


EX LIBRIS
ROBERTI-SCHOLTZ



D. Dr. Paul von Zimmermann.

… Stunden.

Betrachtungen

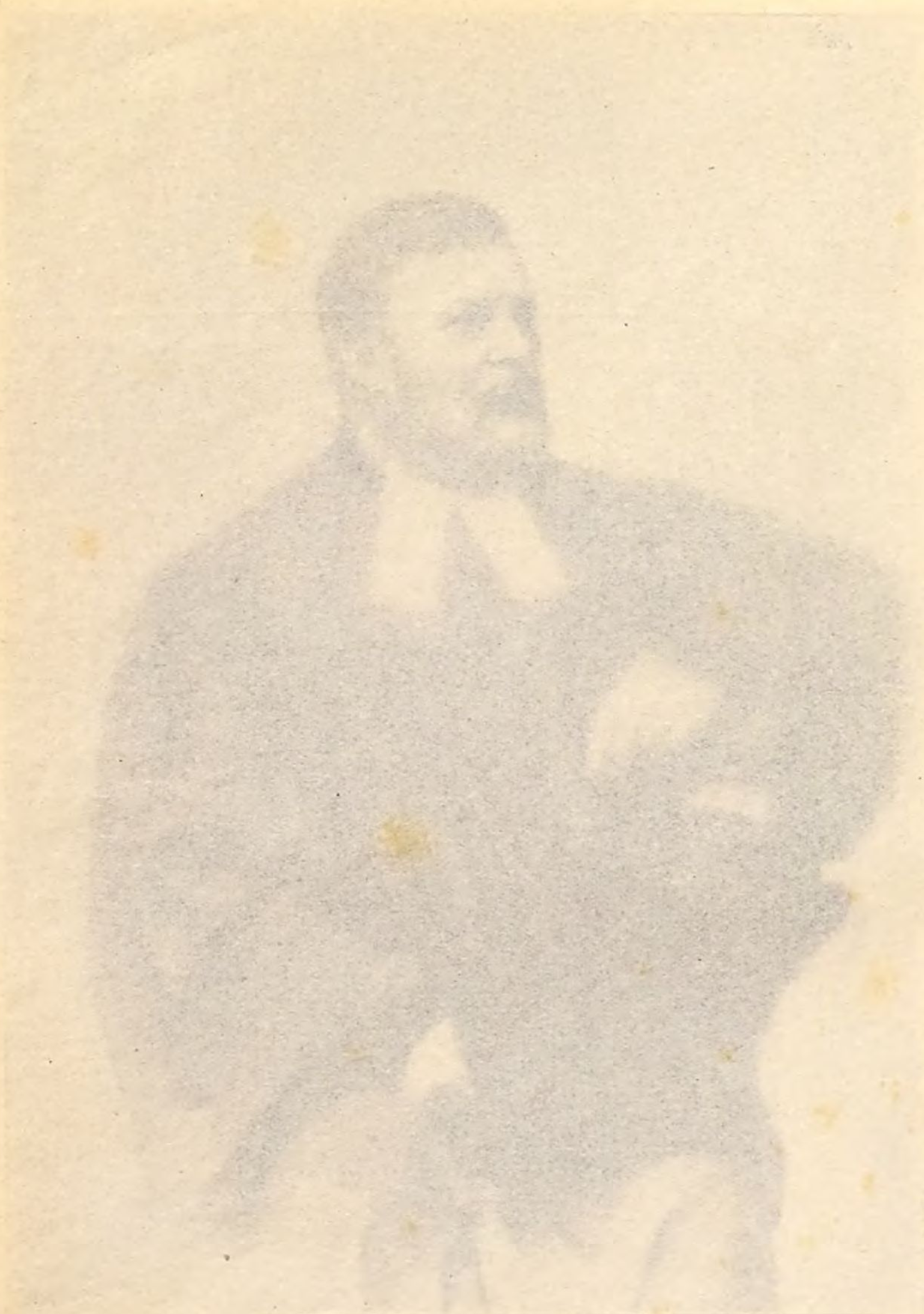
… Tage des Jahres

von

…

Wien.

… Buchhandlung (…)



D. Dr. Paul von Zimmermann.

Für stille Stunden.

Betrachtungen
für alle Tage des Jahres

von

Paul von Zimmermann,
Doctor der Theologie und Philosophie, Consenior, evang. Pfarrer
und Docent an der theolog. Facultät in Wien.

(1892)

Wien.

Verlag der Evangelischen Buchhandlung (C. Stock).

Druck von Friedrich Jasper in Wien

Vorwort.

Von vielen Seiten werde ich seit Langem gebeten, meinen Freunden für jeden Tag des Jahres ein geistlich Wort zum Geleit zu geben. — Und ferne Freunde, die das mündliche Wort gar nicht mehr hören können, mahnen eindringlich an die Einlösung des Versprechens, ihnen einmal wieder ein schriftlich Wort als Ersatz zu bieten.

Möge das hier unter vielseitiger Arbeit begonnene Werk sich des Segens Gottes und der Anerkennung meiner theueren Gemeinde erfreuen!

Der muthige und für die evangelische Sache sehr eifrige Herr Verleger hat, um das Werk auch den Minderbemittelten zugänglich zu machen, die Form der Lieferungsausgabe und den geringen Preis gewählt. — Natürlich wird das Werk am Schlusse auch in geschmackvollem Kleide als Ganzes erscheinen.

Der Herr der Kirche segne den Ausgang dieses Wortes und bereite ihm einen freundlichen Eingang in recht viele Häuser und Herzen! Wenn hie und da an der Hand dieser Andachten »für alle Tage des Jahres« die schöne christliche Haussitte der täglichen Familienandachten sich wieder einbürgert, so wäre dies der denkbar schönste Erfolg! Sollte unser geräuschvolles, rasch pulsirendes Leben nicht auch der »stillen Stunden« der Sammlung dringend bedürfen!

Mit herzlichem Gruß an all die lieben Freunde und Geistesverwandten in der Nähe und Ferne

Der Verfasser.

Wien, Epiphanienzeit 1892.

Neujahr.

Unsre Wege wollen wir
Nun in Jesu Namen gehen;
Geht uns dieser Leitstern für,
So wird alles wohl bestehen,
Und durch diesen Gnadenschein
Alles voller Segen sein!

Da ward sein Name genannt „Jesus“.

Lucas 2, 21.

Die Woge der Zeit trug in dieser Nacht das gebrechliche Fahrzeug unseres Lebens an das Ufer eines neuen unbekannten Landes, in dem wir nun wandeln sollen — wie weit und wie lang — Niemand weiß es zu sagen; durch blühende Gärten des Lebens oder schauerliche Abgründe des Todes — Niemand vermag es zu künden. Mit Zagen und Fragen, mit Hoffen oder Fürchten, mit Zuversicht oder Zittern haben wir die ersten Schritte gethan in dieser Morgenstunde. Was wird dies Jahr uns bringen, das ist die wichtige Frage, und was werden wir ihm bringen, das ist beinahe eine noch wichtigere Frage. — »O, nur einen Blick hinter den Schleier, der uns die Zukunft verhüllt« — so fleht manch' ungestümes Menschenherz — aber die ewige Weisheit versagte solche Bitte der Ungeduld. Niemals mehr als an solchem Tage gilt die Mahnung:

Das Nächste — und das Ewige
Das lerne du bedenken! —
Das Ferne und Zukünftige
Wird Gottes Weisheit lenken!

Das Nächste soll uns immer unsere Pflicht sein und das Ewige: das ist die Sorge für unserer Seele Heil und Seligkeit! Was dazwischen liegt, ist unsres Gottes Sache, er weiß, was uns frommt. Und was uns wird frommen, wird er lassen kommen! Das Nächste aber und das Ewige ist beschlossen in dem Namen, den der heutige Tag von altersher im christlichen Kalender trägt. Es ist der achte Tag nach dem Christfeste; an diesem Tage wurde das neugeborene Kindlein in den Tempel gebracht, dem Herrn dargestellt und empfing den Namen »Jesus«, d. h. Heil. So ist heute der Namenstag Jesu, der einzige Namenstag, den die Evangelischen feiern. Und diese Bedeutung des Tages ist weit älter als die andere des Neujahrtages. Seit Kaiser Karl dem Großen feierte die abendländische Christenheit mit dem Weihnachtsfeste den Anfang des neuen Jahres; daher es noch in Luther's lieblichem Weihnachtsliede »Vom Himmel hoch, da komm ich her« altchristlich richtig heißt: »und singen euch solch' neues Jahr!« —

Und wenn wir nun nach neuerem Brauch heut Neujahr feiern, so wollen wir doch an den alten Namen des Tages uns halten und Zeit und Zukunft in das Licht dieses Namens rücken! Zukunftspläne, Zukunftsträume, welche Brust hegte sie heute nicht? Wer möchte heute nicht gerne ein Prophet sein? Doch damit unsere Gedanken nicht ziellos schweifen, unsere Hoffnungen nicht ins Nebelhafte sich verirren, wollen wir sie an diesem Namen prüfen. Nur was vor ihm bestehen kann, wollen wir wünschen; was uns Gutes beschcert wird, dankbar, wie er, hinnehmen, was uns Schweres auferlegt wird, geduldig, wie er, tragen. So muß das neue Jahr ein »glückliches Neujahr« werden.

2. Januar.

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt!

Du Vater, du rathe!
Du lenke und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei Alles gelegt! —

Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat.

Joh. 9, 4.

Der erste Arbeitstag des neuen Jahres ist heut! »Ich muß wirken« — sagt unser Herr; wer zwingt ihn dazu? Welcher Gewinn treibt, welcher Lohn lockt ihn? Welches ist die Macht, vor der er sich beugt? — Nicht das bittere »Muß« der Pflicht, sondern das heilige Muß des freudigen Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater, und das süße Muß der herzlichen Liebe zu den Menschen treibt ihn. So kann die Frage: warum muß ich? — oder ein Seufzen über die Last des Auferlegten niemals in seiner Seele auftauchen. Heil dir, wenn du in gleicher Stimmung deiner Lebensaufgabe gegenüberstehst! Auch wir müssen Alle! Wir müssen gehorchen, sonst erwartet uns Strafe, wir müssen unsere Pflicht thun, sonst treffen uns Vorwürfe, wir müssen arbeiten, sonst haben wir mit den Unseren nichts zu essen! Aber ein unglücklicher Knecht des Schicksals wäre, wer kein höheres Muß kennte, als dies äußere der eisernen Nothwendigkeit!

Das Thun des Herrn macht nie den Eindruck, daß er einem äußeren Zwang folge; alles quillt bei ihm aus der inneren Freiheit des liebevollen Willens. So sollte es auch bei uns sein. Wir sollten dankbar und glücklich sein, daß wir wirken dürfen die Werke dessen, der uns gesandt hat. Aber sind wir denn Gesandte Gottes? Gewiß. Oder traten wir in dies Leben nach eigener Wahl? Und auch Beruf und Lebensstellung haben wir uns im Grunde nicht erwählt, sondern Gott hat uns erwählt, durch Gaben und Anlagen, Lebensführung und Umgebung an den Ort gewiesen, wo wir nun stehen. Weist nicht das Wort »Beruf« schon auf einen »Ruf« Gottes hin, dem wir folgen mußten? Manchem ist der Beruf zur Bürde, die Arbeit darin zur Last geworden. Das soll nicht sein. Kannst du nicht in jedem Beruf die

Werke Gottes wirken, durch Treue, Ehrlichkeit, Fleiß deinen Brüdern dienen? Siehe in deinem Beruf, er sei so hoch oder so niedrig vor Menschen, wie er will, eine Sendung Gottes, die du ausfüllen sollst im Sinne Christi. Der eine hat eine Sendung an die Gemeinde, die anderen eine Sendung an die Kindlein in der Kinderstube, Sendung Gottes ist beides! Betrachtest du die Sache so, dann wird dein Auge klar, die Hand eifrig, dein Herz getrost, die sauren Wochen süß und die frohen Feste doppelt fröhlich! —

3. Januar.

Lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus!

Ephes. 4, 15.

Die Tage nehmen wieder zu, das Licht wächst! Kein Tag hat gleiche Länge wie sein Vorgänger, keine Nacht gleiche Mondes- oder Sternenhelle wie ihre Nachfolgerin, ein stetes Wechseln, Zunehmen oder Abnehmen. In dieser Welt der Veränderungen stehen auch wir. Es ist ein Gesetz der Natur, daß wir nie bleiben können, wie wir sind; Leibeskraft und Lebenslust, Arbeitsfreudigkeit und Kampfesmuth sind stets im Wachsen oder Hinschwinden, es giebt kein Stillestehen; Werden oder Vergehen ist Alles an uns und um uns und in uns! Gott allein ist das ewige »Sein«, die sich stets gleichbleibende Vollkommenheit. Und es ist eine Forderung des Christenthums, daß wir nie bleiben sollen wie wir sind, sondern stets »wachsen in allen Stücken« des geistlichen, inneren Lebens! Wie weit und wie lang? Bis zur Höhe des Lebens Christi — bis wir, die Glieder, würdig sind des Hauptes! Ach wie weit sind wir noch davon entfernt! Aber nicht eher sollen wir uns beruhigen, nicht eher zufrieden sein mit uns selbst, bis wir dies Ziel erreicht haben — also nie, so lange wir leben, dürfen wir aufhören zu wachsen! Denn wer dürfte sagen, daß er schon »in allen Stücken«

so sehr gewachsen sei, daß er die Größe Christi erreicht habe? — Du warst einmal kleingläubig — bist du nun schon so starkgläubig, daß nichts deinen Glauben mehr ins Wanken und Schwanken bringen könnte? Du warst einmal jähzornig, bist du nun schon so sanftmüthig wie Jesus war, als sie ihn schmähten und schlugen? Du hieltest einmal darauf, etwas zu scheinen und zu gelten vor den Menschen, legst du jetzt einzig Gewicht darauf, etwas zu sein vor Gott, dem Herzenskündiger? Du nahmst es einstmals nicht besonders streng mit der Wahrheit, gedenkst du jetzt bei jedem Worte daran, daß du dafür Rechenschaft geben mußt im großen Gericht? Du warst einmal geizig — bist du's vielleicht noch? Oder bist du so barmherzig geworden, wie Christus? — Wer dürfte sich dessen rühmen?

Ob du im leiblichen Leben noch im Wachsen oder schon im Abnehmen stehest, ob die Kräfte sich noch mehren, oder bereits verzehren — das ist dem natürlichen Lauf der Dinge unterworfen — daß nur dein innerer Mensch sich veredle im neuen Jahre, daß du nur am Schlusse des begonnenen Jahres dir vor dem Herzenskündiger das Zeugniß geben darfst, ich bin gewachsen — wenigstens in einigen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus!

4. Januar.

Zu meiner Hände Werke
Sei mir dein Geist zu Theil,
Daß es zu deiner Ehre
Geling' und sich bewähre
Und schaffe Frucht und Heil. —

Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.

Gal. 6, 9.

Die Gefahr des »müde werdens« liegt jedem nahe, der längere Zeit treu und eifrig gearbeitet, ohne die Anerkennung zu finden, die er gehofft, ohne den Lohn zu empfangen, auf den er glaubte rechnen zu dürfen. Jahrelang hast du vielleicht gegen die Fehler deiner Kinder gekämpft, an ihren Seelen gearbeitet — und wie es dir scheint — vergebens! Jahrelang hast du an einem guten Werk gebaut und noch wollen die Anderen dir nicht helfen, stehen träge bei Seite und spötteln wohl gar noch über den langsamen Fortschritt deines Baues! Das ist schwer zu tragen — aber verzage nicht; wenn irgend jemand allen Grund hatte, müde zu werden bei seiner Arbeit, so war es der Mann, der uns heute ermuthigend zuruft: Lasset uns Gutes thun — und nicht müde werden! Welche Berge von Hemmnissen — jüdischer Unglaube, heidnischer Aberglaube, römischer Stolz, griechischer Weisheitsdünkel, Bosheit und Unwissenheit stellten sich dem Thun des Apostels in den Weg! Und doch —

Lass' das Träumen, lass' das Zagen,
Unermüdet wandre fort —

hieß es bei ihm, heiße es auch bei dir! — »Zu seiner Zeit« werden wir ernten! Zu seiner — nämlich zu Gottes Zeit, zur rechten Zeit, nicht zu unserer vorschnell herbeigewünschten Zeit! Nur das Unkraut wächst schnell, das Edelkorn langsam, die Palme und die Ceder noch langsamer! Für manche Aussaat unseres Lebens werden wir auf Erden die Ernte niemals erleben! Das soll dich nicht betrüben. Man muß Palmen für die Enkel pflanzen, denn die, welche sie pflanzen, werden nie unter ihrem Schatten rasten. Wie wenig von den Früchten seines heiligen Lebens hat Christus auf Erden reifen sehen dürfen! Und da die Zeit seiner Aussaat vorüber — schien der Hagel der Sünde alles zerschlagen zu haben! — Aber nun erntet er »ohne Aufhören!« Das ist jedem treuen Arbeiter und jeder redlichen Arbeit verheißen! Ist denn nicht dies ganze Leben eine Zeit der Aussaat und des Pflanzens für künftige Ernten!

An die Verheißung des Herrn wollen wir uns halten, wenn uns das Reifen der Ernte zu langsam dünkt. So bestelle das Feld,

auf welches Gottes Wille dich rief, ruhig und ohne Ermüden weiter. — Die Arbeit im Schweiße des Angesichts, Mühsal, Hitze und Beschwer werden einst aufhören — aber die fröhliche, selige Ernte wird einst sein »ohne Aufhören«.

5. Januar.

O mein Herr Jesu, dein Nahesein
Bringt süßen Frieden ins Herz hinein!

Und siehe, da ging die ganze Stadt heraus, Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte!

Matth. 8, 34.

Selten, daß in einem Verse auf einen so vielversprechenden schönen Vordersatz ein so überraschend wehmüthiger Nachsatz folgt. Die ganze Stadt zieht hinaus — sie suchen ihn, finden ihn, bitten ihn; — jeder erwartet, es müsse nun folgen: daß er bei ihnen bleiben und nie wieder von ihren Grenzen weichen möchte! Statt dessen die unglückseligste Bitte, die je ein Mensch aussprechen konnte, die Bitte, daß er ihre Stadt nicht betreten, daß er sie verlassen möge! Wahrlich auch diesen Leuten galt sein Kreuzesgebet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — O Menschenherz, du Räthsel aller Räthsel, wer hat dich ergründet? Warum wollen sie ihn nicht? Sie fürchten ihn. So fliehen die lichtscheuen Thiere vor der Sonne; so ist den Unreinen die Nähe eines Reinen, den Sittenlosen die Gemeinschaft mit einem Sittenstrengen, den Dieben die Gesellschaft eines Ehrlichen lästig.

Das ist die Huldigung, welche das Laster der Tugend darbringt, daß es sich unbehaglich, beengt, beschämt fühlt in der Nähe der Tugend! Und was thut der Herr? Er erwidert kein Wort, nicht Vorwurf, nicht Klage

noch Anklage kommt aus seinem Munde — und, so erzählt der Evangelist weiter, er trat in das Schiff, fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Dort warten sie schon mit einem Kranken auf ihn, der sich nach seiner Sündenvergebung sehnt! Christus drängt sich niemandem auf, den Retter kann abweisen, wer will; mit dem Richter wird es dereinst anders sein! Wer den Retter verwarf, wird dem Richter einst Stand halten müssen! — Aber die Leute waren wenigstens noch höflich, sie bitten ihn, daß er fortgehen möchte. Andere haben ihn nicht gebeten, sondern ihn hinausgestoßen! —

Aber diese äußerlich höfliche Ablehnung Jesu ist ein charakteristisches Zeichen unsrer Zeit. Er paßt nicht mehr in unsere Weltanschauung, in unsere Lebenskreise und Lebensweise, nicht mehr in unsere Wissenschaft, mit einem Worte nicht mehr in unsere Zeit — das Christenthum hat sich »überlebt« — das ist die Meinung Tausender heut. Man würde ihn nicht kreuzigen, wenn er heut wiederkäme, aber ebenso höflich, wie bestimmt ihm zu verstehen geben: bitte, störe uns nicht, gehe von unserer Schwelle, aus unseren Grenzen!

Was können **wir** dagegen thun, die wir ihn lieben und ohne ihn nicht leben und nicht sterben könnten. Mit doppelter Herzlichkeit ihn willkommen heißen und bitten, daß er nicht von uns weiche mit seinem Frieden.

6. Januar.

Epiphaniasfest.

Sie zogen auf verschiednen Bahnen
Und wollten doch zu gleichem Ziel;
Es waren hier entrollte Fahnen
Und da und dort des Windes Spiel,
Und hier und dorten ging beladen
Der Troß mit Gaben für den Herrn:
Sie zogen auf verschiednen Pfaden,
Und folgten doch demselben Stern!

Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.
Matth. 2, 2.

Als in einer Herbstnacht des Jahres 356 v. Chr. durch die Hand eines Frevlers der Dianatempel in Ephesus, eines der berühmten sieben Wunderwerke der alten Welt in Flammen aufgegangen war, da deuteten die heidnischen Wahrsager dies Ereigniß auf die Geburt eines gewaltigen Geistes, der die Welt, seinerzeit in Schrecken setzen werde. Und in derselben Nacht war jener makedonische Königssohn geboren worden, der als Alexander der Große wie ein weithin leuchtendes Meteor über den Himmel der alten Welt dahinschoß. In verzehrenden Flammen hatte dieser nach Kriegsruhm dürstende Feuergeist der Welt sich angekündigt. Aber ein freundlicher Stern mit mildem Friedensglanze kündete den Friedefürsten Jesus Christus an.

Wie blutig rother Feuerschein zu sanftem Sternenlichte, so verhalten sich die Gewaltigen der Erde zu dem, an dessen Geburtsstätte wir heute im Geleit jener geheimnißvollen Wanderer treten; »Wir haben seinen Stern gesehen«, so sprachen jene Weisen, die aus der Ferne gezogen kamen, bis sie anbetend niedersanken vor dem König in der Krippe. Und ist es nicht des Menschen schönste Bestimmung, diesen Wanderern zu gleichen, dem Sterne großer Ziele und Verheißungen nachzuziehen, wie sie uns in Christi Wort und Person gegeben sind, bis wir endlich, alles Wanderns und Kämpfens müde, hinangelangen zum Urquell und zur Heimat des Lichtes.

Auch uns leuchtet der Stern der göttlichen Gnade; auch wir sollen nicht in der Irre hin und her ziehen, planlos und ziellos, wie Wind oder Welle uns treiben. Der Stern deines Lebens heißt Christus. Zu ihm blicke auf! Die Aufbruchstätte, von der wir kommen, ist verschieden, die Pfade, auf denen wir heranziehen, liegen weit auseinander, die Gaben, mit denen wir gerüstet sind, sind mannigfalt — aber das Ziel ist dasselbe, der Zweck der Wanderung ist derselbe und die Verwendung der Gaben ist dieselbe für Alle. Hast du Gold, äußeren Besitz, stelle ihn in den Dienst jenes Königs, fördere die Werke seines Reiches; hast du Weihrauch,

duftige Gaben des Geistes, zu wessen Ehre könntest du sie würdiger verwenden; besitzest du Myrrhen, den Balsam geduldig heilender Kräfte, widme sie den Unglücklichen; der König wird sagen, du habest es ihm gethan! Man kann die schönsten und edelsten Gaben in den Dienst der Sünde stellen, und die bescheidensten und geringsten in den Dienst unseres Herrn und Königs!

Auch du hast seinen Stern gesehen, so gehe hin, ihn, den Herrn anzubeten, aber komme nicht mit leeren Händen; Anbetung ohne Opfergaben ist bloßes Lippenwerk. Nicht die Größe der Gaben ist entscheidend, sondern das willige Herz! Eine Hand voll Myrrhen kann auch der Aermste bringen!

7. Januar.

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit unsrem Kreuz nachgehen,
Und wohlgemuth, getrost und gern
In Leiden bei ihm stehen:
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon! —

Petrus sprach: Siehe wir haben Alles verlassen — und sind dir nachgefolget!

Matth. 19, 27.

Wer dürfte das von sich sagen? Die große Mehrzahl der Bequemlichkeitschristen unserer Tage müßte vielmehr sagen: Wir haben bisher nicht das geringste um des Herrn willen verlassen — und was unsere Nachfolge Christi betrifft, so beschränkt sie sich in der Hauptsache darauf, daß wir ein paar Mal im Gotteshause das schöne Lied gesungen haben: »Mir nach« — spricht Christus, unser Held, mit seinem Schlußaufruf: »So laßt uns denn dem lieben Herrn nachgehn!« Aber bis zur Ausführung sind wir vorläufig

noch nicht gekommen. Nun freilich, nicht jeder kann Missionar werden, der Vaterland, Freundschaft, Behaglichkeit des Daseins verläßt, nicht jede kann Diakonisse werden, die Elternhaus und Spiel und Tanz verläßt, um ganz dem Herrn zu dienen, dort unter den armen Heiden, hier bei den Elendesten unter den Christen — und doch, wer ein Jünger Christi sein will, muß ihm nachfolgen, und wer ihm nachfolgen will, muß auch heut noch Alles verlassen — nämlich alles das, was ihn an der Nachfolge Christi hindert. Und was ist das? Bei dem einen ist's der Eigensinn, bei dem anderen der Hochmuth, bei dem dritten der Ehrgeiz, bei dem vierten die Sucht, reich zu werden, bei noch einem andern die Vergnügungs- und Zerstreuungssucht —; alles dies und noch vieles andere verträgt sich nicht mit der Nachfolge Christi. Und worin besteht diese? In der thätigen Liebe und im geduldigen Leiden; in einem frommen, züchtigen Leben und in einem gläubigen, getrosten Sterben. Und die Hauptsache ist immer, daß du mit der Art der Nachfolge, die gerade dir befohlen wird, dich auch einverstanden erklärst.

Von einem alten Missionar wird erzählt, daß er einst darüber weinte, daß der Herr ihn nicht des Märtyrertodes gewürdigt, er wäre so gern für seinen Heiland gestorben; und viele jammern auf dem Krankenbette, daß sie so gern noch etwas »für den Herrn thun« möchten. Wenn er will, daß du für ihn leben sollst, so lebe für ihn, wenn er will, daß du für ihn leiden sollst, so leide für ihn! — Selbstlose Liebe hier, stilles Tragen dort, sind gleichwürdige Arten der Nachfolge Christi; nur daß der leidende Gehorsam uns oft schwerer fällt als der thätige. Wer sich den Weg noch aussuchen will, auf dem er dem Herrn nachfolgen möchte, der muß vor allem diesen seinen eigensinnigen Willen verlassen, ehe er ihm nachfolgen kann. Die Demuth ist der Anfang aller Nachfolge. Ach wären wir doch erst über diesen Anfang recht hinaus, dann würde der Fortgang leichter. Der Herr selbst helfe uns dazu!

8. Januar.

O, wer sollte sich nicht sehnen,
Aufgelöst und da zu sein,
Wo nach ausgeweinten Thränen
Ew'ge Güter uns erfreun,
Wo sich unser Kreuz in Palmen,
Unser Klagelied in Psalmen,
Unsre Last in Lust verkehrt,
Die forthin kein Kummer stört!

Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und wer verlässet Häuser, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.

Matth. 19, 28. 29.

Große Opfer verlangt der Herr, größere Herrlichkeit verheißt er. Niemand unter uns hat solche Opfer gebracht. Wenige wären dazu bereit, wenn sie heut gefordert würden; aber es hat auch nach den Tagen der Apostel, ja wohl in allen Jahrhunderten solche große Seelen gegeben, wie jene Waldenser und Chamisarden und jene Salzburger, die Häuser, Aecker, oft auch Eltern oder Kinder verlassen haben um seines Namens willen, und die Ernst machten mit dem Gelübde:

Für einen ewigen Kranz
Dies arme Leben ganz!

Und wunderbar lautet die Verheißung. Dunkel zwar ist das Gleichniß, das Sitzen auf zwölf Stühlen zur Seite des Welten=

richters und das Gericht über die zwölf Stämme Israels; doch der Gedanke ist klar: Wer sich erniedrigen kann, Opfer bringen kann, die dem natürlichen Menschen die schwersten dünken, soll eine Zeit der Erhöhung erleben, glorreich und ehrenreich, soll Antheil haben an dem Sieg und der Herrlichkeit Christi. Wie und wo und wann solches sich vollziehen wird, hat der Herr nicht gesagt und niemand kann es also wissen. Der Fehler der meisten Menschen besteht aber darin, daß sie jetzt schon in diesem Leben groß und angesehen sein und auf erhabenen Richterstühlen über ihren Mitmenschen thronen möchten! Gegen solchen Sinn ist jenes Wort des Herrn gerichtet; es will sagen: jetzt ist die Zeit der Niedrigkeit, der Opfer, der Hingebung, des Dienens, des sich-richten-Lassens — und in demselben Maße, wie wir dessen fähig sind, für sein Reich etwas zu thun, zu opfern, zu leiden, in demselben Maße sollen wir früher oder später auch an der Erhöhung Theil haben. Wie wenig opferfreudig sind die meisten Christen. Eine kleine Geldgabe für die Kranken oder Waisen scheint ihnen schon ein »Opfer«! Welch ein Mißbrauch dieses großen Wortes! Hast du dir schon je die geringste Entbehrung auferlegt, um Christo in seinen Gliedern einen Liebesdienst zu erweisen? Das allein wäre ein Opfer. Auf Ehrenstühlen säßen wir Alle gern, der Weg dahin geht durch Herablassung, Niedrigkeit, Opfersinn. Der Herr mache uns willig, solchen Weg zu gehen!

9. Januar.

Rühme dich auf dieser Welt,
Mensch, nicht deines eignen Lichts!
Sonnen sind ob dich gestellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.

Sei demüthig wie das Blatt,
Das im Herbst vom Baume geht,
Und das nie geklaget hat,
Daß es jetzt der Sturm verweht.

Da sprach Petrus zu Jesu: — Was wird uns dafür?

Matth. 19, 27.

Was wird uns dafür? — Das ist die natürlichste Frage des natürlichen Menschen! Aber ein Christ soll ein »geistlicher Mensch« sein! Der liebe Petrus stand damals noch nicht auf der Höhe seines Apostolates. Später hat keiner von ihnen mehr so gefragt. Aber Tausende, auch unter denen, die Christi Namen tragen, fragen noch heute so, fragen nur so! Alles, was ein Mensch thut, muß ja einen Grund, eine Triebfeder haben. Und die mächtigsten Beweggründe alles menschlichen Handelns sind diese drei: Ist mir die Sache angenehm? Was werden die Leute dazu sagen? Was bekomme ich dafür? Und diese letzte Frage ist meist die entscheidende. Die ganze irdische und die äußere Welt ruht auf dieser Frage. Auf Gabe und Gegengabe, Leistung und Gegenleistung, Arbeit und Lohn gründen sich alle natürlichen Lebensverhältnisse. Die Schöpfung selbst ist hierin Lehrmeisterin. Die Erde empfängt Sonnenschein und Regen und giebt Blumen und Früchte dafür. Die Eltern geben Fürsorge und Erziehung und erwarten Dankbarkeit und Verehrung dafür. Die Obrigkeit gewährt Schutz und Ordnung und erwartet Gehorsam und Steuer dafür. — Das hat Gott selbst so geordnet. Und welche Bedeutung die »Lohnfrage« gerade in unseren Tagen gewonnen hat, weiß jeder Verständige heut.

Auch Christus giebt seinem Jünger in den folgenden Worten eine überaus freundliche Antwort, deren Sinn ist: eure Opferwilligkeit soll reichlich belohnt werden — aber am Schlusse klingt eine leise Zurechtweisung hindurch, deren Sinn ist: es giebt eine höhere Welt der Liebe, in welcher die Frage: »was wird mir dafür« — verstummt ist vor dem lobenden Gelübde: Herr, ich will dir dienen, so gut ich kann und weiß! — Hat denn Christus gefragt, was wird mir dafür, als er herabstieg aus der Welt des Friedens in diese Welt des Hasses; darf der Missionar so fragen, wenn er hinauszieht in die Wildniß der Natur und die Roheit der ungezähmten Menschheit, fragt der Patriot, der Freiheitskämpfer so, wenn er für sein Vaterland Gut und Blut einsetzt, fragt der Menschenfreund so, wenn er dem Dienste der Armen und Kranken

die spärlichen Mußestunden opfert, fragt die Diakonisse so, wenn sie in einsamen Nächten dem Stöhnen der Sterbenden lauscht, fragt ein treuer Vater, eine fromme Mutter so, wenn sie sich — wie es doch in tausend Fällen geschieht — manchen Genuß versagen und auf manche Freude verzichten, und wenn sie arbeiten und sorgen bis in den späten Abend ihres Lebens hinein — um die Zukunft ihrer Kinder auf festem Grunde zu bauen. Wo ist ein Großer im Reiche Gottes, wo ist ein einfaches Kind Gottes, das so gefragt hätte? Wo liesest du in der Apostelgeschichte, daß Paulus gesagt hätte: Was wird mir dafür, wenn ich nun, nachdem ich ganz Kleinasien durchwandert habe, auch noch nach Makedonien und Griechenland hinüberfahre? Wann hat Luther gefragt: Herr, was giebst du mir dafür, wenn ich mein beschaulich Leben im Kloster dir opfere und für deine Wahrheit mit Papst und Kaiser streite? Als die Apostel den heiligen Geist empfangen hatten, konnten sie nie mehr eine so unheilige Frage thun. Frage du auch nicht so — wenn du ein treuer Diener deines Herrn sein willst! —

10. Januar.

Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten sein.

Matth. 19, 30.

Das ist aber eine recht trübe Aussicht, werden Manche sagen! Wenn ich von Jugend auf meinem Herrn gedient, einer der Ersten unter meinen Genossen in Fleiß und Tugend und Frömmigkeit gewesen, soll ich zum Lohn dafür der Letzten einer werden? Ist das gerecht? Lieber Freund, wo steht denn das geschrieben, daß du einer der Letzten werden sollst? Gottes Wort will immer genau angesehen sein. Es heißt ja nicht »Alle«, sondern »Viele«, die da sind die Ersten, werden die Letzten sein —; du brauchst ja nicht zu diesen »Vielen« zu gehören; kannst du nicht einer von den Glücklichen sein, welche die Ersten waren — und auch bleiben in alle Zeit und

Ewigkeit hinein?" Was sind denn das für Leute, die aus Ersten zu Letzten werden in der seltsamen Rangordnung des Himmelreichs, das will sagen: in der Herzensstellung zu ihrem Herrn? Die sind es, welche fordernd und rechnend in den Dienst des Guten treten, sorglich erwägend und abwägend, ob der zu erwartende Lohn auch den Einsatz an Kraft und Zeit aufwiege.

So gewiß es ist, daß jede redliche Arbeit ihren Lohn finden soll »unverkürzt«, wie an anderer Stelle ausdrücklich verheißen wird, so gewiß ist doch, daß das Thun des Guten um des Lohnes willen eines Jüngers Christi nicht würdig ist. »Thue Gutes und wirf es ins Meer«, sagen die Morgenländer, d. h. frage nicht, was daraus für dich entspringt! Ein anderes ist es, ob ein gütiger Vater seinem Kinde eine Freude als »Belohnung« für besonderen Fleiß bereitet; ein anderes, ob das Kind besonderen Fleiß einsetzte — in sicherer Erwartung der lockenden Belohnung! Im ersten Falle ist der Vater — väterlich freundlich, im zweiten das Kind — unkindlich berechnend! Sage auch nicht immer zu deinem Kind: »Wenn du das thust, sollst du dafür diese oder jene Belohnung haben« — denn so würdest du zwar gute Rechner, aber nicht edle Menschen, noch weniger gute Christen erziehen!

Uebrigens wer auf Lohn, Dank, Anerkennung rechnete, wo er etwas Gutes begann, hat sich oft genug empfindlich verrechnet — und wurde selbst von den Menschen zu den Letzten gestellt, wo er auf die erste Stelle mit Sicherheit gezählt hatte! Je weniger du fragst, oder gar dich rühmst, daß du der Ersten einer seiest im Reiche der Wahrheit und des Guten, desto mehr ist Hoffnung, daß du wirklich ein solcher bist in den Augen des Herrn! Und auf dessen Urtheil kommt doch schließlich und allein alles an! — Herr, ich frage nicht, ich klage auch nicht über des Tages Last und Hitze, die ich von der Frühe meines Lebenstages an getragen — ich danke dir nur, daß du mich frühe gerufen und gewürdigt, dir zu dienen, und warte in Demuth, ob und was mir deine Huld am Abende bescheeren will! —

11. Januar.

Ach, wie werd' ich Armer stehen?
Wen zum Anwalt mir erflehen,
Wenn Gerechte schier vergehen?

Du, der freisprach einst Marien
Und dem Schächer noch verziehen,
Hast auch Hoffnung mir verliehen.

Die Letzten werden die Ersten sein.

Matth. 19, 30.

Das ist die zweite Hälfte des wundersamen Bescheides, den der Herr seinem Apostel auf die Frage »Was wird uns dafür?« gegeben hatte. Es bleibt ja immer eine wehmüthige Sache, als einer der Letzten unter den Genossen, oder spät am Lebensabend zu Christo — zur Wahrheit, zur Einsicht, zum Glauben, zum Gehorsam, zur Buße, zum heiligen Abendmahl, zum Frieden zu kommen; es ist und bleibt ein schmerzlicher Seufzer für jeden, der ihn ausstoßen muß:

»Ach, daß ich dich so spät erkennet,
Du unaussprechlich Liebender!« —

und es ist und bleibt das höchste und reinste Glück, wenn einer am frühen Morgen seines Lebens schon zu Christo geführt, an treuer Mutterhand zum Gotteshaus geleitet wurde, wenn auf des Kindes unentweihte Lippen schon der Name gelegt ward, der über alle Namen ist, und wenn nie ein Wort der Lästerung oder des Spottes über die Lippen gegangen, wenn heilige Scheu vor allem Gemeinen der Hüter war an der Thür des Herzens, wenn so die Seele von Jugend auf — auch durch's versuchungsreiche Jünglingsalter hindurch unbefleckt erhalten wurde; — aber wenn einem nun dies Glück nicht beschieden war, wenn einer durch eigene Schuld oder fremdes Versäumniß, durch die Stärke der Versuchung oder die Schwachheit seines Widerstandes, durch verkehrte Erziehung oder

trotzige Auflehnung, durch träges Sichgehenlassen oder offenbaren bösen Willen auf die Wege des Verderbens, der inneren Zerrüttung und der äußeren Verwahrlosung gerathen, wenn einer erst ein Saulus, ein Feind, ein Hasser, ein Verfolger Jesu und seiner Jünger war, ehe er ein Paulus ward, wenn eine erst eine Sünderin war, ehe sie eine Büßerin ward, eine Maria Magdalena, in der einst sieben böse Geister wohnten, ehe sie eine Jüngerin ward — o Wunder des Erbarmens, Geheimniß der ewigen Liebe, es ist möglich, daß solch ein Letzter, ein frühe Verirrter und spät Heimgekommener einer der Ersten im Glauben und Lieben, in der Treue und in der Gemeinschaft des Herrn noch werden kann — nicht muß — aber kann! Die evangelische Geschichte und die ganze Reichsgeschichte Christi zeigt es. — Die beiden Genannten sind die größten Beweise. —

Von allen Aposteln ist Paulus der letzte und er ist der erste geworden in seiner Arbeit, hat das Schwerste vollbracht und das Meiste gelitten unter allen Aposteln, hat die größte Anzahl von Gemeinden gegründet! Und jene Maria von Magdala, oder Magdalena, wie sie zum Unterschied von den anderen Marien der heiligen Geschichte genannt wird, hat in schwerem Bann des Elends und der Sünde geschmachtet, ist dann so stark und treu in ihrer Liebe gewesen, daß sie gewürdigt wurde, die erste Zeugin der Auferstehung zu sein! Wie wunderbar sind des Herrn Wege, wie trostvoll ist dieser Gedanke für alle, die aus ihrem Elend sich heraussehnen! — Und der Schächer am Kreuz ist ein dritter Zeuge der Wahrheit, daß die Letzten zu den Ersten werden können. Er ist der Letzte unter allen, die sich dem Herrn zuwenden während seines Lebens der Niedrigkeit — und er ist der Erste, der durch den Glauben an den Gekreuzigten selig geworden ist! — Wie solches geschehen kann, darüber wollen wir in unserer morgenden Andacht nachdenken.

12. Januar.

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt
Und sich mit offnen Liebesarmen
Herab zu jedem Sünder neigt!

Ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin!
I. Cor. 15, 9. 10.

Welch herrliches, ergreifendes Bekenntniß! Des Apostels Größe ist seine Demuth! Worin suchst du deine Größe? In dem, was du hast und bist durch dein vermeintlich Verdienst, oder in dem, was Gottes Gnade aus dir gemacht hat? Hier ist der Weg beschrieben, auf welchem die Letzten zu den Ersten, die Geringsten zu den Höchsten werden können! Wenn einer auf alle Entschuldigungen seiner früheren Verirrungen verzichtet, sich rückhaltlos schuldig bekennt, wie Paulus hier und wie der Schächer am Kreuz, der rund und klar eingestand: »Wir empfangen, was unsere Thaten werth sind« — wenn einer allen Selbstruhm und jedes Verdienst seiner nunmehrigen Sinnesänderung von sich weist und sich reuevoll und bedingungslos dem ewigen Erbarmen überläßt — und Gott allein die Ehre giebt, dann kann er aus den Reihen der Letzten zu den Ersten und Meistbeseligten hinaufrücken!

Wie leicht hätte Paulus in seinen rabbinischen Lehrern, seinem pharisäischen Studiengang, seiner ganzen bisherigen Lebensführung Milderungsgründe für jene Verblendung suchen können, die in der Steinigung des Stephanus und der Verfolgung der Christen in Damascus gipfelte — und er thut es nicht! Hätte er es gethan, er wäre niemals ein Paulus geworden! Wie leicht hätte der Missethäter am Kreuz zur Seite des Herrn sich entschuldigen können mit der schlechten Gesellschaft — eine Lieblingsentschuldigung der Jugend noch heut! — in die er gerathen, mit den falschen Messiasträumen, die seiner Seele

eingeflößt wurden; wie leicht hätte er sagen können: ja, wenn ich wie diese Apostel drei Jahre in der Nähe dieses Mannes hätte leben können, dann wäre aus mir auch etwas anderes geworden und ich hinge heut nicht hier am Kreuz! Aber er spricht nicht so! Hätte er's gethan, ihm wäre nie die Verheißung zu Theil geworden: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein! — Vor Gott gilt unbedingt und rückhaltlos, was Menschen gegenüber nur theilweise richtig ist: Wer sich entschuldigt, der beschuldigt sich! — Liegen hinter dir dunkle Wege, Saulusgänge — entschuldige dich nicht! Ist etwas zu deiner Entschuldigung zu sagen, so wird es unser »Fürsprecher«, Christus, von selbst thun! Du aber bekenne dich als einen durch das ewige Erbarmen Geretteten oder Bewahrten; gieb Gott die Ehre und sprich: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. — Solche sind seinem Herzen die Nächsten.

13. Januar.

Meine Seel' ist stille,
Denn mein Vater lebt,
Dessen Gnadenwille
Mein Verhängniß webt.
Soll ich Schmerz erleiden,
Soll mir Freude blüh'n —
Gläubig blickt in beiden
Mein Vertrau'n auf ihn!

Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Matth. 20, 15.

Sollte man's für möglich halten, daß es Menschen giebt, die darüber scheel sehen, d. h. unwillig werden, daß Gott so gütig ist? Und doch giebt es solche — und zwar nicht nur im bekannten Gleichniß des Evangeliums von den Arbeitern im Weinberg, sondern auch sonst im Leben allenthalben. Darüber zwar würden sie

niemals murren, wenn Gott sie selbst überschüttete mit Wohlthaten aller Art, aber daß Andere, ihre Mitarbeiter, die nach ihrer Meinung weit weniger gethan und darum auch weit weniger verdient haben, wie sie selbst, doch ebenso oder wohl gar reichlicher gesegnet werden sollen, das ist ihnen unerträglich. Immer schielen sie neidisch — das ist das »scheel sehen« eigentlich — auf das, was Gott Anderen auf den Tisch legt, und klagen über die Ungerechtigkeit der Welt und den Undank der Menschen! Im Grunde klagen sie Gott an! Und sie haben wirklich Recht — Gott behandelt die Menschen nicht nach Verdienst — sondern viel besser! Wo wären wir und was wären wir — wenn Gott uns immer nach Verdienst behandelt hätte! — Das aber übersehen jene Scheelsüchtigen immer, wie viel sie selbst Gutes empfingen »ohne alles Verdienst und Würdigkeit«! Sie rechnen wohl gar dem himmlischen Vater vor, wie viel sie lebenslang Gutes gethan und vergessen ganz, wer sie in den Weinberg ihres Berufes gestellt, wer sie mit Kräften und Gaben gerüstet hat! — O, Kind Gottes, danke für Alles, was der Vater an dir gethan, und triffst du einen, der nach deinem Dafürhalten noch mehr Segnungen empfing als du, sei so groß und edel genug, dich darüber zu freuen, daß Gott so gütig ist!

14. Januar.

Friedesfürst, laß deinen Frieden
Stets in uns'rer Mitte ruh'n,
Liebe, laß uns nie ermüden
Deinen heil'gen Dienst zu thun!

Jesus sprach: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Joh. 14, 27.

Von Frieden und von Schrecken redet der Herr bei seinem Scheiden zu seinen Jüngern. Nach seinem Willen sollte jedes Herz,

sollte die ganze Welt Frieden haben, nach dem trotzigen Willen dieser Welt, wie sie nun einmal ist, giebt's Streit, Haß, Gefahr überall — und die Wahrheit muß zu Felde liegen und Kriege führen. Da könnte einem Jünger Christi manchmal bange werden. Davor will der Herr warnen. Zwei Grundzüge eines rechten Jüngers beschreibt er in diesem Worte. Wir sollen den Frieden lieben und wollen — aber den Kampf nicht fürchten — wo er uns aufgezwungen wird. Und das geschieht oft. Der äußere Friede ist gewißlich ein hohes Gut — aber nicht das höchste. Die Wahrheit ist das höchste Gut.

Wer »um des lieben Friedens willen« wie man sagt, die Wahrheit opfert, zahlt einen zu hohen Preis für den Frieden! Wenn die alten Christen so gedacht hätten, wären sie nicht verfolgt worden — aber es gäbe keine christliche Kirche mehr. Wenn die Evangelischen so gedacht hätten, wären sie nicht verjagt und verbrannt worden, aber es gäbe keine evangelische Kirche in der Welt und wir säßen noch in allem Aberglauben drin! — Darum müssen wir kämpfen gegen Sünde, Lüge, Aberglaube, Unglaube, Ungerechtigkeit, wo wir diese Feinde des Reiches Gottes treffen — aber fürchten sollen wir uns nicht in diesem Kampf, erschrecken sollen wir nicht vor der Macht und Bosheit der Feinde; und tief drinnen im Herzen sollen wir unantastbar, unvernichtbar tragen des Friedens kostbares Gut — den Frieden eines Gotteskindes, der auf der Glaubensgewißheit ruht, Christus, mein Herr, dem ich diene, ist mächtiger als all seine Feinde, und das Ziel alles Kämpfens ist die ewige stille Friedensgemeinschaft mit ihm. Darum, so lange es jetzt noch aushalten und kämpfen heißt, sei dies unsere Losung gegenüber Freund und Feind: Den Frieden wollen wir, aber den Kampf fürchten wir nicht!

15. Januar.

Die Wüste und Einöde wird fröhlich stehen und das Gefilde wird blühen wie die Lilien. Denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Carmels und Sarons. Sie sehen die Herr-

lichkeit des Herrn, den Schmuck unseres Gottes. — Und wo es zuvor trocken ist gewesen, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen, sollen Brunnenquellen sein.

Jesaias 35, 1. 2. 7.

Ein wunderbar liebliches, Friede athmendes Bild ist es, das der Prophet Jesaias uns vor Augen stellt. Und die Jünger, die Jesum sehen mit ihren Augen und dabei die Prophetenworte tragen in ihrem Herzen — sie erkennen in der Erscheinung Christi die Erfüllung des von den Propheten gezeichneten geistigen Bildes. An nicht weniger als sieben Stellen weist das neue Testament allein auf dieses unser 35. Jesaias-Capitel zurück. »Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unseres Gottes« sagt Jesaias — und »wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater« — jubelt Johannes. Worin bestand diese Herrlichkeit, von den Propheten erhofft, von den Aposteln gesehen? In der Lilienschönheit und Reinheit seines inneren und äußeren Lebens, in der wie frischer Brunnquell erquickenden Kraft seiner Lehre. Hier war jene Liebe, nach der die Menschheit in ihren Edelsten von je sich gesehnt, ohne sie zu finden, jene wahre, große, aufopferungsfreudige Liebe ohne einen Tropfen der Selbstsucht, ohne einen Beigeschmack der Sinnlichkeit, jene allumfassende, allerbarmende, die der Schmuck unseres Gottes ist, die allein fähig wäre der Menschheit Wunden zu heilen und sie auch sofort heilen würde, wenn sie — jene Liebe — bereits Allgemeingut der Menschheit wäre.

Wir suchen selbst da, wo wir wahr und innig lieben, dabei doch noch eigenen Gewinn, Ehre, geistigen oder sinnlichen Genuß; gar nicht davon zu reden, daß Vieles »Liebe« genannt wird unter den Menschen, was nur übel verhüllter Egoismus oder gefärbte Sinnlichkeit ist. Oder warum lieben wir zumeist doch nur die Liebenswürdigen, warum wird es uns so schwer, die Liebensunwürdigen, die Elenden, Verlorenen, die leiblich oder seelisch Häßlichen mit jener erbarmenden, suchenden, rettenden Liebe zu lieben, die Jesu Herrlichkeit und göttlicher Schmuck war? Wie lieblos rasch pflegen auch Christen von einem »Auswurf und Abschaum der Menschheit« zu reden und vergessen dabei,

daß gerade dieser verächtliche Theil unseres Geschlechtes es war, dem Jesu Heilandsliebe suchend nachgegangen, daß die Enterbten des Glücks, die Ausgestoßenen, die Verachteten, die an abschreckenden Krankheiten Leidenden seinen täglichen Umgang bildeten.

Es giebt wohl auch in unserem Leben köstliche Minuten — aber ach, warum sind es denn nur Minuten? — wo eine Ahnung jener großen allumfassenden, unaussprechlichen Liebe gegen alle Geschöpfe durch unser ganzes Wesen fließt, wo unsere Arme sanft für jeden Bruder aufgeschlossen sind, wo wir niemandem eine Bitte versagen und jedem Feinde vergeben könnten — aber wer dürfte sagen, daß dies die sich stets gleichbleibende Grundstimmung seines inneren Lebens sei? Und dies, was so bei uns wandelbare Stimmung, Wallungen edlen Gefühls, Weihnachtsaugenblicke unserer Seele — flüchtige Himmelsgäste, kurz — selige Momente nur sind —: das war der ganze und der alleinige Inhalt des Lebens Jesu, der aus jedem Wort, jeder That, jedem Gebet, jedem Blick seiner Seele hervorbrach. Diese Liebe allein wäre im Stande, die Einöden und Schlachtfelder der Erde in »blühende fröhliche Gefilde« mit »der Herrlichkeit des Libanon« und dem »Schmuck Carmels und Sarons« zu verwandeln.

Wann wird sie kommen, die gesegnete Zeit, in der die Liebe Christi die allein herrschende Macht in allen Herzen und bei allen Völkern sein wird? — Können wir nicht auch an unserem Theile, in unseren Kreisen etwas thun, daß sie etwas näher herbeikomme?

16. Januar.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall zurückgebracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich! —

Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch und der Stummen Zunge wird Lob sagen.

Jesaias 35, 5. 6.

Auf eine neue Zeit großer Liebeswunder weiset der Prophet hinaus — auf eine lichtvolle Epiphaniaszeit der Weltgeschichte! Und die Anwendung und Auslegung dieses Wortes bot uns Jesus selbst. Manche Prophetenworte beziehen die Apostel in ihren Schriften auf Christus, andere wendet der Herr selbst auf sich an! Dazu gehört dieses.

Auf dieses Prophetenwort, als ein durch ihn nun erfülltes, weiset Jesus hin, als Johannes der Täufer aus seinem Gefängniß die Frage der zweifelnden Ungeduld an ihn sendet, ob er denn nun der Gehoffte und längst Erwartete sei — oder nicht! — Wie weit Jesaias bei seiner Weissagung an die leiblich Lahmen, Blinden, Stummen gedacht, ist schwer zu sagen — auf jeden Fall vor Allem an die Heilung der geistigen und sittlichen Gebrechen der Menschheit. Und wenn Jesus von Nazareth alle Kranken Galiläas nicht nur, sondern seiner ganzen Zeit geheilt hätte, was würde es künftigen Geschlechtern frommen, so sie in ihrer geistigen Lähmung und Verblendung weiter dahinwandeln sollten? Und Christi Wort und Geist hat der Propheten Hoffen erfüllt. Damals wie noch heut. Er hat der Menschheit die Augen geöffnet, daß sie Gott erkannte als den gütigen Vater all seiner Menschenkinder; er hat ihr das Ohr aufgethan, daß sie vernahm die Botschaft der Gnade, er hat furchtsam-Stumme zu fröhlichen Predigern seines Evangeliums und thatenlos-Lahme zu eifrigen Förderern seines Werkes in allen Landen gemacht.

Und all jene Liebeswerke, die sich heut des leiblichen und seelischen Jammers der Menschheit annehmen, und die das Heidenthum nie gekannt, wer hat sie geschaffen, wenn nicht der liebevolle Geist dessen, den wir erst kürzlich wieder festlich willkommen heißen durften? Als Basilius das erste christliche Krankenhaus schuf und Laurentius dem goldgierigen Statthalter Roms in den Armen und Krüppeln die wahren Schätze der Kirche zeigte —

und christliche Missionare der neuesten Zeit in China den durch Hungersnoth heimgesuchten Provinzen Reiskorn brachten — da thaten die Augen und Ohren Tausender staunend sich auf, zu sehen und zu hören eine Liebe, deren Dasein sie nie zuvor geahnt; Schmerzverstummte fingen an zu lobsingen und Schreck- und Furchtgelähmte eilten herzu, helfend auch ihre Kraft zu erproben. Welche Ströme der erbarmenden Liebe haben sich von der Grotte zu Bethlehem durch die Welt ergossen? Das ist's, was durch den Propheten Jesaias im selben Capitel gesagt ist: »Es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen und Ströme in den Gefilden. Und wo es zuvor trocken ist gewesen, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnquellen sein!«

Wie trostlos öde und entsetzlich dürre ist noch heute überall dort das Leben, wo der Geist Seiner milden segnenden Liebe fehlt? Ach, daß nicht auch unter uns, die wir doch längst seinen Namen tragen, noch so manch Herz einer Wüste, so manch Haus einer dürren Einöde gliche! Auch dein Mund soll sich aufthun zu seinem Lobe, auch deine Hände und Füße sollen sich rühren in seinem Dienst!

17. Januar.

O Menschensohn voll Lieb und Macht,
O heilig göttlich Leben,
Hast oft schon Funken angefacht
Und Liebeskraft gegeben.
O Gottessohn, steig wieder
Zum Thränenthale nieder!

Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.
Phil. 2, 5.

Ein jeglicher — wie er! Die Einzigartigkeit seiner Person kann nicht knapper, nicht großartiger, nicht einfacher ausgedrückt werden, als in dieser Forderung. Von welchem Großen der Ge-

schichte dürfte man das sagen? Wann haben die begeistertsten Anhänger eines Propheten, eines Apostels, eines Philosophen, eines Helden, eines Reformators solches in Bezug auf ihren Meister zu sagen gewagt? Man hätte sie der Uebertreibung geziehen, man hätte ihnen die Schatten ihres Helden, die Irrthümer seiner Lehre entgegen gehalten! Ein jeglicher — wie er!

Helden kann man feiern, Große bewundern, Genies anstaunen und vor Machthabern sich beugen; Prediger kann man hören, Meister verehren, Denker studiren und von Weisen lernen — das alles kann man und soll man wohl auch mit Christus thun, und wer verdiente es mehr wie er — aber doch ist ihm gegenüber dies alles noch viel zu wenig, denn ihm sollen wir nachfolgen, ihm nachleben, ihm nachfühlen, nach seinem Wesen unser innerstes Sein ausgestalten. Und nicht nur der Einzelne oder Vereinzelte, sondern Alle! —

Was Christus war, soll die Menschheit werden. Da ist in einem kurzen Wort ein langer Weg beschrieben, der Weg der Jahrtausende der Menschheitsgeschichte. Und es wiederholt sich in der Menschheit derselbe Werdeproceß wie bei jedem einzelnen Geborenen. Langsam reift das Kind vom dunklen Ahnen zur vollen Geistesklarheit des Erkennens und Wollens. So ergriff die alte Welt, ergreifen noch heute Naturvölker den Gedanken des Christenthums zuerst mit dem ahnungsvollen, niemals trügenden Gefühle des Kindes, aber immer klarer nun stellt sich vor das Geistesauge unserer praktisch-großen, ernsten Zeit die Erkenntniß, daß das Christenthum, oder noch lieber Christus selbst — alle Verhältnisse des irdischen Lebens durchdringen, alle menschlichen Bündnisse heiligen, alle gesetzlichen Ordnungen bestimmen wolle — mit einem Worte, daß das ganze sociale Leben ein christliches, alle Fragen, Arbeiter-, Lohn-, Frauenfragen in Christi Geist der Liebe und Gerechtigkeit gelöst werden müssen! Das ist der klare Gedanke in der vielfach unklaren Forderung des Socialstaates. Und so wird der Ausblick in scheinbar verschwimmende Nebelfernen zu einem naheliegenden Streben, zu großen Aufgaben für uns Alle. Wohl gilt auch hier:

»Fern am Ziel, im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.«

Erst am Feierabend der Menschheit wird man sagen: Jesus allein — und Christus überall; aber jeder einzelne heut, der ihn als seinen »Herrn« bekennt, soll sein ganzes Leben, Denken, Fühlen, Wollen, Streben unter dies Ziel stellen: Ich soll gesinnet sein, wie er! Und dazu will er selbst uns helfen durch seinen heiligen Geist; denn aus eigener Kraft vermöchten wir es niemals.

18. Januar.

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn!
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen!
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg sein wird.

Jesaias 35, 8.

Einen Weg durch die Gefahren der Wüste, einen Weg aus dem Elend der Verbannung zu Gottes Heiligthum, einen Pilgerpfad aus der Fremde in die Heimat meint der Prophet. — Wo ist dieser Weg des Jesaias? Jesus selbst hat dieses Wort uns ausgelegt, da er sprach: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich!« So stellt er wieder sich selbst als die persönliche Erfüllung der Weissagung uns vor Augen. Er ist der Weg, das heißt, er will nicht nur Wegweiser, Führer, Lehrer der Menschheit sein — das waren die Propheten und Väter des alten Bundes auch — hier aber ist mehr denn sie; sein Leben, seine Person stellt er als den einzigen Weg, die einzige Art und Weise dar, wie der Mensch aus der Gottentfremdung des natürlichen Lebens zur seligen Gottesnähe, zur Gottesgemeinschaft gelangen könne. Darum hat er kein einzig schriftlich

Wort uns hinterlassen, keine Vorschriften über Cultus, kein Gesetz über gottesdienstliche Formen, kein systematisch Lehrgebäude uns gegeben, damit durch nichts dergleichen das Augenmerk von seiner Person abgelenkt werde!

Es ist, als wollte er sagen, daß er weniger durch das, was er lehrte, als durch das, was er war, nämlich ein ganz von Gottes Geist und Liebe Erfüllter, unter der Menschheit fortan zu leben und zu wirken gedenke! Ach daß Alle, die mit seinem Namen sich schmückten, dies allzeit bedacht hätten!

Gute Gedanken hat mancher Philosoph gehabt, gute Lehren mancher Rabbi gegeben, aber unter allen, die sich Meister nannten auf Erden, ist Jesus der einzige, der sagen durfte: »meine Lehre bin ich«, der einzige, der sein ganzes System in die zwei Worte fassen durfte: »wie ich!« Wie ich war, sollt ihr werden, das Göttliche in euch aufnehmen, alles Menschliche göttlich verklären, alles Göttliche menschlich darstellen in eurem Leben. Das ist der einzig wahre, der »heilige Weg«, zu Gott zu kommen! Und was die Jünger als Augen- und Ohrenzeugen seines Lebens uns niedergeschrieben, was ist es im Wesentlichen anders, als der ungekünstelte Ausdruck des gewaltigen erhebenden Eindrucks, den des Meisters Persönlichkeit auf sie gemacht, und alles, was sie uns über ihn berichten, läßt sich zusammenfassen in die Bekräftigung jenes seines Selbstzeugnisses: ja, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, als durch ihn! —

19. Januar.

Ich wandle, wie mein Vater will,
Er soll den Weg mir zeigen;
Ihr eitlen Wünsche müßt euch still
Vor seinem Willen neigen!
Sein Rath regiere meinen Sinn!
Dem Herrn, durch den ich leb und bin,
Dem geb ich mich zu eigen!

Sei nicht neidisch über die Uebelthäter. Hoffe auf den Herrn und thue Gutes. Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet.

Psalm 37, 1—4.

Ein häßlicher Zug im Angesicht des Menschen — der Neid! Daß den Reichbegabten, den Reichausgestatteten der Neid nachzieht wie ihr Schatten, ist aus der ungeheiligten Menschennatur leicht zu erklären. Und auch die Bevorzugten, die nur zum Dank Grund hätten, sind nicht frei von Neid — denn das begierig umschauende Auge entdeckt immer noch andere, die angeblich noch mehr bevorzugt sind, weil sie mehr haben und mehr sind! — Aber sollte es wirklich Menschen geben, welche »die Uebelthäter« zu beneiden fähig wären? Gäbe es keine solchen, so stünde auch jene Mahnung nicht in Gottes Wort.

Hast du noch nie jene Klage gehört: Wie habe ich mich von Jugend auf plagen müssen, um ehrlich und redlich durch die Welt zu kommen — und bin arm geblieben; jener aber mit dem weiten Gewissen, der das Leben leicht nahm — genießt mit vollen Zügen und schwelgt im Ueberfluß! — Oder war in böser Stunde dein eigen Herz für solche Erwägungen zugänglich? Dann warst du auch den Uebelthätern neidisch? Dann wäre deine Ehrlichkeit und Redlichkeit nur kluge Berechnung — aber nicht christliche Gesinnung, nicht einmal rein menschliche Tugend gewesen; du warst gut und fromm und fleißig — um Ansehen, Reichthum, Glück dafür als Lohn zu empfangen. Und nun dies ausblieb — bereuest du deine Tugend, bedauerst, nicht auf bequemeren Pfaden gewandelt zu sein! Wer so denkt, hat den inneren reinen Frieden einer frommen Seele, das Glück eines guten Gewissens nie empfunden. Miethling — aber nicht Hirt, Knecht, aber nicht Kind des himmlischen Vaters ist er gewesen. Das Gute war ihm eine Last, aber seine Lust an dem Herrn hat er nie gehabt! Du neidest den Uebelthäter, weil er eine Zeit lang grünet — aber die Oede seines Herzens, die Vorwürfe des endlich erwachten Gewissens, die Angst vor dem Tode — neidest du diese auch?

Hoffe auf den Herrn — und fahre fort, Gutes zu thun und suche deinen Lohn in dem seligen Bewußtsein, nie etwas anderes gesucht und

gewollt zu haben, als den freundlichen Blick deines himmlischen Vaters. Sprich getrost: Herr, du wirst mir geben, was mein Herz wünscht — mein Herz aber wünscht nichts anderes, als was dir wohlgefällig ist. —

20. Januar.

O selig Haus, wo du die Freuden theilest! —
O selig Haus, wo du die Wunden heilest! —

Als der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, ruft er den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren!

Joh. 2, 9. 10.

Der Speisemeister in der wunderlieblichen Erzählung von der Hochzeit zu Cana bildet das Gegenstück zur Gestalt des Heilands. Er ist der echte Vertreter der Weltklugheit und des irdischen Sinnes; eine Figur aus der Wirklichkeit des Lebens herausgegriffen. Er weiß, wie man die Sache praktisch anfängt; zuerst, wenn die Gäste noch sorglich prüfen, was sie genießen, credenzt er das bessere, dann — wenn sie nicht mehr so ängstlich unterscheiden, lassen sie sich leichter täuschen und nehmen mit geringerem vorlieb. So hat er's schon manchmal bewährt gefunden. Und das ist der bekannte und beliebte und tausendmal geübte Kunstgriff der Sünde auch. Zu scheinbar edleren Genüssen und harmlosen Freuden ladet sie die Unerfahrenen, aber sobald diese betäubt von der Leidenschaft, trunken von Lebenslust und Sinnlichkeit geworden, dann führt sie dieselben zu immer tieferen Genüssen hinab.

Der Lebensgang vieler Jünglinge heut ist ein trauriger Beweis dafür! — Mit dem Süßwein der Kunstbegeisterung und des Schönheitscultus setzten sie sich an die Tafel des Lebens, aber weil ihrem Genießen

der christliche Geist der Weihe und der Zucht fehlte, so stiegen sie hinab bis zu Genüssen, von denen die befleckte und bethörte Seele den Aufschwung lebenslang nicht mehr findet. Anders, wo Christus zu Gaste geladen wird; da geht es aufwärts zu Edlerem, da folgt dem Geringeren das Bessere; man begreift es später selbst kaum, daß man an so Minderem sich jemals ergötzen konnte, es wird Wasser zu Wein. Der ewige Gedanke des dort einmal Geschehenen ist der, daß Christus das Alltägliche zu weihen vermag. Wo sein Geist waltet, wird der einfachste Genuß geadelt, die nüchternste Alltagsarbeit zum freudig geübten Liebesdienst, das bescheidenste Mahl zum Festmahl, der Trunk Wassers zum köstlichsten Wein verklärt, weil Freundlichkeit ihn reicht, Dankbarkeit ihn empfängt, Zucht und Sitte die Freude zu einer Gott wohlgefälligen adelt.

Sind deine Feststunden der Art, daß du ihn dazu laden könntest, der auf der Hochzeit zu Cana als Segensspender erschien — oder huldigst du mehr der Anschauung des Speisemeisters? — An der Art, wie jemand — und woran jemand sich freut, erkennt man am besten seines innersten Wesens Gehalt.

21. Januar.

In deine Hand empfehl ich mich,
Mein Wohlsein und mein Leben.
Mein hoffend Auge blickt auf dich,
Dir will ich mich ergeben.
Sei du mein Gott und einst im Tod
Mein Fels, auf den ich traue,
Bis ich dein Antlitz schaue.

Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

II. Cor. 12, 9.

Das ist die Antwort, die der Apostel Paulus empfängt, als er dreimal gebetet, daß die denkbar schwerste Heimsuchung leiblicher und seelischer Art von ihm genommen werden möchte.

Die Antwort ist halb ablehnend, halb verheißungsvoll. So macht es Gott oft; unerhört, unbeantwortet bleibt kein Gebet des Glaubens, aber die Antwort fällt nicht immer ganz nach unseren Wünschen aus! »Laß dir — genügen —« das ist dem natürlichen Menschen überhaupt niemals eine willkommene Botschaft, der stets einige Dinge in Vorrath hat, die er wünscht, und einige andere, von denen er möglichst bald befreit sein möchte. Es ist aber eines der ersten Dinge, die wir lernen müssen, uns genügen zu lassen »an der Gnade« — das heißt: unsere Wünsche schweigen zu lassen in der Gewißheit, daß wir Kinder Gottes sind, daß seine Erbarmung uns die bereute Sünde vergeben hat und sein väterlich Wohlwollen, wie es uns Christi Geist versichert, uns auch von anderen, geringeren Wünschen soviel erfüllen wird, wie uns gut ist. »Der Hauptsache bist du gewiß, so überlaß mir auch die Nebensachen« — so spricht Gott zu uns in jenem Worte.

In diesem Glauben wird das unruhige Herz still. Und in das still gewordene legt nun der Herr noch eine wunderbare Verheißung hinein: meine Kraft ist in den Schwachen mächtig! Wir seufzen oft genug über unsere Ohnmacht, und glauben, wenn wir stärker wären, könnten wir mehr ausrichten! Gottes Gedanken sind andere. Er läßt uns unsere Schwäche recht zum Bewußtsein kommen, damit dann bei dem, was er durch uns thut, aller Selbstruhm ausgeschlossen sei. So hat es gerade Paulus mehrmals erleben müssen, so wurde er vor Damascus niedergeworfen und mußte eine Zeit lang blind sein — damit sein neuer Christenwandel und das neue Licht seiner Messiaserkenntniß ihm nicht als sein eigen Verdienst sich darstelle. Er mußte recht klein werden, um dann so groß werden zu können. —

Wenn dich, mein Christ, körperliche Schwachheit überkommt, wenn du dich deiner Lebensaufgabe gegenüber nicht gewachsen fühlst, wenn Kleinmuth dich anfällt, verzage darum nicht: deines Gottes Schöpferkraft, deines Heilands Liebeskraft, des heiligen Geistes Thatkraft wird sich in dir, dem Schwachen, dreifach mächtig erweisen — und am meisten, wenn du's am wenigsten dachtest!

22. Januar.

Es danken dir die Himmelsheer',
O Herrscher aller Thronen;
Und die in Lüften, Land und Meer,
In deinem Schatten wohnen,
Die preisen deine Schöpfersmacht,
Die Alles also wohl bedacht;
Gebt unsrem Gott die Ehre!

Irret nicht, liebe Brüder. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Jac. 1, 16. 17.

Können nicht auch *wir* gute und vollkommene Gaben geben? Nein. Es ist ein großer Irrthum, dies zu meinen. Was wir Gutes zu geben vermögen, war ja immer zuvor ein Geschenk des Vaters an uns! Wie alles Licht, was die Erde hat, nur ein Wiederglanz des Sonnenlichtes ist, so sind alle guten Gaben, die von Menschen ausgehen, nur Rückstrahlungen empfangener Segnungen. Das Beste, was wir einander geben können, ist die *Liebe*, und können wir diese aus *uns* schöpfen? Nein; er hat uns zuerst geliebt, und jedes Kind auf Erden empfängt Jahre lang Liebe um Liebe, ehe es anfangen kann, ein wenig Liebe wieder zurückzugeben.

Wohl aber ist's leider so, daß wir mit unserem Undank und unserer Selbstsucht die vollkommenen Gaben Gottes sehr oft verderben und unvollkommen machen. Regen und Schnee kommen rein vom Himmel, die Erde mischt ihren Staub und Schmutz hinein; die Luft weht rein und klar von oben, die Erde verdirbt sie mit ihren Nebeln und Dünsten; die Liebe kommt rein vom himmlischen Vater, die Menschen mengen Eigennutz und Sinnlichkeit hinein;

die Wahrheit stammt vollkommen von oben, Verstellung und Lüge kommt von unten; der Glaube ist ein Gnadengeschenk Gottes, die Menschen trüben ihn mit Wahn und Aberglauben — die Hoffnung ist eine gute Himmelsgabe, der Erde entstammt unklare Schwärmerei und Wahrsagerei. Wo und wann hat das sündige Menschenherz etwas Vollkommenes hervorgebracht? So wollen wir herzlich danken für die guten Gaben des Vaters des Lichtes und ihm die Ehre geben, indem wir uns sorglich hüten, seine Gaben nicht zu verderben. Und man kann den obigen Spruch auch umkehren und sagen: Alles, was von oben herabkommt, ist eine gute und vollkommene Gabe! Nur daß unsere Kurzsichtigkeit das nicht immer einsehen will. Wir meistern den Geber, wir schelten seine Gaben, wenn sie nicht nach unserem Geschmack sind. Bald ist uns die Sonne zu heiß, bald der Winterfrost zu hart; bald scheint uns des Guten zu wenig, bald des Schlimmen zu viel zu sein! Wir messen die vollkommenen Gaben mit dem unvollkommenen Maß unseres Verstandes!

Ach, daß wir von solchem Irrthum uns losmachen wollten! Bei ihm ist kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß, er ändert seine Gesinnung uns gegenüber niemals, blickt nicht heute gütig und morgen übelwollend auf uns herab, sein Angesicht leuchtet immer voller Wohlwollen; lerne es, auch das, was die Thorheit von unten »Unglück, trauriges Schicksal« nennt, im Glauben als eine gute, vollkommene Gabe des Vaters des Lichtes zu erkennen und hinzunehmen! Gebt unsrem Gott die Ehre! Das muß der Schlußaccord all unsrer Erfahrungen sein!

23. Januar.

Wolken kommen, Wolken gehn;
Bau auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhn
Führen stürmisch dunkle Pfade;

Doch ein treues Auge wacht:
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.

Apost. 14, 22.

»Wir müssen« — das ist eine unwillkommene Botschaft; denn gegen nichts sträubt sich das von Natur trotzige Menschenherz so sehr, wie gegen das Müssen. »Durch viel Trübsal«, das hört das von Natur ebenso leicht verzagte wie trotzige Menschenherz mit noch größerer Unlust und heftigem Widerstreben; man könnte es allenfalls noch ertragen, wenn es hieße: wir müssen durch ein wenig Trübsal und sehr viel Freude; aber »durch viel Trübsal«, das ist eine traurige Aussicht! Doch der Schluß ist herrlich: »in das Reich Gottes«! Die beiden Vordersätze wollen nur im Lichte des Schlusses betrachtet sein! Der fröhliche Accord am Ende verschlingt die schmerzlichen Vortöne. —

Giebt es denn keine Möglichkeit, an dies selige Ziel zu gelangen ohne den traurigen Weg? Die Geschichte des Reiches Gottes und aller Frommen alten und neuen Bundes sagt »nein«. Schon die alten Wettkämpfer in den olympischen Spielen hatten das Sprüchlein: vor den Preis setzten die Götter den Schweiß! Hier winkt Köstlicheres als ein bloßer Siegespreis, es steht aber auch ernsteres zuvor als bloß der Schweiß der Rennbahn. Das Ziel ist herrlicher, aber der Weg beschwerlicher. — Und wer das Ziel will, muß auch den Weg wollen.

St. Paulus ist hier wie ein Bergführer, der spricht: wir müssen über diese steile Halde empor klettern, aber oben erwartet uns ein wunderbarer Ausblick; oder wie ein Steuermann, der sagt: wir müssen uns durch diese Brandung hindurchkämpfen, aber hinter dem nächsten Felsenvorsprung breitet sich der geschützte Hafen. Und giebt es denn keine andere Möglichkeit eines freundlicheren Weges? O ja, sie heißt: Wir können durch viel Lust und Lachen, Leichtsinn und Spotten — in das Reich des Verderbens kommen! — Hier ist der Weg heiter, aber das Ziel entsetzlich! Was willst du nun lieber? Ich denke, wir bleiben bei St. Pauli Regel; nehmen Kampf, Beschwer

und Trübsal in den Kauf, und kürzen uns den trüben Erdenlauf durch den Gedanken an das selige Ende: — in das Reich Gottes — in die Friedensgemeinschaft mit Christo und all seinen Getreuen!

24. Januar.

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd',
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth!

Petrus sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.

Matth. 16, 16. 17.

Eine Seligpreisung aus Jesu Munde! Wie mochte das Herz Petri dabei höher schlagen in heiliger Freude! Nur sehr wenig Menschen durften eines solchen Wortes Jesu sich rühmen! — Aber auch Petrus sollte sich nicht rühmen, denn Christus erklärt ausdrücklich, daß er ihn nicht deshalb selig preise, weil er etwas Herrliches sich ausgedacht, oder etwas Großes gethan hätte, sondern um dessen willen, daß Gott ihm etwas so Herrliches offenbart habe! Und das ist bei uns irrenden und sündigenden Menschen immer das Einzige, was zu preisen ist, nämlich das, was Gott in uns hineingelegt!

Das ist gerade unser Hauptirrthum, daß wir meinen, unser Fleisch und Blut, das ist unser natürlicher Mensch habe irgend einen großen Gedanken geboren, irgend eine edle That vollbracht, und das ist unsere Hauptsünde, daß wir uns dessen rühmen und dafür gepriesen sein wollen, was ein Höherer an uns, in uns und durch uns gethan hat. Nein, Fleisch und Blut, irdisches Denken, irdische Messiashoffnung konnte in diesem demüthigen,

armen, anspruchslosen Jesus von Nazareth damals unmöglich den Christus, den ersehnten Gottgesandten, den Aufrichter eines glorreicheren Davidsreiches erkennen. Wem diese Erkenntniß blitzartig aufleuchtete in der Seele, wem dies Bekenntniß plötzlich auf den Lippen flammte, dem hatte ein Höherer das innere Auge geöffnet, daß er hinter der verhüllenden Wolke der menschlichen Niedrigkeit die Sonne der Göttlichkeit hervorbrechen sah.

Nicht langsame kluge Ueberlegung, nicht nüchterne Vergleichung des von den Propheten gezeichneten Messiasbildes mit der wirklichen Erscheinung Jesu — sondern ein innerlich Ergriffen- und Ueberwältigtsein von seiner milden Hoheit, eine Bezeugung seiner göttlichen Kraft an der Seele des Petrus hatte dies Bekenntniß gewirkt. Auch für uns ist dies der beste und sicherste Weg, zu jenem Bekenntniß zu gelangen, über welchem eine Seligpreisung des Herrn steht — auch heute noch!

25. Januar.

Ich leide, wie mein Vater will,
Er wandelt Schmerz in Segen,
Trag' ich sein Kreuz nur fromm und still —
Kommt mir sein Trost entgegen!
Sind einst die Thränen ausgeweint,
Dann nahst du mir, mein Himmelsfreund,
Mir Freude zuzuwägen!

Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr! Schone deiner selbst, das widerfahre dir nur nicht. Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!

Matth. 16, 22. 23.

Noch klang das: »Selig bist du, Simon, Jonas Sohn« in des Petrus Herzen wieder — da wird ihm eines der schrecklichsten

Worte zugerufen, das je der Mund der ewigen Liebe sprach. Quillet auch aus einem Brunnen bitter und süße? möchte man fragen. Wie sollen wir das fassen, daß der Herr zu seinem Jünger sagt: Hebe dich, Satan, von mir! Ist denn Petrus nun plötzlich ein Teufel geworden? Nein, das gewiß nicht. Aber, wie er zuvor mit seinem herrlichen Bekenntniß zu Christo der göttlichen Offenbarung Gehör gegeben, so hat er jetzt auf Fleisch und Blut gehört, dem Geiste des Widerspruches gegen den göttlichen Willen, der Leidensscheu, der irdischen Messiashoffnung in seinem Herzen Raum gegeben, welche der Versucher immer wieder an Christus heranzubringen trachtete! Und die schroffe Zurückweisung, die hier dem Petrus widerfährt, gilt der Thatsache, daß der Herr aus der Einsprache des Jüngers gegen den gottgewollten Leidensweg die Stimme des Versuchers heraushört — und ist zugleich die gebührende Antwort auf die ungebührliche schroffe Form, in welcher der Jünger hier zum Meister zu reden wagt! Petrus »nahm ihn zu sich, fuhr ihn an« — heißt es! Darf ein Jünger das ungestraft wagen? Das gütige Lobeswort kurz zuvor hat den raschen Petrus doch ein wenig übermüthig gemacht, daß er so — beinahe zurechtweisend — zu seinem Herrn glaubt reden zu dürfen! Welche Geduld mußte der Herr doch auch mit seinen Nächsten und Getreuesten haben!

Machen wir es nicht auch oft so, möchten Gottes Gedanken corrigiren und seine Heilsabsichten kreuzen? Welch eine Anmaßung, welch eine Thorheit! Und beachte noch eins! Aus dem Munde des Freundes redet die Stimme des Versuchers! Welch eine Warnung! Christus erkennt sie, diese sündige Stimme! Wie leicht lassen wir uns täuschen! Es klingt so wohlmeinend, so freundschaftlich besorgt: »schone deiner selbst — das widerfahre dir nur nicht!« nämlich das Leiden und Sterben! — Möchte nicht eine falsche, fleischliche Rücksicht, menschliche Schwachheit, ängstliche Scheu auch uns oft abhalten von ernsten Wegen, auf welche Gottes Wille in unserem Beruf uns weist! Fürchte die Freunde mehr als die Feinde! Die Feinde lästern, das ist bitter — die Freunde schmeicheln, das ist süß — aber Gift, gefährliche Versuchung!

26. Januar.

Festen Glauben möcht ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt!

Die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?

Matth. 8, 25. 26.

Kein Glaube, Kleinglaube, großer Glaube, das ist die dreifache Herzensstellung, die Christo gegenüber möglich ist. Der Kleinglaube ist besser wie kein Glaube, aber er bedarf des Wachsthums, der Stärkung noch; er steht in der Mitte zwischen dem Unglauben und dem großen, unerschütterlichen Heldenglauben; vom Unglauben hat er noch ein Stück Angst und Zaghaftigkeit, vom Glauben ein Stück Vertrauen und Hoffnung an sich.

Die meisten Christen sind »Kleingläubige«; und wie sehr sie es sind, offenbart meist die Stunde der Gefahr. Die Gegensätze des Unglaubens und des großen Glaubens berühren sich oft: in beiden Fällen hätten die Jünger ihren Herrn weiter schlafen lassen. Der Unglaube hätte gesagt: wozu ihn wecken, hier kann er uns doch nicht helfen, vom Seefahren und Ruderführen versteht er nichts, können wir uns selbst nicht helfen, so müssen wir verzweifeln und untergehen. Der große Glaube hätte auch gesagt: wozu ihn wecken — aber hätte hinzugesetzt: wie können wir untergehen, wenn er im Kahn ist; das Schifflein, das den Erlöser trägt, kann doch nicht sinken; ihm ist's doch nicht vom Herrn der Wellen und der Wolken bestimmt, im See von Galiläa zu verderben, sondern sein Siegesbanner hoch über alle Meere und Berge der Welt wehen zu lassen, darum möge er ungestört ruhen von schwerem Tagewerk, und lasset uns von ihm lernen, wie man ruhe in Gott bei aller stürmenden Unruhe des Lebens! So hätten Starkgläubige gesprochen und gethan, so

dachte Paulus im Schiffbruch an der Küste von Melite, ruhig bleibt er und furchtlos, fest sich haltend an die ihm gewordene Verheißung: du sollst auch in Rom vom Namen Jesu zeugen!

Soweit waren damals die Jünger noch nicht, noch war Petrus nicht, was sein Name bedeutet, nämlich »Fels« — noch war er mit den anderen der zitternden Woge gleich, über welche Stürme und Stimmungen Gewalt haben. — Aber immerhin war's gut, daß sie wenigstens »kleinen« Glauben hatten, so klammern sie sich mit ihrem Nothschrei an die Macht des Herrn. Der Unglaube betet gar nicht, sondern verstummt — oder flucht über das Elend des Daseins. Der Kleinglaube »schreit um Hilfe zu dem starken Helfer« in der Todesangst seines Herzens; der große starke Glaube betet in ruhiger Klarheit der Seele, unverwirrt durch das Toben der Elemente des Augenblicks: mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst, dein Wille geschehe! — Sind wir schon so weit, oder zittern wir noch, wenn der Boden unter unseren Füßen wankt! Wenn wir nur wenigstens »Kleinglauben« haben, so lasset uns rufen: Herr, stärke unseren Glauben, Herr, hilf uns — dann werden wir nicht verderben!

27. Januar.

Komm', Liebe, und bereite
Uns dir in Gnaden zu,
Und führ aus allem Streite
Uns ein zu deiner Ruh.
Wem du das Herz erschlossen,
Wem du die Brust geschwellt,
Hat Engel zu Genossen
Und Brüder in der Welt!

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

I. Cor. 13, 1.

Als St. Paulus dies 13. Capitel des 1. Corintherbriefes schrieb, der zartesten und lieblichsten eines in der ganzen heiligen Schrift, das hohe Lied der Liebe im neuen Testament, da saß auf dem Kaiserthron zu Rom jener unheimliche Nero, der gerade damals den Befehl gegeben, seine Mutter zu ermorden — und dabei das entsetzliche Wort sprach: Ausrufen möcht ich es in alle Welt, ausrufen mit tausend Zungen das schauerliche Geheimniß, daß es keine Liebe giebt! — Als Antwort klingt dieser heilige Sang von Ephesus herüber über die Wogen des Meeres, und noch heut schlagen diese Klänge wie feierliche Musik an unser Ohr, das Herz in seinen Tiefen uns rührend. Und ihr Inhalt ist: Ja, es giebt eine Liebe, die Erde freilich hat sie nicht erfunden, nicht einmal gefunden, und weder Menschen- noch Engelzunge vermag sie würdig genug auszusagen und auszusingen. —

Denn wer die Lieb' hätt' ausgesungen,
Dem wär' die Ewigkeit gelungen.

Aber diese Liebe wandelt in Menschengestalt unter uns, sie heißet Jesus Christus. Nach diesem Bild zeichnet Paulus die Liebe. —

Der Inhalt seines Preisgesanges aber ist: Die Liebe ist das Werthvollste unter allem Hohen — und alles Hohe wird werthlos, wenn ihm die Weihe der Liebe fehlt! Es ist etwas Schönes um die klug beredte Menschenzunge, etwas Schöneres um die lobsingende Engelzunge; — es giebt keine größere Macht als das Wort, diese Brücke von Geist zu Geist, diese Offenbarung von geheimsten Gedanken, diese Einkleidung von Gefühlen, dieses Hinüberströmen von Vorstellung und Wille aus einer Menschenseele in die andere — und doch, wie kann es herabgewürdigt werden zu bloßem lärmenden Posaunengetön, zu Phrasengeklingel, das wirkungslos verhallt wie das Schellengeläut über kaltem Schnee, wenn es in den Dienst der Eitelkeit, der berechnenden Selbstsucht gestellt wird! —

Mit Engelzungen hat Christus gepredigt, durch's Wort die Jünger gerufen und an sich gefesselt, durch's Wort haben die Apostel die christliche Kirche ins Heidenthum hineingepflanzt, mit Menschenzunge hat Paulus gepredigt, ebenso wie seine philosophischen Gegner in

Athen — und woher nun die gewaltige, die alte Welt aus den Angeln hebende Wirkung dieses Christus- oder Apostelwortes? Weil die Seele dieses Wortes die Liebe war; die Liebe, die um Seelen werben ging. Das hörte man heraus, das spürte man bald! Und man merkt es noch heut jedem an, ob es die Liebe ist, die ihn beredt macht, die warme herzliche Menschenliebe, oder die kalte berechnende Klugheit nur. — Warum wirkt oft das Wort einer Mutter soviel? In ihren Worten hört man den Pulsschlag der Liebe. Warum macht dasselbe Wort aus anderem Munde oft mehr Eindruck? Nicht in den Tönen liegt's, sondern im Resonanzboden des liebenden, aufrichtigen Herzens! — Das Herz ist's, welches beredt macht, sagten die Alten schon. Ein von der Liebe Jesu erfülltes Herz giebt die allerschönste Redekunst. Dann erst wird »Beredtsamkeit eine Tugend!«

28. Januar.

Was deine Zunge so eifrig bewegt,
Was deine Hand so geschäftiglich regt —

Was deine rühmlichen Opfer bringt,
Was all dein Denken und Sinnen durchdringt. —

Was deines Wesens innerster Kern,
Was deines Strebens lockender Stern —

Frage dich, prüfe genau dich, mein Christ,
Ob es die wahre Liebe wohl ist? —

Wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

I. Cor. 13, 2.

Weissagungen — Geheimnisse der Natur und des Menschenherzens! Erkenntnisse verborgener Kräfte, das sind gar wunderbar schöne Dinge! Und wer sie besitzt, ist ein sehr beneidenswerther und ein sehr gefährlicher Mensch, wenn er diese Gaben und Kräfte in den Dienst seiner Eitelkeit, seines Ehrgeizes, seiner Gewinnsucht stellt! Segensreich, werthvoll werden all diese Dinge, liebenswürdig, verehrenswerth ihr Träger, wenn die Liebe die treibende Seele dieser Kräfte wird! Nicht was wir haben und was wir sind, giebt uns unseren Werth in Gottes und edler Menschen Augen, sondern wie wir es haben und wie wir es verwenden.

Das meiste Unheil in der Weltgeschichte wie in den Familiengeschichten kommt von jenen Reichbegabten, die ihre Gaben in die Knechtschaft ihrer Selbstsucht zwingen und sie dazu nützen, ihre Umgebung zu überstrahlen, zu unterdrücken und auszubeuten. Ist nicht einer, der sieben Sprachen spricht, gefährlicher, als der eine spricht, wenn jener seine siebenfache Zunge dazu benützt, die Menschen über seine wahren Absichten zu täuschen und seine wahren Gedanken zu verbergen? Und selbst des Glaubens hohe Wundergabe kann verderblich werden und ist verderblich geworden, so oft er von der Liebe sich lossagte!

Der Glaube ohne das sanfte Geleit der Liebe hat die Gluth der Scheiterhaufen angefacht, hat den Fanatismus der Religionskriege geschürt, hat Bannflüche geschleudert, hat verketzert und verdammt, hat aus Predigern des Evangeliums Zeloten und blutdürstige Henker gemacht. Gott selbst hat Glaube und Liebe zusammengefügt in Christi Person und Werk; und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Liebe ohne Glauben wird gefühlvolle Schwärmerei, weichliche Thränenseligkeit ohne Mark und Kraft; Glaube ohne Liebe wird noch heut auch unter uns Unduldsamkeit, schroffes Richten, Sectirerei, geistlicher Hochmuth, geistliche Tyrannei! Niemand rühme sich seines Wissens, noch seines Glaubens, ehe er beide auf der Goldwage des Gewissens auf ihren Feingehalt an Liebe geprüft! — So viel davon sich drinnen findet, so viel sind sie werth!

29. Januar.

Ueber alle and'ren Gaben,
Ueber alles Thun und Haben,
Ueber Leid und über Streit,
Ueber Zeit und Ewigkeit,
Ueber alles reicht die Liebe weit! —

Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze!
I. Cor. 13, 3.

Alle Habe den Armen und den Leib in den Märtyrertod dahingeben — was kann es Größeres und Erhabeneres geben? Und ist es wohl denkbar, daß jemand solche Opfer bringen könnte — ohne die Liebe? Paulus sagt: wenn es geschähe, so hätte es keinen Werth in Gottes Augen; und die Geschichte sagt: es ist geschehen! Sie nennt manchen, der all' seinen Besitz den Armen oder den Klöstern gab, um für sich Ruhm und großen Namen zu ernten, oder in dem Wahn, dadurch frühere Sünden zu büßen und sich eine Stiege in den Himmel zu bauen.

Die Kirchengeschichte kennt solche, die sich muthwillig durch Selbstanzeige oder Entweihung heidnischer Tempel zum Märtyrertode drängten, um Bewunderung ihres Heldenmuthes für Zeit und Zukunft zu erzwingen — aber die christliche Kirche versagte solchen die Ehrenkrone des Märtyrers! Wie viele Gaben, wie viele Opfer an Geld, Zeit, Kraft, Gesundheit mögen heute nicht der Liebe, sondern der Ruhmsucht gebracht werden!

Es ist wohl etwas Schönes um die Vielgeschäftigkeit in guten Werken, um die Erfindungskunst wohlthätiger Vereine in unseren Tagen, um jenes Brennen, es Anderen womöglich zuvor zu thun, um jenen Eifer, der schon wieder ein neues Werk in Angriff nimmt, noch ehe ein früheres zu Ende geführt ist; wenn nur wirklich immer die Liebe, die reinste, ungefärbte, die Triebfeder ist und nicht das Brennen des Ehrgeizes, die verzehrende Gluth des

Neides, die es nicht ertragen kann, daß ein Anderer im Vordergrund des Wirkens steht. Ueber wie vielem Thun der Menschen wird nicht, wenn das letzte Wort über aller Erdenarbeit gesprochen werden wird, das Urtheil stehen: »es war dir nichts nütze« — um deinetwillen hast du's gethan, nicht um des Herrn willen! — Dein Name ist gefeiert — aber nicht Gottes Namen geheiligt worden durch dein Thun!

Doch solch' Urtheil steht allein dem Herrn zu, dem Herzenskündiger! Denen aber muß vor Allem das Recht zu solcher Rede abgesprochen werden, die ihr stetes Fernbleiben von aller Liebesarbeit damit entschuldigen zu können glauben, daß sie diejenigen der unlauteren Nebengedanken beschuldigen, die Zeit und Kraft einsetzen und oft genug Verleumdungen dafür empfangen. Thaten sie's ohne Liebe, so werden sie ohne das Segens- und Dankeswort des himmlischen Arbeitgebers bleiben; du aber verliere die Zeit nicht mit liebelosen Vermuthungen darüber, warum wohl ein Anderer dies oder jenes beginne, sondern greife ohne Zaudern mit an, was dir befohlen ist; im Sturm darf keine Hand feiern — und Sturm und Wellen des Elends gehen hoch, die Liebe hat starken Dienst heut; lass' dein Herz entbrennen in Mitleid und Fürsorge, komm' herzu und hilf uns, sei du darauf bedacht, in stiller Selbstprüfung dein Werk so auszurichten, daß nicht etwa über deinem Thun es einst auch heiße: »es war dir nichts nütze!«

Gebet.

Herr, unser Gott, der du die Liebe selber bist, erfülle unsere oft so kalten, selbstsüchtigen Herzen mit der Liebe, die du in Christo uns bewiesen und hilf uns, daß Alles, was wir beginnen, aus reiner Liebe geschehe, dir zur Ehre, unseren Brüdern zum Heil und uns selbst zum ewigen Segen. Amen.

30. Januar.

Herr, der du in der letzten Nacht,
Eh' du im Tod erblaßt,
Den Deinen von der Liebe Macht
So schön gepredigt hast,
Erinn're deine kleine Schaar,
Die sich so leicht entzweit,
Daß deine letzte Sorge war:
Der Glieder Einigkeit!

Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht auf.
I. Cor. 13, 4.

Der Frühling hat seine Blüthen, der Himmel seine Sterne, die Sonne ihre Strahlen — und die Liebe hat dies alles — Blüthen, die sie den Anderen zu Füßen streut, Sterne, mit denen sie dunkle Nächte erhellt, Strahlen, mit denen sie die Brüder umleuchtet und erwärmt. Langmuth und Freundlichkeit sind solch' liebliche Sonnenstrahlen.

Freundlichkeit reicht Gutes dar, würzt das bescheidene Mahl, erhöht den Werth der geringsten Gabe, nimmt auch dem Tadelwort seinen Stachel; Langmuth hält den Zornesausbruch zurück, unterdrückt das kränkende rasche Wort im Keim, spricht im Stillen entschuldigend: der Bruder hat's nicht bös gemeint, vergibt gern und oft und fragt nicht: ist's genug siebenmal? Die Liebe eifert nicht. Eifersucht ist eine Dornenkrone, ums Herz geflochten. Eifersucht sinnt Rache, mischt Gift, schleift Dolche. — Liebe mahnt, bittet, und wenn ihr Leid geschah von dem, den sie liebte, so weint sie und hoffet; sie treibt nicht Muthwillen, spielt nicht mit Herzen, tändelt nicht mit Worten, sie blähet und bläset sich nicht auf, fährt nicht hoch her, rühmt sich nicht ihrer Werke noch ihrer Siege, triumphirt nicht über eroberte Herzen, sondern ist reich beglückt so sie dienen darf in Demuth, Sanftmuth und Geduld!

Demuth beugt sich oft, Blume um Blume zu pflücken, Sanftmuth und Geduld bricht sorglich die Dornen ab, damit sie die Hand des Anderen nicht verletzten, denn lieber will sie selbst verbluten, als Andere verwunden, und Geduld reiht Blume an Blume, bis sie den vollen Kranz ihrer Fürsorge beglückt dem Anderen reichen kann. — Liebe weiß, daß sie verkannt, verschmäht, mit Undank belohnt werden kann, aber sie that nichts um des Dankes willen; und was die Dichter aller Zeiten singen von Stolz und Trotz und Rache der verschmähten Liebe, das kennt sie nicht — sie denkt an den, der solch' groß Widersprechen und Verschmähen der Sünder getragen ohne Groll und Bitterkeit, und es seinem himmlischen Vater und der Zukunft überließ, seine Feinde in Jünger, seine Spötter in Anbeter zu verwandeln.

Ist es nicht auffällig, daß in diesem ganzen herrlichen Capitel von der Liebe der Name Jesu nicht genannt wird? Nein — wie es unnöthig ist, daß der Maler unter ein Bild unseres Kaisers dessen Namen setzt, weil jeder die gütig milden Züge sofort erkennt, ebenso war es auch nicht nöthig, daß St. Paulus, der uns hier Jesu Porträt gemalt, noch dessen Namen darunter stellte, wo jeder Zug so getreu nach dem Leben gezeichnet ist. Nur Einer gleicht diesem Bilde, und schmerzlich berührt es jeden, der es betrachtet, wie unähnlich wir ihm sind, und sollten doch alle in das Bild Christi verklärt werden!

Heranwachsende Söhne werden manchmal von Jahr zu Jahr ihrem Vater ähnlicher; ach, daß wir unserem Herrn und Meister von Jahr zu Jahr — doch wenigstens etwas mehr gleichen möchten; »zum Verwechseln ähnlich« wird ihm ohnedies Niemand! Wären wir ihm ähnlicher, dann wäre auch mehr Einigkeit unter seinen Jüngern!

Gebet.

O du für uns gekreuzigte Liebe, heilige uns; unser Herz ist dir noch so ferne und doch sehnen wir uns nach deiner Gemeinschaft und finden Frieden erst, wenn wir bei dir sind. So ziehe du uns zu dir und halte uns, daß wir ewiglich bei dir bleiben mögen. Amen.

31. Januar.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust,
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du, —
O gib das Herz aus deiner Brust! —

Die Liebe suchet nicht das Ihre.

I. Cor. 13, 5.

Sie suchet nicht das Ihre! Dadurch unterscheidet sich die Liebe von der ganzen übrigen Welt ringsum, dadurch allein schon erweiset sie sich als göttlichen Ursprunges. Denn Alles, was da ist und lebt, suchet zuerst und zumeist das Seine! — Der Baum sucht das Seine, mit der Wurzel die Nahrung, mit der Krone das Sonnenlicht und drängt den schwächeren Genossen rücksichtslos bei Seite, daß dieser jämmerlich hinsiecht; das Thier sucht seine Beute und jagt sie dem schwächeren Bruder habgierig ab. Und ist der Mensch mehr als Pflanze und Thier — wenn ihm die göttliche Liebe fehlt? —

Was ist »der Kampf ums Dasein«, von dem sie so viel reden heute, anders als dies: jeder sucht das Seine — und womöglich auch noch das des Anderen mit List oder Gewalt an sich zu reißen. »Jedem das Seine« — wegnehmen, sagt die natürliche Selbstsucht; »Jedem das Seine« lassen, gönnen, fördern, geben — sagt die Liebe. Sie will zuerst glücklich machen und dann glücklich sein, zuerst geben und dann erst nehmen, zuerst Freude bereiten und dann erst sich selbst freuen! Wohl ein herrlich Ding ist's um diese Liebe!

Ein heidnischer Dichter schrieb ein Buch: »Ueber die Kunst, zu lieben«. Ja, wahrlich, solche Liebe ist eine Kunst, die gelernt sein will! Wo ist der Lehrmeister. Er heißet Jesus. Siehe ihn leben, leiden, sterben; wandern, heilen, strafen; sieh' ihn unter dem Volk oder im Jüngerkreis, sieh' den Kreuzträger oder den siegreich Auferstandenen, immer siehst du die Liebe, die nicht ihr Glück, ihr Behagen, ihren Vortheil, ihre Ehre sucht — sondern das Heil der anvertrauten Seelen.

Wenn wir bei Allem, was unsre Liebe thut, den Antheil abziehen, den gröbere oder feinere Selbstsucht daran hatte, wie viel oder wie wenig würde manchmal übrig bleiben? Selbst in die uneigennützigste Liebe, die es auf Erden gibt, die Vater- und Mutterliebe, mischt sich nicht selten noch ein unlauterer Zusatz von väterlichem Stolz, der große Opfer bringt, um mit seinem Sohne Ehre in der Welt einzulegen, von mütterlicher Eitelkeit, die gar zu gern mit ihrer Tochter glänzen möchte! Immer von Neuem gilt es, an der Liebe, die auf Golgatha ihre Feuerprobe bestanden, unsere Liebe zu prüfen, ob sie von der Art sei, daß sie nicht das Ihre sucht!

Gebet.

Herr, unser Gott, in Demuth bekennen wir vor dir, daß wir durch Eigensinn und Eigenliebe bisher vielfach gesündigt und uns nicht als Kinder deines Geistes erwiesen haben. Wir bitten dich, mache uns frei von unserer sündigen Natur und erfülle uns mehr und mehr mit deiner Gnade. Amen.

1. Februar.

Willst mit göttlichen Gefühlen
Du in leeren Worten spielen,
Und doch Christi Jünger sein?

Geh' zu ihm und lerne leben,
Lern' im Leben das Vergeben,
Im Vergeben selig sein.

Die Liebe stellt sich nicht ungeberdig — sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu.

I. Cor. 13, 5.

Ach, wie ungeberdig, wie wild und aufgebracht stellen sich die Menschen, sobald ihnen ihr vermeintlich Recht vorenthalten, ihr Gewinn verkürzt oder ein Geringerer vorgezogen wird! Mit welch' bitteren Worten können sie da über Undank der Welt und Ungerechtigkeit der Menschen herfallen! Das Merkmal der Liebe aber ist, daß sie sich »nicht erbittern läßt«!

Durch ganze Stände und Lebenskreise geht heute eine tiefe Verbitterung der Unzufriedenheit und des Grolles. Verbitterung ist ein Tropfen Gift im Gemüth; wer ihn drinnen hat, dem schmeckt dann Alles bitter, was ihm auch das Leben noch Liebes und Süßes credenzen mag. Das ist eine böse Krankheit. — Welcher Arzt kann da helfen? Der sich selbst geholfen hat, Jesus Christus. Wer hätte mehr Grund gehabt, ungeberdig und erbittert zu sein, als er — dem für all' seine Liebe ein Becher voll Haß eingeschenkt ward. Und doch war er es nie. Strenge Worte, Strafworte, Tadelworte sprach er viele, bittere nicht einmal zu Judas und Herodes! Er hat das Böse, das sie ihm angethan, ihnen nicht zugerechnet! — Wir wollen ihn bitten, daß er unser Herz heile von der Krankheit der Verbitterung! —

Wir pflegen in der Regel ängstlich genau Buch zu führen über das Böse, das man uns zugefügt, und jede Beleidigung und Zurücksetzung hoch in Rechnung zu stellen! Geradezu unerschöpflich sind manche Menschen in der Aufzählung all des Unrechts, was ihnen im Laufe der Jahre angethan worden sei. Aber wer immer so laut über Undank schreit, beweist nur, daß er in seinem Herzen zu sehr auf Dank gezählt, also zu viel gerechnet und zu wenig wahrhaft geliebt hat! Empfangene Beleidigungen schreibe in den Sand am Meere, empfangene Wohlthaten grabe in Marmorstein! Machen wir es nicht oft umgekehrt? Von Wind und Welle weg-

gewaschen ist die Erinnerung an Liebeserweise, aber wie von Marmorschrift verewigt das Wort, das vor Jahren uns verletzte! Es sollte, liebe Brüder, bei Jüngern Christi nicht also sein!

Gebet.

Herr, unser Gott, der du ein Zeichen deiner Versöhnung und Vergebung unter uns aufgerichtet im Kreuz deines lieben Sohnes, lehre uns, deines unendlichen Erbarmens dankbarer als bisher zu gedenken, und mache uns williger, dem Bruder seine Fehler zu vergeben und reiße allen Groll und Bitterkeit aus unserem Herzen. Amen.

2. Februar.

Lieb' und Wahrheit sei im Bunde,
Liebe nur wird Wahrheit sagen,
Liebe nur kann Wahrheit tragen!
Wahrheit thronet auf dem Munde,
Liebe wohnt im Herzen drinnen,
Möcht nur Gutes dir ersinnen,
Brächt' auch Wahrheit bittre Kunde!

Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit.

I. Cor. 13, 6.

Wie häufig ist das hämische Wohlgefallen an des Anderen Unglück unter den Menschen. »Es ist mir auch nicht besser ergangen, er soll es auch spüren, wie es thut, ungerecht behandelt, zurückgesetzt, gekränkt zu werden«, so lautet die lieblose Rede derer, die sich freuen an der Ungerechtigkeit! — Wärest du solchen Empfindungen auch zugänglich? Der Liebe Art ist dies sicherlich nicht.

Die Liebe hat ihre Freude an der Wahrheit, sie will den Sieg der Wahrheit, auch wo dieser Sieg Wunden kosten sollte; sie schweigt nicht, kann nicht schweigen, darf nicht schweigen, denn es wäre lieblos, jemand die Wahrheit, die ihn retten kann, vorzuenthalten. Die Liebe kann nicht lügen, auch wo die Lüge dem Anderen eine angenehme Täuschung brächte, denn Liebe ist der Wahrheit eng verbündet, sie würde aufhören Liebe zu sein, wo sie unwahr würde. Darum kann sie auch nicht schmeicheln und nicht heucheln, nicht loben, wo nichts zu loben ist, wie dies die traurige Art des flachen Weltverkehrs ist, wo es nach dem Grundsatz geht:

Ach, wie süß ist das Betrügen,
Süßer das Betrogensein.

Man schmeichelt sich gegenseitig Vorzüge und Tugenden an, dichtet sich Verdienste an, die man nicht hat — und nennt das »Liebenswürdigkeit«. Der Liebe würdig ist solch' Gebahren nicht. — Aber wie selten sind die Liebes- und Freundschaftsbündnisse, die auf dem Grunde aufrichtiger Wahrheit ruhen! Warum tadelt Christus seine Jünger so oft? Weil er sie wahrhaft liebt. Warum wagt es die alte Mutter allein, dem vielgefeierten und geschmeichelten Manne ein Wort ernster Mahnung zuzurufen? Weil ihre Liebe nur an der Wahrheit sich freut.

Bist du fähig, dich zu freuen, wenn dir jemand offen und ehrlich die Wahrheit sagt — auch wo sie bitter ist? Manche Freundschaft — auch manch' Eheglück ist wie eine schlecht construirte Brücke, die unter unerwarteter Belastung zusammenbricht. Manche Verhältnisse vertragen die Belastung der Wahrheit nicht; dann freilich hat sie auch nicht die rechte Liebe geschlossen. — Wenn es da noch eine Hilfe geben soll, kann nur jene Liebe sie bringen, die alles Scheinwesen haßt, allen Trug zerstört, weil sie allein der W a h r h e i t sich freut!

So erweiset, die ihr euch liebet, einander den Liebesdienst der Wahrheit! Wie schön sich die beiden ergänzen. Liebe ohne Wahrheit wäre falsche Zärtlichkeit, Wahrheit ohne Liebe wird rücksichtslose Schroffheit; beide ineinander gewoben geben das dauer-

hafteste Band, das zwei Menschenherzen für Zeit und Ewigkeit vereinen kann!

Gebet.

Herr, unser Heiland, der du dich als der Weg, die Wahrheit und das Leben uns dargestellt, dessen Liebe auch im strafenden Wort der Wahrheit sich geoffenbaret, reinige unsre Liebe von aller falschen Nachgiebigkeit und Schwachheit und erfülle sie mit dem heiligen Ernst der Wahrheit, damit so uns und Anderen durch uns zur Seligkeit geholfen werde. Amen.

3. Februar.

Faß' im Glauben kühnen Muth,
Kraft wird dir dein Helfer senden!
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb' und Huld!
Hoffe Herz nur mit Geduld.

Die Liebe verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.

I. Cor. 13, 7.

Ist das nicht zu viel? Wer Alles glaubt ist abergläubisch und kann leicht betrogen werden; wer Alles hoffet kann über solchem Hoffen und Harren leicht zum Narren werden; wer sich Alles geduldig gefallen läßt, auf dem treten die Menschen mit Füßen herum! So spricht die Weisheit der Gasse. Aber die Liebe läßt sich dadurch nicht beirren.

Wenn das schnell fertige Urtheil der Welt über einen Menschen bereits den Stab gebrochen und ihn zu den Verlorenen

geworfen hat, so glaubt die Liebe, daß er doch noch in sich gehen, Buße thun, zu seinem himmlischen Vater sich aufmachen und ein Begnadigter und Geretteter werden könne; — heißt das nicht »Alles« glauben? Wenn die Apostel ihren Herrn immer wieder mißverstanden, mit kleinlichem Rangstreit ihn betrüben, in den schwersten Stunden ihres Meisters schlafen — fliehen und verleugnen — und er sie dann doch nicht verstößt, sondern sie nach der Auferstehung wieder sucht, sammelt, tröstet und mit seinem heiligen Geiste rüstet, heißt das nicht »Alles« ertragen und vertragen? Wer könnte das, als die Liebe? Und wäre sie nicht da gewesen, wo wäre das ganze Christenthum?

Wenn Paulus zum Danke dafür, daß er über Land und Meer gezogen mit seiner herrlichen Botschaft, sich von den alten Glaubensgenossen muß mit Steinen werfen und von den heidnischen Gelehrten sich muß auslachen lassen — und dann doch wieder in die nächste Synagoge und in die nächste griechische Stadt sich hineinwagt, heißt das nicht »Alles« dulden, aus Liebe zu seinem Herrn und durch die Liebe seines Herrn, der solche Kraft unglaublicher Geduld verleiht?

Und wenn der Arzt am Krankenbett bedenklich das Haupt schüttelt und spricht: es ist keine Hoffnung mehr, und du doch getrost bleibst und dein Symbolum »allezeit fröhlich in dem Herrn« dir nicht wirst zu Schanden machen lassen, weil du nach des Leibes Zerfall auf ein viel schöneres lichteres Dasein dich freuen kannst, heißt das nicht »Alles« hoffen von jener ewigen Liebe, die auch stärker ist als der Tod? So wollen wir sie uns nicht rauben lassen jene Liebe, die noch Alles glauben und hoffen und dulden kann, wo natürlicher Sinn es längst aufgegeben hat, noch irgend etwas zu glauben und zu hoffen, längst die Geduld verloren hat, auch nur das Geringste noch zu ertragen.

Gebet.

Ach Herr, unser Gott, in Trauer bekennen wir, wie kleingläubig, wie ungeduldig, wie verzagt unsere Liebe oft noch ist, wo ihr Schmerzen bereitet, Lasten aufgebürdet werden. Lehre uns auf-

blicken zu unserem Heiland und seinen lieben Aposteln und gedenken, wie viel ihre Liebe geglaubt, getragen, geduldet, geopfert, und mache unsre kleine Liebe immer ähnlicher ihrer reichen und großen Liebe. Amen.

4. Februar.

Alles trägt des Todes Zeichen,
Alles sinket zu den Leichen,
Aber Gottes Liebe nicht. —
Was da blühet, muß erblassen,
Was dich freute, mußt du lassen,
Aber deine Liebe nicht!

Die Liebe höret nimmer auf.

I. Cor. 13, 8.

Es ist ein großer Trost, zu wissen, daß Alles ein Ende hat, die Stunde läuft auch durch den trübsten Tag; und zuletzt hört mit dem Dasein selbst auch all' sein Elend auf — so spricht der Mißmuth des Lebensüberdrusses; aber es ist ein größerer Trost, zu wissen, daß es Eines doch gibt, was kein Ende hat, spricht der Jünger Christi, und dieses Eine ist die Liebe.

Schau um dich und in dich, wie Alles welket, sinket und verschwindet. Glänzende Städte sind von der Erde verschwunden, erdrückte Palmenwälder hat man unter Gletschern entdeckt, große Weltreiche sind zerbröckelt, glühende Krater haben ihre Gluth erschöpft und sind ausgebrannt, Tyrannen und edle Fürsten fielen unter Mörderhänden, Sterne am Himmel sind verloschen und zerstiebt — überall lauert das Gericht der Zerstörung. Und wieviel in dir hat auch aufgehört — deine jugendfrische Begeisterung, dein Glaube an den leichten Sieg der Ideale, deine zarte Empfänglichkeit für alles Hohe und Schöne — hat leider aufgehört, deine

rasch lodernde Leidenschaft, dein flackernder Jähzorn hat glücklicherweise aufgehört — aber hast du je aufgehört deine Mutter oder dein Kind zu lieben?

Die stärkste Kraft im natürlichen, ungeheiligten Menschen ist der Haß, er hat oft genug in vulkanischen Ausbrüchen sich Luft gemacht — aber die Liebe ist stärker, und am Fuße des Vesuvs hat die süßeste Rebe der Erde sich angesiedelt. Der Haß der Christenverfolgungen, der unzählige tödtliche Wunden schlug, hat sich erschöpft; die segnende Liebe des Christenthums heilt täglich tausende von Wunden. — Fürchte dich nicht, Verleumdungen, Kränkungen, Lästerungen tragen alle den Todeskeim in sich, die versöhnende Liebe wird sie überleben. Deine Krankheit, deine Schwachheit, ja deine Sünde sind sterblich, nur deine Liebe nicht! Die Liebe, die aufhören könnte, hätte überhaupt nie angefangen wahre Liebe zu sein!

Ein frommer Gottesgelehrter lag im Sterben, die Augen hatten ihre Kraft fast verloren, die anderen Sinne fingen an ihre Thore zu schließen. Da sprach er zu den Schluchzenden an seinem Lager: Nun kann ich euch nicht mehr sehen — bald auch nicht mehr hören; das Reden fällt mir schwer, meine Gedanken verwirren sich, meine ganze Gelehrsamkeit ist dahin — nun kann ich nur noch eins — euch lieben!

Gott zieht in späteren Jahren seiner Erdengaben manche zurück, mit denen er früher unser Leben geschmückt; eine verstärkt er — die Gnadengabe der Liebe; denn wir brauchen sie, wenn alle anderen ihren Werth verloren haben; sie ist das Band, das Irdische mit Himmlischen, zurückgebliebene Erdenpilger mit heimgekehrten Himmelsbürgern verbindet, sie ist der Engel, der uns seine Flügel leiht, wenn wir am dunklen Abgrund stehen, und der uns hinüber hilft ins lichte schöne Vaterhaus!

Gebet.

Herr, unser Gott, wir wissen, daß wir mitten in einer Welt der Vergänglichkeit leben, daß Alles, was uns umgibt, und Alles, was sichtbar ist an uns selbst, dem Tode geweiht ist; du aber

bleibest, und in dir und mit dir ewig und unwandelbar die Liebe. O stärke uns den Glauben an deine nie aufhörende Liebe, die Alles wohl machen wird in Zeit und Ewigkeit. Amen.

5. Februar.

Liebe, die mich wird entrücken,
Aus dem Grab der Sterblichkeit,
Liebe, die mich einst wird schmücken,
Mit dem Kranz der Herrlichkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird.

I. Cor. 13, 8.

In etwa tausend Sprachen reden die Menschen auf Erden miteinander, davon heut in mehr als dreihundert verschiedenen Zungen der Name Christi gepriesen wird. Soll diese Sprachenverwirrung hinüber in die Ewigkeit klingen? Gewiß nicht. Das will Paulus sagen, wenn er verkündet: »Die Sprachen werden aufhören —« nämlich die jetzigen Erdensprachen. Welches wird die Sprache der seligen Geister sein? Gewiß nicht hebräisch, wie die alten Rabbiner behaupteten, noch irgend eine andere Menschensprache. Die Sprache der Ewigkeit wird die Liebe sein. Und wird diese Sprache nicht schon jetzt von Vielen gesprochen und verstanden?

Wenn du in einem fremden Lande wandernd einen Verwundeten am Wege fändest und thätest an ihm wie der Samariter im Evangelium und er blickte zu dir empor mit feuchtem Auge; oder wenn zwei Menschen ihre Hände ineinander legen und ihre

Blicke ineinander senken; — oder wenn eine sterbende Mutter den an ihrem Lager knieenden Kindern die Hand auf's Haupt legt — dann schnell die Hände zweier ergreift und sie ineinander fügt und zuletzt mit Auge und Hand hinaufwinket; — oder wenn ein Kindlein, dem »die schwarzen Männer« die Mutter hinaustrugen, jeden Abend mit schimmernden Augen den Stern sucht, wo die gute Mutter nun herabschaut — und dann mit ängstlich scheuem und doch flehendem Blick — mit einem Blick, der wie ein Gebet um Liebe ist — die »neue Mutter« betrachtet, die sie ihm bringen —; oder wenn ein lange verlorener, todt geglaubter Sohn nach irrem Laufe heimkehrt, sich niederwirft zu des Vaters Füßen — und dieser sich hinabneigt, den Gebrochenen heranzuziehen an das treu gebliebene Vaterherz — ist das nicht alles die Sprache, die jeder versteht, wo die Erdensprache ihren Dienst versagt oder als zu unvollkommen sich erweist, die Fülle der Empfindung in Worte zu formen — ist das nicht alles ein Stammeln der Sprache der Ewigkeit!

Und hörtest du nie eine edle Musik im Lande fremder Zunge? Wie verständlich jedem Herzen klingt diese Sprache! Auf den Wellen der Töne klingen die trennenden Laute menschlicher Zungen harmonisch ineinander. Der fromme Gottesmann hat wohl Recht, es muß auch in jener Welt Musik geben, denn die edle Musica ist der Theologia zu nahe verwandt, als daß sie drüben getrennt sein könnten.

So werden die Erdensprachen einst verschlungen sein in der Musik der Ewigkeitssprache, der Liebe. Und wie die Sprachen, so werden »die Weissagungen aufhören«, verkündete der Apostel. Gewiß, denn sie sind die Vorstufen nur, auf denen wir jetzt langsam zur Erfüllung hinangeführt werden; was soll uns dann noch die Weissagung: »daß wir ihn sehen werden, wie er ist« — wenn wir den Strahlenden einst wirklich sehen mit lichtgeübterem Auge?

Und auch die »Erkenntnis« soll aufhören. Erkenntnis, mühsames Bestreben der menschlichen Vernunft, den göttlichen Dingen denkend und forschend nahe zu kommen, was soll es noch, wenn das volle Geheimnis Gottes in der Liebe sich aufgeschlossen hat;

wozu noch die dornenvolle Müh', wenn der volle Kranz uns schon zu Theil ward? — So läßt uns der heilige Geist in diesem Apostelworte einen Blick hinüber thun in die höhere Welt, dessen Wirkung nur das Gelübde sein kann:

Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Gebet.

Allmächtiger Gott, Herr über Leben und Tod, wie bald kann — so du befiehlst — unsre Hand erlahmen, unser Mund verstummen, unser Auge auslöschen, all' uns're Herrlichkeit zu Staub werden; aber wir fürchten uns dennoch nicht, wir sind fröhlich und getrost, wir vertrauen uns deiner Liebe an, die Leib und Seele gnädiglich bewahren wird. Amen.

---

6. Februar.

Nicht durch Beweise kannst du stützen deinen Glauben,
Durch Widerlegungen ihm auch die Macht nicht rauben.
Was auch bei Tag und Nacht dein Auge mache blind,
Du weißt, daß über dir doch Sonn' und Sterne sind.

Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

I. Cor. 13, 9. 10.

Das ist eine sehr demüthigende Botschaft für den wissensstolzen Sohn des zu Ende gehenden erfindungsreichen Jahrhunderts. Aber vielleicht hat dies Wort nun nach neunzehn Jahrhunderten seine Richtigkeit verloren. Vielleicht ist unser Wissen und Weisheitsagen heute kein Stückwerk mehr, sondern schon ein recht Vollkom-

menes! Meinst du wirklich? — »Unser Wissen fängt erst da an recht interessant zu werden — wo es aufhört« — klagte einer der wissensreichsten unter unseren Zeitgenossen. Das ist das Niederdrückende — wenn sich jemand dadurch will niederdrücken lassen — daß, je mehr wir erforschen, desto mehr wir auf neue Geheimnisse stoßen. Jede geöffnete Thür der Erkenntnis führt uns in eine weite Halle — aus welcher sieben andere verschlossene Thore in neue noch nie geschaute Tiefen führen.

Welche Fortschritte hat das Wissen gemacht, seit Paulus in Ephesus jenes Wort schrieb! Und was wissen wir heute im Grunde über das Geheimnis des Lebens und des Sterbens mehr zu sagen? Was ist der Mensch — woher kommt er — wohin geht er? Wieviel ward geweissagt, philosophirt von Weisen und phantasirt von Dichtern über den Zustand der Seele nach dem Tode, aber wo ist ein Meisterwerk? — Stückwerk ist alles. — »Wenn aber kommen wird das Vollkommene« — also nicht erfunden, nicht ersonnen wird es werden, sondern »kommen« wird es von selbst, von Gott geschenkt, in einer Weise, die Niemand geahnt! — Dann wird das Stückwerk aufhören.

Auch all' unsere Gottesbeweise, mit denen wir den Glauben stützen zu können vermeinen — was sind sie? Stückwerk, ein Gegenstand des Spottes den Spöttern! Und das Vollkommene — was ist es? Wiederum die Liebe. Sie wird der Schlüssel sein zu allen verschlossenen Geheimnissen der Schöpfung, der Erhaltung, der Leitung der Völker und Einzelnen, der großen Heimsuchungen, der scheinbaren Ungerechtigkeiten, der furchtbaren Gerichte. Wir werden einsehen, daß sie es war, die Alles, was menschliche Thorheit und Sünde verwirrte, endlich glorreich entwirrte, um Alle und Alles zu dem seligen Ziel der Anbetung Gottes als der vollkommenen Liebe zu führen.

Gebet.

Ach Herr, du demüthiger Heiland, der du gehorsam die dunkelsten Pfade gegangen, bewahre unser Herz vor der Thorheit des Hochmuthes, der sich einbildet, die verborgenen Gotteswege ver-

stehen, die unergründlichen Gottesgedanken fassen zu können, hilf uns, den Unvollkommenen im Wissen und Erkennen, schweigend und wartend der vollkommenen Weisheit des himmlischen Vaters uns zu überlassen. Amen.

7. Februar.

Der Glaube stark, die Liebe gelind,
Die Hoffnung Gott-ergeben;
Wo Glaube, Lieb' und Hoffnung sind,
Da ist ein seliges Leben.

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

I. Cor. 13, 13.

Was »bleiben« soll — muß vor Allem d a sein; — Gott gebe, daß sie bei dir sich längst einfanden, diese drei Himmelsgäste. Und wie wäre ein Christ denkbar ohne des Glaubens Kraft, der Liebe Zartheit und der Hoffnung Kühnheit! Sie waren da in festlichen Augenblicken — aber ach so oft wollen sie nicht bleiben!

So vieles, was wir sehen müssen, erschüttert den Glauben an ein gnädig Walten des himmlischen Vaters, so vieles, was wir erdulden müssen, verwandelt unsere Liebe in Gleichgiltigkeit und Haß; so viele Enttäuschungen, die wir erfahren mußten, lähmen den neuen Aufschwung unserer Hoffnung —; aber es darf dahin nicht kommen, sie müssen immer wieder hereingebeten und hereingebetet werden in Haus und Herz diese drei Gottesboten. — Durch die ganze heilige Geschichte können wir ihre Spur verfolgen. Unter den Patriarchen erscheint Abraham als die Verkörperung des Glaubens, Isaak ist weicher angelegt, der Grundzug seiner Seele ist die Liebe, und Jakob ist der Mann der großen Hoffnungen.

Unter den Propheten stellt Jesaias den muthigen Glauben, Jeremias die weinende Liebe, Ezechiel die Hoffnung dar, die aus Todtengebeinen neues Rauschen des Lebens hörte! Unter den Aposteln ist Paulus der Prediger des Glaubens, Petrus der Evangelist der Hoffnung und Johannes der Prophet der Liebe. — So feiert die Christenheit jedes Jahr Weihnachten als das Fest der erbarmenden Liebe, Ostern als das Fest des Glaubens an das unversiegbare Leben, Pfingsten als das Fest der Hoffnung des immer weiter wirkenden Christusgeistes. So hat jedes Menschenleben seine heiligen Zeiten, die Jugendzeit mit ihrem frischen Hoffen, das Mannesalter mit seinem kühnen Glauben, das Greisenalter mit seiner mild verklärenden, versöhnenden Liebe.

So ruhet das Haus auf dem Glauben des Vaters, der Liebe der Mutter und aus dem Bündnis beider entsprießt Hoffnung, das fröhliche Kind. So stehen am Portale des Domes, wie am alten Tempel zu Jerusalem, zwei mächtige Säulen, Boas und Jachin, Stärke und Kraft, Glaube und Liebe, und über ihnen, von beiden gleichmächtig getragen, die bunte Fensterrose, durch welche die Morgensonne der Hoffnung scheint. Nimm die Säulen weg — und der ganze Bau müßte zusammenstürzen!

Manchmal will es scheinen, als wäre es nicht möglich, daß alle Menschen dasselbe glauben könnten; und daß sie unendlich verschieden sind in ihrem Hoffen, ist leicht zu merken; und wenn eine Einheit möglich ist, so kann sie nur durch die Liebe geschaffen werden — darum ist sie die größte unter jenen dreien. Auf das Zeitalter des Petrus in der alten Kirche ist das Zeitalter des Paulus in der Reformation gefolgt und es bahnt sich an das Zeitalter des Johannes das der allgemeinen Gottes- und Menschenliebe — aber vollenden wird es sich in der Ewigkeit!

Gebet.

Herr, unser Gott, der du dich in deiner dreifachen Herrlichkeit als Vater, Sohn und heiliger Geist uns geoffenbaret hast, lass' auch in unserem Herzen und Leben diese Dreieinigkeit des Christenlebens sich darstellen, daß wir glaubend zu unserem

Schöpfer und Vater aufblicken, liebend unserem Heiland uns hingeben, hoffend der Führung des heiligen Geistes uns überlassen. Stärke unseren Glauben, vermehre unsere Liebe, befestige unsere Hoffnung! Amen.

8. Februar.

O Jammer, aus der Welt so schön
Ein junges Leben scheiden seh'n!
O Jammer, wenn ein Auge licht
Und jugendfroh im Tode bricht!
Wenn junger Leib, vom Tod besiegt,
Heilig und still in Blumen liegt!

Da kam der Obersten einer von der Schule mit Namen Jairus. Und da er Jesum sah, fiel er ihm zu Füßen und bat ihn sehr und sprach: Meine Tochter ist in den letzten Zügen, du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe.

Marc. 5, 22.

Wie groß Vater- und Mutterliebe ist, das offenbart am meisten Vater- und Mutterschmerz, wenn sie am Sterbebett eines geliebten Kindes stehen. Zu jedem Opfer war die Liebe bereit. Das zeigt uns dieser Jairus. Ein »Oberster der Schule« mochte sich nicht leicht entschließen, sich zu Jesu Füßen niederzuwerfen; wir wissen ja aus dem Evangelium zur Genüge, wie die Obersten sonst den Herrn zu behandeln pflegten, lieblos, hochmüthig, grausam.

Aber so ist der Mensch; mancher, der im Glück vor lauter Stolz kaum das Haupt zum Gruße neigt, fällt auf die Knie, wenn das Unglück ihm auf Haupt und Herzen lastet. Diese Thatsache ist der Schlüssel zu vieler Trübsal, die Gott über uns kommen läßt! Er will die, welche ihren Kopf so hoch trugen, einmal mit gefalteten Händen und gebrochenen Knieen sehen!

Jairus, dieser Name bedeutet »der Leuchtende«; und in der That, es leuchtet dieses Mannes Glaube und Demuth, die sich vor dem Herrn bis in den Staub beugt, noch heut als ein schönes und trostreiches Beispiel manchem betrübten Herzen auf seinem Schmerzens- und Bittgange! Solche Gesinnung trägt die Bürgschaft der Erhörung in sich. — Und er bittet, der Herr wolle seine Hand legen auf die geknickte Knospe in seinem Hause, damit sie sich wieder aufrichte zu neuem Blühen!

Oft berichtet das Evangelium von der Handauflegung des Herrn! Welche Segenskräfte sind von dieser Heilandshand ausgeströmt. Unter dieser Hand ist manch' von Dämonen gefoltertes Herz stille geworden, sind durch manch' vertrocknete Seele neue Lebensquellen gezogen. Wir stehen hier vor dem Geheimnis einer sündlosen Natur und es fehlt uns der Maßstab, ihre Kräfte zu messen.

An die Handauflegung ist manch' Wunder der Liebe geknüpft. Die christliche Kirche hat diesen Brauch zu allen Zeiten heilig gehalten, von den Tagen der Apostel bis zur Confirmation, Trauung und Ordination noch heut'.

Die Geschichte des letzten Krieges erzählt von einem Schwerverwundeten im Lazareth, dessen Weiterleben durch drei Tage hindurch allen Aerzten selbst ein noch nie gesehenes Wunder dünkte. Erst als die fern hergekommene Mutter ihm die Hand aufs Haupt legte und ihm leise zuflüsterte: »Ich habe dir längst vergeben« — da schied mit seligem Lächeln augenblicklich die nun getröstete Seele aus dem zerstörten Leibe!

Ach möchten wir nicht auch in mancher Stunde seufzen: Herr, komm' und lege deine Hand uns auf Haupt und Herz! — Vielleicht ist die Stunde nahe, da er unser Bitten erhören wird. Es gibt eine schönere Genesung noch als die, welche Jairus für sein Töchterlein suchte und fand!

Gebet.

O Herr, der du als ein Heiland auf Erden gewandelt, Menschenleiden gefühlt und getragen und viel Jammer geheilt hast, lass' auch heute noch die Segenskräfte deiner Heilandshand aus-

strömen auf unsere Kranken, daß sie stille werden im Glauben, fröhlich in Hoffnung, geduldig in ihrer Trübsal und anhaltend im Gebete, bis du ihnen hilfst für Zeit und Ewigkeit. Amen.

9. Februar.

Herr, in dieser Zeit Gewog'.
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr' o wahre mir den Glauben,
Der noch niemals mich betrog:
Daß, wo trostlos unbeschränkt,
Dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborg'nen Fäden lenkt!

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides.
Jer. 39, 11.

Was du liebst, mußt du lassen
Und das Leid nur ist lang —

so klagt der Dichter und er scheint Recht zu haben. Herzen werden von uns gerissen, die durch des Friedens inniges Band mit uns vereint waren, und mit anderen wieder zwingt und zwängt uns das Schicksal zusammen, die uns stets von Neuem in Streit und Widerspruch hineinwerfen.

In Tropfen wird uns Glück, Freude, Friede zugemessen, aber in Eimern Unglück, Mißbehagen, Friedelosigkeit. Es ist uns oft, als ob wir einer geheimnißvollen Macht überantwortet wären, die unser Verderben wolle. Wohin wir blicken auf Erden: Leid und Klagen. So viele Häuser — Trauerhäuser, so viele Felder — Schlachtfelder, so viele Kränze — Todtenkränze, so viele Wangen — bleich, so viele Augen — thränenroth!

Warum das so ist hienieden? Wir wissen es nicht! Aber aus der Geisteswelt klingt eine Stimme: ich weiß wohl! Das ist die Stimme des Heiligen und Allmächtigen, des Liebevollen und Allweisen, die uns zuruft, daß Er doch Friedensgedanken über uns habe!

Wie über dem tosenden Wassersturz die Regenbogen, über dem dunklen Nebelthal die klaren Schneefirnen ruhig stehen, so über all' unserem Ringen und Kämpfen, Leiden und Seufzen seine erhabenen Friedensgedanken; Er will unser Heil, unsere Seligkeit — und weiß allein, auf welchem Wege wir dahin gelangen können — und sind es dunkle Thäler, sind es Schlachtfelder unserer Hoffnungen, Gräber unsrer Lieben, die uns dorthin führen, so läßt er uns diese Wege gehen, ob wir noch so sehr klagen; er weiß, einst werden wir auch unser Murren ihm abbitten müssen, wenn es heißen wird:

Gott gibt dir selbst die Palmen
Des Sieges in deine Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt!

Gebet.

Herr, unser Vater, noch wandern wir nicht im Lande des Schauens, sondern des Glaubens, noch gehen wir im dunklen Thal und werden wohl auch noch durch manch' Thränenthal und über manche Seufzerbrücke hinweg müssen, ehe wir hinankommen zu dir. O hilf uns, daß wir in Allem, was kommen mag, deine Friedensgedanken finden und preisen mögen. Und ob wir nicht wissen, warum wir manch' Bitteres tragen müssen, so wollen wir uns getrösten, daß du es weißt; das soll uns genügen für Leben und Sterben. Amen.

10. Februar.

Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie schön mit Blumen ihn der Dichter schmücke!
Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit schlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber!

Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.

Phil. 1, 23.

Dem einen der grausige Abgrund, vor dem alles Leben angstvoll zurückschaudert, dem andern eine Lust; dem einen aller Freuden trostloses Ende, dem andern aller wahren Freude seliger Anfang; dem einen ein nächtiger Schatten, dem anderen ein freundlicher Engel; dem einen das Schlimmste, dem andern das Beste, was ihn treffen kann — das ist das Sterben!

Es muß eine wunderbar Seelenstimmung sein, der solch' ein Wort entstammt: Ich habe Lust abzuscheiden. Es klingt wie die Sehnsucht eines Wanderers, der sich heimwärts wenden, wie der Abschiedsgesang eines Zugvogels, der nach milderem Himmel aufbrechen will. Gar nichts von Trauer, aber auch nichts von Ueberschwänglichkeit oder gar von krankhaftem Lebensüberdruß ist in diesem Worte. Denn zwischen heidnischem Lebensüberdruß der Uebersättigten und christlichem Verlangen der nach höheren Freuden Hungernden ist ein gewaltiger Unterschied.

Der Christ ist jeden Augenblick freudig bereit, abzuscheiden; nichts fesselt ihn so sehr hienieden, daß ihm das Sterben schwer würde, aber nichts auch drückt und quält ihn so sehr, daß er darum das Leben als Last von sich schütteln möchte. Er dient dem Herrn, so lange dieser befiehlt; aber der Ruf: »nun treuer Knecht komm' heim« — ist ihm eine willkommene Botschaft! — Und woher diese Sterbensfreudigkeit? Was erwartet ihn drüben? Ein Wort sagt Alles: »bei Christo sein«.

Je inniger du liebst, desto stärker die Sehnsucht nach dem Geliebten. Frage die Braut, worauf sie sich freut, sie faßt es in ein kurzes Wort: bei ihm zu sein, den ich liebe. Frage die alte Mutter, warum sie so froh bewegt ist vor dem Fest, sie wird dir sagen: meine Kinder werden bei mir sein. So sollen wir Christum lieben, daß keine größere Freude uns denkbar scheint, als diese: »bei ihm sein«.

Was sonst die Ewigkeit für Ueberraschungen bringen mag, wer kann es künden, dem Herrn der Ewigkeiten sei es überlassen; eins ist gewiß und dies eine umfaßt Alles: wir werden bei Christo sein. Und dies ist viel besser als Alles, was uns sonst Zeit und Ewigkeit zu bieten vermag. Wenn wir doch erst so weit wären, recht von Herzensgrund mit Paulus sprechen zu können: Ich habe Lust abzuscheiden!

Gebet.

Herr, wie du willst, so schick's mit mir im Leben und im Sterben; ich danke dir für jede frohe Stunde, für jedes liebe Herz, für alles Gute, das du mir geschenkt hast in diesem Leben und noch schenkst, aber ich bin gern bereit, Alles hinzugeben und hier zu lassen, was dieser Erde angehört, und hinanzukommen zu dir und dort das Seligste zu finden, das es geben kann, dich selbst und deine Wahrheit und deine ewige Friedensgemeinschaft. Dazu hilf mir in Gnaden. Amen.

11. Februar.

Ueberall durch diese Welt von Mängel
Sendet Wahrheit ihre guten Engel,
Um der Menschen Herzen zu umfrieden;
Dir ist auch der deinige beschieden,
Ernst und mild auf deinem Gang durchs Leben
Dir das sicherste Geleit zu geben.

Ihm träumte — und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder.

I. Mos. 28, 12.

Ein jugendlicher Wanderer hat sich unter Gottes freiem Himmel zur Ruhe niedergelegt, sein letzter Gedanke gilt dem Elternhaus, das er zum ersten Mal verlassen hat, sein letzter Blick dem funkelnden Sternengewölbe, mit dem Gebete, daß der Gott, der ihn daheim behütete, ihn auch in der Fremde beschützen möge. So schläft er friedlich auf seinem harten Lager.

Da wird es hell zu seinen Häupten, der Himmel öffnet sich, die Engel Gottes steigen auf und nieder. Es ist ein Traum; aber es ist ein Unterschied zwischen Traum und Traum. Es gibt himmlische, irdische und höllische Träume. Irdische sind jene, die aus ungeordneten Gedanken des Tages oder aus dem Uebermaß von Speise und Trank wirr emporsteigen; höllische jene, die uns die Geheimnisse des Bösen offenbaren, die in uns schlummern, indem sie uns Worte reden, Thaten vollbringen lassen — vor denen uns schaudert; himmlische endlich jene, die unserer Seele Trost und Kraft zuströmen, indem sie uns Blicke in die andere Welt, Blicke in Gottes Herz hinein thun lassen.

Solch' ein Traum war der des jungen Jakob auf dem Wege nach Haran. Die Leiter soll ihm ein Zeichen sein, daß es ein Band gibt zwischen Gott und Menschen, einen Weg von der Erde zum Himmel. Die aufsteigenden Engel sind die Gebete, die herniederfahrenden die Segnungen göttlichen Schutzes. Solche Engel steigen auch heute noch über jedem frommen Kinde Gottes auf und nieder.

Engel heißt »Bote« oder »Gesandter«. Erkenne in treuen Menschen Gottes Boten, deines Lebens gute Engel. Wer weiß, auf welche Wege du gerathen, in welche Hände du gefallen wärest, wenn nicht der Engel der Mutterliebe dich behütet, wenn nicht ein ernster Vater, ein aufrichtiger Freund, ein liebevoller Seelsorger dir im Traume und Wachen schützend zur Seite gestanden hätte! Gott hat seine Boten überall.

Jenes Kind, das am Sonntag Morgen zum Vater sprach: »Vater, warum läßt du uns immer allein in die Kirche gehen?«

— hat seinem Vater einen Engelsdienst gethan, da es ihn zum Hause Gottes führte! Zweimal steht in dem einen Verse das Wörtlein »siehe!« — Siehe eine Leiter — siehe die Engel Gottes! Es ist, als wollte der himmlische Vater uns zurufen: mache nur deine Augen ordentlich auf — siehe um dich und du wirst auch neben und über dir Engel sehen.

Vielleicht betet ein frühe verklärtes Kind, eine heimgegangene Mutter längst als Engel für dich vor Gottes Thron, aber du wußtest es nicht. Du aber frage dich, ob du nicht selbst Jemandem einen Engelsdienst bewahrender, rettender Liebe thun kannst — siehe um dich und du wirst sehen!

Gebet.

Allmächtiger, allgütiger Vater, du bist uns nahe auf allen unseren Wegen, du ziehest mit uns in die Fremde, du führest uns zurück in die Heimat; öffne unsere Augen, daß wir erkennen die Gnadenführungen deiner Vaterhand, und daß wir auch in den treuen Seelen, die du an unsere Seite gestellt hast, die Boten deiner Liebe erkennen, durch welche du uns freundlich geleiten willst, bis wir heimkommen ins große lichte Vaterhaus droben. Amen.

12. Februar.

Theures Kind, o schließ an ihn dich an,
Einen Halt bedarf das arme Leben;
Taube Blüthe nur, Betrug und Wahn
Ist, was außer ihm die Welt kann geben.
Wie denn auch die ew'ge Vaterhand
Dir die ird'sche Wallfahrt mag bereiten,
Wenn dein Leben den Erlöser fand,
Wird dich Wohl und Weh' zur Heimat leiten.

Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

Ebr. 11, 6.

Nicht einmal einem Menschen kannst du gefallen ohne Glauben — und auch dir selbst wird Niemand gefallen, der dir nicht Glauben entgegenbringt. Glaube ist seinem Wesen nach Vertrauen, und auf gegenseitiges Vertrauen hat Gott alle Gemeinschaft der Menschen gestellt. Wir müssen glauben, wir mögen wollen oder nicht; und wir sollen glauben, denn es ist Gottes ausdrückliches Gebot; am besten aber ist's, wenn wir aus freudigem Herzen sagen können: Wir wollen glauben, denn es ist unser Heil und Friede!

Die Welt, die uns umgibt, stellt uns vor die Frage: Woher und wozu ist dies Alles, was wir sehen? Wissen wir es, können wir es ergründen? Also müssen wir glauben; und wir haben nur die Wahl, ob wir jenen glauben, die sagen, ein Zufallsspiel todter Kräfte und Stoffe ist dies Alles, oder jenen, die uns verkünden, daß ein allmächtiger Geist und Wille das All regiere — Glaube ist das eine wie das andere!

Aber in höherem Sinne gilt es: wir sollen glauben; denn der Glaube ist das Band, das uns an den heiligen und gnädigen Gotteswillen bindet. Gleich sein erstes Wort mit dem er sein Gesetz einführt in die Welt, »Ich bin der Herr, dein Gott«, ist ein gewaltiger, fünffacher Ruf zum Glauben. Ich — der eine Allwille, der ewig Seiende, der stets Gegenwärtige (bin), stehe als Gebieter (Herr), als Liebender (dein) und Gütiger (Gott) der Welt gegenüber und fordere Gehorsam, Ehrfurcht, Hingabe und Vertrauen — d. h. mit einem Worte: Glauben! Und dieser Grundton klingt durch die ganze heilige Schrift.

Die Kinder des neuen Bundes kennen aber noch ein Schöneres, als dies strenge: Du sollst mir glauben. Sie haben in Christo Gottes Liebe in menschlicher Gestalt gesehen und sind beseligt in dem Gefühl, sich diesem Liebevollen vertrauensvoll hingeben zu dürfen. Wir wollen glauben, denn was kann es Friedlicheres geben, als ein Herz zu wissen, dem man ganz trauen

kann, in dessen Nähe man sich ganz sicher weiß vor aller Angst und Gefahr — selbst des Todes!

Wir wollen glauben, denn wir wollen zu Gott kommen; unsere Seele sehnt sich aus dieser Welt der Sünde und des Leides und des Kampfes nach einer vollkommenen Liebes- und Friedensgemeinschaft, wie wir sie hienieden nie und nirgends finden. Aber daß es eine solche Gemeinschaft gibt, dafür ist uns Christi Person und Leben der untrügliche Beweis.

Gebet.

Lieber Vater im Himmel, wir danken dir, daß du uns durch das Band des Glaubens mit dir verbunden hast; behüte uns in Gnaden vor der Sünde des Murrens gegen deine Führungen, vor der Sünde des Zweifelns an deiner Güte; knüpfe du selbst durch dein Wort und Sacramente das Band des Glaubens immer fester mit uns, damit wir als deine dankbaren und gehorsamen Kinder uns leiten lassen bis an unser seliges Ende. Amen.

13. Februar.

Einsamkeit, du reines Glück der Seelen,
Die nicht Andre brauchen, sich zu sonnen,
Die nicht buntes Treiben sich erwählen,
Die gern schöpfen an verborg'nen Bronnen. —
Einsamkeit, in deinen sel'gen Stunden,
Hab' den Frieden endlich ich gefunden,
Wenn die laute Welt der Sinne feiert
Und die ewige sich still entschleiert. —

Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon.

Matth. 15, 21.

Solch' kleine Züge, wie das Schlafen auf dem Schiffe, das Dürsten am Brunnen von Sichar und hier dies »Entweichen« aus dem Gedränge der Hilfesuchenden in die Stille der Abgeschiedenheit — das sind deutliche Beweise dafür, daß unser Herr wirklich ganz in die Schwachheit und Niedrigkeit unserer Menschheit sich herabgelassen. Die Sehnsucht nach Ruhe, nach Alleinsein mit Gott und dem eigenen Herzen ist ein Zug edler Seelen.

Die Vielgeschäftigkeit zersplittert, das Urtheil der Menschen verwirrt, die bunten Erscheinungen des Lebens zerstreuen. Wer — wie Tausende heut — immer nur zwischen den Menschen, mitten im Getriebe des lauten Tages sich bewegt, ohne je zu »entweichen«, verliert schließlich sich selbst, sieht sich stets nur im Spiegel menschlichen Lobes oder Tadels, bald ohne Verdienst erhoben, bald ohne Schuld' geschmäht, und vergißt dabei, wie sein wahres Selbst vor Gott gestaltet ist.

Es gibt ohne Zweifel heute viele Menschen, die sich die Frage, wie sie im Innersten ihres Herzens zu Gott stehen, gar nicht einmal vorlegen — geschweige denn aufrichtig beantworten. Sie legen alles Gewicht darauf, wofür sie bei ihrer Umgebung, ihren Zeitgenossen gelten; sind immer auf die Wahrung des »Decorum«, des äußeren Anstandes bedacht, unbesorgt, ob ihr Herz dabei ein Schlupfwinkel schmutziger Gesinnung, widriger Begierden geworden ist.

Wie viele Menschen, die kriechend sind gegen ihre Vorgesetzten, hochfahrend gegen ihre Untergebenen, geschmeidig, wo sie etwas haben wollen, starr, wo sie etwas geben sollen — würde man arg in Verlegenheit setzen mit der Frage: was seid ihr denn nun im Kern eures Wesens? – Darüber dachten sie nie nach, das Alleinsein schreckte sie, nur für den bunten Markt des Lebens waren sie immer da.

Gehe du, wie dein Herr, zu Zeiten »aus von dannen«, wo du gewöhnlich wirkst, und »entweiche« denen, die dich mit ihren Alltäglichkeiten plagen wollen, damit dein Herz stille werde, den Stimmen der Ewigkeit zu lauschen; — prüfe dich, ob du vor dem Herzenskündiger das wirklich bist, was du vor den Menschen scheinst.

Gebet.

Herr, führe du mich in die Stille und hilf mir durch deinen heiligen Geist, daß ich mich selbst recht erkenne; bewahre mein Herz vor Leichtsinn und Weltsinn, Zerstreuung und Selbsttäuschung; sprich du zu meiner Seele, wenn ich allein bin mit dir, warne, strafe, tröste mich; Herr, rede, dein Kind höret auf die Stimme deines Mundes! Amen.

---

14. Februar.

Ach Gott, gedenke mein; blick' her zu deinem Kinde,
Weil ich sonst nirgends Ruh' und Rettung besser finde,
Auch keine Hilfe weiß, als nur bei dir allein:
Drum ruf' ich allezeit: Ach Gott, gedenke mein!

Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.

Matth. 15, 22.

»Erbarme dich mein« — ruft das bekümmerte Weib, und doch ist es vielmehr ihre Tochter, die des Erbarmens bedarf. Warum spricht sie so? Weil Mutterliebe überall des Kindes Jammer fühlt als ihr eigenes Wehe; ja oft wohl mehr noch und heftiger als das Kind selbst, zumal in solchem Leid.

Wahnsinnige, Besessene sind sich ja selbst ihres Elendes oft weniger bewußt, als die Unglücklichen, welche es rathlos und hilflos mit ansehen müssen, wie dämonische Mächte die Züge des geliebten Kindes oder Gatten unheimlich verzerren. Auch hier litt ohne Zweifel die Mutter mehr als das Kind. Wer die Liebe sehen will, wie sie mit dem Andern und für den Andern leidet, der sehe ein trauernd Mutterherz weinen über ihres Kindes Schmerz.

Aber es kann dies »erbarme dich mein« im Munde der Mutter auch noch einen anderen Sinn haben. Wie oft leiden

Kinder durch die Schuld der Eltern; wie oft stellt Gott dem Vater oder der Mutter in dem Leid und in der Sünde der Kinder die eigene elterliche Sünde geradezu erschütternd vor Augen; wie oft weckt er auf solche Weise das Gewissen der Eltern zur Selbsterkenntnis, zur Reue, zur Buße, zur Besserung, indem er ihnen in den schlechten Früchten die böse Aussaat zum Bewußtsein bringt. Wie manche Eltern ziehen in ihren Kindern geradezu den bösen Geist der Eitelkeit, Gefallsucht, Sinnlichkeit groß, statt ihn bei Zeiten auszutreiben! Ob es hier so war, wissen wir nicht; daß es unendlich oft so geschieht, weiß jeder Menschenkenner, erfährt jeder Erzieher.

Viele Eltern haben allen Grund, beim Anblick des großgezogenen Elendes ihrer Kinder zuerst an ihre eigene Sünde zu denken! Wohl dem Vater, wohl der Mutter, die dann die Heilung ihrer Kinder von leiblichem oder seelischem Jammer mit dem Seufzer des kananäischen Weibes beginnen: Herr, erbarme dich mein! Wo wir Solche, die uns anvertraut waren, in der Gewalt des Bösen sehen, laßt uns mit der Selbstprüfung beginnen, ob wir einen Theil der Schuld tragen. Solche Wahrheit ist sehr schmerzlich — aber sie kann der Weg zur Rettung werden!

Gebet.

Lieber Heiland, Retter und Friedefürst, erbarme dich auch meiner in den mannigfachen Nöthen und Aengsten meiner Seele; viel Leid, das mich getroffen, habe ich selbst verschuldet; du aber hast unschuldig gelitten und willst dich der Schuldigen in Gnaden annehmen, so sie in Demuth und Vertrauen zu dir kommen; so neige dein Antlitz voll Erbarmen auch zu mir. Amen.

15. Februar.

O Herr, erbarme dich; ich liege dir zu Füßen,
Laß in mein schwaches Herz den Strom der Gnade fließen!
Ich fleh', ich lass' dich nicht, bis deine Segenskraft
In mir den Tod besiegt und neues Leben schafft!

Und Jesus antwortete ihr kein Wort.

Matth. 15, 23.

Jesus schweigt! Der ein Trostwort hatte für jeden Beladenen, ein Hoffnungswort für Tiefgefallene, ein Liebeswort für Zöllner und Sünder, ein Segenswort für unmündige Kindlein, ein letztes Mahnwort sogar noch an den Verräther — er hat kein Wort für ein weinendes Weib, die bei ihm Hilfe sucht für ein namenlos unglückliches Kind.

Warum schweigt Jesus? Einfach aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel, hat er gesagt — und der Wille seines Vaters war ausdrücklich der, daß er dem Volke Israel seine ganze Kraft, seine ganze Zeit, sein ganzes Leben widme. Sie sollen darin keine Entschuldigung für ihren Unglauben haben, daß der Messias Israels sich ihnen entzogen und so seine Aufgabe nicht genau erfüllt habe! Und er schweigt ferner, weil es nicht Gottes Wille ist, daß jeder durch leibliche Sorge ausgepreßte Nothschrei sofort Gewährung finde.

So ist's auch heute noch. Viele meinen, nachdem sie Jahre lang, wohl ein halbes Leben lang, nicht nach Gott fragten, nie dankten, nie baten, sie müßten nun, wenn sie sich endlich in ihrer Angst zu einem »Herr, erbarme dich, Herr, hilf mir!« aufraffen oder herablassen, sofort ihres Wunsches Erfüllung finden! Das Gebet hat die Verheißung der Erhörung; aber nicht jeder Nothschrei eines Ertrinkenden ist schon ein Gebet!

Es ist eine Herabwürdigung des Gebetes, es zu einem bloßen Hilferuf zu machen! Wohl, Gott **kann** auch den Schrei der geängstigten Seele sofort mit Gewährung beantworten — aber er hat niemals gesagt, daß er es stets thun wolle oder müsse. Das Gebet soll sein eine stete gläubige Versenkung unseres engen Eigenwillens in den göttlichen Allwillen — aber nicht ein plötzlich momentanes Verlangen, daß der heilige Vaterwille sich dem thörichten Kindeswillen unterordne.

Es liegt etwas Ungestümes, Heftiges, Leidenschaftliches in der Art jenes kananäischen Weibes; dieses Ungestüm der Angst soll erst zur Klarheit des Glaubens, zur Demuth der stillen Unterwerfung geläutert werden! Wenn deine heißen Wünsche, deine lauten Hilferufe einem göttlichen Schweigen begegnen, so wundere dich nicht, auch Schweigen ist Liebe und Weisheit; wo Gott schweigt, ist sein Zögern uns heilsamer als ein schnelles Gewähren.

Gebet.

Herr, mein Gott, schenke mir ein gläubiges Herz, das da weiß, daß du allezeit helfen **kannst**, und ein geduldiges Herz, das bereit ist zu warten, bis du helfen **willst**, und ein freudig und zuversichtlich Herz, das gewiß ist, das du erretten **wirst**, wann deine Stunde gekommen ist. Reiße alles Zagen und Bangen, alles Ungestüm und Verlangen aus meiner Seele und lehre mich sprechen: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft zu rechter Zeit. Amen.

16. Februar.

Ich bin gesandt!
Herr, deinem Willen soll ich lauschen;
Mag Volkes Beifall mich umrauschen,
Mag wild erregt die Menge grollen,
Doch bleibe unberückt mein Wollen!

Nur deine Hand
Soll fest und treu mich ferner leiten;
Die Bahn der Wahrheit zu bereiten
Bin ich gesandt!

Jesus antwortete und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel.

Matth. 15, 24.

»Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach«, so sprachen halb fürbittend, halb unwillig die Jünger, als ihr Meister den Bitten des kananäischen Weibes kein Gehör schenkte. Die Fürbitte war gut, die Begründung schlecht: »sie schreiet uns nach«. — So geht's in der Regel bei menschlicher Barmherzigkeitsübung, wer am lautesten schreit, wird am ersten befriedigt.

Wie hoch steht hier wieder der Meister über den Jüngern! Sie wollen die lästige Schreierin los sein; er folgt dem göttlichen Gebote seines Vaters. Sein Wort ist an die Jünger gerichtet, nicht an das Weib, und will sagen: Das Rufen, Wollen, Fordern der Menschen, mag's ehrend oder lästig sein — darf mich nicht bestimmen; sondern allein meine göttliche Sendung.

Es kommt aus dem Schwanken nicht heraus, wer sich durch solche Aeußerlichkeiten, wie das laute Schreien eines Menschen, von dem einmal als recht erkannten Wege will ablenken lassen. Wir nehmen in der Regel viel zu sehr Rücksicht auf den Lärm der öffentlichen Stimmen; von Christo sollen wir lernen, nur auf die innere Stimme der Pflicht zu hören.

Das Wort von seiner Sendung zu den verlorenen Schafen Israels ist, wie jedes Wort des Herrn, ganz ernst und buchstäblich zu nehmen, er kennt kein Spiel mit Worten und keine leeren Ausflüchte.

Dem Volke Israel war der Messias verheißen, dies Volk war ihm ans Herz gelegt, in solcher Beschränkung zeigte sich seine Meisterschaft. Sein Werk hätte die Einheit und den Zusammenhang mit der alten Prophetie verloren, wenn er sich den Heiden zugewendet hätte. Deshalb hat er nie die Grenzen seines irdischen Vaterlandes überschritten, auch hier betrat er nicht heidnisches Ge-

biet. Erst nachdem sein Volk ihn verworfen, sollte durch die Apostel der Heilstag der Heiden heraufsteigen. Wer Allen helfen will voreilig, wird Niemandem ganz helfen.

Im Reiche Gottes hat Alles seine Zeit und seinen geordneten Fortschritt. Frage dich stets, was ist meine nächste Pflicht und diese übe mit aller Treue, aller Hingebung — und dann lass' die Menschen reden, was sie wollen. Hast du Gott auf deiner Seite und dein gutes Gewissen, so wirst du's tragen können, ob die Einen dich als hart schelten, die Anderen dich nicht verstehen und die Dritten laut schreien; Gott wird dir sagen, was du weiter thun sollst, und zuletzt werden selbst deine Feinde bekennen müssen, du habest recht gethan!

Gebet.

Mein Herr und mein Gebieter, allmächtiger Gott, wie du deinen lieben Sohn gesandt hast in diese Welt, hast du auch mich gesendet, daß ich ausrichte, wozu du mich berufen hast. Lehre mich allein auf deine Stimme hören und unbeirrt durch der Menschen Urtheil allein das reden und thun, was du mir befohlen hast, auf daß ich deines Wohlgefallens allzeit theilhaftig werde. Amen.

17. Februar.

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir,
Herr, Gott, erhör' mein Rufen,
Dein gnädig Ohr neig', Herr, zu mir,
Und meiner Bitt' es öffne!
Denn so du das willst sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Sie kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.

Matth. 15, 26.

Der Herr hatte auf den ersten Nothschrei jenes Weibes geschwiegen; nun thut er seinen Mund auf — aber ach, welch' ein Wort ist's, das er spricht! Da war das Schweigen zuvor ja noch golden gewesen im Vergleich zu dieser eisernen Rede! Es ist eine Abweisung in harter Form, wenn auch dies Wort dem Ohre jener Zeit weniger schroff klang als unserem nun an christliche Redeweise gewöhnten Sinn.

Der Herr spricht hier zur Heidin in der üblichen Sprache seines Volkes und seiner Zeit. Judenthum und Heidenthum standen sich in gegenseitiger Verachtung gegenüber. Die Juden standen — trotz aller Veräußerlichung ihrer Religion — an Gotteserkenntnis hoch über den Heiden; Tyrus und Sidon zumal war befleckt von heidnischen Greueln, die man mit thierischen Namen nur beschreiben konnte.

Christus würde einen in der Sprache seines Volkes üblichen Ausdruck nie auf die geweihten Lippen nehmen, wenn er nicht seine Berechtigung gehabt hätte! Seine Volksgenossen waren vielfach böse, ungehorsame, trotzige Kinder, aber doch immer noch Kinder Gottes; in Tyrus und Sidon war das Leben mit seinem Baal- und Astartecultus auf thierische Stufe herabgesunken! Zu dieser Gemeinschaft gehörte dies Weib; ob sie edler, tiefer angelegt, zu dem »geistigen Israel« gehöre — das mußte sich erst zeigen!

Es ist unmöglich, daß der Heiland, der seinen Namen vom »Heilen« hat, eine Seele ungerecht verwunde. Aber unser verweichlichter natürlicher Mensch erschrickt oft vor einem kräftigen Wort Gottes, weist es wohl auch trotzig zurück, wo es uns besser wäre, wenn wir uns im Innersten getroffen fühlen und unter das harte Gerichtswort stellen wollten. Was wird aus dem Menschen, wenn er das Göttliche aus seiner Brust verbannt — er sinkt auf die Stufe des Thieres herab. Dahin zielt das strenge Wort des Herrn dort an der Grenze von Tyrus und Sidon, wo das Heiden-

thum, das ist das ungezügelte und ungeheiligte Menschenthum, drohend herüberschaute nach Israel.

Wollte Gott, daß es heute innerhalb der Christenheit keine Kreise und keine Sünden gäbe, auf welche jenes Wort des Herrn das allein zutreffende wäre? Heilige auch deine Gedanken, Gefühle und Empfindungen, damit du ein rechtes Kind Gottes bist!

Gebet.

Heiliger und gerechter Gott, hilf mir, daß ich in Demuth schweigend mich beuge unter dein Strafwort, wo es mich treffen muß. Ich weiß, du verwundest nur um zu heilen, du strafst, weil du liebst; du schlägst den Leib, weil du die Seele retten willst. So vertraue ich dir und lobe dich, nicht nur in Freud' und Glück, sondern auch wenn ich wandere im dunklen Thal, einst werde ich schau'n deine Herrlichkeit! Amen.

18. Februar.

»Dennoch« ist ein schönes Wort,
»Dennoch« heißt mein Glaube;
»Dennoch« sag ich fort und fort,
Ob ich lieg' im Staube,
Ob ich stehe auf der Höhe
In des Glückes Schimmer,
»Dennoch« sag ich immer.

Sie sprach: Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.

Matth. 15, 27.

Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.

Psalm 73, 23.

Auch kleine Wörtlein können eine große Bedeutung haben in Gottes Wort — dazu gehört jenes »ja Herr, aber doch« beim kananäischen Weib und jenes »dennoch« bei Assaph. Eine ganze reiche Lebensgeschichte, eine innere Glaubensgeschichte liegt in diesen Wörtlein. Beide entstammen gleicher Seelenstimmung.

»Ja Herr«, damit beugt sich jenes unglückliche Weib gehorsam unter eines der schroffsten abweisenden Worte, die des Heilands Mund gesprochen, »ja Herr« — das ist ein Geständnis ihrer Unwürdigkeit — eine Aufrichtigkeit der Selbsterkenntnis von geradezu überraschender Demuth; »ja Herr«, das heißt hier, ich habe deine Zurechtweisung verdient, ich gestehe, daß ich nicht das geringste Anrecht an deine Hilfe habe; meine Zugehörigkeit zu einem feindlichen Volke, mein bisherig Fernbleiben von deinem Wort, meine ganze bisherige Lebensführung macht mich unwürdig deiner Hilfe; dies »ja Herr« beweist zugleich, daß Jesus ihr nicht Unrecht gethan mit seinem harten Worte — wie wäre das auch möglich? im Gegentheil, daß sie sich im Innersten getroffen fühlt von dem Urtheil des Herrn. Es war ein Todesurtheil all' ihrer Hoffnungen, das ihr gesprochen ward, und sie braust nicht auf: mir ist Unrecht gescheh'n — nein, sie gibt zu, daß das Gericht verdient war — aber nun macht sie es genau wie ein zum Tode Verurtheilter, sie appellirt an die Gnade des Königs, des Davidsohnes!

Es ist das Vorrecht der Könige, begnadigen zu können, wenn die unerbittliche Gerechtigkeit vor ihrem Throne Halt macht. — Dieser Glaube an die erbarmende Gnade auch da, wo Alles, was man äußerlich erlebt, diesen Glauben zu verhöhnen scheint, dies hoffende Vertrauen trotz und gegen den Augenschein ist das Große, das Gottgefällige an jenem »dennoch« und »aber doch«! Setze auch du getrost ein fröhlich »dennoch« aller schmerzlichen Augenblickserfahrung entgegen. Der Sieg wird nicht ausbleiben.

Gebet.

Herr, mein Gott, ich bekenne in Demuth, daß ich deine Strafe und Züchtigung reichlich verdient habe; ja Herr, auch ich habe deine Gebote in Gedanken und Worten, Begierden und Thaten

mannigfach übertreten — aber doch wage ich es im festen Vertrauen auf dein grundloses Erbarmen vor dein väterlich Angesicht zu kommen und zu bitten: handle nicht mit mir nach meinen Sünden und Versäumnissen, sondern nach deiner herrlichen Verheißung, daß du dich des reuigen Kindes in Gnaden annehmen willst. Amen.

19. Februar.

Nach dem Himmel greift der Glaube,
Und den Himmel nennt er sein,
Drängt sich mit dem Kleid vom Staube
In das Reich der Geister ein.
Und die ew'ge Liebe kehret
Sich zu ihm: Nun bist du mein!
Was du glaubst, sei dir bescheeret,
Sieh, das Himmelreich ist dein!

Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe wie du willst.

Matth. 15, 28.

Ein Lobeswort freudigen Erstaunens aus Jesu Munde! Glückliches Weib! Nur drei Frauen durften sich rühmen, ein solches Wort empfangen zu haben. Was muß doch ein Menschenherz oft in einer kurzen Stunde durchleben. Zuerst Schmerz über das Elend in ihrem Hause, dann schwache Hoffnung bei der Kunde: der jüdische Wunderthäter ist unseren Grenzen nahe; erstarkender Muth dann bis zu dem kühnen Wagnis: schnell hin zu ihm, zu seinen Füßen; dann sich hinabgeschleudert sehen in den Abgrund der Hoffnungslosigkeit — umsonst mein Flehen, meine Demuth. Dann ein Wort wie ein Dolchstoß — und doch noch einmal Muth, Glaubensmuth, Heldenmuth, noch ein Anlauf — und zuletzt emporgehoben bis in den Himmel der Seligkeit.

Daß ein Herz das Alles tragen kann ohne zu zerspringen! »Dir geschehe wie du willst!« — so kann himmlische Weisheit nur selten zu menschlichen Wünschen sprechen; oft aber hat der Herr uns vielmehr ermahnt und uns selbst vorgebetet in seines Lebens schwerster Stunde: mein Vater — nicht wie ich will, dein Wille geschehe. Nicht nach unserem Verlangen — und schiene es noch so berechtigt — sondern nach Gottes Rathschluß, und wäre er noch so dunkel, muß Alles gehen und geschehen. Aber es gibt große, selige Gnadenaugenblicke, wo der allmächtige Helfer zu dem ohnmächtigen Hilflosen spricht: dir geschehe, wie du willst. Und die Bedingung solcher Erfahrung ist immer ein besonders großer, starker, lebendiger Glaube.

So zeigt sich unser Herr hier doppelt groß. Zuerst in der gehorsamen Beschränkung auf seinen Beruf, zum anderen in der besonnenen Ueberschreitung dieser Schranke, als er in diesem Weibe eine von seinem himmlischen Vater ihm geschenkte Seele erkannte, die durch Glaubensstärke als eine Vorläuferin des heilsverlangenden Heidenthums und als ein beschämend Beispiel für das stolze Israel sich ihm darstellte. — Und beschämend wohl für manchen Christen. Ehe du klagst, daß deine Wünsche so selten Gewährung finden, frage dich, ob du solche Demüthigungen geduldig ertragen, solchen Glauben unerschütterlich bewiesen hast? »O Mensch, dein Glaube ist klein, dir kann nicht geschehen wie du willst« — so würde der Herr zu Manchem unter uns sprechen müssen!

Gebet.

Herr, mein Gott, gnädiger Helfer, allmächtiger Retter aus aller Noth und Gefahr, ich weiß, daß Alles nach deinem guten, heilsamen Willen und nichts nach meinem thörichten Eigenwillen geschehen kann, aber ich weiß auch, daß du die Bitte des Glaubens annimmst und das Seufzen meiner Seele nicht verwirfst; schenke mir die hohe Gnadengabe eines großen unerschütterlichen Glaubens, daß ich all' mein Hoffen und Wünschen getrost in dein Herz ausschütte und dir allein überlasse, was du thun willst und doch da-

bei gewiß bin, wenn es möglich ist, wirst du mir geben, was mein Herz wünschet. Amen.

20. Februar.

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der tiefste Schmerz hat keinen Laut,
Sie spiegeln beide still sich wieder
Im Tropfen, der vom Auge thaut.
So einen sich in stummen Zähren
Das höchste Glück, das tiefste Leid,
Bis sie in Liebe sich verklären,
Anbetend in Gottseligkeit.

Und ihre Tochter ward gesund zu derselben Stunde.
Matth. 15, 28.

Damit schließt jene ergreifende Geschichte vom kananäischen Weib. Aber fehlt da nicht etwas? Wo bleibt das Dankeswort, der Lobespsalm? Freilich um Davids Psalmen und den Gesang der Israeliten in den schönen Tempelgottesdiensten kümmerten sich die heidnischen Kananiter wenig; aber bedarf's der Psalmen, um zu danken?

Wie beredt ist das Weib zuvor, wie weiß sie immer eine neue geschickte Gegenrede. Und nun ist der Strom versiegt. Gehört sie zu denen, die das »rufe mich an in der Noth« wohl üben, aber wenn sie das »so will ich dich erretten« erfahren haben, dann den Schluß »und du sollst mich preisen« undankbar vergessen? Das ist nicht anzunehmen. Wäre sie solch' eine undankbare Seele, der Herr hätte ihr trotz ihres Schreiens nicht geholfen. Aber sie ist nicht die einzige, die vor den Großthaten des Herrn verstummt. Auch die Witwe, die vor den Thoren von Nain ihren Sohn zurückempfängt, findet kein Wort für ihre Wonne; auch Jairus, der

so rührend für sein krankes Töchterlein bitten konnte, verstummt, als das Kind die Augen wieder aufschlägt; auch im Trauerhaus von Bethanien, wo so manches Wort gesprochen wird, bis zu dem beinahe vorwurfsvollen: »Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben« — versagt die Sprache, als das Grab seinen Raub zurück geben mußte!

Für das Außerordentliche, Unfaßbare fehlen uns die Worte! Und der Herr verlangt auch nicht, was wir nicht vermögen. Oft entzieht er sich ausdrücklich durch rasches Davongehen dem lauten Bewunderungs- und Dankesausbruch der Menge. Er will den Dank der stillen That, will, daß wir das gerettete Leben, die neu geschenkte Kraft in seinen Dienst stellen. Die Mutter dort soll ihm danken, indem sie die von Dämonen befreite Tochter zu einer Jüngerin Jesu erzieht! Und nach alter Ueberlieferung hat sie es gethan.

O begnadigtes, beglücktes Herz, entziehe deinem Gott nicht den Dank der That und der Liebe! Gib es immerhin auf, in würdigen Worten zu preisen, was er an dir Großes gethan; aber daß dein ganzes Leben ein Dank sein soll, das kann dir nicht erlassen werden. Ein verloren geglaubtes, neu geschenktes Leben gehört ihm zwiefach; diesen Dank darfst du nicht schuldig bleiben!

Gebet.

Herr, mein Gott, ich vermag dich nicht würdig zu preisen für all' deine Wohlthaten, die du bis hierher an Leib und Seele, in irdischen und geistlichen Dingen an mir gethan hast; ich bitte dich, nimm mein schwaches Wort gnädig an, und wo ich verstummen muß vor der Ueberschwänglichkeit deiner Segnungen, da hilf mir durch die Kraft deines Geistes, daß all' mein Thun geschehe zu deines großen Namens Preis. Amen.

21. Februar.

Kommt dir ein darbend Menschenkind
Entgegen rothgeweint,
Erbarm' dich seiner Noth geschwind,
Du, dem die Sonne scheint!
Es ist ein Altar, von dem Herrn
Zum Opfer dir gesandt;
Leg' nieder deine Gabe gern —
Und mit verschwieg'ner Hand!

Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.

Hebr. 13, 16.

Die Mahnung »vergesset nicht« wird in der heiligen Schrift besonders der Aufforderung zum Danken und Loben Gottes und zur Barmherzigkeit gegen die Brüder hinzugefügt. Jedenfalls sind wir in diesen zwei Stücken besonders leicht vergeßlich. Es ist eben auch unsere Gedächtniskraft von der Sünde mitberührt. Wie sicher ist unser Gedächtnis im Festhalten dessen, was uns jemand Uebles zugefügt — und dessen, was wir vor Jahren jemandem Gutes erwiesen, und wie lückenhaft, unzuverlässig ist unser Erinnern, wenn es uns mahnen sollte, wo wir eine Liebes- und Dankesschuld abzutragen haben. Seine Schuldner merkt sich jeder besser, wie seine Gläubiger.

An Wohlthun und Mittheilen mahnt uns Gottes Wort. Das ist nicht etwa ein und dasselbe. Man kann durch Geben auch wehthun; es gibt eine stolze, geringschätzige, bitter verletzende Art des Mittheilens, bei welcher dem Empfänger die Gabe in der Hand brennt wie glühende Kohle und die Schamröthe sein Gesicht in Flammen setzt. Geben ist eine Kunst, für welche es nur eine Lehrmeisterin gibt, die echte Liebe. Soll dein Mittheilen zu einem Gott wohlgefälligen Opfer werden, dann muß es so geschehen, daß es dem Bruder wirklich eine Wohlthat ist.

Hast du bei deinen Gaben schon einmal darüber nachgedacht, daß du damit erst die Hälfte — und zwar die leichtere Hälfte des göttlichen Gebotes, das Mittheilen erfüllst — aber die schwerere, das Wohlthun vergessen hattest! — Es wird viel Brod auf die Gasse geworfen, zwecklos, gedankenlos, prüfungslos gegeben — etwa wie man noch heute hie und da bei Hochzeiten auf dem Lande kleines Geld unter das Volk wirft; mag's auflesen wer will! Wer zuerst zugreift, der hat's! Das mag als Hochzeits-scherz gelten, Wohlthat ists nicht! —

Wer hungert und friert, muß freilich zuerst gesättigt und erwärmt werden, aber damit ist erst der Anfang des Wohlthuns gemacht. Humanität des Austheilens muß zur Christianität der Seelen-Fürsorge werden. Besser Wenigen wohlzuthun — denn das kostet Zeit und Mühe — als Vielen blos auszutheilen, das kostet nur etwas Geld. Widme dem, den du beschenken willst, mindestens eine Viertelstunde! Kannst du kein »Wohlthäter der Menschheit« werden, so sei es für drei Menschen! — Die werden dir's ewig danken!

Gebet.

Allbarmherziger, der du verheißen hast, wohlzuthun deinen Kindern bis ins tausendste Glied, und befohlen hast, daß auch wir sollen wohlthun unseren Brüdern, ach wie wenig vermögen wir zu thun; für Ströme deiner Liebe, die wir empfingen, können wir nur Thautropfen zurückgeben; ach hilf, daß wir das Wenige, was wir vermögen, nicht vergessen noch versäumen, sondern mit rechter Freudigkeit des Herzens thun, nicht uns zu hohem Ruhm, sondern in demüthiger Dankbarkeit gegen dich, der uns Alles zuvor gegeben. Amen.

22. Februar.

Hier ist mein Herz! O nimm es gnädig an,
Ob ihm gleich viel gebricht.
Ich geb' es dir, so gut ich's geben kann,
Verschmäh' die Gabe nicht! —
Es ist mit böser Lust beflecket,
Mit Sünd' erfüllt, mit Schuld bedecket,
Mein sündig' Herz!

Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.
Röm. 3, 23.

Welche Unterschiede zwischen Mensch und Mensch, zwischen Leben und Leben! Da ein Weg leicht und licht — dort mühselig und nächtig! Da ein Mensch im Ueberfluß aufgewachsen, dort war der Mangel der einzige, aber tägliche Gast! — Hier ein hoher Geist, reiches Wissen, glückliche Phantasie, daneben ein geängstigter Geist, Beschränktheit, Enge des Denkens und Empfindens; da ein großer Name, Verehrung von Tausenden, und dort ein Vergessener, ein Verachteter, von den Wogen des Lebensstromes als Leichnam an's einsame Ufer gespült. Welche Unterschiede!

Noch fand man nicht zwei Menschen, die in ihrem äußeren und inneren Lebensgange, in Schicksal und Gesinnung einander ganz gleich gewesen wären! — Und doch — es ist hier kein Unterschied, sagt Paulus, in diesem einen Punkte, daß sie Alle, vom König bis zum Bettler, vom Philosophen bis zum letzten Schulkind, vom Greis bis zum Knaben — Sünder sind und des einzigen Ruhmes mangeln, der vor Gott ein solcher wäre, nämlich rein und sündenlos in Gedanken, Worten und Werken zu sein! — Darum knien Alle nebeneinander am Tische der Gnade und trinken Alle aus demselben Kelch der Versöhnung. O, daß es Alle wirklich thäten! Aber bleiben nicht viele jahrelang — lebenslang fern? — So zeigt alsbald die Ungleichheit sich wieder.

Es ist ein Unterschied, und zwar ein starker zwischen Sündern und Sündern; wie ähnlich waren die beiden Schächer am Kreuze einander — und doch so verschieden wie Himmel und Hölle! Es gibt gewaltige Unterschiede in der großen Gleichheit der Sündergemeinschaft; es gibt verblendete Sünder, die es gar nicht einsehen, daß sie Sünder sind, trotzige, die sich ihrer Thaten noch rühmen, hartnäckige, die sich ganz wohl fühlen in ihrer Schande, verstockte, die sich gar nicht ändern wollen, betrübte, die sich über die Folgen ihrer Thorheit, wie sie's nennen, ärgern, verzagte, die da meinen, sich nicht mehr bessern zu können, verzweifelte, die im Abgrund des Selbstmordes das Gewissen zum Schweigen bringen möchten — und es gibt weinende Sünder, die aufrichtig trauern, reumüthige, die zu jeder Sühne bereit sind, getröstete, die das herrlichste Wort aus Jesu Munde gläubig annahmen: »dir sind deine Sünden vergeben« — und endlich selige Sünder, die mit Gott versöhnt und in einem Leben der neuen Heiligung glücklich wandeln.

Zu welcher von diesen Arten gehörst du, mein Christ — denn es ist hier ein großer Unterschied!

Gebet.

Herr, unser Gott, du allein bist heilig; gib uns schwachen sündigen Menschen die Erkenntnis, daß vor dir kein Ruhm gilt und kein irdischer Unterschied, sondern nur dies eine, daß wir in Aufrichtigkeit des Herzens unsere Sünde vor dir bekennen. Hilf uns zu dem seligsten Trost, den es für uns geben kann, im Glauben die herrliche Botschaft zu empfangen: »dir sind deine Sünden vergeben«, und fröhlich wollen wir dann rühmen: »mir ist Erbarmung widerfahren«. Amen.

23. Februar.

Es zuckt ein Blitz durch meines Herzens Nacht,
Dein Wort o Herr: »ihr sollet heilig sein«.
Da habe meiner Sünden ich gedacht,
Und zitternd rief ich: »Herr, erbarm' dich mein!«
Und flehe, bis du mir mein Sehnen stillst,
Und so mich machst, wie du mich haben willst!

Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch.

I. Cor. 11, 28.

Sieben Stufen führten in der Regel zu den heidnischen Tempeln empor; auch zu dem Allerheiligsten unserer Kirche, dem Abendmahlsaltar steigt man auf sieben Stufen hinauf. Jenes Wort des Apostels nennt als erste die Selbstprüfung. Zu jeder Prüfung aber gehören zwei, ein Prüfender und ein Geprüfter. Wer sind hier diese zwei? Das Gewissen prüft; das schwache, sündige Herz wird geprüft. Und die Prüfungsfragen lauten: hast du Gottes Gesetz befolgt, nach Christi Bild gelebt, vom heiligen Geiste dich leiten lassen? Und das Ergebnis der Prüfung ist die schmerzliche Erkenntnis: Ach Herr, ich habe dein Gesetz übertreten, habe Christi Bild nicht dargestellt, habe den heiligen Geist betrübt.

Solche Erkenntnis aber erfüllt uns mit tiefer Trauer und mit schmerzlichem Erschrecken; wir trauern, daß wir nicht so sind, wie wir sein sollten, wir erschrecken über uns selbst und seufzen, wie war es nur möglich, daß wir thaten, was wir doch im Grunde der Seele verabscheuten? Das ist die Reue — und sie führt uns zur vierten Stufe, zum Bekenntnis. Wem sollen wir bekennen oder beichten? Vor Allem dem Herrn, der jeden Gedanken, jede geheimste Regung unseres Herzens kennt, sodann denen, an welchen wir gesündigt haben.

Hast du dich nicht geschämt, jemand zu kränken oder zu beleidigen, so schäme dich auch nicht, es ihm zu bekennen. Es ist eine

wohlverdiente Demüthigung, der wir uns nicht entziehen sollen. Aber hier dürfen wir nicht stehen bleiben. Reue und Bekenntnis können zum Verzagen, zur Trostlosigkeit, ja zur Verzweiflung führen. Es muß nun der Glaube folgen, der das Unmöglichscheinende für möglich hält — daß uns die bereute und bekannte Sünde könne aus Gnade vergeben werden. Und solcher Glaube empfängt seinen Lohn in der heiligen Absolution, das ist in der seligen Botschaft: Deine Sünde ist dir vergeben, zugedeckt vor den Augen der ewigen Gerechtigkeit.

Und wo diese Botschaft nun das Gemüth mit Friede und Freude und Dank erfüllt, da brechen alsbald die Blüthen heiliger Gelübde auf, welche künftige Früchte guter Thaten verheißungsvoll ankündigen. Wie der Schmerz über das Vergangene der Absolution vorangehen muß, so muß das Gelübde für die Zukunft ihr nothwendig folgen. Nur in diesem doppelten Geleit ist überhaupt eine Vergebung der Sünde möglich. In solcher Verfassung komme zu deines Herrn Tisch und du wirst ein würdiger und gesegneter Empfänger seiner Gaben sein!

Gebet.

Allwissender und gerechter Gott, vor dem unseres Herzens innerste Gedanken offenbar sind, vor dem es kein Verhüllen noch Verstellen gibt, schenke uns den Geist der Wahrheit, schärfe unser Gewissen, daß wir nie und nirgends zuerst fragen, was die Menschen über uns urtheilen, sondern allein danach, wie unser Herz vor dir beschaffen ist, nimm allen Trug und Schein hinweg, führe uns durch deinen Geist in die Tiefen schmerzlicher Selbstprüfung, damit du uns dann führen könnest zu den Höhen deiner Gnade an deinen heiligen Altar. Amen.

24. Februar.

Ach, was kann ich dir versprechen,
Meint' ich's auch so redlich noch,
Mein Gelübde nicht zu brechen,
Ich vergaß und brach es doch.
Oft schon hab' ich es erfahren,
Was Gelübd' und Thränen waren,
Plötzlich, eh' ich mir's versah,
War die Sünde wieder da!

So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Röm. 3, 28.

Selig zu werden, zu Gott zu kommen, das ist des Menschen Bestimmung. Zwei Wege führen zu diesem Ziel. Der einfachste wäre der, alle Gebote Gottes zu halten, von Kind auf nie einer sündigen Begierde Raum zu geben, nie einen neidischen Gedanken aufkeimen zu lassen, nie in einem Worte zu fehlen, nie eine That zu begehen, die mit dem Makel der Selbstsucht behaftet wäre! Das wäre der Ruhm, den wir vor Gott haben sollten, sagen zu können: Vater, siehe hier dein heilig Kind, rein, wie du mich haben wolltest, wie ich von dir ausgegangen, kehre ich zu dir zurück!

Aber von allen Millionen, die über diese Erde gegangen, durfte nur Einer so sprechen, ist nur Einer auf jenem ersten Wege der vollen Erfüllung alles Gotteswillens zu Gott gekommen; so bleiben wir Alle in Ewigkeit fern, wenn Gott nicht einen anderen Weg uns ersinnen wollte. Und er hat ihn bereitet. Es ist der Weg des Glaubens. Seine Vorbedingung ist jenes demüthige Bekenntnis, daß wir nicht sind, was wir sein sollten und es niemals werden können durch unsere Kraft. »Gerecht« aber ist, nach der Sprache der heiligen Schrift nur, wer so ist, wie Gott ihn haben will, wahrhaft fromm, sündlos. Nur mit Solchen kann Gott Gemeinschaft haben. Für solche Gemeinschaft will er uns selbst zubereiten, indem er uns zunächst in Jesu Christo den Menschen seines Wohl=

gefallens, den Gerechten vorstellt, an dem wir unserer eigenen Ungerechtigkeit uns bewußt werden, vor dem wir unsere Gottentfremdung bekennen und bereuen und in dem wir die dargebotene Gnade der Sündenvergebung ergreifen. Dies Ergreifen aber ist der Glaube.

Es gibt keine andere Möglichkeit »gerecht zu werden« als so, daß Gott unsere nun einmal vorhandene und nie aus der Welt zu schaffende Sünde und Ungerechtigkeit zudeckt, vergibt; und es gibt keine andere Möglichkeit, dieser Vergebung gewiß und innerlich froh zu werden als so, daß wir daran glauben. So lange ein Kind zweifelnd und weinend fragt, »ob mir nur die Mutter meinen gestrigen Trotz wirklich vergeben hat«, ist es noch aufgeregt, unruhig, unglücklich; erst wenn es glaubt: ja, ihre Liebe ist größer als meine Sünde, sie zürnt mir nicht mehr, denkt nicht mehr an meine Schuld, vor ihrem gütigen Auge ist zugedeckt, was mich so tief bekümmerte, erst dann erhebt das Kind freudig sein Auge, die Thräne versiegt, ein neues Leben und Lieben und Gehorchen beginnt; es ist »gerecht« und ein »liebes Kind« wieder geworden aus Gnaden durch den Glauben. So sollen wir als Kinder Gott gegenüber stehen!

O seliges Recht, o süßer Frieden der Seele! Kein äußeres Werk kann bringen, was nur Sache der innersten Erfahrung sein kann! Heil dem, der davon zu erzählen weiß! Selbst im Verkehr zwischen Mensch und Mensch kann ein äußeres Werk der Gegenwart nie eine Schuld oder Versäumnis der Vergangenheit völlig ausgleichen. Wie sollte es Gott gegenüber möglich sein? Hättest du einmal deiner Mutter nur eine böse Stunde bereitet im Leben, Jahre der Kindesliebe löschen jene eine Stunde nicht aus. Nur das einst gekränkte Herz kann sagen: für mein Erinnern, für mein Zürnen ist jene Stunde nicht mehr da! So spricht der himmlische Vater zu dem reumüthigen Kinde!

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, wir dürfen es nicht wagen, unsere Augen zu dir zu erheben; unvollkommen ist all unser Thun, von

Selbstsucht befleckt all unser Sinnen und Beginnen; und doch willst du uns das süße Kindesrecht gewähren, vor dein Angesicht zu treten; was wir nicht haben, willst du uns schenken, was wir nicht sind, willst du aus uns machen, was uns von dir trennt, willst du zudecken! Lob und Preis sei dir gesagt für dein unendlich Erbarmen, daß du uns, die Ungerechten, gerecht machen willst aus Gnaden ohne all unser Verdienst um Jesu Christi, deines lieben Sohnes willen. Amen.

25. Februar.

O du Geist der reinen Liebe,
Der von Gott du gehest aus,
Lass' mich spüren deine Triebe,
Nimm dir hin mein Herz und Haus.
Lenke meinen ganzen Sinn,
Geist der Lieb' zur Liebe hin!

Machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist zu ungefärbter Bruderliebe.

I. Petr. 1, 22.

Kann denn die Liebe »gefärbt« sein? Leider ja. Die Liebe Gottes gleicht dem reinen farblosen Sonnenlichte; so wandelte sie aber nur einmal auf Erden! Die menschliche erscheint meistens in den helleren oder dunkleren Farbenspiegelungen unserer Wünsche und Begierden, Schwachheiten und Sünden; bald im Himmelblau der Schwärmerei, bald im Flammenroth der Sinnengluth, bald im Gelb des Neides und des flackernden Ehrgeizes — immer gefärbt; und wohl auch da noch nicht ganz rein und selbstlos, wo unser manchmal recht farbenblindes Auge die reine helle Flamme göttlicher Liebe zu sehen glaubt!

Könnten wir allen Liebeserweisungen und gar Liebesbetheuerungen bis auf den Grund des Herzens sehen, wie viel

schmerzliche Enttäuschungen würden wir erfahren. Oft würde uns die Bruderliebe nicht blos gefärbt, sondern überhaupt nur als eine Farbe oder Tünche über die klug versteckte Berechnung und Selbstsucht sich darstellen. Warum ist Liebe oft von so kurzer Dauer? Weil sie nicht echt war, sondern täuschende Farbe nur! Die Wetter des Leidens, die Regengüsse der Trübsal kamen — und wuschen das schöne Farbenspiel der Liebe ab. Und wie oft ist Menschenliebe ungerecht.

Wie oft lieben wir an den Geliebten auch ihre Fehler und hassen an dem Gehaßten auch ihre Tugenden mit! Wir sollten nie die Laster lieben um der Menschen willen, denen sie anhaften, und nie die Menschen hassen um der Laster willen, die sie haben; eine reine, ungefärbte Liebe liebt des Menschen Seele und haßt die Laster, von denen die Seele des Geliebten befleckt wird! Wie oft lieben die Menschen einander um dessen willen, was einer ist und hat und kann, und sobald verloren geht, was einer war und hatte und konnte, ist's auch um die Liebe geschehen! — Und wie schwer fällt es selbst der Liebe oft, neidlos des Anderen Blüthengarten zu sehen!

Wahre Liebe aber ist Freude an fremder Glückseligkeit, auch wenn kein Strahl dieses Glückes mit über unser Dach fällt. »Machet keusch eure Seelen!« mahnt Petrus; denn nur ein reines, von Sinnengluth und Leidenschaft nicht getrübtes Gemüth ist solcher Liebe fähig. Und wie kann das geschehen? »Im Gehorsam der Wahrheit.«

Auch unser Lieben soll weniger eine Sache unwillkürlicher Gefühle und schwankender Empfindungen, als vielmehr eine Sache des Gehorsams gegen Gott sein. Wir sollen lieben in thätiger Erweisung die, welche Gott auf unsere Liebe angewiesen hat. Liebe soll mehr That als Gefühlsregung sein. So hat Gott die Welt, Christus die Sünder geliebt, so haben die Apostel ihre Brüder, die alten Christen auch ihre Verfolger, fromme Väter und Mütter auch ihre undankbaren Kinder geliebt!

Gebet.

Gott, der du die Liebe selber bist und deinen Sohn als das vollkommene Ebenbild deiner Liebe unter uns wandeln ließest,

reinige unser Herz und seine Liebe von all den bösen Flecken der Selbstsucht und Sinnenlust, der Ehrsucht und Eitelkeit, des Neides und der Begehrlichkeit, mache aus den Liebelosen recht Liebevolle, gib unserer Liebe, die oft so träge ist und in Gefühlen tändeln möchte, den Ernst der Wahrheit, sich thätig zu erweisen und den Brüdern zu dienen, wie unser Heiland uns gedienet hat bis in sein bitteres Sterben! Amen.

26. Februar.

O meine Seele, sei du still
Zu Gott, wie sich's gebühret,
Wenn er dich so, wie Er es will —
Und nicht wie du willst, führet.
Kommt einst zum Ziel der dunkle Lauf,
Thust du den Mund mit Freuden auf,
Zum Loben und zum Danken! —

Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun — du wirst es wohl machen. — Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger. Laß' ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier sei.

Psalm 39, 10. 13. 14.

Es ist sehr viel gewonnen, wenn wir bis zu dem Entschluß kämen: ich will schweigen! Denn immer sind wir sehr geneigt unsren Mund aufzuthun — aber nicht zum Loben, sondern zum Seufzen und Murren über die unverdiente Züchtigung, die unerträgliche Last und die unverträglichen Menschen, die viele Arbeit und den geringen Lohn, den beschwerlichen Weg und die kurze Rast, den Kampf in der Welt und den gestörten Frieden im Hause!

Wer mag Alles aufzählen, worüber wir unseren Mund klagend aufthun! Und der Mann des alten Bundes beschämt uns, die Kinder

des neuen, mit seinem Gelübde: »Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun!« Woher mag er wohl die Kraft zu solchem Gelübde genommen haben? Aus der Erkenntnis: ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger — Erdenpilger, Himmelsbürger; hier auf der Wanderschaft — dort in der Heimat, hier auf der Reise, dort in der Ruhe! Hier von Ort zu Ort — dort die bleibende Stätte! Hier kurze Herbergsrast zwischen allerlei Gästen — dort das traute Vaterhaus mit gleichgestimmten Seelen! Hier fortwährendes Abschiednehmen — dort Wiedersehen und Vereinigung ohne Trennungsweh. Und kann es denn während der Pilgerschaft anders sein?

Welcher Wanderer wird erst viel darüber jammern, daß in einem Lande, welches er nur durchzieht, nicht Alles so trefflich bestellt ist, wie es wohl sein könnte? Ich bleibe ja nicht lange hier — ist sein Trost! — Brüder, tragen wir die Beschwer der Reise, zu Hause ist's dann doppelt schön! Doch wie der Pilger in die Sitte des Landes, in dem er gerade weilt, sich willig fügen wird, so findet auch der Christ sich in dieses Lebens Ordnungen geduldig; und an Erquickungen auf der Reise, ehe wir weiter fahren, fehlt es doch auch nicht; manch frischer Trunk aus Gottes Wort, manch froher Blick aus treuen Augen, manch lieber Wandergenosse, manch selige Friedensstunde nach mühevollem Tagesmarsch, manch unerwartet schönes Finden einer edlen Seele!

Freilich ist dies Alles flüchtig — aber wie kann es auf der Pilgerfahrt anders sein? Wir wollen danken für jede Erquickung, die uns zu Theil geworden — auch dann noch, wenn wir »nicht mehr hier sind«, sondern des Bürgerrechtes droben uns schon erfreuen. Es gibt lichte Erinnerungen, die bis in jene Welt hineinstrahlen werden. —

Gebet.

Herr, lehre mich schweigen; ach Herr, vergib mir, wo ich gegen deine Führungen gemurrt, gegen deine Heimsuchungen mich aufgelehnt, über die Lasten, die deine Weisheit mir auferlegt, geseufzt habe; mache mein Herz freudig, daß ich weniger an die

Beschwerden der Erdenpilgerschaft, als an die selige Erquickung denke, welche du verheißen hast, wenn wir von allem Staub und Mühsal dieses Lebens erlöst, ruhen werden in deiner ewigen Gemeinschaft, als Bürger des Friedensreiches. Amen.

27. Februar.

Trennungsleid ist unser Loos hienieden,
Ob die Augen voller Thränen stehen,
Liebe bleibt von Liebe ungeschieden,
Christenhoffnung tröstet: Wiedersehen!

Ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.

Joh. 16, 22.

Wenn bei der Einfahrt eines Pilgers in jene bessere Welt die Thür aufgeht, so streichet allemal denen, die es nahe angeht, ein Himmelslüftlein entgegen, das sie stärket, bis die Reihe auch an sie kommt — so sprach ein frommer Alter beim Heimgang seines treuen Weibes. Und was er so schön ausspricht, haben gläubige Herzen stets erfahren, am schönsten wohl die Apostel bei ihres geliebten Meisters wunderbarem Scheiden. »Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen,« das ist Himmelsluft, die tröstend in die bittere Abschiedsstunde hineinweht!

Scheiden und Wiedersehen, das sind die zwei größten Augenblicke im Menschenleben, in denen die Seele bis in ihre innersten Tiefen erzittert. Die Alten erzählten von der Memnons-Säule am Rande der Wüste, daß sie — die stumme Zeugin ungezählter Menschenalter — beim ersten Morgenstrahl und beim letzten Abendstrahl, beim Scheiden und Wiedersehen der Sonne jedesmal leise ertöne. So bleibt auch manch Herz lange Tage und Jahre stumm

und in sich verschlossen, aber wenn's zum Scheiden geht oder die Stunde des Wiedersehens endlich schlägt, da rauscht es auf in zarten, wehmüthigen Tönen.

Auch Christus sprach zu seinen Jüngern oft von seinem Scheiden, er mußte sie rüsten für jene schwere Stunde, in der es ihnen zu Muthe war, wie der Epheuranke, der man den Eichbaum genommen, an den sie sich mit allen Fasern ihres Lebens gehalten hatte bisher; aber er spricht nie vom Scheiden, ohne ihr Herz zu erquicken durch den Hinweis auf die selige Stunde des Wiederfindens zu bleibender, unlösbarer Gemeinschaft. Wie könnte auch ein armes Menschenherz es ertragen, losgerissen zu werden von dem Theuersten was es hat, ohne solche Hoffnung! O ihr Unglücklichen und tief Beklagenswerthen, die ihr scheidet — auf Nimmerwiedersehen!

Aber es scheint seltsam, daß die Apostel, so viel sie von dem »Sein bei Christo« reden — so wenig von einem Wiedersehen des Petrus und Paulus, des Jacobus und Johannes, überhaupt der Gläubigen untereinander sagen! Das hat seinen guten Grund. Ueber der großen Freude, ihn, den über Alles und Alle geliebten Meister wiederzusehen, vergessen sie der kleineren, sich untereinander auch wiederzusehen. Aber die große Freude schließt die kleine nicht aus, sondern ein. Wenn Christus sagt: ich will euch wiedersehen, so fasset sein Wort die Getreuen zu einer weit engeren Gemeinschaft zusammen, als sie in diesem Leben je möglich war. Denn hier ist stetes Kommen und Gehen, kurzes Beisammensein und langes Getrenntsein, Stunden frohen Austausches — und Jahre der Sehnsucht und Einsamkeit; hier haben wir immer wieder Traurigkeit, dort erst wird die Freude nie wieder von uns genommen werden.

Wenn die in alle vier Winde zerstreuten Kinder und Enkel eines Hauses etwa am goldenen Jubeltag der geliebten Eltern herbeieilen, um diese zu begrüßen, so versteht es sich von selbst, daß sie sich auch freuen, sich untereinander wiederzusehen, aber jenes ist doch die Hauptfreude, die Seele des Zusammenkommens! So hier; die Christum sehen werden, dürfen sich auch freuen, sich untereinander zu sehen und zu finden — doch jenes ist die Hauptfreude! Gott wolle sie uns Allen schenken!

Gebet.

Herr, mein Gott, ewig und unwandelbar, vor dir und bei dir ist kein Gehen und Vergehen; ich aber wohne noch im Lande des Abschiedes, wo hinter jedem Bündnis das Auflösen, neben jedem Finden das Verlieren steht; tröste mich in den Tagen meiner Traurigkeit durch die Verheißung, daß ich, wenn diese Zeit der Thränen und des Sehnens vorüber gegangen, mit denen, die mir in Christi Liebe verbunden waren, wieder vereint sein werde zu nie verlöschender Freude. Herr, stärke mir diesen Glauben in all den bitteren Abschiedsstunden, durch die du mich noch führen wirst und vor Allem in jener Stunde, da ich selbst nach deinem Rath aus dieser Welt abscheiden werde. Amen.

28. Februar.

Ach dienen — bitt'rer Zwang!
Es knirscht das harte Holz,
Es bäumt sich Trotz und Stolz!
O dienen — süßer Klang!
Die Blume gibt sich hin —
Der Liebe ist's Gewinn!

Darnach goß er Wasser in ein Becken, hob an, den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war.

Joh. 13, 5.

Zu den vielen Gleichnißworten, die der Herr zu seinem Volke gesprochen, fügt er hier am letzten Abende seines irdischen Wandelns für seine Jünger noch eine tiefsinnige Gleichnißthat, die nach dem soeben gehaltenen Passamahl des alten Testaments, aber vor der nun folgenden Einsetzung des heiligen Bundesmahles

des neuen Testamentes geschehen ist und somit gleichsam die Eintrittspforte zum Allerheiligsten der christlichen Abendmahlsfeier darstellt.

Ein zwiefaches will er seinen Jüngern in diesem ergreifenden Bilde seiner That noch einprägen: was das Werthvollste sei in seinen Augen und was das Nothwendigste sei für seine Jünger. — Und es gibt auch für uns keine gesegnete Abendmahlsfeier ohne die Beherzigung dessen, was der Herr hier im Gleichnis predigt. Er läßt sich herab zum niedrigsten Dienst, den im Morgenland der Mensch dem Menschen erweisen kann, die vom Wandern in den offenen Sandalen bestäubten Füße zu waschen. So nahe seiner Erhöhung, offenbart er noch einmal die tiefste Demuth freiwilligen Dienstes.

Je größer die Liebe, desto tiefer vermag sie sich zu beugen. Liebe ist Demuth, Demuth ist Dienmuth, Freudigkeit, Willigkeit des Dienens. Jesu ganzes Leben war ein großer Liebesdienst gewesen — diese letzte That faßt es noch einmal eindringlich in ein Bildwort zusammen. Sie wird zur ergreifenden Gewissensfrage für Alle, die sich rühmen, ihn zu lieben: in welchen Diensten erwies sich nun deine Liebe bisher? — Von einem heidnischen römischen Kaiser erzählt man, daß er an dem Tag, an welchem er Niemandem eine Wohlthat erwiesen habe, des Abends zu sagen pflegte: ich habe einen Tag verloren; wie viel mehr sollten wir den Gewinn eines Tages nur nach der Liebe bemessen, die wir dienend geübt! Man sagt, die eine Hälfte der Menschen weiß nicht wie die andere lebt — und warum weiß sie es nicht? Weil es in weiten Kreisen noch an der sich erniedrigenden, im Dienen fröhlichen Liebe mangelt.

Unsere Liebe rechnet zu viel auf Gegenliebe: »Gott wird es mir schon einmal wiedergeben,« sagte Luther's Freund Jonas, als er eine Gabe dargereicht. Luther tadelte ihn wegen dieser Rede, so dürfe man nicht sagen; die Liebe müsse rein und ohne Lohngedanken sein; oder hat Gott dir denn nicht längst zuvor gegeben? Ist unser Lieben, Geben, Arbeiten ein Dienen — oder ist Berechnung dabei; denken wir an Lohn, Ehre, Gewinn, Anerkennung dabei, oder denken wir an nichts anderes als an Ihn, der sich so tief herab-

gelassen, damit er uns zeige, was in seinen Augen das Schönste sei, und damit er seine Jünger für immer von dem Wahn befreie, als ob irgend ein Dienst zu gering sei, daß wahre Liebe ihn nicht thun könne.

Gebet.

Du liebevoller und demüthiger Heiland, mit Trauer und Beschämung müssen wir uns vor dir anklagen, daß wir so oft lieber uns überheben, als demüthigen, lieber uns dienen lassen, als selbst dienen wollen; wir bitten dich, erfülle uns mehr und mehr mit deinem milden Geiste der Herablassung und der Freundlichkeit, daß wir im Dienen die Herrlichkeit unserer Jüngerschaft erkennen. Amen.

29. Februar.

Aus deinen Todesqualen
Bricht heil'ger Liebe Gluth!
O laß die milden Strahlen
Auch fließen in mein Blut —
Dann werden Herz und Sinnen
Gereinigt und verklärt,
Daß ich nichts will beginnen,
Als was, o Herr, dich ehrt! —

Spricht Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der bedarf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht Alle.

Joh. 13, 9. 10.

Ihr seid rein — aber nicht Alle! Ein Freispruch und eine Verurtheilung. Elf Jüngern gilt das erste Wort, dem Sohn des

Verderbens, dem besser wäre, er wäre nie geboren, gilt das zweite. Welches Wort gilt dir? — Den elf Jüngern gibt der Herr das Zeugnis, daß sie rein sind an Haupt und Händen! Heil uns, wenn wir mit gutem Gewissen dies Wort auf uns beziehen dürfen.

Im Haupte werden Gedanken, Pläne und Wünsche geboren, die Hände öffnen sich zur That. — Rein am Haupte ist, wer nichts Unrechtes gedacht und gewollt, rein an Händen, wer nichts Unrechtes berührt und gethan. So war's bei den Elfen! Sie wollten dem Herrn treu sein, sie wollten für ihn wirken; die Gedanken ihres Hauptes, die Kräfte ihrer Hände sollten ihm — und ihm allein gehören! Steht es so bei uns, dann sind wir rein! Willst du mit des Geistes und der Hände Fleiß, mit äußeren und inneren Mitteln die Sache deines Herrn fördern? Ach, es gibt auch heute noch viele niedrige Judasseelen, die um ihres Vortheiles willen die Sache des Herrn preisgeben, Wahrheit, Ehre, Freundschaft, Gerechtigkeit verrathen, wenn sie dabei zu gewinnen hoffen!

Und wie sind die Jünger rein geworden? Durch die Gemeinschaft mit dem Herrn. Im Strom seines Geistes und seiner Liebe, der sie täglich umrauschte, haben sie sich rein gebadet. Das ist auch für uns der Weg zu dieser Reinheit. Der Verkehr mit Edlen veredelt, mit Reinen reinigt. Je mehr wir täglich in sein Wort uns versenken, in und mit ihm leben, in Glaube und Gebet, in Lieben und Hoffen mit ihm in Gemeinschaft stehen, desto mehr wird das tröstliche Wort des Herrn auch uns gelten: »Ihr seid rein.« Und dennoch bedürfen's die Jünger, daß der Herr ihnen die Füße wäscht. Wie klar und ergreifend ist dies Bild. Wie erhebend ist es, rein zu sein, wie demüthigend, doch immer noch der Reinigung von Neuem zu bedürfen. Noch wandeln wir auf Erden, daran will der Herr uns erinnern. Wer über die Erde wandert, dessen Füße werden bestäubt, das ist unvermeidlich.

Auch die Heiligen ziehen mit bestäubten Füßen die Himmelsstraße empor. Noch haben wir keine Flügel, daß wir die Erde nicht zu berühren brauchten! Täglich berührt uns die Sünde, kommen wir mit der Sünde in Berührung. Kleine Versäumnisse, unbedachte Worte, trübe Stimmungen, Regungen des Zornes, Reizungen der Sinne, das ist der Staub, der sich an unsere Füße

hängt. Wir sehen Glückliche und es regt sich der Neid, wir leiden Unrecht und es keimt die Bitterkeit; wir kommen mit Streitsüchtigen zusammen und lassen uns zur Heftigkeit hinreißen; wir stehen in der zerstreuenden Unruhe des Lebens und verlieren die Sammlung des Gebetes; wir hören leichtfertig Geschwätz und haben nicht immer den Muth, mit ernstem Wort dem entgegenzutreten, wir geben nach aus Menschengefälligkeit und lassen uns bestimmen durch Menschenfurcht; wir reden manchmal, wo schweigen christlich wäre, und wir schweigen das andere Mal, wo reden männlich wäre; es überfällt uns Schwachheit und Krankheit, und wir verlieren die Geduld und werden reizbar; es drohen irdische Verluste und wir lassen uns dadurch mehr niederdrücken als einem Christen geziemt; wir gewinnen Ehre oder irdisch Gut und lassen uns dadurch mehr fesseln und ergötzen, als es eines Jüngers würdig ist!

Das ist der Staub der Füße, die Sünden des täglichen Wandels, über die wir oft schon getrauert, und die sich uns doch immer wieder anhängen, und die wir darum immer von Neuem uns abwaschen lassen müssen durch die reinigende Gnadenhand des Herrn in seinem heiligen Abendmahl.

Wie es im Morgenland Sitte war, und vielfach bis heute ist, daß man Heiligthümer und Festräume nicht betreten darf mit bestäubten Füßen, so gilt es im geistigen höchsten Sinne hier. In das Allerheiligste des neuen Bundes wollen wir treten. Wohlan Beichte und Absolution, das ist die rechte Fußwaschung des neuen Testamentes.

Gebet.

Herr, unser Gott, Heiliger und Allwissender! Du siehst jedes Stäubchen unserer Seele, du hörst jeden Gedanken, den wir vor Menschen nie zu Worte kommen ließen. Nur ein Reiner kann vor dich, den Reinen treten! Mache uns rein durch das unschuldig für uns vergossene Blut deines lieben Sohnes, damit wir als Entsündigte vor dein Angesicht kommen dürfen; hilf uns, daß das

Wort unseres Heilandes: »ihr seid rein« — auch uns gelten könne, und daß wir dieser seiner Verheißung uns trösten dürfen in all' unserer Schwachheit und Sünde. Amen.

1. März.

Gar dunkel sind die Pfade,
D'rauf du, o Herr, mich leitest,
Jedoch voll Treu und Gnade
Du Flügel ob mir breitest,
Daß nichts mir mag geschehen;
Und einstens werd' ich sehen,
Am hellen, sel'gen Morgen,
Was jetzt mir noch verborgen!

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.
Joh. 13, 7.

Wie wenig wir unseres Gottes Führungen, unseres Heilandes Friedensgedanken jetzt verstehen, das wird erst die Ewigkeit an's Licht bringen. Oft sind wir uns unserer Blindheit schmerzlich bewußt, viel öfter bilden wir uns wohl ein, recht zu sehen und zu verstehen; doch wie falsch wir gesehen und wie sehr wir mißverstanden, das wird uns später erst klar werden!

Es gibt Blindgeborene und später erst Blindgewordene; den Wegen und Gedanken Gottes gegenüber sind wir bald das Eine, bald das Andere, aber heilbar sind beide, wie das Evangelium und christliche Erfahrung noch heute lehren kann. Wir müssen es jetzt freilich aufgeben, auf jedes »Warum?« eine Antwort, auf jedes Räthsel eine Lösung zu finden; wir müssen es lernen, uns an dem »du weißt es jetzt nicht«, genügen zu lassen. Was versteht ein Kind vom Beruf seines Vaters, von den Sorgen seiner Mutter,

doch das »hernach« kommt Zeit genug. Jetzt erst verstehe ich meinen Vater, sagte der Sohn, als er draußen im schweren Kampf stand; jetzt erst sehe ich es ein, wie gut es meine Mutter damals gemeint, sagte die Tochter, als sie selbst Gattin und Mutter geworden. —

Jeder dunkle Augenblick dieses Lebens ist eine Weissagung auf ein künftiges helles »hernach«. Viele Worte ihres Meisters haben die Apostel verstanden, als sie unter dem Pfingstgewitter standen, andere erst, als die Feindschaft der Welt sie umbrauste, noch andere mögen sich ihnen erst aufgeschlossen haben, als sie wieder mit ihrem Herrn droben vereint waren. Genau so geht es noch heut' den Jüngern. Aber das »hernach« wird kommen. Nur ein wenig Geduld noch, ängstlich klopfendes Kinderherz! —

Gebet.

Herr, mein Gott, mein Herz ist voll Unruhe, meine Seele voll banger Fragen. Warum thust du dies — warum nahmst du mir jenes — warum erfüllst du mir meine Lieblingswünsche nicht, warum nimmst du mir die Last nicht ab, unter der ich so lange schon seufze. Herr, wie lange noch? — O hilf mir, daß ich nicht mehr frage, sondern stille halte und warte, bis es dir gefällt, deine verborgene Weisheit mir zu offenbaren, deine Herrlichkeit mich schauen zu lassen. Ich weiß, die Stunde wird kommen, wo ich Alles erfahre, was mein schwacher Geist jetzt noch nicht zu fassen vermag. O stärke mir diesen Glauben und mache meine Seele stille. Amen.

2. März.

Dein Herz im Himmel
Fern vom Getümmel
Soll heimisch werden;
Doch deine Hände
Die rege und wende
Rüstig auf Erden!

Da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

II. Thess. 3, 10.

Der Ton in diesem Apostelwort liegt auf dem Wörtlein »will«. — Wer nicht arbeiten kann, dem soll die Liebe der Brüder helfen, bis er wieder Kraft zur Arbeit gefunden. Wer nicht arbeiten will, der soll in Hunger und Mangel die Folgen seiner Trägheit tragen und dadurch zum Fleiß gezwungen werden. Darum sind Arbeitshäuser noch besser und segensreicher wie Armenhäuser. Auf der Arbeit liegt besonderer Segen, gesund erhaltende, ja gesund machende Kraft. Es liegt eine erhabene Wahrheit in dem Worte: Ich habe nicht Zeit, krank zu sein. Unermüdlicher treuer Arbeitseifer hat schon manche Krankheit besiegt. Als der unermüdliche »Apostel der Alemannen«, Columban, einstmals erfuhr, daß in einem seiner Klöster in Gallien fast alle Mönche am Fieber krank lägen, eilte er dahin und trat plötzlich mit dem Rufe in den Krankensaal: »Stehet auf, meine Brüder, kommt zur Scheune und drescht mit mir das Korn.« Gehorsam erhoben sich — wenn auch seufzend — nahezu Alle. Nach einer Stunde anstrengender Arbeit ließ er sie ruhen und etwas Speise nehmen. Und siehe da, ein heilsamer Schweiß hatte die Kraft der Krankheit bei den meisten schon gebrochen. Die Schwächeren schickte er nun zur Ruhe, die Rüstigeren mußten weiter dreschen und am Abend war die Hälfte bereits gesund!

Muth in der Seele macht auch den Leib gesund. Gefährliche Seuchen ergreifen meist die Furchtsamen und verschonen die Muthigen

und Arbeitsfreudigen. Zucht und Arbeit ist die beste Arznei. Gar vielen Krankheiten auf Erden gilt das Wort im Buche der Weisheit: »Es heilet sie weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilet.« — Das Wort Gottes aber ruft dem Trägen zu: »Stehe auf und wandle, wirke, so lange es Tag ist, arbeite mit deinen Händen, schaffe etwas Gutes,« und dem Schwachen: »Hebe dein Herz im Gebet zu Gott empor, er wird deine Arbeit segnen und deine Treue nicht unbelohnt lassen.«

Gebet.

Allgütiger Vater im Himmel, ich danke dir von Herzen, daß du mir Kraft und Freudigkeit zu den Werken meines Berufes verliehen hast, erhalte mir deine Gnade, ohne welche alle meine Mühe vergeblich wäre; willst du mich aber mit Krankheit und Schwachheit heimsuchen, so stärke meinen Glauben, daß ich auf deine Hilfe geduldig warte, erhöre meine Bitte und laß mich genesen an Leib und Seele. Amen.

3. März.

Auf, auf ihr Vielgeplagten,
Der König ist nicht fern;
Seid fröhlich, ihr Verzagten,
Dort kommt der Morgenstern,
Der Herr will in der Noth
Mit reichem Trost euch speisen,
Er will euch Hilf' erweisen,
Ja, dämpfen gar den Tod!

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen.

Matth. 5, 11.

Eine Seligpreisung für die Unseligsten auf Erden! Denn was kann es auf den ersten Blick Schöneres geben, als geliebt, geehrt, gerühmt, anerkannt zu werden — und was Unglücklicheres, als geschmäht, verfolgt, verleumdet zu werden? Und doch — »selig seid ihr« — sprach der Mund der ewigen Wahrheit. Und der so sprach, hat beides am meisten erfahren, die Schmach, von Lügnern geschmäht zu werden und die Seligkeit, von edlen treuen Seelen geliebt und von Gott gesegnet sich zu wissen. —

Nie ist ein Mensch geschmäht und gehaßt worden, wie Jesus; nie einer geliebt worden, wie er! Wo viel Licht, da viel Schatten. Je heller einen die Sonne der Gottes- und Menschenliebe umleuchtet, desto tiefer auch die Schatten, die ihn feindlich umlagern. Nichtssagende Naturen, Durchschnittsmenschen werden weder von großer Liebe getragen, noch haben sie großen Haß zu tragen; sie begeistern Niemand und wecken Niemandes Neid.

Der einzelne Soldat in der Reihe bleibt unbemerkt, der große Feldherr wird schwärmerisch verehrt von der ganzen Armee und tödtlich gehaßt von den Neidern seines Ruhmes, die ihn gar zu gern verdrängen und sich an seine Stelle setzen möchten. Wer nie beneidet, nie geschmäht, nie gehaßt wurde, war wohl auch nie berufen, Hervorragendes zu vollbringen. Wem die Ehre zu Theil ward, von Gott zum ragenden Palmbaum gemacht zu werden, der wird sich's immer gefallen lassen müssen, von den kleinen neidischen Gräsern und Büschen ringsum des Hochmuths, der Herrschsucht, des Stolzes angeklagt zu werden, auch wenn er seine Zweige noch so liebevoll schattend niederbeugt! Viel Ehre und viel Feinde waren allzeit nahe beieinander! Aber freilich, *selig* gepriesen werden unter den Geschmähten nur *die*, welche um *Christi* willen, das ist um der Wahrheit, um ihres furchtlosen Wortes, ihres reinen Wandels willen zu leiden hatten!

Ist das bei uns der Fall? — Selig wer geschmäht und gehaßt wird, wie ein Jesaias und Jeremias, die ihrem Geschlechte Buße und göttlich Gericht predigten, wie ein Johannes der Täufer, der einem schamlosen Königspaare die Sünde ins Angesicht sagte, wie ein Paulus, der seinen Volksgenossen an allen Orten ihre Halsstarrigkeit und Unbußfertigkeit vorhielt, wie ein Luther, der

den Großwürdenträgern der Kirche ihren Abfall vom Evangelium zürnend zeigte! —

Hat die Schmähung, unter der wir leiden, solchen Grund? Lügen sie, die allerlei Uebles von uns reden? Wenn sie auch nur zum kleinsten Theile Recht haben, so wollen wir mit dem Selbstgericht bei uns anfangen; Buße thun und vor Gott und Menschen uns demüthigen; lügen sie, so wollen wir fröhlich und getrost bleiben bei allem Schmerz über die Bosheit der Menschen, denn Christus breitet mit seinem »Selig seid ihr«, die schützenden Flügel seiner Liebe über uns aus!

Gebet.

O lieber Herr und Heiland, der du der Sünder Schmähung und Verfolgung still und geduldig getragen hast, wenn du uns würdigest, einmal mit dir oder für dich unschuldig zu leiden, so mache uns still und getrost, daß wir in solcher Prüfung uns recht als deine Jünger erweisen und dessen im Glauben gewiß sind, wir werden einst auch an deiner Herrlichkeit Antheil haben. Es wird dein Trost uns nicht mangeln in solcher Trübsal. Amen.

4. März.

Hat je ein Aug' dich freundlich angeblickt,
Dich eine Hand mit frischem Trunk erquickt —
Vergiß des Dankes nicht!
Hat sorglich dich ein gütig Wort bewahrt,
Ein Freundesrath dir bitt'res Leid erspart,
Zu deinem Glück ein Auge froh geschaut,
Zu deinem Schmerz des And'ren Thrän' gethaut:
Vergiß des Dankes nicht! —

Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße.

Psalm 41, 10. Joh. 13, 18.

Kann es eine wehmüthigere Erfahrung geben, als diese, von der David's Klage hier Kunde gibt? Und es gehört dies Psalmenwort zu jenen, die in der heiligen Passionsgeschichte ihren Wiederhall gefunden haben. Jesus gedenkt an dies Wort, als er mit dem Verräther am Tische sitzt! »Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen,« spricht der Herr. Was bei David Vergangenheit war, ist hier noch Gegenwart — der Verräther isset noch an seinem Tisch, hört noch die Scheidegrüße der zum Todesgange sich rüstenden Liebe und finstere Gedanken des Verrathes haben sich schon über seine Seele gebreitet. Beklagenswerth, wer solches erfahren muß, aber wehe dem, der solches einem treuen Herzen zufügt!

Offene Feindschaft, glühender Haß, wie viel leichter trägt sich dies, als der tückische Verrath. Eine Armee von gewappneten Kriegsknechten ist minder schrecklich, als die in süße Worte und Mienen sich verkleidende Untreue. Feinde binden die Hände, Mörder tödten den Leib, der Verräther schlägt das Herz, mordet das Vertrauen, diesen guten Genius der Menschheit. — Doch denke nicht nur an Ahitophel und Judas, Genelun und Frangipane und wie die Nachtgestalten der Geschichte sonst heißen mögen, wenn du die Klage deines Herrn durch die Passionsfeier tönen hörst: »Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen!«

Nicht jeder stille Wohlthäter erlangt einen unsterblichen Namen in der Geschichte, und nicht jeder Frevler wird an den Pranger der Nachwelt gestellt; auch in Haus und Familie schleicht Undank, Untreue und Verrath. Gibt's nicht ein traurig' Sprüchlein von den Kindern: »Wenn sie klein sind, treten sie der Mutter auf die Füße, und wenn sie groß sind, treten sie ihr auf's Herz!« Kindesundank — marmorherziger Teufel! Für Jahre voll Liebe und Opferlust als Gegengabe Kälte, Gleichgiltigkeit, Härte.

Haben nicht Tausende von jungen Seelen Christi Brot gegessen an seinem heiligen Tische des Abendmahls und von seiner Liebe ergriffen, Thränen der Rührung vergossen — und sind dann

doch hingegangen zu den Spöttern und Verächtern und haben geholfen, den Heiligen mit Füßen zu treten! Gott bewahre dich vor solch' furchtbarer Sünde. Vergiß des Dankes nicht für alle Treue, die dir Menschen erwiesen! Vergiß des Dankes nicht, den du der bis in den Tod getreuen Heilandsliebe schuldig bist!

Gebet.

O du treuer, barmherziger Gott, der du mir von Jugend auf so unendliches Erbarmen erwiesen, lehre mich täglich mehr die Größe deiner Wohlthaten in Demuth und Dankbarkeit erkennen und bewahre meine Seele vor der schrecklichen Sünde des Undankes und der Untreue; soll ich aber unter dem Undank und dem lieblosen Vergessen Anderer leiden, so bewahre mich vor Groll und Bitterkeit und hilf mir, solche Sünde zu tragen in der Geduld und betenden Liebe meines Herrn und Heilandes. Amen.

5. März.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehen,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehen!

Jesus sprach: „Ich sage euch, es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Matth. 5, 20.

»Gerechtigkeit«, das heißt in der Sprache der heiligen Schrift so viel als Rechtbeschaffenheit vor Gott, oder so sein, wie Gott uns haben will, wahre Frömmigkeit! — Dieser Grund- und Haupt-

forderung gegenüber ist ein dreifacher Standpunkt des Menschen möglich, unter welchen drei Möglichkeiten die Auffassung der Pharisäer die mittelste Stelle einnimmt. — Es gibt Menschen, die überhaupt gar nicht »gerecht« sein, noch scheinen wollen, sie geben sich nicht die geringste Mühe, für ihre bösen Thaten, ihr sittenloses Leben und Treiben auch nur den äußeren Schein der Tugend und der Frömmigkeit zu retten. Ihre Gerechtigkeit ist also schlechter, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer! Von solchen redet unser Schriftwort gar nicht. Sie sind äußerlich und innerlich ungerecht, unfromm.

Die Pharisäer nun richteten ihr Augenmerk vornehmlich auf die äußerlich unanstößige Art der Lebensführung, sie legten alles Gewicht auf die pünktliche und gewissenhafteste Erfüllung der kleinsten Gesetzesvorschriften; Religion, Frömmigkeit war ihnen gleichbedeutend mit äußerer Makellosigkeit, sie waren stolz darauf, als Ehrenmänner und Ehrenräthe des Volkes zu gelten. Solch' Bestreben soll zunächst nicht unterschätzt werden. — Es wäre schon viel gewonnen, wenn Alle wenigstens die »pharisäische Gerechtigkeit« hätten; manch' dunkler Punkt des öffentlichen Lebens würde verschwinden, wir brauchten keine Gefängnisse und könnten sie in Stätten der helfenden, pflegenden Liebe verwandeln!

Aber freilich, wer ein Jünger Christi, ein Bürger des Himmelreichs sein will, dessen Gerechtigkeit muß noch besser sein, sie darf nicht nur eine Frömmigkeit des äußeren Anstandes und der tadellosen Lebensführung sein, sie muß eine Frömmigkeit der Gesinnung, des liebevollen, gläubigen, demüthigen Herzens sein. Gott will nicht nur reine Hand und reinen Mund — er will ein reines Herz haben! — Aber solch' reines Herz, ein Herz ohne jede Selbstsucht und Ruhmsucht, ein Herz wie es Jesus hatte — wo ist es denn außer ihm noch zu finden? So sehr wir uns auch mühen mögen, es zu erringen, so wenig will es gelingen.

Der bestgepflegte Garten hat sein Unkraut, das bestbehütete Herz seine Sünde. Und doch fordert Gott solch' reines Herz. Und können wir's uns nicht erwerben, so kann es nur ein Geschenk der göttlichen Gnade selber sein. Was Gott fordert, das muß er erst geben! Das ist die Folgerichtigkeit der göttlichen Liebe. Im buß-

fertigen Glauben, der die eigene Sündhaftigkeit erkennt und die Reinigung von Gott erfleht und empfängt, wird Christi Gerechtigkeit die unsere; Gott sieht uns in der Verbindung mit Christus als gereinigt, geheiligt an. Das ist die »bessere Gerechtigkeit«, die wir haben müssen! —

Gebet.

Heiliger Gott, barmherziger Vater; wer sündigt, darf nicht vor dir bleiben; unser Herz aber ist voll böser Lust und Begierde, voll Undank und Unzufriedenheit von Jugend auf; wir dürfen es nicht wagen, unsere Augen zu dir zu erheben, wenn du willst mit uns rechten nach unserem Verdienst. Darum kommen wir in demüthigem Glauben an deinen lieben Sohn und bitten dich, du wollest unsere Schuld hinwegnehmen und deine Gnade uns zuwenden! Amen.

6. März.

So schlage fröhlich denn, mein Herz, du schlägst
Im Quell der Lieb' und dieser schlägt in dir.
Auf, athme frei, mein Geist! Du athmest nicht
Im Erdendunst, du athmest Aether — Gott!
Und schiffe froh, mein Schiff des Lebens! Sturm
Und Welle macht dir nichts! Dein Hafen,
Dein Anker, selbst dein Schiffbruch ist in Gott! —

Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset.
I. Joh. 3, 13.

»Verwundert euch nicht« — sagt der Herr. Aber fürwahr, kaum irgend ein Erlebnis erregt so sehr unsere unwillige Verwun-

derung, als wenn wir uns gehaßt sehen, ohne zu wissen, warum und wofür? Aber kann man denn grundlos gehaßt werden? Kennst du die heilige Passionsgeschichte, so kannst du nicht so fragen. — Wie kam doch der Haß in diese Welt? Gott ist die Liebe — und Liebe war das erste Band, das Gott um die Menschen geschlungen. Die älteste und stärkste Quelle des Hasses ist der Neid!

Gott spendet seine Gaben, vertheilt seine Segnungen nach seiner verborgenen Weisheit; das natürliche Menschenherz in seiner selbstsüchtigen Begehrlichkeit kann's nicht ruhig ansehen, daß das Feld des Nachbarn reichlicher trägt und sein Opfer festlicher zum Himmel flammt. So ward aus erstem Neid der erste Haß und aus erstem Haß der erste Mord. Neid wegen der Gabe wird zum Haß gegen den Besitzer derselben. Wer nichts Aeußeres oder Inneres besitzt, das des Neides werth ist, wird auch kaum unter dem Hasse zu leiden haben. Aber je edler die Gaben, die einer empfing oder erwarb, desto brennender der Neid, desto glühender der Haß, der ihn verfolgt.

Das Auge sieht, das Herz begehrt, der Neid ist ein Feuer im Herzen; wenn es aber im Hause brennt, wird bald genug die Flamme zu Thür und Fenster und Dach hinausflackern. Die durch alle Sinnenthore hinausschlagende Neidesflamme ist der Haß. Der zuckende, mißgünstige Blick, das verleumderische Wort, die feindliche That sind seine weithin sichtbaren Flammenzeichen. Und wo besonders hohe Geistesgaben, wo ein makelloses Leben oder gar noch daneben der Muth war, die Sünden Anderer zu bekämpfen, die Gebrechen der Zeit zu strafen, da hat von je der neidgeborene Haß am unbändigsten sich geberdet!

Weil sie im Grunde ihres Herzens zugeben mußten, dieser Jesus sei edler, gottesfürchtiger, lauterer als sie — darum haßten ihn die Oberen Jerusalems. Zeige mir den Reinen, den Großen in der Geschichte, den nicht die Meute der Hasser verfolgt hätte! Zeige mir den Begabten, Eifrigen, dem nicht der Haß im Hinterhalt aufgelauert hätte!

Und weil das natürliche Menschenherz nun einmal so geartet — oder vielmehr entartet ist, daß es das Edle und den Edlen nicht sehen kann, ohne in Neid und Haß zu entflammen, darum

mahnt uns der Apostel: »Verwundert euch nicht,« nehmt es als etwas Natürliches, Unvermeidliches hin, das getragen sein will im Aufblick zu dem, der, weil er die größte Liebe in sich trug, den größten Haß erdulden mußte.

Wie ihn kein Haß der Welt aus der Liebesgemeinschaft mit seinem Vater reißen konnte, so sei es auch bei uns. Und wäre der Haß der Menschen, der gegen uns anstürmt, noch so stark, viel tausendmal stärker ist die Liebe Gottes, die uns siegreich aufrecht hält. — Und sollten wir äußerlich scheinbar unterliegen — auch unser Schiffbruch ist in Gott und wird dazu helfen müssen, uns in den ewigen Friedenshafen zu treiben.

Gebet.

O Herr, bewahre meine Seele vor dem Haß, Liebevoller lehre mich lieben, Versöhner mache mich versöhnlich, Heiland heile mich von der Krankheit der Bitterkeit und der Rachsucht, Erbarmer mache mich barmherzig und milde gegenüber denen, die sich an mir versündigt haben. Bekehre auch die Herzen meiner Feinde, daß sie mit mir vereint, dich, Herr, loben und dir, dem Friedensfürsten, dienen! Amen.

7. März.

So Jemand spricht: Ich liebe Gott,
Und seinen Bruder hasset,
Der treibet mit der Wahrheit Spott,
Vom Lügengeist erfasset.
Wer den nicht liebt, den brüderlich
Sein Auge kann gewahren,
Wie trüg' er Liebe wohl in sich
Für Gott den Unsichtbaren?

Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.
I. Joh. 3, 15.

Gottes Wort geht den Dingen immer auf den Grund, und während die Menschen für häßliche Sachen gern ein beschönigend, verhüllend Wort bereit halten, nennt jenes jede Sünde mit dem Namen, der ihr gebührt, gleichviel, ob das Wort verwöhnten Ohren behagt oder nicht. So auch hier! Der Hassende — ein Todtschläger; Haß — Mordgesinnung! Das klingt zu schroff; man erschrickt! Und du sollst erschrecken, wenn du glaubtest, deinem Herzen den Haß als etwas ziemlich Harmloses, vielleicht sogar Berechtigtes gestatten zu dürfen! »Ich kann nun einmal jenen Menschen nicht ersehen, sein ganzes Wesen ist mir zuwider — ich muß ihn hassen — aber deshalb werde ich ihn weder vergiften noch erschlagen,« so sprichst du. Mag sein, daß du keinen Mord sinnest — aber weißt du nicht, daß vor Gottes Gericht der Unterschied von Gedanke und That sehr klein — oft gar keiner ist! Was ist denn dein Haß anderes, als der Wunsch, der Gehaßte möge fern von deinem Angesicht, hinweg aus der Welt sein!

Wer dir die Kunde seines Todes brächte, wäre dir kein unwillkommener Bote! Ist es nicht so? Und wenn nun der menschliche Wunsch allein die Kraft hätte zu tödten, wie viele Mörder gäbe es unter uns! Gott aber wägt Gesinnungen und Gefühle. — Gedanken und Wünsche, die du nicht zur That werden lassen konntest, weil dir die Macht fehlte, oder aus bloßer Klugheitsberechnung nicht bethätigen wolltest, werden dir von der ewigen Gerechtigkeit als vollbrachte Thaten angerechnet werden!

Darum wird dem Bruderhasser dasselbe gedroht, wie dem Brudermörder, Verlust des ewigen Lebens, Ausscheidung aus der Gemeinschaft mit Christo, dem Liebevollen. Es ist kein Raum in seiner Herberge für solche, die in ihrem Herzen Raum haben für Haß und Groll und Bitterkeit. Du mußt entweder Christo oder dem Hasse entsagen. Entweder muß Christus in dir den Haß tödten, oder der Haß in dir wird Christum kreuzigen. Kann dir die Wahl wirklich schwer werden?

Gebet.

Herr, unser Gott, der du dich als unser Vater liebreich und herrlich geoffenbaret hast — und willst, daß wir als Brüder unter-

einander in gütiger, geduldiger, tragender, versöhnlicher Liebe allzeit verbunden sein sollen, erfülle unser so leicht zürnendes und neidendes oder gar hassendes Herz immer von Neuem mit der hohen Himmelskraft deiner Liebe und erinnere uns durch dein ernstes Wort, daß vor dir auch der böse Gedanke schon der feindseligen That gleichgeachtet ist, damit wir unser Herz sorglich hüten vor jeder unheiligen Gesinnung gegenüber unserem Bruder. Amen.

8. März.

Schenk mir ein Herz voll Frieden,
Das liebet ohne Unterlaß
Und auch bei aller Feinde Haß
Von dir bleibt ungeschieden,
Und wenn's die Welt auch richtet,
Doch stets getrost und unverzagt
Allein nach deinem Spruche fragt,
An's Vaterherz sich flüchtet!

Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott.

I. Joh. 3, 21.

Darauf kommt es zuletzt doch einzig und allein an, was unser Herz auf die Anklagen, Verleumdungen, Bosheiten der Menschen zu antworten hat. »Einen Haß des ganzen Menschengeschlechtes« nannte der älteste heidnische Schriftsteller, der überhaupt die Christen erwähnt, die ganze junge Christenschaar. Diese aber blieb ruhig, ihr Herz sprach sie frei und ihre Freudigkeit des Glaubens, Betens und Vertrauens zu Gott blieb unerschüttert. — Um diese Freudigkeit zu Gott müssen wir bitten, wenn Feindseligkeiten der Menschen uns das Leben verbittern wollen.

Leider wandert sie noch immer über diese Erde »Zwietracht, jene höllische Furie, welche schon die Heiden, noch ehe der Tag des

Christenthums angebrochen war, mit brennender Mordfackel und fliegendem Schlangenhaar abbildeten« — und es sieht nicht aus, als ob sie so bald verschwinden werde! Und das Böse hat oft mehr Kraft als das Gute! Wenige Tropfen Gift können einen ganzen Brunnen zu einer Quelle des Todes machen, ein Verleumder kann eine ganze Stadt, eine ganze Gemeinde gegen einen Ehrenmann aufregen, ein Feind kann mehr böse machen, als hundert Freunde wieder gut zu machen vermögen — und das altrömische Sprüchlein der Ohrenbläser und Zwischenträger: »Verleumde nur recht keck, etwas bleibt doch immer hängen,« hat noch heute seine Richtigkeit nicht verloren!

Was als Inschrift an einem gewaltigen, alten Bauernofen des Illerthales eingebrannt steht: »Wenn Haß und Neid brennten als wie ein Feuer — so wäre das Holz zu dieser Zeit nicht so theuer« — das wäre auch heute die sinnigste Aufschrift für manchen Ofen im feinsten Prunksaal! Und was soll nun beginnen, wer im feurigen Ofen des Hasses und des Neides sitzet? Die Freudigkeit zu Gott sich betend bewahren! Siehe Jesum an! Die Grundstimmung seiner Seele ist die Freudigkeit zu Gott, das selige Gemeinschaftsgefühl mit dem Allgerechten, der Mittel und Wege genug hat, die Bosheit zum Schweigen zu bringen, und die Gerechtigkeit hervorbrechen zu lassen, wie die Mittagssonne!

Du aber siehe nur zu, daß dein eigen Herz dich nicht verdammen und dir zuraunen muß in einsam stillen Stunden: Deine Feinde haben Recht, du hast's verdient! — Spricht dein Herz dich frei und gibt dir das Zeugnis: du hast das Beste gewollt und ehrlich gehandelt, so laß dir die Freudigkeit nimmer rauben und denke:

»Und ob's auch gibt der Neider viel,
Geschieht doch Alles, wie Gott es will!«

Gebet.

Herr, mein Gott, bewahre mein Herz vor aller Bosheit der Gedanken, Worte, Wünsche und Thaten, heilige mein Wollen und Streben durch deinen Geist, daß ich nichts beginnen mag, was

nicht vor deinem Gericht in Zeit und Ewigkeit bestehen kann und gib mir eine Freudigkeit gegenüber allem ungerechten Gericht meiner Hasser und Neider, daß ich nicht Böses mit Bösem, Haß mit Haß vergelte, sondern Alles dir anheimstelle, der du gerecht richten wirst über alle Bosheit der Menschen. Amen.

9. März.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei!
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz,
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz!

Petrus sprach: „Wenn sie auch Alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern.

Matth. 26, 33.

Es ist ein ergreifend schönes und doch ein gefährliches Lied, dies »Wenn Alle untreu werden«, es erinnert zu sehr an Petri hohes Rühmen — dem dann der kläglich tiefe Fall ach gar so schnell folgte. — Da hat es Paulus besser getroffen, wenn er sagt: »es ist mir das Rühmen ja nichts nütze« — und wir wollen es darum in dieser Sache lieber mit Paulus als mit Petrus halten! Aber der natürliche Mensch — so oft es ihm auch erging wie dem armen Petrus — rühmt sich gar zu gern, überschätzt seine Kraft, überhebt sich seines Glaubens und seiner Liebe, ehe beide die Feuerprobe der Versuchung bestanden!

Fürchte Niemanden so sehr — als dich selbst! Wir haben die tröstliche Verheißung, daß wir nicht sollen versucht werden

»über unser Vermögen« — aber solche Zusage gilt dem Demüthigen, nicht dem Stolzen. Wenn wir unser Vermögen zu hoch anschlagen, kann es leicht geschehen, daß Gott unserer geträumten Tüchtigkeit eine Versuchung schickt, unter deren Last wir armselig zusammenbrechen! — Die anderen Apostel mißtrauen ihrer Kraft — und fliehen. Das war nicht muthig, aber ehrlich — sie wollten nicht besser scheinen als sie sind. »Petrus aber folgte von ferne;« ich muß doch mein Wort halten, dachte er, ich will ihnen zeigen, was für ein tapferer Mann ich bin! Daß aber das Spottwort einer Magd ihn würde zu Falle bringen, das hätte keiner der Apostel und er selbst am wenigsten gedacht!

Die Versuchung kommt immer von der Seite, von wo wir sie gar nicht erwarten. Das beherzige, ehe du dich rühmst! Der Feind sucht sich diejenige Seite der Festung, wo die Besatzung am schwächsten ist. Petrus war etwa darauf gefaßt, daß die Kriegsknechte Hand an ihn legten, da wollte er sein gutes Schwert geschickter brauchen, wie draußen im Garten Gethsemane. Und es kam ganz anders. Wie Vielen ist die Gesellschaft, in die sie geriethen, zum Fallstrick geworden. Ein Wort gibt das andere; und ehe du dir's versiehst, hast du ein Wort gehört und eins gesprochen, das man dir nie vergißt, und dessen du dich lebenslang schämen mußt! Ach, was sind wir für elende Geschöpfe, wenn wir unsere eigenen Wege gehen und der Herr seine Hand von uns abzieht!

Ein Kieselstein ist gewiß kalt und ruhig und vor Feuersgefahr sicher — wenn man ihn aber mit Stahl schlägt, sprüht er doch Funken! Gott wolle unsere Natur in Gnaden vor solchen Berührungen bewahren, unter denen die Funken der Sünde aus unserem Herzen springen! Und er wird uns behüten — wenn wir uns nicht rühmen unserer Standhaftigkeit, und nicht überheben über andere, scheinbar schwächere Geschöpfe!

Gebet.

Herr, wir wollen uns nicht rühmen unserer Kraft und Ausdauer der Liebe, sondern deines Erbarmens, das den Schwachen noch nie verstoßen und den Gefallenen noch immer aufgerichtet,

wenn er im Glauben nach dir gerufen hat. Du kennest die Macht der Versuchung und die Ohnmacht unseres Fleisches, wenn wir sollen Widerstand leisten; so bleibe uns nahe mit deiner Hilfe, deinem Trostwort, deiner Mahnung, laß uns deine Kraft fühlen, so oft die eigene uns schwinden will! Herr, halte uns, sonst versinken wir! Amen.

10. März.

Ich liebe Gott — wie leicht ist das gesungen;
Doch an den Brüdern stets es zu beweisen,
Wem wäre dies im Leben ganz gelungen?
Hilf, Herr, daß wir in Thaten froh dich preisen;
Entzünd' in uns dein heilig Liebesfeuer,
Ertödt' in uns des Hasses Ungeheuer. —

Lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.

I. Joh. 3, 18.

Das Christenthum ist die Religion der Liebe — aber die Geschichte des Christenthums ist die Geschichte des Hasses. In Jerusalem fing dieser Haß an, am Tage von Golgatha hatte er seinen furchtbarsten Ausbruch; in Rom setzte er sich fort, in den lebendigen Fackeln der kaiserlichen Gärten Nero's feiert er seinen grausigsten Triumph, in Scheiterhaufen flammt er durch's ganze Mittelalter bis über die Schwelle der neuen Zeit; in Rede und Schrift, in leichtem Spott, wie in bitterstem Ernst zuckt und eifert dieser Haß in unseren Tagen. Und nicht nur von außen stürmt er gegen die Burg der christlichen Wahrheit an, ach, leider auch innerhalb der Mauern wird durch Haß gesündigt. Christliche Nationen, christliche Confessionen stehen gerüstet einander gegenüber, ja, innerhalb eines Bekenntnisses, innerhalb einer Gemeinde reißt der Haß

auseinander, was die Einheit des Glaubens in Liebe fest zusammenschließen sollte!

Auf wie vielen Kanzeln der Christenheit erschallt das Zeugnis von der Liebe Gottes in Jesu Christo — und in wie vielen Häusern und Gemeinschaften frißt Eifersucht, wuchert Neid, wüthet Haß. Muß denn das Evangelium von der Bruderliebe immer wieder durch den Anblick des Bruderhasses widerlegt werden? Wie oft bieten auch die, welche den Namen des Friedefürsten tragen, der Welt dies wehmüthige Schauspiel. Der Hassende aber ist »ein weit offener Krater, der himmelan den flüssigen Brand wirft, der Lavaschein des Zornes röthet sein Angesicht, heiß wie glühende Steine sprühen und wallen seine Worte, um im fremden Herzen siedend, zischend niederzufallen.« Hat man das unter solchen, die Christum »mit Worten und der Zunge« lieben und loben, nicht oft genug erlebt?

Mit Flammenschrift sollte es in jede Kirche, in jedes Haus, in jeden Versammlungssaal und vor allem in jedes Herz hineingeschrieben werden: »Lasset uns nicht lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.« Mit der That des Erbarmens, des freundlichen Mahnens, der stets bereiten Hilfe — und mit der Wahrheit aufrichtiger Gesinnung, herzlichen Wohlwollens, treugemeinter Zurechtweisung, durch die wir dem irrenden Bruder zur Seligkeit helfen! —

Gebet.

Herr, wir lieben und loben dich in unseren täglichen Morgen- und Abendgebeten, wie in unseren festlichen, sonntäglichen Gesängen; o hilf, daß wir das Alles in wahrer Andacht und Herzensfreudigkeit thun, aber hilf uns noch weiter, daß wir noch mehr thun, als dies, daß wir dir täglich unsere Liebe beweisen durch gläubigen Wandel, eifrige Fürsorge für unsere Brüder, hingebenden Opfersinn für die Sache deines Reiches, selbstverleugnenden Kampf gegen das Böse in uns; laß Zunge, Hand und Herz ein dreifach Zeugnis davon geben, daß deine Liebe in uns eine heilige Macht geworden. Amen.

11. März.

Ueber Nacht, über Nacht,
Kommt Freud', kommt Leid;
Und eh' du's gedacht,
Verlassen dich beid'
Und geh'n, dem Herrn zu sagen,
Wie du sie getragen!

Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.

Joh. 11, 4.

Alles läßt sich leichter tragen, wenn nur Kraft und Gesundheit ungebrochen bleiben, so hört man die Leute oft sagen. Für den irdisch gesinnten Menschen gibt es kaum etwas, was er mehr fürchtet, als Krankheit und das damit verbundene Leiden. Krankheit bricht Kraft und Muth, Leid drückt uns nieder; niemand seufzet mehr, als der Kranke, niemand ist verzagter, als der schwer Leidende; vor ihm liegt nur ein Ausweg und das ist der gefürchtete, dunkle des Todes. Aber Christus weiß dem trüben Blick ein helles Ziel, dem nächtigen Pfad eine Morgensonne zu verheißen. Die Krankheit — zur Ehre Gottes! Sei getrost, müder Leib; verzage nicht, geängstetes Herz!

Wer die Geschichte des Leides auf Erden kennt, der weiß auch, daß es zugleich die Geschichte der Ehre Gottes ist. Denke an die blutigen Verfolgungszeiten. Welch' herrliche Bekenntnisse der Gequälten. Wie sind da Christi Verheißungen zu Ehren gekommen, daß er bei den Seinen bleiben und sie mit Kräften aus der Höhe erfüllen wolle. Und wer die Geschichte unserer herrlichen Lieder kennt, in denen wir Gott die Ehre geben, der weiß, aus was für Seufzerstunden sie geboren wurden! Aus den Schmerzen des Krieges heraus ist das: »In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen«, ist der Meistergesang des Gottvertrauens, das: »Befiehl du deine Wege« gesungen worden.

Wenn eine Diakonisse Nacht um Nacht am Krankenbette von Leuten sitzt, die durch kein irdisch Band ihr verbunden sind und keinen irdischen Lohn ihr bieten, wird da nicht der Sohn Gottes geehret, der solch' selbstverleugnende Hingebung in die Herzen seiner Jüngerinnen gelegt, und um dessen willen sie solch' Liebeswerk üben? Wie manche Krankheit, die mit Verzweiflungsausrufen begann, hat unter solcher, Leib und Seele stärkender Pflege zur Ehre Gottes ausschlagen müssen, indem aus dem ungeduldig Murrenden am Anfang ein demüthig lobendes Gotteskind geworden am Ende. Und wenn dich Krankheit oder irgend ein Leid traf, das du nicht verschuldet, so denke nur immer, daß das Ziel all' solchen Geprüftwerdens heißt: »zur Ehre Gottes!«

Unverschuldet Leid ist zunächst dazu da, uns inniger an den Herrn unsern Gott zu binden, der das Leid, wie er's sendet, so auch wendet! Die heilige Schrift nennt das Leid oft Kreuz, und zwar gerade dann, wenn es unverschuldet kommt. Und wie die Ehrenkreuze, welche die Fürsten ihren irdischen Dienern verleihen, um sie dadurch in Dankbarkeit und Treue doppelt innig an ihre Person zu fesseln, so haben auch die Kreuze, welche der himmlische König austheilt, als da sind die verschiedenen Amtskreuze, Hauskreuze, Leibes- oder Seelenkreuze, so recht eigentlich diese Bestimmung, uns in Vertrauen und Hingebung ganz an unseren Herrn und König zu binden.

Der Sohn Gottes sollte geehrt werden durch jene Krankheit dort in Bethanien, indem e r seine göttliche Kraft dabei erwies; noch heute wird der Sohn Gottes durch nichts so schön geehrt, als durch die Art, wie seine Jünger und Jüngerinnen Krankheit oder andere schwere Heimsuchung tragen! Kannst du das auch von dir sagen? Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob einer in der Krankheit, die ihn überfällt, ein großes Unglück — oder eine Schickung sieht, die zur Ehre Gottes gereichen soll! —

Gebet.

Allgütiger, lieber Vater im Himmel. Ich danke dir von Herzen für jeden Tag der Kraft und Gesundheit, den du mir ge-

schenkt hast in meinem Leben; ich danke dir aber auch für die Tage der Schwachheit und Heimsuchung, denn in ihnen hast du mich beten und vertrauen und hoffen gelehrt, in ihnen hast du mir deine wunderbare Hilfe geoffenbaret; und als ich nichts vermochte, hast du mir bewiesen, daß du Alles vermagst; so bewahre mich auch fernerhin vor allem Klagen und Murren gegen deine Führungen in dem festen Glauben, daß Alles zu deiner Ehre und zu meiner Seligkeit dienen wird. Amen.

12. März.

Weh' denen — sprach der Mund voll Güte,
Die ew'gen Zorn ob ihrem Haupte häufen,
Weil sie in reines Herzens Blüthe
Den gift'gen Thau der Sünde träufen
Und Seelen, die dem Herrn gehören,
Mit böser Erdenlust bethören. —

Es muß ja Aergernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt.

Matth. 18, 7.

Ein trauriges »Muß«, unter dessen Bann diese Welt steht, in der wir leben. Und warum muß Aergernis kommen? Nicht etwa, weil Gott es so geordnet oder Jesus es gewollt hätte für die Entwicklung seines Reiches, sondern weil es nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Welt und der Art der Menschen nicht ausbleiben kann; und auch nicht, als ob die Menschen dazu angetrieben würden, kraft einer Nothwendigkeit, der sie sich nicht zu entziehen vermöchten — denn dann könnte der Herr kein »Wehe« rufen über die, durch welche Aergernis kommt — sondern weil die Macht der Bosheit in vielen Menschen so groß ist, daß sie gegen die Stimme des heiligen Geistes sich verstecken und mit wahrhaft teuflischem Eifer

sich bemühen, auch die bisher Reinen und Frommen in ihre Wellenkreise hinabzulocken.

Es muß Aergernis kommen, wie es zu Mord und Blutvergießen kommen muß, wenn sich zwei feindliche Armeen kampfgerüstet gegenüberstehen und sich keine ergeben will; — und es stehen sich ja zwei Heere gegenüber in dieser Welt, der heilige Gotteswille ist der Führer des einen, der sündige Menschenwille der Führer des anderen Heeres. Gehorsame, gläubige, liebende, betende, zucht-übende Geister stehen auf der einen Seite; glaubenslose, zuchtlose, haß- und neiderfüllte auf der anderen Seite; da muß es zum täglichen, stündlichen Zusammenstoß kommen! Die Wahrheit kann sich nicht ergeben, die Lüge will es nicht; die Gerechtigkeit kann ihre Herrschaft nicht aufgeben, die Willkür will sich nicht unterordnen; der züchtige Sinn sträubt und wehrt sich gegen die Versuchung, die Unzucht erhebt immer wieder ihre furchtbare Macht der Versuchung; die Predigt des Evangeliums kann und darf nicht aufhören zu rufen, zu bitten: »lasset euch versöhnen mit Gott« — der Spott des Unglaubens, der irdische Sinn will nicht aufhören zu rufen: Lasset uns essen und trinken und genießen — denn morgen sind wir todt, das ist unser Evangelium! —

Und was meint der Herr mit dem »Aergernis«? — Offenbar Alles, wodurch die Festigkeit des Glaubens erschüttert, die Reinheit des Gefühls verletzt wird. Durch Worte und Blicke, durch böses Beispiel und schlechte Bücher, durch leichtfertiges Treiben, wie durch mangelhafte Obhut kannst du Aergernis geben, Aergernis empfangen. Und so groß ist das Unheil, das dadurch angestiftet wird, daß der Herr selbst den Verlust eines werthvollen, ja unentbehrlichen Gliedes für das kleinere Uebel gegenüber dem größeren, das durch Aergernis geweckt wird, erklärt. Lieber Nothwendiges und Schönes entbehren, als es durch Sünde entehren; besser lahm, als mit gesunden Füßen der Sünde nachlaufen, besser blind, als in gesunden Augen die Begierde flammen lassen.

Das ist der Sinn der erschütternden Bildrede des Herrn vom Ausreißen des Auges und Abhauen der Hand, so sie zum Aergernis gereichen. Denn natürlich ist's Bildrede. Oder was sollte es dem Menschen helfen, sich äußerlich zu verstümmeln, wenn doch

im Herzen die böse Lust ungebrochen bliebe? Und die Sünde des Aergernisgebens wird nun umso größer, je schwächer die sind, die dadurch gefährdet werden. Die Geschichte weiß von einem Kinderkreuzzug zu erzählen, bei dem die meisten jener armen Kinder jämmerlich zu Grunde gingen. So leicht lassen sich Kinder zu den thörichsten Dingen verführen — aber sie lassen sich auch zum Kreuze Jesu gläubig führen. Hier kann die Liebe, wie die Sünde leicht Alles erreichen, was sie will. Selig, die reines Herzens sind — aber wehe denen, die einen Tempel entweihen!

In jedem Kinde schlummert ein Engel und ein Dämon; dem Engel zu helfen, daß er seine Flügel entfalten könne, und dem Dämon die Hände zu binden, das ist die Aufgabe der Erziehung. Wer den Engel im Menschen kränkt, über dem steht das »Wehe« des größten Kinderfreundes, der je auf Erden gewandelt. —

Gebet.

Heiliger, gerechter Gott, du hassest die Sünde, und wer böse ist, bleibt nicht vor dir. Hilf uns in Gnaden, daß wir mit Wort und That, Lehre und Beispiel Anderen helfen können, in Allem, was heilig und wohlgefällig ist vor dir, hilf uns, daß wir Vielen zum Führer, Niemandem zum Verführer, Vielen zum Heil, Keinem zum Unheil, Vielen zum Segen, keiner Seele zum Unsegen werden. Behüte uns und die Herzen, die du uns anvertraut hast, vor allem Aergernis. Amen.

13. März.

O danke Gott auch für die »bösen Tage«,
Für die Geduld, die dir das Leid bescheert,
Für das Gebet, für jede fromme Klage,
Die Schmerz und Elend dich gelehrt,
Ja, danke Gott auch für die bösen Tage.

Siehe da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Matth. 9, 2.

Aller Künste edelste und segensreichste ist die Heilkunst. Von ihr hat Jesus seinen lieblichsten Namen »Heiland«. Wer Wunden schlagen und Viele tödten kann, ist ein Held; wer retten oder heilen kann, ist ein Engel. Und es gibt eine doppelte Heilung, weil es eine doppelte Art des Krankseins gibt. Am Leibe krank sein, ist schlimm, an der Seele krank sein, ist schlimmer. Wer Gicht und Aussatz heilen kann, ist ein großer Wohlthäter der Menschheit, wer verkrüppelte Gemüther und aussätzige Seelen heilen kann, ist ein größerer Wohlthäter noch.

Es gibt aber vier Classen von Menschen: Solche, die an Leib und Seele ganz gesund sind; die Zahl dieser Glücklichen ist nicht zu groß; Solche, die in krankem Leibe eine gesunde Seele wohnen haben, Solche, die in gesundem Leibe eine kranke Seele herumtragen und endlich Solche, die an Leib und Seele gleich schwer leiden. Solch' ein Unglücklicher liegt hier vor uns. Seine gekrümmten Glieder, die ihm nicht einmal das Gehen an Krücken mehr ermöglichen, sind ein stummer und doch gar beredter Nothschrei; Jesus liest auf seinem Angesicht die Geschichte seiner Krankheit, liest in seinem Herzen die Geschichte seiner Sünde und den tiefen heiligen Schmerz der Reue.

Es gibt Kranke, denen Schuldbewußtsein und Beichte auf der Stirn geschrieben steht, wie es andere gibt, denen die Unschuld aus

den Augen leuchtet. Hier haben wir einen jener doppelt Elenden vor uns, dessen körperliches Leiden dadurch erhöht wird, daß sein Gewissen ihm zuruft: was du trägst, ist deiner Sünde Frucht. Woher wissen wir dies? Aus der Behandlung, die der Herr ihm angedeihen läßt! Die Hauptkunst des Arztes ist immer die Diagnose, wie sie es nennen, das ist jener Scharfblick, der Wesen und Sitz der Krankheit sogleich richtig erkennt, um darnach die richtigen Mittel anzuwenden. Darin war der Heiland Meister! Auf den ersten Blick erkannte er, was dem Patienten fehlte; so sehen wir es hier. Sein liebreich Wort: »sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben,« ruht auf dem Blick, der in die Tiefe des Herzens gedrungen.

So könnte der Herr nicht sprechen, wenn er nicht Schuldbewußtsein und Reue in dieser Seele gelesen; denn die Vergebung der Sünde ist das edelste Reis, das vom Himmel auf die Erde verpflanzt ward, aber es gedeiht nur in einem von Reue erweichten Herzensboden! Prüfe dich und dein Leid, ob vielleicht Hinwegnahme von Schuld das Hauptsächlichste ist, das du von dem Arzte der Seelen dir erbitten mußt!

Gebet.

Herr, mein Gott, ich danke dir nicht nur für all' die guten Tage des Friedens und des Glückes und der Gesundheit, die du mir bisher reichlich geschenkt hast, sondern auch für die Tage der Heimsuchung und der Thränen und der Krankheit, denn in ihnen hast du meiner Seele gelehrt, deine Hilfe zu suchen im gläubigen Vertrauen und Gebet; und ich habe dich gefunden und deine Kraft erfahren; ich habe fühlen gelernt, daß ich nichts vermag, so du deine Hand von mir ziehest; vergib mir, womit ich in guten Tagen gesündigt, und laß mich deine Gnade erfahren in den bösen Tagen. Amen.

14. März.

Gott sieht dein Herz!
O, Mensch, hast du das wohl bedacht,
Wenn sich Gefühle und Gedanken
In Einsamkeit verschwieg'ner Nacht
Wie Unkraut um das Herz dir ranken?
Was Gott nicht ehrt, das denk' auch nicht,
Einst stellt er dich vor sein Gericht:
Gott sieht dein Herz!

Da Jesus ihre Gedanken sahe — sprach er: „Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen?

Matth. 9, 4.

Viele Gedanken ruhen in der Tiefe und treten niemals an die Oberfläche des Angesichts; und es ist vielleicht gut für uns — wie für Andere, daß man für gewöhnlich die Gedanken nicht sehen kann. Manch' Angesicht bleibt glatt und unbewegt, während in der Tiefe der erregten Seele die Stürme toben. So ist es bei dem Menschen umgekehrt, wie bei dem Meere, wo die Oberfläche wogt und wallet, während in der Tiefe heilige Stille wohnt.

Es gibt Menschen, die immer auf ihrer Huth sein müssen, daß nur ja ihre Gedanken nicht emportauchen! Aber es gibt auch Gefühle, die sind wie Vulkane unter dem Meeresboden, so mächtig, daß sie Tiefe und Oberfläche gleich sehr bewegen! Die Leute dort, denen Jesus gegenüberstand, sprachen kein Wort, aber die Gedanken, die wie gelbe Blitze über ihr Angesicht flogen, straften die Besonnenheit ihres Schweigens Lügen. Es ist eine Kunst, Gedanken zu sehen; je wahrer und aufrichtiger eines Menschen Gemüth ist, desto besser versteht er diese Kunst; Jesus hat sich nie in einem Menschen getäuscht, darum kann er fragen: Warum denket ihr so Arges?

Ob er das manchmal auch zu dir sagen würde? Wir verzeihen uns viel zu leicht und zu schnell unsere argen, übelwollenden, neidischen, gehässigen Gedanken; und wenn wir nichts Böses gethan,

nichts Häßliches geredet haben, so sind wir mit uns ganz zufrieden. Nicht so der Herr, er verlangt mehr. O, daß wir es beherzigen wollten, täglich, stündlich, daß wir das, was wir denken, vor unserem Gott reden! O, daß wir solche Jünger Gottes wären, die sich keines Gedankens vor dem Meister zu schämen hätten. Er sieht unsere Gedanken. Wie unendlich schwer ist es doch, ein ganzer Christ zu sein. Wer kann merken, wie oft er fehlet! Herr, verzeihe mir auch die vor aller Welt Augen verborgenen bösen Gedanken meines Herzens!

Es gibt immer Krankheiten, die man dem Menschen äußerlich nicht gleich ansieht; jene Leute dort hatten ein von Bosheit und Neid angefressenes, schwer krankes Herz. Der Seelenarzt sieht es ihnen an. Wie steht es um deine innere Gesundheit? Wer unter uns ist ganz gesund? Gehe zu dem Arzt dort und bitte ihn: Herr, mein Heiland, heile mein Herz von seinen argen Gedanken, du allein vermagst es.

Gebet.

Herr, mein Gott, du prüfest mich und erforschest mich, du siehst alle meine Gedanken; schütze meinen Fuß, daß er nicht gleite, bewahre meine Hand, daß sie nicht Unrecht thue, behüte meine Lippen, daß sie nicht trügen, heilige aber vor Allem mein Herz, daß es nichts denke, empfinde, begehre, was gegen dein heilig Gebot ist. Erhalte meinen Leib gesund zu seinem irdischen Dienste des Berufs, vielmehr aber schenke meiner Seele die rechte Gesundheit, deren sie bedarf für dieses und jenes Leben. Amen.

15. März.

Gott, der du reich bist an Erbarmen,
Nimm dein Erbarmen nicht von mir,
Und führe durch den Tod mich Armen,
Durch meines Heilands Tod zu dir;
Da bin ich ewig recht erfreut
Und rühme die Barmherzigkeit.

Was ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle?

Matth. 9, 5.

Mancher wäre geneigt rasch zu antworten: viel leichter kann man Sünden vergeben, als einen Gelähmten gehen heißen. Doch wer da weiß, was Sünde ist, und wer bedenkt, daß nur ein völlig Sündloser das Recht hat, Sünde zu vergeben, und wer erwägt, daß leiblich Leiden leichter zu heilen als seelisch Leiden, der wird den Sinn der Frage des Herrn verstehen, der dahin geht, daß man leichter einen Gichtbrüchigen als ein sündengelähmtes Herz heilen kann. Das bestätigt die Erfahrung ernster Aerzte, das erleben unsere Missionare täglich draußen unter den an Leib und Seele erkrankten Heidenvölkern.

Wie Christus, so bringt auch heute noch das Christenthum Heilung für leiblich und seelisch Elend. Aus dem Banne ihrer Zauberer und Teufelbeschwörer erlösen christliche Missionare die armen geplagten Kranken; immer ist der Missionar zugleich Arzt und mancher für die heidnische Weisheit Unheilbare ward durch kluge Einsicht in wenig Wochen geheilt — aber die arme Seele blieb jahrelang, ja lebenslang noch im Banne ihrer Sünde! Und gar manche ärztliche Kunst, die am kranken Leibe sich erweisen möchte, scheitert daran, daß die Krankheit weit mehr dort ihren Sitz hat, wohin die ärztliche Sonde nicht dringt, in der schuldbeladenen, geängsteten, unzufriedenen, von Haß und Neid zerfressenen Seele!

Gesundheit des Leibes ist ein hohes Gut, für das man herzlich danken soll, aber wenn nicht einmal das Leben der Güter höchstes ist, wie sollte es die Gesundheit sein? Leibliche Genesung kann auch ein trotzig Gemüth finden und die Heilquellen der Erde helfen oft auch den Gottlosen; gegen irdisch Elend kann man mit irdischen Mitteln ankämpfen, gegen geistlich Elend hilft nur heiliger Christusgeist; und was ist leichter zu haben? Was ist leichter, einen Armen mit Nahrung und Kleidung und Arznei versorgen — oder ihn von seiner Trägheit, Verzagtheit und Bitterkeit heilen? Was ist leichter, ein Spital bauen, oder die darinnen sind, zu demüthigen Kindern Gottes machen und von ihrer Ungeduld heilen?

Leicht wäre auch aller Fragen brennendste, die unsere Zeit in steter Aufregung hält, die sociale gelöst, wenn es sich dabei nur um Irdisches handelte. Aber wer heilt die Besitzenden von ihrer Sünde der Hartherzigkeit und der Lieblosigkeit, wer die Besitzlosen von ihrer Sünde des Neides und der Unzufriedenheit? Wer einen Reichen opferwillig und einen Armen geduldig und gottergeben gemacht, der hat etwas Großes vollbracht. Nur Christi Geist vermag es; und von diesem Arzt wollen die am wenigsten wissen, die ihn am meisten brauchen.

Zu irdischer Hilfe genügt ein Menschenkind, aber Sünde vergeben ist das heilige Majestätsrecht Gottes; und indem Christus es übt, bekennt und bekundet er seine Göttlichkeit. Kein Mensch kann Sünden vergeben so wie Christus es thut im eigenen Namen; wir dürften es nur in seinem Namen und Auftrag; er thut es unbedingt, wir können es nur mit der Bedingung: wenn du deine Sünde aufrichtig bereust, wenn du an die Gnade glaubest, wenn du dein Leben zu bessern entschlossen bist. Wir wissen nie genau, ob der, dem wir die Vergebung der Sünde verkündigen, wirklich innerlich bereitet sie auch thatsächlich empfängt — darum ist es uns so unendlich schwer, zu jemand unbedingt zu sagen: deine Sünden sind hinweggenommen, sie werden dir von Gott nie mehr angerechnet, nie mehr vorgehalten werden, denn das heißt es: sie sind vergeben.

Ob aber die Vergebung der Sünde wahrhaft erfahren und empfunden wurde, das muß der neue Wandel beweisen, der darnach

folgt. Wo der Mensch immer der alte bliebe in all' seinem Thun und Lassen, wo er gar nicht ablegte seine Fehler, gar nicht hinzulegte neues Wirken und Vollbringen, da wäre auch die Vergebung der Sünde noch nicht gewesen. Das will der Herr sagen, da er an die Gnadenbotschaft von der Vergebung die Aufforderung fügt: »Stehe auf und wandle!«

Gebet.

Herr, mein Gott, heile meine Seele, und wenn du durch dein unendliches Erbarmen die Schuld hinweggenommen, die mich bedrückte, dann schenke mir die Kraft des neuen Lebens, daß ich in Muth und Freudigkeit für die Wahrheit kämpfen, in Geduld und Demuth die Schwachheit der Anderen tragen, in Zucht und Selbstverleugnung mich erweisen könne, als ein Solcher, der durch all' sein Thun die Barmherzigkeit rühmt, die ihm widerfahren. Amen.

16. März.

Laß ruh'n das Schwert!
Die Liebe kann es tragen
Und mag nicht wieder schlagen,
Auch wo man sie entehrt.
Sie will mit Sühngebeten
Vor ihren Vater treten,
Wo sie mit Leid beschwert.
Und kocht's in Fleisch und Blute,
Spricht sie mit sanftem Muthe:
Laß ruh'n das Schwert! —

Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?

Luc. 22, 49.

Diese Frage seiner lieben Jünger in jener Entscheidungsstunde mag dem Herrn recht weh gethan haben. So wenig kannten sie ihn noch — jetzt, da es schon zum Scheiden ging — daß sie es für möglich hielten, er wolle mit dem Schwerte, d. h. mit Empörung gegen die Obrigkeit — das wäre es ja gewesen — sich dem Leiden und Sterben entziehen. Wie doch auch da, wo der Geist Gottes sein Werk schon lange an einem Herzen gethan, immer wieder der alte Mensch mit seinem Eigenwillen und Trotz hindurchbricht! Wie lange es dauert, ehe das natürliche Ich ganz von dem »Christus in uns« überwunden ist! Mit dem Schwerte dreinschlagen in den gottgewollten Gang des Erlösungswerkes, mit dem Schwerte die Sache des Friedensfürsten fördern wollen!

Es ist betrüblich, daß die Apostel dies damals noch denken konnten, aber unendlich trauriger ist es, daß die christliche Kirche späterer Jahrhunderte und so viele Christen heute noch der Meinung sind, man könne mit irdischen Gewaltmitteln Christi Werk treiben. Wie sehr hat es der christlichen Kirche geschadet, daß sie vermeintliche Ketzereien glaubte mit Feuer und Schwert überwinden zu können. Am Tage, da die Kirche die erste Ketzerhinrichtung befahl, soll eine Stimme vom Himmel erklungen sein: »Heute ist Gift ausgegossen worden auf die Erde.« Wohl gibt es heute so viel offene und versteckte Feindschaft gegen Christum in Wort und Schrift, Schauspiel und Leben, daß über einen treuen Jünger der Petrusgeist kommen könnte, der da fragt: Sollte man nicht mit dem Schwerte dreinschlagen und mit Gewalt gegen das gottlose und schamlose Treiben der Zeit ankämpfen? Aber der Meister wehrt solchem Beginnen.

Die Zeit ist für immer vorüber, da die Obrigkeit die Leute mit Gewalt in die Kirche trieb und die Säumigen strafte. Auch über Eltern und Erzieher und Prediger will manchmal der heftige Geist kommen, der in Zorneswörten sich Luft machen möchte, wo Feindseligkeit ihre Friedenswege kreuzt. Wir Alle möchten oft lieber dreinschlagen — als das Kreuz geduldig tragen. Von unserem Herrn sollen wir's lernen, ohne Schwertstreich zu siegen, durch Liebe die Bosheit der Gegner zu überwinden. Der Herr wolle uns seinen Geist dazu schenken!

Gebet.

Lieber, friedfertiger, sanftmüthiger Heiland, vergib deinen heftigen Jüngern, die heute wie damals so gern mit dem Schwerte ihrer Ungeduld dreinfahren möchten, blicke uns täglich an mit deinem ernst-freundlichen Auge und erinnere uns, welches Geistes Kinder wir sein sollen, damit wir durch solchen Geist dir die Seelen derer gewinnen, die dich jetzt noch nicht empfunden haben und dich noch heute in deinen Jüngern hassen und verfolgen. Amen.

17. März.

Herr, dem alle Engel dienen,
Willig in den lichten Höh'n,
Herr, vor dem die Seraphinen
Mit gesenkten Blicken steh'n —
Soll ich leiden,
Laß zur Seiten
Geh'n mir deine lichten Schaaren,
Vor der Furcht mich zu bewahren.

Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Oder meinest du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet?

Joh. 18, 11. Matth. 26, 53. 54.

Drei Fragen des leidenden Christus an seine damaligen, wie an seine heutigen Jünger. Die erste ist gegen die Leidensscheu und Kreuzesflucht gerichtet, die zuerst trotzig mit dem Schwerte dreinschlagen möchte — und dann verzagt davonläuft; die zweite gegen den Kleinglauben, der da meint, Gottes Arm sei plötzlich zu kurz geworden, daß er nicht helfen könne, sobald er wolle, und die dritte

gegen den Unverstand des natürlichen Menschen, der die göttliche Weisheit nicht faßt, nach welcher auch Passionswege — Heilswege sind. Aus der ersten Frage spricht die demüthige Ergebung in den Willen des Vaters, aus der zweiten das Vertrauen auf die Allmacht Gottes, aus der dritten das liebevolle Verständnis für die Rathschläge Gottes, wie sie in den alten Worten der Weissagung schon vorgezeichnet sind. — So dreifach gerüstet geht der Herr seines irdischen Lebens schwersten Prüfungsstunden entgegen.

O, wenn wir das von ihm lernen wollten. Soll ich den Kelch nicht trinken? spricht der Herr. Warum soll ich ihn trinken, warum muß das sein, kann ich mich dem nicht entziehen? so pflegen wir zu fragen. Um zwölf Legionen Engel, sagt der Herr, könne er bitten, alle Geister des Himmels, alle Kräfte der Erde stehen seinem Vater zur Verfügung, wäre es ihm nicht ein Leichtes gewesen, Jesum den Händen seiner Peiniger zu entrücken? Warum thut er es nicht? Weil diesem sündlosen, vollkommenen Leben die Krone fehlen würde, wenn ihm der Gehorsam bis in den Tod fehlte, weil diese Liebe in ihrer ganzen siegreichen Größe sich nur erweisen konnte, wenn sie der Großmacht der Sünde gegenüber gestellt wurde. Je mächtiger der Feind, desto größer der Ruhm des Siegers.

Zwischen Liebevollen als ein Liebevoller zu leben, das kann wohl auch ein schwacher Mensch, wie du und ich; aber inmitten einer ganzen Hölle von Haß, Hohn und Spott als ein Liebevoller zu sterben, das konnte nur ein Sündloser, ein Göttlicher. Die Menschheit würde nie an die Möglichkeit einer solchen Himmelsliebe glauben, wenn sie nicht Wirklichkeit geworden wäre auf Golgatha. Dieser Weg war darum in der »Schrift« alten Bundes schon angekündigt. Der glorreiche Messias wird als ein leidender gezeichnet, weil in der dunkelsten Leidensnacht allein der Glorienschein seiner Liebe am hellsten strahlen konnte.

O, daß wir unsere kleinen Leiden im Lichte dieses großen Leidens betrachten wollten! Wie versöhnlich, wie geduldig, wie liebevoll du bist — im Leiden nur kannst du es erweisen. Wie schlecht bestehen wir diese Probe zumeist!

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, deine starke Allmachtshand kann uns in diesem Augenblicke herrlich herausreißen aus aller Noth, Angst, Krankheit, Gefahr des Todes; auf deinen Wink bewegen sich Himmel und Erde, Welten und Engel, irdische und himmlische Schaaren; darum so wollen wir es getrost dir überlassen, ob du es für heilsam findest, uns in die Leidensnacht hinein, oder in deine Herrlichkeit hinaus und hinauf zu führen; gib uns nur den sanften Sinn, der deiner oft wunderbaren Weisheit sich gläubig überläßt und dessen gewiß ist, auch an uns muß dein heilig Wort der Verheißung in Erfüllung gehen. Amen.

18. März.

So wie ein Fluß durch Blumen fließt
Krystallenrein und sanft und eben,
So gleitet still des Edlen Leben,
Bis es in Gott, der es gegeben,
Sich in die Ewigkeit ergießt.

Daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe.

II. Cor. 12, 7.

Das war freilich kein guter Engel, von dem uns St. Paulus, der vielgeplagte Mann, hier aus seines Lebens Erfahrung erzählt — und doch erkennt er auch in der schweren Heimsuchung noch den guten Engel, der ihm zur Seite geht, den der Demuth! — Nur so verstanden mag der Dichter Recht haben, wenn er das Leben des Edlen »sanft und eben« dahingleiten läßt. Aeußerlich

betrachtet, sieht es auch bei den Edelsten sehr wild, gefährlich und stürmisch aus. — Welche Angststunden beschreibt Pauli düsteres Wort! —

»Lange gesund sein, macht lange sündigen,« sagt ein Sprichwort, das der Erfahrung abgelauscht sein mag; und einer, der's an sich erprobt hat, versichert, daß der Mensch nichts schwerer ertrage, als »eine Reihe von guten Tagen.« — Traurig, daß es so ist. Es beweist dies des Menschen sündige Natur. In zu langem Sonnenschein schießt das Unkraut, und die gute Saat verdorrt. Ein Mann wie Paulus erkennt die heilsame Züchtigung seines Gottes auch im denkbar schwersten Leiden des Leibes und der Seele. Er weiß sehr wohl, Gott schlägt den Leib um die Seele gesund zu erhalten.

Gerade Glieder sind gut, eine aufrichtige Seele besser, Krankheit ist ein Hemmnis bei der Erdenwallfahrt, Sünde ein Hindernis für die Himmelfahrt; von seinem Krankenlager stand Mancher innerlich schlimmer wieder auf, als er sich hingelegt; wer in Demuth vor Gott sich beugt und Vergebung der Sünde empfing, dem ist wahrhaft geholfen — auch wenn er wie Paulus seinen Pfahl im Fleische behalten, oder wie der Schächer am Marterpfahl hängen bleiben müßte. Wie manche Enttäuschung, manche trübe Erfahrung, manche leibliche Schwachheit mag uns von Gott zugesandt — oder zugelassen werden, nur deshalb, damit wir uns »nicht überheben«. Denn diese Gefahr folgt uns wie unser Schatten!

Ein paar Jahre ungetrübten Wohlseins, gesegneter Berufsarbeit, wachsenden Ansehens, unerwarteter Erfolge — gleich ist der Versucher da, der uns zuflüstert, was wir doch für tüchtige, auserwählte Rüstzeuge Gottes seien — und die Ueberhebung im Herzen — und bald auch in Worten ist da! — An dieser Ueberhebung ging König Saul im alten Testamente, gingen die Schwarmgeister und falschen Propheten der Reformationszeit, ging mancher begabte Diener Gottes unserer Zeit zu Grunde. Wo Gott dir neben schöne Gaben eine lästige Bürde, neben friedliche Arbeit einen streitigen, neidigen Mitarbeiter, »neben den Apfel eine Ruthe« legt, denke,

es sei geschehen aus liebevoller Weisheit, damit du dich nicht überheben, sondern schön in der Demuth bleiben sollst! Erkenne diesen Engel Gottes, der dir immer das Geleit geben will! —

Gebet.

Herr, mein Gott, du liebest die Demüthigen, und widerstehest den Hoffärtigen, bewahre mein Herz, daß es sich nicht rühme dessen, was doch allein deine Gnade an mir gethan, daß ich dir danke für Alles, was du mir anvertraut, daß ich in Geduld mich in deinen Rathschluß schicke, so es dir gefällt, neben deine Segnungen auch Prüfungen zu stellen. Du hast mich zu dem gemacht, was ich bin, o so vollende dein Werk an mir; du weißt, wessen meine Seele bedarf zu ihrer Seligkeit, und so soll Lust und Last, Jubeln und Seufzen, Ehre und Verleumdung, Liebe und Haß oder was mir widerfährt, Alles dazu dienen, daß ich in Demuth als dein gehorsam Kind mich erweise. Amen.

19. März.

Nein, niemand hatte noch
Für And're größ're Liebe.
So leg' mir auf dein Joch,
Beherrsche meine Triebe!
Herr, stärke meine Kraft —
Halt' Herz und Sinnen wach!
In treuer Jüngerschaft
Laß mich dir folgen nach!

Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Matth. 26, 40, 41.

Uneingeschränktes Lob konnte der Herr nur äußerst selten spenden auf Erden; aber es ist wunderbar, wie er es versteht, seine Tadelworte durch ein freundlich Wort der Anerkennung zu mildern. So auch hier: da er die Schwachheit und Trägheit seiner Jünger tadeln muß — lobt er doch die Willigkeit ihres Geistes! Dürfte er das auch bei uns thun?

Daß unser Fleisch, die selbstsüchtige Natur schwach ist, daß wir gar so leicht nachlassen in der Treue zu unserem Herrn, in der Strenge gegen uns selbst, in der Milde gegen die Anderen, in der Fürsorge für die Brüder, in dem Eifer für die übernommenen Liebeswerke — das haben wir zu unserer tiefsten Beschämung oft genug erfahren; aber war die Willigkeit des Geistes wenigstens immer vorhanden, die Willigkeit, uns wachrufen, mahnen, warnen, strafen zu lassen, die Willigkeit, gegen unsere Schwachheit anzukämpfen und in Zukunft treuer, tapferer zu sein? Es liegt eine unendliche Wehmuth in der Frage des Herrn: »Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?

In der Gemeinschaft des Gebetes liegt eine stärkende Kraft. Diesen kleinen Liebesdienst sollten die Jünger jetzt ihrem Herrn erweisen. Sie denken an sich, statt an ihn; an ihre Müdigkeit, statt an seines Herzens Bekümmernis. Nicht eine Stunde! Wie oft hatte er für sie ganze Nächte gewacht und gebetet, auf den Bergen Galiläas mit seinem himmlischen Vater geredet — während sie friedlich und sorglos schlummerten! Ach, wie wenig Dankbarkeit hat das natürliche Menschenherz. Wie oft erfahren wir's. Da hat eine Mutter Monate lang ihr krankes Kind gepflegt, wochenlang an seinem Bette gewacht — und wenn später die alte Mutter krank wird, da holt man schleunigst eine Diaconisse! »Das Nachtwachen greift uns zu sehr an,« sagen die großen Töchter. Wie schwach das Fleisch, wie wenig willig der Geist — wo Dankbarkeit und Liebe mangelt.

Wachet und betet! — Das Beten hält wach. Wer wacht, sieht die Gefahr nahen und ist gerüstet. Ihr jungen Jünger Christi, Jünglinge und Jungfrauen, seid auf eurer Huth, betend schützet euch; was ihr nicht im Gebete sagen könnt, das sagt, thut, denkt überhaupt nicht! Es gibt keinen besseren Schutz vor den Versuchungen

des Leichtsinns und der Sittenlosigkeit als das Morgen- und Abendgebet! Wie schwach euer Fleisch ist, wißt ihr kaum; wie stark ein williger Geist sein kann, das lernet von den Aposteln in ihrem späteren Wirken.

Gebet.

Herr, schenke uns den Geist der Wachsamkeit! Wir haben dir oft schon gelobt, treue, unermüdlich thätige, tapfer kämpfende, geduldig leidende Jünger zu sein — aber ach! in der Stunde der Prüfung und Bewährung waren wir schwach. Verwirf uns nicht ob unserer Mattigkeit und Trägheit, erwecke uns durch den Ruf deines Geistes, mache unseren Geist immer freudiger, williger und stärke ihn, daß er das schwache Fleisch beherrsche und bezwinge, damit wir nach Leib und Geist, in Gebet und That uns als deine muthigen, allzeit wachen Jünger erweisen. Amen.

20. März.

Wo sind die Freunde?
Die Einen — sie weinen,
Die Andern — sie wandern,
Die Dritten — noch mitten
Im Drange der Zeit.
Auch Viele — am Ziele
Zu den Todten — entboten,
Verdorben — gestorben
In Freud' und in Leid.

Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Matth. 26, 56.

So steht der liebe Herr nun ganz allein! Daß die große Menge, die in Schaaren ihm zugeströmt, so lange sie seine holdseligen Predigten hören, an seinen Brotvertheilungen Antheil haben und ihre unheilbaren Kranken zu ihm bringen konnten — daß die sich verläuft, sobald von all' den schönen Dingen bei ihm scheinbar nichts mehr zu holen war, das kann Niemanden wundern noch betrüben, der die Meereswellen-Natur der großen Mehrzahl der Menschenherzen kennt; aber daß auch die, welche zum Felsengrund der Zukunft seines Reiches berufen waren, in der Entscheidungsstunde solche Wellennatur bekunden, das muß auch Jesu Herz auf das wehmüthigste bewegt haben, denn er hatte ein Herz, das jedes edlen und zarten menschlichen Gefühles fähig war. Allein — ganz allein! Es gibt außer dem Bilde des Dorngekrönten kaum ein ergreifender Bild, als dies: Jesus zwischen den rohen Häschern und Kriegsknechten ganz allein! — Auch uns ist kaum etwas so schwer zu tragen, als das Gefühl der Verlassenheit, zumal in Leidensstunden!

Leichter trägt sich der Anprall des Unglückes, der Ansturm der Feinde, wenn auch nur ein kleines Häuflein von Getreuen sich um uns schaart, die Hand uns drückt und Liebe in Wort und Blick zu uns spricht: »Wir verlassen dich nicht, wir glauben an dich und deine Unschuld und dein gutes Recht.« Aber ganz allein — das ist unendlich bitter und hat schon Manchen ins Wanken und Verzagen hineingetrieben. Das war wieder einer jener Augenblicke im Leben Jesu, in denen die Kraft eines Menschen von unserem Fleisch und Blut zusammengebrochen wäre!

Auch für uns sind's schwere Stunden, wenn wir allein stehen müssen! Und doch, was ist unser Alleinsein im Vergleiche zu dem seinen? — Auch dem lieben Apostel Paulus zittert Hand und Herz, als er schreiben muß: »Demas hat mich verlassen!« und fügt darum sogleich die Bitte an seinen lieben Timotheus bei: »Eile dich, daß du bald zu mir kommst«. — Der Heiland hatte damals nicht einmal einen Timotheus! —

Einer alten Mutter thut das Herz oft recht weh und bei manchem Abendgebete stehen ihr die Augen voll Thränen bei dem Gedanken, daß all' ihre Lieben so fern sind, und sie nun so allein

dasitzet — und doch weiß sie, daß alle ihr geistig nah' sind und in dankbarer Verehrung ihrer gedenken; von wem wußte das damals der Herr genau?

Vielen bringt das spätere Leben solch' trübe Dämmerstunden des Alleinseins. Blatt um Blatt aus dem vollen Kranze des Lebens sinkt dahin. Wo sind die Freunde, die vor Jahren unseres Bundes Glieder waren? — Und es gibt ein noch schmerzlicheres — ein geistiges sich vereinsamt fühlen. Die mich verstanden, sind nicht mehr da — und die noch da sind, verstehen mich nicht! — Alt werden, heißt verlassen sein! — Stellte Gott dich in solche Stunden hinein, gedenke und getröste dich des verlassenen Jesus.

Gebet.

Herr, mein Gott, der du deine Freunde nie verläßt, sende mir deinen heiligen Trostgeist in den Stunden des Verlassenseins, stärke in mir den herrlichen Glauben, daß ich nach den kurzen Trauerstunden der Einsamkeit dieses Lebens in seliger, unlösbarer Gemeinschaft mit allen Heiligen und Seligen und Auserwählten leben werde, wo ich die Alle, die du mir hier einst gegeben hattest und mit denen ich durch das Band des Glaubens und der Liebe verbunden war, wiederfinden soll in der Gemeinschaft des auf Erden so verlassenen, nun aber mit all' seinen treuen Jüngern ewig verbundenen erhöheten Heilandes. Amen.

21. März.

Herr, sieh' mich an mit jenem Blick der Strafe,
Mit dem du deinen Jünger einst erschreckt
Und ihn aus allertiefstem Sündenschlafe
Zu neuem Leben auferweckt! —
Auch ich schritt schon durch jenes Hofes Pforten,
Wo Kaiphas sein frevelnd Urtheil fällt,
Auch ich hab' schon in Thaten oder Worten
Verleugnet dich, o Herr der Welt.
Ach, wehe mir — was ich an dir gethan,
Herr strafe mich — nur sieh' mich an!

Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an.
Luc. 22, 61.

In der offenen Säulenhalle steht der Herr vor dem Hohenpriester, seinem höchsten irdischen Richter — und im Hofe am Feuer der Kriegsknechte sitzt sein armer Jünger. Zum dritten Male hat er seinen Herrn verleugnet, noch ehe der Hahnenschrei den nahenden Morgen, den trübsten seines ganzen Lebens, angekündigt. Sein drittes: »ich kenne den Menschen nicht« mag besonders heftig und laut geklungen haben; der Schall traf in einem Augenblicke der Stille das Ohr des gefesselten Herrn, da wandte er sein Haupt und das treue Heilandsauge suchte den unglücklichen Mann im Hofe.

Eine Welt von Schmerz und Liebe lag in diesem Blick! Ist das deine feierlich gelobte Treue? Wenn der Herr dem Petrus zugerufen hätte: »Hinweg von mir, du Treuloser, wir sind geschieden auf immerdar, nie wird mein Auge mehr dich freundlich grüßen — Petrus hätte es schweigend hinnehmen müssen und wäre in der Verzweiflung vielleicht den Weg des Judas gegangen!

Wie viele Unglückliche, die noch zu retten wären, wenn die Menschen einen Blick voll Heilandserbarmen ihnen gönnen wollten, mögen durch ein hartes Wort menschlichen Gerichtes in den Abgrund des Verderbens hinabgestoßen worden sein. Petrus stand am Rande des Verderbens, aber der Blick der trauernden Liebe reißt ihn zurück.

So schmilzt der Schnee unter der Frühlingssonne, wie unter diesem Blicke aller Trotz des alten Simon dahinschmilzt in Thränenströmen der Reue. O selig, wer noch weinen kann, wie Petrus, wenn er so unselig gesündigt hat, wie er.

Ein weinender Mann ist immer ein ergreifender Anblick. Was einem Manne Thränen entlockt, das muß tief ins Mark des Lebens schneiden. Der Blick des Herrn hat solches vermocht. Was gab diesem Blick solche Kraft? Die unendliche Liebe war's, die aus diesem stummen Blicke sprach: »O, Petrus, du willst mich nicht kennen — ich aber habe nicht aufgehört, dein zu gedenken, dir zu vertrauen, für dich zu beten!« — Wo ein zürnend Wort sich machtlos erweist, wo Groll nur verhärtet, wo Strafe nichts fruchtet, wo Alles verloren scheint, da vermag ein Blick der trauernden Liebe noch Alles zu gewinnen!

Auch auf dir ruht das milde Heilandsauge; entziehe dich seinem Segensstrahle nicht!

Gebet.

Ach, Herr, mein Heiland und Erbarmer, ich bin es nicht werth, daß dein Auge gütig und freundlich auf mir ruht; meine Treue ist gering, mein Glaube klein, meine Liebe schwach; und du fandest mich oft, wenn du mich suchtest, in der Gemeinschaft deiner Feinde, Spötter oder Verächter — und doch, wende dein Auge nicht von mir, laß es — wo ich dies verdient habe — voll strafenden Ernstes auf mir ruhen, aber siehe mich an, wie du deinen armen Jünger dort angeblickt, zur Rettung meiner Seele aus dem Verderben. Amen.

22. März.

O sag' nicht »nein« zu deines Herren Wort!
Wie oft von unbedachten Menschenzungen
Ist sündig Widersprechen ihm erklungen!
O wirf dein thöricht Widerstreben fort,
Und sprich: Herr, wie du willst, so thue,
Im Schweigen find' ich meines Herzens Ruhe!

Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen.

Joh. 13, 8.

Der rasche Petrus widerspricht noch einmal seinem lieben Herrn — wie er es bis zu seinem letzten schlimmen Widersprechen und seinem kläglichen Falle oft gethan — und wie wir es leider auch so oft thun, weil wir die Gedanken und die Wege des Herrn nicht verstehen. — Widersprechen kann Heldenmuth sein, Widersprechen kann Bosheit sein, am häufigsten ist's Unverstand.

Der Sünde, der Lüge, der Thorheit, dem Aberglauben zu widersprechen, ist heilige Pflicht, zu deren Erfüllung große Tapferkeit gehört, da jene unheimlichen Mächte zumeist der Mehrheit der Menschen verbündet erscheinen. Wegen solchen Muthes unserer Väter tragen wir den Ehrennamen der Protestanten; der Wahrheit und dem Ernste des göttlichen Wortes aber widerspricht die Bosheit der Sünde, die sich nicht will strafen lassen, und die da meint, daß sie ihre Lüge dadurch zur Wahrheit und ihre Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit mache, daß sie Wahrheit und Gerechtigkeit angreift und verdächtigt.

Dies Widersprechen der Sünde, wie es aus einem verstockten Herzen kommt, das sich nicht bekehren will, begegnet uns auf Schritt und Tritt in der heiligen Passionsgeschichte, wie in der ganzen Märtyrergeschichte der Wahrheit zu allen Zeiten; es ist die trübste Erfahrung aller Jünger Christi. — So war Petri Widersprechen nicht; — er hat ja in seinem Herrn den Weg, die Wahr-

heit und das Leben erkannt — und doch widerspricht er. Es ist noch ein Stück vom alten Simon in ihm, und diese Widerspruchslust steckt in allen Jüngern als eine Unart des natürlichen, selbstischen, rechthaberischen Sinnes, der es noch nicht gelernt hat, sich vertrauensvoll und stille in die Gedanken des Herrn zu ergeben.

Wo der heilige Geist die ganze Natur eines Jüngers durchläutert hat, ist solch Dreinreden nicht mehr möglich; aber wir sind leider noch lange nicht fertige, sondern immer erst noch werdende Christen, immer wieder brechen zu unserer Beschämung die alten Schwächen hervor. Eine nach der anderen muß überwunden werden, aber keine überwinden wir so schwer, als die thörichte Lust des Besserwissens. Solch' Widersprechen mag oft harmlos scheinen, und doch ist's eine große Sünde, denn es liegt ihm ein gut Stück Hochmuth zu Grunde, der seine eigenen Wünsche und Meinungen dem göttlichen Thun gegenüber festhalten möchte.

Auch ist es eine Anmaßung, zu meinen, daß der Herr einmal irren, wir aber Recht haben könnten! Sind wir schon ganz von der Krankheit des Widerspruches geheilt? Gewöhne deinen Kindern das viele Widersprechen ab und du, Gotteskind, widersprich deinem himmlischen Vater nicht mehr! —

Gebet.

Herr, mein Gott, dessen Thun allzeit Segen, dessen Wege allzeit Licht und Gnade sind, vergib mir nach deiner großen Barmherzigkeit, wo ich in der Thorheit meines Sinnes gegen deine Führungen gemurrt, deinem Thun widersprochen habe, erfülle mein Herz mit dem stillen Geiste der Demuth und des Vertrauens, in welchem ich freudig sprechen möge: Herr, wie du willst, so mach's mit mir. Schenke mir aber auch den Muth der Wahrheit, daß ich widerspreche, wo ich muß, und widerstrebe aller Sünde und Bosheit, wo sie mir begegnet. Dazu hilf mir durch deine Kraft. Amen.

23. März.

Wie war von Angst und Plagen
Mir Seel' und Leib zerschlagen,
Doch als aus Jammers Tiefen
Dann beide gläubig riefen
Zu dem, der von dem Bösen
Kann Seel' und Leib erlösen,
Da ward die Seel' gesund
Und fröhlich sang mein Mund!

Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Weinen.

Psalm 32, 3.

Ein Klagelied eines an Leib und Seele gleich schwer Leidenden ist dieser Psalm. Unter der Schuld, die seine Seele drückt, seufzt auch der Leib; sind doch beide so innig verbunden. Wie fest dies Band ist, das zeigt sich am meisten in der Stunde, da beide sich von einander trennen müssen. Wie zittert die Seele schon lange zuvor, wie bebt und stöhnt der Leib, auch wenn er schon müde geworden und sich nach Ruhe sehnt; — wie ein Sturm und Wetter geht es durch beide in der Abschiedsstunde. Wie der Baum — obwohl er ein Selbständiges für sich ist, doch mit all' seinen Wurzeln und tausend Fasern in die Erde hineingeschlungen, so ist die Seele in den Leib hineingesenkt, je länger, je mehr in ihn hineingewachsen.

Daher denn zumeist, wenn der Leib gesund, auch die Seele fröhlich — und wenn der Körper elend, auch die Seele getrübt ist. Beide tragen zumeist das gleiche Loos. Und doch gibt es starke Seelen, die auch im gebrechlichen Leibe noch all' ihre Kraft bewahren. Solch' eine Seele war die des Paulus, die in einem von Gefängnis, Wanderungen in Frost und Hitze, Geißelschlägen, Nachtwachen, Mühsalen aller Art, oft wie von einem »Pfahl im Fleisch« gequälten Leibe so lebensfreudig und hoffnungskühn, so

gebetsinnig und glaubensstark sich erhalten, daß sie Tausenden noch Kräfte des Lebens zuströmen konnte; solch' eine Seele war die Luther's, die, während der Kopf des armen Mannes »vollgepfropft von Stürmen und Wolken« war, ja »Satan einen Ritt durch sein Gehirn machte,« und »die Ohren ihm sauseten« — und er zuletzt »nun gar einäugig« war — doch ihren Kampfesmuth und ihre Schwungkraft keinen Augenblick verloren hatte.

Glücklich, wer so seine Seele noch mit Himmelskräften zu nähren vermag, wenn schon im Leibe die Erdkräfte zu schwinden beginnen. Aber auch das Umgekehrte mag — und zwar viel öfter geschehen, daß einer im gesunden, wohlgenährten und wohlgepflegten Leibe eine kranke Seele herumträgt. Und fast will es den Anschein haben, als ob die gegenwärtige Erziehungsart solch' betrüblichen Zustand vielfach herbeiführen müsse. Wie ängstlich besorgt sind Eltern und Jugendbildner heut' zumeist, daß dem Leibe nichts mangle, was zu seinem Gedeihen nöthig scheint, aber wie geringschätzig redet und denkt man von der Pflege der Seele, wie wenig hütet man sie vor der Ansteckung der Eitelkeit und Genußsucht, vor der Krankheit des Zweifels und des Hochmuths.

Daß die junge Seele der kräftigenden Nahrung aus Gottes Wort täglich bedürfe, wie Wenigen ist das bewußt. Und was ist die Folge? Verkrüppelte Seelen ohne Glaubenskraft, ohne Opfersinn, ohne Liebesgluth, ohne Widerstandskraft gegen die Versuchungen; verkümmerte Seelen, die selbst gar nicht wissen, wie matt und krank sie sind. Und das ist der traurigste Zustand. Die Krankheit der Seele ist die Sünde, und die einzige Arznei: die Vergebung der Sünde — und der einzige Arzt, der dies Heilmittel reichen kann: Jesus, der Seelenarzt!

Willst du gesund werden? Verschweige ihm nicht, was deine Seele bekümmert, so wird er Leib und Seele wieder gesund machen.

Gebet.

Herr, mein Gott, du weißt, was mir gebricht; du kannst hinwegnehmen, was mich elend macht, und schenken, was mich

fröhlich macht; so komme ich mit all' dem Leid, das kein Auge gesehen, als das deine, vor dein gnädig Angesicht und flehe: Stärke den müden Leib, erquicke die verzagte Seele, daß ich mit beiden dir diene in freudigem Gehorsam und herzlichem Gebete. Amen.

24. März.

Zügelt die Zungen, die thöricht erzählen,
Hütet die Herzen, die weise verhehlen,
Traut nicht den Sinnen, sie täuschen und trügen,
Lauscht dem Gewissen, nicht läßt sich's belügen.

Da sprach Pilatus zu ihnen: So nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach eurem Gesetz.

Joh. 18, 31.

Wenn St. Paulus von den Heiden schreibt, daß des Gesetzes Werk beschrieben sei in ihren Herzen, weil ihr Gewissen ihnen Zeugnis gibt — so ist der römische Richter Jesu, Pontius Pilatus, dafür ein sprechender Beweis! »Richtet ihn nach eurem Gesetz« sagt er zu den jüdischen Anklägern; das will sagen: euer jüdisches Gesetz kenne ich nicht, kümmere mich auch nicht darum.

Dabei aber spürt er deutlich das Gesetz, das Gott in sein Herz geschrieben, es regt sich in ihm mächtig das Gewissen, das ihn warnt, einen Unschuldigen zu verurtheilen! — Sein Inneres sträubt sich gegen diesen Gewaltact vom Anfang bis ans Ende. Der stille Mann hat es ihm angethan mit der Hoheit seines Schweigens und der Majestät seiner Worte.

In Pilatus sehen wir ein getroffenes, zuckendes, ringendes Gewissen. Es ist etwas Geheimnißvolles und wunderbar Mächtiges

um die Stimme des Gewissens! Es ist die Lebensbezeugung des Göttlichen in uns. — Es läßt uns keine Ruhe, bis wir seinem unparteiischen Spruche uns unterworfen haben und ihm gefolgt sind! Und wenn wir ihm nicht gehorchen, seiner Mahnung trotzen, das Gegentheil seines Gebotes thun — so läßt es uns lebenslang nicht zur Ruhe kommen.

Das war das Schicksal des Pilatus. Er hat ein Gewissen — aber er folgt ihm nicht. Immer wieder erhebt es seine Stimme und Pilatus sucht einen Ausweg nach dem anderen, um aus dem Bannkreis herauszukommen, in den er durch das Ungestüm der Feinde Jesu und seine Menschenfurcht hineingerathen ist.

Er möchte und möchte und kann doch nicht; er will und will und wagt es doch nicht; er sollte und sollte und vollbringt es doch nicht; — das ist der elendeste Zustand, in dem eine Menschenseele sein, die kläglichste Stimmung, in der ein Gemüth sich befinden kann, wenn der sittliche Wille die Kraft nicht findet, das zu thun, wohin die innere Stimme gebieterisch drängt. Solche Niederlagen kann der Mensch sich nie verzeihen.

Und warum dies unglückselige Schwanken und Wanken im Verhalten des Pilatus? Weil der Glaube fehlt; denn nur der Glaube macht stark; Atheisten sind Schwächlinge und Feiglinge! Wenn du an des Pilatus Stelle wärest — oder bist du vielleicht schon in seiner Lage gewesen, daß Glaube und Gewissen auf der einen Wagschale, äußerer Vortheil, irdisches Interesse auf der anderen lägen — was würde schwerer wiegen, wohin fiel — wohin würde deine Entscheidung fallen? Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen — spricht das Gewissen, warnt der Glaube; dem Unglauben erscheint es als das kleinere Uebel, gegen die innere Stimme zu handeln, aber als das größte, unbedingt zu vermeidende Uebel, etwas gegen den äußeren Vortheil zu thun.

Wer hier ohne Sünde ist, wer nie durch ängstliches Schwanken, sorgliche Erwägung sich hindurch kämpfte, ob er seinen Vortheil opfern solle, wer nie eine Niederlage erlitten, immer nur der untrüglichen Stimme des Gewissens folgte, der werfe den ersten Stein auf den unglücklichen Pilatus.

Gebet.

Herr, mein Gott, gerechter Richter aller Gedanken der Menschen, du hast mir einen unbestechlichen Richter all' meines Denkens, Redens, Thuns in mein Herz gegeben in der Stimme des Gewissens; behüte mich vor dem großen Unheil, das ich über mich selbst brächte, so ich dieser Stimme nicht gehorchen wollte; schärfe und wecke mein Gewissen täglich durch dein heiliges Wort, behüte mich vor dem Selbstbetrug, daß ich dem Urtheil der Menschen mehr trauen sollte, als dieser deiner Stimme; hilf mir, daß ich mit Allem, was ich rede und thue, dereinst vor deinem Angesichte bestehen mag. Amen.

25. März.

Ach, wie so bitter ist der Uebergang der Seele,
Die aus dem Schoß des Glaubens austritt und sich
Dann niederlegt ins Dornenbett des Zweifels!
Schlaflosigkeit und Weh' und Schreck und Schatten
Bestürmen sie zu Hauf', und ihre Tage
Sind wie die Sorge schwarz, der Durst verzehrt sie,
Und findet keine Wasser, die sie lindern.

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und da er das gesagt hatte, ging er wieder hinaus.

Joh. 18, 37, 38.

Was ist Wahrheit? Herrlichste Frage, so sie die Sehnsucht spricht und das heiße Verlangen der Seele, das köstliche Gut zu besitzen. So nah' war selten jemand der Wahrheit, wie dort der Römer Pilatus; er steht der Wahrheit gegenüber Aug' in Aug',

höret ihre Stimme, blickt ihr ins feierliche Angesicht — und geht wieder hinaus und bleibt ihr fern.

Er fragt gut, aber er wartet die Antwort nicht ab — obwohl sie schon in seiner Frage liegt. Die elf Buchstaben, welche in der Sprache des Pilatus die Frage bilden: »Was ist Wahrheit?« — geben in einer Umstellung die Antwort: »Der Mann, der dasteht«.*) So verhüllt und enthüllt sich das Göttliche oft im selben Augenblicke: es enthüllt sich dem offenen Sinn, der nach Wahrheit dürstet, es verhüllt sich dem verschlossenen irdischen Sinn. Mit seinem verheißungsvollen Worte: »Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme,« klopft Jesus an das Herz des Pilatus; er thäte es nicht, wenn er nicht in ihm einen Funken entdeckt hätte, der sich möglicherweise zur Glut anfachen ließ, ein ungestilltes Sehnen, ein Gefühl des Mangels, eine innere Unruhe.

Aber Pilatus erstickt den Gottesfunken mit seiner halb aus Wehmuth, halb aus Mitleid gewobenen Frage: Was ist Wahrheit? — Das will sagen: du glücklicher Unglücklicher; — glücklich, weil du noch an eine Wahrheit glauben kannst — unglücklich, weil du dafür wirst sterben müssen; denn nichts verträgt das menschliche Geschlecht so wenig, als die Wahrheit. — Der Mann ist ein Schwärmer — aber ein harmloser, denkt Pilatus.

Daß Jener so denkt, ist betrüblich — aber es ist erklärlicher und verzeihlicher als dies, daß Tausende heute so denken, die doch nun den Siegesgang des Königs der Wahrheit durch Zeiten und Völker überblicken. Es ist ja in jedem Menschen ein geheimnisvoller Zug nach Wahrheit, aber wenige lassen sich dahin führen, wohin dieser Zug sie leiten will, zu Christus.

Wahrheit — ein schöner Traum — nur das Streben darnach ist dem Menschen vergönnt, nicht der Besitz; Meinung ist Alles, schwankende, widersprechende, wechselnde Meinungen überall — das ist die Tagesweisheit. Unglückliche Irrfahrer, die wir dann wären! Nein, Christi Wort bezeugte sich noch immer an jedem aufrichtigen Herzen als beseligende Wahrheit. Dabei wollen wir bleiben.

---

*) Quid veritas? — Vir qui adest.

Gebet.

Herr, mein Gott, ich danke dir von Herzen, daß du aus Unglauben und Aberglauben meine Seele gnädiglich errettet und zum Glauben an deinen lieben Sohn geführt hast; erhalte mich dabei ohne Schwanken, befestige mich immer mehr in dem Bekenntnis, daß in keinem Anderen Heil sei für meine Seele in Zeit und Ewigkeit als in Jesu Christo, erhalte mich in seiner Gemeinschaft unwandelbar, bis ich ihn einst schauen darf in seiner Herrlichkeit. Amen.

26. März.

Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt,
Der Böse lebt, der wider Gott mißhandelt,
Der Mensch verwirkt den Tod, und ist entgangen,
Der Herr gefangen!

Pilatus spricht zu den Juden: Ich finde keine Schuld an ihm.

Joh. 18, 38.

Das war ein ehrliches Manneswort, das den Pilatus ehrt, und das die Geschichte in ihre Tafeln eingetragen hat, das öffentliche Zeugnis des Richters, der den aufgeregten Klägern zulieb gern eine Schuld an dem Angeklagten entdeckt hätte — wenn's möglich gewesen wäre — dies Bekenntnis: »ich finde keine Schuld an ihm!« Aber vom *Worte* zur *That* ist doch noch ein Schritt — und oft ein so großer, daß Zaghafte ihn nimmer wagen! —

Die Feigheit wagt weder Wort noch That — die Halbheit wagt das Wort, schreckt aber vor der That zurück, sobald eine Majorität sich entgegenstellt — der Heldenmuth nur wagt Wort und That — werde daraus, was da wolle! Ach, in der ganzen Passionsgeschichte gibt es nur *einen* ganzen Helden — das ist der Angeklagte, die anderen Alle sind Feiglinge oder höchstens Halbe!

Pilatus ist der ehrenwertheste unter den Halben! Er hat einen Sinn für Gerechtigkeit, er liebte rasche Justiz, das hatte er kürzlich den galiläischen Empörern gegenüber bewiesen, er tritt auch in diesen Proceß ein mit der besten Absicht, gerecht zu richten; vier verschiedene Hauptfragen legt er dem Angeklagten vor, er führt die Untersuchung mit großer Gründlichkeit und offenbar in der besten Absicht, ein gerechtes Urtheil zu fällen; ungetrübten Blickes durchschaut er die Bosheit der Gegner, und möchte, wie eine beliebte Phrase sagt, »rein sachlich« vorgehen — während in Wirklichkeit doch Alles in der Welt, wie im Reiche Gottes, im Guten, wie im Schlimmen ganz persönlich geschieht. Persönlichkeit ist die Hauptsache. Gott ist eine Person; Religion ist die persönliche Herzensstellung zu Gott, das Christenthum ist keine Sache, sondern wieder wesentlich Person, nämlich Christus; und unser persönliches Verhalten zu ihm entscheidet über unser Christsein.

Aus ganz persönlichem Haß und Neid haben sie Jesum gefangen und aus höchst persönlichen Rücksichten auf die Obersten der Juden und auf seine Stellung hat Pilatus nachgegeben! Die Römer hatten ein schönes Sprüchlein: »Gerechtigkeit muß walten, und ginge die Welt darüber zu Grunde,« das weiß Pilatus wohl, und warum handelt er nicht darnach? Gerechtigkeit ist eine der Säulen, auf welche Gott seine ganze Welt gestützt hat. Das wußten edle Fürsten — darum steht auch über unserem äußeren Burgthore: Gerechtigkeit ist die Grundlage der Staaten.

Und warum haben nun Hohe und Niedere so oft gegen das Sprüchlein gesündigt? Aus falschen persönlichen Rücksichten auf ihren Vortheil, ihre Ehre, ihren Gewinn — aus falscher Herzensstellung zu Christus. Wenn Pilatus Jesum hätte lieben und an ihn glauben können, so hätte er ihn freigesprochen und unter seinen Schutz genommen, und wenn das Volk draußen stundenlang »kreuzige« geschrieen und seinen Palast gestürmt hätte!

Zürne dem schwachen Pilatus nicht, der einen Sinn für Gerechtigkeit hat und doch nicht Recht spricht, sondern frage dich, ob du allezeit für die gerechte Sache deines Herrn mit deiner ganzen Persönlichkeit furchtlos und beharrlich eingetreten bist.

Gebet.

Herr, mein Gott, gib mir einen rechten freudigen Muth des Glaubens und des Bekennens, daß ich nicht aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit meinen Herrn verleugne oder dem Spotte seiner Feinde preisgebe, sondern aus herzlicher Dankbarkeit für seine große Treue ihm auch Treue halte, und die Seelen, die du mir anvertraut hast, zur rechten Treue gegen ihn ermahne und anhalte. Dazu hilf mir, du treuer, gnädiger Gott. Amen.

27. März.

Die Treue ist gen Himmel geflogen,
Die Wahrheit ist über Land gezogen,
Gerechtigkeit thät man verklagen —
Die Liebe wird zu Tode geschlagen!
O Jammer, Sünd' und Herzeleid —
Wie herrschet ihr so weit und breit! —

Ich finde keine Ursach' des Todes an ihm; darum will ich ihn züchtigen und loslassen.

Luc. 23, 22.

Da nahm Pilatus Jesum und geißelte ihn.

Joh. 19, 1.

Züchtigen, blutig schlagen — und dann loslassen. So lautet der Vermittlungsvorschlag des unglücklichsten Mannes, der je auf einem Richterstuhle gesessen. Die Geißelschläge werden ernüchternd auf diesen galiläischen Schwärmer wirken — und in Zukunft wird er jedem Conflicte mit seiner Obrigkeit vorsichtig aus dem Wege gehen. Ich aber bin diese ganze peinliche Sache los. So rechnet

Pilatus und glaubt gut gerechnet zu haben, und hat sich doch furchtbar verrechnet; er meint, es recht geschickt angefangen zu haben, und konnte seine Sache nicht thörichter führen!

In göttlichen Dingen treffen menschliche Klugheitsberechnungen niemals zu. Wahrheit und Gerechtigkeit aber sind göttliche Dinge — und um diese handelt es sich hier. Der kluge Richter handelt sehr unklug, indem er jener von Haß und Neid erfüllten Rotte einen Schritt entgegenkommt — bald wird er weitere Schritte gehen müssen. Es soll ein freundlich Entgegenkommen seinerseits sein, dies: ich will ihn züchtigen — und er hofft auf gleiches Entgegenkommen der Anderen, daß sie dann ihren Blutdurst gestillt haben und in die Loslassung willigen werden. Aber fange nur erst an, mit irgend einer Sünde Vertrag zu schließen und mit dem Bösen »halb Part« zu machen, so bist du schon verloren.

Jesu Kleider können die Kriegsknechte theilen — die Wahrheit läßt sich nicht zertheilen. Hier gibt's keine Vermittlungen, keine Verhandlungen, keine Ausgleiche. Entweder — oder. Wer einen Schuldlosen geißeln läßt, wird ihn schließlich auch kreuzigen lassen. Hüte dich vor Nachgiebigkeit! Die schöne christliche Tugend kann im unrechten Augenblicke zur größten Sünde werden.

Wie brandende Meerfluth schlug das Ungestüm des aufgereizten Volkes an das Ohr des Pilatus — aber ist's denn nicht ehrenvoller, der tausendfältigen Majorität der Wellen gegenüber als Fels sich zu behaupten, als wenn man Welle zwischen Wellen ist. Wie manche Festigkeit, wie manch' guter Vorsatz ward schon hinweggespült durch den starken Wogenschlag der Versuchung.

Gebet.

Allgütiger, gnädiger Gott und Vater, du weißt, wie schwach wir sind und wie stark die Versuchung ist — und wie gar so leicht wir ihr unterliegen. Behüte uns vor falscher Nachgiebigkeit an Sünde und Sünder, wo nur tapferer Kampf uns helfen kann. O schenke uns die Kraft deines heiligen Geistes, daß wir allzeit

mit rechter Entschiedenheit der Sünde Widerstand leisten und von den Feinden des Kreuzes uns nicht abwendig machen lassen von dem freudigen Bekenntnis zu unserem hochgelobten Herrn und Heiland. Amen.

28. März.

Nun weiß ich, was die Liebe ist,
Zu deinem Kreuz gewendet,
Wo du, mein Heiland, Jesus Christ,
Geliebet und geendet.
Die müden Augen öffnest du,
Mich sterbend zu empfangen,
Und neigst dein heilig Haupt mir zu
Voll liebendem Verlangen. —

Da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde. Sie nahmen aber Jesum und führten ihn weg.

Joh. 19, 16.

»Nun weiß ich, was die Liebe ist« — mit demselben Rechte kann man angesichts des Kreuzes auch sagen: »Nun weiß ich, was die Sünde ist« — denn Beides offenbart sich bei dem Kreuzestode Christi in seiner größten Macht, die Liebe in ihrer seligsten, die Sünde in ihrer unheimlichsten Gestalt.

Die Sünde des Pilatus besteht darin, daß er Jesum »überantwortet«, d. h. den Haß- und Mordgelüsten seiner Feinde preisgibt, obwohl er innerlich von der Unschuld Jesu fest überzeugt ist. Er durchschaut die Mordgesinnung und verabscheut die Mordgesellen — und doch wird er ein Mitschuldiger des Mordes! — Er gehört zu den Naturen, die sich zuletzt zu einer Sünde, die sie nie gewollt, hinschieben und hindrängen lassen, weil sie nicht den Muth hatten, dem ersten Anprall Widerstand zu leisten.

Daß es möglich ist, eine Sünde zu begehen, vor der man doch innerlichen Abscheu hat, dafür ist Pilatus ein erschütternd trauriger Beweis. Wie schwach ist der Mensch, wenn er sich für stark hält! Wenn man am Abend zuvor dem Pilatus geweissagt hätte, du wirst morgen ein schwankender Mann, ein ungerechter Richter, ein grausamer Mörder werden, da würde er zornig aufgefahren sein: wer wagt es, den römischen Statthalter, den Vertreter des Kaisers, in so ehrenrühriger Weise zu beleidigen? Und was er nicht im Traume für möglich gehalten, ein paar Stunden darauf ist es Wirklichkeit, grauenvolle Wahrheit geworden! —

Wie hat das geschehen können? Weil er im Grunde ein kleiner Mensch ist, eine niedrige Seele, die Alles nach dem Verstandes- und engen Nützlichkeitsstandpunkte beurtheilt. Er überlegt, erwägt: was ist zweckmäßiger, »den Judenkönig« freizugeben oder dem Juden*volk* nachzugeben. Da hört er sie vor dem Palaste schreien: »Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht!« Das gibt den Ausschlag; das kann er sich nicht sagen lassen, auf diesen Ehrentitel »des Kaisers Freund« kann er nicht verzichten. *Kaisers* Freundschaft geht ihm vor *Gottes* Freundschaft! Der Welt Freund — Gottes Feind! Wer Gott nicht fürchtet, muß sich vor den Menschen fürchten. Seine Stellung steht auf dem Spiel! Als Mensch war er nichts, als Landpfleger viel.

Es gibt Menschen, die Alles verloren haben, wenn sie ihre äußere Stellung einbüßen — es gibt andere, bei denen die äußere Ehrenstellung nur ein Kleid ist, das sie zwar mit Würde tragen, das sie aber ebenso gut ablegen können — ohne an wahrem Werth, ohne an Achtung vor den Menschen im Geringsten zu verlieren. Wenn Pilatus nicht mehr Procurator ist, grüßt ihn kein Mensch mehr. Das weiß er; und wie steht es bei dir, was bleibt dir vor Gott und Menschen, wenn du deine äußere Berufsstellung verlörest? Und was gilt dir mehr, deine Ehre vor mächtigen Menschen, oder die vor Gott, der ins Herz sieht?

Gebet.

Heiliger Gott, Herzenskündiger, vor dem all' meine Gedanken sind wie ein aufgeschlagenes Buch, gib durch deine Gnade, daß ich

nichts anderes suche, als wie ich vor dir bestehen mag; behüte mich vor schweren Versuchungen, durch welche meine Schwachheit in Sünden gerathen könnte, die ich doch verabscheue; lehre mich bedenken, daß aller Welt Freundschaft mich nicht retten kann vor deinem Gericht, wohl aber deine Freundschaft mich schützen kann gegen einer ganzen Welt Haß und Feindschaft. Amen.

29. März.

Ob Jesus oder Barabbas —
O Menschenseele wähle,
Wen liebst du mehr, nun sage das —
Wie auch die Wahl dich quäle,
Für einen von den beiden
Mußt du dich doch entscheiden!

Da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: „Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbas oder Jesum, von dem gesagt wird, er sei Christus?"

Matth. 27, 17.

Des Richters Sache ist die Fragestellung. Ein entsetzlicheres: »entweder — oder« ist nie einer Volksmenge vorgelegt worden. Kann man denn überhaupt so fragen; kann es ein Schwanken geben, wenn man wählen soll zwischen Tag und Nacht, Wahrheit und Lüge, Leben und Mord, Himmel und Hölle? Die Geschichte sagt: ja, man hat so gefragt, und nicht einmal, sondern oftmal, und man hat die Nacht erwählt und den Mörder freigesprochen.

Wie tief beschämend für das Volk Israel, daß der Heide Pilatus den Versuch macht, Jesum zu schützen vor der Wuth seines eigenen Volkes. Niemand mochte sich mehr über diese Nebeneinanderstellung wundern als Barabbas. Der Evangelist bezeichnet

diesen Gefangenen als einen »sonderlichen vor andern«, das will sagen, als einen, der sich besonders schwerer Vergehen schuldig gemacht.

So stehen sich zwei »sonderliche vor andern« gegenüber. Einer, der hoch über — und einer, der tief unter dem Durchschnittsmaß der Menschheit gestanden; das Außerordentliche fesselt die gewöhnliche Menge. Aber tausendmal greift sie nach dem Häßlichen und Gemeinen. Und an dem, worauf die Wahl eines Menschen fällt, kann man seinen inneren Werth erkennen. Man könnte einen Abscheu vor der Menschheit bekommen, wenn man die Frage zur Abstimmung bringen hört: Barabbas oder Jesus? Und Barabbas sogar an erster Stelle genannt.

Schon wenige Menschenalter darnach stand das ganze Römerreich vor dieser Frage und sie entfesselten den wilden Barabbasgeist des Mordes gegen die stillen Jünger Jesu. Als man die friedlichen Bekenner des Evangeliums in der Reformationszeit hier und da aus den Landen jagte und der Rohheit der Kriegsknechte preisgab, da hatte man sich abermals für Barabbas gegen Jesus entschieden.

Und heute? Gibt es nicht ganze Schaaren irregeleiteten, bethörten Volkes, große, breite Massen solcher, die den Christennamen tragen und doch das Heil der Zukunft nicht vom Heilandsgeist, sondern vom Barabbasgeist des Umsturzes und der Empörung erhoffen? Barabbas oder Jesus, die Frage steht heute mehr als je auf der Tagesordnung. Glaube nicht, daß du dich ihr entziehen oder dich der Abstimmung enthalten kannst — hier heißt es, Partei nehmen für oder wider. Gottessohn oder Gotteslästerer.

Ist Jesus das letztere, so ist sein Verbrechen größer als das des Mörders Barabbas. Und man muß diesen lieber losbitten. Aber kann Jesus nicht möglicher Weise keines von beiden sein; wer wird heute so roh, so fanatisch sein, wie jene jüdischen Ankläger, daß er diesen friedlich frommen Mann der Gotteslästerung beschuldigt; aber daraus folgt doch noch nicht, daß er nun Gottessohn sein müsse. Er war weder das, wofür er sich selbst hielt, noch das, wofür ihn seine Ankläger erklären. Zwischen Gotteslästerung und Gottessohnschaft scheint noch eine breite Straße der Möglichkeiten sich zu dehnen.

Kann er nicht ein gütiger, liebevoller Mensch, ein wohlwollender Freund der Armen, ein Berather der Unglücklichen, ein erfahrener Seelenarzt, ein tiefsinniger Prophet, ein herzensfrommer Gottesknecht gewesen sein, ohne gerade »Gottessohn« genannt werden zu müssen? Das scheint möglich für jeden, der das Evangelium nicht kennt. Wer solche Worte sprach, die niemand ihm andichten konnte, wie diese: Wer mich siehet, der siehet den Vater — ehe denn Abraham ward, bin ich — ich und der Vater sind eins — welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen – der müßte in maßloser Selbstüberhebung befangen gewesen sein, der wäre kein harmloser Schwärmer mehr, sondern ein wegen seines Hochmuthes Anklagenswerther, oder wegen seines Größenwahnes Beklagenswerther.

Die alten entschiedenen Feinde Jesu entwickeln viel mehr Folgerichtigkeit, als die heutigen Vermittler, die Jesum zwar nicht ans Kreuz schlagen, aber auch nicht auf den Königsthron der Wahrheit steigen lassen wollen. Jesu Wort fordert selbst eine Entscheidung heraus, er nimmt den ihm vorgelegten Eid des Hohenpriesters an: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes; und spricht zu ihm sein feierlich großes: Du sagst es! — An diesem Worte zerbrechen alle Vermittlungsversuche zwischen Gottessohn und Gotteslästerer.

Gebet.

Herr, unser Gott, du stellest auch uns heut' vor die Frage: wofür wir den halten, den du nach deinem wunderbaren Rath uns gesendet hast. Noch immer stehen Freunde und Feinde, Anhänger und Richter, Verehrer und Lästerer ihm gegenüber. Mache du selbst unser Herz fest und unseren Geist gewiß, daß wir mit freudigem und lautem Bekenntnis hervortreten und als sündige Menschenkinder zu dem sündlosen Gottessohn demüthig und doch zuversichtlich aufblicken. Amen.

30. März.

»Laßt ab, ihr Sünderhände,
Laßt ab von diesem Reinen,
Daß er zu euch sich wende
Und euch lass' Trost erscheinen;
Ach, könnt ihr den betrüben,
Der euch so treu will lieben? —

Da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen.

Matth. 27, 19.

Es ist doch keine Nacht so trostlos, daß nicht wenigstens ein paar Sterne durch's dunkle Gewölk blickten. Auch die Passionsnacht hat ihre Sterne. Hier ist einer. Die ängstlich-freundliche Botschaft der Claudia Procula an ihren Mann, den Landpfleger: habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten! So kannte sie ihn also.

Ganz Jerusalem sprach in diesen Tagen von dem galiläischen Propheten und Wunderthäter, den die Einen für den erwarteten Messias, die Anderen für einen Aufrührer und Betrüger erklärten; auch im Palaste des Pilatus war davon geredet worden, und mit Besorgnis sah der Landpfleger dem Passahfest entgegen, das den Strom der Festpilger mit der unvermeidlichen Unruhe und Aufregung brachte. Der Vorabend des Festes war vorbei; die Passahmahlzeit gehalten, die Stadt schien ruhig.

Da mitten in der Nacht entsteht ein Tumult vor dem Hause des Landpflegers, jenes dumpfe Gemurmel, das über einer erregten Menge schwebt und schwirrt. Die Palastwache erscheint mit der Meldung: der Hohepriester hat den galiläischen Propheten gefangen nehmen lassen und schickt ihn her. — Claudia blickte aus ihrem Schlafgemach hinab in den Hof — da sieht sie den stillen ernsten Mann, gebunden, geduldig zwischen den Häschern stehen, unendliche

Wehmuth auf seinem Angesichte. Und mit der Feinfühligkeit des edlen Weibes für alles, was rein ist, fühlt sie's, das ist kein Missethäter; so sieht die Sünde nicht aus, so blickt das Verbrechen nicht. Unter ihren jüdischen Dienerinnen war gewiß eine heimliche Jüngerin Jesu, die oft von diesem wunderbaren Manne ihr erzählt hatte.

Mit solchen Gefühlen geht sie wieder zur Ruhe. Und durch ihren Morgentraum zieht die blasse, milde Gestalt des gefesselten Judenkönigs — er streckt ihr seine Arme entgegen und spricht: ich bin gekommen auch deine Seele zu erlösen und dir Frieden zu bringen. Da sieht sie im Traum schon, wie die Kriegsknechte diese Hände mit Nägeln durchhämmern. Sie erschrickt, fährt empor und unten aus dem Hofe schallt es herauf das furchtbare Feldgeschrei der blutgierigen Rotte: laß ihn kreuzigen!

Sie kannte die grausame Sclavenstrafe, hatte oft davon hören müssen! Sie sendet eine Botschaft an ihren Mann. Das Weib soll in den Beruf des Mannes nicht hineinreden, aber eine edle Warnerin, seine treue Mahnerin kann sie sein, darf sie sein, das gute wachende Gewissen ihres Mannes soll sie sein. Heil dem Weibe, die das ist; Heil dem Manne, der ein solches Weib hat — und auf ihre Stimme hört!

Gott hat mancherlei Mittel und Wege, an das Herz eines Menschen zu klopfen! Auch der Traum eines Weibes kann eine Gottesstimme sein. — Nach glaubhafter alter Erzählung ist Claudia später Christin geworden, während Pilatus als Selbstmörder geendet hat. Das Heidenthum hatte manch' edle Frauenseele, die sich sehnte — ohne klar zu wissen, wonach — und die, wenn sie die Botschaft von Christo und seiner Liebe und Treue und Gnade vernahm, jubelnden Herzens sprach: Ja, das ist's, wonach meine arme geängstete Seele längst verlangt hat. —

Gebet.

Herr, mein Gott, wenn ich auf bösem Wege bin, erwecke mir treue Warner, die mir zurechthelfen, mein Unrecht mir vor Augen stellen, mir die Wahrheit zeigen, und schenke mir die Kraft,

solchen Stimmen zu folgen, durch welche du mein schlafendes Gewissen wachrufen und meine Füße auf den Weg des Rechtes zurückführen willst. Wie groß ist dein Erbarmen, daß du nicht abläßt, zu rufen und zu warnen einen jeden auf allerlei Weise; denn du willst, daß Allen geholfen werde und jeder zur Erkenntnis der Wahrheit komme. Amen.

31. März.

»Was soll ich denn mit Jesu thun?«
Mag so die Sünde fragen —
Ich will zu deinen Füßen ruh'n
Und Lob und Dank dir sagen,
Daß du in deiner großen Huld
Getragen meine Sünd' und Schuld.

Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus?

Matth. 27, 22.

Es ist eine Verlegenheitsfrage, die Pilatus hier stellt. Er will die Verantwortung von sich abwälzen, das Volk soll entscheiden. Unglücklicher Mensch, der nicht weiß, was er mit Jesus anfangen soll. Und es gibt auch heute noch unzählige solcher Unglücklichen, die nicht klar sind, wie sie sich diesem Jesus gegenüber stellen sollen, den sie doch überall in Geschichte und Leben begegnen.

Pilatus hatte gehofft, einen geschickten Ausweg entdeckt zu haben, indem er Jesum geißeln ließ. Das war's, was er mit ihm gemacht; weiter will er nicht gehen. Das war zu viel und zu wenig. Zu viel in den Augen derer, die Gerechtigkeit liebten, zu wenig für die von Haß und Blutdurst Erfüllten. Das ist der Fluch der Halbheit und der Vermittlung, man macht es Niemandem recht.

In manchen rein irdischen Angelegenheiten mag man immerhin, der Schwachheit und Unentschiedenheit der Menschen Rechnung tragend, mit halben Maßregeln sich durchwinden, hier in dieser großen Lebensfrage geht es nimmermehr. Viele denken: wir wollen diese Frage auf sich beruhen lassen, wir wollen uns von der Sache fern halten, aber plötzlich stellt das Leben, äußere Führungen oder innere Erfahrungen sie wieder vor die Entscheidung: Was soll ich denn machen mit Jesu? Soll ich an ihn glauben, ihm vertrauen — oder ihn verwerfen und mißachten? Soll ich ihn lieben, weil er so freundlich war, oder ihn hassen, weil er so strenge Forderungen an die Menschen stellte? Soll ich ihm nachfolgen und die Wege wählen, die er voranging, die der Selbstverleugnung und des Opfermuthes — oder soll ich meine eigenen Pfade wählen, die des leichten Sinnes und des Weltgenusses?

Dieser unselige Zustand des Schwankens mag erträglich erscheinen in den kurzen Tagen irdischen Wohlergehens; sobald aber große, ernste Pflichten, schweres Leid oder Sterben ans Herz klopfen, ist auch die Frage wieder da. Soll ich Leben und Sterben im Lichte seiner Worte betrachten — oder im Lichte der Weisheit dieser Welt, daß man das Leben möglichst genießen solle, weil mit dem Tode Alles ins große Nichts versinke? Du wirst nicht eher ruhig werden, bis du auf die Frage: was soll ich denn machen mit Jesu — die allein richtige Antwort gefunden: ich will ihn lieben mit allen Kräften meiner Seele, will mich ihm ganz hingeben für Zeit und Ewigkeit.

Gebet.

Herr, mein Gott, der du mein Herz geschaffen und weißt, wessen es bedarf zu seinem zeitlichen und ewigen Heil, hilf mir, daß ich, den du mir gesandt hast zu meines Herzens Frieden, auch ergreife und festhalte mit aller Kraft der Liebe und des Glaubens; bewahre mich vor der Schwachheit und Unentschiedenheit, die zwischen Liebe und Haß, Bekennen und Verleugnen, Nachfolge und

Verlassen hin und her schwankt und so des Heils verlustig geht, das dein Erbarmen mir in der Gemeinschaft mit Christo bereitet hat. Amen.

1. April.

»Laß an das Kreuz ihn schlagen,
Wir wollen ihn nicht mehr« —
So klingt aus alten Tagen
Ein Wort so furchtbar schwer.

Der Haß hat es gesprochen,
Die Liebe hat's gehört;
Dem hat's das Herz gebrochen,
Dem hat's den Sinn bethört!

Mir war's, als hätt' gerufen
Auch ich mit jener Schaar! —
Nun lieg' an Kreuzes Stufen
Ich als am Sühnaltar! —

Sie sprachen Alle: Laß ihn kreuzigen.
Matth. 27, 22.

Eine Volksabstimmung hat der römische Richter vornehmen lassen. Vox populi — vox Dei »Volkesstimme — Gottesstimme«, wer mag wohl dies Sprüchlein erfunden haben? Ein wahrer Freund des Volkes gewiß nicht, sondern ein Schmeichler, und zwar der schlimmsten einer; denn die gefährlichsten Schmeichler sind nicht die, welche einzelnen Mächtigen schmeicheln, sondern die, welche der großen Masse durch die Weihrauchwolken der Schmeichelei den Blick trüben. Einer, der die leichtbewegliche, von Schlagworten beherrschte Menge in seinem Interesse zu irgend etwas überreden wollte, hat ihr das süße Gift ins Ohr geträufelt, daß ihre Stimme Gottesstimme sei.

Sie sprachen »Alle« — laß ihn kreuzigen. Warum wagt es Niemand, seine Stimme für den nun in Volkes Ungnade gefallenen früheren Liebling des Volkes zu erheben? »Die allgemeine Stimmung« — »die öffentliche Meinung« ist ein so mächtig reißender Strom, daß wenige den Muth und die Kraft haben, gegen diesen Strom zu schwimmen. Meine einzelne Stimme würde an der Sache doch nichts ändern, so entschuldigen sich die Schwachen, trösten sich die Wohlgesinnten. Solche feige, armselige Rede gilt nicht vor Gott. Wer nicht für Christus auf- und eintritt, ist ein Mitschuldiger seines Todes — und sie sind es Alle. Die Sünde thürmt sich auf zu einem Riesenbau, dessen Sturz den Heiligen erdrückt.

Da ist der wüthende Haß der Pharisäer, der Neid der Oberen, der Hochmuth der Priester, die sittliche Stumpfheit des Herodes, die Schwäche des Pilatus, der Wankelmuth des Volkes, die Grausamkeit der Henker, der Spott des Missethäters, die Untreue der Jünger, die Verleugnung des Petrus, der Verrath des Judas — das Alles muß zusammenwirken, daß es zu dem furchtbaren Rufe kommen kann: laß ihn kreuzigen! Und was ist denn der letzte tiefste Grund, daß es dahin kommt? Weil Christus die Wahrheit ist und die Wahrheit sagt, weil er mit scharfen Worten die Sünde gestraft, wo sie ihm entgegentrat, und durch seine heilige Person die ergreifendste Verurtheilung der Sünde darstellt.

Wenn Christus Recht hat, mit seinem Wort und Leben, so haben die Anderen Unrecht — und haben sie Unrecht, so mußten sie Buße thun, Sinn und Leben ändern — und das wollen sie nicht, also muß Jesus in ihren Augen ein Lügner, ein Lästerer sein, der sich göttliche Würde anmaßt, und wer das thut, tastet Gottes Ehre an; ein solcher aber ist nach jüdischem Gesetz des Todes schuldig, also muß er sterben! In all' dem ist Zusammenhang, Logik, unerbittliche Folgerichtigkeit teuflischen Verstandes.

Das ist die Art der Sünde, sie treibt den, der sich ihr ergab, von Schritt zu Schritt mit innerer Nothwendigkeit vorwärts. Wer mit leiser, höflicher Ablehnung Christi begann, kommt endlich halb wollend, halb unwillig dahin, mit den wildesten Feinden »kreuzige« zu rufen. Auf dem Wege der Sünde gibt es kein Stillestehen, sondern nur ein Vorwärtsgehen — oder Umkehren.

Mancher Jüngling, der anfing, von Gotteshaus und Abendmahl fern zu bleiben — ohne deshalb ein lieblos Wort gegen Christus zu sagen — findet sich am Ende seines Weges in der Gemeinschaft jener, denen nichts mehr heilig, die über Unschuld, Reinheit, Religion, Kirche, Glaube, Gebet mit frechem Spott herfallen. Was heißt das anders, als Jesum kreuzigen? — Wer ihn nicht bekennt vor den Menschen, ist einer seiner Mitkreuziger! Das bedenke. —

Gebet.

Herr, mein Heiland, der du uns mit ganzer Treue unwandelbar geliebt hast bis an deinen bitteren Tod, o mache unser schwaches Herz stark, daß es dir lebenslang die Treue halte, und solche Treue auch beweise in Wort und That, in Freuden und Leiden, in Kämpfen und Versuchungen, zwischen Guten und Bösen! Ach, wir sind oft so stark in Gelübden — so schwach im Halten derselben; du, Treuer, behüte uns vor Treulosigkeit. Amen.

2. April.

So Mancher sprach: »Es hat noch Zeit,
Der Gnade Thor bleibt offen« —
Hat sich verscherzt die Seligkeit,
Zerbrochen selbst sein Hoffen —
Der Gnade Zeit war nicht verflossen,
Jedoch das Herz — es blieb verschlossen!

Aber der Uebelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns.

Luc. 23, 39.

Auf sterbensbleichen Lippen noch Spott und Lästerung! Neben dem Heiligen die Sünde in ihrer unheimlichsten Gestalt. Hinter diesem Menschen liegt ein zerbrochenes, verwüstetes Leben, vor ihm Stunden der Qual und dann Ewigkeit und Gericht; — hinter ihm Trostlosigkeit, vor ihm Hoffnungslosigkeit — aber neben ihm wäre Trost und Hoffnung! Doch er hat kein Auge mehr dafür; sein Sinn ist verschlossen, sein Herz ist todt! Entsetzliche Warnung für Jene, die da meinen, zu Umkehr und Sinnesänderung sei immer noch Zeit genug.

Der Mensch kann so ganz der Macht der Sünde verfallen sein, daß die Rettung unmöglich geworden ist — und wenn das Auge den Heiland leibhaftig sieht! Noth lehrt nur dann beten, wenn noch ein Gottesfunke im Menschen lebt, sonst lehrt sie lästern, wie wir hier sehen! Mit jener Rohheit der Verbitterung, mit welcher Verbrecher untereinander verkehren, redet der Missethäter den Herrn als seinesgleichen an! »Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns!« Er sehnt sich nach Hilfe — aber nur nach irdischer; aus seiner entsetzlichen äußeren Lage möchte er heraus. Daß diese äußere Lage aber die Folge seines inneren Zustandes ist, mag er nicht bedenken. Das ist die gewöhnliche Art des Sünders!

Ein Heiland, der das äußere Elend, Armuth, Qual, Krankheit, Kreuz, Todesschmerz aus der Welt nähme, wäre ihnen recht: aber, daß all' dies bleiben wird und bleiben muß, so lange der Mensch nicht innerlich ein anderer geworden ist, daß es keine äußere Erlösung vom Uebel geben kann, ohne eine innere Erlösung von der Sünde, die alles Uebels Quell und Grund ist, das wollen sie nicht erkennen. Die völlige Abkehr von Gott bis in den furchtbaren Ernst des Todes hinein tritt uns in jenem Menschen vor Augen. Das ist das Bild der Menschheit!

In welchem Maße sich diese Abkehr von Gesetz, Zucht, Gerechtigkeit, Erbarmen, Frömmigkeit vollzogen hat, wie groß die Kluft zwischen Gott und dem Menschen geworden, das zeigt keine Thatsache so sehr, als die von Golgatha, daß ein Reiner in die Gesellschaft der Mörder hinausgestoßen werden konnte, daß vor und neben dem Kreuze der freche Spott ungescheut seine Stimme erheben darf! Zu dieser von Gott abgekehrten Menschheit gehören

wir von Natur Alle. Es gibt keinen, der sich von Jugend auf nie von der Liebe zur Selbstsucht, von der Wahrheit zur Lüge, vom Frieden zum Haß, von der Reinheit zur Begierde, vom Glauben zum Zweifel abgewendet hätte; ob unsere Abkehr nur in Gedanken, Gefühlen, Neigungen, Gelüsten sich vollzog, ob sie in Worten sich Ausdruck gab, ob sie in unedlen Thaten sich äußerlich bekundete, das gilt vor Gott gleich; hier kommt allein die Herzensstellung in Betracht. —

Gebet.

Herr, mein Gott, du hast auch mein Herz geheiligt durch deinen Geist, auch mir ein Ohr für die Stimme deiner Wahrheit gegeben; aber auch mir droht die Gefahr, daß ich deine Stimme überhöre, deine Wahrheit gering achte, des Betens vergesse, den Glauben verleugne, den heiligen Geist betrübe; bewahre mich in Gnaden vor solchen Irrpfaden, führe mich unter das Kreuz meines hochgelobten Heilandes und gib, daß ich in vollem, freudigem Glauben rufe: Herr, hilf du mir aus allem Elend hinaus in dein himmlisches Reich. Amen.

3. April.

Durch eine Welt von Sünden
Gingst du mit reinem Muth,
Das Heil ihr zu verkünden,
Und strömtest hin dein Blut;
Von Wundenqual zerrissen,
Sah'st du der Feinde Spott,
Und sprachst: »Vergib, sie wissen
Nicht, was sie thun, o Gott!«

Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.

I. Joh. 3, 14.

Viele sind gerne bereit, Christum zu bewundern, zu feiern mit festlichen Gefühlen, zu loben mit heiligen Gesängen. Und gewiß ist auch dies etwas Schönes. Die Christenheit hat es von je geübt. Ein heidnischer Schriftsteller erzählt schon von den ältesten Christen: sie kommen früh am Morgen zusammen, um »einem gewissen Chrestus« ein Loblied zu singen. Der Heide hatte nicht einmal den Namen des Herrn richtig verstanden, aber daß die Christen ihm Loblieder singen, hat er doch richtig vernommen.

So klingen die Dankeshymnen dem Todesüberwinder durch alle Jahrhunderte und werden auch in den Chören der Seligen weiterhallen. Und doch haben wir kein einzig Wort des Herrn, welches forderte: Singet mir Lobgesänge! Niemals hat er auch nur etwas Aehnliches gesagt. Warum nicht? Zuerst, weil er nie seine eigene Ehre gesucht, sodann, weil mit den lieblichsten Liedern die wir anstimmen ihm zu Ehren, unserer Seele noch nicht geholfen ist. Und darauf kommt ihm alles an.

Er weiß wohl, daß unsere Lobgesänge aus der dankbaren Liebe quellen; aber er macht dies, daß wir ihn lieben, zur Voraussetzung einer schwereren Forderung, indem er spricht: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote! Und eines seiner allerschwersten Gebote ist dies, den Haß der Menschen zu überwinden durch Liebe! — Wem wäre es ganz gelungen? Liebe und Haß sind die zwei mächtigsten Feuer, die in der Brust der Menschheit glühen. Die Liebe ist das Feuer, das zu Pfingsten vom Himmel gefallen, der Haß ist das Feuer, das aus den Tiefen der Hölle emporlodert. Welches ist das stärkere? Ein Feuer brennt das andere nieder. Die stärkere Flamme verzehrt die schwächere. Welchem von beiden führt dein Herz mehr Brennstoff zu? »Die Freunde soll man lieben — und die Feinde hassen« — so weit brachte es das Heidenthum auch schon.

Christus hat seine Feinde gewarnt, getadelt, bemitleidet, sogar über sie geweint und zuletzt für sie gebetet — aber nie sie gehaßt. Aller Haß, zu dem niemand so viel Grund gehabt hätte, wie er,

ist bei ihm verschlungen durch das Feuer seiner Liebe, die retten und selig machen will, und die mehr als einmal aus den Reihen seiner Todfeinde die begeistertsten Anhänger, die opferfreudigsten Freunde geworben! — O, daß wir aus seliger Erfahrung heraus bekennen dürften mit dem Apostel: »Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.«

Der Haß ist der Tod, er vernichtet das Glück, zerstört den Frieden des Herzens; die Liebe ist das Leben, sie hilft, pflegt, rettet, pflanzt und fördert alles Gute, vereint die Herzen zu einträchtiger Gemeinschaft des Wirkens, belebt den Muth, erhöht alle Freudigkeit der Arbeit. — Rauchende Trümmer, verwüstete Felder, jammernde Sterbende bezeichnen den Weg, wo der Haß einhergestürmt; goldene Aehren, lobsingende Schaaren, Heilstätten für die Elenden umkränzen den Pfad, den die Liebe gewandelt über die Erde. —

Gebet.

Herr, du hast meine Seele aus dem Tode der Selbstsucht, des Neides und des Hasses herausgerissen und mir das Herzblut deiner Liebe eingeströmt; Lob und Preis sei dir dafür dargebracht. Erhalte mich in dieser deiner Gemeinschaft, besiege in mir jede Regung des sündigen Zornes, bewahre mich vor der Sünde, Böses mit Bösem zu vergelten, und gib mir die Kraft, auch für meine Feinde zu beten. Amen.

4. April.

Mit dir, mein Heil, durch Tod und Grab,
Nach dir steht mein Verlangen;
O neige dich vom Kreuz herab,
Mich liebend zu umfangen!
Ich senke demuthsvoll mein Haupt
Und falte meine Hände!
O selig der, der an dich glaubt,
Sein Heil ist ohne Ende.

Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.
Luc. 23, 42.

Das ist die wundersame Bitte des zweiten Uebelthäters an der Seite des Herrn. Und es geht ihr das Wort der Selbsterkenntnis und der demüthigsten Beichte voraus: »Wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt.« So ist der Hügel von Golgatha nun zum Altar geworden mit dem lebendigen, blutenden Crucifixus darauf — und ein reumüthiger Missethäter wird der erste Verkündiger der Unschuld des Gekreuzigten.

Sehen wir in Jesus die ungetrübte, nie unterbrochene Hinkehr zum Vater — und in dem Spötter am Kreuz zur Linken die trotzige, bis in die Todesstunde hinein festgehaltene Abkehr von Gott, so erscheint in diesem Manne die dritte Möglichkeit der Herzensstellung — die Rückkehr in Buße und Glauben zu Gott. Und das ist der Weg, der uns vorgezeichnet ist.

Nur auf diesem einen, oder auf keinem Wege kommen wir zu Gott. Zu bereuen haben wir Alle, und ob wir bereuen, das allein entscheidet. Der Missethäter dort vergleicht sich mit dem, den er neben sich gekreuzigt sieht und so kommt er zu seinem Bekenntnis der Schuld. Das ist auch für uns der richtige Weg. Wenn wir uns neben dies Leben des Lichtes stellen, so erschrecken wir über die vielen dunklen Gedanken und Wege, die sich in unserem Leben finden.

Keine Selbstsucht, keine Menschenfurcht, keine Menschengefälligkeit — nur Liebe, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, das sind die großen Grundzüge jenes Lebens; darnach miß dein Leben nun; ach, es bedarf für den, der noch wahr gegen sich selbst sein kann, keiner langen Ueberlegung, um zu der Erkenntnis zu gelangen: Herr, wie ungleich und wie fern bin ich dir! Darum Rückkehr!

Der Ruf zur Rückkehr ist manchmal und in mancherlei Weise erklungen in der Menschheit. »Kehre zu dir selbst zurück, mahnten etliche Denker. — Aber was finden wir da? Unser altes, trotziges, selbstsüchtiges Ich. Was soll uns das helfen? — »Kehret zur Natur zurück«, rief ein vielgefeierter Weiser vor hundert Jahren seinen Zeitgenossen zu. (Rousseau.) Aber »Natürlichkeit« stellt uns auf eine Stufe mit dem Thier — soll das unser höchstes Ziel sein? »Kehret zu früheren Jahrhunderten, zur Einfachheit der alten Zeit zurück« — mahnen die Lobredner der Vergangenheit. Aber war das Menschenherz jemals ein anderes als heute; zeige mir doch die Zeit, in der das Menschenherz keiner Erneuerung und Heiligung bedurft hätte.

Rückkehr zu Gott, zu dem Urquell, von dem wir ausgegangen, das ist des Menschen höchste und im Grunde einzige Bestimmung. Und wo ist uns Gott so nahe gerückt, daß wir uns zu ihm wenden könnten? In Christo. Indem der Missethäter sich an Christi Gnade wendet, kehrt er zu Gott zurück. Er empfindet die Gottesnähe in Christo; — er fühlt, hier ist ein Mensch, der so gestaltet und geartet ist, wie einer, der Gott nie verließ. Gläubige Hinkehr zu Christus ist somit Rückkehr zu Gott. Das Verlangen, Lebensgemeinschaft mit Christus zu haben, ist der Ausdruck der Sehnsucht nach Gott. Das ist der Sinn der Bitte: »Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.«

Welche Vorstellung dieser arme bußfertige Sünder von dem Reiche Christi hatte, wissen wir nicht, sie mochte unklar genug sein, aber klar ist der Gedanke, die Sehnsucht nach bleibender Gemeinschaft mit Christus; er fühlt, in seiner Nähe muß das arme Herz finden, was es zu seinem Frieden bedarf. — Und das ist die Wahrheit. —

Gebet.

Herr, unser Heiland und Friedefürst, der du nun in deinem Reiche thronest und Ströme des Segens und der Kraft deinen Getreuen herniedersendest, o gedenke auch unser nach deiner Erbarmung; niemand ist würdig deiner Gemeinschaft, niemand hat dir allzeit die Treue gehalten, niemand dich so geliebt, wie wir es schuldig sind, aber dennoch wollest du die Bitten unserer Demuth nicht abschlagen, wollest dein Herz und deine Arme uns aufthun, und wenn wir hier den letzten Gebetsseufzer gethan haben, die müde Seele zu dir nehmen in deine selige Gemeinschaft! Amen.

*

5. April.

Ich preise dein Erbarmen,
Herr Jesu, der mich Armen
In seine Gnade nahm!
Erhalte mich darinnen
Und nimm mich einst von hinnen,
Zu dir, wohin der Schächer kam! —

Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Luc. 23, 43.

Selige Verheißung, trostreicher Abschiedsgruß von diesem Leben des Leides. Was ist dies Paradies? Wo ist es zu finden? Am Anfang der Menschheit steht es, als Zustand völliger, sündloser Gemeinschaft mit Gott. Nicht auf den Ort kommt es an, sondern auf den Zustand des Herzens.

Christus ist nie aus dem Paradiese der inneren Liebesgemeinschaft mit seinem Vater geschieden, auch unter den Qualen des

Kreuzes nicht; wie umgekehrt der Mensch unter aller Lust und Freude dieses Lebens in der Hölle sein kann, wenn seine Seele dabei voll ungestillter, brennender Begierde ist.

Welchen Ort und welche Art der Seelengemeinschaft der Herr mit dieser Bildrede meint, das wissen wir nicht; eins nur wissen wir, daß der Mund der Wahrheit nichts verspricht, was er nicht halten kann. Immer pflegt der Herr vom Zustande der Seele, die des Leibes Haus verlassen hat, mit uns irdischen Wesen in irdischer Gleichnisweise zu reden; und anders würden wir's ja nicht fassen. So auch hier. Paradies heißt »Lustgarten«, ist also ein ganz irdisch Wort, das aber, wie so manch' anderes Wort in Christi Munde mit himmlischem Inhalte erfüllt wird. Und so sind es drei Lichtstrahlen, die in dieser Verheißung des Herrn aus der höheren Welt ins Charfreitagsdunkel hereinfallen: »Paradies — heute — mit mir!«

Der Herr will sagen: Es gibt eine Gemeinschaft ohne Qual und ohne Sünde, einen seligen Friedensort, zu welchem ich diejenigen führen kann und will, die sich bußfertig, glaubensvoll, vertrauensvoll zu mir wenden; und wenn es Abend geworden und dies ganze armselige Leben mit seinen Kreuzen und Geißelschlägen als ein trübes »gestern« hinter uns liegt, bricht das große »heute« der Ewigkeit an; — »mit mir« — aus der Gemeinschaft der Spötter und Hasser und Mörder hinweg auf immer — in die Gemeinschaft des Friedefürsten und Liebevollen auf ewig! O wunderherrlicher Charfreitagstrost.

Unter Allen, die das Kreuz umgaben, ist dieser Missethäter der einzige, der ein solches Wort als Abschiedsgruß des Herrn empfängt — weil er der einzige ist, der angesichts des Gekreuzigten seine eigene Sünde bekennt und von Christus Rettung erhofft.

Durch Leidtragen, Sterben und Begrabenwerden allein wird niemand selig, nicht einmal durch's Gekreuzigtwerden — sondern allein durch Sündenbekenntnis und Reue; und Reue ist Hinkehr zu Christus, Rückkehr zu Gott. Und wo solche Gesinnung sich findet, soll ihr auch heute noch das trostreiche Wort der Verheißung nicht fehlen! —

Gebet.

Herr, wir danken dir von Grund unserer Seele für das trostreiche Wort, das du von deinem Kreuze herab in alle schuldbeladenen, geängsteten, aber bußfertigen Herzen gerufen hast. Auch uns hast du eine Stätte bereitet, wo unsere Seele aufathmen wird von aller Mühsal und Beschwer, von allen Kreuzes- und Marterstunden dieses Lebens. Dahin ziehen unsere Gedanken, Hoffnungen und Gebete schon jetzt, und wenn die rechte Stunde gekommen, erfüllst du unsere Sehnsucht und deine Verheißung. Amen.

6. April.

In Gott ist meine Seele stille
Und stellet ein ihr Klagen,
So wie es schickt sein Gnadenwille,
Werd' ich es ruhig tragen;
Die Stunde eilt gar bald herbei,
Da ich von allen Bürden frei
Werd' Lob und Preis ihm sagen! —

Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.

Luc. 23, 46.

Solche Himmelsstimmung, wie sie in großen Augenblicken unseres Lebens, weniger durch unser Verdienst, als durch göttliche Gnade sich auf uns herabsenkt, war die bleibende, durch nichts getrübte Grundstimmung der Jesusseele, eine stete Hinkehr zu Gott, ein fortwährendes Aufgehen des eigenen Willens im göttlichen Willen, eine nie gelöste Gemeinschaft sündlosen Lebens mit Gott.

Zwischen seinem ersten Worte klaren Selbstbewußtseins: »Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist« und seinem letzten Gebete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun«, bis zu seinem Sterbeseufzer: »Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände« — nicht ein einziger Augenblick getrübten Einheitsbewußtseins mit dem göttlichen Heilswillen. Nun hat zum ersten — und ach, auch zum letzten Male die Menschheit ein Leben gesehen, wie es der Weltplan der ewigen Liebe uranfangs gewollt, ein Leben, das nicht mit einem Wunsche, nicht mit einer Begierde, nicht mit einem Hauch seiner Seele, noch weniger mit einem Worte sich losgelöst von dem inneren Zusammenhange mit seinem Ursprung.

Diese Hinkehr zu Gott, die er lebenslang bekundet, hat er nun auch in der schwersten Probe bewährt. Das Sterben ist immer die Probe des Lebens; was wahrhaft an einem Menschen und in einem Menschen ist, das Sterben muß es offenbaren. Nun dies Sterben hat es geoffenbart — darum berichten die Evangelisten darüber in einer Ausführlichkeit, die mit der sonstigen Kürze der evangelischen Urkunden gar nicht zu stimmen scheint; jedes der letzten Kreuzesworte haben sie sorglich, einer den anderen ergänzend, uns aufbewahrt, jeden kleinen Zug, wie den Schwertschlag des Petrus, das Schlafen der Jünger, den Schlag des Knechtes des Hohenpriesters ins Angesicht des Herrn haben sie berichtet, um uns zu zeigen, wie der Meister durch nichts — durch keine Thorheit seiner Jünger, durch keine noch so große Unbill der Feinde sich auch nur zu einem Worte der Bitterkeit, der Rachsucht oder des Grolles habe fortreißen lassen.

Rein blieb der heilige Strom seiner Gefühle, ob er auch über das Felsengeröll menschlicher Bosheit und durch ganze Staubwüsten menschlicher Erbärmlichkeit sich ergießen mußte. »Vater — in deine Hände« — ein Wort gläubiger Hingabe beschließt dies Leben friedlich und glorreich; äußerlich betrachtet, ist dies Sterben der furchtbarste Zwang, innerlich bleibt es eine freie That der Hingebung des Geistes in die Hände dessen, von dem dieses Leben seinen Ausgang genommen. —

Gebet.

O Herr, mein Gott, gib, daß mein Sterben friedvoll und glaubensvoll sei, wie das meines Heilandes. Auch ich habe meinen Geist aus deinen Händen in dieses Leibes Wohnung empfangen und es wird die Stunde kommen — vielleicht ist sie schon vor der Thür — da Leib und Geist werden von einander scheiden müssen. Hilf mir, daß ich sie nicht fürchte diese Stunde, erhalte mich täglich in der Gemeinschaft des Gehorsams und des Gebetes mit dir, damit mein Sterben sei ein ruhiges Hingeben des Geistes, wie das fröhliche Heimgehen des Kindes zu seinem gütigen Vater. Amen.

⁂

7. April.

Heut' ist der Todestag des Herrn,
So tönt es mahnend nah und fern,
Daß jedes Christenherz vergißt,
Was irdisch und vergänglich ist.
Die ihr in Haß entzweiet seid,
O seid zum Frieden heut' bereit!
Vorm Kreuzesstamm versöhnt euch gern,
Heut' ist der Todestag des Herrn! —

Als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst.

Luc. 23, 33.

Manch' düsteres Bild entrollt uns die Geschichte, aber wie dieses doch kein zweites! Heute möchten wir reden mit aller Kraft, deren die Menschenzunge fähig ist — und doch lieber schweigen, denn wer vermöchte würdig zu reden von dem, was an diesem Tage einst geschehen ist. »Heute möchten wir das Größte über

jenen Mann der Schmerzen sagen — und doch mit Justinus, dem Märtyrer, vor seinen Richtern demüthig bekennen: »Ich bin zu klein, um etwas Großes von ihm zu sagen.«

Wir treten in ein Sterbegemach — aber es ist eine blutige Richtstätte; wir treten an ein Sterbebett — aber es ist ein hartes Marterholz. Wir sehen einen langsam Hinsterbenden unter der qualvollsten Todesart, die menschliche Grausamkeit ersonnen; und dieser Gequälte ist ein Heiliger — der einzige wahrhaft Heilige, der je über diese Erde geschritten. Die reinen Hände, die nur zum Wohlthun sich geregt, zum Gebete sich gefaltet, sind von scharfen Nägeln durchbohrt; der von Geißelschlägen zerrissene Rücken liegt unverbunden auf dem harten Holze. Der bei seiner Geburt kein Lager in der Herberge bereitet fand, er hat auch kein Sterbekissen gefunden, sein müdes Haupt darauf zu betten.

Das Volk, das beseligt ward, ihn zu empfangen, hat die unseligste That begangen, ihn aus seiner Mitte hinauszustoßen. Wo wir einen guten Menschen Unrecht leiden sehen, da erfüllt uns solcher Anblick mit tiefer Trauer; wo wir einen Wohlthäter mit Undank belohnt sehen, da empört sich alles edle Gefühl in uns; hier aber ist mehr als ein guter Mensch, mehr als ein Wohlthäter nur — und das Gefühl der Trauer oder der Entrüstung wäre zu wenig ihm gegenüber.

Nicht eine rührende und erschütternde Tragödie der Geschichte ist's, die sich heute vor dem Auge nachgeborener Geschlechter in der Erinnerung noch einmal abspielt, wie so manche andere, so oft ihre wehmüthigen Gedächtnistage wiederkehren — nein, wessen wir heute gedenken ist eine That, die nur einmal geschehen konnte, weil der, an dem sie geschah, ein einzigartiger war unter der Menschheit. Sie geben ihm höhnend den Ehrenplatz in der Mitte zweier Verbrecher. Drei Kreuze stehen auf Golgatha — in drei Gestalten die ganze Geistesgeschichte der Menschheit! Sie läßt sich in drei Worte fassen: Hinkehr zu Gott, Abkehr von Gott, Rückkehr zu Gott. — Wie und wo stehen wir? — Das ist die große Charfreitagsfrage, die Beicht- und Gewissensfrage dieses Tages, von deren Beantwortung unser ewiges Heil abhängt.

Gebet.

Herr, unser Gott, tiefgebeugt treten wir an diesem großen Bußtag der Menschheit im Gefühl unserer Verschuldung, unserer Undankbarkeit, unserer Lieblosigkeit, unserer Versäumnisse vor dein heilig Angesicht. — Wir fühlen uns als Mitschuldige dessen, was dort auf dem blutbethauten Hügel von Golgatha geschehen, o hilf, daß wir uns auch als Mitbegnadigte und Miterlöste fühlen, mache uns bereit zur Versöhnlichkeit und lehre uns bedenken, daß nur der Barmherzige Barmherzigkeit erfahren kann. Amen.

8. April.

Weint nicht, mein Erlöser lebt;
Hoch vom finst'ren Erdenstaube
Hell empor die Hoffnung schwebt,
Und der Himmelsheld, der Glaube,
Und die ew'ge Liebe spricht:
Kind des Vaters, zitt're nicht.

Der Engel sprach: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier; er ist auferstanden.

Matth. 28, 5. 6.

Die Furcht ist des schwachen Menschen treuer Begleiter; wie sein Schatten ziehet sie ihm überall nach. Furcht vor bösen Menschen, Furcht vor gegenwärtigen, wie vor fernher drohenden Gefahren, Furcht vor Krankheit und Sterben, Furcht in der Nähe des Todes und der Todten! Es gibt Menschen, die um alle Schätze der Welt nicht bei Nacht über ein Schlummerfeld der Todten gingen, sie fürchten, die Furcht werde sie tödten!

Das Ungewöhnliche weckt beim gewöhnlichen Menschen immer zuerst die Empfindung der Furcht. Daher die Thorheit jener, die sich für weise hielten, uns glauben machen wollte, die Furcht sei die Mutter des Gottesglaubens und überhaupt aller Religion. Nicht so; die Furcht entdeckt wohl Gespenster und Schreckgestalten, aber sie findet nicht Gott. Furcht erzeugte nie Glauben, wohl aber immer Aberglauben; Furcht hat Rachegötter und böse Dämonen, aber nie den guten, gnädigen Gott gefunden; der rechte Glaube bekämpft und überwindet die Furcht!

Das sehen wir an diesen Frauen, die zum Grabe des Herrn pilgern. So lange sie einen Todten suchen, ehe sie den Glauben an den Auferstandenen haben, fürchten sie sich; als sie ihn im Glauben gefunden haben, ist alle Furcht in Freude verwandelt! Je mehr du glaubst, desto weniger fürchtest du. Der Unglaube schwankt zwischen banger Furcht und thörichter Hoffnung unsicher hin und her; der Glaube ergreift muthig die lebendige Hoffnung. Jeder Glaube hat einen bestimmten Inhalt, und darnach bemißt sich die Kraft, die ihm innewohnt.

Der Glaube an die Treue eines Menschen gewinnt so viel Kraft, als jener treu geachtete Mensch in sich trägt; wenn du glaubst, wirst du immer um so viel stärker, als der es ist, an den du glaubst.

Der Glaube, der den Auferstandenen zu seinem Inhalte hat, erwies sich seit jenem ersten Ostertage bis heute als die mächtigste Kraft der Seele. Weil er den Todesüberwinder zu seinem Inhalt hat, konnte und mußte dieser Glaube auch todesüberwindende Kraft bewähren. Die Geschichte der Apostel und der ganzen christlichen Kirche bestätigt es.

Wer an Christus den Auferstandenen glaubt, für den hat der Tod alle Schrecken verloren, denn er weiß, daß auch wir, gleichwie Christus, aus dem Tode zum neuen Leben hindurchdringen werden — weil die Lebenskraft Christi im Glauben in uns wohnt. Nur Männer ohne Menschenfurcht und Todesfurcht waren und sind fähig, die Sache Christi siegreich weiter zu führen. Gäbe es einst keine solchen mehr, die letzten Tage des Christenthums wären

gekommen; aber es wird allzeit solche geben; wollte Gott, auch wir erwiesen uns stets als solche, uns selbst und Anderen zum Segen.

Gebet.

Auferstandener Erlöser, bezeuge deine Lebenskraft auch an unseren Seelen; reiße alle Furcht aus unseren oft so geängsteten Herzen, stärke in uns die Gewißheit des Glaubens, daß keine Macht der Welt, keine Feindschaft und kein Tod uns aus deiner Gemeinschaft zu lösen vermag; und wenn wir geliebte Menschen an ihren Gräbern suchen, so rufe durch deinen Osterengel auch uns den Weinenden zu: Sie sind nicht hier, sie sind bei mir und schauen die Herrlichkeit, auf die sie einst glaubend sich gefreut haben. Amen.

9. April.

Auf, laßt uns fröhlich singen
Ein Lied von Tod und Grab!
Gar herrlich soll es klingen
Ins letzte Bett hinab.
Des Friedhofs stiller Hügel,
Kein Leben deckt er zu;
Der Geist schwingt frohe Flügel,
Und fliegt der Heimat zu.

Was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten?

Luc. 24, 5.

Mit leeren Gräbern fliegt die Erde um ihre Sonne, das ist eine selige Gewißheit geworden für Alle, die ein Ostern haben. Durch alle Jahrtausende der Menschheitsgeschichte klingt die

Todesklage in erschütternder Weise, von den jammerlichen Schatten der Unterwelt in den Gesängen Homers bis zu den nordischen Mythen von Götterdämmerung oder Weltvernichtung, von den laut schreienden Klageweibern der alten Völker bis zu den grausigen Todtenopfern heidnischer Häuptlinge, welchen die Mission unsrer Tage auf ihren Bahnen mit Schaudern begegnet. Aber ein Klang wie dieser: „Auf laßt uns fröhlich singen ein Lied von Tod und Grab" — wo ist er je vernommen worden als da, wo die Botschaft von Christo dem Auferstandenen erklungen ist?

Die christlichen Araber in Palästina haben die schöne Sitte, wenn ein Kind stirbt, ihm einen frischen Olivenzweig unter's Haupt in's Grab mitzugeben, damit dasselbe mit dem Oelzweig des Friedens in der Ewigkeit ankommen möge. Christus der Auferstandene kränzt die Gotteskinder alle, wenn sie sterben, mit dem Oelzweig des Friedens! —

An der Art, wie jemand über den Tod denkt, von seinem und der Seinen Sterben redet, kann man die Kraft seines Christenglaubens erkennen! Die meisten Menschen reden überhaupt nicht gern vom Sterben und meinen, es sei Zeit genug sich damit zu beschäftigen, wenn es einmal da sei. Wenn es aber dann wirklich da ist, trösten sie sich immer noch, es stehe am Ende doch noch nicht so schlimm mit ihnen und schenken denen Glauben, die in falsch verstandener Zärtlichkeit ihnen trügerische Hoffnungen vorspiegeln, wenn die ganze Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes ihnen schon mit scharfen Zügen auf dem Angesicht geschrieben steht. Das ist der Oelzweig des Friedens nicht, den der Auferstandene uns unter das Sterbekissen legen will! —

Daß jene Frauen den Lebendigen noch bei den Todten suchten, ist aus der Größe ihres frischen Schmerzes zu erklären und der Herr wird es ihnen vergeben haben; daß aber noch heute Tausende von denen, die seinen Namen tragen, den lebendig und mächtig durch die Jahrhunderte der Kirchengeschichte Wandernden nur unter den „großen Todten" der Menschheit suchen, ist schwer zu fassen und noch schwerer zu verzeihen.

Die Auferstehung Jesu ist die mächtigste Bürgschaft dafür, daß Gott, wie er uns aus der Dunkelheit des Nichtseins in dies Dasein

rief, so auch aus der Nacht des untergehenden Bewußtseins im Sterben zu einem neuen Tage rufen kann und wird! — „Lebt wohl ihr Sterbenden, ich gehe zu den Lebendigen“ — so grüßte eine christliche Märtyrin auf ihrem Todesgange die Weinenden, die sie geleiteten. Und ist's nicht wirklich so? Wir, denen jeder Pulsschlag ein Tröpflein Lebenskraft und Lebenszeit wegnimmt, wir sind die Sterbenden; die aber jenseits des Grabes stehen und diesen Todesleib für immer abgelegt haben, sie sind die Lebenden! —

Suche deine Gestorbenen nicht länger unter den Todten, sondern bei den Lebendigen.

Gebet.

Herr unser Gott, des Lebens und des Todes allmächtiger Herrscher; wo wir nur Aufhören und Zerstörung sehen, sieht dein Auge neues Werden. Unser Leibesauge ist zu schwach die Geheimnisse des Todes zu durchdringen; öffne uns die Augen des Glaubens, daß wir Christum als den Auferstandenen sehen und furchtlos und getrost dem Tode entgegen gehen, weil wir wissen, daß deine Hand uns halten und durch das finst're Thal des Todes sicher führen wird bis wir dich sehen in deinem wunderbaren Lichte. Amen.

10. April.

Den wir mit tausend Thränen
Betrauert und begraben,
Den wir mit heißem Sehnen
Im Grab gesuchet haben —
Der grüßet uns nun wieder!
Nun woll'n wir nie ihn lassen,
Im Glauben ihn umfassen;
D'rum tönt, ihr Jubellieder! —

Es geschah, da sie so redeten und befragten sich miteinander, nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen.

Luc. 24, 15.

Es gibt kein erhebenderes Gefühl, als auf der Seite einer siegreichen Sache zu stehen. Haben wir uns am Charfreitag für Jesus entschieden, als er scheinbar unterlag, so stehen wir heut an der Seite des Siegers. Aber nicht Alle sind so glücklich.

Viele mögen damals die Trauerkunde mit nach Galiläa heimgebracht haben: sie haben unseren herrlichen Propheten getödtet; Viele haben von seinem wunderbaren Sterben erzählt; Viele das Thun des Herodes und Pilatus verurtheilt; Viele um ihn geweint, aber Wenige nur haben die Botschaft vom Auferstandenen vernommen, noch Wenigere sie geglaubt. Genau so ist's heute noch. Dem Charfreitag fließt manche gut gemeinte, menschliche Thräne, der göttlichen Osterthat stehen zweifelnde Herzen gegenüber.

Dem Bekenntnis des Hauptmanns unter dem Kreuze „wahrlich dieser ist ein frommer Mann gewesen" stimmen Viele bei — aber weiter sind sie nicht einen Schritt zu bringen. Keiner der Feinde hat den Auferstandenen gesehen; Christus drängt sich niemand auf; in seiner Niedrigkeit haben sie ihn alle gesehen; seine Herrlichkeits-Offenbarung soll nur sehen wer ihn liebend sucht. Wenn spätere Berichte, wie das Hebräer-Evangelium erzählen, Jesus sei dem Knechte des Hohenpriesters erschienen, den Petrus verwundet hatte, und habe ihm seine Grabtücher zum Geschenk gemacht, so hat die christliche Kirche solche Legenden vom heiligen Buche fern gehalten; nur die den Herrn liebten, liebten auch in seiner größten Schmach, haben den Auferstandenen gefunden.

Stehst du ihm fremd, kalt gegenüber, ist er dir allenfalls eine interessante, bedeutende Erscheinung der Religionsgeschichte — so wirst du nie den Auferstandenen finden. Es ist ganz verlorene Müh, einen Menschen zum *Osterglauben* bekehren zu wollen, der nicht den Gekreuzigten von Herzen *liebt*. Die Ostergewißheit ist die schönste *Blüthe* unseres ganzen Christenglaubens, wie Pfingsten dann die reife *Frucht*; aber mit Blüthe und Frucht fängt kein Baum an, sondern mit der Herzwurzel. Und diese Wurzel ist die treue Liebe.

Aus jedem Wort jener zwei Pilger duftet die treue Liebe zu ihrem Meister. Nach Emmaus wandern sie; das Wort bedeutet „Warmbrunn“. Und in ihren Herzen selbst ist ein Emmaus, ein warmer Brunnen der Liebe. Und in jeder wahren Liebe liegt schon ein Stück Glaube an ein unauslöschbares Leben über Grab und Tod hinaus! „Seit ich mein Lieblingskind begraben habe, glaube ich fest an ein ewiges, seliges Leben“ bekannte eine trauernde Mutter; ihre Liebe war der Quell ihres Osterglaubens geworden.

Die Liebe ist göttlich, Gott aber ist ewig, so muß auch in der Liebe die Ewigkeit beschlossen liegen. Was treue Liebe verbindet, hat Gott verbunden und was Gott zusammenfügt, kann Grab und Tod nicht von einander reißen. Wer den Auferstandenen finden und haben will, der muß vor Allem ihn lieben. Das ist die *erste* Bedingung, aber allerdings nicht die einzige. —

Gebet.

Herr mein Heiland, ich danke dir für all' deine große unfaßbare Liebe, die du auch mir erwiesen; jedes Wort, das du gesprochen, bekundet deine Liebe, die meine Seele sucht und selig machen möchte. Ich fühle, daß diese deine Liebe stärker ist als alle Sünde und Feindschaft der Menschen, stärker auch als Grab und Tod. O nahe dich auch mir und wandle mit mir auf meinen Emmauspfaden der Trauer und der Sehnsucht nach geliebten Herzen, bezeuge dich als der Liebende und Lebende an meiner oft so todestrüben Seele! Amen.

11. April.

Wandle leuchtender und schöner,
Ostersonne, deinen Lauf,
Denn dein Herr und mein Versöhner
Stieg aus seinem Grabe auf.
Als das Haupt er sterbend beugte,
Bargst du dich in nächt'gem Flor,
Doch jetzt komm' hervor und leuchte,
Denn auch er stieg längst empor!

Ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten.

Luc. 24, 16.

Manch Osterfest überraschte uns schon mit der Kunde, daß in unseren Bergen Schnee gefallen! Was ist zarter, leiser, und machtloser als eine Schneeflocke? Und doch, wenn die Sonne dann kommt, und Flocke mit Flocke zusammengeballt in gewaltiger Lavine sich löst, so wiederhallen dröhnend vom mächtigen Fall weithin alle Thäler. So ist 's mit der Osterbotschaft auch gegangen.

Wie eine zitternde vereinsamte Schneeflocke ist die Kunde zuerst: „wir gingen zum Grabe — ihn aber fanden wir nicht —“ aber eine Botschaft gesellte sich zur anderen, Maria Magdalena, Simon Petrus, Johannes, die elf Apostel, Cleophas hier und sein Wandergenoß, Jacobus, Paulus zuletzt — es wächst und schwillt die unglaubliche herrliche Kunde — bis das: „Christ ist erstanden“ mit seinem Wiederhall „Christ ist wahrhaftig auferstanden“ über die Höhen der Geschichte und durch die Thäler der Jahrhunderte majestätisch rauscht.

Alles Große im Reiche Gottes wie im Reiche der Natur wächst aus unscheinbaren Anfängen heraus. Ein stiller Morgengang weinender Frauen, zwei betrübte Wanderer, denen ein Unbekannter sich zugesellt, das sind die zarten Anfänge der Osterfreude! Es müßte uns bedenklich machen, wenn uns berichtet würde, daß am Ostermorgen alle Jünger im Tempel einstimmig und laut als Prediger der Auferstehung feierlich aufgetreten seien; nein, gerade dies Zaudern und Zögern im glauben dessen, was sie doch gar zu gern glauben möchten, das aufrichtige Geständnis, daß ihnen die Botschaft der Frauen zuerst ein Mährlein däuchte, dies allmählige Hineinund Hinanwachsen zur vollen Osterfreude, das ist uns der beste Beweis, daß wir es hier mit wirklicher Geschichte, nicht mit Dichtung und Phantasie zu thun haben.

Menschen, schwache Menschen von Fleisch und Blut, geängstete Herzen, mit Kleinglaube und Zweifel ringend, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, werden hier nach und nach von der gewaltig fassenden Hand göttlicher Thatsachen empor gehoben zur vollen freudigen Gewißheit des Glaubens!

Werden deine Augen noch „gehalten“ von Trauer, Zaghaftigkeit, Zweifel, so bitte ihn, der die Ostersonne leuchten läßt, daß er deinem Auge die Kraft gebe, sie auch zu sehen!

Gebet.

Allgütiger, wunderbarer und doch oft verborgener Gott, wie manchen Weg unseres Lebens gehen wir mit trüben, thränenschweren oder gar geschlossenen Augen; wir sehen nicht, wohin du uns führst, und sehen nicht ein, warum du uns so führst; o laß uns doch erkennen, daß neben uns ein Wandergenoß schreitet, den du selbst uns zugesellt, damit er uns aufschließe den Rathschluß deiner Liebe; hilf, daß wir den Auferstandenen erkennen und den tröstlichen Gruß seines Friedens vernehmen. Amen.

—◇—

12. April.

Hinauf zu jenen besseren Höhen,
Zum Sieger über Grab und Tod,
Der lange mir schon ungesehen
Erbarmung und Erlösung bot!
Der mich, eh' ich geboren, liebte,
Der für mich lebte, litt und starb,
Und weil mein Sterben ihn betrübte,
Ein ew'ges Leben mir erwarb!

Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen.

Luc. 24, 21.

Glücklich die Seelen, die sagen können: „wir hoffen —"; wehmüthig beklagenswerth, die seufzen müssen: „wir hofften". Eine schöne Welt liegt zerbrochen zu den Füßen der beiden Wanderer von Emmaus, in tiefer Trauer ziehen sie ihre Straße. Und doch ist die liebende Trauer um den Gekreuzigten und Begrabenen der sicherste Weg den Auferstandenen zu finden. Ihre falschen Träume und Hoffnungen mußten zusammenbrechen, damit die wahre Hoffnung könnte erfüllt werden. Die Erlösung des irdischen Israel, wie sie solche gedacht, ist nicht geschehen — die Erlösung der Welt ist vollbracht.

Wie oft gleichen auch wir mit unseren Klagen jenen gebeugten Männern dort und seufzen wie sie: wir hofften, er sollte Israel erlösen, das will sagen, wir hatten uns unser Leben ganz anders gedacht, wir hofften, wir würden glücklicher werden, wir hofften, unsere Zukunft würde sich freundlicher gestalten, unser Haus- und Ehestand würde sorgenfreier sein, unsere Kinder würden mehr erreichen, unsere Arbeit würde mehr Ertrag, unsere Bemühungen mehr Erfolg haben, unsere Gesundheit würde sich wieder kräftigen, unser Körper mehr Widerstandskraft, unser Geist mehr Schaffenskraft haben — wir hofften, — ach wer redet es aus, was wir alles hofften — und was sich alles nicht erfüllt hat! Solch Trauern kann der Herr uns nicht ersparen. Wenn die falsche Hoffnung stirbt, wird die bessere auferstehen.

Das geträumte irdische Paradies wird uns ebenso wenig zu Theil werden, wie jenen das gehoffte irdische Messiasreich; wir werden unsere Sorgen und Feinde, wie jene ihre Römer im Lande behalten — aber wir werden den finden, der uns erlösen wird von unserem Eigenwillen, unserem Widersprechen, unserer Ungeduld, unserem Unglauben, Murren und Verzagen — ja er geht vielleicht längst neben uns mit dem Wort seiner Liebe, in Frag und Antwort, wir aber erkennen ihn noch nicht; in ihrem Wandergenossen erkannten jene den Herrn nicht; siehe doch genau zu, ob er dir vielleicht nahe ist in deines Lebens Gefährten, in deinem Gatten, deinem frommen Weib, deinem treuen Freund, deinem Prediger — wie oft mag er uns nahe sein, wir aber trauern und seufzen: „wir hofften er sollte Israel erlösen" und vor lauter Klagen und Thränen sehen wir die Wunder nicht, die Gott längst auch für uns in Bereitschaft hält. —

Gebet.

Herr unser Gott, wir danken dir, daß du unserer Seele die Himmelskraft der Hoffnung geschenkt; — aber ach, auch dies Geschenk deiner Gnade ist von der Sünde befleckt worden; wir hoffen viel zu viel Irdisches, Vergängliches, Werthloses und zu wenig Bleibendes, Beseligendes; wir hoffen zu viel von den Menschen, die nicht helfen können, und zu wenig von dir, der du Allen und immer helfen kannst, hoffen zu viel vom Leben und zu wenig vom Ster-

ben, wir seufzen unablässig um Erlösung von den Uebeln des Leibes und bekümmern uns zu selten um die Erlösung unserer Seele von dem größten Uebel, der Sünde. Herr, lehre uns recht hoffen und erfülle, was wir hoffen, nach deiner Barmherzigkeit. Amen.

13. April.

Am Charfreitag fuhr ein Schauer
Winterschnee durch's Lenzgefild;
Billig fühlt die Schöpfung Trauer
Bei des höchsten Leidens Bild.
Aber Ostern schien die Sonne
Heiter, als ob nichts geschehn;
Also muß zu Himmelswonne
Alles Erdweh auferstehn.

Sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.

Luc. 24, 29.

Wer so bittet, wird nie vergeblich bitten. Wage den Versuch für dein Herz und Haus. Noch wissen sie nicht, wer der ist, den sie so innig bitten, aber sie fühlen sich ihm mächtig verbunden durch das Band geistigen Verständnisses für das, was ihr eigenes Herz auf's Tiefste bewegte.

Es gibt ja kaum etwas Tröstlicheres, wenn irgend ein großer Schmerz oder eine große Freude uns bewegt — und wie oft ist beides eng miteinander verknüpft — als ein Herz zu finden, das uns ganz versteht und, was wir noch unklar empfinden, in klare liebevolle Worte zu fassen vermag. Und so war es hier. Was in ihnen arbeitete, nach Ausdruck rang, als Sehnsucht und Hoffnung ihnen durch die Brust wogte, der Fremdling hatte es ihnen klargelegt; jetzt erst verstehen sie sich selbst.

So mag es auch heut Vielen gehen. Was ein armes Menschenherz bewegen kann, wo ist es so klar ausgesprochen, als in Christi Evangelium; das ist die geheimnißvolle Anziehungskraft, die Gottes Wort, Predigt, Confirmationsunterricht auch heute noch wie immer auf die Herzen ausübt; ob wir uns dessen jedesmal bewußt sind oder nicht, es ist der Auferstandene, nach dem wir uns sehnen und den unsere Seele bittet „bleibe bei uns —"; und die Bitte wird um so inniger, je mehr die Dunkelheiten des Lebens über uns hereinbrechen, je mehr es Abend wird in unserem äußeren oder inneren Leben.

Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben, bis sie ihn erkannt, bis sie ihn innerlich ganz gefunden. O glücklich, wer das auch erleben darf!

Gebet.

Herr unser Gott, auch unser Leben bringt manch dunkle Abendstunde, manch einsame Wanderung, in der wir uns sehnen nach tröstender Gemeinschaft. Schenke uns dann ein treues Herz, das uns versteht, einen aufrichtigen Freund, der uns aus deinem Worte zu trösten weiß, laß uns vor Allem den finden, der am herrlichsten zu lehren und zu mahnen, zu führen und zu trösten vermag, den lieben Begleiter der Emmauspilger, unsern auferstandenen Herrn und Heiland, der uns nicht nur bis in unser irdisches Haus, sondern in die ewige Heimat geleiten will. Amen.

14. April.

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht;
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüthen seht;
Ihr Grübler, die ihr, fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —

Wacht auf, die Welt ist neu geboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.

Luc 24, 30., 31.

Mit einem Strafwort hatte der Unbekannte die Wanderer etwas unsanft aus ihrem Grübeln und ihren Träumen aufgeschreckt — „ihr Thoren und trägen Herzen im Glauben" hatte er ihnen zugerufen und damit ihre Seele geschärft und empfänglicher gemacht für das, was er ihnen zu sagen hatte.

Ein Strafwort zur rechten Stunde kann wirksamer sein als ein weiches Trostwort! Thoren waren sie, daß sie nicht einsahen, daß auf Erden das Göttliche immer erst durch Kampf und Leid und Sterben hindurch zum Siege schreiten kann, — Thoren, daß sie nicht daran dachten, wie schon die Propheten den Leidensgang des Messias vorgezeichnet gefunden hatten im Leiden der Frommen Israels in der Verbannung, Thoren, daß sie meinten, der Heiland sei ihnen genommen — weil sie seine irdische Gestalt in ein Grab gebettet hatten; Thoren sind wir, daß wir nicht einsehen, daß Gott uns Manches und Manchen nur nimmt, um uns Schöneres dafür zu geben, daß er auch heut noch ein hoffnungsvolles Leben frühzeitig zerbrechen kann, um es uns für die Ewigkeit rein zu bewahren.

Niemals sind unsere Herzen so glaubensträge, als wenn es gilt in der Trauer stark und ergebungsvoll zu sein! Und wohl uns, wenn wir uns weisen — und wo wir's bedürfen, tadeln lassen durch des Herrn Wort. Nun sind ihre Augen geöffnet und sie erkennen ihn am Dankgebet, am Segenswort, mit dem er das Brod theilet. An seiner heiligen Liebesthat, seinem Brodbrechen im Abendmahl, — dem Symbol seiner hingebenden Liebe, — sollen auch wir ihn heut erkennen. Seine Gegenwart hat er besonders an diese Feier knüpfen wollen. Und nun sie ihn gefunden und nie wieder lassen möchten, verschwindet er hinaus in's abendliche Dunkel.

Kaum gefunden — und schon wieder verloren. Nein, nicht verloren. Die Freude bleibt, sie wissen, er lebt und wird nun bei

uns sein, wenn alles uns verläßt; sie verstehen, daß sie sich gewöhnen müssen, ihn nicht zu sehen, und doch zu haben, nicht hier und dort wird er mehr sein im Raum, um ihren Herzen überall gegenwärtig zu bleiben. Und so oft wir nun uns sammeln, wie in diesen Tagen um seinen Abendmahlstisch, sollen wir den Geistesgruß seiner Nähe fühlen, sollen wir den Auferstandenen finden, denn nicht ein Todtenmahl, wie die alten Aegypter es zu feiern pflegten, sondern ein Mahl der Gemeinschaft mit dem Lebendigen soll es uns jedesmal sein. —

Sie erkennen ihn — und er verschwindet! Wie oft erkennen wir eine Segnung Gottes, ein reines Glück, eines Menschen vollen Werth, eines Herzens ganzen Reichthum erst in dem Augenblick, da es uns genommen wird! O, daß wir mehr offene Augen der Liebe und der Dankbarkeit hätten für das, was Gott an unsere Seite gestellt hat!

Gebet.

Gütiger und barmherziger Heiland wir danken dir, daß du in deinem Abendmahl ein sichtbares Gnadenzeichen deiner Gegenwart aufgerichtet hast; so oft wir deinem Tische nahen, laß uns deine Gegenwart selig empfinden, nimm aus unserem Herzen, was dich betrübt, und gib hinein, was dich erfreut, deinen Frieden, deine Geduld, deine Versöhnlichkeit, und ob wir dich jetzt nicht sehen mit diesem sterblichen Auge, mache unser Geistesauge klar, daß wir dich sehen als den Erhöhten, als den himmlischen Segensspender, der uns nie mehr verlassen will. Amen.

15. April.

Glauben, glauben ohne Sehen
Will das Herz so schwer verstehen;
Immer will es Zeichen schauen,
Will in sich noch Kräfte spüren,
Will den Herrn durch Andacht rühren
Mag nicht ganz auf Gnade bauen.

Selig sind, die nicht sehen — und doch glauben.

Joh. 20, 29.

Das ist die letzte Seligpreisung, die der Herr gesprochen! Sie gilt dem vollen, rückhaltslosen, großen, freudigen Glauben! Wie wichtig muß dieser also sein für Zeit und Ewigkeit! Nicht sehen — und doch glauben! Der Glaube, der erst sehen will, ist kein rechter Glaube. Unter allen Sinnen reicht das Sehen am weitesten, bis in die Millionen Meilen-weite Lichtwelt der Sterne hinein. Wo das Sehen aufhört, hat überhaupt alle Sinnenwahrnehmung ein Ende, und damit auch alle Erkenntnis des natürlichen Menschen. Und weiter wollen die Kinder unserer Zeit auch nicht. Aber

Der Glaub' ist ein gar neuer Sinn,
Weit über die fünf Sinne hin!

Was ist der Glaube? Der Sinn für die Geistes- und Geisterwelt, die Kraft in uns, das Göttliche zu erfassen, ein höherer Sinn, in welchem die fünf natürlichen Sinne veredelt wieder erscheinen; der Glaube ist das Auge für die Wunder, die der Herr an den Seelen thut, der Glaube ist das Ohr für die Geheimnisse des Himmelreichs, der Glaube ist ein Gefühl für das Heilige, Wahre, Ewige, der Glaube ist gleichsam auch ein geistiger Geschmack an der Himmelskost, an guter Predigt, frommem Lied, geistlicher Musik. Und wer keinen Glauben hat, kann daher all diesen Dingen keinen Geschmack abgewinnen. Und wie der natürliche Geruchssinn die zarte Empfänglichkeit ist für den Duft der Blume, so ist der Glaube die Fähigkeit, den zarten geistigen Duft wahr zu nehmen, den die Gleichnisse Jesu, die Bergpredigt, die Leidensworte des Herrn ausströmen.

So lebt der Glaube mit all seinem Empfinden schon jetzt in einer höheren Welt, und darin besteht sein Glück, seine Seligkeit, die jedem verschlossen bleibt, der ohne Glauben ist. So ist der Glaube des erhöhten, lebendigen Christus gewiß, er hört und sieht und fühlt Christum — wo Andere nichts sehen noch hören, noch fühlen! Er kann seine innere Seligkeit Anderen nicht beweisen, läßt sich aber auch durch das Spotten derer nicht beirren, die nur glauben wollen, was sie zuvor mit den fünf Fingern betastet und mit leiblichen Augen gesehn.

Gebet.

Allgegenwärtiger, heiliger Gott, ich danke dir, daß du mir im Glauben eine Kraft verliehen, dich zu erkennen, deine Nähe zu fühlen, an deine Liebe mich zu halten, deiner Weisheit zu vertrauen, obwohl meine irdischen Sinne dich nicht wahrnehmen können. Ich bitte dich, stärke mir den Glauben, damit er allen Anfechtungen des Zweifels und der trügerischen Sinne kräftig Widerstand zu leisten vermöge und dessen gewiß sei, was deine Weisheit mir jetzt noch verborgen, das wirst du zur rechten Stunde mir offenbar machen. So laß auch an mir die Seligpreisung sich erfüllen, die du dem Glauben gegeben hast. Amen.

16. April.

Hast du mich lieb? So fragt der Mund der Treue.
Hast du die Frage schon vernommen?
Dies eine fragt er stets auf's Neue,
Denn wer ihn liebt, ist ihm willkommen,
Und ist's nur um dein Lieben wohlbestellt
Dann all dein Thun dem Herrn auch wohlgefällt!

Jesus spricht: Simon Johanna, hast du mich lieb?

Joh. 21, 16.

Dreimal fragte der Herr seinen Jünger. Das war eine zarte, aber doch sehr verständliche Mahnung an eine andere, recht wehmüthige Drei, die der Verleugnung! So straft der Herr! — Zuerst hatte der Herr gesagt: hast du mich lieber, als mich diese haben! Dessen hatte sich ja Petrus früher gerühmt, aber als es galt, dies große Wort einzulösen, war der arme Simon recht klein geworden! O bildet euch nie ein, den Herrn lieber zu haben, als Andere; rühmt euch nicht eurer Treue, Beständigkeit, Frömmigkeit, Glaubensfestigkeit, Tugend; solch Rühmen gefällt dem Herrn gar nicht und endet oft recht kläglich. —

Der Herr fragt euch Aeltern nicht: habt ihr eure Kinder lieb? denn das ist ja natürlich. Er fragt euch Kinder nicht: habt ihr eure Aeltern lieb? denn das ist doch wohl selbstverständlich. Er fragt beide: habt ihr mich lieb? Damit reinigt und heiligt er unsere Liebe von allem irdischen Beigeschmack der Weichlichkeit, Zärtlichkeit und Eitelkeit. Wir lieben oft an unseren Kindern auch ihre Fehler und Schwachheiten, weil es unsere Kinder und unsere Fehler sind! Wenn wir aber Christum, der die Wahrheit ist, lieben, so werden wir auch unsere Kinder lieben mit jener wahren, ernsten, heiligen Liebe, die nicht tändelt und spielt, nicht von Laune und Stimmung sich leiten läßt, nicht von Zufälligkeiten abhängig ist, sondern Herzen veredeln, unsterbliche Seelen ihrer ewigen Bestimmung zuführen will.

„Hast du mich lieb?" fragt Jesus jeden seiner Jünger — oder wer dürfte sich einbilden in schwacher Stunde stärker als Petrus zu sein! Wer es meinte, wäre es gewiß am wenigsten. — Wer aber Jesum lieb hat, wird sich bemühen, Alles was er beginnt, so zu thun, wie es ihm, dem geliebten Meister, wohl gefallen muß.

Wer von diesem Gedanken geleitet, an Beruf und Kindererziehung, Freud und Leid, Arbeit und Gebet herantritt, der wird vor dem Meister bestehen und täglich die segnende Kraft seiner Liebe erfahren.

Gebet.

Herr mein Erlöser, liebevoller und erbarmungsreicher Heiland. Wie ernst und doch wie wundermild hast du die Untreue deines Jüngers damals gestraft; o verwirf auch mich nicht, obgleich ich nicht minder unwerth bin als jener. Laß deine Frage tief in mein Herz hineinklingen, mache sie mir zur Beicht- und Gewissensfrage, daß ich in Demuth erkenne, wie gering meine Liebe war und wie wenig ich sie dir bewiesen. Schenke mir von dem Reichthum deiner Liebe, damit ich fortan nicht mehr so arm sei an Liebe wie bisher. Amen.

17. April.

Laß uns Himmelsströme fließen,
Herr, in unsern Erdengeist,
Laß uns deiner Kraft genießen
Die den Weg der Wahrheit weist,
Daß, was wir den Menschen sagen,
Sei von deiner Kraft getragen.

Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste.

II. Petri 1, 21.

Von je hat ein dunkles Ahnen die Menschenbrust durchzogen, daß das Beste was ein Mensch zu sagen weiß, nicht aus seinem eigenen Geist geboren, sondern ein Geschenk der Gottheit sei. So sagt ein Plato von den Dichtern, daß sie das, was sie singen, „nicht durch Kunst, sondern durch eine göttliche Kraft" hervorbringen, ja daß sie „Dolmetscher der Götter" zu nennen seien. Und Socrates, um den Wahrheitsbeweis für seine Lehre befragt, berief sich auf die göttliche Stimme in ihm. Und was den Prophetenworten die gewaltige Kraft gab über ihre Zeitgenossen, es ist das Bewußtsein, daß ihre Seelen Harfen sind, die Gottes Finger tönen machte.

Wie es geschehen mag, daß ein himmlischer Meister sich eines irdischen Werkzeugs bedient, Niemand wird es verstandesmäßig nüchtern auszudeuten im Stande sein; das eine nur ist klar und bekannt, gerade jene, die Unvergängliches der Menschheit gebracht, von Abraham und Moses bis auf Paulus und Luther, haben nie den Ruhm der Erfinder für sich begehrt, sondern mit Allem, was sie waren und in sich trugen, höher hinauf gewiesen.

„Getrieben von dem heiligen Geiste" das ist der Schlüssel für das Geheimnis des Wirkens Aller, die Gottes Sache gefördert haben auf Erden; das muß, wenn es recht ist, noch heut der Brunnquell jeder evangelischen Predigt, ja jedes christlichen Liebeswerkes unter uns sein. Wer von diesem „getrieben von dem

heiligen Geiste" nie etwas in sich verspürt, der ward entweder noch nie von Gott vor ernste Entscheidungen gestellt, oder er wollte bisher noch nie über alltäglich Thun sich erheben, und es ist schwer, einem solchen dies gewaltig zwingende Getriebenwerden von dem heiligen Geiste zu erklären. Hältst du es aber für möglich, daß ein Mensch — ein schwacher, irrender, sterblicher Mensch — es wage, im Namen des ewigen Gottes zu seiner Zeit zu reden, die Zukunft zu deuten, ein Evangelium für Jahrtausende zu schreiben, ohne daß er innerlich überwältigt, bezwungen werde von dem Antrieb des heiligen Gottesgeistes selbst?

Wenn Prophetenworte, Evangelienbücher, Apostelbriefe menschliche Schriften nur wären, aus irdischen Gedankengängen entsprungen, dann wären sie für uns heut nicht nur in „todten Sprachen" geschrieben, sondern auch ihrem Inhalt nach längst todt und von neugeborener menschlicher Weisheit seit Jahrhunderten ebenso überholt, wie Zeno's oder Plato's Philosophie. Daß sie aber heut noch Lebenskräfte ausströmen über Millionen Seelen, daß heute noch den Pulsschlag der ewigen Wahrheit und Liebe heraushört, wer ihnen willig sein Ohr und Herz leiht, das ist nur erklärbar und faßbar, wenn jene Männer geredet und geschrieben haben „getrieben von dem heiligen Geiste".

Gebet.

Allweiser Gott und Vater im Himmel. Was wären wir ohne deine Führung, ohne die Offenbarungen deines Geistes? Irrthum und Wahn, Aberglaube und Menschenthorheit wären unsre Führer. Wir wüßten nichts von unseres Daseins Ursprung und Ziel! Wir danken dir, daß du Propheten und Apostel, treue und gehorsame Geister zu deinen Dienern gerüstet, durch welche du deine göttliche Wahrheit in menschlicher Rede uns kund gethan hast. O treibe auch uns durch deinen heiligen Geist, damit wir nicht unseren Gedanken, sondern deinen Gesandten, nicht unsren Trieben, sondern deinen Antrieben, nicht unsren Wünschen, sondern deinem Willen allezeit folgen mögen. Amen.

18. April.

Erzfeind von allem Heuchelschein,
Sei jedem Auge was du bist;
Man muß in aller Augen sein
Was man in Gottes Augen ist.

Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen.

1. Petri 2, 12.

So mahnt Petrus seine in heidnischer Umgebung wandelnden Glaubensgenossen! Das ist eins jener Apostelworte, das scheinbar auf die heutigen Verhältnisse der Christenheit gar nicht mehr paßt, und bei genauer Betrachtung wie für dies zu Ende gehende 19. Jahrhundert geschrieben erscheint!

Guter Wandel unter den Heiden! Wir leben unter Christen, aber mitten in einem modernen Heidenthum. Die Epikurer und Stoiker Philosophen, die mit Paulus in Athen zankten, konnten nicht heftiger gegen die Botschaft des Apostels eifern, als es etliche der Philosophen unseres Jahrhunderts thun! Und im alten Korinth und Rom konnte sich Unsittlichkeit und Schamlosigkeit auch nicht schlimmer breit machen, als es in den großen Städten der Christenheit jetzt geschieht. So gilt's heut mehr denn je: ihr, die ihr Christen, Jünger des reinen, sündlosen Meisters sein wollt, wandelt des Meisters würdig!

In der alten Kirche gab's gelehrte Männer, die sich die Lebensaufgabe stellten, das Christenthum gegenüber heidnischen und jüdischen Angriffen zu vertheidigen, man nannte sie „Apologeten" und ihre Schriften „Apologien". — Aber jeder fromme Christ muß zum Apologeten werden; und ein ehrlich, züchtig, makelloses Leben ist die beste Apologie, die noch den Vorzug hat, daſs sie niemand zu widerlegen vermag! Wie wird noch heut und zwar mit erneuten Kräften Christi Person, Wort und Lehre geschmäht; an allen möglichen socialen Uebeln soll Christenthum und Kirche Schuld sein!

Wie können wir den Gegenbeweis führen? Mit guten Werken! Mit frommem Wandel! Und wir Evangelischen müssen uns auch noch von unseren katholischen Mitchristen oft als Halb- oder Kaum-Christen ansehen lassen. Was sollen wir thun? Beweisen, daß unsere Augsburgische Confession genau nach der heiligen Schrift lehrt? solch Disputiren hilft wenig — und Manche verstehn's gar nicht. Was dann? Unsre evangelischen Häuser so führen, daß die katholischen Dienstboten sagen müssen: so gut war kein andrer Dienst! Unsre Kinder so erziehen, daſs die Professoren sagen müssen: die Evangelischen sind die besten Schüler. Unsere Liebeswerke so fördern, unsere Armen, Kranken, Waisen so versorgen, daſs die Andern ausrufen müssen: sehet doch, was die Evangelischen für staunenswerthe Opfer bringen; unsre Gotteshäuser, unsre Abendmahlsaltäre regelmäßig so besuchen, daß die Rede: es ist kein Platz in unseren Kirchen, für alle Sonntage vollen Grund hat!

Wenn unsre Feinde solche gute Werke sehen, dann werden sie doch schließlich — nicht uns preisen, denn das sollen sie gar nicht und das wollen wir auch nicht, aber — Gott preisen für die Lebens- und Liebeskraft, die er in seinen Kindern offenbar werden lassen kann! —

Gebet.

Herr, unser Gott, wir danken dir, daß du uns deine Wahrheit und all deinen Willen deutlich geoffenbaret hast und wir danken dir noch viel mehr dafür, daſs du uns im Leben deines lieben Sohnes das vollkommene Bild deines Willens klar vor Augen gestellt hast; o hilf uns durch die Kraft deines heiligen Geistes, daß wir ihm nachfolgen in aller Treue unseres Herzens und durch unsere guten Werke soche Treue täglich mehr beweisen; und also die Schmähungen der Feinde in Lob und Preis verwandeln. —

19. April.

Wo Gott der Herr nicht baut das Haus,
So bauest du es nimmer aus.
Wo nicht der Herr die Stadt bewacht,
So hat umsonst der Wächter Acht.

Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.

I. Petri 2, 13.

Das ist die Art, wie Gott das Haus am besten baut und die Stadt am sichersten bewacht, durch Gehorsam und Unterthansein. Gott ist ein Gott der Ordnung überall, in Staat und Kirche, Haus und Natur. Die Ordnung aber gliedert sich in Ueberordnung, Nebenordnung und Unterordnung. Gott stellte eine Sonne an den Himmel, einen Herrscher auf den Thron des Landes, einen Vater an die Spitze des Hauses. Und alle diese Ordnungen gliedern sich wieder mannigfaltig je nach Bedarf und Verhältnissen.

Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, sagt der Apostel; also auch einer solchen, die euch nicht besonders angenehm oder gar drückend erscheint — wenn es nur eine Ordnung und keine Unordnung ist. Und das Unterthansein kann nicht früh genug gelehrt und geübt werden, namentlich in unserer Zeit, wo das Mitreden- und Mitregierenwollen bereits in die breitesten Schichten des Volkes gedrungen ist. Fordert es von euren Kindern, daß sie ohne viel Widerrede sich unterordnen, nicht immer erst lange fragen, warum sie so oder so handeln sollen und ob sie es nicht auch anders machen dürfen, sonst erzieht ihr Arbeiter, die immer mit Auffagen drohen, Beamte, die eine Qual ihrer Vorgesetzten sind, Bürger, die an jedem Gesetz etwas zu tadeln haben und Frauen, die durch fortwährendes Widersprechen ihre Männer zur Verzweiflung bringen.

Das Unterthansein ist oft eine sehr schwere Sache, namentlich wenn der Vorgesetzte, die Polizei, der Hausvater etwas anordnet, was den Verständigen nicht recht einleuchten will; — und weil es schwer dann ist, zu gehorchen, fügte der Apostel den gewichtigen Zusatz bei: „um des Herrn willen“; d. h. weil Christus selbst gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuz und weil er von seinen Jüngern gleiche Gesinnung verlangt hat. „Um des Herrn willen“ das soll also heißen: aus Liebe und Gehorsam zu ihm. Dieser Mahnung folgten die alten Christen, auch wenn grausame Statthalter sie zum Tode führen ließen, dieser Mahnung folgten die Evangelischen der Reformationszeit, wenn man sie verbrannte oder verjagte.

Nie haben unsere Vorfahren mit Empörung sich Recht zu verschaffen gesucht! Wenn es aber nun keine Ordnung, sondern eine Unordnung, eine Ungerechtigkeit, Willkür, Parteisache ist, der wir unterthan sein sollen — nun, so sollen wir auf dem Wege der Ordnung unsere Stimme dagegen erheben —; wird sie nicht gehört, werden wir überstimmt, so heißt es als Christen lieber Unrecht leiden als Unrecht thun.

Gebet.

Du lieber demüthiger Heiland, der du als Kind deinen Aeltern, als Jüngling der Ordnung in Nazareth, als Mann der Obrigkeit und allen Gesetzen deines Volkes unterthan gewesen bist und willst, daſs wir auch durch solchen Gehorsam uns als deine Jünger erweisen, vergib uns allen Trotz und Widerspruch und mache du selbst uns sanftmüthig und willig, um deinetwillen auch da unterthan zu sein, wo es uns Selbstverleugnung und Ueberwindung kostet. Mache uns demüthig und gib uns die Gnade, die du den Demüthigen verheißen hast. Amen.

20. April.

Gib Frieden, Herr gib Frieden!
Die Welt will Streit und Krieg,
Der Stille wird gemieden,
Der Wilde hat den Sieg,
Und Unruh herrscht auf Erden
Und Lug und Trug und List;
Ach, laß es stille werden,
Du lieber Jesu Christ! —

Thut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott Ehret den König.

1 Petri 2, 17.

Das wäre ein friedlich, einmüthig Beisammenleben, wo diese Staats-, Haus- und Gesellschaftsordnung befolgt würde! — Der Mittelpunkt ist die Gottesfurcht; wer Gott und sein Gericht nicht fürchtet, wird sich entweder auch über menschliche Ordnungen und Gesetze frech erheben — oder er wird in feige Menschenfurcht und Menschenvergötterung herabsinken, beides ist Abfall von Gott, eins so traurig und verderblich, wie das andere — beides oftmals eng verbunden. Mit der Einprägung der Gottesfurcht soll alle Erziehung beginnen. Hinter dem Vater soll für das Kind die Majestät Gottes stehen, neben der Mutter die heilige Gestalt des Erlösers — wenn im Leben dann Vater und Mutter zurücktreten — wenn sie von uns gehen, bleibt Kindesliebe und Ehrfurcht, verklärt in der Gottesfurcht. — Und neben ihr steht das: „Ehret den König.“ Nicht sclavisch, unmännlich, nicht auf Kosten des Gewissens, nicht wie charakterlose Höflinge im Sinne des Vorwurfs des Dichters; „fürchteten Gott wir so, wie wir die Könige fürchten, Engel wären wir dann, machten zum Himmel die Welt“ — sondern so, wie dies Wort will, daß die Ehrfurcht vor Kaiser und König und Obrigkeit in der Gottesfurcht zugleich ihre Kraft wie ihre Schranke hat.

Was für Kaiser und Könige hatten die Apostel über sich, ungerechte grausame Tyrannen — und doch mahnen sie wiederholt zu Ehrfurcht, Gehorsam, Unterthansein. Die alten Christen haben's gethan in den bösen Zeiten, sollten wir es nicht thun in den guten Tagen, in die Gottes Gnade uns gestellt hat? Gott schütze alle christlichen Fürsten und bekehre die Herzen der Grausamen, die unsre Glaubensgenossen noch heute mißhandeln, und gebe den Unterdrückten den Geist unseres Herrn, daß sie sich nicht fürchten vor denen, die den Leib einkerkern und tödten, aber die Seele weder gefangen nehmen noch tödten können.

Gebet.

Herr unser Gott, der du diese ganze Welt nach deiner wunderbaren Ordnung und Weisheit gefügt, dem Sterne und Engel

gehorchen, auf dessen Wink Sonnen aufleuchten und auslöschen müssen, erfülle uns, die du nach deinem heiligen Bilde geschaffen, mit diesem deinen Geiste, daß wir jedem die Ehre geben, die ihm nach deiner Weltordnung gebührt und Allen Liebe erweisen — weil wir sie Allen schuldig sind. Segne unsern Kaiser und Herrn und gib allen Unterthanen ein gehorsames und opferwilliges Herz, dem Wohle des Vaterlandes freudig zu dienen. Amen.

21. April.

Am Confirmationstage.

Wie zieht und lockt die ew'ge Güte,
Wie hat sie je und je geliebt!
O selig wer die erste Blüthe
Dem Mann der Dornenkrone gibt.

Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom.

Psalm 90, 5.

Dem Strome gleich fahren unsere Jahre dahin. Dies alte Bild aus dem Psalm des Moses hat auch darin seine Wahrheit, daß oft lange Zeiten unseres Lebens hindurch ein Tag dem andern genau so gleichet, wie eine Welle der anderen, dieselbe Mühe und Arbeit, derselbe Weg, dieselbe Ruhestunde, gestern wie heut und heut wie morgen! Welle um Welle — wir merken es kaum, wir zählen sie nicht mehr.

Aber es gibt andere Tage, die sind nicht Welle zwischen Wellen, die sind wie feste, ragende Felsen am Ufer, wie ein Leuchtthurm am Meer! Solch einer ist der Tag der Confirmation. Sein Licht flammt feierlich hinaus über die Wogen, ob sie friedlich und still ob sie stürmisch und brausend vorüberziehen! Zu dem Gelübde dieses Tages, dem großen Erstlingsgelübde eures Lebens sollt ihr aufblicken, so lange überhaupt der Strom eurer Tage rauschen wird!

Wie nur ein Leuchtthurm am Ufer steht, so gibt's auch nur einen Confirmationstag! Jedes Jahr bringt eure und eurer lieben Aeltern Geburtstagsfeier, vielleicht noch ein halb hundert mal werdet ihr die großen Jahresfeste der Kirche feiern, den Friedensgruß des Auferstandenen hören, oft noch, so hoffe ich gewiß, an diesem Altare das heilige Mahl der Versöhnung halten — aber es gibt nur einen Confirmationstag; dieser Tag kehrt nicht wieder, aber er soll wie eine ewige Leuchte hinausglänzen über euer ganzes Leben, wie sich's auch gestalten möge; dieses Tages heiliges Treugelübde in der Freude soll's nicht vergessen werden, im Leide nicht gebrochen und erst im Tode noch vollgültig eingelöst werden!

Das bedenket, wenn ihr euer dreimaliges „Ja", das des Glaubens, das des christlichen Lebens, das der Bekenntnistreue am Altare rufen werdet! —

Gebet.

Herr unser Gott, der du die jungen Herzen frühe rufst durch des Vaters Ernst, der Mutter Liebe und des Heilands Evangelium, nimm gnädig das Erstlingsgelübde dieser Kinder an, behüte sie in den Gefahren, stärke sie in den Versuchungen des Lebens, sei du mit deiner Kraft in diesen Schwachen mächtig, hilf du selbst,

daß keine Lust und keine Noth,
das Leben nicht und nicht der Tod
Aus deiner Hand sie reiße. Amen.

22. April.

In der Confirmationszeit.

Kein wahres Glück, o Menschenkind
O denke doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten! —

Wer eine Sache klüglich führet, der findet Glück; und wohl dem, der sich auf den Herrn verläßt.

Spr. Sal. 16, 20.

Ihr wollet Alle glücklich werden! Noch ward der Mensch nicht geboren, der das nicht vom ganzen Herzen wünschte! Und doch — mit Staunen und Schrecken merken wir's, je mehr unsere Welt- und Menschenkenntnis wächst, wie wenige wahrhaft glücklich sind! Wie mag das wohl kommen? Weil die meisten das Glück da suchen, wo sie es so gewiß nie finden werden, wie man in den Donau-Ebenen kein Edelweiß findet! Wer das haben will, muß höher steigen! —

Schon die Frage: werde ich glücklich sein? bezeichnet einen falschen Weg; denn wer sie thut, erwartet das Glück von äußeren Erlebnissen und Ereignissen, während es doch stets nur eine Sache der innersten Gemüthsverfassung sein kann.

Ihr könnt mit allem Schmuck und Glanz und Schimmer des Lebens umgeben, — unendlich unglücklich euch fühlen, und könnt in den engsten Verhältnissen im kleinsten Kreise, bei der stillsten Arbeit euch unendlich befriedigt und beglückt fühlen, wenn ihr euer Glück in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, in dem Frieden eines reinen Gewissens und in der Liebesgemeinschaft des Herzens mit eurem Heiland sucht. — So mancher Thor jagte um die ganze Erde und fand das Glück nicht — und ein Kluger blieb daheim und fand das Glück in dem kleinen Lande, das er mit seiner Hand bedecken konnte — in seinem Herzen!

Darum fraget nicht immer erwartungsvoll: was wird das Leben uns bringen — sondern fraget, was werden wir dem Leben und seinen Aufgaben an innerer Tüchtigkeit zu bringen vermögen? Erwartet nicht, daß euch die Menschen immer mit Güte und Gaben entgegen kommen, sondern kommet ihr ihnen zuvor mit Freundlichkeit und Dienstwilligkeit. Fraget nicht, was werden unsere Aeltern uns nun bieten an Freuden, Genüssen, Zerstreuungen, sondern seid besorgt, daß ihr ihnen bietet, was man von erwachsenen Kinder erwarten darf, volles Verständnis für die Liebe der Aeltern, auch wo diese Liebe tadeln oder versagen muß, Bereitwilligkeit ihnen das Leben zu erleichtern durch freudigsten Gehorsam.

Fraget nicht ihr Mädchen, wieviel Sonnenschein und Maienlust werden wir genießen dürfen — sondern prüfet euch recht ernstlich, ob ihr recht viel Sonnenschein hineintragen werdet in des Hauses, der Geschwister und der Freundinnen Kreis. — Fraget nicht wie und womit wird man uns schmücken — sondern fraget, wie können wir das Haus schmücken durch Zartsinn, Frömmigkeit, Verträglichkeit. Junge Mädchen lassen sich gern mit Blumen vergleichen. — Nun, wohlan so bedenket den Blumenspruch: Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten!

Schmücket euch mit Liebe, Sanftmuth, Reinheit — so schmücket ihr trefflich den Hausgarten! Nichts ist zarter — schöner — und vergänglicher als eine Mädchenjugend — und damit ihr etwas besitzet, was zart und schön ist und doch vergeht, so schmücket euren inwendigen Menschen mit Gottesfurcht und Glaube, Zucht und Sitte, Demuth und Verträglichkeit — und also geschmückt, ziehet in's Leben hinaus und traget das Glück in euch und mit euch überall hin, wohin Gott euch führen wird.

Gebet.

Herr unser Gott auf dich allein wollen wir uns verlassen, du wirst von äußeren Gaben uns verleihen viel oder wenig, wie es dir wohlgefällt. Hilf uns, daß wir Alles, was du uns aufträgst, klüglich beginnen und besonnen weiterführen; weise uns durch dein heilig Wort, daß wir unser Glück niemals von Menschen oder Wetter, Gold oder Ehre, oder irgend äußeren Dingen abhängig machen; bescheere uns und bewahre uns, wenn du es uns gabst, das größte Glück: ein zufriedenes Herz, ein dankbares Gemüth, ein unbeflecktes Gewissen. Amen.

23. April.

Tausend strenge Hände greifen
Nach der deinen, daß sie muß;
Tausend unsichtbare Schleifen
Ziehen deinen freien Fuß.
Angewiesen sind die Ziele,
Zugemessen jede Rast,
Und gemessen auch, wie viele
Schritte du zur letzten hast.

Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: „Warum machst du mich also?

Röm. 9, 20.

Knechtschaft — oder Freiheit? Nothwendigkeit — oder Wille? müssen wir da sein, wo wir sind und so sein, wie wir sind oder können wir auch anders und wo anders sein? — Das ist die große Frage, die eigentliche geistige und sittliche Lebensfrage des Menschen. Ist der Mensch der erste Freigelassene der Schöpfung oder träumt er nur von Freiheit, während er genau wie Baum und Thier an tausend unsichtbare Bedingungen und Mächte gebunden ist, durch die er ist, was er ist und die ihn vernichten werden, wie sie seinerzeit ihn in's Dasein riefen?

Es gibt klare Worte der Schrift, die das eine lehren und ebenso klare, die das Gegentheil deutlich aussprechen. Und was folgt daraus? Kann die Schrift sich widersprechen? Unmöglich. Wo zwei Schriftworte in scheinbarem Widerspruch stehen, wollen sie sich gegenseitig ergänzen. Daß wir heut leben und weder zur Reformationszeit, noch im dritten christlichen Jahrtausend, daß wir eines Fürsten oder Taglöhners Kind sind, daß wir an fruchtbare Wasserbäche im Thal oder auf steinige, stürmische Höhen gepflanzt wurden; daß wir einen reichen Vorrath von Gaben um uns und in uns fanden oder kärglich uns nähren und kümmerlich Alles verarbeiten mußten; daß wir den Lebensweg geebnet vor uns sahen oder über Dornen und Steine klimmen mußten, ja daß wir in

männlicher oder weiblicher Ausrüstung in dies Leben gestellt sind — das Alles ist des Meisters Werk und wir können keinen Atom oder Hauch daran ändern und dürfen nicht zu ihm sagen: „Warum machst du mich also?"

Ergebung in einen höheren, unabänderlichen Willen ist das erste, was wir lernen müssen, das erste Gefühl, das in uns zum klaren Bewußtsein reift. Er, der himmlische Meister brauchte für die Harmonie seiner Schöpfung gerade dies Werkzeug, als welches er dich schuf. Trage die Ketten seines Willens; alles Rütteln daran bewirkt nur, daß sie noch fester einschneiden und noch schmerzlicher drücken! Aber das ist noch nicht der christlichen Weisheit Schluß! Der Wille, der uns rief, ausrüstete, hier oder dorthin stellte, ist ein heiliger Liebeswille und die Bahn zum höchsten Ziel, zur seligen Liebesgemeinschaft mit unserem Schöpfer ist für jeden offen. Ob wir sie wandeln wollen oder nicht, das ist unsre Freiheit und unsre Verantwortlichkeit! Das sagt Gottes Wort, das bezeugt Gottes Geist in unserem Gewissen. —

Gebet.

Heiliger Gott, deine Wege sind unbegreiflich, deine Gedanken unerforschlich, deine Rathschlüsse unergründbar — aber deine Ziele sind offenbar: du willst das Heil und die Seligkeit all deiner Geschöpfe. Wir beugen uns in deinen Willen, wir tragen die Lasten die du uns auflegst, wir nützen die Gaben, die du uns darbietest, wir blicken unsrem Meister nach, der nach deinem heiligen „Muß" den Weg der Thränen und der Schmach und des Todes gegangen, um das herrlichste Werk zu vollenden. Wollen wir seufzen oder verzagen, sende uns deine Engel des Trostes und hilf uns zum seligen Ziel. Amen.

24. April.

Gebet ist seliges Hinüberschweben
Der Seele zu dem Herrn der Welt,
Ist süßes Ineinanderleben
Mit ihm, der sie am Herzen hält.
Gebet, es ist der Seele ängstlich Zittern
Aus tiefster Brust, im höchsten Schmerz,
Wenn alle Hoffnungen zersplittern
Und gar verzagen will das Herz!

Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete?

Matth. 7, 9.

Die Mahnung zum Gebet im Allgemeinen und zum Bitten und Danken im Besonderen kehrt überaus häufig wieder in der heiligen Schrift. Also muß die Sache wohl sehr wichtig sein! O daß wir die Kunst des Bittens recht verständen — denn es ist eine Kunst, die manch trotzig stolzes Herz nie lernen will! O daß wir es lernen möchten, recht kindlich, freudig, vertrauensvoll zu bitten. Je jünger das Kind, desto leichter wird ihm das Bitten, je älter, desto schwerer!

Im Bitten liegt das Geständnis der Unterwürfigkeit. Das fällt dem natürlichen Herzen immer schwer; Befehlen und Fordern ist leicht. Wer bittet, überläßt es dem Gebetenen, ob er gewähren oder versagen will und muß auch auf die Ablehnung seiner Bitte gefaßt sein. Dazu gehört Demuth, die viel verschmähte, selten begehrte Tugend! Aber sollte es dem Staube so schwer fallen, zu dem Geiste, der den Staub beseelte, zu sprechen: „bitte!". Sollte es dem Knechte eine Last sein, zu dem Herrn, der ihn nährt, zu sprechen „bitte?" Sollte es dem Versinkenden schwer sein, dem am Ufer Stehenden zuzurufen: „bitte hilf mir!" Und sind wir nicht Staub, Knechte, in Noth und Tod Versinkende dem Allmächigen gegenüber?

Darum „bitte" — und es wird dir gegeben werden! Wann, wie, wo — das steht nicht dabei. Wann der hohe Geber will, wie er es für gut hält, wo es am segensreichsten ist. Aber nie wird er für eine Brodbitte einen Stein geben. Umgekehrt geschieht es oft. Wir bitten um Steine, um thörichte Dinge, wie die Kinder — und er gibt Brod dafür. Hast du das noch nicht erfahren? Vergleiche deine Jugendträume mit deinen Manneserfahrungen. Wie so anders hatten wir uns Alles gedacht, als es nun gekommen ist. Hast du gebeten, so hast du auch empfangen; prüfe den Werth des Empfangenen auf seinen Ewigkeitsgehalt und du wirst gestehen müssen, er gab Brod für Steine!

Wenn in einer Provinz Hungersnoth ist, hat ein Brod mehr Werth als eine ganze Hand voll Edelsteine! Unsere unsterbliche Seele ist oft in Gefahr zu verhungern und alle Schätze der Erde haben keine Nährkraft für die Seele. So nimmt Gott oft das Irdische, um das wir gar zu ängstlich bitten und rufen und gibt Brod der Ewigkeit dafür — Glaube, Gnade, Geduld! —

Gebet.

Mein Herr und Gott, gib was du willst; hilf nur, daß ich deine Gaben nicht undankbar mißachte; gibst du was ich bat, so will ich danken; gibst du Anderes, so weiß ich, es ist noch besser als das, was ich bat, und ich will dich dafür loben und preisen! Steine wirst du mir nie reichen, denn du willst nicht, daß meine Seele verhungere, sondern daß sie lebe und volles Genügen habe. Amen.

25. April.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.
Verachte keinen Brauch und keine Flehgebärde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

Suchet so werdet ihr finden.

Matth. 7, 7.

Was ist dies ganze Leben anders als ein stetes Suchen, Ringen, Streben. Zum Suchen gehören offene Augen und eine Seele voll Wünsche. Je jünger du bist, desto besser dein Auge, desto weiter dein Sehfeld, desto eifriger das Suchen, desto reicher dein Wünschen. Und wir sollen suchen, Gott will es, Christus befahl es, und das Leben bestätigt es täglich; was sich uns ungesucht darbietet, von selbst aufdrängt, ist nur selten etwas Gutes. Das erste was sich uns auf den Straßen von allein anhängt — ist der Staub!

Perlen und Edelsteine brachte auf solche Weise noch niemand nach Hause. Wenn ein Jüngling in's Leben hinaustritt mit frischem Muth und offenem Sinn, so drängen sich Gesellen eilfertig heran, der edle Freund will gesucht sein — heraus gesucht oft unter Hunderten von Genossen! Das Niedrige, Gemeine umgiebt uns auf Schritt und Tritt, das Hohe und Heilige will in der Stille des Gotteshauses und des Herzens gesucht sein! Die Thorheit macht sich breit und schreit laut, stellt sich uns in den Weg, niemand braucht weit nach ihr zu suchen; aber die Weisheit ruht im Verborgenen, wird in der Stille des Studiums nur mit ernstem Bemühn gefunden. Der Kampf reißt uns in sein Gedränge, wir stehn mitten drinnen und wissen kaum, wie wir hineingerathen, — der Friede muß erstrebt, gesucht werden mit Ernst und Aufrichtigkeit.

Der Weg zum Verderben ist so leicht zu finden, daß man weder zu fragen noch zu suchen braucht; laß nur von der Welle der Tagesströmung dich tragen — aber der Weg zum Himmel will gesucht sein mit heiligem Ernst, mit tausend Gebeten! Darum suchet! Nicht wie jener große Astronomon aber kleine Mensch, der da sagte, er habe den ganzen Himmel mit seinen Fernröhren durchsucht — aber Gott nicht darin gefunden; nicht wie jener geschickte Anatom aber beschränkte Geist, der sagte, er habe hunderte von Leichen zerschnitten, aber eine Seele nicht darin gefunden — nein, wenn ihr finden wollt, suchet da, wo ihr finden könnt, in

Gotteswort, in Christi Herzen, wie es in den Blättern des Evangeliums hörbar schlägt.

Ihr werdet da finden die kostbarsten Güter, die Liebe Gottes, den Frieden des Herzens, Demuth in der Freude, die Geduld im Leiden, Muth zum Kämpfen, Kraft zum Leben und Trost im Sterben! Solch' Finden bescheere dir Gott in Gnaden und er wird es thun, wenn du ein aufrichtig und treu Suchender bist. — Und diese Liebe, wenn du sie gefunden, wird dich einst einführen in seliger Geistergemeinschaft und manches, was du hier vergebens gesucht wird dort gefunden sein.

Gebet.

Herr mein Gott, du hast mir befohlen durch deinen lieben Sohn, daß ich suchen soll. Hilf mir, daß ich das Rechte in rechter Weise und am rechten Orte suche, bewahre mich vor der Thorheit, zu meinen, daß ich nur dann glücklich sein könne, wenn ich das gefunden, was mein begehrlich Herz für nothwendig und heilsam hält; öffne meine Augen, daß ich das, was du mir auf den Lebensweg gelegt, als das höchste Gut erkenne; hilf mir, daß ich vor Allem suche in der heiligen Schrift den Weg der Seligkeit. Solchem Suchen hast du die sichere Verheißung beglückten Findens gegeben. Amen.

—◇—

26. April.

O klopfe an
Mit freudig starkem Glaubensworte
An die verschlossne Himmelspforte!
O klopfe an
Mit freundlich sanftem Wort der Liebe
An deines Bruders Herzensthor;
Welch Herz, das da verschlossen bliebe,
Klopft milde Bitte an das Ohr;
Drum klopfe an!

Wer da anklopfet, dem wird aufgethan.

Matth. 7, 8

An verschlossenen Pforten des Lebens steht die Jugend. Wie und wo wird sich das Leben uns aufthun, so fragen die jungen Herzen an Confirmations- und anderen Entscheidungstagen. Welcher Beruf, welch Haus, welch Land, welch Herz wird sich uns aufschließen? Wo soll ich, wo darf ich Einlaß begehren? Hereinstürmen sollen wir nicht, aufreißen und sprengen sollen wir nie eine Thür, die sich nicht willig öffnen mag, erzwingen läßt sich kein Erfolg; aber anklopfen, versuchen, bitten, fragen dürfen wir, sollen wir.

Wie unendlich viel kommt in diesem Leben auf die Art an, in welcher wir etwas zu erreichen trachten. Nicht einen Tropfen Regen läßt sich der Himmel, nicht einen Halm die Erde, nicht einen Kreuzer der Reichste abtrotzen; vor dem Ungestüm schließen Himmel und Erde und Herzen gleichermaßen sich zu. Wenn wir das doch immer bedenken wollten! Anklopfen darfst du mit deinem Gebet an Gottes Vaterherz, mit deinen Wünschen und Bitten an der Menschen Herzen. Je bescheidener du anklopfst, desto lieber wird man dir aufthun. Gegen jede Zwangssteuer lehnt sich der Mensch auf, eine Liebesspende in doppelter Höhe bewilligt er gern.

Es ist klug, selbst da fragend anzuklopfen, wo man ein Recht hätte, den Eingang zu fordern. Ein häufiges barsches: „ich verlange es“ — „ich befehle es“ kann dich um die Liebe und Hingebung deines Weibes, selbst deines Kindes bringen; ein zartes bittendes Anklopfen in Ton und Geberde entwaffnet das schroffste „nein“ des strengsten Gatten. Viele Frauen haben nur darum so harte Männer, weil sie die Thür zu ihren Herzen nie zu finden wissen. — Und welche Predigten in Kirche und Haus machen den meisten Eindruck? Die es verstehen, mit der Stimme liebevoller Mahnung, freundlicher Vorstellung oder auch klagender Wehmuth an die Herzen anzuklopfen ob sie sich nicht dem sanften Christusgeist aufthun möchten. Es gibt heut gar so viele Häuser und Herzen, die allen möglichen schlimmen Einflüssen und Einflüsterungen offen stehen — aber für das Edle mehr als verriegelt scheinen. Da müssen wir, die wir das Evangelium, Zucht und Sitte, Glaube

und Treue lieb haben, es getrost versuchen, mit Gottes Wort anzuklopfen!

Jedes christliche Wort, jedes christliche Buch, jede evangelische Zeitschrift, die wir in ein Haus schicken, ist solch ein vorsichtig bescheiden Anklopfen. Wir sollten häufiger noch es thun. Frage die Freunde: „Was liesest du, hast du dies, kennst du jenes?" — „Begleitest du mich einmal zur Kirche?" Solch ein harmlos anklopfendes Wort kann einem ganzen Haus zum bleibenden Segen werden, — kann eine Seele dazu bringen, daß sie, die sich längst nicht mehr um die höhere Welt gekümmert, wieder anfängt, mit ihrer Sehnsucht und ihren Gebeten an die Himmelsthür anzuklopfen! Und es wird ihr aufgethan werden!

Gebet.

Herr mein Gott, du klopfest mit deinem heilig ernsten Worte an mein Herz; mit Freuden will ich aufthun, damit deine Wahrheit in mir Wohnung mache; und ich danke dir, daß du mir die Verheißung gegeben, du wollest auch mir dein Vaterherz, und einst die Himmelsthür aufschließen, wenn ich hoffend und bittend, glaubend und getrost dir nahe! Hilf mir, daß ich auch mit freundlichen und geduldigen Worten an die Herzen meiner Brüder anklopfe und laß mich Erhörung finden. Die harten, unbarmherzigen Gemüther aber schließe du selbst auf und laß Mitleid und Güte aus- und eingehen von Herz zu Herz, von Haus zu Haus. Amen.

27. April.

Vergeben ist der Liebe schönste Uebung,
Vergebung schließt uns auf das Himmelsthor,
Erhellt mit ew'gem Glanz der Erde Trübung,
Trägt uns in Gottes Gnadenschoß empor.
Vergebung ist das Brod, von dem wir leben,
Der Seele Lust und Athem allezeit;
Vergebung suchen täglich und vergeben
Das ist der Himmel, das ist Seligkeit.

Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Matth. 18, 35.

„Von euren Herzen!“ Darauf liegt der Nachdruck des Gedankens! Mit dem Munde vergeben — statt weiter zu zürnen und zu zanken — ist schön; mit der entgegen gestreckten Hand zu vergeben, ist noch schöner; aber es ist noch nicht genug, wenn auch nur ein Tropfen von Haß im Herzen noch zurückblieb. „Vergeben will ich dir's, aber vergessen kann ich's nimmermehr“ — das ist nicht die Sprache eines Jüngers Christi! Aber kann man denn vergessen, was in die Tiefe des Lebensmarkes schmerzend eingedrungen?

Einen Splitter kann man aus der Hand ziehen, die Wunde heilt, der Schmerz ist vergessen — aber was das Herz traf, ist mit unsrem ganzen Denken und Fühlen lebenslang verwachsen. Das Gedächtnis ist eine Geisteskraft, die unserem Willen am sprödesten sich widersetzt. — Manches möchte man sich gerne merken, und vergißt es doch wieder, Anderes möchte man so gern auslöschen von der Tafel der Erinnerung, und immer wieder steht es da vor dem inneren Auge — ja mit größerer Schrift als zuvor! Wie kann man das Herz zwingen, daß es vergessen soll, was ihm ein Anderer Schlimmes angethan?

Hier gibt's nur eine Hülfe. Man muß den Herrn der Gnade bitten, daß er das ganze alte Herz mit seinem tief eingenisteten Groll hinwegnehme und ein anderes, neues Herz uns dafür schenke, ein Herz das ganz von seiner erbarmenden, versöhnlichen Liebe voll ist und in dem gar kein Raum mehr für Groll und bittere Erinnerung geblieben. So allein kann man „von Herzen“ vergeben.

So vergibt der himmlische Vater seinen Kindern, daß er ihre Schuld zudeckt und nicht mehr daran gedenkt, so hat der Heiland einem Petrus vergeben, der ihn verleugnet hatte, einem Saulus, der ihn verfolgt hatte, so vergibt eine Mutter, daß sie das Kind nie mehr an die böse Stunde erinnert, die es ihrem Herzen einst bereitet hatte. Nur wer so vergeben kann, darf auf

die göttliche Gnade rechnen. Wer selbst nicht vergeben kann, glaubt auch nicht, daß ihm vergeben sei. Und wer nicht glaubt, der hat auch nicht den Trost und den Frieden der Vergebung in der Seele!

Gebet.

Allgütiger, lieber Vater im Himmel. Du willst dich erbarmen — aber der Barmherzigen, du willst vergeben — aber den Versöhnlichen. Ich bitte dich, erfülle mein Herz mit dem Geiste deines lieben Sohnes und erinnere mich, wie oft ich gegen dein heilig Gebot gesündigt habe und wie sehr ich deiner Güte bedarf, damit ich auch von ganzem Herzen bereit sei, täglich Nachsicht zu üben; bewahre mein Fleisch und Blut vor der aufbrausenden Heftigkeit, die den fehlenden Bruder kränkt und verwundet, statt ihn zu heilen und zu bessern. Gib, daß wir, die wir miteinander wallen auf Erden, durch liebevolles Zurechtweisen und Vergeben einander fördern auf dem Weg zur Seligkeit. Amen.

28. April.

Du bist nicht mehr ein Kranker,
   Gequält von Angst und Weh,
Der seinen Hoffnungsanker
   Wirft in die wilde See;
Du bist nun ein Gesunder,
   Deß' Schiff den Sturm besiegt
Und durch ein Gnadenwunder
   Im ew'gen Hafen liegt.

Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim.

Matth. 9, 6.

Ein armer Kranker hatte sich hintragen lassen zu Jesu. Ob es freiwillige oder bezahlte Krankenpfleger waren, das wissen wir

nicht. Thaten sie's aus Erbarmen, so hat Gott es ihnen längst gelohnt in jener Welt. Gott segne das Samariterwerk der Krankenpflege unter uns, das edle Diakonissenwerk in der evangelischen Kirche und erwecke viel treue Seelen, welche die Kranken nicht nur leiblich pflegen und heben und warten, sondern ihnen den größeren Liebesdienst erweisen — sie hin zu Jesu zu tragen! Wir können unsre Kranken im Grunde ebenso wenig gesund machen, wie jene Träger dort ihren Gichtbrüchigen.

„Ich habe ihn verbunden, Gott hat ihn geheilt" pflegte Paré, der berühmte Chirurg König Ludwigs von Frankreich zu sagen, wenn er einem verwundeten Helden glücklich zur Genesung geholfen hatte. „Ich kann hier nur wenig thun, Gott kann Alles thun" bekennen christliche Aerzte am Bette Schwerkranker. — Aber was jene Leute dort thaten, das können wir allemal auch und sollten es nie unterlassen: mit Armen der Liebe, Worten der Ermahnung, Händen des Gebets die verzagten hilflosen Kranken hintragen zu dem, der ihnen wahrhaft helfen kann. Tröstet eure Kranken nicht mit falschen Vorspiegelungen irdischer Hoffnungen, wo keine mehr sind, aber bringt sie zu dem, der auch zu Sterbenden noch das Wort der Rettung sprechen kann.

Es gibt ja freilich Kranke genug, denen an der leiblichen Genesung alles, am Gesundwerden ihrer Seele nichts gelegen ist. Es geht ihnen wie dem König Asa, von dem im Buche der Chronik geschrieben steht: „Er ward krank und seine Krankheit nahm sehr zu; und suchte auch in seiner Krankheit den Herrn nicht, sondern die Aerzte." Und der nächste Vers berichtet einfach, daß Asa starb; also ohne die Genesung seiner Seele gesucht zu haben!

Wenn du nun, wer weiß wie bald, auf dem Bette liegen wirst, von welchem kein: „Stehe auf und wandele" dich in dies irdische Leben zurückführen wird, welcher Arzt soll dir dann helfen außer dem, der auch zu Sterbenden noch sprechen kann im herrlichsten Sinne: „gehe heim". Wir nennen unsere verstorbenen Lieben so gern: „Heimgegangene". O daß sie es Alle wären! O daß unser Sterben ein rechter seliger Heimgang einst sein möchte! —

Gebet.

Herr unser Gott, Herr über Leben und Tod. In uns ist Schwachheit und Tod; wie bald müssen wir diesen Leib niederlegen in Sarg und Grab. Fleisch und Blut zittern vor Krankheit, Schmerz und Sterben; o stärke uns durch unseres Heilands Kraft, daß wir uns nicht fürchten, sondern freuen auf die selige Stunde, da wir diesen Leib des Todes ablegen und die Seele in deine Hände befehlen dürfen; sprich in Erbarmung dann zu uns: Stehe auf und gehe heim! Amen.

29. April.

Lang habe ich geforscht, gefragt:
„Wer bist du, Mann von Nazareth?"
Doch hat mir's in der Seele erst getagt,
Als mit des Zöllners Angstgebet
Ich demuthsvoll mich dir genaht,
Da hast du mir dein Herz erschlossen —
Und unterm Blicke deiner Gnad'
Ist neues Leben schön in mir entsprossen!

Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn?

Joh. 8, 25.

Wer bist du? Diese Frage klingt durch das ganze Leben Jesu hindurch; sie zieht sich durch die Geschichte der christlichen Jahrhunderte, begegnet uns im Streit der Gelehrten und ist von Neuem aufgeworfen worden in unseren Tagen. Schon als der zwölfjährige Knabe im Tempel so überraschende Antworten gab, so tiefsinnige Fragen that, mögen die grauen Häupter gesagt haben: wer ist denn dieser Knabe? —

Als dann der Mann so lieblich und so gewaltig predigte, so sanftmüthig und so rücksichtslos vorging, als er die Volksmassen fesselte und den Einzelnen aufnahm, die Verlorenen rettete, die

Unheilbaren heilte, die Ausgestoßenen an seinen Tisch lud, die Niederen bevorzugte und die Hohen strafte — da fragten sie: wer bist du denn? Und als die christliche Kirche trotz aller Verfolgungen wuchs, als sie den Sturz der Weltreiche überlebte, als sie aller neu erfundenen Weisheit, allen Fortschritten der Jahrhunderte gegenüber sich behauptete, da sah sich der Verstand der Verständigsten wieder vor der Frage: Wer ist der Mann, dem Solches gelungen? Und die Antwort des jüngst verstorbenen französischen Gelehrten, die frech und frivol dahin ging, daß Jesus ein liebenswürdiger Träumer und ein unpraktischer Idealist gewesen sei — diese Antwort wird nicht die letzte bleiben.

Immer wird Jesus für den natürlichen Verstand das „Räthsel der Menschheit" sein. Und jene Frager wenden sich an ihn selbst; denn Niemand kann über ihn genauere Auskunft geben, als er selbst! Aber Jesus weist die Frager immer erst in ihr eigen Herz. Jesus wird weniger von verständigen Köpfen, als von betrübten und zerschlagenen Herzen verstanden.

Gebet.

Herr mein Gott, allgütiger Vater, ich danke dir, daß du mir zum Trost und Frieden Jesum Christum gesendet hast; hilf mir dazu, daß ich des Segens seiner Sendung mich ganz erfreue; bewahre mich vor den bloßen Fragen der Wißbegierde, wer und wie sein göttlich und menschlich Wesen war, aber wecke in mir die Fragen der Heilsbegierde, daß ich ihn recht erkenne und fest halte als meinen Tröster und Führer und Erlöser, als den er sich bezeugen will an meiner bekümmerten Seele. Amen.

30. April.

O Jesus, wie die Sonnen
So freundlich mild und gut,
Du klar wie Felsenbronnen
Ich trübe, dunkle Flut.

Du still, ich friedelose,
Du liebreich, ich in Groll,
Du zart wie Duft der Rose
Ich Haß- und Dornen- voll,
O Jesu, gütig mild,
Verklär' mich in dein Bild! —

Jesus sprach zu ihnen: Erstlich der, der ich mit euch rede.

Joh. 8, 25.

Das ist die Antwort des Herrn auf die Frage der Obersten an Jesus: „Wer bist du denn?" — Wo diese Frage sonst an einen oder über einen Menschen gestellt wird, da ist sie leicht und schnell beantwortet. Ihr Sinn ist der, welcher der bestehenden Menschenclassen oder Berufsarten der Befragte einzufügen sei. Das ist kurz gesagt. Der ist ein fleißiger Taglöhner, jener ein leichtsinniger Tagedieb, — da ist ein ehrlicher Kaufmann, ein tapferer Soldat, ein tüchtiger Lehrer, ein geschickter Beamter, so reihe ich jeden in seinen Lebenskreis ein — die Frage ist genügend beantwortet. —

Selbst wenn einer Fürst, König oder Kaiser wäre, so steht er mit seiner Würde nicht allein, sondern hat andere von gleicher Art in Gegenwart und Vergangenheit neben sich, deren Gemeinschaft er eben durch jene Bezeichnung zugezählt erscheint. Schwieriger wird schon die Frage, wenn man die innere Zugehörigkeit eines Menschen zu dieser oder jener Art abschätzen soll. Ist dieser Mensch zuverlässig? Ist jener aufrichtig? Ist es dem ein Ernst um Glauben und Frömmigkeit? Und je höher einer steht in der Rangordnung der Geister, je Bedeutenderes er vollbracht, desto schwieriger wird die Frage nach dem, was er sei im innersten Kern seines Wesens. —

Jahrhunderte können vergehen, ehe die Geschichte ihr letztes Wort gesprochen über den Charakter eines ihrer Helden, endlich wird sie ihr Urtheil fällen; Eroberer kann man mit Eroberern, Dichter mit Dichtern, Fürsten mit Fürsten vergleichen und zusammenstellen. Nur Jesus ist unvergleichbar. Das will sein Wort sagen: Ich bin vor Allem und zunächst der, als der ich mit

euch rede, der von Gott stammende, ein Einzigartiger, gesandt ebenso euer Retter, wie euer Richter zu sein. Als ein solcher rede ich zu euch, ich bin das persönliche Wort Gottes, der Wille Gottes in menschlicher Lebensführung; höret mich, nehmt mein Wort in euer innerstes Herz auf und ihr werdet nicht länger fragen, wer ich bin; denn euer Gewissen wird es euch bezeugen, daß ich die göttliche Wahrheit selbst bin.

Jesus kann in keine der bestehenden menschlichen Berufsarten oder Classen eingefügt werden; darum nennt er sich selbst immer mit neuen, zuvor nicht bekannten Umschreibungen. Und wenn die christliche Heilslehre die drei höchsten sonst weit auseinander liegenden menschlichen Aemter des Königs, Propheten und Hohenpriesters in der Person Jesu vereinigt sieht, so muß sie sofort hinzufügen, daß er dieselben in weit überragendem Sinne geführt; denn als König hat er ein Reich, das nicht von irdischen Grenzen umschlossen ist, als Prophet überblickt er Zeit und Ewigkeit mit nie getrübtem Blick, als Hoherpriester bringt er sich selbst als sündloses Sühnopfer dar.

So ist's im Grunde immer nur gleichnisweise gemeint, wenn man menschliche Amtsnamen auf Jesus überträgt; in Wirklichkeit ist er immer nur der Eine, als der er mit uns redet, wie nie zuvor ein Mensch geredet hat noch reden konnte, keinem König, noch Propheten noch Hohenpriester noch sonst einem Großen der Erde vergleichbar.

Gebet.

O Herr, den kein Name würdig nennt noch beschreibt, gib, daß wir nicht länger zögernd und zweifelnd fragen, wer du bist, sondern deine Worte glaubend aufnehmen, unter dein Gericht uns demüthig stellen, unsre Sünde erkennen, unsre Schuld bereuen, dich als unsren Retter preisen — ehe wir vor dir als unserem ewigen Richter erzittern müssen. Amen.

1. Mai.

Du führtest mich in diese Welt,
Du schützest meine Tage
Und hast von meinem Wanderzelt
Gewendet Sturm und Plage,
Laß nun den Lauf mich wohl vollbringen
In Fried' und Freud' und mit Lobsingen.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Der Herr behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

Psalm 121.

Dieser Psalm, „ein Lied im höhern Chor," trägt die schöne Ueberschrift: „Gott der Menschenhüter." Und in den Schutz dieses allmächtigen Menschenhüters stellen wir uns betend an jedem Morgen, stellen wir unsere Kinder am Tag ihrer Taufe, stellen wir sie jedesmal von Neuem, so oft wir an ihren Geburtstagen an all den Gnadenschutz gedenken, unter dem sie gewandelt bis hierher. Oder sollten wir uns einbilden, daß *wir* sie behüten können? Oder sterben nicht Kinder dahin, die alles empfingen, was nur irgend Menschenkunst und Menschenliebe an bewahrenden Kräften zu ersinnen vermochte — und leben nicht Kinder gesund und fröhlich, die scheinbar des Nothwendigsten entbehren mußten?

Gott zeigt es uns oft auch hier, daß mit unserer Macht nichts gethan ist und daß wir, wenn wir alles gethan haben, was wir zu thun schuldig waren, doch nur unnütze Knechte bleiben, die nichts besseres thun können, als über unseren Kindern zu beten: der Herr behüte dich vor allem Uebel, der Herr behüte deine Seele; und wie er deinen Eingang in dies Leben behütet, so schütze er deinen Ausgang aus dem Aelternhause und dereinst aus dieser Welt der Todesgefahren und deinen Eingang in das ewige Vaterhaus droben. —

„Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn" — gilt auch hier; ohne das dreifache Wunder göttlichen Vaterschutzes, bewahrender Heilandsliebe, heiliger Geistesleitung gäbe es kein beglücktes Menschenkind auf Erden, kein seliges Gotteskind im Himmel! Und doch will er, daß wir das eine sind und das zweite werden. „Der Herr behüte deine Seele," lehrt der Psalm uns beten; und dies scheint das wichtigste Stück des Liedes im höheren Chor! Denn um das Höchste handelt sich's hier.

Wie sorglich bedacht sind Aeltern oft für der Kinder leiblich Gedeihen, wie überlegen sie ängstlich, welche Nahrung am zuträglichsten, welche Luft am erquicklichsten sei — o daß die Seele immer mit gleicher Aengstlichkeit gepflegt werde! Oder bedarf's hier keiner besonderen Mühewaltung, oder ist es die von Christus erlöste Seele nicht werth? Wahrlich leichter schützen wir eine Blume unseres Gartens vor Winterfrost und Sturm, als eine Kindesseele vor all den erkältenden Luftströmungen unserer Tage, all den ertödtenden Einflüssen der Selbstsucht, der Begierden und der bösen Beispiele, die auf sie eindringen! Darum lasset uns wachen über ihren Seelen so viel wir können; und beten, daß der Herr ihre Seelen behüte vor allem Uebel — denn wir vermögen nur wenig!

Gebet.

Allmächtiger Herr des Lebens, du gabst mir dies Leben und vertrautest meiner Obhut anderes Leben noch an. Schenke mir die rechte Weisheit, die von oben stammt, daß ich eingedenk bin der großen Verantwortung, unsterbliche, von dir geschaffene, von Christus erlöste, vom heiligen Geiste erfüllte Seelen zu leiten, zu lehren, zu bewahren; hilf mir, daß keine Seele durch meine Schuld verloren gehe, daß sie alle mehr und mehr hinangeführt werden zu deiner Gemeinschaft, daß sie wachsen wie an irdischen Jahren, so an himmlischen Kräften, daß sie zunehmen im Glauben und Gehorsam und dereinst zur seligen Vollendung eingehen. Amen.

2. Mai.

Nach dir, o Gott, verlangt mein Sinn,
Der Wesen Ursprung und der Liebe Quell,
Zu dir zieht's meine Seele hin!
Doch wo ich such', ich seh es hell,
Mit Allem, was ich kann und bin und habe
Find ich nichts andres als den Weg zum Grabe!

Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Joh 14, 6.

Zu Gott kommen — zu dem lieben Vater, dem allmächtigen Schöpfer, dem Geber aller guten Gaben — wer möchte es nicht? Und der Wege zu ihm gibt's verschiedene, so meinten wenigstens die Menschen von je; und einen neuen Weg entdeckt zu haben, war immer der Stolz der Weisesten der Weisen. Da war zuerst der Weg tiefsinniger Gedanken, kühner Gedichte und Phantasien. Und wie weit führte dieser Pfad? Bis zu den Schöpfungsbronnen der Tiefe, bis zu Sonnen und Sternen in der Höhe; dort aber rief's: „Kühne Seglerin Phantasie, wirf ein muthloses Anker hie." Welcher Denker der Jahrtausende hätte Gott so gefunden, so beschrieben, daß nicht ein Spätergeborener hätte sagen dürfen: du hast geirrt!

Als ein besserer Weg zum ersehnten Ziele erschien Vielen die Betrachtung der Natur. „Gott in der Natur" zu finden, war immer ein Lieblingssprüchlein jener, die eine laute oder stille Abneigung gegen die Versammlung der Gläubigen im Gotteshause bekundeten. „Zieht hin zum Frühlingswald ihr Glaubenslosen" — „hört Gottes Stimme im Rollen des Donners, im Rauschen des Meeres" — das klingt so wahr und so schön; und doch fand noch Niemand den Vater in der Herrlichkeit der Schöpfung, der nicht den Glauben an den Schöpfer zuvor in seinem Herzen schon mit hinaustrug! In der großartigsten Natur südlicher Zonen steht das roheste Heidenthum in ungebrochener Kraft! Die schönsten Palmen

überschatten gräßliche Greuel! Und so wollten Andere zu Gott kommen, indem sie den Wegen der Vorsehung in der Geschichte nachgingen und Gott zu erkennen hofften in den Schicksalen der Völker wie der Einzelnen. Hier ward die Weltgeschichte zum Weltgerichte und Gott als „der Lenker der Schlachten" und der Richter des Menschengeschlechtes erkannt.

In Jerusalems Zerstörung, Griechenlands Verfall, Roms Untergang, Deutschlands Heimsuchungen, Frankreichs Demüthigungen ward von Tausenden Gottes gerechtes Walten erschaut, aber von anderen Tausenden nur eine geschichtliche Nothwendigkeit! Als vor hundert Jahren jenes furchtbare Erdbeben im Süden in wenigen Minuten Ungezählte von Guten und Bösen gleichermaßen verschlang, da fanden darin die Einen ihren Gott, die Andern — nach eigenem Zeugnis — verloren ihn, den sie bis dahin zu besitzen geglaubt! — Auch so kommt man nicht zu Gott. In der Geschichte erkennt „Gottes Finger" nur, wer zuvor schon Gottes Herz erkannt! Wer aber lehrt uns dieses finden? Und noch sind Andere, die waren so klug oder so thöricht, zu Gott kommen zu wollen auf dem Weg ihrer Thaten, der treuen und gewissenhaften Pflichterfüllung, wie sie es nannten. Sie meinten vor Gott treten zu können mit dem Wort: da bin ich, mein Vater, dein treffliches, gehorsames, tadelloses Kind!

Ach ferner von Gott sind wenige als gerade die, welche wähnen, durch ihre eigene Tüchtigkeit sich der Gottesnähe rühmen zu können! Welche Täuschung ist gefährlicher als die Selbsttäuschung! — Es hat auf Erden nur Einen gegeben, der, wie er von Gott gekommen war, so auch stets bei dem Vater geblieben ist, und dieser hat jeden anderen Weg zu Gott zu kommen ausgeschlossen, da er sprach: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! — So gehe zu ihm, laß dich führen von ihm durch Schmerz und Buße, Glaube und Freude hindurch zu seinem Vater. Durch Christus zu Gott, das ist der eine Weg und außer diesem ist keiner. —

Gebet.

Lieber Heiland Jesus Christus, der du vom Vater gekommen bist, die verirrten, suchenden, fragenden und verzagenden Menschen-

seelen zu Gott zu führen, nimm den Hochmuth aus unseren Herzen, der sich träumen läßt, wir könnten von uns selbst Heil, Wahrheit und Frieden finden, unterweise uns in der Demuth, welche die eigene Ohnmacht erkennt und dankbar das annimmt, was du allein uns geben kannst, bleibende selige Gemeinschaft der Liebe mit unserem himmlischen Vater. Amen.

---

3. Mai.

Gebet, es ist der Seele fröhlich Jauchzen,
Die froh dem Herrn des Dankes Opfer bringt,
Das mit der Engel Hallelujahjauchzen
Sich auf zu Gottes Throne schwingt, —
Es ist der Seele letzt' Erwarmen,
Die kaum noch in der Hülle weilt,
Gelockt von seinen Liebesarmen,
An Gottes treues Vaterherz enteilt!

Bittet so wird euch gegeben.

Matth. 7, 7.

Kann nicht der Mensch, was er will? Bin ich nicht frei? So fragt der Trotz des ungestümen Herzens. Und das Leben und die ernste Erfahrung sagt tausend und tausendmal „nein". Du bist gebunden, beschränkt, gehemmt, gefangen, gehalten von sichtbaren Fesseln, bestimmt von unsichtbaren Mächten. Der Ungläubigste muß es zugeben, der Muthigste kann es nicht leugnen: wir sind abhängig von einem Willen über uns; die Mächtigsten der Erde müssen oft ihre Ohnmacht am Drückendsten empfinden.

Dies Gefühl der Abhängigkeit im Menschen kann sich nun sehr verschiedenen Ausdruck geben. Du kannst murren über die Lage, in der du dich befindest, grollen über das Schicksal, das dich getroffen, ergrimmen über den Zwang, unter dem du leidest — oder du kannst in gläubiger Liebe aufblicken zu der Macht, die du fühlst; und die drückende Hand des Schicksals, die dich zwingt,

verwandelt sich in eine sanfte Vaterhand, die dich führt. Grollen und Murren aber verklärt sich dann zum Gebet! — Das Gebet ist der schönste Ausdruck, den sich das Gefühl der Abhängigkeit geben kann. Was ist es? Das vertrauensvolle Hineinlegen all unseres Wünschens, Hoffens, Wollens, Fragens, Denkens in den heiligen gnädigen Vaterwillen Gottes, die trauliche Zwiesprache des armen Ich des kleinen Menschenkindes mit dem reichen Du des allmächtigen Herrn aller Welten.

Die Frage an das Schicksal ist zur Bitte an den Vater geworden. Das wäre eine der schönsten Erfindungen des Menschenherzens — wenn es eine Erfindung wäre! Aber es ist keine — sondern es ist eine Offenbarung, eine Kundgebung Gottes selbst im Menschengeist, das Bewußtsein, daß wir beten dürfen. Es wäre ein schöner Traum und als solcher schon werthvoll — wenn es ein Traum wäre, dies Reden mit Gott, aber es ist keiner, im Gegentheil es ist das klare Erwachen der Menschenseele und Bewußtwerden ihres Ursprunges, wie ihres Zieles.

Von Gott — zu Gott — das ist deine Lebensgeschichte o Menschenseele; und die Lebensäußerung dieses Bewußtseins ist das Gebet. Der erste Athemzug des ersten Menschen war das erste Gebet, das von der Erde zum Himmel aufstieg. Und was Ahnung, Gefühl erst war, es ist klare Erkenntnis, bestimmtes Gebot geworden durch Christi ausdrückliches Wort: Bittet — so wird euch gegeben. Wer nicht betet — nimmt zwar Gott seine Ehre nicht, denn wer vermöchte das — aber er nimmt sich sein Kindesrecht, das Schönste was wir haben!

Strecke die Hand nur empor im Gebete! Gott faßt sie von oben,
Und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft.

Gebet.

Allmächtiger und Allgütiger, wir danken dir, daß du durch deinen Gesandten uns befohlen hast zu bitten; wir dürften es sonst nimmer wagen, mit unseren Anliegen vor deinen Thron zu treten! Wie könnte der Staub vor der Herrlichkeit, das Vergängliche vor der Ewigkeit, die Sünde vor der Heiligkeit das Auge erheben!

Aber du hast es geboten; so wandelt sich unsre Furcht in Freude, der zitternde Knecht wird zum beglückten Kinde. Und unsern betenden Gehorsam willst du herrlich lohnen; deine Allmacht kann erretten, deine Güte will retten. So schenke uns zuerst den fröhlichen Muth des Bittens und laß uns dann erfahren die Seligkeit des Erhörtseins. Amen.

4. Mai.

Nimm Bruder mein Bekenntnis
Versöhnten Herzens an,
Hör' gütig mein Geständnis,
Daß ich dir weh gethan!
Laß uns in Frieden leben
Nimm meine Hand, schlag' ein:
Vergessen und vergeben
Soll unsre Losung sein!

Bekenne Einer dem Andern seine Sünden.

Jac. 5, 16.

Das Erkennen der Sünde ist schwer, das Bekennen noch viel schwerer. Wer seine Sünde erkennt, beugt sich vor dem heiligen Gott, wer sie bekennt seinem Bruder, demüthigt sich vor einem sündigen Menschen und das fällt dem Menschenherzen so schwer, wie kaum irgend etwas sonst. Woher der viele Streit, woher die vielen vergeblichen Sühneversuche, woher die jahrelangen, lebenslänglichen Feindschaften? Weil keiner der Streitenden sich entschließen mag, zu dem anderen zu sagen: Ich habe Unrecht gethan, ich habe an dir gesündigt. — O wenn du das über dich gewinnen könntest!

Wer ist nun dieser „Andere", dem wir nach St. Jacobus Mahnung bekennen oder beichten sollen? Zunächst allemal der, an dem du gefehlt hast. Diese Sühne mußt du dir selbst auferlegen; es ist eine Demüthigung, es kostet Selbstüberwindung, aber dies gerade ist heilsam, ist unendlich segensreich für den

inneren Menschen. Hast du dich nicht geschämt, jemand Unrecht zu thun, so darfst du dich auch nicht schämen, es ihm zu gestehen.

Die meisten Menschen schämen sich am unrechten Orte und zur unrechten Stunde! Hast du gesündigt — das läßt sich nie mehr ungeschehen machen; — das aufrichtige Bekenntnis aber ehrt dich. Und nichts entwaffnet den Groll des Beleidigten so sehr als ein ehrliches: „Ich habe dich gekränkt, es thut mir leid, zürne mir nicht mehr.“ Aber Mancher läßt sich lieber vor Gericht führen und zahlt seine Strafe für Ehrenbeleidigung, als daß er so spräche. Hast du aber deine Sünde bekannt und der Beleidigte will dir nicht vergeben, so hast du deine Seele bewahrt, dein Gewissen ist rein und Gott wird dir vergeben statt seiner. Oder ist der „Andere“ — dem du bekennen möchtest, schon draußen unter dem Schneebedeckten Hügel — ach warum hast du so lange gezögert? Wußtest du denn nicht, daß der Mund der heute noch sagen kann: „Ich hab dir vergeben“ — morgen stumm und blaß sein kann? So gehe zu dem, der die Bitten und Thränen der Irdischen hinauftragen will in's Land der Verklärung. Drüben zürnt man nicht mehr. —

Der „Andere“, dem wir bekennen sollen, kann aber auch der Geistliche sein. Wir haben keinen Zwang der Ohrenbeichte, wohl aber den Trost der Einzelbeichte für jeden, der ihn begehrt zum Frieden seines Herzens. Viele haben sich großen Segen mit heimgetragen aus solch einer Beichtstunde. — Der „Andere“ ist für dich, junges Kind, dein Vater oder deine Mutter; bekennet euren Aeltern, ihr Kinder, aufrichtig, rückhaltlos, wo ihr gefehlt habt; dankt Gott, so lang ihr diese treusten Beichtberather noch habt! Nur keine Geheimnisse vor euren Aeltern!

Der „Andere“ ist für dich auch dein Ehegatte, dein Mann, dein Weib. Wie es kaum etwas Häßlicheres gibt, als wenn ein Gatte den andern fortwährend beschuldigt, so gibt es kaum etwas Schöneres, als wenn Eins herzlich zum Anderen tritt und sagt: ich hab' dich betrübt, ich war heftig, war ungerecht, ließ mich hinreißen, war nicht liebevoll und geduldig, wie ich gesollt hätte! — Warum wird solch Bekenntnis so furchtbar schwer? Und es könnte doch

manchen Riß heilen, manche Wunde verbinden, manche Kluft ausfüllen! —

Die Menschen verfahren meist so miteinander, als ob geschrieben stünde: beschuldige Einer den Anderen, damit die Krankheit des Hasses und der Bitterkeit von Tag zu Tag schlimmer werde! — O, nicht so, du Kind Gottes, du Jüngerin Christi, bekenne Einer dem Anderen seine Sünden. —

Gebet.

Du lieber sanftmüthiger Heiland, der du Niemandem Uebles gethan, aber unser Aller Sünde getragen und für uns Alle gebetet hast und noch beten willst, wir bitten dich, nimm Hochmuth und Trotz aus unseren Herzen, daß wir in deiner Kraft es über uns gewinnen, zu dem Bruder, dem Gatten, dem Berufsgenossen zu gehen und ihm zu bekennen, wo wir an ihm gefehlt; gib uns das rechte Wort zur rechten Stunde, daß wir das zürnende Herz des Anderen überwinden, damit es sich uns aufschließe zu neuer, nicht wieder welkender Liebe. Amen.

---

5. Mai.

O tröste dich, doch nicht mit hohlem Klange,
Der rasch verhallt, dem Ohr vorüberzieht,
O tröste dich — doch nicht mit flücht'gem Gange,
Der scheu des Leidens Anblick flieht.
O tröste dich — doch nicht mit leerem Tande,
Mit Scherz und Lust, der dürft'gen Quelle gleich,
Die rasch versiecht im heißen Wüstensande!
Nur Gotteswort ist wahren Trostes reich!

Gelobt sei Gott, der Vater der Barmherzigkeit, der uns tröstet in aller unserer Trübsal.

II. Cor. 1, 3. 4.

Gott loben — im Leiden, wer kann das? Nur ein ganzer Christ, wie es St. Paulus war. — Es gibt zwei Hauptarten von

Menschen, mit gelehrtem Namen heißen sie: Optimisten und Pessimisten, das sind Hellseher und Schwarzseher, Trostreiche und Trostlose, Stetszufriedene und Allunzufriedene, Solche, die in der dunkelsten Nacht noch ein paar Sterne entdecken, an denen sie sich freuen, und Solche, die an der hellsten Sonne noch die dunklen Sonnenflecke tadelnd wahrnehmen; Solche, die Menschen und Dingen immer die beste Seite abzugewinnen wissen und Solche, die Alles von der Schattenseite betrachten.

Beides ist ja möglich, denn Menschen, Schicksale und Dinge gleichen immer jenen Bergen, an deren Südseite die süße Traube reift, während auf dem Nordhang kaum der saure Schlehdorn gedeiht. Es kommt dann ganz darauf an, welchen Standpunkt deine Betrachtung wählt; darnach wirst du den Berg loben oder schelten. So gibt es Leute, die stets klagen, im Winter über die Kälte, im Sommer über die Hitze — und andere, die jeder Jahreszeit und jedem Wetter etwas Gutes nachzurühmen wissen. Die Einen können jeder Freudenbotschaft ein mißmuthiges „Aber“ anhängen: „das Alles wäre ganz gut und schön, wenn nur dies oder jenes nicht dabei wäre“, so hört man sie murren auch im schönsten Glück; an den Schwingen ihrer Seele hängt ein Bleigewicht, so daß sie den Aufschwung des Lobens nie finden. Und Andere gibt's, denen auch eine Trauerbotschaft die Schwungkraft des Geistes nicht zu lähmen vermag — jene sind auch an Hochzeitstagen noch nicht ganz vergnügt, diese sind auch an Begräbnißtagen nicht ganz unglücklich!

Wer hat nun Recht, welchen von Beiden sollen wir's gleichthun? — Keinen, wenn wir rechte Jünger Christi sein wollen. Denn blind sind sie doch beide, der Optimist ist blind für Sünde und Elend dieses Lebens, er sieht es nicht, er mag es nicht sehen, denn seinen Frohsinn soll kein Wölklein trüben; der Pessimist ist blind für Gottes Segnungen, er kann sie nicht sehen, denn sein Trübsinn will in dieser Welt nichts Gutes finden. Murren und tadeln um jeden Preis, auch um den der Dankbarkeit, das ist die Losung dieser; heiter und guter Dinge sein um jeden Preis, auch um den der Wahrheit, das ist das Motto jener.

Und Paulus — und der wahre Christ? Er ist weder Optimist noch Pessimist um jeden Preis; er ist doppelt sehend, er sieht die Sünde und all das namenlose Elend, das sie im Gefolge hat — darum kann er nicht Alles gut heißen und nicht immer fröhlich sein; er sieht aber auch Gottes Barmherzigkeit und Christum den Heiland, darum kann er nie ganz unglücklich und untröstlich sein. Ueber das Leid trauern, es in seiner ganzen Größe fühlen, aber doch dabei Gott loben für den Trost, den er in das Leid hineingelegt, das ist Christenart. —

Gebet.

Herr mein Gott, meine Seele lobet dich alle Tage; am Tage der Freude lobe ich deine unverdiente Güte, die immer neue Segnungen über mich ausschüttet; am Tage der Trübsal lobe ich dein Erbarmen, das mich nie ungetröstet lassen und Alles zu meiner Seele Seligkeit wenden will. Behüte mich vor der Undankbarkeit am Tage der Freude, und vor der Trostlosigkeit am Tage des Schmerzes. Amen.

6. Mai.

Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht im Leid darüber, es ist nichts.
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber, es ist nichts.
Vorüber geh'n die Schmerzen wie die Wonnen,
Geh' an der Welt vorüber, es ist nichts.

Jesus sprach zu ihnen: Ihr seit von unten her, ich bin von oben herab; Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.

Joh. 8, 23.

Von unten — aus den Gründen der Erde steigen Nebel und Frost, Dünste, Gerüche der Verwesung herauf, von oben herab

kommen Sonnenschein, Licht, Wärme und Leben! So ist's in der geistigen Welt auch, aus den Niederungen des natürlichen Herzens kommen Haß und Neid, Selbstsucht und Mißgunst, Zorn und Zank, Begierden und Verderben-bringende Lüfte; von oben herab, von Christus auf die Erde gebracht, kommen Liebe und Opfersinn, Trost und Hoffnungsstrahlen, wärmende Treue, belebende Lüfte der Barmherzigkeit. — Und ob auch im Schoße der Erde manch edles Samenkorn schlummert, es bliebe todt und verschlossen, wenn nicht von oben Leben-weckende Kräfte sich herniedersenkten.

So birgt wohl auch das Herz der Menschheit manch guten Keim, aber nie würde er schwellen, blühen und Frucht tragen — wenn nicht aus heiligen Höhen die weckenden Strahlen des göttlichen Geistes hervorbrächen. Den Winter und die Todesstarre bringt die Erde aus sich selbst hervor, der Frühling muß ihr von oben herab geschenkt werden. — Wir sind der Winter, Christus ist die Frühlingssonne. Die Menschheit wäre längst erfroren in Lieblosigkeit und vereist in Kaltherzigkeit — wenn Christus nicht erschienen wäre. In diesem Sinne sprach der Herr: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab". Dies Wort klänge sehr hochmüthig, wenn es eben nicht wahr wäre. Es ist also nicht blos ein Gradunterschied zwischen uns und Christus, es ist ein Wesensunterschied. Es ist nicht so, daß wir gut sind und er nur noch etwas besser, daß wir warm sind und er noch ein wenig sonniger, daß wir fromme Gotteskinder sind und er nur ein noch besseres Kind Gottes; nein, von Natur sind wir Erdgeborene, Erdverwandte und er ist der Himmelentsprossene, der Gottverwandte.

Uns zieht und lockt und fesselt, was von der Erde ist, flüchtige Lust, irdischer Besitz, eitle Ehre, verwelklicher Lorber; für ihn hatte die ganze Erde nichts, was ihn herabgezogen, gefesselt, gehalten hätte. Alles was sie an Freuden und Genüssen zu verschenken hat, lag wie verächtlicher Staub unter seinen Füßen. Und er kam, wie der Frühling kommt, nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen; um eine Sehnsucht nach höheren Gütern in uns zu wecken, um für reinere Freuden uns empfänglich zu machen, Liebe für Selbstsucht, Glaube für Verzagtheit, Hoffnung für Todesangst uns zu schenken, um Alles was Gott der Schöpfer in's Menschenherz

gelegt, zum Blühen, zum Entfalten zu bringen, um uns zum Bewußtsein zu führen, daß wir zwar jetzt in dieser Welt der Vergänglichkeit leben, aber für eine höhere Welt bestimmt sind. —

Gebet.

Herr unser Gott, lieblich und schön und voller Wunder ist auch diese irdische, blühende und welkende Welt, in die du uns jetzt gestellt, aber viel tausendmal herrlicher ist doch die Welt, in die du uns hineinblicken lässest, wenn wir Jesum Christum anschauen mit dem Auge des Glaubens. Lehre uns täglich mehr erkennen, daß nichts, was von dieser Erde stammt, uns volles Genügen und dauernden Frieden geben kann, sondern allein die Güter, die Christus uns von oben gebracht hat. Amen.

—◇—

7. Mai.

Du bist o Herr auf Erden
Der Frommen Zuversicht;
In Trübsal und Beschwerden
Läßt du die Deinen nicht.
Drum soll dich stündlich ehren
Mein Mund vor Jedermann,
Und deinen Ruhm vermehren,
So lang er lallen kann!

So ihr nicht glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr sterben in euren Sünden.

Joh. 8, 24.

Man nimmt es als eine schreckliche Botschaft auf, wenn der Arzt im Vorzimmer des Kranken zu den besorgt Fragenden spricht: es ist keine Hilfe mehr, der Kranke wird sterben müssen. Aber was ist solche Botschaft im Vergleich zu der, welche hier Jesus, nicht etwa leise im Vorzimmer — damit es der Kranke nur ja

nicht hört — sondern laut und öffentlich der am chronischen Unglauben todtkranken Menschheit seiner und unsrer Zeit ins Gesicht sagte!

Sterben ist ernst und schwer — aber es kann dem gemarterten, wundgelegenen Leibe eine willkommene Erlösung sein; doch sterben in den Sünden, das ist ein furchtbarer Gedanke, sterben ohne Buße, Thränen, Glaube, Versöhnung; diese Welt zu verlieren, ohne dafür eine andere zu gewinnen, von allen Lieben hier scheiden zu müssen, ohne den Liebevollsten dort zu finden, aus tausend Wunden der Erinnerung böser Stunden, Worte und Thaten zu bluten — ohne einen Heiland zu kennen, der diese Wunden heilen kann — das ist eine gar schreckliche, trostlose Aussicht, die sich weder wegscherzen noch wegspotten läßt, das ist ein so furchtbarer Gedanke, der einen nicht wieder los läßt, bis man ihm fest in's Auge geblickt und sich darüber klar geworden, ob es denn kein Mittel gebe, diese Furchterscheinungen zu bannen.

Es wirkt beruhigend und tröstend auf den Kranken, wenn der Arzt, seiner Kunst vertrauend, zu ihm spricht: „Ich werde Sie gesund machen, in wenig Wochen werden Sie wieder wandeln" — und doch weiß jeder, wie viel auf solche Weissagungen zu bauen ist! Hier aber ist ein Arzt, dessen Vorhersagungen noch nie trügten. Ungezählte Tausende, die ihm vertrauten, haben Frieden gefunden durch ihn, sind von dem bösen Druck, der auf ihrer Seele lastete, befreit worden; Tausende, die ihn verwarfen, sind friedelos geblieben im Leben, trostlos im Sterben. Noch ist es Zeit — vielleicht höchste Zeit dich vertrauensvoll an ihn zu wenden — wenn du nicht sterben willst in deinen Sünden.

Gebet.

Herr mein Gott, ich weiß, daß ich sterben muß; aber ich weiß nicht wie und wann? Mein Herz ist unruhig in mir und meiner Seele ist sehr bange; hilf mir, daß ich im Glauben den suche, der meine Sünde hinwegnehmen und seinen Frieden mir geben will; bewahre mich vor dem Schrecklichen, mit unbereuter Sünde, mit ungesühnter Schuld aus dieser Welt zu scheiden. Amen.

8. Mai.

Wohl besser ist's, ohn' Anerkennung leben,
Und durch Verdienst des Höchsten werth zu sein,
Als unverdient zum Höchsten sich erheben,
Groß vor der Welt und vor sich selber klein.
Der Größte ist, der vor dem Gott des Lichts
Demüthig spricht: vor dir Herr bin ich nichts!

„Wer ist doch der Grössete im Himmelreich?" Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie.

Matth. 18, 1. 2.

Es gibt Fragen, welche unsre Eitelkeit nur dazu thut, um eine gefällige Antwort zu erhalten, und im Alltagsverkehr mag's nun gewöhnlich so geschehen, daß der Gefragte die Antwort gibt, die er in der Seele des Fragers gelesen. Nicht so der Wahrhaftige! Jesus hat nie einem Menschen geschmeichelt. Hätte er es gethan, die Obersten wären leicht zu gewinnen gewesen!

Die Antwort, auf welche die Jünger hoffen, ist klar: „Wer wäre größer im Himmelreich als ihr, meine Getreuen!" Aber die Antwort des Herrn bringt eine Enttäuschung, eine empfindliche Demüthigung. Die Männer, die von der Weisheit des Himmelreichs schon viel gelernt, die manch seligen Blick in die Geheimnisse der Ewigkeit gethan, vor denen eine Aufgabe liegt, wie sie nie vorher und nie nachher einem Menschen übertragen ward, die Erstlingsboten Christi in der Welt zu sein — diese Männer, die sich schon Meister dünken, sollen sich noch von einem unverständigen Kinde meistern lassen! Das schmerzte. Und wie steht es um uns? Daß wir die Größten seien im Himmelreich, haben wir uns wohl niemals ernstlich eingebildet; aber für klein und gering haben wir uns auch niemals gehalten, wir meinten besser, weiser, treuer, frömmer, eifriger als Manche zu sein. Ob's nicht auch für uns noch Vieles von den Kindern zu lernen gibt? —

Ein Kind kennt die menschlichen Unterschiede von Hoch und Niedrig noch nicht; das Fürstenkind schaute wehmüthig durch die Gitterstäbe seines Parkthores hinaus auf die Dorfgasse und hätte von Herzen gern mit den Bauernkindern draußen gespielt und wollte durchaus nicht einsehn, daß sich das für einen „Prinzen nicht schicke!“ Warum überheben wir Gotteskinder uns oft so sehr über den geringeren Bruder? Sind wir nicht als Adamskinder alle gleich sehr verderbt und als Gotteskinder alle mit demselben Blute erlöst?

Und das gerade ist der Sinn dieser Bildantwort des Herrn: Wer sich für groß hält und sich einbildet, etwas zu sein vor Gott, der ist gering in seinen Augen, denn es fehlt ihm die größte Tugend des Himmelreichs, die Demuth, das Bewußtsein des eigenen Unwerts; wer sich aber seiner Niedrigkeit, seiner Unbedeutendheit gesenkten Blickes bewußt ist, wie dies Kind in der Mitte — der gerade ist groß in des Herrn Augen. Und das Kind steht still da; es fragte nicht: was soll ich hier, was willst du von mir; wir hören kein Wort von ihm. Und das ist wieder ein kindlicher Demuthszug; es wartet geduldig, es wartet schweigend — hättest du es auch so gemacht, liebes Kind? — bis der Herr fragen oder sagen wird, was er will. Noch weiß dies Kind dort nicht, als es gerufen ward, soll es geliebkost oder gestraft, gelobt oder getadelt werden — aber es kommt und schweigt, läßt alles über sich ergehen!

Ein gut erzogenes Kind wußte damals, wie es heut weiß, daß es in Gegenwart Erwachsener nur reden darf, wenn es gefragt wird — ach wenn wir doch unserem himmlischen Vater nicht so viel dareinreden und dazwischenfahren wollten mit unseren thörichten und vorlauten Fragen. Das Besserwissenwollen und sich für klug halten ist eine böse Eigenschaft der Gotteskinder! Vielleicht weißt du ebenso wenig wie jenes Kind dort im Jüngerkreis, warum dich dein Gott gerade in den Lebens- und Arbeitskreis hineingestellt hat, wo du nun jetzt stehest, aber lerne von dem Kinde, schweigend und wartend da zu stehen, nicht davonzulaufen, demüthig zu folgen — dann bist du groß im Himmelreich! —

Gebet.

Herr unser Gott, wir danken dir, daß du uns würdigest, deine Kinder zu heißen; einen schöneren Namen kann es nicht geben,

eine höhere Menschenwürde niemand ersinnen. Behüte uns, daß wir keine größere Ehre suchen als diese, deine dankbaren, stillen, geduldigen Kinder zu heißen, die von deiner Hand sich führen, von deinen Augen sich leiten und allen Eigensinn und Widerspruch schweigen lassen wollen. Amen.

9. Mai.

Gib mir den rechten Kindessinn
 Voll Demuth und Vertrauen,
Der bittend tritt zum Vater hin,
 Beglückt sein Aug' zu schauen,
Ein Herz das voller Offenheit
 Sein Unrecht schnell bereuet,
Und fröhlich in Zufriedenheit
 Der Vatergüt' sich freuet. —

Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!

Matth. 18, 3.

„Vorwärts" ist das Lebenswort der Natur, ist das Zauberwort, dem die Geisterwelt gehorcht. Vom Samenkorn zum zarten Reis und von da zum mächtigen Baum; von der Kinderstube durch die Schulstube bis in die Rathsstube; vom Spiel zum Ernst, von kindischer Unklarheit zur klaren Besonnenheit männlichen Wirkens. — Vorwärts — das ist der von Gott selbst vorgezeichnete Weg.

Paulus bestätigt es aus eigener Erfahrung: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war." Wie redet nun der Heiland heute zu uns von „umkehren und werden wie die Kinder?" Können

auch die Ströme vom Meere zurückfließen in ihre stillen Waldquellen? Nein, das können sie freilich nicht, aber Manches, was im Reich der Natur unmöglich, das ist im Reich der Gnade möglich und — nothwendig! Der Menschengeist kann zu den verlassenen Gottesquellen zurückkehren, an denen er in der Kindheit geschöpft.

Und was ist denn nun Besonderes an einem Kinde? Da ist vor Allem sein Vertrauen. Es ist etwas Herrliches, wie ein Kind glauben kann. Das ist sein eigentlicher Lebensborn. Ein Vater fragte sein Kind, mit dem er durch den abendlich dunkelnden Wald schritt: Fürchtest du dich nicht? — „Wenn du bei mir bist nicht, sonst wohl sehr" — antwortete das Kind. So sollten wir an unseres himmlischen Vaters Hand durch alle Dunkelheiten des Lebens schreiten. Lerne furchtloses Vertrauen von deinem Kinde, du altes Gotteskind.

Dieses unerschütterliche Vertrauen gibt ihnen jene heitere Sorglosigkeit, die uns alten abgesorgten und abgehärmten Leuten leider meist so ganz verloren ging. „Kinder sorgen nicht, sie glauben ohne Disputation und Zweifel. Gott gibt ihnen Gnade, daß sie lieber Kirschen essen als Geld zählen und ihnen an einem schönen Apfel mehr als an einem Goldgulden gelegen ist, sie fragen nicht, was das Korn gelte, denn sie sind in ihrem Herzen sicher und gewiß, sie werden zu essen finden" — so beschreibt der große Kinderfreund Martin Luther reizend den sorglosen Kindessinn, zu dem wir zurückkehren müssen, wenn der himmlische Vater mit uns zufrieden sein soll.

Wohlan, so werdet Kinder Gottes im Glauben, in der Demuth, in der Aufrichtigkeit und Offenheit des Herzens — und jene goldenen Tage sind wiedergekommen, nach denen ihr in euren Träumen so gern euch sehnet, — und schöner noch sind sie da, als sie damals waren, denn was dort ein unbewußtes, traumhaftes Kindesglück war, ist nun ein mit vollem Bewußtsein des freudigen Herzens gegrüßtes, das kein Alter und kein ernstes Lebensschicksal mehr rauben kann.

Wir wissen uns geborgen in des himmlischen Vaters Schutz, wir sind versöhnt mit Gott und haben unsren Feinden vergeben,

die Stürme der Leidenschaften schweigen, die Versuchungen haben keine Gewalt mehr über uns; der Tod hat seine Schrecken verloren, denn er öffnet uns nur die Thür zum Vaterhaus, auf das wir uns längst schon freuen; wahrlich nun gilt es im höheren, schöneren Sinne: O selig, o selig ein Kind noch zu sein — nämlich ein Kind Gottes!

Gebet.

Herr mein Gott, ich verstehe deine Gedanken nicht, ich fasse die Wege nicht, auf denen du mich geführt bis hierher, ich weiß nicht, warum du schöne Wünsche mir versagt und heiße Bitten mir nicht gewährt hast, warum du mir die Last nicht abgenommen, unter der ich so lange schon ängstlich seufze — aber ich vertraue dir von Herzen, daß du mich mehr liebst, als ich mich selbst lieben kann und daß du, mein gütiger Vater nichts anders willst, als deines Kindes Seligkeit. Amen.

10. Mai.

Unser Herz ist eine Harfe,
Eine Harfe mit zwei Saiten,
In der einen jauchzt die Freude
Und der Schmerz weint in der zweiten.
Und des Schicksals Finger spielen
Kundig drauf die ew'gen Klänge,
Heute frohe Hochzeitslieder,
Morgen dumpfe Grabgesänge.

Er war verloren — und ist wieder gefunden!

Luc. 15, 32.

Welche Tiefen des Schmerzes und welche Höhen der Freude liegen für ein armes Menschenherz in diesen zwei Worten: Verloren und gefunden! Nie ertönt die Saite des Schmerzes so ergreifend, als wenn uns verloren ging, woran das Herz mit Liebe sich an=

geklammert; nie erzittert die Saite der Freude in unserer Brust so festlich schön, als wenn uns zu theil wird, wonach die Seele sehnsüchtig Verlangen trug oder wenn uns längst Verlorengeglaubtes zurückgegeben wird! Und je eifriger und inniger das Suchen war, desto jubelnder die Freude des Findens! Unser Herz ist mehr oder minder immer auf der Suche und wir sollen suchen! Ob wir freilich immer auf die rechte Weise und an der rechten Stelle suchen, das ist eine andere Frage!

Mancher sucht ein Glück, das nur in seiner Phantasie lebt, jagt einem Schattenbild nach, das sich nie festhalten läßt, und zertritt dabei die Blumen, die Gott an seinen Lebenspfad gestellt! Mancher sucht gut — aber findet schlecht, das heißt, er macht die Augen nicht auf, das zu sehen, was Gottes Gnade ihn will finden lassen! Ein anderer wieder findet, was er nie gesucht, woran er noch gar nicht gedacht. So ging der Jüngling Saul hinaus, ein paar verlaufene Thiere der Herde zu suchen und fand eine Königskrone; so fuhr Augustinus von Afrika nach Rom, heidnische Weisheit und menschliche Beredtsamkeit zu suchen und fand Jesum und sein Evangelium dort! So besuchte ein frommer junger Theolog einen gelehrten Mann, um ein seltenes altes Buch dort zu sehen und er fand bei diesem Gange seine herrliche Lebensgefährtin, die später in schwersten Prüfungen ihm ein unendlicher Trost geworden! So ging der alte Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn eines Tages hinaus auf seine Felder, um nach den Arbeitern und der Ernte zu sehen — und er fand den heimkehrenden reumüthigen Sohn!

Gott hat sich vorbehalten, uns manchmal wunderbar zu überraschen, indem er uns plötzlich vor einen Goldfund stellt, wo wir kaum nach einem Kieselsteine uns gebückt! — Du aber suche, treulich und unverdrossen, nicht unklares Glück, Geld und Gut, Vergnügen und Ehre — sondern vor Allem Wahrheit und Frieden, Glaube und gottergebenen Sinn, Reinheit des Herzens und Festigkeit des Charakters. Und wo ist die Fundstätte für solche Schätze? Gottes Wort! Dort suche täglich. Dort findest du ihn, der dies Alles geben kann, Jesum Christum! Wer diesen Fund gethan, ist für ein ganzes Leben enttäuschten Suchens reichlich entschädigt. Und manchen Schatz, den du in Freudenstunden umsonst gesucht,

ihn hat der Schmerz gefunden! In deinem Schmerz bist du einem seligen Finden näher als du es ahnst! — Du wirst Trost und Glauben finden!

Gebet.

Herr unser Gott, du suchst mit allem, was du thust, die Seelen deiner Kinder, und wir lassen uns oft so schwer finden — und suchen selbst so wenig dein Wort zu verstehen, deinen Willen zu erfüllen. O hilf uns zum ernsten Suchen deiner Wahrheit und zum seligen Finden deiner Gnade. Amen.

---

11. Mai.

Im Menschenherzen glühet ein Verlangen,
Zu Gottes Antlitz schauend zu gelangen;
Doch wie auch Weis' und Fromme es ersehnten,
Im Gleichniswort sie ihn zu fassen wähnten,
Nie war's dem schwachen Geiste ganz geglückt,
Bis staunend sie in Jesu — Gott erblickt!
Unmöglich schien, was herrlich nun geschahe:
Der Himmelsferne ward der Herzensnahe! —

Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: Philippus, wer mich siehet, der siehet den Vater.

Joh. 14, 8. 9.

Es ist etwas unsagbar Herrliches um die Kraft des Auges! Ist der Mensch die Krone der Schöpfung, so ist das Auge der blitzende Demant in dieser Krone! Das ganze unermeßliche Meer der Schöpfung spiegelt sich in einem Tropfen! Die unendliche Welt der Sterne strahlt wieder im kleinen Augenstern des Menschen. Wie wunderbar sind Gottes Werke alle, aber keins so wundervoll als dieses! — Frühe erwacht im jungen Menschenherzen das Verlangen — zu sehen! Noch ehe das Kind ein klares Wort

fassen, lange ehe es ein vernünftig Wort reden kann ziehet sein Blick begierig den Dingen der Umgebung nach, sein Auge will Alles prüfen, das Nahe wie das Fernste droben am Himmel.

Viel zu sehen, war immer der brennendsten Wünsche einer in der jungen Menschenbrust, und viel gesehen zu haben, galt von je als ein rühmenswerthes Glück der Alten. Du liesest von den Wundern eines Landes, der Schönheit eines Berges, der Lieblichkeit eines Sees, gleich regt sich das Verlangen hin zu eilen, um zu sehen! Du hörst viel Gutes über einen Menschen, Großes über sein Wirken — und schon ist der Wunsch da, — ich möchte ihn einmal sehen! — Und selbst noch das grausig und unschön zu Schauende wirkt oft genug mit geheimnisvollem Zauber auf die Lust des Menschen, zu sehen! Doch welch Verlangen könnte mächtiger sein als dies, das Höchste und Erhabendste — Gott selbst zu schauen. Diesem Verlangen waren die schönen wie die abschreckenden Götterbildnisse der Heiden entstammt, je nachdem der Mensch die Segenskraft oder die rächende Gewalt der Gottheit dargestellt sehen wollte!

Auch in Jüngerherzen hatte das Verlangen sich geregt, den „Vater“ zu sehen, von welchem der gütige Meister so viel und so schön zu erzählen wußte! Sie fühlten es Alle, sie hörten es aus seinen Worten, merkten aus all seinem Wesen, wenn irgend einer, so kann dieser uns den Vater „zeigen.“ — Wie sich der fragende Philippus wohl dies Zeigen des Vaters gedacht haben mag?

Daß er ein Sehen mit leiblichen Augen wirklich gemeint, beweist die Antwort des Herrn ganz deutlich: „wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Und was dem Philippus gesagt ward, es ist Allen gesagt, die Gott noch immer in nebelhaften Gedankenfernen, dunklen Begriffen, geheimnisvollen Erklärungen zeigen möchten und darüber sich ereifern, wie Freiheit und Nothwendigkeit, Unbeschränktheit und Persönlichkeit, ewiger unabänderlicher Wille und Gebetserhörung in und bei Gott sich vereinen lassen solle! Denke immerhin, großer Denker; forsche, so du ein Forschertalent in dir spürst; aber bilde dir nicht ein, auf solchem Wege jemandem „den Vater zeigen“ zu können!

Wer den Gottesgeist in einem neuen Gedankensystem seinen Zeitgenossen zu zeigen vermag, wird gewißlich einige hohe Menschengeister vergnügen; wer aber Gott in einem christusähnlichen Leben — soweit wir dies überhaupt vermögen — annähernd zu zeigen vermag, wird, (so mangelhaft es sei) doch seinen Mitmenschen im kleinen oder großen Kreis eine wahre, bleibende, ja bis in die Ewigkeit hinein greifende Wohlthat erweisen!

Was wir von Gott zu sehen vermögen, in Christo ist es sichtbar geworden, das lasset uns festhalten, darnach lasset uns handeln und wandeln! Es scheint, als ob es auch heute noch viele thöricht fragende Philippusseelen gebe, obwohl die weise Antwort des Meisters nun für alle Zeiten längst klar gegeben ist! —

Gebet.

Lieber göttlicher Heiland und Herr, wir danken dir, daß du uns Gott den Vater so nahe gebracht, daß wir in deinen Worten ihn reden hören, in deiner Liebe ihn wirken sehen, in deinem Geiste seine Nähe spüren, gib uns die Gnade, daß auch in unserem Leben sich etwas darstelle von deinem Leben, auf daß wer uns siehet, wenigstens einen Strahl der Gotteskraft und Liebe, einen Zug der Gottähnlichkeit sehe; bewahre uns vor dem verderblichen Irrthum, Gott zeigen zu wollen mit unserem Verstande, während wir mit unserem Thun ihn verleugnen! Amen.

12. Mai.

Deiner Seele heimlich Flehn
Am verborgnen Orte,
Thränen, die kein Mensch gesehn,
Seufzer ohne Worte —
Durch der Wolken trüben Lauf
Tragen Engel sie hinauf
Zu des Himmels Pforte!

Ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. — Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast.

Joh. 17, 11.

Todesahnung, Abschiedswehmuth zieht durch Jesu Seele. Aber nicht darüber ist er traurig, daß er selbst aus dieser Welt scheidet — er hat sich innerlich schon gelöst, nichts fesselt ihn an diese Erde — wohl aber bewegt ihn dies, daß er seine Jünger in dieser Welt des Hasses und der Lüge zurücklassen muß, ohne mit seinem täglichen Mahn- und Liebeswort sie schützen zu können.

Todesahnung, Abschiedswehmuth, durch gar manche Seele zittert es. — Wenn die Schneeflocken auf's Haupt fallen, wenn es stille geworden im Hause, weil die Kinder alle, eins dahin, eins dorthin geflogen — wenn die Geburtstagsfeiern sich mindern und die Todesgedenktage sich mehren, wenn die Kräfte erlahmen und die Arbeitslust ermattet, dann zieht ein leises Mahnen durch das langsamer klopfende Herz: wer weiß wie bald heißt's auch für dich: „Ich bin nicht mehr in der Welt." Und wahrlich, dies wäre das Schmerzlichste nicht; man verliert doch recht wenig, wenn man dies Leben und diese Sinnenwelt verliert.

Doch die zweite Hälfte des Abschiedsgedankens: „sie aber sind in der Welt" — das ist der Stachel des Scheidens! — Daß man solche zurücklassen muß mitten in den Gefahren und Versuchungen dieser Welt, die des Schutzes, der Führung, der bewahrenden Liebe noch so sehr bedürfen; und brauchen die großen Kinder den väterlichen Rath nicht oft noch viel mehr als die kleinen? — daß man noch so Vieles thun möchte und thun sollte — und bald nicht mehr können wird: das macht einem das Herz schwer und das Auge trübe! —

Heil dem, der aus solcher Sorgenstunde der Todesahnung und der Abschiedswehmuth den Ausweg gefunden an der Hand dieses Heilandsgebetes: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen die du mir gegeben hast". Was können wir denn Schöneres thun, als die, deren feuchte Augen uns nachblicken werden, an das Herz dessen wieder zu legen, der sie einst an unser Herz gelegt, aber dabei nie aufgehört, sie als die Seinen zu lieben und zu

segnen. „Ach man kann so wenig für die thun, die man so sehr liebt" — so hörte ich manch treues Mutterherz seufzen! Aber wie verträgt sich mit solchem Seufzer der Liebe die Unterlassung des Besten, was man doch immer thun kann, — die des Gebetes?

Gebet.

Herr mein Gott, ich bitte für die, die du mir gegeben hast; du hast unsterbliche Seelen meiner Führung und Bewahrung anvertraut, wie groß ist die Verantwortung, wie gering meine Kraft. Erhalte du sie durch deinen Geist, segne dein Wort an ihnen, stärke sie in Gefahren, umschütze sie in Versuchungen; tröste mich in der Abschiedsstunde durch den Glauben, daß ich sie in deiner Hut weiß, die ich zurücklassen muß. Amen.

—◇—

13. Mai.

War einst mein Himmel trübe,
Mein Hoffen schwach und klein,
Da trat der Geist der Liebe,
Sein Engel bei mir ein.
Er hat mich sanft verbunden,
Er trug mich mit Geduld,
Und goß in meine Wunden
Den Balsam seiner Huld.

Erhalte sie in deinem Namen, daß sie eins seien, gleichwie wir.

Joh 17, 11.

Es ist ein unbehaglich, auf die Länge geradezu unerträglich bedrückendes Gefühl, sich mit den Menschen, neben die wir durch Fügung oder Wahl gestellt sind, nicht völlig eins zu wissen in Gedanken, Anschauungen, Wünschen, Zielen und Hoffnungen. — Äußerlich so nah, daß eins die Athemzüge des andern hört, inner=

lich so fern, daß kein Hauch der Berührung von Seele zu Seele zieht, — das ist ein traurig Schicksal, bei dem das allertraurigste dies ist, daß es gar so häufig ist.

Da glüht ein Herz in voller freudiger evangelischer Glaubensbegeisterung — und rings um ihn nur Kälte, Gleichgültigkeit, kein Verständnis für das, was sein ganzes Denken erfüllt. — Da ist ein Jüngling voll ernster Lebensauffassung, sittlicher Strenge gegen sich und Andre, und neben ihm eine Schaar von Studiengenossen oder Mitarbeitern voll Spott über Alles, was heilig ist, voll maßloser Genußsucht, ungezügelter Sinnenglut. — Feuer und Wasser, harter Stahl und frischer Schnee, Granit und Alpenblümlein sind nicht so verschieden, wie manchmal die Menschenherzen es sind, die das Leben an einen Ort, in ein Haus gepflanzt hat!

Es ist nichts Seligeres als das Gefühl, sich innerlich ganz eins zu wissen mit einem andern Menschen. Wenn Ehegatten, Freunde, Glaubensgenossen sich durch eine Begeisterung, einen Plan der Erziehung, ein Strebeziel verbunden fühlen, so liegt in solchem Einheitsgefühl eine wunderbar stärkende, erhebende Kraft, wie jeder bestätigt, der so glücklich war, es zu erfahren. Und doch gibt es auch hier und da noch Störungen, Unterbrechungen des elektrischen Geistesstromes, der Seele und Seele verband. Vollkommen, nie gestört, nie getrübt war die innere Einheit nur einmal; die war es, die zwischen Jesus und seinem himmlischen Vater bestand.

Dies Gefühl vollkommener, nicht auf einen Augenblick gelöster Einheit seines Wollens, Fühlens, Redens, Denkens mit dem seines himmlischen Vaters ist die gottmenschliche Seele, ist das eigentliche Geheimnis des Lebens und Wesens Jesu. Und weil dies Gefühl der seligste Zustand einer Menschenseele ist, darum erbittet der scheidende Meister in seinem Abschiedsgebet sich dies für seine Jünger, „daß sie eins seien, gleichwie wir."

Auf dieser geistigen Einheit untereinander und mit dem heiligen Gotteswillen ist die christliche Kirche erbaut, und nur wo diese Einheit gepflegt wird, wird jene weiter gebaut, und wo diese Einheit fehlt, wird die Kirche zerstört. — So wie Christus mit seinem Vater, so soll die ganze Christenheit eins werden mit dem

Gotteswillen! Welch ein Ausblick! Und was in der Gesammtheit sich darstellen soll, muß zuvor in jedem Einzelleben zum Ausdruck kommen, die Einheit der Seele mit Gott! —

Sind es nicht die erhabensten Augenblicke unseres Lebens, in denen wir diese Einheit empfinden? Was aber bereitet uns so trübe Stunden, als das Bewußtsein des Zwiespaltes zwischen dem göttlichen Wesen und Willen und unserem Fühlen und Empfinden? Diese innere Zerrissenheit ist der kläglichste Zustand der Seele! Leichter trägt sich der Mangel an Einheit mit unsrer Umgebung, wenn nur dies Zusammenklingen unserer Seele mit dem göttlichen Willen nicht fehlt.

Ach, daß des scheidenden Erlösers fürbittender Segenswunsch an uns in Erfüllung gehe: Vater, erhalte sie in deinem Namen, daß sie eins seien, gleich wie wir. —

Gebet.

Herr mein Gott, mit tiefer Betrübnis empfinde ich, wie oft meines Herzens thörichtes und eigensinniges Verlangen deinem heiligen Gebot wiederstreitet! O wie danke ich dir dann für den Trost, daß die hohepriesterliche Fürbitte meines Heilands über mir steht; wie ein führender Engel deiner Gnade, der mich freundlich und ernst zu dir, dem heiligen Vater zurückbringt, schwebt solch Gebet über mir. Wie oft wollen die Mächte der Versuchung mich aus der stillen Gemeinschaft des Gehorsams von dir losreißen — o dann erhöre die Fürbitte und erhalte mich durch die Kraft deiner Liebe in der beseligenden Einheit meines Willens mit dir. Amen.

---

14. Mai.

„Sieh' er betet!“ — Wird aus Todeswogen
Halbentseelt ein theurer Freund gezogen
„Sieh' er athmet“, rufst du hochbeglückt;
Aber dürfen aus der Sünde Ketten
Engel eine Menschenseele retten,
„Sieh' er betet!“ — jubeln sie entzückt!

Es ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorene Kind, daß die Schrift erfüllet würde.

Joh. 17, 12.

Als die christlichen Missionare Burton und Ward im Jahre 1824 zu dem wilden Stamm der Battas auf den Hochebenen von Sumatra kamen und in einer Volksversammlung die Frage verhandelt wurde, ob diese Fremdlinge ihre neue Lehre vortragen dürften oder nicht, da sprach ein kluger Häuptling das Ausschlag gebende Wort: „Wollt ihr uns Dinge lehren, wodurch die Battas reich und glücklich werden, so wollen wir eure Schüler sein!" — Sehet, das ist ganz der irdische, nach Reichthum und äußerem Wohlbehagen verlangende Sinn des natürlichen Menschenherzens, der sich überall findet, wie in Galilaea und Judaea zu Jesu Tagen, so bei den Battas auf Sumatra und so bei uns, in der Weltstadt wie in der Bauernhütte; überall da, wo das Herz nicht durch Christi Sinn geheiligt, und erneuert wurde.

Wie viele Anhänger könnten wir unserem Herrn leicht werben, wenn wir ihnen in der Gemeinschaft Christi lauter frohe Tage irdischen Genusses versprechen dürften! Nur aus dieser irdischen Sinnesrichtung erklärt sich das sonst unerklärlich Scheinende, daß unter der Geistesfamile der Jüngerschaft ein verlorenes Kind war! — O Räthsel des Menschenherzens, wer hat dich ganz ausgedeutet? — Schnee und Eis kann nicht drei Tage in der Sonne liegen, ohne zu schmelzen, ein Baum kann nicht drei Wochen im Frühlingssonnenschein stehen, ohne zu blühen — aber ein Menschenherz kann drei Jahre und länger noch im Sonnenschein der herzlichsten Liebe wandeln — ohne in Thränen zu schmelzen, ohne in Dank und Gegenliebe zu blühen!

Ach! es gehört zu dem Schwersten und Dunkelsten, daß aus einem Haus, wo Zucht und Sitte, ernstes Wort und gutes Beispiel wohnten, doch ein verlorenes Kind hervorgehen kann! Und doch ist's geschehen, und geschieht immer wieder. Und Jesus sieht auch in diesem unendlichen Weh, daß einer der zwölf Getreuen zu einem „verlorenen Kind" geworden, die Erfüllung eines Gotteswortes, dem er sich gehorsam beugt. Es kann ja in der Welt der Sünde

nicht anders gehn; und wer die Sünde der Welt zu tragen berufen und entschlossen war, in dessen Leidenskrone durfte auch dieser Dorn nicht fehlen, — die Bitterkeit des Freundesverrathes zu empfinden. So hat die Schrift alten Bundes das Bild des leidenden Knechtes Gottes in all seinen Zügen genau vorgezeichnet!

Ob Judas noch hätte können gerettet werden, ist eine alte Frage. — Wenn er noch hätte glauben und beten können! Wenn Engel über einer verlorenen Menschenseele jubeln: „siehe er betet" — dann ist solche Seele gerettet! Aber wer nicht mehr glauben und beten kann, in dem ist der Gottesfunke ganz ausgelöscht! —

Gebet.

Herr unser Gott, der du nicht willst, daß eine Seele verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre und zum ewigen Leben bewahret werde; hilf uns durch deinen heiligen Geist, daß wir nicht Irdisches suchen, und Ewiges versäumen, Geld und Gut, Lust und Ehre gewinnen, aber den Frieden der Seele darüber verlieren! — Und wenn wir in der Irre gingen, o erhalte uns den Glauben, der auch aus den Tiefen des Jammers noch rufen kann: Herr, verwirf mich nicht vor deinem Angesichte, erbarme dich meiner Seele. Amen.

15. Mai.

Selig sollen werden Alle ja auf Erden:
  Das ist, Herr, dein Rath.
Sünder zu erlösen von der Macht des Bösen;
  Das ist deine That.
Frieden reich zu spenden mit den Segenshänden,
  Wo sonst Kampf und Krieg,
Und wo Noth und Plagen, süßen Trost zu sagen,
  Das ist, Herr, dein Sieg!

Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret.

Joh. 17, 12.

Erhebendes Bewußtsein des Scheidenden, die Liebespflicht an den anvertrauten Seelen treu erfüllt zu haben. Mehr als Liebe kann Liebe nicht geben; und das Gefühl, den ganzen Reichthum an Liebe nicht vergebens zum Opfer dargebracht zu haben, ist ein unendlich beseligendes. Die trübe Wolke der Abschiedsstunde wird verklärt durch das Abendroth solch gesegneter Erinnerung, daß die Stunden des Beisammenseins nicht durchzankte und vergeudete, sondern mit Ewigkeitsgehalt erfüllte, von Frieden durchduftete waren! Heil dem, der scheiden könnte, wie Jesus von seinen Jüngern, — mit dem Bekenntnis: ich habe sie bei Gottes Wort und Namen erhalten, ich habe sie bewahret und bewähret, hinangeführt zur bleibenden Gemeinschaft mit Gott, gestählt für alle Kämpfe, gerüstet für Leben und Sterben. —

Die Frage, was lasse ich den Meinen zurück, bewegt manchen Vater viel mehr als nöthig ist, als könnte ein vererbtes Haus zugleich Glück und Frieden im Hause verbürgen, oder als wäre ein gefüllter Geldkasten eine Schutzmauer gegen Trübsal und Herzensangst. Jesus hinterließ den Seinen nichts von irdischem Gut, nicht Feld noch Geld — und doch, welch ein Testament hat er hinterlassen, welch ein Erbe traten die Seinen an! Arme Geister anfangs, sahen sie sich bei seinem Scheiden im Besitze von Mitteln und Kräften, eine Welt zu erobern! — Wie lässest du die Deinen einst zurück? Diese Frage ist weit wichtiger, als die andere: was lasse ich meinen Kindern zurück, wenn ich sterbe. —

Luther sprach vor seinem Tode: „Ich hinterlasse euch einen guten Namen und einen gnädigen Gott" — manche Kinder unserer Tage würden sagen: das ist uns zu wenig, einige große Grundstücke wären uns lieber! Ihr Väter, wollt ihr einst ruhig sterben, ihr Mütter wollt ihr ohne Sorgen eure Kinder hinaus in Beruf und Ehestand ziehen sehen, so seid darauf bedacht, daß ihr euch vor Gott das Zeugnis geben dürft: Wir haben sie, die du Herr uns gegeben, einfach und streng, fromm im Gebet und Glauben,

tüchtig in der Arbeit, ohne große Ansprüche, aber mit großem Pflichtgefühl aufgezogen und so lange wir bei ihnen waren in dieser Welt, sie bewährt gefunden in den Aufgaben, die wir ihnen gestellt hatten. —

Solch Bewußtsein verkläre eure Abschiedsstunde. Oder meinet ihr, daß es euch ein Trost sein werde, zu wissen, daß ihr euren Kindern große Schätze aufgespeichert, wenn ihr daneben fürchten müßtet, daß sie in sechs Jahren verschleudern, was ihr in sechzig zusammengetragen? Gott lasse uns den Heilandstrost, das frohe Bewußtsein treu erfüllter Liebespflicht in unseren Abschiedsstunden nicht mangeln.

Gebet.

Herr, unser Gott, du hast die große Verantwortung auf uns gelegt, Seelen, die du uns gabst, dir wieder nahe zu führen; o hilf du selbst uns bei dieser schweren Aufgabe, die bis in die Ewigkeit hineinreicht; schenke uns die Weisheit, in die bildsame Seele das Bild Jesu hineinzuprägen, das kindliche Herz zum Herzen eines Gotteskindes zu weihen, auf die Opfertafeln der unbefleckten jungen Lippen Worte des Gebetes zu schreiben. Zu solchem Werke wollest du täglich durch deinen Geist uns stärken. Amen.

---

16. Mai.

Werft keinen Stein auf jene, die gefallen;
Der Mensch ist schwach, Versuchung über Allen;
Vielleicht hat nichts euch mit der Welt entzweiet,
Vielleicht das Glück nur euch vom Fall befreiet:
Nur keinen Stein!

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Matth. 7, 1.

Richtet nicht! Warum denn nicht? Ist das Richten nicht ein göttlich Thun, eine heilige, höchst nothwendige Sache? Redet

nicht die heilige Schrift viel davon? Ist Gott nicht der Richter aller Welt, sind nicht Könige, Hauptleute, Polizei und Regiment, Väter, Mütter und Lehrer von Gott selbst eingesetzte Richter und Gottes Amtsleute auf Erden? Hatte nicht Altisrael seine „Richterzeit“ mit besonderen Gnadenführungen und wunderbaren Rettungen? Redet nicht Paulus gleich in seiner ersten Predigt, die er den Athenern hält und auch sonst oft ausdrücklich von Gott als dem, der „den ganzen Kreis des Erdbodens richten werde mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er es beschlossen hat,“ und bekennen wir darum nicht schon im zweiten Glaubens-Artikel des Katechismus, daß Jesus Christus wieder kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten? Was sollte aus der Welt-, Staats- und Hausordnung werden ohne Gericht?

Wenn deine Kinder sich gezankt haben laufen sie zu dir, damit du dein Richteramt ausübest! Und will denn Christus die göttliche Ordnung aufheben? Er sagt selbst, er sei nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen! Wie sagt er nun: richtet nicht! — Wir verstehen ihn, wenn wir bedenken, was richten heißt. Schuld und Unschuld, äußere wie innere recht beurtheilen, Lohn und Strafe genau und ganz nach Verdienst vertheilen! Aber wie furchtbar schwer ist das für Menschen mit getrübtem Blick, irrendem Verstand, schwankendem Gefühl, für Herzen, die leicht in Lieb und schnell in Haß flammen. Wie unendlich groß ist da die Gefahr, zu sündigen durch ungerechtes Gericht! darum richtet nicht!

An wen aber wendet sich der Herr wohl mit seinem Verbot? An die beruflosen und lieblosen Richter unter den Menschen. Wer von Gott das Amt eines Richters in Staat, Kirche oder Haus empfing, der bitte Gott um Weisheit und warte seines Amtes mit aller Treue und eingedenk der ungeheuren Verantwortung, die gerade mit diesem Amte verbunden ist. Wer aber nicht dazu berufen ist, der sei froh, daß Gott nicht so schwere Verantwortung auf ihn gelegt und maße sich nicht an, was ihm nicht übertragen ward. Hat Gott dich wirklich dazu berufen, den Lebensgang, Hausstand, Berufsführung, Tüchtigkeit und Würdigkeit, Eingang und Ausgang, Thun und Lassen deines Haus- oder Kirchen-Nachbars, deines Berufs- oder Glaubensgenossen zu richten? Und wenn nicht, warum

drängest du dich zu einem so schweren Amt eigenmächtig ohne göttlichen Befehl? Was deines Amtes nicht ist, da lasse deinen Vorwitz. Und der beruflose Richter ist zumeist auch ein liebloser! Denn die Liebe drängt sich kaum zu solchem Thun hervor! —

Ach wie viel harte Richtersprüche fliegen von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr unter den Menschen! „Das ist ein Ungläubiger“ — „der Mann ist nicht gewissenhaft, die Frau ist nicht verträglich“, — „der meint's nicht aufrichtig, die wenden zuviel auf, die erziehen ihre Kinder schlecht“ — „der behandelt seine Frau schlecht, die macht ihrem Mann das Leben schwer“ — „der ist geizig, die ist verschwenderisch“; ach meine Lieben, wo sollen wir anfangen, wo aufhören, wenn wir die lieblosen Urtheilssprüche der unberufenen Richter alle aufzählen wollten! Das meinte der Herr, da er sagte: Richtet nicht! — Und wenn du scheinbar richtig geurtheilt hättest — weißt du denn, wie schwer die Prüfung, wie groß die Versuchung, wie schwach die Kraft bei dem war, den du richtest?

Darum wirf keinen Stein auf die, die nach deiner Meinung schwer gesündigt. Willst du aber durchaus streng und lieblos richten, so mache dich darauf gefaßt, ebenso gerichtet zu werden, jetzt von deinem Nebenmenschen, einst von Gott! Und wer weiß, über wen der schwerere Schuldspruch ergehen wird, über den, den du so unerbittlich gerichtet — oder über dich selbst! — Ein liebendes Auge ist ein milder Richter —; an diesem liebenden Auge fehlte es dir, darum bist du oft ein strenger Richter. Wehe uns, wenn der Allheilige in der großen Stunde des Gerichtes uns nicht mit liebevollem Auge anblicken wollte! Wer könnte vor seinem Angesichte bleiben? —

Gebet.

Heiliger Gott, Richter all unsrer Thaten, Worte, Gedanken, Gefühle und Begierden; wir müßten vergehen vor deinem Angesicht, so du dich uns nur nach deiner richtenden, strafenden Gerechtigkeit offenbaren wolltest; wir danken dir von Herzen, daß du in Christo Jesu die Hand deiner Gnade erbarmend nach uns ausgestreckt. In

Demuth ergreifen wir deine Vaterhand und bitten dich, gib uns, ein mildes Gemüth, das auch mit dem Bruder, der an uns sündigt nicht nach der Gerechtigkeit, sondern nach der Liebe richtet. Amen.

17. Mai.

Vor jedem steht ein Bild deß', was er werden soll;
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?

Matth. 7, 3.

Zur sprichwörtlichen Gestalt ist er geworden, der „Splitterrichter" auch bei denen, die sonst von den Sprüchen der heiligen Schrift nicht viel wissen — das mag wohl daher kommen, daß er uns so oft begegnet im Leben. Mit dem „Richtet nicht" wollte der Herr die Lieblosigkeit strafen, mit dem Spruch vom Splitter, den man sieht und dem Balken, den man nicht sieht, will er noch Schlimmeres, die Heuchelei verurtheilen, welche sich geberdet, als könnte sie nicht das geringste Böse ungerügt sehen, während sie doch ganze Lasten von Bösem an sich und mit sich herumträgt.

Es gibt „weitsichtige" unter den menschlichen Augen, die schlecht in der Nähe, gut in die Ferne sehen! Größer ist die Zahl jener Weitsichtigen die auf beträchtliche Entfernung den kleinsten Makel am Bruder erspähen, während das, was ihnen zum Greifen nahe liegt, nie deutlich in ihren Gesichtskreis zu fallen scheint. Aber, daß einer scharfsichtig und blind zugleich ist, das ist im Leiblichen unmöglich, doch in der Welt geistigen Geschehens kann's alle Tage beobachtet werden. Scharfsichtig für den kleinsten Fehltritt des Bruders in böser Stunde, blind für die Irrwege, auf denen sie jahraus jahrein dahin ziehen. Oder:

Die das Stäubchen am Fuße des Andren sehn —
Während sie mit beiden Füßen im Schlamme stehn!

Solche Leute sucht Jesu Wort! Meint er damit etwa auch uns? Wir wollen uns hüten, daß wir, nach häßlichen Splitterrichtern Umschau haltend, nicht etwa versäumen nachzuforschen, ob auch in uns solch zweifelhaftes Talent schlummert.

Der natürliche Mensch hat immer die Neigung, besser zu *scheinen*, als er in Wahrheit ist; — und muß nicht den *Schein* der Trefflichkeit, Gewissenhaftigkeit und Strenge erwecken, wer mit sittlicher Entrüstung selbst über geringe Fehler des Anderen zu Gericht sitzt? Wen wollen wir mit solchem Schein täuschen? Den heiligen Gott, uns selbst — oder den Nächsten? Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt täuschte — wie will er vor dem Allwissenden bestehen, den er nicht täuschen kann?

Vor unserem inneren Auge steht, von Gott selbst dahin gestellt, ein Bild dessen, was wir werden sollen, gleichsam das Urbild, — dessen Zerrbild wir so oft nur sind! — Immer wieder spricht die geheimnisvolle Stimme zu uns: Bist *du* denn so, wie du sein solltest, sein könntest — oder wirst du dadurch *besser*, daß ein Anderer noch *schlechter* ist als du? — Und wenn es wirklich so wäre, was ja an sich möglich ist, daß du nur am Splitter und der Andre am Balken leidet, wird man dadurch gesund, daß man auf einen zeigt, der noch elender ist? —

Gebet.

Heiliger Gott, dessen Augen wie Feuerflammen sind; der du hineinblickst in die Tiefen unsrer Herzen, und nicht nur den Balken der groben Sünde und den Splitter des Irrthums und der Uebereilung, sondern auch das Stäubchen des unheiligen Gedankens siehst, bewahre uns vor der Sünde der Heuchelei, daß wir nicht besser scheinen wollen, als wir sind vor dir, sondern durch tägliche Buße und Heiligung immer näher hinankommen zu dem Bilde, das du in Jesu Christo uns dargestellt. Amen.

18. Mai.

Hinab mein Herz hinab!
So wird Gott in dir wohnen;
Die Demuth lohnet er
Mit goldnen Himmelskronen;
Im Demuthsthale liegt des heil'gen Geistes Gab,
O wohl dem, der sie sucht! Darum mein Herz hinab!

Ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge.

Math. 7, 5.

So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet.

I. Cor. 11, 31.

Unter den Wortbildungen, die unsere Sprache mit der Vorsilbe „Selbst—" geschaffen, bedeuten die meisten gar eine schlimme Sache; von der Selbstsucht zur Selbstgerechtigkeit und von da zum Selbstbetrug bis hinab zum Selbstmord — das ist ein böser Weg, den das natürliche „Selbst" des Menschen wandelt. Aber sobald der heilige Gottesgeist dies alte angeborene Selbst zum wiedergeborenen durchläutert, kommt es zur Selbstprüfung, Selbstverleugnung, Selbstaufopferung und in Verbindung mit dem Allen zum fortgesetzten Selbstgericht!

Das ist eine überaus ernste Sache! Kennst du sie? Ohne Selbstgericht kein Christenthum. Je strenger Selbstgericht, desto milder Gottesgericht. Wo ist ein Frommer alten oder neuen Bundes, der sich dem hätte entziehen dürfen? Ich schuldige mich, spricht Hiob, und thue Buße in Staub und Asche. — Ich habe gesündigt, ich habe die Missethat gethan — bekennt David. Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht — fleht der Psalmsänger. — Der Herr unser Gott ist gerecht, wir aber tragen billig unsre Schande, gesteht Baruch. — Du Herr bist gerecht, wir aber müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündigt haben, klagte Daniel im Selbstgericht. — Ich weiß, daß in mir wohnet nichts Gutes — lautet das Urtheil, das der größte der Apostel über sich fällt. Und

der Prophet und Apostel der Deutschen, unser Luther, legt das demüthige Bekenntnis ab: Ich habe mir etliche Male vorgesetzt, daß ich wollte die heiligen zehn Gebote erfüllen, bin aber schier in dem Wörtlein „Ich“ sitzen geblieben.

Das Schlimmste, was einem gefährlich Kranken widerfahren kann, ist dies, daß er den Ernst seiner Krankheit nicht erkennen, sondern sie nur für eine „leichte Störung seines Befindens“ halten will. Und der beklagenswertheste Zustand, in den eine unsterbliche Seele gerathen kann, ist der, daß sie sich für edel, gut und kerngesund hält — kleine Stimmungen und Verstimmungen etwa abgerechnet! Das Selbstgericht nach Christi Wort vollzogen, erkennt aber in solchen „Verstimmungen“ ernste Symptome der Sünde, im Haß — den Mord, im begehrlichen Blick die grobe Verirrung! Und der „Balken“, der die ganze Aussicht auf Gottes Heiligkeit und unsre eigne Sündhaftigkeit uns benimmt, ist der Hochmuth —; der darum herausgezogen werden muß, der Hochmuth, der nicht sieht was uns fehlt und überhaupt nicht einsieht, daß uns etwas fehlt.

Wie können wir diesen Balken los werden, der manchem recht tief in seinem ganzen Wesen steckt? Nicht durch den Blick auf unsere vermeintliche Tugend, nicht durch den Blick auf die angeblich großen Fehler der Anderen, sondern einzig durch den Blick auf die heilige Gestalt Jesu. Sein Licht wird zum Gericht über unsere Dunkelheit. Wenn wir in seinem Licht uns strenge richten, werden wir zugleich mildere Richter unserer Nächsten werden, weil wir aus eigener schmerzlicher Erfahrung wissen, wie schwach unser Herz, wie schwankend unser Wille, wie stark unsre Begierden, wie mangelhaft unser Thun ist. —

Gebet.

Heiliger Gott, gerecht und barmherzig; du hast uns den Weg gezeigt, wie wir deinem gerechten Strafgericht entgehen und deiner Barmherzigkeit theilhaftig werden können, es ist der Weg des strengen Selbstgerichtes und der aufrichtigen Herzens- und Gewissens-Beichte vor dir; wir bitten dich, führe uns auf diesem Weg der Demuth hinan zu dir an dein gnädig Vaterherz. Amen.

19. Mai.

Da ruft — o möchte Gott es geben! —
Auch mir vielleicht ein Sel'ger zu:
Heil sei dir, denn du hast das Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein! —

Darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Matth 7, 5.

Darnach, — wenn du nämlich mit dir selbst fertig geworden, — wende dich liebevoll und hilfsbereit dem Bruder zu! Das ist die schönste Art, ein Richteramt zu üben — indem man zum Retter wird. Wer vom Gebet kommt, darf Andre dazu auffordern, wer vor Gott auf den Knien gelegen, darf Andre zur Buße mahnen, wer geheilt ist, kann Andre heilen, wer Frieden gefunden in seinem Herzen, darf Friedelose mahnen zu Versöhnlichkeit und Eintracht! Und er darf's nicht nur, er soll es! Aber dies „Darnach" ist ein Fels, über den du erst hinweg mußt, ein Fragezeichen, auf das du zuvor die Antwort haben mußt — und dann ein Wegweiser zu dem, was du nun thun mußt!

Wenn du die saure Arbeit des Selbstgerichts überwunden, wenn du die Antwort auf die Frage: „wie steht's mit meinem Aug' und Herzen?" gefunden; dann weiset das „darnach" dir den klaren Weg der Pflicht zum leidenden Bruder! Darnach besiehe — dies Wort mahnt zur Vorsicht! Es heißt nicht „fahre schnell zu, greif fest an" —; denn durch ungeschicktes Zufahren kann man viel schaden, durch unvorsichtiges Angreifen die Sache verschlimmern. Ein Tadelwort zu unrechter Stunde, ein heftig Schelten treibt in Trotz und Verhärtung hinein! Darum besiehe, überlege, bedenke! Zart ist das Auge deines Kindes, noch zarter seine Seele! Leicht ist das Auge verletzt, noch leichter die Seele! Groß ist die Kunst des Augenarztes, größer die Kunst eines guten Seelenarztes, und

der sollst du doch sein für die Deinen! Das zarteste Glied am ganzen Leibe wählt der Herr zum Gleichnis!

Ein Stoß, den die Hand kaum als Schmerz empfindet, wäre für das Auge stundenlange Schmerzen und Thränen! Ach, daß wir der Brüder Seelen so hüteten, so schützten und schonten — wie die Augen! Ein edler Mann am Anfang unseres Jahrhunderts, der beides war, ein ebenso tüchtiger Augenarzt wie frommer Christ und Seelenarzt, Jung Stilling, schildert in seiner Lebensgeschichte ergreifend schön den Jubel, der durch sein Herz gegangen, als er zum erstenmal einem Erblindeten durch seine Kunst die Sehkraft wiedergegeben! Und doch ist dies Auge nur bestimmt, diese vergängliche Welt zu sehen und muß früher oder später für immer verlöschen!

Welch Wort aber beschreibt den Jubel, der uns erfüllen wird und muß, wenn wir einer unsterblichen Seele zur Sehkraft des Glaubens und der Liebe verhalfen! Der Dank dafür wird in die Ewigkeit hineinklingen! — Die erfolgreichste Art aber, an den Fehlern des Andern Gericht zu üben, und sein Auge von gefährlichen Splittern zu befreien, welche ist es wohl?

Die beste Kritik ist in der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was anderes — Besseres stellt!

So wollen wir zuerst uns, und dann dem an Auge oder Herz kranken Bruder helfen! Das ist des Heilands Heilmethode! —

Gebet.

Herr unser Gott, gib uns ein klares Auge, ein aufrichtiges Herz, die eigene Sünde zu erkennen, und dann ein freundliches Erbarmen mit den Fehlern und Schwachheiten unsrer Brüder; hilf du uns, und dann schenke uns die Gnade, daß wir auch Anderen helfen können zur Erkenntnis, zur Buße, zur Besserung und Heiligung ihres Herzens und Lebens. Segne unser Wort, daß es heile und nicht verletze; segne unsre Hand, daß sie Wunden verbinde und nicht schlage, segne unser Glaubensleben, daß es auch Anderen ein Ruf zu lebendigem Glauben werde. Amen.

20. Mai.

Volle Herzaushändigung kommt nicht augenblicklich,
Aber auch Verständigung flüchtig ist erquicklich.
Auf Minuten geht es nur hier sich auszugleichen,
Bald wird wieder Uhr und Uhr auseinanderweichen.

Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.

Röm. 12, 18.

Es gibt vor diesem Apostelwort drei Arten von Menschen.

Manche Leute handeln so, als ob St. Paulus geschrieben hätte: ist es möglich, so viel an euch ist, so fangt mit allen Menschen Streit an! Das sind die, welche den Streit lieben, die sich nicht wohl fühlen, wenn sie nicht immer mit etlichen Menschen in Fehde liegen.

Unselig sind diese Streitsüchtigen, denn sie werden nie Kinder Gottes heißen. Dann gibt es solche Leute, die den Frieden als das höchste Gut rühmen und um nur Ruhe zu haben, sich Alles gefallen lassen. Unrecht sehen und es geschehen lassen, Unwahrheit hören und dazu schweigen. Die ersten wollen kämpfen um jeden Preis, die zweiten Frieden haben unter jeder Bedingung, jene sind die Raufbolde, diese die Feiglinge.

Was soll der Christ sein? keins von beiden. Immer den Frieden wollen — aber nie den Kampf fürchten, wo es eben nicht möglich ist, Frieden zu haben, das ist Christenart. „Ist es möglich", — sagt Paulus. — Es ist schwer zu sagen, wie weit und wie lang es im einzelnen Falle möglich ist, Frieden zu halten, wieviel der Untergebene sich von einem ungerechten Vorgesetzten, wieviel ein Weib sich von einem barschen Mann, wieviel ein Mann sich von einem launischen, herrschsüchtigen Weibe gefallen lassen solle — auf wieviel von seinen Rechten man ruhig verzichten, wieviel neue Pflichten man sich ohne Widerspruch aufbürden lassen solle um des lieben Friedens willen. Hier kann nur das christliche Gewissen entscheiden!

Ein je besserer Jünger Jesu du bist, desto bestimmter wirst du in jedem Falle wissen, ob es möglich ist mit allen Menschen deiner Umgebung Frieden zu haben, oder nicht. — Doch beherzige die Regel: Wo es sich um deine Person, deine Ehre, deinen Vortheil, deinen Gewinn handelt, da gehe in Nachgiebigkeit und Friedensliebe möglichst weit, wo aber die Sache deines Herrn, die Wahrheit des Evangeliums, die Ehre deiner Kirche in Frage kommt, da opfere niemals dem hohen Gut des Friedens das höchste Gut der Wahrheit. Schön ist der Friede, viel schöner die Wahrheit. — Der Friede muß manchmal gebrochen werden, die Wahrheit darf's nie.

„Mit allen Menschen" Frieden zu halten ist immer schwer gewesen, heut in dieser Zeit auseinanderfahrender Meinungen und hochfahrender Feinde schwerer denn je, darum sagt auch Paulus: „wenn es möglich ist." — Was uns aber immer möglich sein muß, wenn wir überhaupt Jünger Jesu sein wollen, ist dies, daß wir unser Herz frei halten von Groll und Bitterkeit auch da, wo wir kämpfen müssen — kämpfen — aber nicht hassen! Das will und kann uns der Meister lehren!

Gebet.

Herr, du milder, gütiger Heiland, der du mit Worten des Erbarmens die Tiefgefallenen gesucht und nicht gewollt hast, daß deine Jünger mit Zorn und Rachsucht für dich und dein Werk kämpfen sollen, gib, daß auch wir mit Worten voll Kraft und Liebe, mit Werken voll Erbarmen, mit einem Wandel voll Treue und Gehorsam dein Reich fördern; und wo es gilt zu kämpfen, da hilf uns, daß wir nicht unsere, sondern deine Ehre, nicht unsere Sache, sondern die deine suchen; lehre uns auch im Feinde den Bruder sehen, den du mit uns zur Seligkeit berufen hast. — Amen.

21. Mai.

Ach Herr, mein Gott, ich fasse
Ja deine Weg' und Weisheit nicht;
Daß ich mich führen lasse,
Hilf mir durch deines Geistes Licht,
Dann wirst du all mein Denken
Zu deiner Wahrheit lenken!

Haltet euch nicht selbst für klug.

Röm. 12, 17.

Wem sagt wohl der Apostel dies? Zuvörderst euch, ihr Kinder die ihr mit eurer jungen Weisheit der Alten Befehle meistern möchtet, die ihr es so oft besser wissen wollt, als die erfahrenen und erprobten Führer eures Lebens und die ihr gar so gern ein unwilliges „Warum" und „Aber" den Verboten eurer Aeltern entgegenstellt.

Der größte Thor in dieser Welt ist immer, der sich selbst stets für klug hält. Aber Paulus meint uns große und alte Kinder gewißlich auch, die wir die kleinen oft noch an Thorheit übertreffen, denn diese halten sich nur uns gegenüber für klug, wir aber dem himmlischen Vater gegenüber! — Jener berühmte Mann Griechenlands, Plato, der für die Gelehrten und Denker seiner Zeit das Wort „Philosophen", das heißt „Weisheitsfreunde", erfand und es an die Stelle des früher gebräuchlichen Wortes „Weise" zu setzen vorschlug, begründete diese neue Bezeichnung folgendermaßen: „Weise" ist die Gottheit allein, dem Menschen kommt nur die „Liebe zur Weisheit" zu; darum sollen sich Menschen nicht „Weise", sondern nur „Liebhaber der Weisheit" oder „Weisheitsfreunde" nennen. — Soll diese Demuth des Heiden etwa den Hochmuth der Christen beschämen? —

Mitten in der Christenheit sind Leute aufgestanden, die sich für so klug hielten, daß sie den Glauben an einen persönlichen allmächtigen und allweisen Gott als nicht mehr vereinbar mit der modernen Weltanschauung erklärten! Und was gibt ihre Klugheit uns dafür? Das ziellose, zwecklose, unbewußte Spiel der Kräfte

in der Natur, das Scherzen des Zufalls und das Zürnen des Schicksals! Ach, wohin kommen wir, wenn wir uns für klug halten? Lasset uns bekennen, daß wir nichts wissen und zu Jesu Füßen uns niedersetzen und die Botschaft hören von der Liebe, die auf verborgenen Wegen zu seligen Zielen uns führen will. Wir leben in einer Zeit, die sehr klug ist und sich für noch klüger hält, als sie ist. —

Aber trotz Allem, was wir erfunden und ersonnen, stehen wir vor dem Geheimnis des Lebens und Sterbens mit verhülltem Angesicht; und unheimlichen Seuchen und dem Elend großer Massen sehen wir uns mit all unsrer Klugheit rathlos gegenüber! Und wie im Großen, so ging's im Kleinen. Was für kluge Pläne entwarfen wir für uns und unsere Kinder, und Gott zerbrach sie alle und machte es ganz anders als wir gedacht; und wie kurzsichtig und thöricht wir waren, so oft wir uns für besonders klug hielten, das werden wir wohl erst in jener Welt ganz einsehen! —

Gebet.

Heiliger, allweiser Gott und Herr unseres Lebens; lehre uns erkennen, wie ohnmächtig und thöricht wir sind; behüte uns in Gnaden vor der größten Thorheit, deine Wege meistern, deine Gedanken verstehen zu wollen; erfülle uns mit der Demuth, die sich schweigend in deine Führungen schickt und auch auf den dunkelsten Wegen anbetend auf die Lichtoffenbarung deiner Herrlichkeit am Ende aller Erdendinge wartet. — Amen.

---

22. Mai.

Im tiefsten Herzen wardst verwundet du,
O schließ, der Muschel gleich, den Riß mit Perlen zu.
Für den, der dich verletzt sei unsrer Erde gleich,
Und spend' aus jeder Wund' ein goldnes Aehrenreich.
Und wenn du dies gethan von Anfang bis zu Ende,
So danke Gott dafür und falte deine Hände!

Vergeltet niemand Böses mit Bösem.

Röm. 12, 17.

Auf Gabe und Gegengabe hat Gott diese ganze Welt gestellt. Niemand ist so hoch, daß er nicht empfangen müßte, niemand so niedrig, daß er nicht geben könnte. All unser Geben ist Ausstrahlen früher empfangener Wohlthaten. Wie der Mond das Licht, das er von der Sonne empfing, wieder hineinstrahlt in die Erdennacht, wie die Blume Sonnenschein und Regen, den sie aufnahm, als Duft und Thautropfen wieder zurückgibt, wie die Wolke, was sie aus dem Meer genommen, über das Land wieder segnend ausschüttet, wie die Berge ihren winterlichen Schneeschmuck im Sommer wieder hinabthauen lassen in die fruchtbaren Ebenen — so sollst auch du thun, reich beschenktes, von Gottes Güte bethautes Menschenkind.

Wie die Einstrahlung, so die Rückstrahlung, wie die Gabe, so die Gegengabe, das ist das Gesetz der Natur und des natürlichen Menschenherzens. — „Vergeltung" heißt dies ernste Gesetz im geistigen Leben. — Es ist ein angeborenes Gefühl im Menschen, welches überall Vergeltung fordert. — Aber die Sünde hat auch dies Gefühl — wie Alles, was Gott rein und gut in den Menschen gelegt, verdorben und entstellt. Aus der Vergeltung für das Böse ist jene heiße Rachsucht geworden, die weit über Verschulden hinaus den Uebelthäter züchtigte; aus der Vergeltung für das Gute ist jene kalte Gleichgültigkeit geworden, die der empfangenen Wohlthat undankbar vergaß.

Gegen jene Rachsucht ist das Gesetzeswort des Moses gerichtet: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Wunde um Wunde, Beule um Beule" — das will sagen: Vergeltung soll sein — aber sie sei gerecht, die Höhe der Strafe entspreche der Größe der Schuld! Schon dies bedeutete einen Fortschritt gegenüber der maßlos auffahrenden Heftigkeit des natürlichen Menschen, der für ein ausgeschlagenes Auge dem Gegner beide Augen auszulöschen trachtete, und für eine empfangene Wunde den Gegner zu Tode schlagen möchte. — Gegen das sündige Unterlassen der Vergeltung des Guten aber ist die häufig wiederkehrende Mahnung der heiligen Schrift gerichtet, des Dankes und des Wohlthuns und der Gelübde nicht zu vergessen!

Gleiches mit Gleichem, Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem zu vergelten, das ist der Grundsatz der maßvollen Gerechtigkeit, die Grundlage geordneter Menschengemeinschaft. Stehest du auf diesem Boden — dem des alten Testamentes? Ach, es gibt Christen — nämlich solche, die den Namen tragen — die noch nicht einmal bis auf diese Vorstufe des Christenthums gekommen sind.

Christen, Jünger Jesu gibt es, die, wenn sie einen Schlag empfingen, nicht ruhen, bis sie mit zwei viel heftigeren und empfindlicheren Gegenschlägen ihre Rachsucht gekühlt. — Es soll nicht, liebe Brüder, also sein!

Gebet.

Herr unser Gott, geduldig und von großer Güte, der du uns in tausend Gnadenerweisungen und am herrlichsten in Jesu Christo dein unendliches Erbarmen aufgeschlossen, behüte uns, die du gewürdigt deine Kinder zu heißen, vor dem wilden, rachsüchtigen Geiste unseres natürlichen Herzens, der dem Bruder Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltwort, Bitterkeit mit Groll vergelten möchte, heilige unser Herz durch den Geist deines lieben Sohnes, daß wir Milde, Vergebung, Versöhnlichkeit denen darreichen, die sich an uns versündiget haben. — Amen.

23. Mai.

Die Treue steht zuerst — zuletzt,
Im Himmel und auf Erden,
Wer ganz die Seele eingesetzt,
Dem soll die Krone werden!

Was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme.

Off. 2, 25.

Du hast kostbaren Besitz, das Wort deines Heilandes, dein evangelisch christliches Bekenntnis — o halte es fest mit des Herzens

ganzer Treue! Und doch ist's unbedacht und oberflächlich geredet, wenn Manche heute sagen: In der Religion, in der einer geboren und erzogen ist, soll er bleiben! Wenn ein römisch-katholischer Christ sich durch Nachdenken oder Belehrung darüber klar geworden, daß sein Glaube aus einem Stück altapostolischen Christenthums und einem größeren Stück mittelalterlichen Papstthums besteht und er ist stark genug, Glauben vom Aberglauben zu sondern und den einen zu behalten, den anderen aber abzulegen, so ist die scheinbare Untreue gegen seine Kirche in Wahrheit lobenswerthe Treue gegen den Herrn und das Haupt der Kirche, Christus!

Wo bliebe Segen und Sieg der Wahrheit des Evangeliums, wenn der heut oft gehörte Satz in seiner Allgemeinheit Geltung haben sollte: „worin einer geboren, darin soll er auch sterben!" Wenn der Satz wahr wäre, so würde damit die ganze Missionsarbeit der Kirche gerichtet! Wenn ein echter Israelit, der in den herrlichen Weissagungen seines Volkes lebt, in dem Lebensbilde Jesu das Bild wiederfindet, das die Propheten ihm vom erhofften Messias gezeichnet und nun den Verworfenen und Hinausgestoßenen seines Volkes zum Retter seiner Seele werden läßt, so wird die äußere Loslösung von seinen früheren Glaubensgenossen zur inneren Hingabe an den Gott seiner Väter! Wenn zwei dasselbe thun, nämlich aus der Gemeinschaft, der sie durch Geburt und Jugendunterricht angehörten, sich einer anderen zuwenden — so ist es deshalb noch nicht dasselbe!

Eine besondere Gottesgnade ist es, für welche du in täglichen Gebeten danken solltest, die aber Manche lange nicht genug schätzen, daß du im evangelischen Glauben geboren, unterwiesen und befestigt worden bist! Dir gilt ohne alle Beschränkung die Mahnung des Herrn durch den Mund seines heiligen Sehers: was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme, um nach eurer Treue zu fragen.

Es kann keinen äußeren oder inneren Grund geben, der vor Gott Geltung hätte, der dich bestimmen könnte, deinem evangelischen Confirmationsgelübde die Treue zu brechen. Oder welche Gemeinschaft in der Welt vermöchte dir etwas Besseres zu geben für das, was du hast? Oder ist dir die Predigt des Evangeliums zu einfach und willst äußeren Prunk des Gottesdienstes dafür eintauschen? Oder sind dir die von Christus eingesetzten Sacramente inhaltslos

geworden und willst zu denen gehen, welche die Wirkung der Gnadenmittel unterschätzen, weil sie ihre eigene Kraft überschätzen? Oder willst du die Gemeinschaft jener bevorzugen, die ihren kurzsichtigen Verstand zum Richter über die göttlichen Dinge setzen? Gott behüte dich vor den Abgöttern! Halte fest, was du hast! Wer wirft Edelsteine und Perlen weg, um Sand und Kieselsteine dafür aufzulesen? —

Gebet.

Heiliger Gott, ich danke dir, daß du mich durch dein reines Evangelium berufen und meinen Geist frühe erleuchtet hast, erhalte mich bei der lauteren Lehre Jesu Christi und dem rechten Gebrauch der heiligen Sacramente, stärke mich in allen Versuchungen, bewahre mich vor Aberglauben und Unglauben und hilf mir dazu, daß ich einst vor dir möge treu erfunden werden in Wort und That, in Leben und Bekenntnis. Amen.

24. Mai.

Allgegenwärtig ist der Eine,
Ich bin in ihm, wo ich auch sei;
In seines Lichtes Wiederscheine
Heb' ich das Auge froh und frei;
In ihm sind alle meine Tage,
In ihm ist meiner Nächte Ruh',
Und Antwort gibt er jeder Frage,
Die ich an ihn von Herzen thu'.

Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht?

II. Cor. 13, 5.

„Erkenne dich selbst" — schrieben die Griechen an die erste Säule des Tempels, in welchem sie die göttliche Stimme des Orakels zu hören hofften. Sie ahnten, daß wer sich selbst nicht hört und

erkennt, auch Gott nicht hören und erkennen wird. Und der Römer Seneca, der Zeitgenosse des Apostels Paulus, schreibt: Der Anfang des Heils ist Erkenntnis der Sünde! — So weit, bis zur Forderung der Selbsterkenntnis waren auch die Heiden gekommen, aber die Sache selbst war mangelhaft, und sie konnte nicht anders sein. Warum? Weil ihnen das rechte Maß der Erkenntnis, das Bild der Vollkommenheit fehlte, an dem sie sich hätten messen und erkennen können.

Das Angesicht der Menschheit war voll Flecken, Narben und Runzeln, aber sie hielt sich doch noch für schön — weil ein untrüglicher Spiegel fehlte; und die Quelle ihrer eigenen Natur, darin sie sich spiegelten, war getrübt und ihr Auge selbst war thöricht, krank und trübe. „Der Natur gemäß zu leben" war die höchste Forderung, aber wo war denn diese Natur rein zu finden? — Nun ist der Spiegel da — aber nun er da ist, benützen ihn Viele nicht; das Leben und die Person Jesu ist dieser Spiegel, darin wir uns erkennen, dies untrügliche Maß, diese reine Menschennatur, an der wir uns messen sollen! Wer sich erkennen will, darf sich nicht mit sich selbst, nicht mit Anderen, am wenigsten mit Schlechteren vergleichen. Ein Gelbgrau neben Tiefschwarz gestellt, sieht noch leidlich weiß aus, aber neben Schneeweiß sieht's grau und schmutzig aus.

Das Leben Jesu ist wie frisch gefallener Schnee, in den die Erde ihren Staub noch nicht gemischt! Wer wäre so verblendet, so voll Hochmuth und Selbsttäuschung, daß er sich mit all seinem Denken, Reden und Thun neben Jesus stellen dürfte und sagen: ich bin rein und weiß wie er! Und das ist der Segen der christlichen Predigt, daß sie den Spiegel des Wortes und des Lebens Jesu immer wieder uns vor das Angesicht der Seele hält — damit wir uns prüfen, uns genau betrachten, uns selbst erkennen. Nur daß die, welche von Gottes- und Amtswegen solchen Spiegel den Leuten vorhalten, denselben nicht nur von rückwärts betrachten, sondern zuvor ihr eigen Angesicht darin beschauen sollen!

Gebet.

Herr mein Gott, stelle mir täglich Jesu Bild vor die Seele, damit ich erkenne, wie rein und heilig er und wie voller Fehl und

Makel mein Leben ist; mache mein Herz aufrichtig, demüthig und wahr und verkläre mich immer mehr in des Heilands Bild; lehre mich trauern über das, was ich bin und frohlocken über das, was ich werden soll durch deine Gnadenhilfe. Bezeuge mir deine Allgegenwart in meinem Gewissen, daß ich mich prüfe in deinem untrüglichen Lichte. — Amen.

25. Mai.

Wahre Freunde, milde Richter,
Sanfte liebe Angesichter,
Die, wo meine Schritte fehlen,
Nicht mit zorn'gem Wort mich schmälen,
Die mit treuem Rath mich lenken,
Solche, Herr, woll deine Gnade
Auf des Lebens schwerem Pfade,
Lebenslang mir gütig schenken.

Wer Alles zum Besten auslegt, der macht sich viel Freunde; und wer das Beste zur Sache redet, von dem redet man wiederum das Beste.

Sirach 6, 5.

Wie leicht und schnell verzeihen wir uns, was wir dem Nächsten an Weh zugefügt — wie schwer und ungern dem Andern, was er uns angethan! Das mag wohl zunächst seinen Grund darin haben, daß wir sehr genau wissen, wie tief die Wunde ging, die man uns schlug und wie lange sie gebrannt, aber uns selten die Mühe geben, darüber nachzudenken, wie schmerzlich ein leicht hingeworfen Wort unseres Mundes dem Andern in's Herz geschnitten haben kann! Wie rasch sind Manche bereit, vorauszusetzen, daß Andere ihnen absichtlich Kränkungen zugefügt haben, während sie selbst gar nicht begreifen, wie sich der Bruder durch sie könne beleidigt fühlen! Wir messen nur gar zu oft mit zweierlei Maß.

Wie leicht wissen wir dem Thun des Nächsten eine unfreundliche Seite abzugewinnen, während wir andrerseits beanspruchen, daß man unser Leben und Treiben stets nur von einer — der denkbar günstigsten Seite betrachte. Es ist eine köstliche, aber nicht häufige Gabe, auch an „schlechten Menschen" noch irgend eine gute Seite, irgend einen edlen Zug zu entdecken —; und es ist ein dämonisches Talent, bei groß angelegten Naturen nach kleinen Schwächen zu spüren, edle Thaten zu verunglimpfen und gute Werke so lange mit bösen scheelen Blicken anzuschauen, bis man ihnen etwas Böses hinan- und hineingeschaut hat!

Es ist ja freilich wahr, daß auch in das beste Thun des Menschen leicht noch ein wenig — manchmal auch ein viel von Eitelkeit, Selbstsucht, kluger Berechnung mit hineinfließt; aber wer hat das untrügliche Auge dafür? Weil wir selten den Dingen, niemals den Herzen bis auf den Grund sehen können — darum sollen wir „Alles zum Besten auslegen" — und zwar nicht nur aus dem Nützlichkeitsgrunde des Sirach, um uns dadurch „viel Freunde zu machen", sondern weil wir uns dadurch den zum Freunde machen, der seinen Jüngern ausdrücklich alle Lieblosigkeit des Richtens verboten hat. Wie viel kommt in diesem Leben auf das „Auslegen" an! Wie überaus unfreundlich legten die Pharisäer die That jenes Weibes aus, das leise an den Herrn heranschlich und mit ihren Thränen seine Füße netzte — und wie unendlich liebevoll war die Auslegung des Heilands!

Wer Alles zum Schlechtesten auslegt, spricht sich selbst ein herbes Urtheil! Wer auf die Botschaft einer edlen Liebesthat nur die Antwort bereit hält: „Ach, aus Liebe thut der Mensch nichts, es ist doch Alles nur Selbstsucht und Geschäft" — der hat damit sein innerstes eigenes Fühlen offenbart und all sein Thun schroffer gerichtet, als es irgend ein Andrer vermöchte! Was soll man aber sagen zu jenen, die schlecht auslegen auch das Thun derer, von denen sie zuvor Gutes empfingen?

Wirf in den Brunnen, wo du trankest, keinen Stein;
Sag' Uebles dem nicht nach, bei dem du kehrtest ein —

mahnt schon die Weisheit des Brahmanen — und sollten Christen nicht weiter sein als Brahmanen? —

Gebet.

Lieber barmherziger Heiland, der du voll Güte auch mit deinen Widersachern geredet, in Tiefgefallenen noch den Gottesfunken der Reue entdeckt, in Irrenden das Suchen nach Wahrheit gewürdigt, wir bitten dich herzlich, erfülle uns mit diesem deinem milden Geiste, daß wir nicht böse mißtrauische Richter, sondern freundliche Ausleger der Thaten unsrer Brüder sein mögen, und daß auch uns hinwiederum Nachsicht und Güte von denen zu Theil werde, die unser Thun und Lassen auslegen; und hilf uns, so zu wandeln, daß wir allezeit eingedenk sind, daß wir dereinst vor deinem Richterstuhl offenbar werden müssen. Amen.

26. Mai.

Du führest mich, ich kann nicht gleiten
Dein Wort muß ewig feste stehn,
Du sprichst: „mein Auge soll dich leiten,
Mein Angesicht muß vor dir gehn."
Ja, deine Güte und Erbarmen
Soll mich umfassen und umarmen. —

Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten.

Psalm 32, 8.

Der Leitung bedarf jedes Kind in der Jugend, jedes Gotteskind bis in's Alter und bis in die letzte Stunde hinein! Ein Thor, der sich einbildet, seine eigenen Wege finden und wählen zu können — und wehe dem, den Gott zur Strafe für seinen Trotz nun eine Zeit lang die eigenen Wege dahin gehen läßt! Es kommt für ihn eine Stunde des Erschreckens und je später sie kommt, desto schlimmer für ihn und es kann auch ein „zu spät" geben, da kein Umkehren mehr möglich ist.

Wohin führten einen Saul die eigenen Wege? Zum Zauberweibe von Endor, zur Verzagtheit und Verzweiflung. Wohin führten den neutestamentlichen Saulus seine eigenen Wege? Zum Morde der Jünger Christi. Wohin führen manchen Jüngling heut die selbsterwählten Wege? Zu einem Mannesalter, dessen Kraft gebrochen vor der Zeit, zu Siechthum des Leibes und Brandmal im Gewissen. — Wohl dem, der von Kind auf sich leiten läßt. Und es gibt verschiedene Arten der Leitung im Leben.

Zuerst die gewaltsame des äußeren Zwanges, welche der Psalmist beschreibt, wenn er im nächsten Verse sagt: „Seid nicht wie die Rosse und Maulthiere, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiß muß in das Maul legen, wenn sie nicht zu dir wollen". Nun, immer noch besser, von Zaum und Zügel geleitet, als zügellos durchs Leben jagen! Oft ist die Jugend lange genug unverständig — und wohl ihr, wenn dann Vater und Mutter eine feste Hand haben!

Bäume dich nicht auf in thörichtem Widerstreben, so lange erziehliche Weisheit diese Art der Leitung bei dir für nöthig befunden. Aber freilich gibt's für ein stilles Gotteskind schönere Weise der Leitung noch! Man kann jemand an der Hand führen und so vor dem Falle ihn bewahren, das ist schon milder; man kann auch jemand durch freundlichen und ermuthigenden Zuspruch in freier Gefolgschaft bestimmen, das ist noch schöner. Aber das Allerschönste und Allerzarteste der Leitung ist doch dies, was der Sänger erfahren: „ich will dich mit meinen Augen leiten". Durch das Auge wirkt Seele auf Seele, Wille auf Wille am unmittelbarsten, ohne jedes äußere Mittel. Nur vertrauensvolle, liebevolle Hingabe des Herzens an ein ander Herz läßt so sich leiten! Ein heller Blick ist dann Ermunterung, ein umflortes Auge Bitte und Warnung zugleich, eine Thräne schmerzlich empfundener, zu Buße und Umkehr rufender Vorwurf. So leitet eine treue alte Mutter die großen Kinder, so der Heiland seine treuen Jünger, so Gott seine gehorsamen Kinder!

Ruthe, Hand, Wort, Auge — das sind die vier Stufen, die vier Methoden aller menschlichen und göttlichen Erziehung! Auf welcher Stufe stehst du; fühlst du, daß Gottes Auge auf dich blickt

und läßt du von diesem Vaterauge dich leiten, oder bedarf dein Ungestüm noch kräftiger Hand, zürnenden Wortes oder gar zwingenden, hemmenden Zaumes? Auf dich allein kommts an, wie Gott dich leiten muß; beuge dich seiner Weisheit.

Für Manchen wirken äußere Umstände, Verhältnisse, Berufsrücksichten lange Zeit wie ein hemmender Zügel — bis er's gelernt, von dem Auge der Liebe verständig und dankbar sich leiten zu lassen. — Oder ist dir die Führung Andrer anbefohlen? Das muß immer das Ziel sein, das du erstrebst, deine Kinder so weit zu bringen, daß sie an deinen Blicken hängen und mit den Augen sich leiten lassen! So ließen die Apostel vom himmlischen Meister sich führen. —

Gebet.

Herr mein Gott, ich danke dir, daß du auf mannigfache Weise mich geführt hast und weiterhin führen willst. Was wäre ich und wo wäre ich geblieben ohne diese deine Leitung von Jugend auf! Ich danke dir, daß du treue Herzen mir zur Seite gegeben, die in deinem Namen mich geführt und unterwiesen haben. Ich will nicht murren, wo mein Ungehorsam dich zwang, mich fest zu fassen oder zu strafen, es war zu meinem Heil. Ich bitte dich, schenke mir mehr und mehr recht demüthigen Kindessinn, der freudig und fragend zu dir aufblickt und durch den Wink deines Auges sich bewahren läßt auf dem rechten Wege. Amen.

27. Mai.

Dies Haus ist mein, und doch nicht mein,
Dem Nächsten wird es auch nicht sein,
Den Dritten trägt man auch hinaus, —
Ach Gott, wem ist doch dieses Haus?

Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

1 Petr. 4, 10.

Der Mann hatte ganz Recht, der jenes Sprüchlein über sein Hausthor gesetzt; denn es gibt keine Hausbesitzer auf Erden; nur Nutznieser auf unbestimmte Zeit. An manchen Häusern und Gärten unserer Stadt liest man die Ankündigung: „Auf Widerruf gestatteter Durchgang"; von Gottes unsichtbarer Hand steht über jedem Haus: auf Widerruf gestatteter Besitz! Wenn ein Haus nur leidlich gut gebaut ist, so kann's wohl zehn und mehr Besitzer nach einander überleben. Anvertrautes Gut ist Alles, Haushalter sind wir Alle. Das gilt von dem irdischen und mehr noch von dem geistigen Besitz!

Wie geht doch das Denken der Meisten nur dahin, wie viel Genüsse sie mit ihrem irdischen Besitz, wie viel Ehren und Vortheile sie mit ihren geistigen Gaben sich zu erringen vermögen; wie Wenige sind den großen Pflichten ihrer Mitmenschen gegenüber, der größeren Verantwortung ihrem Gott gegenüber sich klar bewußt, die der himmlische Geber immer mit seinen Gaben unlösbar verbunden hat. Nicht zu herrschen, zu glänzen, zu genießen — sondern zu dienen, belehrt uns der christliche Apostel, seien uns alle Gaben verliehen!

Je größer die Gaben, desto anstrengender ist der Dienst und desto größer sei die Sorge, des Dienstes treu zu warten. So wandelt sich die scheinbare Ungerechtigkeit der verschiedenen Vertheilung der Gaben in erhabene Weisheit, und der Neid der wenig Besitzenden verklärt sich zur Dankbarkeit für empfangene Liebesdienste. Ein jeglicher diene mit der Gabe, die er empfangen hat; denn ganz leer und unbeschenkt ward keiner von dem Herrn aller Dinge in diese Welt gesandt! Da ein sinnig Gemüth, dort eine geschickte Hand, da der forschende Blick, dort der rüstige Arm; da Gold, dort Geist; diesem ein vielvermögender Vater, jenem eine poesievolle Mutter, dort mächtiger Verstand in zartem Leibe, daneben einfacher Sinn im rüstigen Körper; wie mannigfaltig sind die Gaben, wie mancherlei die Gnade! Ja — die Gnade! Wie zerrinnt doch der Ruhm von eigenem Verdienst, wenn wir den letzten Quellen nachspüren von Allem, was wir sind und haben!

Was vermögen wir mehr als die Gaben auszubilden, zu pflegen, zu schützen und auszunützen — die uns verliehen wurden? Haushalter sind wir, nicht mehr — aber auch nicht weniger! Denke nicht gering von solcher Stellung — es ist ein Vertrauensamt! Ein hoher Auftraggeber steht über uns und eine ernste Rechenschaft vor uns! Gut erzogene Kinder werden angehalten, der jeden Kreuzer, den sie geschenkt bekommen, Rechnung zu führen; sollen Gotteskinder weniger gewissenhaft denken?

Von bescheidenen Kindern verlangt man, daß sie auch für ein Geringes ihr „danke" sagen — sollen Gotteskinder so unbescheiden sein, daß sie nur für außerordentliche Festgaben danken und die täglichen Spenden der himmlischen Vaterhand unzufrieden murrend hinnehmen? Siehe deine Gaben darauf hin sorgfältig an, ob du nicht mit ihnen noch mehr und noch besser dienen könntest!

Gebet.

Lob und Preis sei dir, gnädiger Gott, der du nach deiner großen Barmherzigkeit mich reichlich gesegnet und ausgerüstet mit vielen guten Gaben des Leibes und der Seele; ach wie arm bin ich, wenn ich dir danken will! Lehre mich täglich bedenken, daß ich als dein Haushalter dir einst — vielleicht sehr bald schon Rechenschaft ablegen muß davon, wie ich deine Gaben verwendet; behüte mich vor dem Leichtsinn, der deine Gaben vergeudet, vor der Trägheit, die deine Gaben ungenützt verderben läßt, vor der Selbstsucht, die deine Gaben nur zum Schmuck des eigenen Lebens braucht und vor dem Hochmuth, der sich deiner Gaben rühmt und überhebt; mache mich zu einem guten und treuen Haushalter! — Amen.

28. Mai.

Du hoher Gott im Himmel
Mach's gnädiglich mit mir!
Es ruft aus dem Getümmel
Dein armes Kind zu dir.
Es treiben wilde Wellen
Und treiben mit ihm Spiel:
Herr laß mich nicht zerschellen,
Herr weise mich zum Ziel!

Betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Jac. 5, 16.

Der Gemeinschaften unter den Menschen sind gar vielerlei, Leben und Handel, Freundschaft und Liebe, Zwang und Wahl, Arbeit und Beruf, Kunst und Genuß schlingen Genossenschaftsbande um verschiedene Menschen. Aber das schönste und weitest umspannende Gemeinschaftsband bleibt doch das des Gebetes.

Wohl steht im Gebete jeder mit seiner Seele zunächst allein vor Gott; und wie die aufsteigenden Dünste der Erde in den höheren Luftschichten zu Wolken sich verdichten, so sollen alle aus den Herzensniederungen aufsteigenden Gefühle und Wünsche, Freuden und Seufzer vor Gott zu Gebeten sich sammeln, um dann in fruchtbaren Niederschlägen der Erhörung wieder herabzuthauen. So tritt vor Gott allein und bete für dich; verbergen kannst du doch keine Falte deines Herzens vor ihm, so schließe freiwillig und freudig im Gebete auch die dunkelsten Tiefen deines Herzens vor dem Vater des Lichtes auf, damit er sie erhelle mit dem Sonnenstrahl seiner Gnade und seines Trostes. — Aber das einsame Gebet schließt die Brüder nicht aus, sondern ein.

Man kann nicht mit jedem Menschen reden, nicht einmal mit jedem Glaubens- und Gesinnungsgenossen seine Meinungen tauschen; sehr Wenigen ist das Glück vergönnt, einmal mit unserem Kaiser und Schutzherrn reden zu dürfen — aber beten können wir für ihn und für Alle, für die räumlich und geistig Fernstehenden, für unsere Kinder in der Fremde, für die Höchsten und Geringsten, ja für unsere Feinde und Widersacher, die gar nicht mit uns reden wollen. Sie können uns abweisen, wenn wir sie aufsuchen wollten, und sie thuen es gelegentlich — aber das können sie uns nicht verbieten, daß wir für sie beten! Und das wollen wir getreulich thun. „Betet für einander, daß ihr gesund werdet" — sagt Jacobus. Ach, es ist Vieles krank am Leibe unserer Zeit, unseres Familienlebens, unseres Gemeindelebens, was nach Gesundheit schmachtet! — Und des Gerechten Gebet vermag viel!

Menschliche Weisheit hat die Bahnen der Sterne, die Schnelligkeit des Blitzes und die Schwere der Luft berechnet — aber wie viel die Kraft des Gebetes vermag, wie schnell es hinauffliegt und wie schwer es wiegt auf der Wage des Weltenrichters — welcher sterbliche Verstand hat das schon ermessen? Des Gerechten, das ist des Frommen, des demüthig gläubigen Gotteskindes Gebet vermag viel — wenn es ernstlich ist, wenn es nicht nur Form und Formel, nicht Bewegen der Lippen und Falten der Hände, sondern das Ringen des Herzens, das Seufzen der Seele, der Athemzug des göttlichen Lebens in uns ist. Wunderkräfte der Heilung liegen im Gebete, brauche und erprobe sie nur! Betet für einander!

Ihr arbeitet und schaffet, ihr denket und sorget so viel für einander, ihr Ehegatten und Hausgenossen, das ist schön; aber ihr betet so wenig für einander; das ist nicht schön. An der Kraft des Gebetes zweifelt jeder so lange — bis er sie erfahren hat. Du hast sie noch nicht erfahren? Wer ist daran Schuld? Du ganz allein! Versuch's, wage es —; wage es zitternd zuerst, bald wirst du kühner werden!

Gebet.

Heiliger, getreuer Gott, allmächtiger Helfer in aller Noth und Gefahr; rettungslos, trostlos wären wir, dürften wir nicht mit all unseren Anliegen vor dich treten; und wir bitten nicht nur für uns, sondern auch für die Seelen derer, die du uns anvertraut hast; was hülfe auch all unsere Fürsorge, so du uns nicht helfen wolltest, darum kommen wir mit herzlicher Fürbitte: erhalte uns und all unsere Lieben in der Gemeinschaft deiner Liebe in Christo Jesu, dann sind wir treu geborgen und selig vereint für Zeit und Ewigkeit. — Amen.

29. Mai.

Nach dem Guten, Schönen, Wahren
Suchten Denker Tausende von Jahren
Doch enttäuscht von ihren Pilgerzügen
Kehrten heim die heil'gen Schaaren!
Und es fanden seliges Genügen
Jene nur, die vor dem Mann der Schmerzen
Mit dem blutig ernsten Heiligschein
Sprachen: meinem armen Herzen
Leben, Wahrheit, Herr, gibst du allein!

Jesus spricht: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Joh. 14, 6.

Das ist eines jener Worte Jesu, das ihm Niemand nachgesprochen hat — noch nachsprechen kann, ein schroff ausschließend, unduldsam klingend Wort! Aber die Wahrheit wäre nicht Wahrheit, wenn sie nicht den Irrthum unbedingt ausschlösse und Gott wäre nicht Gott, wenn er andere Götter neben sich als gleich anbetungswürdig duldete und Christus wäre nicht Christus, wenn neben ihm eine zweite Gestalt gleichberechtigt stünde. Es gibt viele Jünger, viele Fromme verschiedener Lebensführung, weil jeder nur einzelne Züge des Meisters darstellen kann, es gibt viele Naturforscher, weil keiner die ganze Natur zu erforschen vermag, viele Gelehrte und Denker, weil keiner die Weisheit der Welt auszuschöpfen vermag, viele Gute, Edle, Hochstrebende, weil keiner so viel Gutes zu thun vermochte, daß dem Nachfolger nichts mehr zu vollbringen übrig bliebe; aber es gibt *eine* Sonne am Himmel, *einen* höchsten Berg auf Erden und ein vollkommenes Ebenbild Gottes im Himmel und auf Erden — Jesus Christus! Darum begegnen wir so oft seinem, alle Andern unbedingt ausschließenden gewaltigen: „Ich bin". —

Er spricht nicht, wie wir zumeist pflegen: „*Wir* sind, *wir* wollen, *wir* glauben, *wir* hoffen — sondern immer wieder im neuen Bild und in neuer überraschender Wendung: Ich *bin* der

Weinstock — der gute Hirt, die Thür — die Auferstehung — der Weg, die Wahrheit, das Leben! — Ich bin der Weg — nicht ein Weg neben vielen! Zu manchen irdischen Zielen gibt's viele Wege; einen Berg selbst kann man von der Nord- und Südseite erklimmen und zum Meere laufen die Ströme in vielen Rinnsalen; zum reich-, berühmt-, mächtig-werden gelangten Viele auf verschiedenen Bahnen; aber die höchste Bestimmung des Menschen, selig zu werden ist nur auf einem Weg zu erreichen; an der Hand und am Herzen Christi! Er sagt nicht: ich bin der Wegweiser. Das wäre weniger und leichter.

Wir sind oft zu sehr Wegweiser und zu wenig selbst Weg. Prediger, Väter, Mütter, Erzieher begnügen sich leider zu häufig damit, Wegweiser zu sein — ohne dabei selbst innerlich und äußerlich vorwärts zu kommen! Der Weg läuft straks seinem Ziele zu, so ist jedes Wort, jede That Christi ein Schritt vorwärts zu dem Ziele der vollkommenen Gottähnlichkeit, der unlösbaren Gottesgemeinschaft. Ich bin die Wahrheit, sagt Jesus weiter, nicht eine Wahrheit. Große Wahrheiten, einzelne richtige Gedanken liegen wie Perlen im Meere menschlichen Irrthums, und es gibt Perlenfischer unter den Menschen, denen es gelang einzelne solche Schätze zu heben, aber Christus ist die Wahrheit der Menschheit, der wahre, gottgewollte Mensch, der Mensch ohne Irrthum, Selbsttäuschung, Selbstsucht, Wahn.

Wie sähe die Welt aus, wenn in jedem Hause oder auch nur in jeder Stadt, ja in jedem Menschenalter nur einer ihm gliche! Wir sind Menschen im Irrthum befangen, in Sünde gefangen, in Lüge bestrickt, im Scheine beglückt! So viel an uns und in uns ist, was anders aussieht als bei Christus — so viel noch fehlt uns zum Bilde des wahren gottwohlgefälligen Menschen! Was und wie wir sein sollen, Christus zeigt es uns zu unserer tiefen Beschämung, wie zu unserer seligen Erhebung! Er kann es uns geben, denn: „Ich bin das Leben," versichert er uns. Wir haben das Leben als Geschenk, aber wir haben auch Mächte des Todes in uns. Leben und Tod ringen in unserem Leibe, Liebe und Sünde in unserem Geiste miteinander. Wir haben etwas Leben — aber oft vielmehr Tod in uns! Christus ist das Leben, das heißt in ihm war nichts, was dem

Tode verfallen war, hier ist ein unbefleckter Leib, in dem die Sünde keine Zerstörung angerichtet hatte, eine Seele, die ganz von Liebe durchglüht war. Und weil er dies Leben ist, kann er davon mittheilen, und thut es durch Wort, Geist und Sacramente noch heut. Weil wir so wenig davon haben, vermögen wir Andren auch so wenig Himmelsgaben zu spenden. Todte oder Ersterbende können kein Leben geben. O daß von Christi Leben mehr in uns wäre!

Gebet.

Lieber Heiland, der du uns alles das geben kannst, was uns mangelt, lehre uns keinen anderen Weg suchen als dich, keine andere Wahrheit erfinden wollen, als die, welche du selbst bist und hast und nirgends sonst das Leben und das Heil begehren als in deiner Gemeinschaft; heile uns von dem Wahne, daß wir aus eigener Kraft oder Vernunft zu unserem Gott, unserem Ursprung und unserer ewigen Bestimmung gelangen können. Hilf uns zu finden, wonach unsere Seele innigst verlanget. Amen.

30. Mai.

Reden lerntest Du in jungen Jahren,
Spielend hast die schöne Kunst geübt. —
Doch die rasche Rede zu bewahren
Die den Frieden seiner Tage trübt,
Mancher hat mit grauen Haaren
Solche schön're Kunst noch nicht geliebt
Ihren Segen niemals noch erfahren!

Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.

I. Petri 3, 10.

Es gibt Fragen, die jeder, den du nur fragen magst, ohne langes Besinnen wohl mit einem entschiedenen „ja“ beantworten

wird; und doch ist bei Vielen dann all ihr Thun oder Beginnen, ja ihr ganzes Leben ein langes „nein" auf das kurze schnelle „ja" ihres Mundes.

Wer wird auf die Frage „willst du glücklich sein" — sich die Antwort lange überlegen? Und doch thun dabei so Viele gerade das, was sie ins Unglück stürzen muß. Willst du gesund sein und lange leben? Hast du schon Einen getroffen, der darauf „nein" gesagt hätte? Aber Viele magst du gefunden haben, die durch ihr leichtsinnig oder aufregendes Treiben sich die Gesundheit zerstört und das Leben verkürzt haben.

So ist's mit der Frage, die aus dem Worte des Apostels heute uns anschaut: willst du in Frieden leben und gute Tage sehen? Wenige mag's nur geben, die den Streit lieben, die sich nur dann wohl fühlen, wenn sie mit einigen Menschen in Fehde leben. Die meisten werden sagen: Nichts wünsche ich mehr, als den Frieden und die guten stillen Tage! Nun, warum thust du dann so oft, was den Frieden brechen und die guten Tage unfehlbar in böse verwandeln muß?

Die größte Friedensstörerin ist die Zunge und die schlimmsten Wettermacherinnen sind Lippen, die nicht schweigen können. Das gilt für den engsten Kreis des Hauses, wie für den weitesten der Oeffentlichkeit! —

Die Allweisheit des Schöpfers hat die Zunge als das gefährlichste Glied des ganzen Leibes doppelt eingezäunt; „hinter den Zaun der Zähne", wie schon der alte Sänger Homer sich ausdrückt und das Doppelthor der Lippen hat er sie gestellt! Zweimal öffnen muß man, ehe man einmal reden kann — das will sagen, zweimal sollst du dir's überlegen, ob's auch wohlgethan sei, zu sagen, was dir auf der Zunge liegt! O, wer das immer bedächte!

Gebet.

Herr, mein Gott, Geber aller guten Gaben, gelobt seist du auch dafür, daß du die Gabe mir verliehen, was mein Herz bewegt und wünscht, in Worte fassen und einem anderen geliebten Herzen sagen zu können; ach bewahre mich vor allem Mißbrauch dieser

herrlichen Gabe, heilige meine Lippen durch deinen Geist, daß vor allem dein Lob und Preis von ihnen erschalle und kein Wort, dessen ich einst vor deinem Richterstuhl mich schämen müßte. Amen.

31. Mai.

Bis zum letzten Glockenklang
  Bleib du mir, Herr, zur Seite,
Und gib mir auf dem Todesgang
  Dein freundliches Geleite,
Daß meine letzte Erdennoth
Nicht eine Krankheit sei zum Tod,
  Vielmehr zum ew'gen Leben.

Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.

Hebr. 12, 11.

Wie Gottes Liebe und der Menschen Leiden sich einen lassen, das ist eine uralte Frage. Und sagt man, daß alles Leid der Sünden Folge sei, so steht die andere bange Frage vor uns: woher die Sünde in die Welt gekommen. „Wenn es einen Gott gibt — woher das Böse; wenn es keinen Gott gibt — woher das Gute?" sprach ein Weiser der Vorzeit schon.

Mit Gott ist das Böse nicht zu erklären, ohne Gott das Gute nicht zu begreifen. Aber muß man denn Alles begreifen können und erklären wollen? Dies menschliche Verlangen scheint berechtigt und ist doch den göttlichen Thatsachen gegenüber thöricht. Eine göttliche Thatsache aber ist das Gute, es ist da in der Welt; es gab immer und gibt heut Heldensinn, Aufopferung, Mutterliebe, Treue bis in den Tod; — und eine göttliche Thatsache ist weiter,

daß es Leiden gibt, flammende Blitze, verheerende Fluthen; furchtbare Krankheiten, qualvolles Sterben, Leiden, die oft mit doppelter Wucht über edle und große Seelen hereinbrechen!

Was wollen diese Leiden? Bald strafen, bald erziehen, bald prüfen, bald das Reich Gottes fördern auf Erden; aber welcher sterbliche Verstand vermag in jedem einzelnen Falle die Gottesgedanken des Leidens zu deuten? Das Wort der Schrift aber „alle Züchtigung — wird geben eine friedsame Frucht“ ist wie ein himmlischer Lichtstrahl in die Räthselnacht tausendfacher Trübsal hereinfallend.

Das Leid hat also ein göttliches Ziel, das auch da bleiben muß, wo Sünde das Leid gerufen; denn wo „Züchtigung“ ist, muß zuvor Unrecht gewesen sein. — So ist alles Thun Gottes gut, auch wenn die Ursache menschlichen Thuns böse war. — Nun wollen wir zwar nicht mit jenem alten Kirchenlehrer die Schuld Adams preisen, weil sie uns einen solchen Erlöser gebracht — aber wir wollen Gott preisen, der selbst die Sünde, diesen selbstsüchtigen Widerspruch des Menschen gegen den Gottes-Willen so in seinen Weltplan hineinzuflechten weiß, daß sie zur Förderung des Reiches des Guten und der Wahrheit dienen muß.

So hat auch die Krankheit der Sünde „zur Ehre Gottes“ ausschlagen müssen — denn sie rief den wunderbaren Arzt herbei. Und wie nun Welt und Menschheit heut beschaffen ist, können manche — ja gerade die höchsten christlichen Tugenden nur unter den Züchtigungen Gottes erblühen, die uns zuerst freilich „nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünken“. —

Wie könnte sich Geduld bewähren ohne Drangsale, Nachsicht ohne die Fehler unserer Umgebung, Demuth ohne Zurücksetzung, Barmherzigkeit ohne das Elend, Feindesliebe ohne die Bosheit, die uns überfällt, Todesmuth ohne Todesgefahren! Darum siehe in den Leiden: „Züchtigungen“, das heißt göttliche Mittel, gute Früchte an dir zu erziehen!

Gebet.

Allmächtiger, dunkler und verborgener Gott und doch allezeit gnädiger und liebevoller Vater, hilf uns, daß wir in allen Leiden,

die uns treffen durch eigene oder fremde Schuld oder nach deiner heiligen Weisheit, glaubensvoll den Helfer suchen, durch dessen Kraft jedes Leiden zum Segen, jede Krankheit zur Genesung, jedes Sterben zum Leben werden muß! Die Stunde, da du uns solches offenbaren willst, ist dein; lehre uns warten in Geduld auf deine Zeit; deine Zeit ist die beste, ist selige Ewigkeit. Amen.

Pfingstzeit. — 1. Juni.

Ein Ort, dahin wir ziehen,
Ein Herr, vor dem wir knieen,
Ein Heil, für das wir glühen,
Ein Himmel für und für.

Sie waren Alle einmüthig bei einander.

Apost. G. 2, 1.

Mit Wohlgefallen ruhte Gottes Auge auf dieser Gemeinschaft, mit Wehmuth und Sehnsucht heut unser Auge, wenn wir an die Zerrissenheit der christlichen Kirche unserer Tage denken. Wie bald hat jenes Bild sich geändert. Die Zeit der Gefahr hielt die kleine Herde dicht geschaart beisammen; aber kaum daß sich die Kirche in Frieden ihre Hütten bauen durfte auf Erden, sehen wir Kirchenversammlungen, wo sie kampfwüthig bei einander waren und zornmüthig aus einander gingen, sich verketzernd und verfluchend.

Frühe sehen wir Morgenland von Abendland sich trennen, um äußerer Kleinigkeiten willen, wie Fastenfragen, die ganze Kirche in zwei Lager sich spalten; und als der Herr seine Kirche in der Reformationszeit durch eine neue Geistesausgießung begnadigte, wird doch kein einmüthig Pfingsten für die ganze Kirche daraus, wie es glaubensstarke Geister damals fröhlich hoffen durften. Und heut müssen wir blutenden Herzens mit ansehen, wie unsere

evangelische Kirche in einem großen Reiche auf's Unduldsamste behandelt, ja auf's Grausamste bedrückt wird.

Wo kein Tyrann und kein beschränkendes Gesetz unsern friedlichen Zusammenschluß hindert, da sehen wir Parteien, Secten ohne Zahl, Richtungen, Schattirungen, Färbungen in allen Abstufungen, Rechte und Linke, Strenge und Freie — und wie sie Alle sich kennzeichnen mögen! Wo sind denn heut einmal „Alle einmüthig bei einander?" Und doch, wir wollen uns den Blick nicht trüben lassen für das, was die Gnade des Herrn der Kirche uns bei all unsrer Streitsucht und Uneinigkeit noch von jener Einmüthigkeit geschenkt hat — auch in unseren Tagen.

Die christliche Kirche der Gegenwart bietet dem Auge das Bild eines sturmzerrissenen Meeres; aber so leidenschaftlich auch die Oberfläche in schäumenden Wellen sich spaltet, die sich gegenseitig zu verschlingen drohen, darunter ruht doch, unberührt vom Sturm, die große feierliche Einheit des Meeres! So ist's in der christlichen Kirche — nur daß wir vor dem Getöse des hohen Wellenganges, den wir sehen, die Erinnerung an die stille Tiefe, die wir nicht sehen, leicht verlieren. Und doch ist sie da und wird immer bleiben müssen.

Sind nicht alle Christen, wie sie auch sonst sich nennen — und befehden mögen, einmüthig in dem Glauben an einen heiligen Gott, der als Geist angebetet, als Schöpfer verehrt, als Vater geliebt werden müsse, einmüthig darin, daß dieses Vaters herrlichste Offenbarung in der sündlosen Gestalt Jesu unter uns gewandelt und daß sein Geist noch heut lebendig und mächtig in uns wirksam sei; einmüthig in der Ueberzeugung, daß wahres Christenthum nicht in gottesdienstlichen Formen und bekenntnistreuen Formeln sich erschöpfen dürfe, sondern in unermüdlicher Liebesarbeit zur Bewahrung und Rettung der Seelen, zur Heilung der Wunden, zur Versöhnung der Gegensätze der Zeit sich kräftig erweisen müsse, einmüthig endlich in der tröstlichen Hoffnung, daß nach diesen Erdentagen des Kampfes ein Himmel, eine Heimath des Friedens uns erwartet! —

Wir wollen das, was alle Christen eint, nicht vergessen über dem, was uns heute noch trennt, und im Glauben an die Ver-

heißungen des Herrn auch mitten im Streit der Gegensätze die Einmüthigkeit des heiligen Geistes suchen und pflegen, wo irgend wir können.

Gebet.

Herr, unser Gott, Du hast uns Alle geschaffen, du bist unser gütiger Vater, so gib uns den rechten Kindessinn, der dankbar und gehorsam vor dir sich beuget, und den rechten Brudersinn, der stets darauf bedacht ist, den Frieden zu bewahren und Liebe zu erweisen denen, die du gleicher Gnade mit uns gewürdigt, behüte uns vor aller Streitsucht, und lehre uns da, wo wir kämpfen müssen um der Wahrheit und des Gewissens willen, doch nie vergessen, daß es deine Kinder und unsere Brüder sind, mit denen wir kämpfen, damit wir nicht Haß und Zwietracht säen, sondern auch in unseren Kämpfen dein Reich, das Reich des Friedens fördern mögen. Amen.

2. Juni.

Wann braust in neuen Tönen,
Die Erde zu verschönen —
der Geistessturm herein?
Wann sprüh'n die Flammen wieder
Zu uns'rer Nacht hernieder —
mit hellem Wahrheitsschein?
Wann ruft der Geist von Neuen,
Was Sünde möcht' zerstreuen —
zu pfingstlichem Verein?
O woll' nicht länger säumen,
Weck auf, die träg' noch träumen, —
O Pfingsten brich herein!

Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel.

Apost. G. 2, 2.

Jahrhunderte lang hatten die Frommen auf die neue Zeit der Gnadenheimsuchung gewartet; dreißig Jahre hatte Jesus warten müssen, bis der Geist des Amtes sich auf ihn niedersenkte am Jordan und die Himmelsstimme über ihm erklang; drei Jahre hatten die Apostel an der Seite ihres Meisters lernen, hören, schweigen müssen, und zuletzt hatten sie noch zehn bange stille Tage nach dem wunderbaren Abschied ihres Herrn gen Himmel lauschen müssen mit Sehnsucht und Gebeten — bis endlich mit einem Male „schnell" und plötzlich Pfingsten über sie kommt. In einem Augenblick ist's da; die Augen flammen, die Herzen glühn, die Lippen fließen über von neuer, nie zuvor gehörter Kunde. Alles Große drängt sich oft in einen Augenblick zusammen. — In einem Moment bricht die Knospe auf, tritt die Sonne hervor, wird ein Mensch geboren, beginnt ein neues Jahr, keimt ein neuer Entschluß, ist ein weittragend Wort gesprochen, stirbt ein Saulus und wird ein Paulus auferstehen!

Aber Alles, was „schnell" hervorbricht, hat sich zuvor langsam müssen vorbereiten. Den Augenblick bestimmt Gott! Unser ist das betende Warten, die gläubige innere Zubereitung! Wir möchten das „schnell" oft früher haben. Das Lieblingswort des Johannes des Täufers der Reformation, Savonarola's, war: cito, schnell — bald wird und muß die Reformation kommen! Und auch seinem Vorbild wurde die Wartezeit im Gefängnis zu lang, er hätte den Gang des Erlösungswerkes schneller gewünscht und gedacht! —

So geht's wohl manch ungeduldigem Jünger auch heut. Ein neues Pfingstgewitter thäte unsrer schwülen Zeit dringend noth: es müßte „schnell" kommen — ehe es zu spät wird — so meinen wir. Der Siegesgang des Evangeliums könnte in Feuerschritten gehen, die Werke der inneren und äußeren Mission müßten viel schneller reifen, die Zahl der thätigen Helfer an unseren Liebeswerken rascher wachsen, die Häuser deren Grund wir legen, könnten längst unter Dach sein!

Warum gibt uns Gott kein pfingstlich frohes „schnell"? — Frage nicht! Seine Stunde kommt, sie wird plötzlich da sein. Aber

darnach frage, warum es bei dir und in dir so langsam geht mit dem Wachsen in der Heiligung! — Sollten wir da ohne Schuld sein?

Laß uns bitten, daß „schnell ein Brausen vom Himmel“ durch unser Herz fahre und hinausfege die alte Trägheit, Selbstsucht, Verzagtheit. Und wenn es nur erst in uns pfingstlicher würde, wer weiß, ob nicht auch um uns Manches besser stünde! Wo der Gärtner schneller arbeitet, wird auch der Garten schneller blühen. Der Gärtner bist du, der Garten dein Haus, deine Kirche, deine Gemeinde! —

Gebet.

Herr unser Gott dein Geist ist nicht erschöpft an jenem großen ersten Pfingstfest; noch heut und allenthalben willst du Wartende überraschen, Zaghafte fröhlich machen, Trauernde trösten, Schweigende beredt, Aengstliche muthig machen; o hilf auch uns zu einem fröhlichen, seligen Pfingsten durch den Geist unseres Herrn und Heilandes. Amen.

—◇—

3. Juni.

Wer nicht im Kleinsten und Geringsten
Etwas von Gottes Hauch verspürt,
Für den gibt es kein Fest der Pfingsten,
Auch wenn sich Erd' und Himmel rührt.

Wir hören sie mit unseren Zungen die großen Thaten Gottes reden.

Apost. G. 2, 11.

Wie schön ist's — und wie selten, daß Eins des Andern Sprache ganz versteht! In etwa tausend Zungen ist die Menschheit

zerspalten; aber wer zählt der Herzen Sinne und Gedanken? Nicht nur jedes Volk, auch jedes Herz hat seine besondere Gefühlssprache, seine eigene Empfindungs- und Ausdrucksweise. Verschieden, wie die Menschheit nach Stand, Bildung, Alter, Besitz, Bedürfnissen und Wünschen, so ist's auch ihre Sprache.

Der einfache Landmann versteht die Sprache des kunstsinnigen Stadtgastes nicht, auch wenn er seine Worte verstünde. — Und auch die, welche sich ganz verstehen wollten und sollten, ja die einen feierlichen Bund des Einverständnisses an heiliger Stätte geschlossen haben, — stehen oft wie verstimmte Harfen nebeneinander und wenn die Saiten tönen, gibt's Mißklänge und Mißverständnisse.

„Wir verstehen uns nicht" — das ist bald gesagt, und der Geist, der den Einklang wirken könnte, wird nicht gesucht; so ist es, wie der Dichter sagt: „auf Minuten geht es nur hier sich auszugleichen". Man könnte es wohl, wenn man recht ernstlich wollte. —

„Für ein Glück ist's anzusehen — das man sich darf gönnen,
„Wenn sich zwei einmal verstehen — wollen, die es können!

Und wer wirket solch Verstehenwollen? Der heilige Pfingstgeist. So haben es die Apostel nicht nur am Pfingsttag, sondern lebenslang dann meisterhaft verstanden, mit jedem in seiner Zunge zu reden, für jedes Herz den rechten Ton zu treffen.

Mit den Griechen haben sie gebildet, mit den Römern markig, mit den Sclaven gütig, mit hohen Herren heldenkühn geredet; so hat Luther, dieser Pfingstapostel des deutschen Volkes mit den Fürsten tapfer, mit dem Papst lateinisch, mit den Bauern derb, mit den Kindern lieblich und zart gesprochen, sodaß Alle mit ihrer Zunge die großen Thaten Gottes rühmen hörten.

Soll das die christliche Predigt nicht auch heut vollbringen? Der gelehrte Professor und die einfache Magd, der welterfahrene Mann und das harmlose Kindergemüth, wollen sie nicht Alle in ihrer Sprache die großen Thaten Gottes hören? Und redet das Evangelium selbst nicht mit jedem in seiner Zunge? Der Bekümmerte, wie der Fröhliche, der Tiefgefallene, wie das reine Kindesherz, fühlen sie nicht, daß der heilige Geist zu jedem in besonderer Weise redet? O, daß diese Pfingstgabe auch unserer Zeit wieder reichlicher geschenkt würde! Lasset uns darum bitten.

Im staatlichen, kirchlichen, häuslichen Leben — wieviel Sprachverwirrung! Kinder eines Hauses, Glieder einer Kirche, Bürger eines Landes verstehen sich nicht; Parteigeist überall, heiliger Friedensgeist so wenig. Nur wer in sich den Pfingstgeist verspürt, wird auch die Kunst zu üben vermögen, Andere liebevoll zu verstehen und sich verständlich zu machen. —

Gebet.

Herr, unser Gott, du hast allen Menschen von Uranfang einerlei Sprache gegeben, die der Wahrheit und der Liebe; ach hilf, es ist soviel Sprachverwirrung der Heuchelei, Verstellung, Trügerei und Schmeichelei, soviel fremdes, unverständliches Getön des Hasses und der Zwietracht unter deinen Kindern; gib uns durch deinen heiligen Geist wieder die Gnadengabe des Verständnisses in Liebe und Gemeinschaft des Gebetes. Amen.

—◇—

4. Juni.

Ach daß doch bald dein Feuer brennte
Du unaussprechlich Liebender,
Und bald die ganze Welt erkennte,
Daß du bist König, Gott und Herr! —

Sie entsetzten sich aber Alle, und wurden irre, und sprachen Einer zu dem Andern: Was will das werden?

Apost. G. 2, 12.

Das ist die erste Wirkung der gewaltigen göttlichen Pfingstthat. Wo Gott etwas Großes beginnt, da zittern die kleinen Menschen. Das Alltägliche läßt uns ruhig, obwohl auch dies schon, das tägliche Leben und Sterben, Blühen und Welken ein Wunderbares,

Unerklärliches für uns ist. Aber das Neue, Niegeschaute bringt uns unsere Ohnmacht doppelt zum Bewußtsein.

Unser Verstand ist an der Grenze seiner Berechnungen angelangt. „Was ist das, was will das werden?“ So fragt dann das vom Wetterleuchten göttlichen Geschehens geblendete schwache Menschenauge. „Nichts wird draus werden“ spricht dann der vorlaute Thor, der es liebt zu leugnen was er nicht versteht.

Aber es ist doch etwas geworden, und das Größte was je geworden ist. Eine neue Menschheit ist an jenem Tag geboren, eine Menschheit des heiligen Geistes. Zuerst sind die Apostel selbst neue Menschen geworden. Im Reiche Gottes kann niemand etwas Neues schaffen, der nicht selbst erst ein erneuerter ward. Aus Kindern am Glauben sind Helden geworden, aus Furchtsamen Todeskühne, aus Thoren und trägen Herzen Weise und unermüdlich Thätige, aus schüchternen flüchtigen Tauben hochfliegende siegende Adler.

Und nachdem sie das geworden, konnten sie Andere dazu machen; freudig beginnen sie ihr neues Tagwerk. Und sie beginnen es mit der Predigt, mit scheinbar Unbedeutendem. Da trat Petrus auf mit den Elfen, hob auf seine Stimme und redete zu ihnen. Alles wahrhaft Große beginnt mit dem Worte: und ein rechtes Wort zu rechter Stunde ist immer auch eine That selbst schon und künftiger Thaten Quell.

Im Wort schließt das Geheimnis der Gottheit sich auf. Gott sprach — und es ward! Im Anfang war das Wort. Und der Anfang der ganzen christlichen Kirche war das Wort der apostolischen Predigt. Mit dem Wort haben sie den Stolz des Heidenthums bekämpft, mit dem Wort die Sünder erschüttert, Könige gedemüthigt und Bettler getröstet.

Predigend reisten sie von Land zu Land; als Paulus nach Philippi kam, predigte er am Brunnen, in Athen auf dem Markt, in Rom in seiner Wohnung, während der Seereise auf dem Deck des Schiffes, die Welt war sein Gotteshaus, und seine Kanzel überall aufgerichtet da, wo er stand. Durch's Wort kannst auch du die Arbeit des heiligen Geistes treiben, durch's Wort kannst du deine gute Sache fördern, Gaben werben für dein Liebeswerk, deinen

Glauben vertheidigen, das Herz deiner Kinder veredeln, deiner Gemeinde neue Bekenner gewinnen.

So beginnt zu Pfingsten die Arbeit des heiligen Geistes, aber sie ist noch lange nicht abgeschlossen. Noch warten zwei Drittheile der Menschheit auf ihre erste Pfingstpredigt — und von dem christlichen Drittheil wie viele oder wenige sind denn schon ganz geheiligte, innerlich erneute, pfingstliche Menschen?

Gebet.

Herr der Gnaden, Gott heiliger Geist, wir wissen, was damals geworden ist, als du die kleine Schaar dort gerüstet hast mit den Kräften des erhöhten, siegreichen Christus; es ist ein Feuer ausgegangen in alle Lande, Herzen zu entzünden, Seelen zu entflammen in der Treue bis an den Tod; o hilf uns, daß auch in uns das neue Leben sich kräftiglich erweise und daß wir auch für Andere wiederum rechte Pfingstprediger werden — in Worten und Thaten. Amen.

5. Juni.

Ob sie lachen, ob sie spotten,
Bei des Geistes Weh'n,
Frevler sich zusammenrotten
Und das Heil'ge schmäh'n —
Ruhig geht die Sonne ihren Gang,
Und des Geistes Ströme rauschen,
Und der Liebe festlichem Gesang
Fromme Seelen gläubig lauschen!

Die Anderen aber hatten es ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weines.

Apost. G. 2, 13.

Daß doch das schmerzliche „aber“ nirgends fehlen kann, wo das festliche „ja“ der göttlichen Wahrheit ertönte.

Der Spott unter dem Kreuze setzt sich unter den Pfingstflammen fort und zieht als böser Schatten den Lichtgestalten der Apostel und Prediger und Missionare nach bis auf dieses Fest. Es ist traurig, daß es so ist, aber da es nun einmal nicht anders ist, so ist es gut, daß St. Lucas auch das bittere Wort vom süßem Wein mit in seinen Festbericht aufgenommen hat, damit wir uns nicht gar zu sehr wundern und grämen, wenn wir heute den Pfingstspöttern begegnen. Und kann nicht selbst jenes Spottwort uns eine Stütze des Glaubens werden?

Wäre dort nichts Außerordentliches, Wunderbares geschehen, so hätte der Spott ja gar nichts gehabt, darüber er hätte herfallen können! Es muß also doch ein Großes, nie zuvor Gesehenes dort geschehen sein! Es gab aber und gibt immer Menschen, die, weil sie sich nicht wollen hinaufziehen lassen zu dem Göttlichen, dies zu ihrer Gemeinheit herabziehen möchten, die für das Erhabene die denkbar niederste Erklärung suchen und auch die Sterne nie am Himmel, sondern nur in ihrer Spiegelung in den Sümpfen finden.

Gibt es nicht auch heute Pfingstfeiernde genug, die nur von Pfingstwetter und Pfingstvergnügen zu reden wissen und als einzige Begeisterung, an die sie aufrichtig glauben, die des süßen — oder sauren Weines gelten lassen! Sind sie nicht auch in unseren Tagen aufgestanden die Propheten, die alles Leben, vom schwellenden Pflanzenkeim an bis zur liebenden, betenden Menschenseele hinauf aus einer gährenden Masse des durcheinander wogenden Stoffes erklären wollen, um nur nicht sagen zu müssen: „Ich glaube an einen allmächtigen Gott und Schöpfer aller Dinge!"

O, ihr gemeinen Seelen — doch nein, so redet Petrus sie nicht an, so sehr sie es wohl verdient hätten. So hätte der alte Simon vielleicht gesprochen; der mit dem heiligen Geist erfüllte Apostel weiß andere Töne. „Liebe Männer, Brüder" redet er sie an, so wenig liebevoll die erhobene Anschuldigung jener auch geklungen hatte, daß die Apostel in früher Morgenstunde trunken seien! So eröffnet Petrus den großen Geistes- und Geisterkampf, der noch heute nicht ausgekämpft, ja gerade heute besonders heftig entbrannt ist, den Kampf zwischen Glauben und Unglauben, Wahr-

heit und Lüge, Prophetenwort und Spottwort, heiligem und irdischem Geiste.

Zu Pfingsten beginnt dieser Kampf, bis ans Ende der Erdenzeit wird er geführt werden müssen; die Apostelgeschichte zeigt uns, wie er durch eine Reihe von Vorpostengefechten bis in die Hauptstadt des Römerreichs getragen wird. Die ganze Kirchengeschichte ist die ununterbrochene Fortsetzung dieses Kampfes, — und so wird es bleiben bis ans Ende der Erdentage — da vor dem großen Gerichtswort des Herrn der Kirche alles „aber" auf ewig verstummen wird.

Gebet.

Heiliger Gott, mit tiefem Schmerz müssen wir den Spott gegen dein Wort und Werk hören in dieser Welt, bewahre uns vor sündigem Zürnen dagegen, rüste uns mit der rechten Geisteskraft, daß wir uns als Verkündiger deiner Wahrheit in Wort und That, Predigt und Leben allenthalben erweisen zur Ehre unseres himmlischen Herrn und Meisters Jesus Christus. Amen.

6. Juni.

Komm heiliger Geist, bereite
Ein Pfingsten nah und fern;
Mit deiner Kraft begleite
Das Zeugnis von dem Herrn!
O öffne du die Herzen
Der Welt, und uns den Mund,
Daß wir in Freud' und Schmerzen
Das Heil ihr machen kund!

Petrus sprach: Das ist es, das durch den Propheten Joel zuvor gesagt ist. Apost. G. 2, 16.

In Gottes Welt hat Alles seine Zeit und Ordnung; da ist kein Zufall, keine Ueberstürzung, kein Unvorbereitetes. Pfingsten

erscheint wie Alles, was Gott geschehen läßt, als sein Tag „erfüllet" war. Das Wort „Pfingsten" ist ein sehr nüchternes, es ist nur ein griechisch Zahlwort und bedeutet „der fünfzigste Tag".

In göttlichen Dingen gibts auch kein unklar Ueberschwängliches; aber dem Einfachen, scheinbar Nüchternen liegen immer tiefe Gottesgedanken zu Grunde. Siebenmal ist der Wochen-Gedächtnistag des Ostersonntags erschienen, Pfingsten zählt die Tage von Ostern her; so soll der innere und innige Zusammenhang beider Feste auch äußerlich zum Ausdruck kommen! Ohne Ostern kein Pfingsten, ohne den Auferstandenen keine Geistesmittheilung; aber auf Ostern muß ein Pfingsten folgen, so nothwendig, wie auf sieben Wochen der fünfzigste Tag folgt.

Ob auch Sturm und Feuerflocken zu Pfingsten durch die Luft zucken, das Fest selbst schwebt nicht in der Luft, es ruht wie auf der Osterthatsache, so schon auf uraltem Grunde des Prophetenwortes, an welches Petrus die erste christliche Pfingstpredigt anknüpft. Was Joel neun Jahrhunderte zuvor verkündete, Gott werde seinen Geist ausgießen „auf alles Fleisch", zu Pfingsten hebt es an, sich zu erfüllen. Der Welttag der christlichen Kirche auf Erden beginnt.

Was Jesus gelehrt und gelebt, geliebt und gelitten, es lag als ein staunend Geschautes zuerst, und als ein innerlich mit Erlebtes sodann in den Herzen der Apostel; nun war es ein Theil ihres eigenen inneren Lebens, Denkens, Empfindens geworden, hatte Wurzel gefaßt in ihrem Gemüth und Willen, nun wollte und sollte es hervorbrechen als neue Lebenskraft und wieder Anderen sich mittheilen.

Was Christus als Samenkorn in ihre Herzen gepflanzt, zu Pfingsten war's Blüthe des Wortes und Frucht der That zugleich geworden. Nun sollte durch sie die Menschheit für Christus gewonnen und von Christi Geist und Leben durchdrungen werden.

Gebet.

Wir danken dir, treuer, gnädiger Gott, daß du all' deine Verheißungen so überaus herrlich erfüllest, wann deine Stunde

gekommen ist. Wir bitten dich, erfülle auch an uns dein Prophetenwort, daß du deinen Geist ausgießen wollest über Knechte und Mägde, die Niedrigsten in der Welt, daß sie Kinder deines Erbarmens werden. Amen.

7. Juni.

Kommt, ach kommt ihr Gotteskinder,
Und erneuert euren Bund
Schwöret unsrem Ueberwinder
Lieb und Treu von Herzensgrund!
Und wenn eurer Liebeskette
Festigkeit und Stärke fehlt,
O so flehet um die Wette
Bis sie Jesus wieder stählt.

Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.

Apost. G. 4, 32.

Ein Prediger des vorigen Jahrhunderts erzählte einst seiner Gemeinde, ihm habe geträumt, ein Engel führe ihn an das Thor der Hölle — und er sah da viele Katholische, Lutheraner, Calvinisten, Methodisten, Baptisten, — kurz, Vertreter aller Kirchen und Secten einziehen. Dann führte ihn der Engel an das Thor des Himmels und als er dort nach den Bekennern der einzelnen Kirchen fragte, ward ihm die Antwort, die gebe es hier gar nicht mehr, — hier gebe es nur Christen!

Ja, im Vaterhaus droben kann es nur Gotteskinder, nur Christen geben; am Ende der Wege Gottes wird es sein wie am Anfang der christlichen Kirche, da man nur diese eine Ordnung und diesen einen Namen kannte, Jünger Jesu, Christen.

Damit ist nicht gesagt, daß du gleichgiltig gegen dein Bekenntnis sein oder etwa gar mit der Begründung, es komme auf

den Namen nichts weiter an, deiner theuren evangelischen Kirche den Rücken kehren und irgend einer neumodischen Secte dich zuwenden sollst; denn dadurch würdest du zwei der christlichen Hauptugenden, die Treue und die Dankbarkeit verleugnen! Davor behüte dich der treue Gott! Nein, was das Wahre an jenem Traum ist, ist dies, daß du stets darauf bedacht sein sollst, zuerst Christ zu sein und vor Allem als Jünger Jesu in Herz und Leben dich zu beweisen und dann erst Bekenner einer bestimmten Confession dich zu nennen.

Jene Päpste und Bischöfe des Mittelalters, die jeden, der vom römischen Bekenntnis abwich, grausamem Tode überantworteten, waren Feuer und Flamme für ihre römische Confession — aber sie vergaßen völlig, daß sie Christen — Jünger des milden Jesu sein sollten! Jene Ketzerrichter von heut, jene unduldsamen Sectenleute, die sich neuerdings in der evangelischen Kirche allenthalben unliebsam bemerkbar machen, sie stellen ihre äußere Namens- und Bekenntnis-Gemeinschaft höher als die innere Herzens-Gemeinschaft mit Christus.

Was gilt dir nun mehr? Ein frommer Jünger Jesu zu sein, der sich der Nachfolge seines himmlischen Meisters täglich eifriger befleißigt — oder ein feuriger Vorkämpfer deiner Confession und leidenschaftlicher Bekämpfer jeder abweichenden Lehransicht zu sein? „Ich hasse die Katholiken und Calviner gleich sehr" — sagte ein tapferer Führer der Lutheraner im dreißigjährigen Kriege — und das war sehr wenig christlich gedacht und geredet, denn hassen soll man überhaupt Niemanden und am wenigsten wegen seines anderen Bekenntnisses!

Wir wollen von unseren Vorfahren die unerschütterliche Glaubenstreue lernen, die Gut und Blut freudig einsetzte für ihr herrliches Bekenntnis in der ewig gültigen Ueberzeugung:

„Gottes Wort und Luthers Lehr'
„Vergehen nun und nimmermehr." —

Aber wir wollen daneben doch auch nicht vergessen, daß unser Herr Jesus ein armer Mann wäre, wenn nur die Lutheraner selig werden könnten. Kannst du die Irrenden belehren, so thue es in

Liebe; kannst du es nicht, so meide sie — aber verdamme und verketzere und hasse sie nicht.

Das Ziel der Ewigkeit bleibt, was der Anfang der Geschichte der christlichen Kirche auf Erden war; alle Gläubigen ein Herz und eine Seele; ein Hirt und eine Herde, eine christliche evangelische Gemeinschaft unter Christo dem Haupte. Die Frage des Richters droben aber — das halte dir täglich vor, — wird nicht lauten: „Warst du ein römischer Katholik oder ein Lutheraner“, sondern: „Warst du ein demüthiger, herzensgläubiger, liebevoller, versöhnlicher Jünger Jesu Christi?“ Kannst du die Frage heut schon mit einem freudigen „ja“ beantworten? —

Je mehr wir uns bemühen, das zu sein, desto mehr tragen wir an unserem Theil dazu bei, daß der neue große Pfingsttag des „Ein Herz und eine Seele“ herbeikomme. —

Gebet.

Herr unser Gott, der du alle deine Kinder, auch die schwachen, irrenden und schwankenden mit gleicher Liebe umfassest, der du auch die verlorene Seele noch suchst mit Ernst oder Milde, mit Strafe oder neuen Segnungen, gib uns diesen deinen liebevollen Geist in unser oft so streitsüchtiges, um Buchstaben oder Formen in Unverstand eiferndes Herz, daß wir die Einheit der Liebe und des Glaubens suchen und pflegen mit treuem Bemühen. Amen.

8. Juni.

Mein Herz in mir — theil ich mit dir,
Bräch ich's von dir, räch's Gott an mir.
Vergäß ich dein — vergeß Gott mein:
Dies soll unsrer Liebe Verlöbnis sein.

Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen Alles gemeinsam.

Apost. G. 4, 32.

„Mein — und dein“, das ist die große brennende, trennende Frage, der Gegenwart nicht nur, sondern der ganzen Vergangenheit und wahrscheinlich auch aller Zukunft der Menschheit. Um „mein und dein“ dreht sich alles Arbeiten und Sinnen der großen Mehrheit der Menschen, auf „mein und dein“ baut sich die Ordnung von Staat und Stadt und Haus, wegen „mein und dein“ führt der Bauer mit seinem Feldnachbar langwierige Prozesse, werden Geschwister bei der Erbtheilung zu Feinden, sind blutige Thaten zahllos vollbracht worden, fallen ganze Völker in wildem Ringen der Schlachten übereinander.

Ueber die friedliche Regelung dieser Frage haben die größten Staatsmänner lebenslang nachgesonnen — ohne bis heut die Lösung zu finden; — und der thörichtste Vorschlag, der fast wie ein toller Scherz klingt, war wohl der, man solle alles Gut der Erde, Land und Geld, Haus und Hof, Nahrung und Kleidung unter allen Menschen gleichmäßig vertheilen! Welcher Mensch soll diese Theilung vornehmen — da es dem lieben Gott bisher gefiel, Vernunft und Verstand, Fleiß und Talent, Eifer und Sparsamkeit, kurz all die Gaben, mit denen er den Einzelnen ausstattet, verschieden zu vertheilen?

So muß die Weisheit der Menschen, die von *außen* an diese Frage herantritt, so lange zu Schanden werden, bis Alle die göttliche Weisheit verstehen wollen, die vor Jahrtausenden schon auf die allein mögliche Lösung dieser Frage von *innen*, vom Herzen des Menschen aus hingewiesen!

Vierfach kann sich das Menschenherz dem „mein und dein“ gegenüber stellen. „*Was dein ist, sollte mein werden*“, so spricht der neidische Blick, der begehrliche Sinn, die betrügerische That, spricht Betrug, Diebstahl und Mord! Wie schmerzlich groß ist die Zahl der Anhänger dieser Anschauung! „*Was mein ist, sei mein; was dein ist, sei dein*“ — so spricht kalte Klugheit, nüchterne Besonnenheit des ruhigen Besitzers; ich laß dir das Deine

und du laß mir unangetastet das Meine; ich verlange nichts von fremdem Gut, aber ich gebe auch nichts von dem Eigenen, sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe; das ist die Selbstsucht der bürgerlichen Gerechtigkeit, die nach Polizei und Gericht ruft, sobald sie sich in ihrem Besitz geschädigt glaubt. — „Was mein ist, sei dein — vorausgesetzt natürlich, daß das Deine auch mein sei!" So denkt und handelt natürliche Gutmüthigkeit nach ihrem Sprüchlein vom „leben und leben lassen". Freund, komm und iß dich satt an meinem Tisch — morgen bin ich bei dir zu Gast. Ich gebe gern — und ich nehme nicht minder gern. Das sind die Herzen, die nie ohne Empfangsbescheinigung und Gegenschein spenden, die Freundschaften, wie sie auf dem Boden des Heidenthums bereits trefflich gediehen.

Aber es stünde schlimm in der Welt, wenn es nur diese drei Classen von Menschenherzen gäbe — und die Frage nach dem „mein und dein" bliebe für Tausende von Armen, Hungernden, Kranken, Verwaisten und Enterbten in Ewigkeit eine ungelöste, eine wahrhaft bis in ihr Lebensmark hinein brennende!

Noch gibt's aber eine freundlichere Form; Heil dem Herzen, das sie kennt. „Was mein ist, ist dein" und zwar ohne Nachsatz; ohne Bedingung und Forderung, ohne Berechnung und Erwartung! Was ich bin und habe, stelle ich in des Bruders, in der Menschheit Dienst; so predigt Jesu Wort und That!

Nach dieser heiligen Zauberformel der Liebe allein kann das „mein und dein" geordnet werden — oder es wird überhaupt nie geändert und geordnet werden. — Nicht der **Besitzstand**, sondern der **Herzensstand** der Menschheit muß gebessert und geregelt werden! Wo aber ist der Zaubermeister, dem dies gelingen soll? Nur Einen gibt's, dem es gelingen kann und dem es bei vielen Herzen längst gelungen ist.

Die erste Christengemeinde hat nach diesem Gemeindestatut sich gebildet; was mein ist, ist dein! Der Meister hatte es ihnen gegeben! Christenherz, hast du den Meister auch gut verstanden?

Dies soll unsrer Liebe Verlöbnis sein. —

Gebet.

Gelobt sei deine Treue und Gnade, barmherziger Heiland — der du dich selbst für uns dahin gegeben, nicht irdische Güter, nicht Gold oder Silber, sondern das heilige Gut deines Lebens und Blutes geopfert, damit der ganzen Gemeinschaft deiner Gläubigen der heilige Opfersinn und der rechte Brudergeist der erbarmenden Liebe innewohne, o erfülle Alle, die nach dir sich nennen, immer reicher mit diesem deinem Geiste, damit auch leiblich Noth und Elend immer mehr schwinde in den Kreisen deiner Jünger. Amen.

9. Juni.

In den Kindern liegt die Zukunft,
In den Kindern spät'res Heil;
Was wir hoffen und erstreben,
Ihnen wird's vielleicht zu Theil.
Kinder sind die Diamanten
In dem Schatz der Gegenwart,
Kinder sind die jungen Sonnen,
Deren Licht man froh erharrt!

Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Matth. 18, 6.

Wenn die Augen der Aeltern anfangen schwach und dunkel zu werden, sind die Augen der Kinder klar und offen dem vollen Leben zugewendet; o daß sie dann immer Sonnen wären, deren Glanz den Abend der Aeltern freundlich zu verklären vermöchte! Wer das erleben will, der sorge frühe dafür, daß das innere Auge seines Kindes dem Lichtquell Jesus Christus zugewendet werde!

Ach es gibt heut zu Tage so viele Jünglingsaugen, die gar nichts Sonnenhaftes an sich haben, in denen vielmehr ein unheimlich Feuer der Leidenschaft und der Sinnenglut lodert, welches wenig Heil für die Zukunft verspricht. Drei Dinge sind schön und glänzend auf Erden -- aber das vierte ist viel tausendmal schöner noch. Ein schimmernder grüner Alpensee, ein heller Edelstein und die Thautropfen an den Blumen am Morgen; aber was sind sie gegen ein tiefes, ruhiges, unschuldiges Kinderauge, wie es aufglänzt vor dem Worte und Bilde Jesu, des Kinderfreundes.

Ach, daß wir die Augen unsrer Kinder behüten könnten vor all dem Häßlichen und Gemeinen, was im Laufe der Jahre an ihnen vorüberziehen wird! Wir können es nicht — aber was wir können ist dies, daß wir ihre Seele so an den Anblick des Schönen, Wahrhaften und Edlen gewöhnen, daß sie Auge und Sinn von allem Unedlen lebenslang voll Entrüstung abwenden. Und wer es nicht thut, wer im Gegentheil das Gemüth eines Kindes mit Niederem vertraut macht, wer vor Kindern redet, was sie nie zu hören brauchten, wer über den frommen Glauben lächelt, das Vertrauen eines Kindes täuscht, ein reines Herz in den Schmutz hinabzieht, das Zartgefühl eines Kindes verletzt — der gibt Aergernis und ladet ein göttlich Gericht auf sich so furchtbar schwer, daß es besser wäre, auf immer aus den Augen und der Erinnerung der Lebendigen zu verschwinden, als mit solchem Schuldbewußtsein zu leben!

Gebet.

Herr unser Gott, in den jungen Seelen ist dein heiliger Geist gegenwärtig, und du hast uns zu Tempelhütern des Heiligthums der getauften Seelen berufen; von unserer Hand wirst du sie einst fordern; hilf uns durch die Kraft deines Geistes in rechter Weisheit und Liebe lehren, mahnen, warnen und strafen, auf daß keine der uns anvertrauten Seelen durch unsre Versäumnis für dein Reich verloren gehe! Amen.

10. Juni.

Und wurden wir der Elemente Meister,
Dann tritt der Mensch dem Menschen stolz entgegen,
Und in dem Kampfe messen sich die Geister.
Und haben wir auch hier den Sieg errungen,
Lohnt uns doch dann erst des Gelingens Segen,
Wenn wir im schwersten Kampf uns selbst bezwungen.

Ist es möglich — so habt mit allen Menschen Frieden. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn.

Röm. 12, 18. 20.

Selten, daß Gottes Wort seine Mahnungen mit solch vorsichtiger Beschränkung umgibt: wenn es möglich ist! In der Regel lauten sie ganz unbedingt: „du sollst" — „du sollst nicht" ohne jedes Zugeständnis an eine andere Möglichkeit. Sogar das schwerste Gebot, das der Feindesliebe, wird ohne jede Einschränkung gegeben: so deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Sollte es nicht leichter sein, Frieden zu halten, als seinen Feinden wohl zu thun? Irdischem Sinn würde es so scheinen.

Ist es nicht leichter, den Menschen aus dem Wege zu gehn, mit denen man nicht in Frieden leben kann, als solchen, die uns Böses angethan, nahe zu bleiben, um ihnen Freundlichkeit zu erweisen? So würden wir meinen, die apostolische Mahnung müsse vielmehr lauten: habt mit allen Menschen Frieden, und ist es euch möglich, so speiset auch den hungernden Feind. Und warum lauten die Worte nicht so? Weil es für die christliche Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe oft unmöglich ist, Frieden zu halten, aber für die christliche Versöhnlichkeit immer möglich sein muß, den Feinden wohl zu thun.

Das Beispiel Jesu und der Getreuesten seiner Jünger beweist es. Warum hat Jesus nicht mit den Pharisäern und Schriftgelehrten Frieden gehalten, warum greift er sie immer von Neuem

an bis zu jenem furchtbaren „Wehe“ am Schluß? Warum hat Paulus seinen rabbinischen Meistern den Frieden gekündigt und die heidnischen Weisen in jeder Stadt von Neuem durch seine Predigt zum Widerspruch gereizt?

Warum haben die alten Christen nicht mit ihrer heidnischen Umgebung friedlich an den Götter-Opferfesten theilgenommen? Warum hat Luther nicht mit dem Papst Frieden geschlossen, obwohl der päpstliche Abgesandte Miltitz ihn mit Thränen bat, er möchte doch den ganzen Handel ruhen lassen und schweigen?

Warum ist die evangelische Predigt in diesen vierhundert Jahren niemals verstummt, obwohl man sie oft genug als Friedensstörerin und Aufruhrstifterin angeklagt, warum schweigt sie heut nicht, trotzdem die Wortführer der Zeit erklären, sie habe sich längst überlebt und könne nur noch dazu dienen, die Geister zu verwirren und die allgemeine Aufklärung zu hemmen?

Warum brichst du den Hausfrieden oft durch strenge, entschiedene Mahn- und Tadelworte? Weil es nicht möglich, nicht gottgefällig ist, der Ungerechtigkeit, der Unsitte, der Unwahrheit gegenüber stille zu sein. Gott behüte uns vor falscher Friedensliebe, aber gebe uns die rechte Feindesliebe dazu.

Jesus hat auch seine Feinde mit dem Brod seines Wortes gespeist und will sie noch heut mit dem heiligen Versöhnungsblut tränken. Natürlich menschlicher Sinn erspähet die schwache Seite, die empfindlichste Stelle des Feindes, um ihn am schmerzlichsten zu treffen. Christliche Gesinnung findet im Mangel des Feindes willkommenen Anlaß, die rettende Hand ihm entgegen zu strecken. Hast du schon einmal einem Feinde Gutes gethan?

Die Fürbitte der alten Christen auf dem Todeswege zum Martyrium hat manch stolzem Heiden das Herz gebrochen, daß er selbst Christ geworden. Hast du schon einmal für einen Feind so recht von Herzen gebetet?

Gebet.

Hilf uns recht streiten, Herr unser Gott, um deines Namens und deiner Wahrheit willen gegen alle Lüge, Sünde und Ver-

suchung, die am Wege lauert, den Unbewehrten zu überfallen, hilf uns siegen. Aber hilf uns vor allem, daß wir uns selbst überwinden, Rache und Bitterkeit in uns niederzwingen und den Sieg über unser Fleisch und Blut davontragen, also daß wir auch von Herzen für unsere Feinde beten können. Amen.

11. Juni.

Siehst du an einem Freund sich einen Fehler zeigen,
So denk' dabei an zwei, die dir zu eigen,
Und hüt' dich vor dem schlimmsten dritten, dich zu übereilen,
Zu richten rasch und strenge, statt mit Geduld zu heilen!

Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen.

Jes. 5, 20.

Oft stehen in der heiligen Schrift zwei Forderungen in scheinbarem Widerspruch zu einander, sodaß wer die eine hält, die andere nothwendig übertreten zu müssen scheint. Die Gebote Jesu, nicht zu richten, der Sünden Menge liebend zu bedecken, dem Bruder siebenzigmal siebenmal zu vergeben, fordern eine unendlich weit gehende Milde; das „Wehe" des Jesaias über die, welche gut und böse, süß und sauer leichtfertig verwechseln, mahnt zu unerbittlicher Strenge gerechten Urtheils.

Wie kann man beides vereinen? Der heilige Geist vermag es, denn er ist ebenso ein Geist der Liebe, wie der Wahrheit. Die Liebe aber verlangt Nachsicht, die Wahrheit Gerechtigkeit. Das natürliche Herz ist doppelt in Gefahr: das eine Mal durch Schwäche gegen die Wahrheit zu sündigen, das andere Mal durch richterliche Strenge gegen die Liebe zu fehlen. Darum die doppelte Warnung, die doppelte Schranke!

Gegen den leichten Sinn des heidnischen Sprüchleins: „Wir gewähren Nachsicht und fordern sie wiederum für uns“, dessen Gedanke ist: sage du nichts zu meinen Sünden, so schweige ich zu den deinen; — gegen das lächelnde und spöttelnde Hinwegsehen über den Ernst der Sünde; gegen das: „ach, was schadet es denn, was hat es denn weiter auf sich, was ist's denn so Schlimmes, thun's Andre nicht ebenso“; — gegen das Verhüllen schändlicher Dinge mit harmlosen Namen: dagegen ist das furchtbare „Wehe“ gerichtet! Ach, daß es doch wie ein reinigender Wetterstrahl hineinführe in manch faulen, schwülen Frieden, den die falsche Duldung schuf!

Gibt es doch sogar Ehen, deren vor der Welt sorglich gewahrter Friede auf dem mehr als bedenklichen Vertrag ruht: „kümmere dich nicht um meine Wege, so lasse ich dich ungestraft die deinen gehn!“ Wahrlich, offener, ehelicher Kampf ist tausendmal besser als solch ein Friede! — Wehe dir, wenn du gegen die Sünde deines Bruders, Gatten, Kindes nichts besseres zu thun weißt, als — beschönigen oder schweigen! Aber — „wer den Teufel bannen will, muß selbst rein sein“, sagt das treffliche Sprüchlein!

Nenne vor Allem deines eigenen Herzens Finsternis nicht etwa Licht! Du bist anders als dein Nächster; ob auch besser, das ist noch sehr die Frage! Jener ist ein Verschwender, das siehst du; — du vielleicht ein Geizhals, und bemerkst nicht, wie wenig du für Liebeswerke erübrigst! Jener ist ein Ehrgeiziger, das siehst du; — dir vielleicht liegt an der Ehre deines Hauses, deiner Gemeinde, deines Glaubens zu wenig! Das übersiehst du!

Jener ist heftig und zornig — auch wo er dulden könnte; das tadelst du mit Recht; aber du selbst vielleicht bist feige und schweigst, wo du reden und handeln solltest, das übersiehst du mit Unrecht! Jener ist aufbrausend, unbesonnen und kränkt oft mit bösem Wort — das soll nicht sein! Du zügelst deine Zunge, aber vielleicht bist du dabei nachtragend und wartest nur listig die Stunde ab, wo du um so empfindlicher treffen kannst. Soll das etwa sein?

Oder du verurtheilst die dunklen Pfade, auf denen der Bruder gezogen, aber daß bewahrende Gottesgnade, führende Aelternliebe —

nicht dein Verdienst — von solchen Pfaden dich fern gehalten, das zu gestehen fehlt dir die Demuth! Wer weiß, was aus dir geworden wäre ohne jenen Schutz? Dein Lebensgang ist rein — war es dein Herz auch? War es nicht oft nur äußere Rücksicht, die dich warnte, den inneren Gelüsten zu folgen?

So nenne vor Allem das Böse in dir nicht gut und das Saure nicht süß; wenn aber der heilige Gottesgeist sein Werk in dir gethan, dann führe muthig den Kampf gegen Finsternis und Sünde, wo sie dir auch in den Weg treten mögen.

Gebet.

Heiliger, gnädiger Gott, der du die Sünde nicht dulden kannst und doch den Sünder mit unendlicher Geduld und Langmuth trägst, gib uns durch deinen heiligen Geist die rechte Erkenntnis unsrer Sünde und dann den rechten Glaubens- und Heldenmuth der Wahrheit, gegen alles Böse zu kämpfen mit Wort und That in der fröhlichen Zuversicht, deine Kraft werde uns den Sieg verleihen. Stärke unsre Ausdauer, bewahre uns vor Verzagtheit und Kleinmüthigkeit, führe uns zu deinem seligen Lichte durch Jesu Christi Kraft. Amen.

12. Juni.

O dürften sie erzählen
Von lauter Einigkeit,
Und müßten nicht verhehlen
Viel bösen Zank und Streit,
Unfrieden, den mit Grauen
So manche Hütt' umschließt,
Daß unter'm Dach zu bauen
Die Schwalbe fast verdrießt.

Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran.

Joh. 16, 2.

Das sind freilich trübe Aussichten! So mochten die Jünger des Herrn denken, als er ihnen dies Zukunftsbild entrollte. Die Verheißung: „ihr werdet meine Herrlichkeit schauen“ wäre ihnen lieber! Aber der himmlische König macht es nicht, wie die Feldherrn des dreißigjährigen Krieges, die ihren Soldaten „reiche Beute und eine dreitägige Plünderung“ der zu erstürmenden Stadt versprachen — aber davon, daß Tausende zuvor auf den steilen Wällen verbluten würden, wohlweislich schwiegen!

Der Kriegsheld Jesus zeigt den Seinen zuerst die Gefahr in ihrer ganzen Größe! Hier geht keine leere Vorspiegelung voran, damit dann keine Enttäuschung folge. Und es ist genau so gekommen, wie der Herr gesagt. In Jerusalem fing es an — und zu Ehren heidnischer Gottheiten bluten noch heut Märtyrer; die Herolde moderner Wissenschaft aber thuen Alle, die noch an einen persönlichen, allmächtigen, gerechten Gott glauben, immer von Neuem in den Bann! — Und das allerdunkelste Geheimnis der Verblendung des Menschenherzens offenbart sich darin, daß die Verfolger und Mörder der Christen meinten, damit Gott einen Dienst zu thun.

Unter dem Bann dieses furchtbaren Wahns stand ja selbst ein Saulus — ehe er ein Paulus ward! Ein Ferdinand II. lag täglich eine Stunde betend auf den Knieen vor dem Kruzifix — während seine Dragoner draußen gegen die Evangelischen wütheten! — Jenes alte Mütterlein, die vor den Thoren von Worms Reisig zum Scheiterhaufen des Ketzers Luther auflas in der Hoffnung, mit jedem Stücklein Holz sich eine Sprosse zur Himmelsleiter zu fügen, ist ein wehmüthig ergreifend Sinnbild jener trübseligen Verirrung des Menschenherzens, da es glaubt, dem „lieben Gott“ zu dienen, indem es Haß gegen diejenigen hegt, die Gott in andrer Weise verehren. Und es lächelt heut Mancher über jene „heilige Einfalt“, der doch angeblich im Namen der Wahrheit gegen den Christenglauben ankämpft; also dem Gotte der Wahrheit zu dienen meint, indem er gegen die Wahrheit zu Felde zieht!

Durch Lieblosigkeit und Schroffheit, Zorn und Zank, wie sie unter manchem Haus- und Kirchendache, die Friedensschwalben verscheuchend poltern, dient man Gott niemals — selbst wenn es dabei scheinbar um Gottes Sache sich handeln sollte.

Gebet.

Herr, bewahre uns in Gnaden vor dem Wahn, daß wir durch Lieblosigkeit, Verfolgungs- und Verdammungssucht das Werk unseres Friedensfürsten auf Erden fördern könnten! Lehre uns stets bedenken, auch da, wo wir für das Evangelium kämpfen, daß der Herr, dem wir dienen, auf diese Erde kam, die Seelen zu retten und nicht zu verderben. Amen.

13. Juni.

Nimm, o Herr, den schweren Bann,
  Nimm zuerst der Sünde Last,
Und ist es dein Wille dann,
  Auch, was auferlegt du hast
Mir an leiblicher Beschwerde!
  Doch soll ich es ferner tragen,
Hilf, daß ohne Angst-Geberde
  Still ich wart' in Erdentagen,
Bis in sel'ger Heimfahrtsstunde
  Ewig auch der Leib gesunde!

Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!

Math. 9, 6.

Die alten Römer hatten das Sprüchlein: „Fällt die Ursach', fällt die Folge mit" — und das paßt hier. Die Ursach' war

eine innere — die Sünde, die Folge eine äußere — die Krankheit. Der Herr hatte das Uebel an der Wurzel angefaßt, den tiefsten Sitz des Elends erkannt und das Heilandswort gesprochen, das den inneren Bann der Seele gelöst hatte: dir sind deine Sünden vergeben. Und der inneren Erlösung von der Schuld folgte nun die äußere von der Krankheit des Leibes. Mit der Ursach' wich die Folge.

Es gibt eben nicht nur verschiedene Arten von Krankheiten, sondern auch ein und dieselbe Krankheit ist noch verschieden nach der Art und Natur dessen, der sie hat. Hier war ein Kranker, der sein Leiden als eine Straffolge seiner Sünde ansehen mußte. Daß es so war, beweist ebenso die Behandlung des Herrn, als sein eigenes Benehmen. Von innen nach außen geht die Heilmethode des Heilands. Erst Erkenntnis, Reue, Glaube — dann Vergebung und Friede im Herzen — und zuletzt Genesung des Leibes und fröhlicher neuer Wandel.

Wie viele Kranke unter uns könnten und würden genesen, so man dem Sitz des Uebels in der Seele nachspüren wollte. Wie viel ist gewonnen, wenn man in der kranken Seele Geduld, Ergebung in Gottes Willen, Erkenntnis früherer Sünde, Glaube an die vergebende Gnade geweckt hat.

Das Schwerste, unter dessen Last man seufzte, wird dann ein leicht und still Getragenes; der Gebeugte richtet sich wieder auf — und viel kann man auch von Menschen ertragen, wenn nur die Seele Genesung gefunden. Lasset uns der Uebel Grund, die uns drücken, vor allem in der Sünde suchen und in aufrichtiger Selbstprüfung vor Dem uns beugen, der aller Uebel größtes uns vom Herzen nehmen kann — und bald werden auch die kleineren verschwinden — oder nicht mehr als Uebel, sondern nur noch als gnädige Heimsuchungen empfunden werden.

Gebet.

Herr, mein Gott, dessen Allmacht Leib und Seele geschaffen, dessen Gerechtigkeit beide strafen, dessen Erbarmen beide retten und von allem Elend erlösen kann, ich bitte dich in aller Demuth,

mache meine Seele zuerst frei von Schuld und Angst und dann gib auch dem Leibe frische Kraft zur Arbeit; soll ich aber unter Schwachheit und Krankheit mein Tagewerk thun, so hilf mir zu stiller Ergebung und gläubigem Warten, bis du alle Erdenbürde von mir nehmen wirst. Amen.

14. Juni.

Wie schön war diese Welt gestaltet,
So lang sie noch die Knospe barg;
Wie wenig, ach, hat sich entfaltet,
Dies Wenige wie klein und karg!

Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte; — man gab einem jeglichen, was ihm noth war.

Apost. 4, 34. 35.

Wie mächtig ergreift uns diese schlichte Kunde; so einfach es scheint, so wunderbar ist es! Wie dem Manne, der mitten in den Kämpfen des Lebens plötzlich ein friedlich Bild seiner Jugendzeit in der Seele auftauchen sieht, so ist es uns, den kämpfenden Christen heut zu Muthe, wenn wir dies Bild schauen: man gab einem jeglichen, was ihm noth war! Kein Abgewiesener, kein Ungetrösteter, kein Verlassener, kein Lazarus vor den Prunksälen des Reichen, keiner, der Mangel hatte!

Wie schön war die junge Welt des Christenthums gestaltet, als sie noch in der Knospe der Erstlingsgemeinde ruhte; wie manch bittere Enttäuschung hat die Entfaltung gebracht! Und in so manchem Einzelleben ist's nicht anders! Wie viel versprechend steht oft eine junge Menschenknospe vor uns — und ach, wie kärglich ist am Ende die Frucht! Wie stark muß der Glaube, wie opferfreudig die Liebe, wie brennend der Eifer, sich als Jünger Jesu thätig zu erweisen, in allen Herzen damals gewesen sein!

„Man gab einem jeglichen, was ihm noth war" —; die Ausleger der Schrift sind heute viel zu schnell damit bei der Hand, zu sagen: das war eben nur möglich, so lange die junge Christenheit nur eine große Familie, ein abgesondertes Häuflein in der Stadt Jerusalem bildete. Es wäre ein trüber Ausblick, wenn das, was schon einmal war, nie wieder werden könnte. Und warum sollte es nicht mehr möglich sein? Dem lebendigen Glauben, der opferwilligen Liebe ist Alles möglich.

Wenn der Herr dem Glauben verheißt, daß er Berge versetzen könne, sollte er nicht auch die Abgründe des Elends ausfüllen und überbrücken können, welche die Gegenwart drohend zerklüften? Wenn die Christenheit heut zu groß ist, um als eine vom Auge fürsorgender Liebe übersehbare Familie sich zu fühlen, könnte nicht jede kleine Gemeinde nach Familienart ihr Leben gestalten und jede größere Gemeinde in eine beliebige Zahl von Familiengruppen sich zerlegen, in der Art, daß immer mehrere Häuser zu gemeinsamer Fürsorge für je eine nothleidende Familie sich zusammenschlössen, sodaß dann doch von jedem solchen Kreise es wieder gelten würde: Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte, man gab einem jeglichen, was ihm noth war?

Sind nicht die verschiedenen, nach Zahl und Bedeutung immer mehr wachsenden Vereinigungen zu christlicher Liebesthätigkeit ein Behelf — freilich nur ein Nothbehelf auf dem Weg zu jenem Ziele? Wenn das, was zehn oder hundert in einem Verein wirken, die Hunderttausende der Gemeinden thäten, wieviel Elend würde verschwinden, wieviel Mangel gestillt werden!

Lieber Christ, ergreift und entzückt dich das Bild des ersten Frühlings der jungen Christengemeinde, so laß dir an diesem Ergriffensein und Entzücktsein nicht genügen, sondern ergreife du freudig entschlossen die große Pflicht, die dir, wie jedem obliegt, Hand und Herz weit aufzuschließen! Wenn keiner Mangel haben soll, muß freilich jeder, der's irgend vermag, mithelfen, von seinem Ueberfluß reichlich herbeizutragen.

Damals legten die Willigen ihre Gaben nieder „zu der Apostel Füßen", es war also kein planloses, ungeordnetes Geben,

wie es heut leider viele üben, sondern eine wohl geordnete, wirklichen Bedürfnissen angepaßte Vertheilung, wie sie heut allenthalben von apostolischen Männern in den christlichen Vereinen gepflegt wird. Dorthin bringe deine Gaben — noch ehe man dich bittet und mahnt!

Gebet.

Herr unser Gott, der du unseren Mangel stillest und mit den Gütern deiner Hand täglich uns füllest, der du uns gibst, was uns noth ist und noch viel mehr, lehre uns dein Erbarmen dankbar und demüthig preisen und unsere Dankbarkeit freudig erweisen; öffne unsre Augen, daß wir die Noth der Brüder recht sehen; öffne unsre Herzen, daß wir willig sind, die Noth zu lindern; öffne unsre Hände, daß wir einem jeglichen darreichen, was ihm noth ist, daß keiner unter uns sei, der Mangel habe an Liebe, Pflege, Nahrung des Leibes oder der Seele. Allerbarmer, mache deine Kinder alle barmherzig. Amen.

---

15. Juni.

„Süß ist die Rache", ruft der Zorn, —
Die Waffe zuckt, das Auge flammt,
Es schäumt des Blutes wilder Born! —
O Liebe, die vom Himmel stammt,
Gieß deine heilend sanften Quellen
In meines Herzens heiße Wellen.

Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr."

Röm. 12, 19.

Rache ist das Verlangen des natürlichen Herzens, Rache das Gesetz der Natur. Blutrache kennen alle heidnischen Nationen.

Lange ehe es Gesetze und Ordnungen, Städte und Staaten, Richter und Obrigkeiten in ihnen gab, war die Rache da, bei welcher der Beleidigte zugleich Richter und Urtheilsvollstrecker in eigener Sache war. Die Rache erwächst aus dem angeborenen Gefühl des Menschen, daß jeder in dieser Welt empfangen soll, was seine Thaten werth sind.

Wir sind ja Alle ohne Unterlaß Empfangende und Gebende. Jeder will empfangen, was er ein Recht hat zu fordern, und will geben, Gutes oder Böses, wozu er glaubt verpflichtet zu sein. Die Aeltern geben Gutes — Nahrung und Pflege, leibliche Fürsorge, geistliche Leitung und erwarten Gutes — Dankbarkeit und Ehrerbietung; der Freund schützt dich und vertheidigt dich und erwartet gleiches von dir. So gilt das Gesetz in der Schöpfung rings.

Das Thier schmiegt sich zu den Füßen seines Wohlthäters, aber es beißt, schlägt, stößt, zerreißt — je nach Kraft und Vermögen — seinen Angreifer. Das ist gerecht. Aber soll unsre Gerechtigkeit nicht besser sein, als die der Thiere? Für diese gibt's kein Verbot der Rache — aber für dich.

Nicht das leidenschaftlich kochende, natürliche Blut soll in deinen Adern fließen, sondern das heilige Versöhnerblut Jesu. Gebet Raum dem Zorn, nämlich dem göttlichen, wie aus dem Zusatz hervorgeht: „Die Rache ist mein, spricht der Herr". Unser Zorn soll dem göttlichen nicht im Wege stehn, nicht vorlaufen, nicht vorgreifen. Unser Zorn ist leicht sündig, oft voreilig, meist zu schnell dreinfahrend, zu lange anhaltend, zu langsam vergehend. Gottes Zorn ist immer heilig, lange zögernd, ehe er hereinbricht, schnell nachlassend, wenn Reue und Gebet sich ihm entgegenwirft.

Menschenzorn ist gefährlicher als Gottes Zorn; darum wollte David, als er die Wahl hatte, lieber in Gottes, als in der Menschen Hände fallen! Es gehört eine hohe Stufe christlicher Characterreife dazu, beim Zürnen nicht zu sündigen; ein Tropfen Rachsucht und Schadenfreude macht den Zorn schon sündig; wohl müssen wir oft zürnen — aber rächen sollen wir uns nie! Denn Rache ist bei uns nie ohne die Beimischung des Hasses und des Wunsches, wehe zu thun. Beides aber ist Sünde!

Gebet.

Heiliger Gott, dem gottloses Wesen nicht gefällt, der du strafst alle Sünde hier in der Zeit und drüben in der Ewigkeit, der du auch in deinem Zorn heilig bist und die Seele des Sünders suchst auch in den Wetterwolken deiner Gerichte — bewahre uns vor allem sündigen, lieblosen Zorn und hilf uns, daß wir auch da, wo wir zürnen müssen, doch nur das Heil, das zeitliche und ewige dessen suchen, dem wir zürnen. Schenke uns dazu Christi sanften Geist. Amen.

16. Juni.

Sollt ich das von Gott nur loben,
Wo auch ich schon Weisheit seh?
Ist's nicht ein Geschenk von oben,
Wenn ich seinen Weg versteh?
Frevelt nicht, wer öfters klagt,
Daß ihm Gott mehr Licht versagt?

Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war.

Joh. 9, 1.

Es gibt einen berühmten Wasserfall in den Alpen, der sich in weitem Bogen vom Felsen stürzt, so daß man unter ihm hindurch gehen kann, und wenn es regnet — unter dem Wasserfall vor dem Regen geschützt ist! So wird das Menschenherz durch große Schmerzen gegen das Gefühl der kleinen gedeckt, durch den Wasserfall gegen den Regen!

Es ist traurig — oder lächerlich — vielleicht auch beides zugleich, wie manche Menschen durch ein paar Regentropfen — wirkliche oder bildliche — in eine solche Aufregung versetzt werden können, als sei ihnen das größte Unglück widerfahren. Wenn dann

das große Leid einmal über sie herabstürzt, werden sie nicht begreifen, daß es möglich war, über ein Nichts außer Fassung zu gerathen.

Wer achtet ein paar Regentropfen, kleine häusliche oder berufliche Verstimmungen, wenn er durch die Nacht hin eilt, um den Arzt zu seinem sterbenden Kinde zu rufen? So sendet wohl Gott manchmal ein großes Leid, um unseren kleinlichen Sinn aufzurütteln! Die kleinen Unbehaglichkeiten und Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens — die wir in der Regel viel zu schnell als „Leiden" bezeichnen, drücken uns nieder, große Leiden erheben uns zu Gott, weil wir fühlen, hier ist unsre Kraft und Kunst zu Ende, hier kann nur der Allmächtige Aufschluß und Hilfe geben!

Es war ein großes Leid, das dies Haus getroffen, in welches jenes Schriftwort uns führt! Ein blindgeborenes Kind! Wie zittert jedes Vater- und Mutterherz bei dem Gedanken, daß ihnen ein solches könne gegeben werden. Und wie jubelt die Mutterliebe, wenn des Kindleins Auge nun anfängt, suchend und prüfend hin und her zu blicken.

Und hier nun! Lange wollte man das Undenkbare gar nicht aussprechen, die Hoffnung sträubte sich gegen die furchtbare Wirklichkeit; endlich gab's kein Täuschen und Verhüllen mehr, unsicher tasteten die kleinen Händlein, denen die Leitung des Blickes fehlte; die Augensterne blieben erloschen und irrten öde im Raume umher — ohne irgend wo zu haften! Was nur irgend die Liebe zu thun vermochte, das that sie; welche Heilmittel die Weisheit ersonnen, das wurde erprobt — vergebens, der Quell des Lichtes blieb versiegt! Was ist ein ganzer Sternenhimmel für ein Mutterherz — im Vergleich zu den lichten Augensternen ihres Kindes!

Wem solch ein Leid auferlegt wird, der trage es im Aufblick zu dem, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt" — und denen, die an ihn glauben, verheißen hat, daß sie im Lichte wandeln und dereinst seine Herrlichkeit schauen sollen. Es gibt noch ein schöneres Licht, als diese Sonne, und dessen können auch die sich erfreuen, die auf Erden mit geschlossenen Augen wandeln. Alle irdischen Dunkelheiten rufen uns zu: suche das Licht der Welt, das deine Seele erhellen kann!

Gebet.

Herr, mein Gott, Geber aller guten Gaben, ich danke dir, daß du mir die Augen aufgethan hast, die Wunder deiner Werke in der Schöpfung zu sehen; o behüte mich vor dem großen Uebel der geistlichen Blindheit; öffne die Augen meiner Seele, daß ich erkenne die Wunder der Gnade, die du durch Christum an mir gethan hast. Amen.

---

17. Juni.

In Kerkern und an Kreuzen schmachtet
Die Unschuld oft auf Erden,
Wo Bosheit kühn nach Ehren trachtet
Mit heuchelnden Geberden,
Doch wird im ewigen Gericht,
Wo aller Trug und Schein zerbricht
Die Wahrheit sich bewähren,
Um Unschuld zu verklären!

Seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Aeltern, daß er ist blind geboren?

Joh. 9, 2.

Tief im Menschenherzen liegt das Gefühl, daß Leid und Sünde zusammengehören, Unglück und Schuld immer irgendwie geheimnisvoll ineinander geflochten seien. Aus diesem Gefühl entspringt die Jüngerfrage. Und sie waren die ersten nicht, die darüber nachsannen. Das ganze großartige Gedicht „Hiob" gilt dieser schweren Frage: ob großes Unglück, das über den Einzelnen hereinbricht, immer auch auf große, möglicherweise geheime Schuld schließen lasse. Die Freunde Hiobs bejahen dies, der Unglückliche sträubt sich im Gefühl seiner Unschuld gegen diesen voreiligen Schluß.

Aber stand's nicht schon auf den ersten Blättern der heiligen Schrift zu lesen, daß der Sünde das göttliche Strafgericht auf dem Fuße folgt? War nicht das erste Leid der Erde nur gerufen durch die erste Schuld? Sollte es mit allem späteren Leid nicht ebenso sich verhalten? Das Gerechtigkeitsgefühl im Menschen, einer der schönsten und letzten Strahlen seiner Gottähnlichkeit, sagt „ja". Und gewiß ist, daß alles äußere und innere Elend der Menschheit aus der Sünde der Menschheit entsprungen.

Aber die Menschheit ist ein Ganzes, ist ein Leib. Und genau wie es am Leibe des Menschen geht, daß auch die Glieder mit leiden müssen, die nicht mit gesündigt haben, sodaß das Auge die finsteren Kerkermauern anstarren, die Brust die dumpfe Luft athmen muß, weil die Hand nach fremdem Gute gegriffen, oder ein begehrlich flammendes Auge den ganzen Leib mit all seinen Gliedern in's Verderben schwerer Krankheit werfen kann —, genau so nun ist es am Leibe der Menschheit, daß nämlich auch die Glieder in Mitleidenschaft gezogen werden, die an der einzelnen Sünde nicht theil hatten. Liegt darin nicht eine große Ungerechtigkeit gegen das unschuldige Glied der menschlichen Gesellschaft?

Wenn es nur diese untere, irdische Welt gäbe — ja; aber es gibt eine höhere, in der kein Unschuldiger mehr leiden und kein Schuldiger mehr straflos bleiben wird.

Gebet.

Heiliger, allzeit gerechter Gott, behüte mich in Gnaden, daß ich nicht durch meine Schuld Unheil bringe über meine Kinder oder Brüder, soll ich aber nach deinem Rath unter der Sünde von Brüdern oder Aeltern leiden, so gib mir den Glauben, daß du einst Alles zum Bessern wenden wirst und auch das unverschuldete Leid zu meiner Seligkeit dienen muß und lehre mich aufblicken zu dem unschuldig leidenden Heiland. Amen.

18. Juni.

Heilig Flammenaug' der Gottesmajestät,
Das bis in's Verborg'ne meiner Seele späht,
Wie mein Herz erzittert, Angst- und Schuld-erfüllet,
Wenn, was ich verschloß, dein Gericht enthüllet.
Deinem Urtheilsspruch muß ich stille halten,
Flehend: laß o Herr, laß die Gnade walten!

Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage — der Herr ist es aber, der mich richtet.

I. Cor. 4, 4. 5.

Was Sünde und Schuld ist in unserem Leben, kann Niemand außer uns, selbst die Nächsten nicht entscheiden; sondern allein Gott in uns. Manches heftige Wort, manche rasche That kann der Ausfluß eines heiligen Eifers, einer edlen Begeisterung sein — und die Umgebung tadelt es —, während die Quelle rein und gottgefällig war; manches sanfte Nachgeben und Schweigen kann Feigheit sein, Mangel an Wahrheitsmuth — und die Menschen loben es, während Gott uns straft.

Manches verzeihen die Menschen uns nie, was Gott uns längst vergeben, Anderes loben die Menschen, was Gott uns als Schuld anrechnet, weil es aus unlauterer Quelle floß. Vieles entschuldigen die Menschen mit Schwachheit des Alters oder körperlicher Reizbarkeit, was Gott uns als Mangel an Selbstbeherrschung anrechnet. Vieles sehen sie der Lebhaftigkeit des jugendlichen Blutes nach, was Gott dir als Mangel an Selbstzucht und sittlichem Ernst vorhält.

Ganz anders sehen die Thaten in Gottes, als in der Menschen Augen aus. Trotzdem ist es durchaus nicht gleichgültig, was die Menschen über uns reden; selbst ein Mann, der so hoch über Menschenurtheil stand, wie Paulus, sagt nicht: „es ist mir gar nichts" — sondern nur: „es ist mir ein Geringes", daß ich von euch gerichtet werde, also etwas ist es ihm doch und muß es uns sein. Es ist Thorheit und Leichtsinn, also Sünde, seinen guten

Namen aufs Spiel zu setzen —; es ist etwas, wie die Menschen über uns reden und denken, aber freilich nicht das Entscheidende vor Gott, nicht das Bestimmende für uns, nicht das Letzte in Zeit und Ewigkeit.

Vielen, möglicherweise den Meisten, ist der Menschen Urtheil nichts Geringes, sondern das Höchste, ja Alles. Ihre Hauptsorge ist, daß sie vor den Menschen mit blanken Schuhen und tadellosen Handschuhen erscheinen, ob aber die Füße und Hände, die drinnen stecken, und vor Allem das Herz unter dem schönen Kleide rein ist, das macht ihnen wenig Sorge! Und gerade das sollte unsere Hauptsorge sein, denn darauf kommt Alles an!

Nach dem Glauben der alten Aegypter mußte die abgeschiedene Seele an vierzig Todtenrichtern vorüber, deren jeder nach einer Tugend fragte und ein Laster richtete —; so ernst nahmen es Leute mit dem göttlichen Gericht, die Christum noch nicht kannten.

Für uns gibt's nur einen Richter der Lebendigen und der Todten, der nicht nach einzelnen äußerlich erscheinenden Tugenden oder Lastern forschen, sondern das eine, den Kern unseres Wesens, unseres Herzens Dichten und Trachten prüfen wird. Wie werden wir da bestehen?

Gebet.

Herr, deine Gerichte sind gerecht; so du wolltest Sünde zurechnen, wer könnte bestehen vor deinem Angesicht? Schärfe in mir das Gewissen, daß es mich strafe und in's Gebete des Glaubens treibe, damit ich deiner vergebenden Gnade theilhaftig werde und nicht vor dem Spruch deiner Gerechtigkeit vergehen müsse. Schenke mir die christliche Weisheit, deren es bedarf einem guten Namen auch vor den Menschen zu behalten, soll ich aber Schmähung und Verläumdung tragen, ohne Schuld, dann tröste mich durch den Glauben an dein gerechtes Gericht. Amen.

19. Juni.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sich geeint,
Durch Wohl und auch durch Wehe
Zu pilgern treu vereint.
Der Eine, Stab des Andern,
Und süße Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern,
Ein Ziel, das Himmelreich.

Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig.

Apost. 16, 31.

Da hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und bezahlen.

Matth. 18, 25.

Was haben diese beiden ganz verschieden lautenden Schriftworte Gemeinsames, daß man sie nebeneinander über eine Andacht stellen kann? Das eine redet vom Seligwerden — das andre vom Verkaufen. Das eine nennt das Schönste, das andre das Trübseligste, was in einer Familie geschehen kann. Aber beide haben das Gemeinsame, daß das Schicksal des Hausvaters entscheidend ist für sein ganzes Haus! Das ist das einemal sehr tröstlich, das anderemal schrecklich! Der eine bringt seinem ganzen Haus die Freiheit des Evangeliums, der andere stürzt durch seine Schuld sein ganzes Haus in Knechtschaft und Elend.

Beides geschieht noch heut wie damals. Die Gesetze sind heut andere, menschenfreundlicher, christlicher; es darf einer nicht mehr Weib und Kinder seines Schuldners als Sclaven verkaufen, um aus solchem Blutgeld seine Forderung zu decken, aber in die nicht minder entsetzliche Sclaverei des Elends, des Mangels, befleckten Namens, ja des Verbrechens und des bürgerlichen Todes bringt noch heut manch Leichtsinniger die Seinen! Das Wort: „sein Vater war ein Ehrenmann“ schwebt wie ein schützender Fittig

über manchem in die Welt hinausziehenden Jüngling — aber das Gegentheil wird dem unglücklichen Kinde zum furchtbaren Verhängnis!

Es könnte übereilt erscheinen, wenn Paulus dem gläubig gewordenen Kerkermeister dort in Philippi gleich auch das Seligwerden seines Hauses — also des Weibes, der Kinder und wohl auch des Gesindes verheißt; und es liegt darin offenbar ein Stück antiken Geistes, wonach das Schicksal, wie das Glauben und Empfinden des Hausvaters als unbedingt entscheidend für das ganze Haus angesehen ward, weit mehr als heut, wo das bürgerliche, wie das kirchliche Selbstbestimmungsrecht des einzelnen Gliedes oft viel zu weit geht —; aber doch bleibt es für heut genau wie für damals dabei, daß das Glauben und namentlich das freie und offene Bekenntnis des Hausvaters von tiefgehendem Einfluß auf alle Hausgenossen sein muß.

Wo ist die Frau, wo die Kinder, die einen Widerspruch wagen würden, wenn der Hausvater sie Morgens zur Andacht, Sonntags zum Gotteshaus ruft! Ueber deinem gläubigen Bekenntnis, lieber Hausvater, steht noch heut die Verheißung, daß du mit deinem ganzen Hause selig werden sollst.

Der Kerkermeister von Philippi ist nun ein Führer zur Freiheit für die Seinen geworden; ach, leider ist mancher freie Mann schon zum geistigen oder gar geistlichen Kerkermeister der Seinen geworden! —

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, der du Haus und Ehestand gebaut auf Erden, damit darinnen Treue und Gehorsam, Liebe und Gebet gepflegt und in die Herzen aller Hausgenossen gepflanzt werde, rüste jeden christlichen Hausvater mit deiner Kraft heiligen Geistes, daß er seines Herrscheramtes, das du selbst ihm verliehen, so walte, daß durch ihn all die Seinen zur Seligkeit, zum ewigen Vaterhaus geführet werden. Amen.

20. Juni.

Das Schiff gehorcht dem Steuer,
Die Blume folgt dem Licht,
Dem Sturme weicht das Feuer,
Des Eises Bande bricht,
Befiehlt es Sonn' und Wind —
Und du nur folgtest nicht,
Und bist doch Gottes Kind?

Sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?

Math. 22, 17.

Die Liebe ist erfinderisch, aber der Haß noch viel mehr! Die Feinde des Herrn hatten, wie wir kurz zuvor lesen, eine besondere Rathsversammlung darüber gehalten, „wie sie Jesum fingen in seiner Rede". Mancherlei Vorschläge mögen gemacht und wieder verworfen worden sein — nach langem Hin- und Herreden einigt man sich dahin, dem Herrn jene, in der That etwas verfängliche Frage vorzulegen. Der diesen Antrag gestellt, wird wegen seiner Schlauheit gelobt.

Es ist überaus betrüblich, daß es solche Leute gibt, die Zeit, Kraft und Geist zu nichts Besserem zu verwenden wissen, als wie sie Andere fangen und zu Falle bringen können. Der wahrheitsliebende, Alle weit überragende Prophet Jesus von Nazareth soll unter allen Umständen gestürzt werden, darüber sind sie einig, so uneinig sie sonst oft gewesen sein mögen.

Diese Frage muß zum Ziele führen: ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Sie kann nur bejaht oder verneint werden. Beides war gleichermaßen gefährlich. Sagt der kühne Mann „nein" — so stellt er sich auf die Seite des Volkes, welches im Römer seinen Unterdrücker sah, aber der „Volksfreund" konnte als Aufrührer und Verführer des Volkes bei der römischen Obrigkeit verklagt werden; sagte er jedoch „ja" es ist recht, daß ihr dem Kaiser Zins gebet, so konnte man den Römerfreund als

„Volksfeind“ beim Volke verdächtigen! So mußte er fallen — die Frage konnte nur sein, ob vor dem römischen oder dem Volkstribunal!

Aehnlich erging es Luther, als die Bauernunruhen ihn vor die Frage stellten: haben die Bauern Recht gethan, da sie gegen ihre tyrannischen Herren sich auflehnten, die ihnen das Evangelium wehren wollten? — Und es gibt manch ernste Frage, wo zwischen ja und nein recht schwer zu wählen. Soll ein Sohn gehorchen, wenn die Aeltern ihn einem Beruf zuführen wollen, gegen den seine innere Begabung sich auflehnt; soll eine Tochter sich fügen, wenn die Aeltern ihr zu einem Ehebündnis dringend zureden, gegen welches ihr Herz sich sträubt; darf ein selbständiges Kind dem evangelischen Glauben sich zuwenden, wenn die alten katholischen Aeltern darüber tief betrübt sind? Darf eine erwachsene Tochter Diakonisse werden, wenn die Aeltern andere, weltliche Pläne mit ihr haben?

Das sind verschlungene Gewissensfragen, die mit dem Schwertschlag eines raschen „ja oder nein“ sich nicht einfach lösen lassen, Fragen, denen sich der evangelische Geistliche als Seelsorger, Beichtvater, Gewissensrath, je älter und erfahrener er wird, desto häufiger gegenüber sieht, und die er nur nach sorglicher Prüfung des einzelnen Falles entscheiden kann.

Stehst du vor einer solchen Frage, so bitte zuerst um die Weisheit, die von oben stammt, frage sodann einen ernsten christlichen Freund um Rath, komme vertrauensvoll zu deinem Geistlichen und der heilige Geist Christi wird ihm eingeben, was er dir sagen und rathen soll; und dann gehorche der Stimme deines Gewissens.

Gebet.

Herr mein Gott, führe mich nach deinem Rath, leite mich nach deinem Willen, der ja stets ein guter, gnädiger Wille ist. Und wenn ich in meines Herzens Rathlosigkeit und in meiner Seele Angst nicht weiß, wo aus noch ein, so erleuchte du mich durch einen treuen, christlichen Freund und Berather — schenke mir den Geist Jesu Christi, den Geist der Furchtlosigkeit und der Weisheit. Amen.

21. Juni.

Dem Vaterland mein Herz,
  Dem Kaiser Gut und Leben!
Gott schenk ihm Fried' und Heil!
  Doch mein unsterblich Theil
Mit Freuden sei bereit
  Dem Herrn der Herrlichkeit
Zum Opfer sich zu geben!

So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Math. 22, 21.

Der Christ ist ein Bürger zweier Welten. Wir sehen uns hineingestellt in eine Welt, die aufgebaut ist auf Ueberordnung, Unterordnung und Nebenordnung verschiedener Menschen und deren Band der Gehorsam ist bis zum Hingeben von Gut und Blut, von Leib und Leben in freudiger Bereitwilligkeit. Die Obrigkeit fordert unbedingten Gehorsam, läßt keine Ausnahmen gelten, nimmt keine Entschuldigungen an; der Kaiser kann nicht bei den einzelnen Soldaten abstimmen lassen, ob sie für des Vaterlandes Schutz und Ehre in den Kampf hinausziehen wollen oder nicht; er befiehlt und straft den sich Weigernden als Empörer!

Aber in diesem Leibe, den das Vaterland fordert, athmet ein unsterblicher Geist, wohnt ein Gewissen, eine göttlich freie Macht, ein Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit, ein unbestechlicher und unerbittlicher Richter. Wie nun — wenn diese *innere* Obrigkeit anders befiehlt als die *äußere*? Wie weit soll des Christen Gehorsam gegen die Obrigkeit gehen, wo hat er seine Grenze? Die Vaterlandsfreunde dort in Jerusalem meinten aus Gründen der Religion dem römischen Kaiser Zoll und Steuer verweigern zu dürfen — Christus weist sie zurück!

Der römische Kaiser war damals der thatsächliche Herr über Palästina, ob mit Recht oder Unrecht, kam hier nicht in Frage, auf jeden Fall nicht ohne göttliche Zulassung. Die Herrschaft der

Heiden über das alte Gottesvolk war ein Gottesgericht, dem der Einzelne sich beugen mußte! Die Obrigkeit als solche ist immer von Gott geordnet, für ihre Amtsführung ist sie Gott verantwortlich, nicht den Unterthanen. Darum fordert der Meister von den Seinen, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, das heißt worauf er einen Anspruch erheben darf. Und was ist das? Abgabe, Zoll und Steuer jeder Art, Gehorsam in allen irdischen Handels- und Verkehrsordnungen bis zur Blutsteuer in den Tagen der Gefahr.

Anders, als der König Antiochus in der Makkabäerzeit die Israeliten zwingen wollte, an den heidnischen Götzenfesten theilzunehmen, oder als die katholischen Fürsten der Reformationszeit die Evangelischen zwingen wollten, zu Messe und Heiligendienst zurückzukehren, da galt es, Gott zu geben, was Gottes ist, Ehre und Anbetung, Treue des Bekenntnisses, Glaubensmuth bis in den Tod. —

So sprachen die tapferen evangelischen Schweizer der Reformationszeit, als sie der zehnfachen katholischen Uebermacht gegenüberstanden. Freunde, es muß gehen — und wenn es nicht geht, so habe der Feind unsre Leichname, aber Gott unsre Seele! — So sei auch du ein stiller Bürger deiner Stadt, ein treuer Unterthan deines Kaisers, ein gehorsamer Diener deines irdischen Brodherrn —; deine Seele aber gib jeden Tag von Neuem mit Gebet in deines Gottes Hände. Was du glauben und wie du beten sollst, das kann kein Kaiser, sondern Gottes Wort allein dir vorschreiben.

Gebet.

Herr, mein Gott, du hast mich mit meinem Leibe in diese irdische Welt der Unterordnung, mit meiner Seele aber in deine himmlische Welt der Freiheit hineingestellt; hilf mir zur treuen Ausrichtung meiner Berufspflichten, gib mir den stillen Geist dienenden Gehorsams, aber auch die Kraft, ohne alle Menschenfurcht deine Wahrheit zu bekennen und meine Seele dir, dem sie allein gehört, zum bleibenden Eigenthum zu geben. Amen.

22. Juni.

Getrost mein Herz! Das Land ist nicht mehr fern,
Mein Schifflein eilt, den Hafen zu gewinnen;
Es leuchtet mir zur Fahrt ein heller Stern,
Der Widerschein von Salems goldnen Zinnen.
Zur Gottesstadt den Blick empor gewandt,
Auf, auf, mein Herz! Bald rufst du selig: Land!

Friede sei den Brüdern.

Ephes. 6, 23.

Nach dem Land des Friedens sehnt sich unsere Seele. Mitten aus den Kämpfen des Glaubens und der Versuchungen ziehen die Seufzer hinaus und hinauf: Wann wird es stille werden in uns und um uns? Aber immer wieder sehen wir uns in neue Stürme hineingeworfen. Mancher Vater muß als Greis mit einer Seele voll Friedensverlangen die ganzen Kämpfe seines Jünglings- und Mannesalters in und mit seinem Sohne zum zweitenmal durchkämpfen; manch alte Mutter klagte mit Thränen: nun muß ich all das Schwere, das ich getragen, mit meiner Tochter noch einmal durchleben!

Jahr um Jahr fliehet — nur die Friedensjahre wollen nicht kommen. Und doch ist das Ziel aller Wege Gottes der Friede. — Nicht um ewig zu kämpfen, sondern um zu siegen, ziehet das Heer in's Feld, nicht um zwischen Wellen und Klippen zu scheitern, sondern um eine neue Küste zu entdecken, steuern die Seefahrer in's offene Meer. Nicht um zu seufzen und zu klagen und endlich einsam und trostlos zu verstummen, wurden wir in diese Welt gesandt, sondern daß wir hochhalten das Panier der Hoffnung, daß, was dies Leben uns versagt, eine bessere Gemeinschaft dereinst uns gewähren werde, wo die tausendfach wiederhallende Losung der Erdentage: „Streit sei mit den Brüdern" — verwandelt sein werde in die ewig giltige, schönere: „Friede sei mit den Brüdern".

Alle Sehnsucht nach Frieden in der Menschenbrust ist nichts anderes als eine Weissagung künftiger Erfüllung. Und die Bürgschaft dieser Erfüllung heißt Jesus Christus, der ewige Friedefürst.

Gebet.

Herr unser Gott, der du die Menschen nicht zu Kampf, Haß und Blutvergießen, sondern zu friedlicher Gemeinschaft der Arbeit, des gegenseitigen Dienens und des Gebetes und gemeinsamem Wandern durch dies Erdenleben berufen hast, bewahre uns durch deinen guten Geist, vor allem lieblosen Streiten und Neiden und hilf uns, daß in unseren Häusern der Morgen- und Abendgruß täglich laute: Friede sei mit den Brüdern. Amen.

23. Juni.

Sein „ja“ war ja vollwichtig,
Sein „nein“ war nein gewichtig,
Er war sein's ja gedächtig,
Sein Grund und Mund einträchtig.

Eure Rede sei: ja — ja, nein — nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.

Math. 5, 37.

Dies Wort des Meisters ist zunächst gegen den unbesonnenen, raschen Eid gerichtet, der Himmel und Erde, Mond und Sterne leichtfertig zu Zeugen anruft; es wendet sich aber auch gegen all die überschwänglichen Betheuerungen, die oft einer vergoldeten Nuß gleichen, in der aber kein Kern ist — und ebenso gegen die schwülstigen Ablehnungen, die das „nein“ mit allen möglichen Vorbehalten und Entschuldigungen verkapseln.

Es ist schwer glaublich — und doch wahr, es gibt Menschen, die können weder recht ja, noch entschieden nein sagen. Und diese Wörtlein sind doch so leicht, daß sie zum allerfrühesten Sprachschatz unsrer Kinder gehören; denn diese können meist ganz energisch ja oder nein sagen; aber vielleicht gerade darum, weil man's so früh lernt, wird's auch von Manchen so früh wieder vergessen. Oder,

was noch schlimmer ist, man gewöhnt den Kindern das blanke scharfgeschliffene ja und nein — ab und verkrüppelt durch sogenannte Höflichkeit ihren geraden Sinn.

„Freust du dich, daß ich dich besuche" fragte eine freundliche Verwandte das Kind, das gerade bei der Mutter spielte. „Nein" sagte das Kind. „Warum nicht?" „Weil mich die Mutter nun hinausschicken wird, wenn du da bist." — Und später kam die strenge Lection: „aber Kind, wie kann man so unhöflich sein — das darf man doch nicht sagen, daß man sich nicht freue, wenn ein Besuch kommt." — Und mit weit offenen, ehrlichen Augen sah das Kind zur Mutter empor, schweigend und doch mit der Seele fragend: einmal sagst du, man dürfe nie lügen, und nun ich die Wahrheit sagte, tadelst du mich — das verstehe ich nicht.

O, wie schön müßte es in der Welt sein — wenn dies ehrliche Kinder-Ja und -Nein unser ganzes Leben beherrschte! Und von hier aus fällt ein Licht auf jenes andere Heilandswort, daß wie ein Kind werden soll, wer in's Himmelreich eingehen will! Offen und ehrlich, was wir empfinden und wie wir's fühlen, auszusprechen, und uns so zu geben, wie wir sind, das könnte das gerade Kindergemüth uns lehren!

Jenes Wort an der Spitze unsrer heutigen Betrachtung: „sein ja war ja vollwichtig" — ist die Grabschrift, die der Freiherr von Stein seinem edlen Vater auf den Leichenstein schrieb. — Würde dies Wort auch auf dein Grab passen?

Gebet.

Herr unser Gott, der du die Wahrheit bist und alle Lüge hassest, und Jesum Christum, das lebendige Wort der Wahrheit uns gesendet hast, gib uns den rechten Bekennermuth und bewahre uns vor der Sünde der Menschengefälligkeit und der Menschenfurcht, die nicht ja noch nein zu sagen wagt, und wo wir gesündigt haben, da wollen wir voll Schmerz aber doch auch voll Aufrichtigkeit bekennen: ja Herr, wir haben vor dir gesündigt, aber sei uns gnädig nach deiner Barmherzigkeit. Amen.

24. Juni.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen sein;
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Ephes. 6, 12.

Im alten Rom stand ein Tempel, dessen Thore in Kriegszeiten offen und in Friedenszeiten geschlossen waren. Dieser Tempel war in 700 Jahren nur dreimal geschlossen. So kriegerisch war die Welt damals — und ob sie heute friedliebender ist? Hätte die christliche Kirche solch einen Tempel, sie hätte seine Thore in den 19 Jahrhunderten ihres Bestandes noch nicht dreimal schließen können! Zu kämpfen mit Fürsten und Gewaltigen! Es ist, als habe der Apostel die ganze Kirchengeschichte überschaut!

Von Nero in Rom bis auf Ludwig XIV. in Paris — welche Reihe von Gewaltigen, die gegen die Kirche Christi standen! Und wie hat die arme evangelische Kirche ringen müssen! In Deutschland gegen den Kaiser, in Frankreich gegen den König, in den Niederlanden gegen den Statthalter, in Italien gegen den Papst, in Salzburg gegen den Erzbischof und überall gegen die gewaltthätigen, geistlichen Fürsten der herrschenden Kirche.

Auch heut noch stehen Fürsten und Gewaltige genug gegen uns; aber nicht diese sind es, die wir am meisten zu fürchten haben — so schmerzlich der eiserne Druck sein mag, unter dem unsere Glaubensbrüder in den russischen Ostseeprovinzen seufzen — und so schwer es den treuen Missionaren werden mag, einen blutdürstigen Tyrannen Innerafrikas in einen christlichen Herrscher

umzuwandeln! „Mit den bösen Geistern unter dem Himmel“ haben wir zu kämpfen. Es ist viel tausendmal schwerer gegen Geister, als gegen Kaiser, die doch auch Fleisch und Blut sind, zu kämpfen!

Der glühendste Verfolger muß sterben; Julian der Abtrünnige, der das ganze junge Christenthum auslöschen wollte, unterlag nach zweijährigem Kampfe! Aber Geister sind mächtiger, denn sie sind unsterblich — oder doch sehr langlebig! Der böse Geist der Sinnengluth und der Lust, der die Seele ausdörrt wie heißer Wüstenwind, der böse Geist der Habgier, der den Unterdrückten das Blut aussaugt wie ein Vampyr, der böse Geist des Zweifels, der über Alles hohnlacht, was sich mit den fünf Fingern des Menschenverstandes nicht will fassen lassen, der böse Geist der Selbstsucht und Unbarmherzigkeit, der trockenen Auges und mit geschlossener Hand am Jammer der Zeit vorübergehen kann, ohne sich hilfreich herabzuneigen — die Geister des Aberglaubens — wie des Unglaubens, des Weltgenusses, wie des Weltüberdrusses — gegen die St. Paulus einst sein Geistesschwert und Kreuz beschwörend erhoben — sind sie etwa heut schon niedergerungen — oder sind sie nicht vielmehr gerade heut kampfesmächtiger, denn je?

Siehe wohl zu, daß nicht einer dieser bösen Geister sich einniste in dein unbewachtes Herz! Tägliche Wachsamkeit, täglich Gebet und fleißig Hören des göttlichen Wortes — das ist die beste Kampfesrüstung gegen die bösen Geister unter dem Himmel!

Gebet.

Herr, mein Gott, du bist der rechte Kriegsherr, du kannst deine Getreuen wohl ausrüsten, zu kämpfen gegen all die bösen Geister und Gewaltigen, die uns verderben möchten. Rüste mich mit der Kraft deines heiligen Geistes, der mächtiger ist als Alles, was auf Erden und unter dem Himmel gegen dein Wort und deinen Willen ankämpfen mag; mache mich unverzagt und getrost, daß ich nicht muthlos werde am bösen Tage, sondern dessen gewiß bleibe, du werdest mich endlich zum Siege führen in der Gemeinschaft dessen, der Sünde und Tod überwunden hat. Amen.

25. Juni.

Herr, mein Gott,
Gib mir Gnade, still zu schweigen,
Still zu halten, mich zu beugen,
Deiner Führung Machtgebot.
Herr, mein Hirt,
Reiche mir aus deiner Fülle
Glaubenskräfte, Glaubensstille,
Bis die Nacht zum Tage wird!

Gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.

II. Cor. 1, 5.

Unsere sinnige Sprache bildete das Wort „Leidtragende", während das Wort „Freudtragende" nicht üblich ist. Wie kommt das? Weil das Leid als eine Last empfunden wird, die man mehr oder minder seufzend tragen muß, und weil es derer gar so viele gibt, die unter des Leides Bürde seufzen, darum wohl schuf die Sprache ein eigen Wort dafür.

Ja, der Leidtragenden sind viele! Da wird die Gesundheit erschüttert, dort bricht rüstige Kraft zusammen; da sind Enttäuschungen, Kämpfe, Verluste, dort Angriffe auf Ehre, Recht und Besitz; da ist ein zerrütteter Ehestand, dort ein ganz mißrathenes Kind, hier stirbt der über Alles Geliebte — daneben lebt der tödtlich Gehaßte. Da drückt ungesühnte Schuld, seufzt eine Seele unter den Anklagen des Gewissens, dort steht die Zukunft wie ein drohend Wetter am Himmel! Des Leidens viel! Und doch ist dies Alles noch nicht das, was Paulus meint, wenn er schreibt, daß „wir des Leidens *Christi* viel haben".

Von Wenigen unter uns dürfte das gelten. Christi Leiden, was war's? Haß für Liebe, Undank für Aufopferung, Untreue für Treue, heillose Anklagen für Heilandshilfe an Elenden, Verleumdung für Gutthat, Hohn, Spott und Schmach für Glaube und Gottvertrauen als Gegengabe zu empfangen, *das* war Christi

Leiden. Wenn du für deinen Glauben leidest, für deinen Liebes-Eifer Feindschaft, für deine Christenhoffnung Spott trägst, dann erst darfst du sagen, daß du des Leidens Christi etwas hast. Paulus hatte viel davon — und doch hören wir aus seinem Munde kein trostlos Klagen und Verzagen, vielmehr die gute Zuversicht: wir werden auch reichlich getröstet durch Christum.

So groß auch des Christen Leid sein mag, Christi Trost ist jedesmal größer und reicher noch. Und müßtest du ein Gethsemane und Golgatha erleben, so wüßtest du, daß du auch auf einem Oelberg der Himmelfahrt geführt werden wirst; und so soll immer der Trost das Leid weit überragen.

Diese Gewißheit möge uns aufrecht halten unter dem Anprall der Leiden.

Gebet.

Gelobet seist du, Herr unser Heiland, daß du, als du die Leidenspfade deiner Getreuen im Geiste sahest, ihnen auch Himmelskräfte des Trostes verheißen und dann reichlich gesendet hast. So fürchten wir uns nicht, was auch kommen möge; dein heiliger Geist wird uns in freudiger Zuversicht erhalten, bis einst alles Leid ein fröhlich Ende nimmt. Amen.

26. Juni.

Laß' das Steuer, laß' das Zagen:
Aufgerollt hat Gottes Hand
Diese Wogen zum Befahren,
Und die Sterne, dich zu wahren!

Ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.

Joh. 15, 27.

Vor eine große Aufgabe stellt der scheidende Meister mit diesem Wort seine Jünger! Ein Zeuge ist, der laut bekennt, was

er gesehn und gehört. — So sollen die Jünger das Wort, das sie hörten, die Wunder, die sie sahen, die Liebe, die sie erfuhren, nun öffentlich vor aller Welt bekunden und durch solch Zeugnis das Reich ihres Herrn bauen. Und es ist geschehen; ohne dies Zeugnis wäre der Name Jesu bald verklungen! Wohl auch andere Meister — ein Pythagoras und Socrates bis auf Kant und Hegel hatten ihre Schüler, die des Meisters Ruhm verkündeten und seine Lehre ausbreiteten — aber wo ist der zweite, für den die Jünger noch nach bald zwei Jahrtausenden über die Meere fahren und in den Tod gehen? Oder wird jemand zu den wilden Bassutos oder Australnegern gehen, um ihnen Plato zu predigen?

Christi Zeugen wandern, leben, predigen noch. Und ihr Zeugnis war, ist und muß immer sein ein dreifaches, das des Wortes, des Lebens und des Blutes. Mit der Predigt beginnt es — sei es bei den feingebildeten alten Griechen oder bei den stumpfsinnigen Eskimos heut. Paulus auf dem Markt von Athen und der Missionar Beck in Labrador erfüllen ihr Zeugenamt auf dieselbe Weise. Durch Predigt und Lied aller christlichen Jahrhunderte weht derselbe Zeugengeist. Es gibt nicht zwei Jünger, die in ganz gleicher Art predigen, aber ihr Zeugnis ist dasselbe. Das ist das Große und Wunderbare. Jeder Vogel hat seinen besonderen Sang und Stimme, aber Zeugen des Frühlings sind sie alle! — Luther in Worms und das Kind, das im Haus der katholischen Verwandten sein evangelisch Gebetbuch hervorholte — sie erfüllten beide ihr Zeugenamt.

Aber neben dem Zeugnis des Wortes muß das des Lebens stehen. Wie kann das geschehen? Das Schönste wäre, wenn man jedem Christen die geistige Familienähnlichkeit mit dem Ahnherrn Christus ansehen würde, wenn das ganze Leben und Thun jedes Christen ein Wiederglanz des Lebens des Meisters wäre! — Und wird auch hinieden ihm niemand völlig gleichen, könnte und sollte nicht jeder wenigstens einen Zug der Geistesverwandschaft klar ausgeprägt an sich tragen? Da der Heldenmuth des Bekenntnisses, dort die Demuth, die schweigen und sich unterordnen kann; hier die unerschütterliche Festigkeit des Gottvertrauens, dort die Opferwilligkeit, die sich und das Ihre dem Herrn zu Diensten stellt, hier die Gebets-

innigkeit, dort die Hoffnungszuversicht; — durch welchen Zug deines inneren oder äußeren Lebens erweisest du dich nun als ein Zeuge Christi? Wenn deine Umgebung sagen könnte: an diesem Menschen entdeckt man doch keine Spur einer Aehnlichkeit mit Christus — so wäre dies ein sehr bedenklich Zeichen!

Zu dem Zeugnis des Wortes und Lebens fügten die Treuen, wo es gefordert war, auch das des Blutes! — Bei manchen germanischen Volksstämmen war's Sitte, wenn zwei Jünglinge Waffenbrüderschaft bis in den Tod schloßen, so ritzte sich jeder eine Ader auf und ließ von seinem Blute etwas in eine Grube in der Erde tropfen. Das in der Erde vermischte Freundesblut sollte Herz und Leben bis zum letzten Blutstropfen verbinden. Für unsere blutarme und blutleere Zeit würde sich diese Sitte freilich wenig eignen!

Aber zu allen Zeiten gab's Jünger Jesu, die freudig für ihren Herrn ihr Blut hinströmen oder in der Flamme verzehren ließen. „Vermag die Hölle nichts gegen uns, was denn das Feuer?" so antworteten die Märtyrer, wenn man sie schrecken wollte! — Laß' das Zagen — auch du bist berufen, ein Zeuge des Lebens Christi zu sein. —

Gebet.

Herr mein Gott, es ist zu schwer und groß, was du von mir verlangst, ein Zeuge der Wahrheit und des Lebens deines lieben Sohnes auf Erden zu sein; meine Kraft ist zu gering, mein Leben zu kurz, mein Muth zu klein! O so rüste du selbst mich aus mit deines Geistes heiliger Kraft, daß ich vollführe, was du mir befohlen; du kannst mein Wort, mein schwaches Wollen, mein geringes Thun also segnen, daß es zu einem Zeugnis für das Leben Christi in mir und an Anderen werde. Amen.

27. Juni.

Er hat der Hoheit Stempel
Mir auf die Stirn gedrückt,
Und meinen Leib zum Tempel
Des Heiligen geschmückt.
Wenn Lockung mich umsponnen,
Versuchung mich umgarnt,
Hat er mich sanft gewonnen,
Und väterlich gewarnt!

Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.

Röm. 7, 18, 19.

Aus Wollen und Vollbringen setzt sich jede That zusammen; aber ach — welche Kluft dehnt sich oft zwischen beiden und gegen welche Riesen und Ungeheuer muß das Wollen erst kämpfen, ehe es das Vollbringen einholt. Wenn aller böse Wille in dieser Welt zur That würde — wir lebten in der Hölle; und wenn alles gut Gewollte auch ebenso gut vollbracht würde, welch ein Himmelsgarten wäre diese Erde dann! Daß nicht alles bös Gewollte zur That ausreifen kann, dafür sorgt Gottes gnädige Vorsehung; und daß so selten der gute Wille ein ebenso gutes Vollbringen sieht, das ist der Sünde Schuld. Soll ja sogar der Weg zur Hölle noch mit guten Vorsätzen — also mit dem Wollen des Guten — gepflastert sein!

Der Kampf zwischen Wollen und Vollbringen ist der schwerste unter den vielen Kämpfen, die der Mensch zu bestehen hat. Immerhin ist schon etwas gewonnen, wenn dieser Kampf überhaupt begonnen hat, wenn der Mensch sagt: ich *will* das Gute! — Viele sagen: ich mag nicht — mich beherrschen, beten, in die Kirche gehen; ich kann nicht — vergeben, mich versöhnen, mich für Andere aufopfern! Das ist der geistliche Tod. — Darfst du mit Paulus von ganzem Herzen vor Gott bekennen: „Wollen habe ich wohl“,

so wirst du freilich auch in manch bitterer Stunde seinen Seufzer verstehen: „das Gute, das ich will, das thue ich nicht!“ Und warum denn nicht? Hinderte Gott dich? Im Gegentheil, er wollte dir helfen. Stellten sich Menschen Hindernisse, Schwierigkeiten entgegen — wie kam es, daß du unterlagst? Weil du nicht kämpftest nach der Art jenes muthigen Ritters, dessen Sprüchlein war:

„Mich reut die Stunde, die nicht Rüstung trug,
„Mich reut der Tag, der keine Wunde schlug.“

Ich fürchte, unser Wille des Guten trug oft gar keine Rüstung, darum konnte das gewappnete Fleisch ihn niederwerfen; und unsrem „alten Menschen“, unsren alten bösen Gewohnheiten, Fehlern und Sünden schlagen wir auch nicht gern Wunden, daher die Klage: „das Böse, das ich im Grunde der Seele gar nicht will, ja das ich hasse, habe ich doch wieder gethan!

Aber bei diesem inneren Zwiespalt der Natur soll es nicht bleiben. Paulus ist weiter gekommen und wir sollen es auch; denn es ist Einer da, der uns immer wieder warnt, lockt, aufruft, der den Hauch seines Geistes in uns gegeben, und das Wollen zum Vollbringen machen wird.

Gebet.

Heiliger Gott, der du als dein Ebenbild mich mit freiem Willen ausgerüstet, ach, die Sünde hat diesen guten Willen, der nach dir und deinem Gebot sich strecket, in Eigensinn und Trotz verkehret, so daß ich oft das Gute nicht will, sondern das Eitle, Thörichte, Schädliche; oder wo ich das Heilige will, doch zu schwach und träge bin, auch eifrig zu thun, was ich will. Du allein kannst mir aufhelfen, reiße mich aus diesen Aengsten und Seufzen und Niederlagen durch die Gnade deines heiligen, allmächtigen Willens. Amen. —

28. Juni.

Angst und Müh'
Hat das Leben spät und früh —
In der Leidenschaften Wüthen
Kommt es nicht zu seinem Frieden;
Selig kann es nirgends sein —
Als, o Herr, bei dir allein!

Siehe da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich, und begehrte, Jesum zu sehen, wer er wäre.

Luc. 19, 2. 3.

Im Herzen des Menschen werden die Gedanken geboren, aus den Gedanken wachsen Wünsche — die Wünsche werden zum Verlangen — und wenn das Verlangen besonders heiß und lebhaft geworden, dann schlägt es als flammendes Begehren zu Mund und Aug hinaus und bringt die That, die gute oder böse hervor. So sind die Begierden, die Töchter unseres Herzens und die Mütter unserer Thaten. Und weil unser Herz sündig ist, so taugen auch unsre Begierden in der Regel nicht viel.

Gottes Wort weiß nicht viel Gutes vom Begehren und Gelüsten unseres Herzens zu sagen; zwei Gebote verbieten es mit scharfem „Du sollst nicht!" — Und ach — wie jämmerlich tief hinab kann menschliches Begehren steigen: vom verlorenen Sohne heißt es, er *begehrte* seinen Leib zu sättigen mit den Träbern — mit der Speise unreiner Thiere! Aber es gibt auch ein edles Begehren, es kann auch hoch emporflammen nach Licht, Weisheit, Erkenntnis, Schönheit, Tugend, Himmel und Seligkeit!

In diesen Sommertagen begehren die Menschen nach Bergesluft und Waldesduft, aber das schönste Begehren ist dies, das heut die Seele des Zachäus erfüllte: er begehrte Jesum zu sehen! Er ist der schönste aller Menschenkinder, darum kann es nichts Edleres geben als das Verlangen ihn zu sehen.

Zachäus war ein Oberster der Zöllner und war reich. Was

Tausende in alten und neuen Tagen als höchstes Glück begehren, hohe Stellung, Ehre und Reichthum, ihm war's beschieden! Er konnte denken: Was geht mich dieser Jesus an, was soll ich mich draußen zwischen den Menschen herumdrängen; was ich brauche, kann er mir doch nicht geben, und was er mir geben würde, kann ich ja nicht brauchen! Auf Tausende, die so denken, kommt erst ein Zachäus, der trotz Ehren und Reichthum dennoch begehret, Jesum zu sehen. Und er that wohl daran! Ist es nur Neugierde — oder ist es ein halb unbewußtes Ahnen, daß seine bisher nur mit irdischen Gütern genährte Seele doch noch eines höheren Gutes bedürfe?

Hast du unter Hohen und Reichen noch nie Unbefriedigte getroffen? Sie sind zahlreicher, als man denkt. Vielleicht war Zachäus ein solcher. Aber daß er nicht mißmuthig zu Hause sitzen bleibt und auf alles Glück verzichtend spricht: es ist doch Alles eitel, auch Ehre und Reichthum machen nicht glücklich — also gibt es kein Glück —, sondern hinauseilt mit dem Begehren, Jesum zu sehen, das ward sein Glück, ja mehr, sein ewiges Heil!

Gebet.

Herr, meine Seele verlanget nach dir; Alles was du mir gegeben hast, von irdischem Glück und Wohl, Stand, Ehre, Geld, Kraft, Gesundheit, für das ich dir nicht genug danken kann, es vermag doch nicht das geheimste Sehnen meines Herzens nach Frieden und voller Seligkeit zu stillen; o laß mich auch Jesum finden, sein Wort und Geist kann mir geben was ich vor Allem bedarf. — Amen.

29. Juni.

Die ew'ge Liebe lockt und ruft
Dich von der Wiege bis zur Gruft.
Kommst — oder bist du auf der Flucht
Vor dem, der deine Seele sucht?

Jesus sprach zu ihm: Zachäus steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden.

Luc. 19, 5. 6.

Es mag wohl wahr sein, was der Dichter sagt, daß es Gewinn bringe, den Genius zu bewirthen, denn dieser lasse als Gegengabe ein Gastgeschenk zurück, viel schöner und reicher, als Alles, was er von seinem Wirthe zuvor empfangen habe. — Aber welchen Gewinn es bringt, Jesum gastlich aufzunehmen, das dürfte Zachäus erfahren. Und Jesus lehnt nie eine Bitte ab, keine Hütte ist ihm zu niedrig, kein Herz zu gering, wenn nur wie bei Zachäus das Begehren drin wohnt, „Jesu zu sehen." —

Manche haben Furcht vor der Einkehr Jesu in ihrem Hause, sie würden in Verlegenheit gerathen, wenn der Herr zu ihnen spreche: „ich muß heute zu deinem Hause einkehren" — und würden allerhand Entschuldigungen stottern, als da sind: O Herr, mein Haus ist nicht würdig solch eines hohen Gastes — und ich besorge, du könntest dort mancherlei hören und sehen, was dir nicht gefällt. — Und wenn der Herr nun fragte: Warum räumst du diese Hemmnisse und Störungen nicht hinweg? — so müßte die Antwort lauten: ehrlich gestanden, gerade diese üblen Dinge, diese sündigen Gewohnheiten sind mir so sehr ans Herz gewachsen, daß ich mich von ihnen nicht trennen kann. Es hieß eben auch für Zachäus: „Jesus oder mein unrechtmäßig erworbenes Gut, — auf eins von beiden werde ich verzichten müssen" — und er trifft eine schnelle Entscheidung: „er stieg eilend hernieder" —

„Eile mit Weile" — ist ein gutes Sprüchlein, aber es gilt nicht, wo Jesus ruft; einen guten Entschluß soll man rasch fassen und ebenso rasch ausführen, soll sich nicht Zeit lassen, ihn zu bereuen! Wie viel mehr Gutes würde in der Welt geschehen, wenn die Menschen das Gewollte „eilend" vollbringen möchten! — Seltsam, wie die Sünde Alles in's Gegentheil verkehrt, sie macht die Menschen eilen — wo sie zögern sollten — der Eitelkeit und ihren Lüsten nachzulaufen, und macht sie zögern, wo sie eilen sollten, Jesum und sein Wort in's Herz aufzunehmen. —

Wie ein Bauernsprüchlein sagt: „zur Schenke und zum Tanz fliegen die Burschen, zur Kirche schleichen sie“ — so geht's allenthalben. — Wer eilt, fürchtet etwas zu versäumen, zu spät zu kommen. Wenn Zachäus damals nicht Jesum aufgenommen hätte, so hätte sich ihm nie wieder die günstige Stunde geboten, die entscheidend war für seine Seele!

Darum eile, das Gute zu thun, die Versöhnung zu suchen, das Böse wieder gut zu machen — es könnte sonst leicht zu spät werden; und was du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück. Es gibt in jedem Menschenleben Tage, an denen es heißt: „heute oder nie!“ Zachäus entscheidet sich für das „heute“ und hat wohl daran gethan!

Gebet.

Herr mein Heiland sprich in deiner Menschenfreundlichkeit auch zu mir: ich muß heute in deinem Hause einkehren; und ich will hinwegräumen, was deinen Augen nicht wohlgefällt, du selbst aber wollest mir bringen, was dir am besten gefällt: ein gläubig, demüthig und liebevoll Herz! Komm in mein Haus mit solchen Gaben! Amen.

30. Juni.

Gib einen Freund mir, der auf Glaubens Wegen
Mit mir dem Himmel wandelt froh entgegen,
Der besser ist, als ich, und meine Flecken
Mir mag entdecken!

Da sie das sahen, murrten sie Alle, daß er bei einem Sünder einkehrte.

Luc. 19, 7.

„Was werden die Leute dazu sagen?“ das ist die entscheidende Frage, das höchste Forum, der oberste Richter für Tausende. So

wird das Urtheil der Leute zum größten Tyrannen, und zu einem solchen, dem sich die große Masse freiwillig unterwirft — obwohl sie ihn leicht stürzen könnte! Es ist immer nur die Minderzahl, die bei ihren Worten und Thaten die einzig richtige Frage thut: was wird Gott dazu sagen? —

Wenn Jesus darnach gefragt hätte, was die Leute dazu sagen, so wäre er nicht beim Zachäus eingekehrt, und wenn dieser darnach gefragt hätte, so würde er Jesum nicht bei sich aufgenommen haben. Ueber Jesus murrten sie, daß er in so unwürdige Gesellschaft herabsteige, über Zachäus spotteten sie, daß der alte Sünder nun noch fromm werden wolle. — Es ist wirklich sehr schwer, es den Leuten recht zu machen; aber statt darüber zu klagen, gib dir doch lieber gar nicht erst die Mühe dazu, sondern kümmere dich einzig und allein darum, was Gott und dein Gewissen dazu sagen; und wenn du das gethan, dann laß die Leute reden, so viel und so lange sie wollen — sie hören schließlich auch wieder auf!

Wer mag sagen, wie viel gut und aufrichtig Gewolltes doch nie vollbracht worden ist — nur aus Furcht, es könnten wie dort „Alle darüber murren", als Jesus bei Zachäus einkehrte. Der Weg vom Gotteshaus bis zum eigenen Hause ist für gar Viele schon zum Friedhof geworden, auf dem sie all' die schönen Entschlüsse, die ihnen unter dem Anhören des göttlichen Wortes geboren worden waren, gleich wieder begraben haben und warum? Weil sie dachten, wenn ich jetzt plötzlich anfange, anders zu reden, zu handeln, zu leben, mich zu betragen, als bisher — was würden dann meine Freunde und Genossen dazu sagen? O, kümmere dich nicht um solche Freunde, sondern suche einen Freund, der besser ist als du und sich mit dir freut, wenn auch du besser wirst. Und der beste Freund, der solchen Liebesdienst dir zu erweisen stets bereit ist, heißt Jesus von Nazareth.

Gebet.

Herr, bewahre mich vor falschen Freunden, die mir schmeicheln, behüte mich vor Menschengefälligkeit, die das Urtheil der Leute über dein Wort und Urtheil stellt, lehre mich stille halten dem

Worte Jesu, der mir meine Fehler und Sünden zeigt; und wenn mir also geholfen ist, dann schenke mir die Gnade, daß ich auch einem anderen Bruder wieder solchen Freundschaftsdienst erweisen mag. Amen.

1. Juli.

Dient man doch Gott dem unsichtbaren
  Nur in den Brüdern, die man sieht;
So soll auch meine Lieb erfahren
  Ein jeder, der vorüberzieht.
Sie soll, wie eine Quelle laben,
  Die frisch und klar zu Tage geht,
Wenn auch den tiefsten Grund der Gaben
  Kein unberuf'ner Blick verräth.

Zachäus trat dar, und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.

Luc. 19, 8.

Die Hälfte den Armen — also brüderliche Theilung! Vierfältige Wiedergabe — also mit Zinseszins, weit über die gesetzliche Vorschrift hinaus, die nur einen doppelten Ersatz verlangte! Das ist aufrichtige Reue, gründliches Nachholen früherer Versäumnisse! Dem Manne ist es heiliger Ernst mit seiner Buße.

Ein Baum muß erst gepflanzt werden, dann kommt das langsame Wachsthum, dann das Blühen und zuletzt die guten Früchte. Darüber vergehen Jahre. Beim Menschen ist es in der Regel auch so, zwischen dem „ich will mich bekehren" und dem „siehe, da sind meine Früchte der Buße" liegen manchmal recht lange Zeiten noch, längere oft als nöthig wären; aber unter dem Sonnenschein der Gnadengegenwart des Herrn kann es wunderbar zugehen. Pflanzen, Wachsen, Blühen, Fruchttragen, alles an einem Tage, ja in einer

Stunde! So war es dort. Die Welt der Gnade und des Geistes ist eben noch schöner und wunderreicher als die des Gesetzes und der Natur!

Wie und was Jesus an jenem Tage mit Zachäus gesprochen, wir wissen es nicht; beide haben darüber geschwiegen, Zeugen waren nicht dabei, so ist es ein Seelen-Geheimnis geblieben für die Ewigkeit, ein seliges Geheimnis. Der Mann sagt nicht nur: „Ach, wie bin ich glücklich, daß du bei mir eingekehrt, lieber Meister, deine Worte haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, deine Predigt hat mich sehr erbaut — und ich werde darüber nachdenken, was ich etwa thun kann". So sprach schon Mancher nach einer anfaßlichen Predigt und — es blieb doch Alles beim Alten in seinem Hause und Leben. Zachäus macht's besser, er spricht: „siehe Herr", — also noch vor den Augen des Gastes fängt er die neuen Thaten an. Der ganze Mensch ist ein andrer geworden mit Herz, Mund, Hand und Geldbeutel; denn dieser letztere ist auch ein Stück des natürlichen Menschen, und bedarf meist der besonderen Bekehrung noch, wenn das Herz sich schon längst dem Herrn zugewendet hat.

Wenn ein Mensch gesund geworden, so stößt der Körper alle kranken Stoffe aus und wenn eine Seele sich von Christus hat wahrhaft heilen lassen, dann muß Alles hinaus, was auf sündige Weise angehäuft worden! Es geht nicht an, zu sagen, ich bin jetzt ein gläubiger Christ, ein Jünger Jesu geworden — und dabei von den Renten früherer Sünden zu leben! Zachäus — oder die Bekehrung des Geldbeutels, das ist eine höchst lehrreiche Geschichte! Ach, daß es recht Viele geben möchte, die bereuen wie Zachäus; denn an solchen, die gesündigt haben wie er, dürfte kein Mangel sein!

Gebet.

Herr mein Gott, wirke du in mir durch Christi Wort aufrichtige Erkenntnis meiner Sünde, herzliche Reue und ernstlichen Vorsatz zu einem neuen Wandel, und hilf mir, daß ich allsogleich damit beginne, meine Dankbarkeit für die empfangene Gnade in helfender Liebe bei den Brüdern zu bezeugen, laß die guten Früchte der Buße reichlich gedeihen in meinem neuen Leben. Amen.

2. Juli.

Nach dir, o Herr verlanget
 Mir Herz und Aug' und Hand,
Und meine Seele banget
 Bis sie, o Herr, dich fand!
Nun ist — nach unheilvollen Jahren
 Mir endlich „Heil" noch widerfahren!

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.

Luc. 19, 9.

Ist auch über deinem Hause schon einmal solch seliges Wort erklungen? Vielleicht grüßte so am Tage deiner Taufe der Prediger des Evangeliums das Haus deiner Aeltern. Ach, manches Menschkind, das mit Sehnsucht schon erwartet, als „Heil" bewillkommnet wurde, ist später ein Unheilbringer geworden für's ganze Haus!

„Heil" rufen die Menschen gern an festlichen Tagen einander zu! „Heil dem Könige" jubelt Israel seinem ritterlichen Saul entgegen, aber zuletzt ist dieser ein unglücklicher, heilloser Mann geworden; „Heil dem Caesar" wiederhallte es oft in den Straßen Roms — aber diese Cäsaren haben viel Jammer und Blut über ihre Völker gebracht. Nicht überall, wo „Heil" gerufen wird, ist es auch wirklich zu finden. Es gibt kein wahres, bleibendes Heil ohne den Heiland. Wo er fehlt mit seinem Geist, da ist jenes Wort nur ein schöner — aber leerer Schall, ein tönendes Erz, eine klingende Festmusik.

Wie manchem jungen Paare ist am Hochzeitstage Heil und dreimal Heil zugejauchzt worden von fröhlichen Gästen — und doch ist dies Heil nicht mit eingezogen in ihrem Hause! Der Mann war vielleicht ein „Oberster" unter seinen Berufsgenossen, wie Zachäus dort, und die Frau reich — und doch kein Heil — weil der Geist des Heilands fehlte. Nie ein Wort des Gebetes, nie ein gemeinsamer Gang zum Gotteshause, nie ein ernsteres

Gespräch, nie ein liebevolles Eingehen auf des Anderen Empfindungen, nie ein geduldiges Tragen, nie ein Begehren und Gewähren der Versöhnung — immer nur die übliche Zweitheilung der Gedanken in „Geschäft und Vergnügen". Das mag eine Zeit lang so gehen — aber es müssen doch Stunden kommen, Trübsalsstunden, Prüfungszeiten, wo die ganze Hohlheit und Armseligkeit eines solchen Lebens klaffend offenbar wird!

Wohl denen, die dann das verlorene, oder noch nie gekannte Heil da suchen, wo es zu finden ist. In einem Hause wurde durch wunderbare Gottesführung der Todestag eines geliebten Kindes erst zu einem solchen: „heute ist diesem Hause Heil widerfahren." Geben will's der Heiland jedem Hause; wo also noch heillose und friedlose Zustände sind, tragen die Hausgenossen selbst die Schuld.

Gebet.

Herr und Friedefürst, lieber Heiland, wo dein Wort, wo Gebet und herzliches Verlangen nach dir ist, da willst du noch heute des Hauses freundlicher und friedebringender Gast sein; auch meinem Herzen und Hause hast du dein Heil schon oft dargeboten, bewahre mich und mein Haus vor dem trüben Geschick, deines Heils verlustig zu gehen. Amen.

3. Juli.

Ach, welch ein Tag der Trauer,
Da meine Schuld erwacht,
Und des Gerichtes Schauer
Mich warf in Todesnacht!
O welch ein Tag des Lichtes,
Da ich die Schuld bekannt,
Aus Schrecken des Gerichtes
Mich riß die Heilandshand.

Dein Knecht erkennet, daß ich gesündiget habe.

II. Sam. 19, 20.

Wohl dem, der das erkennet; er hat den Weg der Seligkeit betreten. Manche wollen ihre Sünde stets entschuldigen, als könnten sie nichts dafür, seien durch Menschen, Umstände, Verhältnisse hineingedrängt worden. Andere wollen ihre Sünde wegscherzen, es sei ja nicht so schlimm, die Genossen seien auch nicht besser, man dürfe es nicht so streng nehmen, sonst komme man zu keinem fröhlichen Lebensgenuß; noch Andere wollen die Sünde wegleugnen, sie hätten es nicht böse gemeint, der Schwachheit und dem Irrthum sei schließlich jeder unterworfen, dafür sei man Mensch; Sünde hätten sie sich nicht zu Schulden kommen lassen.

Noch Andere möchten die Sünde ganz aus der Welt hinausphilosophiren. Sie beweisen mit gelehrten Gründen, was man Sünde nenne, das sei für den denkenden Weisen nur die nothwendige Schattenpartie im Gemälde der Welt; das Böse müsse sein, weil sonst auch das Gute nicht wäre, im Grunde aber sei das Böse gar nicht böse, sondern heilsam zur Förderung des Guten. Hinweg mit diesen Salben und Pflastern, welche die Todeswunde am Leibe der Menschheit für schwache Augen allenfalls zudecken — aber nie heilen können. Nein — der erste Schritt zur Hilfe für den Einzelnen, wie für die Gesammtheit, sie heiße Familie, Kirche oder Staat, ist immer Erkenntnis der Sünde.

Aber woher kommt nun solch' heilsame Erkenntnis? Allein durch Gottes Wort; sei es nun, daß ein ernster Freund dir den Nathansdienst erweist, dir zu zeigen, wer und wie du bist, sei es, daß bei einer Todtenfeier plötzlich ein Wort in dein Gewissen einschlägt — sei es, daß irgend eine Lebensführung dir ein längst verklungen Sprüchlein des Jugendunterrichtes unvermuthet vor's Auge rückt — Gott hat der Mittel und Wege viele — immer ist's sein Wort, das Erkenntnis der Sünde wirkt.

Wie schwarze Kohlen liegen die Sünden der Vergangenheit in manchem Herzen — ruhig, jahrelang; aber wenn nun eines Tages der Funke der göttlichen Wahrheit hineinfliegt, dann fängt

es da drinnen zu glimmen, zu brennen und zu glühen an und alle Thränen des Hauptes löschen den Brand nicht mehr aus, aber mit dem Bekenntnis: „Dein Knecht erkennet, daß ich gesündigt habe“ schlägt die Flamme wie ein heilig Feuerzeichen zum Himmel empor; von dort wird Rettung kommen in dem Worte der vergebenden Gnade. —

Gebet.

Herr unser Gott, Herzenskündiger, vor dem kein Gedanke, keine Regung, kein flüchtig Verlangen unserer Seele verborgen geblieben, wirke durch deinen heiligen Geist in uns schmerzliches Gedenken unsrer Schuld und gib uns dann seliges Hoffen deiner rettenden, vergebenden Vatergüte. Amen.

4. Juli.

Wie flattert Sorge mir um's Haupt
Mit dunkel nächt'gen Schwingen
Und raunt: was du gehofft, geglaubt,
Es wird dir nie gelingen!
Des Morgens steht sie mit mir auf,
Geht Abends mit zur Kammer!
O nimm doch betend deinen Lauf
Zum Himmel — Sorg' und Jammer!

Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.

Philipper 4, 6.

„Sorget nichts“ — das ist leicht gesagt; aber wie soll man das anfangen in dieser ernsten, düsteren Zeit, wo oft genug schon um jugendliche Wangen die schwarzen Fittige der Sorge rauschen? So mag mancher denken — und sein Grübeln ersinnt keine andere

Antwort, als die des Leichtsinns: man muß die Sorgen wenigstens auf Stunden — wegscherzen!

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her —
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Warum sich sorgen und grämen, da es doch nichts hilft — genieße die flüchtige Stunde, pflücke die Rose, eh' sie verblüht! Das ist der Weisheit Inbegriff für Tausende! Aber so hat's wahrlich St. Paulus nicht gemeint, als er an seine lieben Philipper schrieb: Sorget nichts! Oder meinet ihr, daß man damals nicht gewußt habe, was „Sorgen" heißt und daß jenes Zeitalter weniger eisern gewesen sei, als das gegenwärtige?

Nero wüthete gegen die Christen, Paulus, des Evangeliums Herold und Bannerträger zugleich, lag in Banden, die kleinen Häuflein der Christen zwischen die erdrückende Uebermacht der Heiden hineingestellt, von Spott, Verachtung, Haß und Versuchungen zum Abfall rings umgeben! Wahrlich, wer da sagen und schreiben konnte: „Sorget nichts" — der muß einen unglaublichen Leichtsinn oder ein ganz großartiges Gottvertrauen gehabt haben!

Wo war nun die Quelle solcher heiligen Sorglosigkeit? Das Gebet! — Nicht weg s ch e r z e n — nein, weg b e t e n sollst du deine Sorgen! In allen Dingen lasset eure Bitte — vor Gott kund werden! Die Helden des Gebets waren von je sorglose Leute. „Ich hasse deine Sorgen" schreibt Luther von Coburg aus an den ängstlichen Melanchthon auf dem Reichstag in Augsburg! Sorgen ist eine Beleidigung des allgütigen und allmächtigen Vaters droben, als ob er nicht längst die lichte Höhe und den Pfad dahin ersehen hätte, während wir noch unter den schwer in's Thal herabhängenden Wolken seufzen! Sorgen macht die Augen trübe, Beten macht den Blick klar; wir würden mehr von Gottes Güte und Weisheit sehen, wenn wir weniger sorgen wollten!

Gebet.

Lieber Vater im Himmel, dunkel und schwer lastet Gegenwart und Zukunft mir auf der Seele, ich weiß nicht, was ich für mich

und die Meinen ersinnen soll; o nimm hinweg Bangigkeit und Sorge, offenbare mir deinen Willen, zeige mir deinen heiligen Rath, stärke mich durch deine Verheißung, daß du Alles wohl machen und herrlich hinaus führen willst, wie du meinen Herrn und Heiland aus aller Erdentrübsal zu deiner Herrlichkeit gerufen hast. Amen.

5. Juli.

Hüt' dich vor Wünschen, Menschenkind!
Die guten flattern fort im Wind,
Und keiner ist, der taubenfromm
Zurück mit grünem Oelblatt komm'.
Die schlimmen hascht der Teufel ein
Und stutzt nach seinem Sinn sie fein,
Erfüllt sie dir zu Leid und Last,
Wenn du sie längst bereuet hast!

Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.

Röm. 7, 18.

Das weiß ich durchaus nicht — wird oberflächlicher Weltsinn auf dies Pauluswort sagen — daß in meinem Fleisch nichts Gutes wohnen soll. Warum auch nicht? Auf jeden Fall wohnt im Fleisch die Genußfähigkeit, die Empfänglichkeit der Sinne, diese Grundbedingung alles Wohlbehagens im irdischen Leben. Darum muß man die Früchte pflücken, die erreichbar sind — und genießen, ehe das Fleisch welk und die Sinne stumpf werden. Das ist die Sprache des natürlichen Herzens, in welches der Ruf des göttlichen Geistes noch nicht geklungen, oder das sich absichtlich vor diesem Ruf verschlossen und verhärtet hat.

Die Erkenntnis aber, daß in unserem Fleisch nichts Gutes wohnt, ist der Anfang alles höheren Lebens in uns. Und wie

kommt es zu dieser Erkenntnis? Durch das Anhören des göttlichen Wortes und seiner Forderungen! Da beginnt ein innerer Tumult und Aufruhr! Genießen, Behaglichkeit, träges Hinschwimmen auf dem Meere der Tage, Gleichgiltigkeit für die eigene wie für andere Seelen, kurz Alles, was eben im Fleische wohnt — erscheint nun nicht mehr als höchste Weisheit des Lebens, sondern als Thorheit — als Sünde! — Gottes Wort straft dich im Gewissen für tausend Dinge, die dem Fleische gerade wohl gefielen.

Die Seele ist zum Schlachtfeld mir geworden
Seit sie gelauscht, Herr, deinen Worten!

So lang der Mensch nur die Stimme seines Fleisches hört und ihr nur folgt — hat er Frieden; aber wehe, welch einen Frieden, den des todten Meeres! Ein heilsamer Sturm muß hineinfahren. „Du zerspaltest mir das Herz" rief ein erwachtes Gewissen dem ernsten Mahner zu. Und die Antwort lautete:

„O werft den schlechtern Theil davon hinweg,
Und lebt dann reiner mit der andern Hälfte"

— das heißt mit St. Pauli Worten: wenn du erkannt hast, daß in deinem Fleische nichts Gutes — nur Begierden und allerhand thörichte Wünsche wohnen, so folge deinem Fleische nicht mehr! Aber freilich das ist schwer, hier muß uns Einer helfen — und Er will es!

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, Schöpfer und Erhalter meines Lebens, du hast mir diese irdische, schwache Natur gegeben, aber hast deinen starken, heiligen Geist hineingesenket, daß er meinen irdischen Sinn lenke und beherrsche; du stelltest mich auf diese Erde mitten in ihre Versuchungen hinein, aber du erfülltest mich immer von Neuem mit der Kraft aus der Höhe, Widerstand zu leisten. Nimm all die irdischen Wünsche, die kurzsichtigen Träume aus meinem Herzen und gib ihm die bleibende Freude an Jesu Christi Wort und Willen. Amen.

6. Juli.

Bleib mir nah auf dieser Erden,
Bleib auch, wenn mein Tag sich neigt;
Wenn es nun will Abend werden,
Und die Nacht herniedersteigt.
Lege segnend dann die Hände
Mir auf's müde, schwache Haupt,
Sprechend: Kind, hier geht's zu Ende —
Aber dort lebt, wer hier glaubt. —

Daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott.

II Cor. 1, 4.

Trost-Bedürftige sind Viele — aber nicht jeder findet den rechten Trost. Doch wer getröstet ist — der soll auch Andre trösten. — So denkt St. Paulus: Trösten können ist eine schöne Gabe; wer sie hat, ist wie ein Bach, der frisches Wasser gibt dem Verschmachteten, wie ein Baum, der Schatten spendet dem Ermatteten. Es ist kein Leid so groß, daß ein Christ keinen Trost dafür hätte — und es ist kein Leid so gering, daß die Leidensschen des natürlichen Menschen nicht trostlos darüber sein könnte.

Von einem römischen Stoiker wird erzählt, daß er über einen gebrochenenen Finger so fassungslos war, daß er sich das Leben nahm! Und kann man nicht aus christlichem Munde recht oft den Seufzer hören: „ich bin ganz trostlos." Wenn man aber dann jene „ganz Trostlosen" fragt: worüber sie denn so trostlos sind — so staunt man über die geringfügige äußere Ursache, die solch' einen inneren Jammerzustand hervorzurufen im Stande war; darum ist solches keine christliche Rede!

Nie hat Jesus so gesprochen, auch nicht unter Kreuzesqualen; nie sein arbeits- und leidensreichster Apostel Paulus, nie Luther, auch dann nicht, als neue Feinde aufstanden und alte Freunde abfielen. Denn größeres Elend der Seele als „Trostlosigkeit" kann es doch wohl nicht geben.

Und wenig Menschen verstehen, zu trösten; es ist eine Kunst, die gelernt sein will — und zwar aus Gottes Wort! „Es hilft ja doch nichts, suche dich zu zerstreuen, du mußt deine angegriffenen Nerven stärken“ — das heißt nicht trösten, das heißt oberflächlich schwätzen; und wer nichts Besseres zu sagen weiß, soll Trostbedürftigen lieber fern bleiben! Trösten heißt zuerst die Größe des Schmerzes würdigen, sodann sich in die Seele des Leidenden hinein denken und versenken und endlich das Auge des Gebeugten hinlenken zu dem Mann der Schmerzen am Kreuz, damit er uns schenke den Geist der Demuth, durch den wir sprechen: Nicht wie ich will, sondern wie du willst mein Vater, — dein Wille geschehe.

Wenn es irgendwo gilt, daß der Mensch nur geben kann, was er hat, so hier; nur wer selbst getröstet ist, kann Trost spenden. Getröstet aber ist, wer es gelernt hat, beim schweren Weg an's schöne Ziel, im heißen Kampf an die Siegeskrone, in Todesängsten an die selige Friedensgemeinschaft zu denken Das ist die Grundstimmung der Paulus-Seele — und weil er diese gefunden, kann er Andere aufrichten durch den Hinweis auf das, was Christus seinen Getreuen verheißen hat! —

Gebet.

Herr alles Trostes und Gott aller Gnade, du weißt, wie betrübt oft unser Herz in uns ist, und wir wissen, daß diese Erde keine Trostquellen der Erquickung für dies arme Herz hat; wir danken dir, daß du in dem Worte und ganzen Leben unseres Heilandes eine reiche Quelle wahren Trostes uns aufgeschlossen hast; wir bitten dich, hilf uns, die wir dieses Trostes in schweren Stunden theilhaftig geworden, daß wir auch andere, bekümmerte Seelen mit deinem Himmelstroste aufrichten können. Amen.

7. Juli.

Ob Glück es, oder Unglück sei zu leben,
Ob mehr gejubelt, oder mehr gelitten,
Wer bis zum Ziele sich hindurch gestritten,
Ob mehr der Lust, ob mehr der Qual
Dir blüht — im Paradiese — oder Jammerthal
Des Lebens: — bist du weise, frage nicht!
Doch wiss', daß Leben Arbeit ist und Pflicht.
Und wenn du die geübt hast still und weise,
So endest du beglückt einst deine Reise!

Wandelt auf allen Wegen, die ich euch gebiete, auf daß es euch wohlgehe.

Jer. 7, 23.

„Glück und Wohlergehen" — kein Wunsch so häufig als dieser! Noch ward der Mensch nicht geboren, der es nicht für sich und seine Lieben gewünscht hätte. Wenn einer sagte: ich verzichte auf alles Glück, dann ist sein Leib schwer krank oder seine Seele zum Tode matt. Jedes Kind will glücklich werden und der Greis hat noch irgend eine Hoffnungstaube draußen flattern, deren Heimkehr ihm ein paar glückliche Tage bereiten soll. — Und doch gilt für der meisten Menschen Leben die wehmüthige Antwort:

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein räthselhaft geborener,
Und kaum gegrüßt, verlorener,
Unwiederbringlich schöner Augenblick!

„Wer ist glücklich?" so wurde einst Torquato Tasso von seinem Fürsten gefragt. Und die Antwort des Dichters lautete: „Gott allein ist glücklich". — Der Fürst erwiderte: „Ich frage, welcher Mensch der glücklichste ist?„ — „Derjenige, welcher Gott am ähnlichsten ist" entschied Tasso. Und er hat Recht. Wer aber war nun auf Erden Gott am ähnlichsten? Jesus Christus. Demnach wäre er der glücklichste aller Menschen gewesen? Und trotz der Last der Sünde, die auf ihm lag, war er das, — weil keine Sünde in ihm war.

Was uns unglücklich macht, kommt nie von außen, stets von innen. Schon die natürliche Erkenntnis des Heidenthums erkannte dies. „Wenn ein Mensch unglücklich ist, so trägt er selbst die Schuld. Gott hat alle Menschen zum Glück geschaffen" sagte der römische Stoiker Epiktet. — O daß wir es lernen wollten, das Glück im Gutsein und Guthandeln zu suchen — wie Viele würden es finden, die nun lebenslang vergeblich darnach jagen. „Das Leben hat mir nicht gehalten, was es mir versprach, darum werfe ich es von mir" — hatte ein jugendlicher Selbstmörder als letztes Wort zurückgelassen! Welch eine Thorheit, welch eine Verblendung!

O sorget dafür, daß ihr dem Leben haltet, was ihr ihm versprochen habt, was ihr ihm schuldig seid, ihr jungen Herzen — dann wird solche Enttäuschung nie über euch kommen. Gottes Wort knüpft schon im alten Testamente das „Wohlergehen" stets nur an das „Wohlverhalten", das heißt an die treue Erfüllung des göttlichen Gebotes.

Gebet.

Herr unser Gott, der du Segen und Wohlthat verheißest denen, die auf deinen Wegen wandeln, behüte unsre Seele vor dem Wahn, das Glück in Genuß oder Besitz irdischer Güter zu suchen; erhalte uns in stillem Gehorsam, in treuer Ausübung unseres Berufes und schenke uns durch Christi Geist das reine Glück eines zufriedenen und dankbaren Herzens. Amen.

8. Juli.

Des Schöpfers Odem, Gottes Wesen
Ist deiner Seele eingeprägt,
In deinem Herzen steht's zu lesen,
Daß es für Christi Liebe schlägt;
So halt' dem, was du bist, die Treue
Daß Gottes Bild in dir sich stets erneue!

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich es meine.

Psalm 139, 23.

Wer so spricht, will mit seinem Gott allein sein, wie der Freund mit dem aufrichtigen Freunde. Und Gott hat uns erlaubt, so vertrauensvoll zu ihm zu reden. Das ist eine Gnade, und davon Gebrauch zu machen, unser Heil. „Erforsche mich Gott" — wer sonst vermag es? Selbst Vater und Mutter, Gatte und Bruder können es nicht. Es ist im Menschen ein geheimnisvoller Punkt, der Keimpunkt all seiner Gedanken, der Quellort all seiner Gefühle, der Geburtsort seines Wollens und Thuns. Das ist der eigentliche Kern unsres Wesens, niemand kennet ihn genau, als Gott und du selbst. Der Mensch aber täuscht sich über nichts leichter und über nichts lieber, als über sich selbst; darum spricht der Aufrichtige, der gern Wahrheit über sich selbst hätte: „erforsche mich, Gott!"

So ähnlich wie der junge Halm des Aehrenfeldes dem grünen Unkrautsproß daneben, so ähnlich sieht Gutes und Böses, Tugend und Laster zur Zeit der Entfaltung oft aus. Auch das kundige Menschenauge kann sich täuschen — nur das Gottesauge nicht, darum die tägliche Bitte: „prüfe du mich!"

Jede Tugend, die wir mühsam in uns angepflanzt haben, ist von der Gefahr bedroht, durch Uebertreibung in ein Laster hinein zu wachsen! Welche Wachsamkeit, welche prüfenden Augen sind da vonnöthen! — Die Bekenntnistreue, die Glaubensfestigkeit, auf welche Christus seine Kirche gegründet, kann doch zur Schroffheit lieblosen Richtens, zum Verdammen Andersdenkender und damit zur Untugend ausarten; die Kampfesfreudigkeit für die Wahrheit, die der Herr von seinen Zeugen fordert, kann zur leeren Streitsucht, zum unfruchtbaren Wortgezänk über Formen und Formeln sich verkehren.

Auch die Friedensliebe, dieser liebliche Schmuck eines Jüngers des Friedefürsten, kann zur Aengstlichkeit, zur Furcht vor denen, die den Leib tödten, zur Menschengefälligkeit sich abschwächen; und die Duldung, die Toleranz, das nachsichtige Tragen des Schwachen oder Irrenden, darinnen Jesus selbst uns vorangegangen, ist dies

nicht gerade zu unserer Zeit vielfach zur sträflichen Gleichgiltigkeit, zum Gefrierpunkt der Indifferenz des Unglaubens herabgesunken, kann nicht christliche Strenge zur engherzigen Härte, löbliche Sparsamkeit zum widerlichen Geiz auswachsen?

Die selbstloseste aller Tugenden, väterliches Wohlwollen, mütterliche Milde, sind sie nicht oft genug zur bedenklichen Schwäche, zur verderblichen Zärtlichkeit entartet? — Und was das Schlimmste ist, während wir uns noch im Vollbesitz löblicher Tugend wähnen, schießt verderbliches Unkraut schon hoch in die Halme. Darum laßt uns um den heiligen, prüfenden Gottesgeist der Wahrheit bitten!

Gebet.

Herr unser Gott, du willst, daß dein Bild in uns sei, das getreue Bild deiner Wahrheit und Heiligkeit und Liebe; vor deinem prüfenden Blick vermögen wir nicht zu bestehen; zerstöre in uns allen Selbstbetrug, alle Eitelkeit und Hoffahrt, mache uns zu demüthigen Gefäßen deiner Gnade, rüste uns durch deinen heiligen Geist, daß das Gute, was du in uns gelegt hast, nicht durch unsre Sorglosigkeit zum Bösen verkehret werde. Amen.

---

9. Juli.

Will dich Unzufriedenheit beschleichen,
  Mußt nicht mit den Höchsten dich vergleichen,
Und beneide keinen um sein Loos;
  Dorthin schau, wo Tausende sich mühen,
Denen keine Lebensfreuden blühen,
  Dorten lerne du: mein Glück ist groß!

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen.
I. Timoth. 6, 6.

Die Erkenntnis, daß Genügsamkeit ein Glück sei, ist nicht erst auf dem Boden des Christenthums erwachsen; schon Salomos

und Jesus Sirachs Weisheit preist oft diese Tugend, und der römische Dichter Horatius entlockt seiner Leier liebliche Töne zum Lob seines bescheidenen Heims —

Nicht Goldesschmuck noch Elfenbein
An meinem Dach ergänzet,
Nicht des Hymettus Marmorstein
Die Säulen mir umkränzet —

und er trauert nicht darüber, sondern besingt sogar sein „Salzfaß auf spärlichem Tische!“ — Paulus stimmt ihm bei.

Und doch ist's noch ein großer Unterschied, ob der römische Dichter oder der christliche Apostel das Lob der Genügsamkeit singt. Jener blickt mit philosophischer Gelassenheit auf die Unruhe des Reichen herab und ist weise genug, nicht zu begehren, was mit soviel Sorgen verbunden ist; die Genügsamkeit des Jüngers Jesu aber ist nicht eine Frucht irdischer Lebensweisheit, sondern erwächst aus dem Bewußtsein des Besitzes eines höheren Gutes — und dies Bewußtsein ist die Gottseligkeit.

Der bedürfnislose Weltweise verzichtet auf irdisch Gut, weil er es gering schätzt, der Gottselige begehrt nicht irdisch Gut, weil er etwas kennt, das er weit höher schätzt. Der Genügsame spricht zum Besitz: ich habe dich nicht und brauche dich auch nicht; der Gottselige sagt zu seinem Heiland: ich habe dich und lasse dich nimmermehr.

Gottseligkeit ist jene Stimmung, in welcher einst Luther auf seiner Laute die Melodie zu seinem Meisterliede fand: „vom Himmel hoch da komm' ich her“ — während draußen der Wintersturm tobte und die Feindschaft von Papst und Kaiser ihn mit täglichem Tode umdrohte; Gottseligkeit ist die Gewißheit der Seele, einen gnädigen Gott und einen barmherzigen Heiland zu haben, ein Sonnenschein, der aber nicht von außen, sondern von innen kommt und eine milde Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit über das ganze Wesen des Menschen ergießt.

Gebet.

Herr, mein Gott, du hast mich reichlich gesegnet mit mancherlei Gütern; ach schenke mir aller Güter bestes noch, einen zufriedenen,

genügsamen Sinn. Ich weiß, daß ich dein Kind bin und du wirst mich nicht verlassen, noch versäumen, du wirst mir das geben was ich für mein irdisch Dasein bedarf; so will ich mit all' meinen Wünschen in deiner Liebe ruhen und warten, bis du allem unruhigen Getriebe dieser Welt mich entnimmst und zu dem seligen Genießen deiner Herrlichkeit mich führst, die du in Jesu Christo mir verheißen hast. Amen.

10. Juli.

Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank,
Erheb' Gott meine Seele,
Der Herr hört deinen Lobgesang,
Lobsing' ihm Christenseele!

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Psalm 118, 1.

Ist das wirklich immer dein erstes Gefühl an jedem Morgen, an jedem Markstein deines Lebens, bei jeder Wendung deines Schicksals, — Preis und Dank? O daß es so wäre! Und wenn wir ganze Christen wären, müßte es wohl so sein. Du sprichst: wie wollte ich danken, wenn dieser Wunsch mir erfüllt, wenn jene Last mir abgenommen würde! Warum knüpfst du deine Dankbarkeit an Bedingungen? Wir sollen unbedingt, unter allen Umständen — und für alle Dinge danken, denn sie kommen alle aus derselben Hand der ewigen Liebe.

Wenn wir im Leben so viel dankten, wie wir an Gräbern klagen, dann wäre es gut! Manchmal zeigt uns Gott von ferne einen drohenden Verlust, ein schreckend Leid, und wir erzittern bei dem Gedanken, daß es nahen und Wirklichkeit werden könnte; dann rufen und bitten wir um gnädige Abwehr und dankten von Herzen, als die Wolke sich verzog in der Stunde der Rettung — aber bald haben wir uns wieder an den glücklichen Besitz gewöhnt und das Dankgebet verstummt.

Du solltest manchmal, um dich selbst zum fleißigeren Danken zu ermuntern, zu dir selbst also sprechen: Wenn mir nun Gott heute meine gesunden Augen oder die Freude dieser meiner Augen, die blühenden Kinder — oder den Vater und Ernährer meiner Kinder hinwegnehmen würde! — Wenn du Solches im Traum schaust, so erwachst du mit feuchten Augen und dein erst Gefühl ist Preis und Dank — daß es nur ein Traum war! — Aber sollen wir auf bange Träume warten, ehe wir mit froh klopfendem Herzen danken?

Die Träume könnten schnell Wirklichkeit werden — und es ist unendlich wehmüthig, an einem offenen Grabe stehen zu müssen mit der Anklage im Herzen: du hast zu wenig gedankt für das Gut, das dir, dem Undankbaren, darum nun entrissen ward!

Gebet.

Allgütiger Vater, gnädiger Gott, ich bekenne vor dir in Demuth, daß ich dir viel zu wenig gedankt habe bis hierher; und dein Erbarmen hat mich doch getragen bis an diesen Morgen und du hast mir gelassen, was ich nicht verdiente, und mir nicht genommen, was ich doch gering geachtet; vergib mir die Sünde meines Undankes und lehre mich täglich erkennen, daß es ja nur deine Gnade ist, und nie mein Verdienst, daß ich bin, was ich bin, und habe, was ich habe. Schenke mir ein dankbares Kindesherz. Amen. —

11. Juli.

Vor Hochmuth und vor Uebermuth
Bewahr' mich Gott in Gnaden;
Denn hoher Sinn und stolzes Blut,
Die kommen bald zu Schaden.
Die Demuth ist der rechte Muth
Den keine Macht kann zwingen;
Denn weil mit Gott sie alles thut,
Muß alles ihr gelingen.

Der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Phil. 4, 7.

Daß es etwas geben soll in dieser Welt, was höher, also werthvoller ist, als die Vernunft, das will den stolzen Kindern unsrer Tage nur schwer in den Sinn. Ist denn nicht Vernunft — des Menschen allerhöchste Kraft? Ja, des Menschen, des natürlichen, irdischen Menschen — aber nicht des Gotteskindes, des Christen. Und warum stellt Paulus gerade Friede und Vernunft einander gegenüber? Gerade weil auch er Vernunft als die höchste Menschenkraft kennt und anerkennt. Nicht erst die Kinder unsrer Zeit, auch die seiner Zeit rühmten sich ihrer Vernunft, spotteten im Namen ihrer gebildeten, philosophischen, aufgeklärten Vernunft über Apostel und Evangelium.

Eine Thorheit schien den Griechen die christliche Predigt und der Römer Festus nannte den Apostel einen Wahnsinnigen, während er, der stolze Landpfleger sich natürlich für vernünftig hielt. Und es ist ja wahr, viel gelang und mehr noch wird gelingen der menschlichen Vernunft; eine Gottesgabe ist auch sie, zur Beherrschung der natürlichen Welt und ihrer Kräfte uns verliehen und es ist jedem Jüngling beim Hinaustritt in's Leben herzlich zu wünschen, daß er nur immer recht vernünftig denke und handle — ja Gottes Wort selbst nennt geradezu den Gottlosen zugleich einen Thoren! — Sünde ist immer auch unvernünftig!

Aber so viel auch Vernunft vermag, so sehr im Vortheil ist, wer sie reichlich empfing, so schöne Ruhmeskränze sie ihrem Besitzer eintragen kann — eins kann sie niemals bringen: Friede im Herzen. Unser Herz ist unruhvoll — auch bei der schärfsten und klarsten Vernunft — bis es ruhet, o Gott, in dir!

Vernunft macht ihren Träger gern hochmüthig und übermüthig — und wo diese Gäste sich einquartieren, zieht der Friede hinaus. Die wahre Vernunft ist demüthig, denn sie ist sich ihrer Ohnmacht gegenüber den göttlichen Dingen bewußt. Und wo Demuth ist, wohnt der Gottesfriede gern. Menschliche Vernunft

des Weisen bekannte einst schon: ich weiß, daß ich nichts weiß; christliche Vernunft bekennt: ich weiß, daß ich nichts bin und habe und nichts vermag ohne deine Gnade, mein Herr und Gott. Wo solch Bekenntnis im Herzen steht, da ist der Friede des im Glauben an Jesum glücklichen Gotteskindes.

Gebet.

Gelobt sei deine Vatergüte und Schöpfermacht mein Gott, daß du mich so herrlich ausgestattet, mir Leib und Seele, Vernunft und alle Sinne gegeben hast; hilf, daß ich deiner Gaben dankbar mich freue und in Demuth sie nütze, mir und den Brüdern zum Wohle; bewahre mich vor der Sünde des Hochmuths, der sich träumen läßt, mit der Kraft menschlicher Vernunft die göttlichen Geheimnisse ergründen oder gar meistern zu können; bewahre mir den Frieden eines durch Christus geheiligten, gläubigen Herzens. Amen. —

12. Juli.

Wem reiner Sinn und frommes Gemüth,
O Freund, in seiner Seele glüht,
Bedarf nicht des Mauren grimmige Wehr,
Bedarf nicht des Köchers von Pfeilen schwer
Und ob er die glühenden Syrten durchzöge,
Oder zum eisigen Kaukasus flöge.

So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget.

Röm. 7, 21.

Wer hat nun Recht, Horatius, der vielgerühmte Dichter des römischen Kaiserhofes mit seinem friedeathmenden Gesange vom reinen Sinn und frommen Gemüth, das furchtlos die ganze Welt

durchziehen könne — oder sein Zeitgenosse, der vielgeschmähte Wanderprediger Paulus mit seiner wehmüthigen Klage, die uns in ein kampfzerrissenes Herz hineinblicken läßt? Welcher von beiden bekundet nun größere Menschenkenntnis? Ach, wenn nur unser Sinn immer rein und das Gemüth nie von gottfeindlichen Gedanken überfallen würde!

Dem heidnischen Dichter mochte freilich Manches noch rein und fromm erscheinen, worin der Apostel, der Leben und Herzen am Bilde Christi zu messen gelernt hat, ein „anhangendes Böses" erkennen muß. Und — Hand auf's Herz — um den reinen Sinn ist's eine schöne Sache, wenn man sich vor Gott nur dessen rühmen könnte. Wer je Treu und Redlichkeit, und zwar die beste, die — gegen sich selbst — geübt, der fand wohl auch ohne langes Suchen das Böse, und zwar genau wie Paulus es beschreibt, als ein „anhangendes", — nicht bloß als ein „angeflogenes", das man wegblasen könnte mit dem Hauch des Mundes, auch nicht bloß als ein so lose anhangendes, wie der Staub der Straße, den man abschütteln kann — auch nicht so leicht trennbar wie die Frucht, die man pflücken kann — sondern so fest anhangend, wie der Ast dem Baum, tief hineingewachsen ins eigenste, innerste Fleisch und Mark unseres Lebens.

Versuche es nur, von einer einzigen Lieblingssünde dich entschieden los zu sagen und du wirst sehen, das thut dir weher, als wenn man einem Baume einen Ast absägt. Und doch muß es sein; und ehe es nicht geschehen ist, bleibt das Lied vom „reinen Sinn und frommen Gemüth" das, was es ist, ein zartes, menschlich schönes Lied — ohne christliche Wahrheit!

Gebet.

Herr mein Gott, du allein kannst das Böse aus meinem Herzen reißen und ein Herz voll Glaube, Friede und Gottesfurcht mir schenken; mit tiefer Bekümmernis erkenne ich, wie sehr und wie oft mir das Böse noch anhanget, von dem meine Seele doch so gern los möchte; hilf mir überwinden und schaffe in mir ein frommes, von Jesu Christi Geist erfülltes Herz. Amen.

13. Juli.

Der im Wagen fährt, er sei gesegnet,
Verachtet er nicht, wer zu Fuße ihm begegnet;
Und gesegnet sei auch, der zu Fuße schreitet,
Wenn er den im Wagen nicht beneidet.

Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht.

Spr. Sal. 22, 2.

Unruhe und Gährungen, Zusammenrottungen, Arbeitseinstellungen, Kämpfe zwischen den Organen der Ordnung und den wilden Schaaren aufgeregter Volksmassen — das ist das Bild, das sich zu unsrer Zeit bald in der Nähe, bald in der Ferne zur tiefen Betrübnis der Besonnenen vor unsren Augen darstellt. — Der Boden, auf dem wir wandeln, ist feuerhaltig; verrätherisch zucken und züngeln mitten zwischen den Wandernden die röthlichen Flammen empor! Unzufriedenheit heißt der Dämon, der Haß säend und Zwietracht in die Herzen träufend durch unser Volk schleicht.

Wenn schon die Weisheit des alten Testamentes erkannte: „Reiche und Arme *müssen* unter einander sein", so entgegnen die trotzigen Kinder unsrer Zeit: das *muß* durchaus nicht sein! Und wenn Salomo dort versichert „der *Herr* hat sie alle gemacht" — so sagt die Weisheit der Gasse heut: *wir* werden das anders, besser machen; es soll jeder möglichst gleichviel besitzen. Und so oft auch dieser Traum menschlicher Thorheit die Menschen schon genarrt und zu Tollheiten und Blutvergießen verführt hat, so finden sich doch immer wieder Narren, die an die Möglichkeit dauernden gleichen Besitzes unter den Menschen glauben! — Als ob sich Talent, Fleiß, Treue, Sparsamkeit, Anspruchslosigkeit, Opferwilligkeit auch auf Commando wie militärische Rationen gleichmäßig unter die Menschen vertheilen ließe! Aber warum *müssen* sie denn untereinander sein, Arme und Reiche? Weil nur durch die verschiedene *Vertheilung* der Gaben eine *Theilnahme* der Menschen aneinander möglich ist! Wenn jeder Alles hätte —

wozu bedürfte er des Bruders? Jeder Baum des Waldes hat Alles, was er braucht; darum haben sie einander nichts zu sagen und stehen stumm nebeneinander.

Die Menschheit ist durch das doppelt geflochtene Band der Liebe miteinander verbunden, Barmherzigkeit der Reichen, Dankbarkeit der Armen. So wollte es Gott. Der reiche Großgrundbesitzer soll ein Herz haben für seine Bauern und Knechte, in Krankheit oder Noth ihnen helfen; der Knecht soll in Anhänglichkeit, Verehrung, Treue und Fleiß seine Dankbarkeit bekunden. **Der reiche Fabriksherr darf in seinen Arbeitern nicht belebte Maschinen sehen, sondern unsterbliche Seelen, für deren Heil er mit verantwortlich ist, und denen er auf Erden eine menschenwürdige Wohnung und Nahrung schuldig ist** — und der Untergebene darf nicht listig nur den Augenblick erspähen, wo er durch Aufsage der Arbeit seinem Herrn ein Zugeständnis höheren Lohns abzwingen kann.

Der Christ sieht in der Abstufung menschlicher Rangordnung nach Wissen und Können, Sein und Haben eine Gottesordnung, der er sich zu fügen und einzuordnen hat. Wo aber der Reiche hochmüthig und hartherzig, der Arme neidisch und aufrührerisch wird, da ist das Untereinandersein zu einem Gegeneinander geworden und der heilsame Gotteswille verkehrt. Das verhüte jeder an seinem Theile und nach seinen Kräften.

Gebet.

Herr unser Gott, du hast die Gaben deiner Liebe nach deiner Weisheit vertheilt an deine Kinder; du willst, daß die Vielgesegneten gütig und die Wenighabenden genügsam sein sollen, lehre die Hohen und Herrschenden nicht vergessen, daß sie doch deine Knechte sind und tröste die armen Knechte der Erde durch die Botschaft, daß sie doch deine Kinder sind; erinnere die Reichen, daß sie all ihr Gut hier zurücklassen werden und erquicke die Armen durch die Verheißung, daß das höchste Gut ihrer wartet in deinem ewigen Reiche. Amen.

14. Juli.

Kind, bitte du der Wahrheit ernsten Engel,
Daß er dir Wache halt' an deinem Munde,
Daß der nicht sündige zur bösen Stunde!
Was kann ein Wort ausrichten und vernichten,
Wie kann ein Wort verwirren und entwirren!
Dein Mund kann lächeln und kann Pfeile senden,
Kann Unheil stiften und kann Unglück wenden;
Ein Wort kann Liebe wecken, Liebe tödten,
Kann Gift sein — oder Balsam dir in Nöthen; —
Drum setze einen Hüter deinem Munde,
Daß der nicht sündige zur bösen Stunde!

Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind.

Ephes. 4, 25.

Der Forderung der Wahrheit gegenüber können die Menschen sich dreifach verhalten. Die Gewissenlosen sagen: ich rede die Wahrheit, wo sie nützt; — der Vortheil des Augenblicks entscheidet, ob Wahrheit oder Unwahrheit zu sagen ist! — Die Gewissenhaften sagen: Wahrheit um jeden Preis; werde daraus, was da wolle! Die Schwachen und Furchtsamen unter den Wahrheitsfreunden — ihrer dürften sehr viele sein — sagen: ich liebe die Wahrheit und rede sie, wenn und wo es irgend möglich ist. —

Aber ist denn Wahrheit immer möglich? Gibt's keine Nothlügen? Ist die Nothlüge erlaubt? Eine schwere Frage — und doch im Grunde sehr einfach für den, der sich streng nach Gottes Wort richtet. Gottes Wort ist immer klar und einfach — aber der menschliche Verstand sucht viele Künste und verwirrt die Dinge mit seinen Hirngespinnsten.

Nothlüge — lebensschwaches Kind der Angst oder der Rathlosigkeit! Lüge ist Sünde — und Sünde kann nie nothwendig sein, das ist doch klar. Die Wahrheit kann tödtlich sein — das ist richtig; eine Lüge kann dies irdische Leben ein paar Tage fristen

— aber ist denn dies Leben der Güter höchstes? Und ist nicht jede Lüge — auch die scheinbar nothwendigste Nothlüge ein tödtlicher Eingriff in das gesunde Leben unsrer Seele? Was soll eine Nothlüge sein? Eine Lüge, die man nicht aus Bosheit, nicht aus freiem Entschluß, sondern dem Drange der Nothwendigkeit folgend, sagen mußte. Aber wann tritt diese Nothwendigkeit ein? Wer will das klar bestimmen? Das kommt doch wohl ganz auf das größere oder kleinere Maß des Muthes an, das einer besitzt. Schon daraus, daß es ganz von dem Belieben oder Ermessen des Einzelnen abhängt, wann er eine solche Lüge für nothwendig hält, ergibt sich, daß wir hier nicht auf dem festen Boden des göttlichen Gesetzes stehen! —

Schon das Wort „Nothlüge" ist kein Jesuswort, sondern eine jesuitische Erfindung. Nach der Sprache der heiligen Schrift würde das, was man mit jenem Wort bezeichnet, höchstens als Schwachheitssünde — aber eben doch als Sünde gekennzeichnet werden. Es ist vielleicht die am häufigsten begangene Sünde — aber hört es darum auf, eine Sünde zu sein, weil es so leicht, so oft, so unbedacht geschieht?

Wir sollen die Wahrheit reden, „sintemal wir untereinander Glieder sind" begründet es der Apostel. Hast du je gehört, daß die Hand den Mund, das Auge den Fuß belügt und etwa zu ihm spräche: „gehe weiter" — wenn vor dem Fuß ein Abgrund gähnt? So undenkbar dies, so unmöglich sollte es sein, daß ein Bruder den andern belüge. — Oder ist es wirklich Liebe, wie sie ein Glied dem andern schuldet, einen Menschen mit einer Lüge aus dieser Welt in die Ewigkeit zu schicken und etwa zu ihm zu sprechen: „es hat keine Gefahr" — wenn der kalte Tod ihm schon im Nacken sitzt? — Gott schenke uns den Muth, die Wahrheit zu reden — und die Kraft, sie auch jederzeit zu hören! —

Gebet.

Heiliger Gott, dem die Lüge ein Greuel ist, der du uns in deinem untrüglichen Worte und in unserem Gewissen stets die Wahrheit kündest, ob sie uns wohl oder weh thut, wir bitten dich,

stärke durch deinen Geist in uns den freudigen Muth der Wahrheit, daß wir sie allenthalben reden dem Bruder zum Heil, und daß wir in Demuth uns ihr beugen, wo sie aus des Bruders Mund uns trifft zum zeitlichen und ewigen Heil. Amen.

15. Juli.

Hilf mir kriegen, Held im Streit!
Hilf mir siegen über Lust und über Leid!
Meinem Ringen gib Gelingen,
Abzustreifen alle Schlingen
Dieser Zeit und Endlichkeit,
Herr, gib mir die Herrlichkeit!

Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts und nehmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Ephes. 6, 16. 17.

Das ist eine kriegerische Epistel, die St. Paulus an die Epheser schreibt. Wie klirrt es darinnen von Schwert und Schild und Harnisch, Helm und Panzer, wie schwirrt es von feurigen Pfeilen und listigen Anläufen. Die Zeit auf Friedensschalmeien zu blasen, war eben damals noch nicht gekommen — und ist sie es etwa heut? — Wollte Gott, es wäre so, aber es ist nicht. — Wohl ist das Evangelium von Christo die seligste Friedensbotschaft, die es geben kann und ihr herrlicher Inhalt lautet: Lasset euch versöhnen mit Gott. Aber das Evangelium und seine Boten stehen mitten in einer Welt der Sünde — und wo Sünde ist, gibt's Kampf.

Die alten Römer, die sich auf's Kämpfen gut verstanden, hatten das treffliche Sprüchlein: Willst du Frieden, so sei zum Krieg gerüstet. Das gilt dem Christen auch. Wer ein Jünger Jesu ist, muß den Frieden *wollen* — aber darf den Kampf nicht fürchten, muß zum Streit gerüstet sein. Das will St. Paulus

sagen. Das Evangelium des Friedens verlangt gewappnete Streiter. — Die Geschichte der Kirche beweist es. Was war der Zug des Apostels St. Paulus von Jerusalem nach Rom anders, als ein großartiger Fehdezug zum Kampf gegen Judenthum und Heidenthum, ein Feldzug, größer und entscheidender, als der berühmte Eroberungs-Zug Alexanders des Großen.

Was aber wäre aus dem Christenthum geworden, wenn Paulus bei den Rabbinern im Tempel und die Apostel in ihren Häusern zu Jerusalem ruhig sitzen geblieben wären? Und wir wären noch heute Heiden, wenn nicht muthige Männer mit dem Schwert des Geistes und dem Schild des Glaubens bewehrt in die Wälder Deutschlands eingedrungen wären. Behaglicher und bequemer wäre es freilich für den Mönch Martin Luther gewesen, wenn er dem gutgemeinten Freundesrathe: „Mönchlein kreuch in deine Zelle“ gefolgt wäre gleich anderen, statt den Kampf gegen eine Welt voll Aberglaube und Geistestyrannei aufzunehmen — aber Freiheit des Gewissens, Freiheit des Glaubens, Duldung fremden Glaubens, mit einem Wort eine evangelische Kirche, diese feste Burg der Wahrheit gibt es nur durch den Kampf.

Zum äußeren Kampf kommt der innere, der gefährlichere; denn Bürgerkrieg, Empörung ist stets schlimmer und schwerer als offene Feldschlacht! Und wir beherbergen eine ganze Rotte von Unruhgeistern in unsrer Brust, die immer geneigt sind, sich zu empören gegen den heiligen Gotteswillen, das sind unsre Begierden und Gelüste, unsere Trägheit, Selbstsucht und Genußsucht. Da heißt es mit dem Schwert des Geistes dreinschlagen ohne Pardon; siegen wir nicht, so werden wir besiegt!

Gebet.

Herr, unser Gott, du bist der rechte Kriegsherr und hast uns in Jesu Christo, deinem lieben Sohne, einen tapferen Führer und Vorkämpfer gegeben, dem wir nachkämpfen, nachringen sollen, und der uns führen will von Sieg zu Sieg durch dies ganze Leben hindurch bis zum endlichen glorreichen Friedensfest seiner seligen Gemeinschaft. Amen.

16. Juli.

Die Liebe sei dein höchstes Ziel,
Dein schönstes Müh'n und Streben;
Wir leben hier ja nur so viel
Als wir für Andre leben!

Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.

Phil. 4, 5.

Wem das zu viel verlangt erscheint, seine Lindigkeit allen Menschen zu erweisen, der fange doch damit an, diese schöne Tugend einigen seiner Nächsten kund werden zu lassen — etwa seinen Geschwistern! Bei dem Wort „Lindigkeit“ denkt man an die linden, weichen Lüfte des Frühlings, an den Duft einer Rose oder an die sanften Hände einer Mutter, wenn sie ihr Kindlein am Morgen emporhebt. Es ist damit die Sanftmuth der Rede, die Freundlichkeit des Auges, das Wohlwollen im Urtheil, die Barmherzigkeit in den Händen gemeint.

Warum fahren Geschwister, Ehegatten oft mit der Heftigkeit eines Seesturmes aufeinander los, Worte kalt und spitzig wie Eiskörner einander ins Angesicht schleudernd? — Warum antworten manche Glaubensgenossen so lieblos schroff, wenn man sie zur Theilnahme an den Liebeswerken einladet? Warum urtheilen manche so unerbittlich hart über den fehlenden Bruder? Warum behandeln manche Herren — und Frauen! — ihre Dienstboten so hochfahrend und barsch, als hätten diese keine Empfindung und kein Herz, dem Freundlichkeit wohl thut und Bitterkeit wehe thut? Die Lindigkeit fehlt ach gar so Vielen! Der Apostel begründet seine Mahnung durch den Zusatz: „Der Herr ist nahe“.

Wenn Kinder merken, daß der Vater in der Nähe ist, so nehmen sie sich in Acht und halten manch streitig Wort zurück, das sie eben einander zurufen wollten! Gotteskind bedenke, neben dir steht immer dein Herr, der Sanftmüthigste aller Menschenkinder

dessen Lindigkeit selbst unter den Qualen des Kreuzes sich nicht erschöpfte; denn wie erbarmungsvoll gütig sprach er zu dem gekreuzigten Missethäter an seiner Seite! In der Nähe dieses Mannes sprachst du alle deine harten und bitteren Worte! Und wirst du nicht seiner Lindigkeit gar sehr bedürfen dereinst im Gerichte?

Gebet.

Gnädiger, barmherziger Gott, ich danke dir für all die Güte und Lindigkeit, mit welcher du mich getragen bis zu diesem Tage; wo wäre ich und was wäre ich geworden ohne diese deine unendliche Güte? O wende die Hand deines Erbarmens nicht von mir und so du mich strafen mußt, so lehre mich auch darin deinen väterlichen Sinn erkennen, der gelinde mit mir fährt, um mein Herz für die Ewigkeit zu gewinnen; gib mir auch den sanften Sinn meines sanftmüthigen Heilands, daß ich dadurch vielen Brüdern wohlthun, aber keinem wehethun möge. Amen.

17. Juli.

O hüte treu die junge Seele,
Die Gott in deine Hände gab,
Daß unberührt von Schuld und Fehle
Sie wandle an des Glaubens Stab,
Und früh mit kindlichem Gebete
Demüthig vor den Vater trete! —

Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Math. 18, 10.

Will der Herr hier für die poetische Legende eintreten, daß die Kinder reine, unschuldvolle Engel seien? Das glaubt ja jeder gern so

lange — bis er selbst Kinder zu erziehen hat. Gottes Wort sagt im Gegentheil, daß, was vom Fleisch geboren ist, Fleisch sei, das will sagen, daß sie unsere Art, also auch unsere Fehler und Sünden in sich tragen und daß das Dichten und Trachten, das Denken und Wollen des menschlichen Herzens böse sei von Jugend auf. Und Jesus sagt nicht, daß die Kinder Engel seien, wohl aber, daß ihre Engel das Angesicht des himmlischen Vaters sehen, das heißt, daß sie, die sich noch nicht selbst schützen können, unter besonderem Schutze der göttlichen Gnade stehen, woraus er die Pflicht ableitet, die, welche sogar besonderer Obsorge Gottes sich erfreuen, nun auch unsererseits mit doppelter Treue zu behüten und sie um ihrer scheinbaren Ohnmacht und Einfalt willen nicht etwa gering zu schätzen oder gar zu verachten!

„Was will ein Kind sagen" — „was hat ein Kind zu bedeuten" — „wer wird auf ein Kind so viel Rücksicht nehmen" — so denkt Herzlosigkeit, so spricht Selbstsucht der Großen! Und gegen solche Gesinnung ist Jesu Wort gerichtet! Kinder sind die Propheten der Zukunft. Kinder sind die Väter und Mütter des nächsten Geschlechts! Darum „Ehrfurcht vor den Kindern".

Soweit kamen edle Gemüther in Alt-Rom und Griechenland auch schon; wir müssen noch um ein Stück weiter sein! Für uns sind sie „kleine Majestäten" — denn sie sind Gottes Kinder, Christi Erlöste, vom heiligen Geiste Erfüllte, tragen im leicht zerbrechlichen Gefäß zarten Leibes das Samenkorn der Unsterblichkeit schon!

Solche Glieder einer höheren Welt sind unserer Obhut anvertraut — zuerst mehr geliehen als geschenkt! Und wir sind für sie verantwortlich! Und sie haben ihre Engel — ihre schützenden Geister, himmlische Kräfte, oder irdische edle Wohlthäter, warmherziger Kinderfreunde. Wer aber kennt die geheimnisvollen Fäden, die aus der höheren Welt in die irdische sich herabspinnen; der wahrlich am wenigsten, der leugnet was er nicht sieht. Tausend Beispiele wunderbarer Errettung von Kindern aus drohenden Gefahren kennt die Geschichte — und der Glaube sucht und erkennt die himmlischen Boten, die schützend herbeigeeilt.

Ruhig und furchtlos schaute ein Kind in den Wogensturm hinaus, und wo die Großen ringsum schreckensbleich nur den gähnenden Rachen des Todes sahen — erkannte das Auge des Kindes im aufwallenden Schaum der Wellenberge die schimmernden Flügel der Engel, die das Fahrzeug rettend umschwebten. Und das Kindesauge hatte wohl richtiger gesehen, denn das der erprobten Seefahrer — was Allen unmöglich schien, geschah, das Fahrzeug gewann unversehrt den Hafen. — Darum: Kinder behüten — ein Engelsgeschäft!

Ach, wenn das doch die bedenken wollten, die dazu berufen sind — oder sich selbst dazu rufen lassen! Wie viel Unvorsichtigkeit in der Auswahl derer, denen Mütter ihr Kostbarstes halbe, ganze Tage lang anvertrauen, wie viel Leichtfertigkeit und wie wenig Gefühl der Verantwortlichkeit oft bei jenen, die solch' ein Amt ohne jede innere Eignung und äußere Zurüstung übernehmen.

Sehet in den Kindern nicht das, was sie jetzt sind: hilflose Wesen, sondern das, was sie werden sollen: Bürger des Staates, Väter und Mütter des nächsten Menschenalters, Glieder des Gottesreiches, dann werdet ihr sie gewiß nie gering achten.

Gebet.

Lieber, himmlischer Vater, treuer Vater all' deiner Kinder auf Erden, du hast uns in den Tagen unserer hilflosen Jugend freundliche Hüter gegeben, und hast durch deine unsichtbaren Mächte uns wunderbar beschützt, wo keine Menschenhand uns halten oder helfen konnte, und nun hast du uns zu dem hohen Amt berufen, für dein Reich unsterbliche Seelen heranzubilden; segne unsere Fürsorge, erhöre unsere Fürbitte, hilf, daß wir sie zu treuen Jüngern Jesu erziehen. Amen.

18. Juli.

Am Ende ist's doch gar nicht schwer,
Ein sel'ger Mensch zu sein,
Man gibt sich ganz dem Herren her
Und hängt an ihm allein;
Man ist nicht Herr und ist nicht Knecht,
Man ist ein fröhlich Kind,
Und wird stets sel'ger, wenn man recht
Den Herren lieb gewinnt!

Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.

Luc. 15, 2.

Das Wort „Sünder" ist hier im Munde jener Spötter nicht in dem tief ernsten Sinne gemeint, den erst das Christenthum ihm gegeben, und wonach wir Alle vor dem heiligen Gottesauge arme, schwache Sünder sind, sondern in einem mehr äußerlichen Sinne, wonach es Solche bezeichnet, die sich offenkundiger Vergehen, überwiesener Thatsünden schuldig gemacht oder in einem sittlich anstößigen Leben wandeln.

Wie sich ein Mensch solchen Leuten gegenüberstellt, das ist von Bedeutung für seinen eigenen Charakter. Da ist zunächst die pharisäisch-hochmüthig-selbstbewußte Art mit den Sündern zu verkehren, die es den Gefallenen recht fühlen läßt, wie tief sie unter den ehrlichen und makellosen Leuten stehen; wo man mit ihnen oder von ihnen reden muß, da geschieht es im Tone der Geringschätzung, so daß man von einem solchen Stolzen sagen muß: *Dieser verachtet die Sünder!*

Dann gibt es eine andere Art, die will von gewissen Sünden und Sündern gar nichts wissen; man thut, als sähe man nicht, was doch jeder sieht, man stellt sich, als höre man nicht, was doch jeder hören muß, man fürchtet durch die bloße Berührung sich zu verunreinigen; das ist gerade, als ob man eine böse Wunde dadurch heilen könne, daß man sie unverbunden läßt, oder ein schönes Kleid

darüber zieht; – von solch' einem kann man sagen: Dieser weiset die Sünder ab! Und noch Andere gibt es, die blicken mit Genugthuung auf das Elend — in das ein Unglücklicher durch seine Sünde gerathen ist; „geschieht ihm schon Recht", sagen sie, „er hat's nicht besser verdient, soll's nun büßen, was er verbrochen hat; man soll ihn ausschließen aus der guten Gesellschaft;" wer so redet, von dem muß man sagen: Dieser verspottet die Sünder!

Es gibt aber auch eine edlere Gesinnung, die findet Töne des Mitleidens in der Seele und Worte der Theilnahme im Munde: „Wie beklage ich jenen Unglücklichen, daß er sich sein Leben so zerbrochen, sein Glück so vernichtet, die Achtung seiner Umgebung so verloren — aber wer kann ihm nun helfen!" Hier ist die schöne Empfindung, aber bis zur schönen That kommt es nicht; von einem solchen mag es heißen: Dieser bedauert die Sünder.

Wie unendlich hoch über all' diesen steht nun unser Heiland mit seinem Erbarmen, das zur liebevollen Aufnahme der Unglücklichsten und Unwürdigsten sich erhebt. Er geht ihnen nicht aus dem Wege, entzieht sich ihnen nicht, stößt sie nicht von sich, wenn sie kommen, begnügt sich auch nicht mit wohlfeilem Mitleidsworte, sein Herz ist offen, seine Hand ihnen entgegengestreckt, sein Tisch für sie gedeckt. Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen! Das scheint jenen Leuten dort unpassend, unerlaubt, ja unerhört.

Wir wollen uns freuen, daß auch heute jener Christusgeist nicht erloschen, ja vielfach von Neuem erwacht ist. Das Spottwort ist Tausenden zum Segensklang geworden. Man kann den Geist des Christenthums, sein tief hinab sich neigendes Erbarmen kaum kürzer und schöner beschreiben, als mit dem Pharisäer-Vorwurf: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." Doch wer den Segen dieses Wortes ganz ausschöpfen will, muß in den Sündern, die der Herr in seine Gemeinschaft aufnehmen will, sich selbst mit erkennen!

Gebet.

Liebevoller, erbarmungsreicher Heiland! Wie sollen wir dir danken für deine tiefe Herablassung, daß du die Verlorenen im

Staube dieser Erde gesucht? Du willst ja keinen anderen Dank, als daß wir selbst zu dir kommen im Gefühl unseres Elendes und von dir uns emporheben lassen an dein treues Herz. Bewahre uns vor dem Wahn, daß wir keines Heilands bedürften, sondern von uns selbst und durch uns selbst zur seligen Gemeinschaft des himmlischen Vaters gelangen könnten. Heile du uns, dann sind wir geheilt; hilf du uns, dann ist uns geholfen zur seligen Ewigkeit. Amen.

19. Juli.

Nur ein Glück, nur eines gibt's hienieden,
Fast für diese Welt zu gut und groß:
Häuslichkeit, in deines Glückes Frieden
Liegt allein der Menschheit großes Los.

Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

Josua 24, 15.

Es ist ein ritterliches, kräftiges, männliches Wort dies Josua-Gelübde. Im Vollbewußtsein seiner hausväterlichen Würde stellt er sein „Ich“ und seinen Willen an die Spitze des Hauses. So soll es sein, so wollte es Gott. Der Mann soll das Haupt des Hauses und des Weibes sein — vorausgesetzt, daß er selbst ein Josua ist. Wer war das? Josua war der Führer seines Volkes in's gelobte Land, und der Name bedeutet so viel als Heilsbringer.

Solcher Weise übt ein christlicher Mann sein Herrscheramt, daß er seines Weibes Führer ist in's gelobte Land irdischen Glückes und Friedens, ja ein Führer auf dem Weg der Seligkeit — zum himmlischen Lande der Verheißung und also ein rechter Heilsbringer, ein Heiland — so weit das ein schwacher Mensch sein kann — seines Weibes und Hauses. So hat auch der christliche Apostel dies

Josuawort ausgelegt, wenn er fordert, daß der Mann das Haupt sei — „gleich wie Christus das Haupt der Gemeinde!"

Das Haupt zu sein, wäre leicht, aber „gleich wie Christus", das ist schwer. Die Würde der Herrschaft wäre jedem erwünscht, aber die Bürde der großen Verpflichtung lehnte mancher gern ab. Wie war Christus das Haupt? In selbstloser, fürsorgender Liebe. Kennst du einen Befehl seines Mundes, dessen Befolgung nicht zu unserem eigenen Heil wäre? Was hat Jesus befohlen um seinetwillen? Wo ein Hausvater seines Herrscheramtes also waltet, daß man aus jeder seiner Anordnungen die fürsorgende Liebe herausfühlt, sollten dann nicht alle Glieder gern unter solchem Haupte sich beugen?

„Wir wollen dem Herrn dienen." — Heil dem Hause, wo dies der Grundton ist, wo nicht das Ich gegen das Du trotzig sich auflehnt, wo in einem friedlichen „wir" zweier Herzen Wünschen und Wollen harmonisch zusammenklingt. Ein unscheinbar Wörtlein, dies „wir" und doch ist's der Gradmesser häuslichen Glückes. Je häufiger es erklingt, desto besser; in manchem Ehestande ist es sehr selten geworden. Wo es ist, da müssen die Herzen gleichgestimmt sein — oder es muß jedes gern bereit sein, sich nach der anderen Herzensstimmung rasch umzustimmen.

Ein „wir" ist oft nicht möglich ohne Verzichten und Sich-verleugnen — aber dies gerade sind der Liebe schönste Proben. „Wir" ist das Wort des Einklangs und der Liebe. Wo Liebe leben will, muß immer erst Selbstsucht sterben, wo „wir" herrschen will, muß das einzelne Ich sich fügen. — Das will manch' „Ich" lebenslang nicht einsehen!

Und solch' „wir" muß nach dem höchsten Ziel sich strecken. Ein bloßes: wir wollen miteinander glücklich sein, wollen uns gut unterhalten und schöne Reisen miteinander machen, ist ein viel zu niedrig gestecktes Ziel für einen so hoch fliegenden Pfeil. Wir wollen „dem Herrn dienen", muß die Losung gleichgestimmter Herzen lauten. Man dient dem Herrn durch den Gottesdienst des Wortes und den Liebesdienst der That. „Lieber, himmlischer Vater, wir bitten dich" — so schließet am Morgen der Einklang des Gebetes die Herzen zusammen.

Die Liebe macht sodann das ganze Tagewerk zu einem Gottesdienste der That. Man dienet Gott, indem man sich untereinander dient. Dienen aber heißt: für einen Anderen arbeiten, sorgen, sich mühen, bedacht sein; dienen heißt: seine Kräfte des Leibes oder der Seele für das Wohl eines Anderen opfern.

Wenn in solchem Sinne jedes im Hause arbeitet und denkt: was kann ich zum friedlichen Gedeihen des Ganzen beitragen, dann vollbringt jeder, vom Hausvater bis zur letzten Magd, in seinem Thun einen Gottesdienst. Heil dem, der seines Hauses Bild hierin geschaut.

Gebet.

Lieber, himmlischer Vater, du sollst Haupt und Herr meines Hauses sein, in deinem Namen und Auftrag und in dem Geiste der Liebe Jesu Christi will ich mein hausväterlich oder hausmütterlich Amt üben zum irdischen Wohl und zum ewigen Heil Aller, die du in mein Haus und unter meine führende Hand gestellt hast. Dazu wollest du selbst mir helfen durch deines heiligen Geistes Gnade und Kraft. Amen.

20. Juli.

Wie des Winzers kund'ge Hand
In ein wohl bereitet Land
Edle Reben sorglich senket,
So in deines Frühlings Tagen,
Menschheit, Früchte dir zu tragen,
Ward einst Christus dir geschenket.

Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner.

Joh. 15, 1.

In das Herz des alten Bundes greift Jesus mit diesem Gleichnis. Das ganze alte Testament ist durchduftet vom Bilde des

Weinstockes. Als Israel vor den Thoren des erst zu erobernden Landes lagert, da sendet es seine Botschafter hinein; und statt langer Kunde bringen diese eine gewaltige Weintraube als Beute mit herausgetragen und die predigte besser als viele Worte: welch' ein herrlich fruchtbar Land ist dies!

In einer der ältesten Bilderbibeln findet sich ein Friede athmendes Bild mit der Unterschrift: „Hiob in seinem neuen Glück." Da sitzt der vielgeprüfte Mann von dichtem Weinlaub umrankt vor seinem Hause, und über seinem Haupte schwebt eine volle Traube, nach der die Hand eines blühenden Knaben sich streckt. „Unter seinem Weinstock sitzen" ist für den Morgenländer der Ausdruck des friedlichen Behagens. Und das ganze Volk betrachtete sich gern als Gottes Weinpflanzung, darum stand am Tempelthor in Jerusalem ein kunstvoller, goldener Weinstock.

Dies Bild wird dem Propheten Jesaias zum Thema einer seiner wehmüthigsten Predigten: „Was sollte man noch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Herlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte", so hört des Propheten Seele den himmlischen Weingärtner klagen.

Hier setzt Jesu Wort ein: Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Damit ist ein Zweifaches gesagt: In ihm ist eine neue Edelrebe, die keine Wildlinge bringen wird, in den Boden seines Volkes, in den Boden der Menschheit eingesenkt; und sein Kommen ist Gottes Veranstaltung; wie die Rebe nicht von selbst wächst, sondern vom Weingärtner sorglich an die rechte Stelle gepflanzt werden muß, so ist Jesus nicht wie die anderen Menschenblumen ein natürliches Product des Bodens und des Landes, da er stand — sondern von den Menschen seiner Umgebung, von den Kindern seines Volkes unterschieden, wie der Weinstock von der wilden Heckenrose an der Weinbergsmauer. Dies Bewußtsein seines Andersseins ist der Grundton im Selbstbewußtsein Jesu; darauf gründet sich die Forderung der unerschütterlichen Geltung jedes seiner Worte.

Gebet.

Herr, unser Gott, wir danken dir für alle guten und vollkommenen Gaben, die aus deiner milden Hand über uns ausgeschüttet werden; ohne deine Güte müßten wir verschmachten; aber vor Allem wollen wir dich täglich dafür preisen, daß du in dies arme Erdenleben uns Jesum Christum hineingestellt, damit unsere Seelen durch die Früchte seines heiligen Lebens erquickt werden. Amen.

21. Juli.

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis,
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl beim größten Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze!

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.

Joh. 15, 5.

Was ist unscheinbarer als ein Weinstock — und was ist lieblicher als seine Frucht? Mit dem markigen Eichbaum, der stolzen Ceder, der königlichen Palme kann der bescheidene Weinstock sich nicht messen; so erschien auch Jesus nicht in äußerer Pracht, nicht in überragender, königlicher Herrlichkeit vor den Augen der Zeitgenossen, sondern dem niedrigen, anspruchslosen Weinstock vergleichbar.

Aber süß und wundermild, wie des Weinstockes Gabe, war die Frucht seines Lebens für die Menschheit. Erquickung den Gesunden, Stärkung den Kranken, Würze der Freude für die Fröhlichen, Trost und Ermuthigung für die Traurigen vermag des

Weines Saft zu geben, so auch ist die aus Christi Seele quellende Lebenskraft in Menschenseelen geströmt.

Je mehr ein Land unter der Sonnengluth des Sommers zu seufzen hat, desto süßer sind seine Trauben im Herbst! Ein Symbol auch für das Menschenleben: auf einen heißen, mühevollen Lebenssommer soll dir auch ein süßer, fruchtreicher Herbst geschenkt werden. Auf wem aber hat der Sonnenbrand dieses irdischen Lebens heißer gelegen, als auf ihm, der sich uns heut' als der rechte Weinstock darstellt — und von wem hat die Menschheit süßere Gaben empfangen, als eben von ihm?

Was es Mildes, Versöhnliches, Tröstliches, Erbarmungsvolles unter uns gibt — woher haben wir es denn sonst, als von ihm? All' die Stätten erbarmender Liebe unter uns, all' die Sehnsucht in uns, der Verlassenen und Darbenden sich anzunehmen, ist es nicht geheimnißvolle Zuströmung seiner Lebens- und Liebeskraft?

Noch steht Christus, der Weinstock, grünend, blühend unter uns und wir sind die Reben. Sind wir es wirklich? Treibt, wirkt in uns Jesu Triebkraft? Und woher empfängt der Weinstock selbst seine Kraft? Das Wenigste gibt ihm die Erde, das Meiste und Beste der Himmel. Wenig Pflanzen bedürfen so sehr der Sonne, wie der Weinstock. So haben auch in Christus Erde und Himmel einen Bund geschlossen, aber das Meiste gab ihm der Himmel.

Wie in der Traube die Erdsäfte sonnig verklärt erscheinen, so ist im Leben und in der Person Jesu alles Irdische himmlisch durchglüht, das Wasser der Erde zum Wein geläutert. Und so will wieder Christus alles natürliche Empfinden in uns veredeln, die angeborenen guten Anlagen läutern, alles Menschliche zum Christlichen emporheben.

Er ist jenes „getreue Herze", das der höchste Preis des Lebens ist, das getreue Herz, das wir Alle kennen, aus dem uns Liebe, Trost, Friede, Kraft zuströmte in so mancher Stunde unseres Lebens; und wer an dieses Herz sich fest wie die Rebe liebend und glaubend gebunden weiß, dem ist wohl auch bei dem größten Schmerze.

Gebet.

Lieber, himmlischer Vater, wir loben und preisen deine Gnade, die unser Leben frühe in das heilige Leben Jesu eingesenkt hat; bewahre uns in dieser Gemeinschaft, hilf und stärke uns, daß wir dem treuen Herzen, das uns so innig liebt, auch wieder die Treue halten und ihm verbunden bleiben unlösbar hier und dort. Amen.

22. Juli.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indeß die Seele glüht und liebt.
O, süß' Empfangen, sel'ges Geben!
O, schönes Ineinanderweben!

Bleibet in mir und ich in euch. Gleich wie die Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.

Joh. 15, 4.

Es ist ein geheimnisvoll stiller, dem leiblichen Auge sich entziehender Vorgang, wie der Weinstock Saft und Kraft den Reben zuführt, damit sie ihre kostbaren Früchte tragen können. Noch viel mehr wird es uns immer ein Geheimnis bleiben, wie Christus den Seinen noch heute Kräfte der höheren Welt zuströmen läßt. Die Alten nannten es richtig unio mystica, das ist eine geheimnisvolle Vereinigung, die zwischen Christus und den Gläubigen stattfindet.

Daß sie besteht, ist keine Frage — wie sie zu Stande kommt, ist ein geistiges Schöpfungswunder. Der Thor leugnet die Wunder, der Weise erlebt sie. Diese unio ist solch' ein Geisteswunder, das erlebt sein will. Und es ist da. Oder wie kommt es

denn, daß wir innerlich gezwungen sind, all' unser Denken, Reden, Thun seinem Urtheil zu unterwerfen, all' unser Thun in das Licht seines Gebotes zu stellen, daß wir uns getrieben fühlen, in seinem Namen zu beten, in seiner Liebe selbstlos zu wirken.

Das Beste, was wir je geredet und gethan, war die Frucht seines Lebens in uns; es eignet uns kein ander Verdienst, als das der Rebe und dies heißt: in ihm, dem Weinstock zu bleiben! Ein untrüglich Kennzeichen, ob du eine lebendige Rebe an dem Weinstock Christus bist, gibt sein Wort dir an die Hand: „Der bringet viele Frucht."

Darauf hin siehe dein Leben an. Der Weinstock trägt Weinfrucht, der Christ vollbringt Christliches; nur was aus Christi Geist und Kraft in dir geflossen, darf als solche Frucht gelten; aber jedes Christenleben kann sie zeitigen. Die Trauben eines Stockes haben alle einerlei Geschmack und Süßigkeit; und jede That eines Christenherzens muß nach der Süßigkeit der Liebe Jesu schmecken — sonst ist es eben keine Rebenfrucht!

Alle Thaten und Worte unseres Lebens, die aus Klugheit, Berechnung, sorglicher Erwägung unseres Vortheils herauswuchsen — können wie schöne grüne Blätter aussehen, können sehr gut und vernünftig sein, auch löblich vor Menschen, aber für unsere Zusammengehörigkeit mit dem Weinstock Christus beweisen sie nichts.

Ist es schon ein hohes Erdenglück, sich mit einem schwachen Menschenherzen, wie wir es selbst sind, so innig in Liebe verbunden zu wissen, daß gleichsam ein Hinüber- und Herüberströmen der Empfindungen von Herz zu Herz stattfindet, so ist das Ineinanderweben unseres Denkens und Fühlens mit dem unseres Heilandes das höchste Himmelsglück, das überhaupt denkbar ist, und die Stunden, in denen wir es rein genossen, gehören zu den seligsten, die wir erlebten.

Gebet.

Herr, unser Gott, du hast unsre Seele so geschaffen, daß sie zu ihrem vollen Glück einer anderen bedarf, in der sie mit ihrem heiligsten Empfinden sich selbst wiederfindet, und es danket dir jede

Menschenseele, die eine andere edle, verständnisvolle in diesem Leben fand; aber reicher noch ist die Gnade, daß du uns von Kind auf dem Leben Christi eingefügt, damit aus seine Seele die Kräfte einer höheren Welt in unsere schmachtende Seele strömen. Erhalte uns in solcher Lebensgemeinschaft. Amen.

23. Juli.

Ist die Zeit auch böse,
Ist der Herr doch gut,
Seine Macht und Größe
Und des Heilands Blut,
Wandelt allen Schaden
Doch in Licht und Gnaden!

Kaufet die Zeit aus; denn es ist böse Zeit.

Ephes. 5, 16.

Wenn der Apostel seine Zeit schon eine „böse" nennt, wann war dann die „gute, alte Zeit?" — Wer die Geschichte durchwandert, sucht ihre Spur vergebens. Nie war eine Zeit ganz gut, denn böse Menschen gab es zu jeder Zeit, und nicht die Zeit macht die Menschen böse — sondern die Menschen machen ihre Zeit böse; aber nie auch war eine Zeit ganz böse, denn Gottes Güte war immer da. Die Zeit des Apostels war böse, denn jüdischer Trotz und römischer Stolz erhoben sich feindselig gegen die Botschaft vom Gekreuzigten; und sie war gut jene Zeit, ja, sie war groß und herrlich, denn die junge Christenschaar stand im Fühling ihrer ersten Liebe. Daß auch dieser Frühling nicht ohne Stürme und Maifröste war, lesen wir klar in der Apostelgeschichte.

Ein ernstes, wahrheitsliebendes Auge wird in jeder Zeit auch Böses aufdecken müssen, ein dankbares Gemüth wird auch in der

bösesten Zeit noch Lichtstrahlen des Guten entdecken. Oft scheint dieselbe Zeit dem erfahrenen Auge arg und böse, dem jugendlichen gut und schön.

Es kommt aber weniger darauf an, in welchem Lichte dir das Gestern und Morgen erscheint, als darauf, daß du das Heute treulich nützest; das will die Mahnung des Apostels sagen: Kaufet die Zeit aus. Das Böseste an jeder Zeit ist, daß sie so unerbittlich flüchtig ist; dagegen hilft nur, daß wir unerbittlich eifrig und fleißig sind.

Die Zeit ist ein Ackerfeld; säest du nicht edles Korn hinein, so schießen Unkraut und Dornen empor; die Zeit ist ein Glas, füllest du es nicht mit erquickendem Trank für den Bruder, so geht es bald nutzlos in Scherben.

In jeder Minute liegt ein Samenkorn für die Ewigkeit! Trägen Leuten fehlt es immer an Zeit, fleißige haben immer Zeit für das, was sie wollen; denn sie kaufen die Zeit aus, sie benützen jede Stunde und jede Gelegenheit, die sich bietet, um Gutes zu thun und eine Minute ist ihnen gerade lang genug, ein mahnend oder tröstend Wort zu sagen!

Laß dein Kind nie müssig sein; Tagediebe sind die schlimmsten Diebe, denn sie können beim besten Willen und bei der aufrichtigsten Reue das gestohlene Gut nie wieder zurückerstatten, was doch die anderen Diebe können. — Wie ist es nur möglich, daß es Menschen auf Erden gibt, die Langeweile haben?

Eifrige Geschäftsleute lieben zu sagen: Zeit ist Geld; Christen sollen wissen: Zeit ist ewiges Heil; denn wie du die Zeit behandelst, so wird dich die Ewigkeit behandeln. Und wäre deine Zeit noch so böse, wer hindert dich, gut zu sein in böser Zeit?

Gebet.

Herr, mein Gott, allmächtiger Herr der Zeit und Ewigkeit, dein guter und gnädiger Wille stellte mich gerade in diese gegenwärtige Zeit mit ihren großen Segnungen und schweren Gefahren; rüste du selbst mich immer von Neuem mit Kraft und Besonnenheit, daß ich meine Lebenszeit nütze als eine Saatzeit für die Ewigkeit, und jeden Tag, den du mir schenkest, ausnütze zum Segen meiner

Zeitgenossen, daß ich wirke in der Kraft der Liebe Jesu Christi, so lange es für mich Tag heißt auf Erden — ehe die Nacht kommt, da ich nicht mehr wirken kann; und zuletzt hilf mir aus aller bösen Erdenzeit hindurch zur guten, seligen Himmelszeit. Amen.

24. Juli.

Warum es so viel Leiden
Auf dieser Erde gibt,
Warum so bitt'res Scheiden,
Wo man so sehr geliebt?
Daß nicht vergessen werde,
Was man so leicht vergißt,
Daß diese arme Erde
Nicht uns're Heimat ist.

Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille.

Ephes. 5, 17.

Es ist manchmal gar nicht leicht, zu verstehen und klar zu sehen, „was da sei des Herrn Wille". Meist ist es wohl einfach, und es genügt ein Kinderverstand, um einzusehen, daß genaues Aufhorchen auf des Vaters Wort, volle Aufrichtigkeit gegenüber der Mutter, nachgiebige Verträglichkeit mit den Geschwistern unbedingt des Herrn Wille sei.

Aber es kommen Zeiten und Lagen im menschlichen Leben, wo ein vom heiligen Geiste erhellter Verstand dazu gehört, um den Willen des Herrn, der doch allein all' unser Reden und Thun bestimmen soll, deutlich zu erkennen. Ob du hier und da dulden sollst oder kämpfen, schweigen oder dich vertheidigen, dies Werk angreifen oder dich fern halten, jenen Bund schließen oder nein sagen, einem Freund zustimmen oder einem Feind entgegentreten, das ist nicht selten ziemlich schwer zu entscheiden.

Darum werdet verständig. Wie aber wird man das? Durch täglichen Verkehr mit Weltweisen wird man weise in weltlichen Dingen, durch täglichen Umgang mit der heiligen Weisheit des göttlichen Wortes wird man fähig, den Willen des Herrn zu erkennen. Und das muß immer die erste Frage des Christenherzens sein bei Allem, was wir thun und leiden: Was ist des Herrn Wille hierbei?

Das natürliche Menschenherz fragt anders: Was nützt oder schadet es mir? Was bringt mir's ein? Was werden die Leute dazu sagen? — Wer so fragt, kommt aus dem unsicheren Schwanken nicht heraus, denn der Menschen Meinung ist wandelbar, Gotteswille stark und fest. Und wenn ein Leid dich überfällt, so sei dein Gefühl nicht Murren und Klagen, sondern die stille Gewissensfrage: Was will mein Herr dabei? Und sein Geist wird dir Licht geben, daß du die Antwort findest: er will mich in Glauben und Gebet hineintreiben, er will mich zu sich ziehen aus lauter Güte.

Wer das versteht, der ist verständig im göttlichen Sinne des Wortes und findet auf manches aufregende menschliche „Warum?" eine beruhigende christliche Antwort.

Gebet.

Bei dir, o Gott, ist Licht und Herrlichkeit, ich wandle im Dunkel; ich bitte dich, schenke mir erleuchtete Augen des Verständnisses, daß ich in Allem, was du sendest, deine Güte und Gnade erkenne, und daß ich da, wo mein sterblich Auge nur ein dunkles Thal der Thränen sieht, mit dem Auge des Glaubens dein Vaterantlitz suche, das mir eine freundliche Antwort auf all' das bange „Warum?" meines trauernden Herzens verheißt. Amen.

25. Juli.

Du bist's allein!
Nichts ist so groß noch klein,
Das nicht aus dir, aus seinem ew'gen Grunde
Sein Dasein tränke mit begier'gem Munde,
Was lebt und webt und ist —
Sein wahres Sein, du bist's allein!

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott.

Psalm 53, 2.

Ueber das, was Weisheit sei oder Thorheit, gehen freilich die Anschauungen der Menschen weit auseinander. Gottes Wort nennt die Gottesleugner — Thoren, und heut' halten sich die für besonders weise, die mit gelehren Gründen beweisen können, daß es sich mit dem vernünftigen Denken nicht vertrage, an einen persönlichen Gott zu glauben.

Aber war etwa Newton dadurch weniger groß und weise, weil er seinen Hut abnahm, so oft er den Namen Gottes aussprach, oder war Laplace dadurch größer, daß er sagte, er habe den Himmel mit Fernröhren belagert, aber Gott nicht darin gefunden? War Kaiser Otto's Herrlichkeit geringer, weil er seinen hohen Titeln gern den eines Servus Jesu, eines Dieners Jesu, beifügte?

Zu David's Zeiten begnügten sich die Thoren damit, in ihrem Herzen zu sagen, es ist kein Gott; denn das laut zu sagen, war gefährlich; man konnte dafür mit Steinen zu Tode geworfen werden. Heut' darf man's auf Markt und Straßen schreien — und je gelehrter es einer sagt, desto ungefährlicher für ihn ist es. — Doch möchten sie immerhin ihre Thorheit von den Dächern predigen, wenn nur nicht so viele weise Leute, die weder mit dem Munde, noch in dem Herzen sprechen, es ist kein Gott, doch so handelten, als ob es keinen gäbe und ihn leugneten mit ihren Thaten! Oder was heißt es anders, als Gott leugnen, wenn einer ohne Scheu und ohne Reue das offenbare Gegentheil von dem

thut, was Gott ausdrücklich befohlen hat? Die Gottesleugner mit Wort und Herzen richten weit weniger Schaden an, als die der That!

Aber woher wissen die Weisen, daß ein Gott ist? Woher weißt du, daß du lebst? — Dein Denken, Fühlen und Empfinden bezeugt es dir; welcher Thor verlangt einen Beweis dafür, daß er lebt? Ebenso gewiß ist uns Gott, er bezeugt sich uns selbst in der unerbittlichen Richterstimme unseres Gewissens, in diesem Leben Gottes in uns. Wer Gott leugnet, leugnet sein besseres Ich, leugnet seine Liebe zur Wahrheit, seine Sehnsucht nach Heiligkeit, sein Verlangen nach Seligkeit. Und das wäre nicht Thorheit?

Gebet.

Allmächtiger, Allgegenwärtiger, du hast den Funken deines Wesens in diese wandelnde Erde meines Leibes hineingelegt; ich danke dir, daß du deine Kraft in dem Pulsschlag meines Herzens, deine Güte in tausend Segnungen, deine Heiligkeit in der Stimme meines Gewissens mir täglich bezeugest; wohin ich schaue, erblicke ich die Wunder deiner Herrlichkeit, fühle ich deine beseligende Nähe; solch' Gefühl tröste mich in allen Trübsalen, bewahre mich vor allen Uebertretungen deines Willens. Stärke du selbst in mir immer mehr das Bewußtsein der Gemeinschaft meines Herzens und Lebens mit dir, dem Ursprung aller Wesen, dem Quell aller Liebe. Amen.

26. Juli.

Zum Lied laß werden, was dich freute,
So weihest du das frohe Heute —
Und zum Gesange werd' dein Hoffen,
Wenn gestern dich hat Leid getroffen —
Ist trüb' das Morgen: bet' und singe,
Daß dir die Zukunft wohl gelinge!

Redet unter einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen.

Ephes. 5, 19.

Redet, singet, spielet — mahnt der Apostel; das ist gar ein lieblich klingender Dreiklang, wo solche Dinge im rechten christlichen Geiste geschehen! Aber ach, wovon wird oft geredet, was wird gesungen und wie wird gespielet! An reden, singen, spielen, mögen sich wohl die meisten Sünden des Alltagslebens anhängen — und wie die meisten, so auch die am leichtesten übersehenen.

Man kommt zusammen und redet — auch in Christenhäusern — von Wetter und Reisen, von Welthändeln und Geldverhältnissen und vor Allem von des Nächsten Thorheiten und Irrwegen; statt „Psalmen und Lobgesänge" hört man Geschwätz und Schmähungen. Warum sammelt man Gedanken und Hausgenossen so selten um ein Gotteswort — um ein christliches Lied?

Vor gutem und frommem Gesang fliehen die bösen Geister der Langeweile und der Lästerung. Die alten Christen stärkten sich durch Gesang in ihren unterirdischen Grabesgängen, und welche Schätze an Liedern haben wir, die wir dankbar im Sonnenschein des Friedens singen dürfen!

Mit seinem Psalmensang und Harfenspiel hat David oft Saul's bösen Geist in die Flucht geschlagen. Paulus und Silas sangen im Kerker zu Philippi bei Mitternacht; Hus sang auf dem Wege zum Scheiterhaufen das Hochzeitslied: „Der Tag, der ist so freudenreich"; Luther bekennt: Wenn mich der Teufel mit Trübsal ängstigen will, so singe ich, das kann er nicht vertragen. Gustav Adolf sang mit seinen Schweden vor der Schlacht, die Hugenotten und Camisarden zogen singend über die Alpengletscher, die österreichischen Exulanten schwammen singend die Donau hinab; und auf dem Schlachtfelde von Sedan sangen die deutschen evangelischen Soldaten zum Staunen der katholischen Kameraden ihr gewaltiges „Nun danket Alle Gott"; und euer „Liederschatz", ihr Kinder, ist wirlich ein edler Schatz; und jedes Lied, das ihr lernet, wird zu einem Nothhelfer und geistlichen Sparpfennig für die Tage des

Mangels, ja zu einem guten Engel für die dunklen Pfade der Versuchung.

Der deutsche Paulus, unser Martinus Luther, ist der Sangmeister der deutschen Christenheit geworden; „in seinen Liedern fleußet und fällt ihm Alles auf's Lieblichste und Artlichste voller Geist und Lehre. Da ist nichts Gezwungenes, Genöthetes und Eingeflicktes, nichts Verdorbenes; — Melodie und Ton lieblich und herzlich und in der Stimme Alles herrlich und köstlich, daß es Saft und Kraft hat, herzet und tröstet."

Dies Zeugnis des Zeitgenossen hat die Geschichte von nun bald vier Jahrhunderten bestätigt; an vielen Orten war ein Choral der erste Reformationsprediger. Der Bekehrungs- oder richtiger Lügenpredigt eines Jesuiten in der Zeit der Gegenreformation bereitete eine evangelische Gemeinde ein plötzliches Ende, indem sie sich erhob und Luther's gewaltigen Kriegsgesang anstimmte. — Durch den Gesang eines Liedes fand eine Mutter ihre von den Indianern geraubte Tochter nach vielen Jahren aus einer Schaar von Kindern wieder heraus; Gesang und Spiel seines Lieblingschorals hat manchem evangelischen Christen das Sterben leichter gemacht.

„Singet und spielet" — sagt Paulus; du sagst vielleicht: ich bin nicht musikalisch. Das ist auch nicht nöthig; was helfen musikalische Kehlen und Finger — wenn das Herz verstimmt ist, wenn da drinnen statt heller Lobgesänge fleischliche Begierden und dumpfes Murren auf schlechtem Instrumente ertönen. Darum fügt Paulus hinzu: Singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen!

Das kann jeder lernen, auf dessen innerer Harfe Dankbarkeit und Zufriedenheit die Saiten rührt.

Gebet.

Herr, mein Gott, ich will frühe deiner Güte, Abends deiner Barmherzigkeit Lob und Preis singen; ich danke dir für jeden frohen Liedeston, den du in den Psalmen und lieblichen Gesängen meiner Kirche mir geschenkt hast; mache mein Herz freudig zum Lobgesange, bewahre mich vor Kleinmüthigkeit und Verzagtheit und

allem Murren in trüben Stunden und führe mich einst in die selige Gemeinschaft der erlösten Schaaren, die dir ewiglich Hosiannah singen. Amen.

27. Juli.

Ich sende euch! So sprach der hohe Meister —
Hinaus zu tragen meiner Liebe Kunde,
Und drohet auch der Sturm der Geister,
So predigt fort mit unverzagtem Munde
Und traget treu des hohen Amtes Lasten,
Die Seelen ladet zu dem sel'gen Bunde,
Denn niemals darf die heil'ge Botschaft rasten.

So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnet durch uns.

II. Cor. 5, 20.

Wer sind diese „wir"? Zuerst Paulus und seine apostolischen Genossen und Gehilfen; sodann deren Nachfolger, die Verkündiger des Evangeliums. Der Stammbaum ist nie unterbrochen. Christus sendet seine Jünger, diese ihre Schüler, Paulus seinen Timotheus und Titus, Petrus seinen Markus; diese senden und ordiniren seiner Zeit ihre Jünger — und so bis auf die geordneten und von den Aeltesten und Obersten der Kirche geweihten Diener Christi unserer Tage.

Botschafter sollen sie sein, darin liegt die Größe, wie die Schranke ihres Amtes und Rechtes. Je mächtiger der Fürst, je größer das Reich, desto angesehener und verantwortungsvoller die Stellung seines Botschafters am fremden Hofe. Und wo ist eine Großmacht der Erde, die sich mit dem Reiche Jesu messen könnte? Wie bedeutungsvoll muß also die Stellung seiner Botschafter am Hofe dieser Welt sein! — O, daß alle Träger dieses Amtes ebenso

wie die, an welche ihre Botschaft gerichtet ist, dies allzeit bedenken möchten!

Aber Thätigkeit und Wort des Botschafters hat seine Schranke; es ist der Wille des Fürsten, der ihn mit beschränkter Vollmacht und mit bestimmtem Auftrag entsendet hat. Ein Botschafter darf nicht seine Anschauungen, sondern nur die seines Herrn zum Ausdruck bringen, darf nicht seine Meinungen in des Herrn Befehle hineinmischen. So muß jede Predigt, jede Mahnung, jede Lehre eines Botschafters Christi genau aus dem Geiste des himmlischen Auftraggebers geflossen sein!

So hüte sich jeder Botschafter Christi, seines sündigen Herzens erdgeborene Gedanken in die heilige, übertragene Botschaft hinein zu mengen; und so nehme jeder, der sie hört, die Kunde von des Königs Willen aus dem Munde seiner Botschafter gläubig an.

Weil Christi Leben auf Erden rein war, wie der Blitz, so war auch sein Wort mächtig wie der Donner, der eine Welt aufgerüttelt aus dem Schlafe ihrer Trägheit und Sünde. Und je mehr seine Botschafter von der Reinheit und Klarheit seines Lebens haben, desto mehr wird ihr Wort auch dem Donner gleich die Herzen erschüttern, daß sie hören in Andacht, was der König ihnen verkündigen lassen will.

Gebet.

Herr, unser Gott, allmächtiger König aller Welt, wir danken dir, daß du solch' einen herrlichen Botschafter deines Liebeswillens dem ungehorsamen, abtrünnigen Menschengeschlecht dereinst gesendet; und wir danken dir, du treuer Herr und Heiland, daß du nach deinem Heimgange von dieser Erde deine Apostel hinausgesandt in die Nacht des Heidenthums, und daß du deiner Kirche zu keiner Zeit treue Boten hast mangeln lassen, die deinen Willen ihrem Geschlechte verkündigt haben; wir bitten dich, erfülle du auch heut' all' deine Botschafter mit deinem heiligen Geiste freudigen Bekennens, und laß sie allenthalben gläubige Hörer finden auch unter dem ungläubigen Geschlecht unserer Tage. Amen.

28. Juli.

Durch der Menschheit viel verworr'ner Sinn
Klingt vom Sinai das mächtige: „Ich bin!"
Durch der Menschen Streiten, Neiden, Hassen:
„Ich bin dein, will liebend dich umfassen!"
Ruft es durch der Erde Nacht und Grauen:
„Herr und Gott bin ich, du sollst mir trauen."

Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst nicht andere Götter haben neben mir.

II. Mose 20, 2.

Aus jedem Gebot machte Luther sich „ein vierfaches Kränzlein", wie er's nannte; zuerst ist es eine Lehre, wie es an sich selbst sei und was Gott darin von mir fordert; dann ist es eine Danksagung, zum dritten eine Beichte und zuletzt ein Gebet. So reich ist jedes Gotteswort.

Gleich das erste Gebot erweiset die Richtigkeit solcher Theilung. Zuerst belehrt uns Gott über sich selbst, daß er ein „Ich" sei, also ein Geist, ein Leben, ein „Ich bin", also nicht ein Gedankending oder menschlich Phantasiespiel, dann daß er „Herr" sei, ein Herrscher aller Welt, daß er „dein" sei, dich also lieben und behüten will, und daß er „Gott" sei, das ist ein Guter und Gütiger, dem du vertrauen kannst.

Aus solcher Erkenntnis wächst nun zum andern die Danksagung dafür, daß unser Gott ein barmherziger Herr über uns sein will, und dafür, daß er uns schwachen Geschöpfen erlaubte, zu ihm zu sagen: ich bin dein und du bist mein, und dafür, daß er seine unergründliche Güte uns so herrlich in Jesu Christo bewiesen hat. — Und an solches Danksagen reiht sich als drittes Stück die Beichte, das ist das schmerzliche Bekenntnis, daß wir diesen Herrn lange nicht genug geehrt und gefürchtet, den lieben Vater zu wenig geliebt und zu oft betrübt, und dem gütigen, allweisen Gott zu wenig vertraut haben, wohl aber durch Kleinglauben, Murren und Verzagtheit uns seiner Güte vielfach unwerth gemacht haben.

Aber mit dieser Beichte ist das „Kränzlein" noch nicht geschlossen, es soll noch ein lieblich Blümlein dazu kommen, und das heißet das Bittgebet, daß der allmächtige Herr uns solche Sünden wolle vergeben und nicht aufhören, uns gnädig zu sein, daß er die Hand seiner Liebe nicht wolle von uns ziehen und auch die trotzigen und undankbaren Kinder, die gegen seine Wege murren, weil sie sie nicht verstehen, doch nicht verstoßen, sondern immer wieder rufen, mahnen, strafen, führen wolle, bis sie einst zu seinen Füßen niedersinken mit dem Bekenntnis: du Herr, der allein weise und liebevoll, hast Alles wohlgemacht, dir sei Lob, Preis und Ehre in Ewigkeit!

Das ist das vierfache schöne Kränzlein; das gleich das erste Gebot um unser Herz flicht.

Gebet.

Heiliger, allmächtiger Gott; Herr der Welten und Vater der Liebe bist du allein. In kindlicher Demuth bete ich dich an und danke dir, daß du das Geheimnis deines Wesens uns aufgeschlossen in deiner wunderbaren Offenbarung der Schöpfung und des Gesetzes, am lieblichsten aber in deinem sündlosen Ebenbild, in deinem lieben Sohne Jesus Christus. Von ihm wollen wir es täglich besser lernen, dich über alle Dinge und Menschen zu fürchten, zu lieben und dir allein kindlich und gläubig zu vertrauen. Amen.

29. Juli.

Ich habe nichts, was du nicht gabst,
Umsonst ist all' mein Mühen,
Ich dürste, so du mich nicht labst,
Ich welke, läßt du mich nicht blühen. —
Doch sorglich will ich pflegen, warten,
Womit du gütig mich geschmückt,
Auf daß in meines Lebens Garten
Die Brüder wandeln mitbeglückt.

Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch was er meint zu haben.

Luc. 8, 18.

Kann man die ungerechte Vertheilung der Gaben in dieser Welt bestimmter und schroffer ausdrücken, als es hier geschehen? Und daß es so ist, erkennt ein flüchtiger Blick. Dem einen wächst der Besitz über Nacht, Ehre um Ehre, Erfolg um Erfolg, Kraft um Kraft fällt ihm zu; dem anderen zerbricht die letzte Hoffnung, stirbt das einzige Thier im Stalle; der Reiche gewinnt das große Loos, dem Armen wird vom harten Hausherrn das dürftige Bett gepfändet.

Will das Wort des Herrn dies gutheißen? Gewiß nicht. Er, der selbst nur Liebe übte und stets Barmherzigkeit predigte, wollte nicht, daß auch nur eines der Kinder seines himmlischen Vaters in Elend unerhört seufze. Und der für die geistlich Armen eine Seligpreisung hatte, wollte gewiß nicht, daß die leiblich Armen in unseligem Jammer leben sollten.

Etwas ganz anderes ist es, was er mit jenem erschreckend hart lautenden Wort uns einprägen will; von der göttlichen Gerechtigkeit in der Vertheilung von Lohn und Strafe will der Herr hier zu uns reden. Wer mit den Gaben, die Gott ihm verliehen, es seien viele oder wenige, treu haushält, unter eifriger Arbeit sie entfaltet und zu eigener Befriedigung, wie zum Wohle der Brüder sie nützet, dem soll als Lohn Vermehrung der Gaben, wie der Kräfte geschenkt werden; wer aber auf dem, was der himmlische Spender ihm anvertraute, träge ausruhen, Seele und Hand feiern lassen zu dürfen meint, als könne ihm nie genommen werden, was er besaß, dem will Gott zeigen, daß er ebenso ein Recht hat, zu nehmen, wie zu geben.

Dies gilt für allen Besitz, für den geistigen, geistlichen und irdischen. So ist manches reich ausgestattete Talent verkümmert und verkommen, während ein schwächer Begabter bei nie ermüdendem Fleiße von Stufe zu Stufe aufwärts stieg. So können einer armen Mutter, die drei Töchter trefflich erzog, drei Schwiegersöhne hinzugeschenkt werden, die an Liebe und Verehrung zu ihr

mit den eigenen Kindern wetteifern; und es kann einer reichen Mutter, die ein Kind verzog und verzärtelte, aber sein Herz nicht durch treue Liebesarbeit festzuhalten vermochte, auch dies eine noch genommen werden, indem sein Herz sich ihr immer mehr entfremdet, während es einem anderen Herzen zu vollem Besitze sich freudig hingibt.

Wer da hat — nämlich Treue, Ausdauer, Muth, Gottvertrauen, dem soll auch mehr von solchen hohen Gütern beschert werden und wohl auch noch anderer Segen obendrein; wer solche Gaben nicht schätzt, nicht pflegt, der soll verlieren, auch was er in Selbsttäuschung zu besitzen meinte. In höherem himmlischen Sinne gilt hier: selig die Besitzenden, denn sie werden die Fülle haben — schon hier auf den Saatfeldern und mehr noch dort auf den Erntefeldern!

Jesus hatte ein kleines Häuflein von Getreuen nur auf Erden, aber weil er sie hatte und hielt in unermüdlicher Treue der Liebesarbeit, darum sind ihm nun Millionen von dankbaren Seelen geschenkt.

Gebet.

Wunderbarer, geheimnißvoller Gott, du reicher Herr und Geber vollkommener Gaben, du hast auch mich nicht unausgerüstet, nicht unbeschenkt in diese Erdenarbeit gestellt, o verleihe mir immer neue Kraft und nie erlahmende Treue, daß ich halte, was ich habe und nicht durch eigene Versäumnis und sträfliche Sicherheit verliere, was deine Gnade mir mitgab, behüte mich vor dem Undank, der deine Wohlthaten geringschätzt und dadurch am Ende verliert, was er am Anfang besaß; erfülle mich immer reicher mit den Gaben deines heiligen Geistes. Amen.

30. Juli.

Es ist auf Erden kein besser List,
  Als wer seiner Zungen ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
  Nicht antworten auf alle Fragen.
Red' wenig und mach's wahr,
  Was du gelobst, bezahle baar.
Laß einen jeden sein, was er ist,
  So bleibst du auch wohl, wer du bist!

Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es noth thut, daß es holdselig sei zu hören.

Ephes. 4, 29.

Einen dreifachen Inhalt unseres Redens läßt also Gottes Wort gelten: das Nützliche, Nothwendige und Holdselige — was in keine dieser drei Arten sich fügen will, ist nach des Apostels Urtheil faules Geschwätz! Die Zahl der Worte, die ein Mensch im Laufe eines sechzigjährigen Lebens etwa redet, hat ein Rechenkünstler auf 30 bis 40 Millionen geschätzt! Wie viele faule Worte mögen da auch bei besonnenen und edlen Menschen mit unterlaufen!

Nützlich, nothwendig, holdselig — lautet des Apostels Mahnung. N ü t z l i c h aber ist, was zur Förderung des irdischen Wohles und zur Besserung des seelischen Zustandes des Bruders dient, nützlich ist jedes Wort der Belehrung, der Anleitung, der Aufmunterung an Unerfahrene oder Säumige gerichtet. N o t h w e n d i g ist alles Reden, zu welchem Beruf und Amt einen verpflichtet, alles, wodurch das öffentliche Leben in seinem geordneten Gange erhalten wird, und h o l d s e l i g ist jedes zarte Wort der Freundschaft und der Liebe, jeder Bibelspruch und jedes fromme Lied, jeder Klang des Trostes und des Erbarmens, jedes edle, reine Dichterwort und jeder sinnige Weisheitsspruch, am holdseligsten aber klingen vor dem Ohre des Ewigen Worte

wie diese: womit kann ich dich erfreuen, was kann ich dir zu Gefallen thun, wie kann ich dir dienen, Worte, die allein Christi liebevoller Geist uns gibt auszusprechen.

Und alles andere Reden, jedes leichtfertige Wort, jedes unüberlegte Urtheil, jeder zweideutige Scherz, jedes Schmeichelwort, jede leere Tändelei mit Gefühlen — dies Alles soll nur faules Geschwätz sein — das ist ein hartes Urtheil! Und warum gerade „faul"? Der Apostel nimmt sein Gleichnis von einer Frucht. Was ist lieblicher und erquicklicher als eine reife, süße Frucht des Herbstes, und was widersteht der menschlichen Lippe mehr, als eine in Fäulnis übergegangene Frucht? Denselben Ekel sollte unser Mund empfinden vor der Berührung mit einem unedlen, unreinen, unwahren Worte!

Was ist wohlthuender, wohlschmeckender für die Seele, als ein gütiges, holdseliges Wort; o biete solche Früchte denen, die du geistig zu nähren berufen bist.

Gebet.

Allgütiger Gott, dein heiliger Mund der Wahrheit redet zu uns von Moses bis auf Christus, was wir bedürfen zur Besserung unseres Herzens, dein Mund der Gerechtigkeit lehret uns, was nothwendig ist, den Weg der Seligkeit zu finden, dein Mund der Liebe redet zu uns holdselige Worte des Trostes, der Erbarmung und der Freundlichkeit; o heilige du auch unsere Lippen und bewahre sie, daß sie kein Wort reden, was einer Seele zum Aergernis oder Schaden gereichen könnte. Amen.

31. Juli.

Hat dir dein Gott ein Kreuz beschieden,
Und fließt mit Thränen dein Gesicht:
So sei mit deinem Gott zufrieden
Und murre ja dawider nicht,
Faß' deine Seele in Geduld
Und tröste dich des Höchsten Huld.

Saget Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi.

Ephes. 5, 20.

Danket! Wofür denn? Kannst du noch fragen? Die Frage könnte höchstens sein: Wofür zuerst? Denn der göttlichen Wohlthaten sind so viele, daß ein frommes Gemüth nicht weiß, wo beginn' ich, wo end' ich? Fange beim Allernächstliegenden, bei deinen gesunden Gliedern an zu danken. Danke für das klare Auge, die kräftige Hand, den gesunden Verstand, dann für die arbeitsfrohen Tage und den ruhigen Schlaf deiner Nächte.

Du hast es viel besser, als Tausende deiner Brüder. In Indien werden jährlich 21.000 Menschen von wilden Thieren überfallen, in Rußland werden die Evangelischen um ihres Glaubens, die Deutschen um ihrer Schulen und Sprache willen hart bedrängt. Dir lauert kein Tiger, keine Schlange auf in unseren Wäldern, dir droht kein Sibirien, wenn du für deinen Glauben wirbst. Du hast einen barmherzigen Gott, einen gerechten Kaiser, ein liebes Weib, einen ehrenwerthen Mann, eine fromme Mutter, einen fürsorgenden Vater, einen gehorsamen Sohn, eine blühende Tochter, hast täglich Brot und friedlichen Beruf, dir thut kein Glied wehe — ach, sag' an, wo beginn' ich und wo end' ich, wenn ich danken will?

Man braucht noch kein Jünger Christi zu sein, um dies zu erkennen. Es gab auch Heiden, die ihren Göttern innig dankten, und besonders im alten Testament findet sich häufig die Aufforderung, Gott Dank zu sagen; sie ist dort meist gestützt durch den Hinweis auf die Freundlichkeit und Güte Gottes; von einem Gotteskinde neuen Testamentes aber wird nun noch mehr verlangt, nämlich, daß es Gott Dank sage allezeit für Alles.

Das will jedoch dem natürlichen Eigensinn schwer einleuchten; ist es nicht genug, wenn ich für mein täglich Brot danke, soll ich auch für den Hagel danken, der meine Erntehoffnungen zerschlägt? Gern will ich für meine Gesundheit danken, aber wie kann ich für die Krankheit danken, die meine Kräfte

lähmt? An Tauftagen und an Geburtstagen werde ich mein „Lobe den Herrn" gewiß nicht vergessen, aber wer bringt es über sich, an Sterbetagen und Gräbern zu danken? Der demüthige, echte Christ! „Denn Gott nicht für Alles Dank darzubringen, was hieße das anderes, als von der einen oder anderen Seite ihn tadeln?" sagt ein alter Kirchenlehrer ganz richtig.

Unterlassenes Danken ist verstecktes Murren. Darfst du das, kannst du das? Und wie gelingt dies Danksagen für Alles, auch für das Trübe und Schwere? In dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, das ist in seinem Geiste, der uns beten und glauben lehrte: Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst, dein Wille geschehe, dein Wille ist der beste.

Gebet.

Allgütiger Vater, deine Wohlthaten sind wie die Sterne des Himmels; ich vermag sie nicht zu zählen; schenke mir ein dankbar frommes Herz, daß ich jeden Tag mit Lob und Preis beginnen und enden möge; aber bewahre mich auch vor der Sünde des trotzigen Eigensinnes, der nur dann danken will, wenn es nach seinen Gedanken und Wünschen geht; ich will dir danken allezeit, auch in der Trauerzeit und für Alles, auch für deine Züchtigungen und Heimsuchungen. Amen.

1. August.

Heimatland, Heimatland, o wie schön bist du!
Herzinnig sehn' ich mich nach dir und deiner sel'gen Ruh'.
Die Welt ist meine Heimat nicht, mein Herze ist nicht hier,
Du Himmel über'm Sternenzelt, mein Herze ist bei dir.

Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.

I. Mose 12, 1—2.

Es ist ein ernstes, tief in das Herz und des Lebens süße Gewohnheit einschneidendes Wort, das Gott hier zu seinem gehorsamen Pilger spricht. Und doch, mancher junge, unbekannte A b r a m wäre nie zu einem großen und berühmten A b r a h a m geworden, wenn Gott nicht so zu ihm gesprochen und wenn dieser nicht gehorcht hätte. Gott zeigt ihm die ganze Größe des Opfers, das er bringen soll: Vaterland — Freundschaft — Vaterhaus, ein dreifach Liebesband soll gelöst werden.

Gott verhehlt ihm nicht das Schwere, sagt nicht: „Es wird dir leicht werden, es ist nicht viel verlangt, du kannst ja später einmal zurückkehren —", nein, denn es ist nicht Gottes Art, mit trügerischem Troste über das Schwere, das er verlangt, uns hinwegzutäuschen! Es ist und bleibt eine bittere Stunde, durch die der junge Abram damals hindurch mußte; das weiß nur, wem je Aehnliches von Gott befohlen ward. Mit tausend Fasern hängt der Baum an dem mütterlichen Boden, mit tausend zarten Fäden der Erinnerung wurzelt ein junges Menschenherz in der heimatlichen Scholle.

Es gibt Pflanzen, die verkümmern und verkrüppeln, wenn man sie aus ihrer Umgebung loslöst und in anderes Erdreich umpflanzt, und es gibt solche, die sich kräftiger und voller entfalten, wenn man sie aus dem alten in einen neuen Boden versetzt. Zu welcher Art nun deine Seele gehört, das weiß Gott besser als du selbst. Das „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" ist ebenso ein Gotteswort, wie dies „Gehe aus deinem Vaterlande"; du aber folge d e m Worte, das Gott durch äußere Lebensführung, innere Ausrüstung, treuer Menschen Rath und vor Allem durch die Stimme des Gewissens zu dir spricht.

Manch' Gemüth zittert lebenslang in Kindesart, wenn es die Heimat auch nur auf Tage verlassen soll; und in anderer Seele keimt frühe jene glühende Sehnsucht nach der Ferne, die den kecken Matrosenspruch erfand: „Seefahren ist nothwendig, leben nicht."

So ziehen in Gefahren und Stürmen die Abramsseelen hinaus, weil der Herr zu ihnen sprach. Aber es soll kein Ferner undankbar der Heimat vergessen. — „Wer seine Heimat leicht vergißt, der hat ein wandelbar Gemüth, ich möcht' ihm meine Seele nicht vertrauen.“ Das ist ebenso wahr, wie der entgegengesetzte Schluß eines liebevollen Herzens berechtigt ist: „Der ist von ganzer Seele treu, wer so die Heimat liebt wie du.“

Und wenn dich, den Heimatsfernen, das Heimweh beschleichen will, dies süßeste Weh, diese schmerzlichste Lust, deren ein armes, zwischen Glück und Leid hin- und hergeworfenes Menschenherz fähig ist, so gibt es nur eine Kraft, solch' Weh zu überwinden, das ist der Gehorsam des Glaubens, der da weiß, das Land, da ich nun bin, ist ein solches, das mir der Herr gezeigt und in welches er mit mir gezogen ist.

Gebet.

Herr, mein Gott, ob du in meiner irdischen Heimat mir das Feld meines Berufes zugewiesen, oder in die Ferne zu neuen Pflichten und Menschen mich ziehen hießest, immer bin ich ein Pilger und Fremdling, doch nur, der durch diese Welt gehet, die wahre Heimat zu suchen; gehorsam deinem Rufe will ich wandeln und wirken, wohin du mich führest, du aber leite mich an deiner Vaterhand, daß ich einst die selige Heimat finde. Amen.

2. August.

Glaube dies und halt' es feste,
Daß, wo trostlos unbeschränkt
Dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborg'nen Fäden lenkt.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.

Psalm 37, 5.

Zwei Lebenswege, die jahrelang weit getrennt von einander liefen und nach Menschengedenken nie bestimmt waren, sich zu kreuzen, treffen zusammen an den Stufen des Altares, und die auf diesen Wegen gezogen kamen, wollen fortan Hand in Hand, Aug' in Aug', Herz an Herz wandern auf einem Pfade, nach einem Ziele, nach dem gelobten Lande der Glückseligkeit! Und wie wunderbar sind Gottes Wege oft. Ein Regenwetter an einem Sommertage führte schon Herzen zusammen, ward zum Sonnenschein, in dessen Glanz beglückte Seelen später wanderten.

Wer darf das Zufall nennen? Welch' verächtlich Wort für eine so große, heilige Sache, wie das Bündnis zweier Seelen! Es sündigt gleich gegen das erste aller Gottesgebote, welches verbietet, andere Götter anzubeten, wer das Götzenbild „Zufall" an die Stelle des allmächtigen, allweisen Gottes setzt, der Lebenswege wie Menschenherzen nach seinem wunderbaren, oft geheimnisvollen Rath zu lenken weiß.

Darum befehlet ihm eueren Weg, die ihr berufen wurdet, auf gemeinsamem Pfade zu wandern, ihr Lebens- und Hausgenossen. Gott „seinen Weg befehlen", das heißt mit vollem, frohen, kindlichen Vertrauen zu ihm aufblicken, seiner Führung sich überlassen, seiner Nähe sich bewußt sein, seinen Schutz in täglichen Morgen- und Abendgebeten anrufen und auch die dunklen Stunden aus seiner Hand nehmen in der Hoffnung, daß er es wohl machen wird.

Hoffe auf ihn! — Häufig ist die Klage, daß so wenig Hoffnungen sich erfüllen; besser wäre die Einsicht, daß so viele Hoffnungen gar nicht erst gehegt oder gepflegt werden sollten, weil sie sich gar nicht erfüllen können! Warum hofftest du auf stets wolkenlosen Himmel, auf lauter frohe Tage und ruhige Nächte, auf stets ungetrübte Harmonie der Seelen mit Gatten und Kindern, auf volles Gelingen all' deiner Pläne und sogar darauf, daß dir stets nur Gönner, Freunde, Verehrer auf deinem Wege

begegnen sollen? Wer so thöricht hoffte, darf über Enttäuschung nicht klagen.

Gottes Wort sagt nie einfach: „Hoffe", sondern: „Hoffe auf ihn, den Herrn!" Hoffe, daß er dir die Kraft geben wird, deren du bedarfst, ein treues Herz, das mit dir trägt, und vor Allem die fröhliche Zuversicht, daß er, dein Gott, all' das Schwere, das dich trifft, zu einem seligen Ziel hinausführen kann, das du nicht voraussehen, nicht einmal ahnen kannst.

Das heißt: Hoffe auf ihn; er wird es wohl machen. Wann? Ob er dich überraschen, oder in der Geduld des Wartens üben will, das behielt er seiner Weisheit vor; du aber hoffe, daß deines Lebens Schlußbekenntnis lauten wird: Der Herr hat Alles wohlgemacht, gebt unserm Gott die Ehre.

Gebet.

Allgütiger Gott und Vater, Führer meines Lebens, du hast bis hieher in Langmuth mich geleitet, so will ich ohne Murren und Zagen auch für alle übrige Zeit meiner Wanderschaft mich deiner Vaterhand vertrauensvoll überlassen; nimm alles thörichte und eigensinnige Hoffen aus meinem Herzen und schenke mir dafür die feste, untrügliche Hoffnung, daß du all' mein Thun und Leiden zu einem herrlichen, seligen Ende führen wirst. Amen.

3. August.

Beklage nicht, daß deinem Leben,
Der Herr nur kurze Frist gegeben,
Dem Traume gleich dein Dasein ist.
Zu bösen Thaten, wie zu guten,
Brauchst du nur wenige Minuten;
Wie lang ist deines Lebens Frist!
D'rum unverzagt und wanke nicht
Im treuen Dienste deiner Pflicht!

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele.

Matth. 20, 28.

Ein demüthigeres und zugleich größeres Wort als dies ist kaum je gesprochen worden von irgend einem Großen der Menschheit; es athmet Liebe, wahre, selbstlose, herablassende Liebe, ohne daß das Wort „Liebe" selbst darinnen mit vorkommt.

Wo unser Heiland von seiner Liebe zu den Menschen redet, thut er das nie nach der Art der Dichter in überschwänglichen Worten, kühnen Betheuerungen oder duftigen Bildern, sondern schmucklos einfach, scheinbar nüchtern; von einer so niedrigen Sache, wie das Dienen ist, redet er, wo er etwas so Hohes wie die Liebe beschreiben will! Der Stolz des natürlichen Herzens verachtet dies geringe Wort „dienen", aber es ist geheiligt für Zeit und Ewigkeit durch Christi Thun und Leiden, Leben und Sterben.

Was war denn Jesu ganzes Leben anders, als ein großer Liebesdienst, der armen heillosen und hilflosen Menschheit erwiesen. Was heißt denn dienen? Sich fügen in einen anderen Willen, die eigene Kraft, Zeit, Thätigkeit für das Wohl eines Anderen opfern, sein Denken, Fühlen, Wollen dem Heil eines Anderen widmen; und wo nun solches geschieht freudig in freiwilliger Hingebung des Herzens, ohne Zwang oder Widerwillen, weil der Andere, für den man dies thut, ein Geliebter ist, da ist Christi Geist und Leben und Lieben. Eine Liebe ohne Dienen kennt Christus nicht. Und wie Gott diese Welt eingerichtet, gibt es wohl kaum ein Menschenleben ohne Dienst.

Der Soldat dient seinem Kaiser, der Arzt dem Kranken, der Rechtsgelehrte dem Angeklagten, der Handwerker seinen Mitbürgern, der Knecht dem Gutsbesitzer; aber nicht der Lohndienst, sondern nur der Liebesdienst hat einen Werth in des Herrn Augen. Dem Dienen sollen ist kein besonderer Segen verheißen, dem Dienen wollen um so mehr. Wer in den Lohndienst Jemandes tritt, verkauft ihm seine Kraft und Zeit, weigert sich aber und kündigt den Dienst, sobald Gesundheit oder gar das Leben gefährdet erscheint.

Die Geschichte erzählt jedoch auch von einigen treuen Dienern, die mit Einsetzung ihres Lebens das ihres edlen Herrn gerettet haben.

Hier aber ist ein Herr — Christus — der für die unwürdigen und vielfach undankbaren Knechte sein Leben eingesetzt hat! Für Viele — sagt er, warum nicht für Alle? Weil Viele so undankbar sind, daß sie lieber in der Knechtschaft ihrer Sünde verharren, als das Liebesopfer des Herrn sich aneignen wollen. Was soll man von solchen Knechten sagen?

Gebet.

Von ganzem Herzen danke ich dir, du treuer, gütiger Heiland, für die Hingabe deines heiligen Lebens in dieser Welt der Selbstsucht und des Hasses; o, erfülle auch mein Herz mit der Kraft deiner heiligen, hingebenden, opferfreudigen Liebe, daß ich mit Allem, was ich denke und thue, nicht mehr an mich und mein irdisch Wohl, sondern fürsorgend an das Heil derer gedenke, die du meiner Hand und meinem Herzen anvertraut hast. Amen.

4. August.

Auf den Thronen menschlichen Gerichtes
Sitzen Urtheil sprechend Trug und Schein,
Doch am letzten, großen Tag des Lichtes
Strahlet Wahrheit siegreich hell herein,
Und durch alle klugen Hüllen bricht es,
Kündend aller Herzen wahres Sein!

Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.

II. Cor. 5, 10.

Es ist erstaunlich und schmerzlich, wie viel die Menschen miteinander Verstecken spielen; keiner läßt den anderen gern in

sein wahres Denken und innerstes Empfinden hineinblicken; verhüllt, ja maskirt, ebenso täuschend als getäuscht gehen oft die Nächsten miteinander durch's Leben; jeder ist bestrebt, um einige Farbentöne heller zu erscheinen, als er im Herzensgrunde ist.

Der glücklichste Mensch wäre, der gar nichts zu verbergen hätte, keines Gefühls sich zu schämen brauchte, der gleichsam mit offenem Visir, ja mit offenem Herzen überall erscheinen könnte und auch den Muth hätte, sich vor Allen so zu zeigen und zu geben, wie er im Innersten vor Gott und seinem Gewissen ist. Sehr traurig sind aber die daran, die stets auf ihrer Hut sein müssen, daß sie sich ja nicht verrathen, nur ja nicht aus ihrer Rolle fallen, nur ja Niemandem einen Einblick in ihre Herzkammer gewähren.

Aber was hilft's, auch dem Vorsichtigsten schlägt die Stunde, wo er einmal vergaß, die Wachen an Lippen und Augen auszustellen und wo er in seiner wahren Gestalt sich darstellt. Doch, ob es einem wirklich gelänge, lebenslang den König zu spielen, während unter dem schönen Mantel ein armselig Bettlerherz schlug — es kommt der Tag, an dem es kein Verhüllen mehr geben wird, an dem es vielmehr heißen wird: „Wir müssen Alle offenbar werden!"

Dem Edlen, Herzensaufrichtigen, dem Vielverkannten, und dem stillen, falsch beurtheilten Dulder ist gerade dies eine frohe Botschaft: „Es kommt der Tag, der zeigen wird, wie treu ich es gemeint"; aber dem, der sein Leben auf den Schein gebaut, ist dies „offenbar werden" ein peinlicher, ein furchtbarer Gedanke!

In einem Irrenhaus saß eine Unglückliche mit stets krampfhaft über der Brust gekreuzten Armen. „Ich hab' ein Glasfenster über meinem Herzen", schrie sie, „jeder kann hineinsehen, ich muß es zudecken." Was mochte diese arme Seele zu verhüllen haben? Ob Wahn, ob Wahrheit, wer vermag es zu sagen. Aber Wahrheit, kein Wahn ist das: „Wir müssen Alle offenbar werden" — wenn nie vor einem menschlichen Richter, doch sicher vor dem Richterstuhl der Ewigkeit.

Weil Christus die Gnade uns anbot in der Zeit, wird er denen, die dies königliche Angebot verschmäht, der Richter sein in der Ewigkeit. Den Heiland kannst du verwerfen, wenn du willst,

dem Richter wirst du Stand halten müssen, ob du willst oder nicht; und gegen sein Urtheil gibt es keine Einwendung, keine Appellation mehr in alle Ewigkeit.

Gebet.

Allmächtiger und gerechter Gott, vor dem wir einst Rechenschaft geben müssen von all' unserem Thun, bewahre uns durch deinen heiligen Geist vor aller Scheingerechtigkeit, die sich genügen läßt am Urtheil der Menschen, die sehen, was vor Augen ist, aber nicht wissen, was im Herzen ist; erinnere uns täglich, daß wir einst von dir empfangen werden, was unsere Thaten und Worte werth waren vor dir, hilf uns, daß wir die Gnade des Retters suchen, ehe wir der Gerechtigkeit des Richters anheimfallen. Amen.

5. August.

Sahst du den schwachen Bruder sündigen —
O schweige!
Und statt der Welt es zu verkündigen,
So neige
Dich schützend über ihn, wie Trauerweiden
Ein Grab umschatten und es nimmer leiden,
Daß man mit Dorn und Unkraut es entehre!
Doch sei ein Herold du des Guten,
Das du geseh'n, und bösem Zeugen wehre
Und wirf sein Wort in des Vergessens Fluten!

Sei nicht ein Ohrenbläser und verleumde nicht mit deiner Zunge. Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verleumder ist viel schändlicher.

Sirach 5, 16—17.

In den Straßen des alten Rom konnte man hier und da einem Menschen begegnen, dem mitten auf der Stirn der Buchstabe C als ein Merk- und Schandmal eingebrannt war, so daß er ihn

lebenslang nicht wieder auslöschen konnte. Was dies Zeichen bedeutete, wußte damals jeder Schulknabe, es hieß: Calumniator, das ist: Verleumder!

Mit solch' schimpflicher Strafe kennzeichnete man den, der öffentlich der Verleumdung schuldig erfunden worden war! So ernst nahmen es Heiden mit dieser abscheulichen Sünde! Wie viele solche Gezeichnete mögen vor dem Gottesauge durch die Straßen einer christlichen Stadt heut' wandern! Und der weise Jesus Sirach, der den neutestamentlichen Jesus doch noch nicht kannte, nennt den Verleumder ein schändlicheres „Ding", als den Dieb; und ganz mit Recht, denn der Dieb entwendet vergänglich Gut, der Verleumder aber vergreift sich am unsterblichen Theil des Menschen, an seinem guten Namen, der bleiben soll, auch wenn der Mensch in Staub zerfallen und längst kein irdisch Gut mehr braucht.

Hunger und Noth kann einen Armen zum Diebe machen, aber einen Verleumder macht immer nur die Bosheit. Diebstahl ist eine menschliche Sünde — Verleumdung eine teuflische. Der Dieb nimmt, was ihn etwas reicher, mich nicht viel ärmer macht, der Verleumder nimmt, was ihn nicht reicher macht, mich aber bettelarm! Was einem gestohlen wurde, verschmerzt man früher oder später und kauft sich's wieder; aber welcher Ehrliche, Treue, Wahrheitsliebende kann es leicht verschmerzen, wenn ein Bösewicht ihn als unehrlich, treulos, lügenhaft vor empfänglichen Ohren verschrie — oder wo kauft man sich seinen guten Ruf wieder?

Darum hatte der wahrheitsliebende Knabe Ulrich Zwingli — der spätere Reformator Zürichs — ganz Recht, wenn er seinen Oheim fragte, wie es doch käme, daß die Obrigkeit einen Dieb hänge, einen Lügner aber frei herum laufen lasse, es sollte doch umgekehrt sein. — Und im Gerichte Gottes wird es auch umgekehrt sein!

Aber warum verleumden die Menschen einander? Haß und Neid gegen die Vorzüge des Besseren sind die Giftquellen, aus denen der Verleumder seine Reden schöpft. Doch du sagst, ich verleumdete nicht, ich nannte nur das Böse, was der Andere wirklich gethan. Und wäre es so; ehe du eines Bruders Sünde Anderen in die Ohren bläst, frage dich: warum erzähle ich es?

Mir nütze ich nicht, und ihm schade ich. Und darf ein Jünger Jesu reden, was dem Nächsten schadet?

Wie viel Zwietrachtsame, der oft Jahre lange fortwuchert, wird durch solch' lieblos Reden ausgestreut. Und die Linie zwischen dem wahrheitsgetreuen Bericht über die Sünde des Nächsten und der hinzudichtenden Verleumdung ist so fein, so leicht übersehen, so schnell überschritten, daß mancher „getreue Berichterstatter", ehe er es merkte, zum treulosen Verleumder geworden ist.

Darum, wo du nicht ausdrücklich als Zeuge einer offenbaren Missethat aufgerufen und vorgeladen wirst, so schweige, damit du nicht vor Gottes und edler Menschen Gericht schändlicher als ein Dieb erfunden werdest.

Gebet.

Heiliger Gott, der du die Wahrheit bist und alle Lüge hassest und strafest, und dem, der seine Sünde aufrichtig vor dir bereuet und bekennet, aus Gnaden vergeben willst, wir bitten dich, bewahre uns vor dem bösen Geist, der des Bruders Schuld lieblos aufdeckt und gehässig vergrößert und gib uns den heiligen Geist unseres Herrn Jesu Christi, der mit Wahrheits-ernstem und -liebendem Worte den fehlenden Bruder auf den Weg des Guten zurückführt und das Böse gütig verhüllet. Amen.

6. August.

Und wogt auch der Begierden wildes Heer
Durch's Herz — sie werden nichts erraffen.
Von Wünschen voll — bleibt doch das Herz dir leer,
Der Haß stürmt an mit scharfen Waffen,
Und Pfeile schießt im Hinterhalt der Neid —
Doch als Gewinn reift größer Herzeleid!
O, Friedefürst, reich mir die Gnadenhände,
Nach allem Streit ein friedlich, selig Ende!

Ihr seid begierig, und erlanget es damit nicht; ihr hasset und neidet, und gewinnt damit nichts; ihr streitet und krieget und habt nicht — darum, daß ihr nicht bittet.

Jacobus 4, 2.

Kann man das Bild des friedelosen, ruhelosen, unzufriedenen begehrlichen Geschlechtes unserer Tage treffender zeichnen, als es hier Jacobus gethan? Nicht die großen Weltkriege, auf die sich die Völker rüsten, nicht die gewaltige Waffenrüstung, in der die Zeit uns anstarrt, sondern die innere Friedelosigkeit der Gemüther ist der schmerzliche Todeszug im Angesicht der Gegenwart.

Immer begehren und nichts erlangen, wohl aber dabei das stille Glück der Genügsamkeit noch verlieren; hassen und neiden und den Gehaßten schmähen und den Beneideten verleumden und doch nichts dabei gewinnen, wohl aber die Freude an dem, was Gott beschieden, sich verbittern lassen; streiten und kriegen und doch keine Siegesbeute, sondern nur blutende Herzwunden heimtragen, das ist der ganze Inhalt so manches hohen wie geringen Lebens bis zum letzten Athemzug.

Im alten germanischen Recht wird der F r i e d e l o s e verflucht, „so weit Feuer brennt und Erde grünt, Schild blinket, Sonne den Schnee schmilzt, Föhre wächst, Habicht fliegt den langen Frühlingstag und der Wind stehet unter seinen beiden Flügeln, Himmel sich wölbt, Welt gebaut ist, Winde brausen, Wasser zur See strömt und die Männer Korn säen."

Ach, wer die F r i e d e l o s i g k e i t, diesen bösen Geist unserer Tage, so weit verbannen könnte, der wäre der größte Wohlthäter des zur Neige gehenden Jahrhunderts. — Aber sollen wir etwa auf einen Geisterbeschwörer und Zaubermeister warten — oder sollen wir denen Glauben schenken, die dem murrenden Volke vorreden, mit dem allgemeinen Wahl- und Stimmrecht oder gar mit dem vollen Umsturz aller Verhältnisse in Staat, Kirche und bürgerlicher Gesellschaft werde das goldene Zeitalter des Glückes und des Friedens heraufsteigen? O, über die bethörten Thoren, die auf neue Propheten warten!

Jacobus findet aller Friedelosigkeit Grund und Ursache darin, „d a ß i h r n i c h t b i t t e t". Und w e n sollen wir bitten, damit

der böse Geist des ruhelosen Begehrens und Neidens und Streitens von uns weiche? Frieden geben kann nur, wer ihn ganz in sich hat — und ist nicht einmal ein ganz Friedevoller, eine Friedefürst über diese kampfzerrissene, blutdampfende Erde gewandelt? Aber das ist gerade das Verhängnisvolle an unserer Zeit, daß sie den einen, der ihre Wunden heilen und ihr Frieden bringen will, verschmäht und nach allen möglichen falschen Heilanden Ausschau hält. Frieden wirst du finden nur auf einem — oder keinem Wege.

Bitte den Herrn des Friedens, daß er dein Herz heilt von dem Fieber der Ungeduld und der Begierden; setze dich zu seinen Füßen, lausche seinen Worten, lerne ihn lieben und die Unruhgeister werden fliehen in seiner Gemeinschaft und dein armes Herz wird stille werden im täglichen Verkehr mit dem Stillen und Sanftmüthigen.

Gebet.

Herr, mein Gott, allgütiger Vater all' deiner Kinder, du schenktest mir, was nach deiner Weisheit mir heilsam war, o, bewahre mein Herz vor dem Murren der Unzufriedenheit, vor der Sünde des Begehrens nach dem, was du mir versagtest; ich will als dein dankbares Kind dich loben an jedem Morgen und all' mein Wünschen und Hoffen und Bitten mit dem Heilandsgebete schließen: Mein Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Amen.

7. August.

Wann Stürme Haus und Herz umtoben
Und kaum ein Lichtstrahl kommt von oben,
Wann wie von bösen Trübsalsmächten
Du fühlst die Seele dir umflechten —
Dann glaube noch und zweifle nicht!
Wann bang von Wetternacht umdroht
Du fragst: wann kommt das Morgenroth,
Und schon beraubt der eig'nen Kraft
Dich fühlst zum Tode hingerafft —
Dann glaube noch und zweifle nicht.

Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht deß', das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Ebr. 11, 1.

Gewißheit — und nicht zweifeln, das sind die zwei wesentlichen Merkmale des rechten Glaubens! Der Glaube eine Gewißheit, also nicht ein Schwanken, Meinen, Wähnen, nicht ein unsicheres Tasten und Fragen: „ob oder ob nicht"; „es kann wahr sein oder auch nicht", sondern eine auf innerer Ueberzeugung und Herzenserfahrung gegründete Festigkeit, Zuversicht und Freudigkeit des Vertrauens.

Credo — und Credit, auf diesen zwei Worten steht die ganze Welt. Wenn der Credit eines Kaufmannes fraglich ist, wird sein Geschäft nicht mehr lange blühen, wenn der moralische Credit eines Menschen erschüttert ist, wird sich kein edles Herz ihm aufschließen; wenn der Credit eines Staates in Brüche ging, haben die Umsturzgeister leichtes Spiel; Credit, das heißt „man glaubt, man vertraut" ihm, und wer dies einmal verlor, wird es schwerlich wieder finden und thäte am besten, sich begraben zu lassen, denn todt ist er ohnedies schon.

Wenn in einer Ehe ein Gatte dem anderen nicht mehr glauben und trauen kann, so ist solche Ehe dem Herzensbande nach längst getrennt, gleichviel ob der Staat die Trennung erlaubt oder nicht; denn jeder Ehebund ist zuerst und vor Allem ein Glaubensbund, und dann erst ein Liebesbund — oder ist eine wahre Liebe denkbar ohne Vertrauen?

So groß ist das „Credit", aber größer noch ist das „Credo", das heißt: ich glaube! Es ist das erste Wort aller Religion; es ist die Herzwurzel jenes Riesenbaumes, der Weltesche, von der die nordische Mythologie unserer germanischen Ahnen erzählt, daß sie die ganze Welt überschatte; und ein dreimaliges „ich glaube" ist der Grundaccord, auf dem die große Symphonie des Christenthums sich aufgebaut.

Der Glaube, daß es einen allmächtigen und gerechten Gott über uns, einen barmherzigen Heiland für uns, und einen heiligen Geist in uns gibt, diese Gewißheit ist unseres Lebens Halt, unseres Wirkens Kraft und dereinst unseres Sterbens Freudig-

keit! Aber gegen solchen Glauben steht der Zweifel auf, ein gewappneter Riese!

Der Zweifel ist das, wovon er seinen Namen hat, eine Zweiheit, eine innere Zerrissenheit, eine Unsicherheit, die alle Thatkraft lähmt, allen Frohsinn vergiftet, den Lebensmuth mindert und die Todesfurcht mehrt.

Der Zweifel war die erste Sünde auf Erden und ist der Anfang aller Sünde noch heute. „Sollte Gott so gesagt haben?" mit dieser Zweifelfrage tritt der Versucher an die Erstgeschaffenen; „sollte das wirklich so gefährlich und schlimm sein, wie der Vater gesagt hat?" mit diesem Zweifelworte brachte der Versucher seitdem manch' frommes Kind zu Falle!

Der Zweifel ist der Wurm, der die Frucht, die er einmal angefressen hat, sicher verdirbt. Wenn die Apostel gezweifelt hätten, wären sie hinter verschlossenen Thüren sitzen geblieben, wie am ersten Osterabend — und es gäbe kein Pfingsten, keine christliche Kirche.

Wenn Columbus gezweifelt hätte, wäre er nie in der neuen Welt gelandet, wenn Luther gezweifelt hätte, wäre er nie nach Worms gegangen, wenn die evangelischen Fürsten gezweifelt hätten, wären sie dem Kaiser in Augsburg nicht mit solcher Entschiedenheit entgegengetreten — und es wäre der evangelischen Kirche in Deutschland genau so gegangen, wie es ihr in Oesterreich und Frankreich gegangen ist, man hätte sie bis auf spärliche Halme zertreten. Der Glaube der Bekenner, hat sie gerettet!

Gebet.

Allmächtiger Gott und Herr aller Welt, du hast dich unserem Glauben als ein gütiger, barmherziger Vater geoffenbaret und hast von Alters her auf den Gehorsam des Glaubens deine Verheißungen gelegt, wir bitten dich, bewahre unseren Glauben vor aller Kleinmüthigkeit und Verzagtheit, mache ihn stark und freudig durch Jesu Christi Geist, behüte ihn vor der Erdenkrankheit des Zweifels und richte ihn auf durch die Himmelskraft deines Wortes und unseres Gebetes: Herr, hilf unserem Unglauben und gib uns den rechten seligmachenden Glauben. Amen.

8. August.

Herr, schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.
Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden!

Armuth und Reichthum gib mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen.

Spr. Sal. 30, 8.

Eine schöne und auch kluge Bitte, des weisen Königs würdig! Glücklich, wem sie gewährt wird! Sie entspringt der klaren Erkenntnis der Versuchungen des Reichthums, wie der Gefahren der Armuth. Und Gott hat seine Welt so gefügt, daß die allergrößte Mehrheit der Menschen wirklich gerade das empfängt, was Salomo hier sich wünscht: „ein bescheiden Theil Speise" — nicht Reichthum und nicht Armuth.

Der Mittelstand, der bescheidene Bürgerstand, ist die breite Grundlage der Staaten, ja, man hat ihn geradezu den Halt, den Kitt des Staates genannt; und ganz mit Recht. Das Verschwinden des Mittelstandes, das ungeheure Anschwellen des Besitzes in wenigen Händen rief die furchtbaren Sclavenkriege im alten Rom hervor, wurde der Anfang vom Ende des Staates. — Und auch zu den bedenklichen Zeichen der Gegenwart gehört das Ansammeln gewaltiger Vermögen bei Wenigen — und die vordringende Verarmung breiter Schichten des Volkes.

Zwischen der geringen Zahl der viel Besitzenden und der großen Masse der völlig Besitzlosen dehnt sich eine Kluft des Hasses, die Friede, Glück und Wohl der Gesammtheit zu verschlingen droht. Das Gebet Salomos war vielleicht nie zeitgemäßer als heute! Und wem es erfüllt ist, wer sein „bescheiden", oder,

wie es auch heißen kann, „beschieden" Theil Speise dahin nehmen darf als Frucht seiner täglichen Arbeit, der danke Gott dafür von Herzen in seinem täglichen Vaterunser.

Wem Gott aber Reichthum gab, der sei der ungeheuren Verantwortung eingedenk, die gerade heute damit verbunden ist und vergesse nicht, daß Millionen neidischer, begehrlicher, flammender Augen auf seinen Besitz gerichtet sind und komme den Bittenden zuvor, ehe sie zu Fordernden, ja Anstürmenden werden.

Wen Gott dagegen in Armuth gestellt, der arbeite mit treuem Fleiß und gedenke an die alterprobte Wahrheit eines Königswortes, daß der Bauer, der zwei gesunde Hände und ein zufriedenes Herz hat, der glücklichste Mann im Reiche sei.

Gebet.

Allmächtiger Gott, du reicher Herr aller Dinge, du gütiger, erbarmungsvoller Vater all' deiner Kinder; ich danke dir, daß du mein täglich Brot bisher mir gnädiglich bescheert, und bitte dich, du wollest vor Noth und Mangel mich decken; vor Allem aber und in Allem, was du gibst oder nimmst, schenke mir ein demüthig und stilles Herz, das deine Güte preist und nie vergißt, daß Alles, was ich habe, anvertrautes Gut nur ist, für welches ich als dein Haushalter dir einst Rechenschaft geben muß. Gib mir den Geist der Treue meines Herrn und Heilands Jesu Christi. Amen.

9. August.

Weicht, ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister
Jesus tritt herein!
Denen, die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Lauter Freude sein!

Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.

Joh. 9, 3.

Wie ein schwerer Bann lag der Volksglaube auf der Seele manches Unglücklichen, daß ein besonderes Unglück durch besondere Sünde des Einzelnen müsse verschuldet sein; so erschien der Elende nun doppelt elend, denn man sah in ihm den von Gott Gestraften; und statt des wohlthuenden Mitleides traf ihn wehthuende Anklage, zum Schaden kam der Spott! Und Jesus spricht auch hier — wie immer – das erlösende Wort!

Wie athmeten die Unglücklichen auf, als für die wenig liebevolle Frage der Jünger der gütige Meister die Antwort gibt: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern". Das kann natürlich nicht heißen, daß diese Leute sündlose, also vollkommene Menschenkinder gewesen seien, denn damit würde der Herr der ganzen heiligen Schrift und somit sich selbst widersprechen, was unmöglich ist; es ist aber klar, was er sagen will: Weil diesen Leuten außerordentliches Leid widerfahren, so folgt daraus durchaus noch nicht, daß sie außerordentliche Schuld auf sich geladen haben müßten. Ohne Zweifel waren jene Leute nicht besser, aber auch nicht schlechter, als alle die Sehenden und mit sehenden Kindern beschenkten Väter und Mütter ringsum.

Es gibt Häuser, die scheinen bevorzugt vor tausenden, und wieder andere, die werden schwer heimgesucht auch vor tausenden. Hier geräth jedes Kind, gelingt jedes Beginnen; dort kommt Schlag auf Schlag, die kräftigen Kinder sterben plötzlich, die siechen leben, ein Bild des Jammers, ein Gegenstand unablässiger Sorge und Trauer! Haben die Schwergebeugten es an Liebe und Opferwilligkeit fehlen lassen, oder sind die Vielbeneideten etwa vollkommene Menschen? Keines von beidem. Ja, es mag sogar vorkommen, daß, wenigstens mit menschlichem Augenmaß gemessen, die Treuesten und Gewissenhaftesten die am schwersten Heimgesuchten sind, während die, welche die Dinge sorglos laufen lassen, oft wie gefeit gegen Sorge und Kummer einhergehen.

Hier bleibt Erfahrung, bleibt unser Verstand in jedem einzelnen Falle uns die Antwort schuldig; Christus hat sie für alle Fälle gegeben! „Daß die Werke Gottes offenbar würden" — das ist das Ziel alles Geschehens. Wie in einem Uhrwerk alle Räder, Zacken und Kettchen so ineinander gefügt sind, daß die Weiser die rechte Stunde zeigen, so ist's in dieser Welt Gottes auch. Ohne diesen Glauben würde sich Alles in Gesetzlosigkeit, Zufall und Ungerechtigkeit auflösen. Und auch im unfaßbaren Leid doch die Offenbarung der Werke Gottes zu sehen, das ist Christengnade.

Welche Werke Gott an jenem armen Blinden damals offenbaren wollte, das sollte sich ja bald genug zeigen.

„Weder dieser — noch seine Eltern!" So gibt es wirklich unverschuldetes Leid, wie für den Einzelnen, so für ganze Familien. Es ist also lieblos und unbedacht, da, wo wir einen Elenden sehen, gleich zu sagen: er wird sich sein Leiden durch Leichtsinn zugezogen haben; wo wir einen Verirrten sehen, gleich zu schließen: die Eltern werden ihn schlecht erzogen haben; wo wir einen Verarmten sehen, gleich zu sagen: er muß durch Trägheit und Thorheit herabgekommen sein; wo wir einen Gehaßten sehen, gleich zu sagen: er wird durch Hoffahrt und Ungerechtigkeit diesen Haß angefacht haben; — nein, es gibt unschuldig Gebrochene, Verarmte, Verfolgte; es ist tausendmal die Sünde Anderer, unter der einer leidet; wie oft, daß ein Mensch nur deshalb von seiner Umgebung gehaßt wird, weil er durch Begabung oder Thun sie überragt.

Hat die Palme eine Schuld, daß sie höher wächst, als die Gräser, hat der Adler eine Schuld, daß er höher fliegt, als die Sperlinge? Ob Gräser und Sperlinge des Gefühles des Neides fähig sind, weiß ich nicht, aber daß es unter den Menschen recht neidische Sperlingsseelen gibt, die sehr böse werden können, wenn einer höher geflogen, als sie, das ist ganz gewiß.

Aber wie unverschuldet auch ein Leid sei oder scheine, das müssen wir immer festhalten, ohne Gottes Fügen oder Zulassen kann keines über uns kommen, weder der Wespenstachel des Neides, noch der Dolch des Mörders kann dich treffen, wenn es Gott nach seinem verborgenen Rath nicht geschehen läßt. So er es aber

geschehen läßt, soll immer irgend ein bis dahin uns noch verborgenes Gotteswerk offenbar werden.

Jener Blindgeborene dort wäre wahrscheinlich ebenso geistesblind geblieben, wie seine ganze Umgebung und hätte den Messias nie erkannt, wenn er nicht zuvor leiblich blind gewesen wäre. Es ist etwas Wundersames und Geheimnisvolles um jene magnetische Kraft in der Natur, aber noch viel geheimnisvoller ist die Kraft, die im Leide sich offenbart, wenn es den Menschen zu seinem Schöpfer und Erlöser hinanzieht.

Welche Gotteswerke an dir offenbar werden sollen, kann dir heute wohl Niemand sagen; soll es der Glaube sein, oder die Gebetskraft, oder die tragende Geduld, oder die vergebende Liebe, oder die über den Tod triumphirende Hoffnung — es gibt der Werke Gottes so viele, daß wir das, was Gott gewollt, in der Regel erst dann einsehen, wenn es glorreich geschehen ist. Die Stunde wird kommen, wo auch dir die blinden Geistesaugen aufgethan werden!

Gebet.

Allmächtiger Gott, der du dies irdische Augenlicht mir geschenkt, ach, wie blind ist oft das Auge meines Geistes, wenn es deine Wege sehen, deine Heimsuchungen verstehen will, darum lehre mich schweigen, wo unverschuldet Leid mich treffen soll, und warten bis deine Werke auch an meiner Seele und in meinem Leben hier oder droben offenbar werden. Amen.

---

10. August.

Ein Pilger, gehst du durch die Welt,
Die Heimat aufzufinden;
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all' dein Kummer schwinden.
Die letzten Thränen sind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du bist auf Ewigkeit vereint,
Mit allen deinen Lieben.

Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.

Joh. 17, 24.

Das ist ein Wort aus dem hohenpriesterlichen Abschiedsgebet Jesu. Die Art, wie ein Mensch betet, läßt uns einen Blick in seine Seele thun! Es ist nie ein erhabeneres Gebet von der Erde zum Himmel aufgestiegen als dies, sagt Melanchthon, und der fromme Spener ließ es sich auf seinem Sterbebette dreimal vorlesen.

Beim Beten Jesu ist vor Allem dies Eine bemerkenswerth, daß er sich nie mit seinen Jüngern zu einem „wir“ zusammenfaßt. — „Lieber himmlischer Vater, wir bitten dich“, so beginnen wir immer, Jesus nie. Selbst das Meistergebet, das er seinen Jünger lehrt, hat er nie mit ihnen gemeinsam gebetet, sondern er sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr also beten: „Vater unser in dem Himmel“. Und er konnte es nicht beten, denn das Gefühl des sündigen Menschen, auf dem die Bitte ruht: „Vergib uns unsere Schuld“, hatte keinen Raum in seiner sündlosen Seele.

Weil seine Herzensstellung zu Gott eine andere ist, wie die aller anderen Menschen, darum muß er sich auch in seinem Gebet stets mit seinem „Ich“ allein seinem himmlischen Vater gegenüberstellen. Aber wenn er so nie mit seinen Jüngern zusammen betet, so hat er umso häufiger, ja ohne Zweifel täglich, für sie gebetet und sehr oft vor ihnen. Das ganze hohepriesterliche Gebet hat Jesus zu seinem Vater vor seinen Jüngern gebetet! Aus seinen Gebeten sollen sie den ganzen Reichthum seiner Liebe und die ganze Herrlichkeit seiner Hoheit erkennen! Niemals blicken wir tiefer in eines Menschen Herz, als wenn wir ihn beten hören.

Von dem Adler erzählt die Legende, daß er manchmal ein kleines schwaches Vöglein, wie den Zaunkönig, auf seinem Rücken zwischen den mächtigen Fittigen mit sich emportrage in die höheren, himmlischen Lüfte. So trägt Jesus auf den Adlersschwingen seiner Gebete die Jüngerherzen mit hinauf in die heiligen Höhen, zu denen die Schwungkraft ihrer eigenen Gebete nie vorgedrungen wäre. Ach, im Grunde verhalten sich unsere Gebete zu denen des Herrn doch immer nur wie Zaunkönigsflug zu Adlersflügelrauschen.

„Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast" — wie trägt gerade diese Bitte die trauernden Jüngerherzen über alle Mühsal der Pilgerschaft hinauf in die lichten Höhen einer seligen Friedensgemeinschaft. Welch' eine Aussicht, welch' ein Trost! Und damit wir nicht zweifeln, daß es kein goldener aber flüchtiger Traum, sondern volle Wahrheit sei, die sich erfüllen muß, sagt Jesus: „Vater ich will."

So könnte Niemand von uns zu dem himmlischen Vater sprechen. Christus darf es, weil sein Wille sich in voller Einheit mit dem göttlichen Gnadenwillen weiß! — Aber wem gilt solche Gewißheit? Nicht denen, die ein ganzes Leben lang ihm fern blieben und nach aller Lust der Erde fragten — nur nach ihm nicht, sondern denen, die in der Sonnennähe seines Herzens standen schon während ihrer Erdenfahrt, die ihm angehörten und ihm treu blieben bis an's Ende. Darfst du zu diesen dich zählen?

Gebet.

Treuer, liebevoller Heiland, ich danke dir, daß du bei deinem Scheiden deinen Jüngern verheißen hast, daß sie deine Herrlichkeit sehen sollen; ich bitte dich, erhalte mich hier in deiner Gemeinschaft durch deinen heiligen Geist, stärke meine Liebe, wo sie schwach werden wollte, stütze meinen Glauben, wo er wanken sollte, belebe meine Hoffnung, wo sie matt werden könnte, bis ich dich in deiner Herrlichkeit schauen darf. Amen.

---

11. August.

Gib dich, mein Herz, gib endlich dich gefangen,
Wo willst du Trost, wo willst du Ruh' erlangen?
Laß los, laß los, brich alle Band' entzwei,
Dein Geist wird sonst in Ewigkeit nicht frei.

Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht, als geschah in der Verbitterung, am Tage der Versuchung in der Wüste.

Ebr. 3, 7. 8.

Jahrelang gleicht in manchem Leben das Heute genau dem Gestern und das Morgen dem Heute, und doch gilt schon in irdischen Dingen die gute Regel, daß ein Weiser nie auf morgen verschieben soll, was er heute noch vollbringen kann, denn nur das Heute ist dein, das Morgen nicht mehr, und es kann vor Abend leicht anders werden, als es am Morgen war.

Heute ist gutes Erntewetter, sprach der Landmann und ruhte nicht, bis er bei Sternenschein die letzte Garbe in die Scheuer hereingebracht; morgen ist auch noch Zeit, sprach der Nachbar, und es kam drei Wochen Regenwetter, das verdarb ihm sein schönes Korn; früh eilte Saulus aus Jerusalem, am Abend war ein Paulus in Damaskus, und hätte er nicht ergriffen, was heute die Gnade ihm bot, der Auferstandene wäre ihm morgen nicht zum zweiten Male erschienen und der Verfolger wäre wohl nie zum Apostel geworden!

Der Thebaner Archias schob den Brief des Warners unter's Kissen und sagte lächelnd: „Auf morgen". Aber ehe dies Morgen kam, war er beim festlichen Mahle ermordet. Als der General Heister 1710 die gut evangelische Stadt Kesmark in Ungarn eingenommen hatte, ließ er die drei Führer der Evangelischen zum Tode verurtheilen. Der Kaiser aber begnadigte sie, doch sein Bote säumte sich etwas auf dem Wege und traf ein, als die Häupter schon gefallen.

Hörst du heute ein gutes Wort, schließe ihm dein Herz nicht zu, kannst du heute ein warnend Wort sprechen, verschweige es nicht; manch' Zögern zögerte schon den Tod heran! Rührt dich heute vergangene Schuld, unterdrücke die Reue nicht, hemme den Lauf der Thränen nicht; die Stimmung kehrt so bald nicht wieder und du nimmst eine ungesühnte Schuld mit in die Ewigkeit! Es ist wahr, Gott vergibt bereute Sünde alle Tage, aber menschliche Reue blüht nur einen Tag und dann oft Jahre lang nicht wieder! Darum: „Heute, so ihr seine, des Herrn, Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!"

Verstockung ist das gewaltsame Nichthörenwollen der Gottesstimme des Gewissens, und ihr Ende der entsetzlichste Zustand der Seele, der denkbar ist, jener, da man ein Auge nur noch hat für die Größe der Schuld, aber nicht mehr für die Größe des göttlichen Erbarmens; da man nur noch erschrecken und zittern kann vor der Gerechtigkeit Gottes, aber nicht mehr glauben kann an die Gnade des Erlösers, da man nur die Stimme des Richters noch hört im Donnergrollen des Gesetzes, aber nicht mehr die des Retters und Fürsprechers im sanften Säuseln des Evangeliums.

Gebet.

Herr, mein Gott, öffne mein Herz deinem Worte, bewahre mich vor dem Trotz, der sich vor deinem Geiste und seinem Mahnen, Warnen, Strafen verschließt, laß mich frühe am Morgen und einst noch spät am Abende meines Lebens deine Stimme hören, zum ewigen Heil meiner armen Seele. Amen.

---

12. August.

Wenn himmelan die Seufzer fließen,
Schließt sich das Thor der Gnade auf,
Und himmelab in vollem Lauf
Die Segensströme sich ergießen.

Zur Zeit ihrer Angst schrien sie zu dir, und du erhörtest sie vom Himmel, und durch deine große Barmherzigkeit gabst du ihnen Heilande, die ihnen halfen aus ihrer Feinde Händ.

Nehem. 9, 27.

Das alte Testament kennt viele Heilande, das neue nur einen. So wird im Buche der Richter Athniel, der das Volk Israel aus der Hand des Königs von Mesopotamien befreite, und im zweiten Buch der Könige der siegreiche Held gegen die Syrer ausdrücklich als „Heiland" bezeichnet (Richter 3, 9. II. Kön. 13, 5); auch andere Helden der Richterzeit empfangen diesen höchsten Ehrentitel, den die heilige Schrift einem Menschen zuerkennt.

Diese alttestamentlichen Heilande erscheinen als Retter aus irdischer Knechtschaft des Volkes, als Gottgesandte, als lebendige Gebetserhörungen, wenn das Volk in Angst und demüthiger Buße in der Nacht des Elends zu Gott, als seinem wahren, himmlischen „Heiland", sich wendet. Weil aber jene irdischen Heilande nur aus irdischer Bedrängnis ihrer Gegenwart das Volk herauszureißen vermögen, darum müssen zur Zeit neuer Noth immer auch wieder neue Heilande kommen. Daher ihre Mehrzahl. Und in solchem Sinne hat selbst das Heidenthum seine Heilande.

Ein König in der Dynastie der Ptolemäer in Egypten empfing, von dankbaren oder schmeichlerischen Geschichtsschreibern, diesen schönen Beinamen und trägt ihn noch heute in der Geschichte. Der Römer Cicero berichtet von einem römischen Statthalter, die in der Regel viel Unheil über ihre Provinzen brachten, daß man ihn auf einer Denksäule als „Soter", als Heiland bezeichnet, also mit demselben Namen, den Jesus Christus im griechischen neuen Testament trägt; und der römische Redner bemerkte dazu, dieses Wort sei so erhaben, so herrlich, daß es kaum mit einem einzigen römischen Ausdruck wiedergegeben werden könne! Ja, die Ahnung des Heiden hat Recht, das Wort „Heiland" ist unendlich größer, als all' seine irdischen Träger.

Niemand hat es ganz zu erfüllen vermocht; alle jene menschlichen Heilande tragen diesen Namen gleichsam nur vorbildlich, nur weissagend, über sich selbst hinausweisend auf jenen Größeren, bei dem Amt und Person, Name und Wesen, äußerer Titel und innerer Werth ganz sich decken.

Gebet.

Herr, unser Gott, gnädiger Helfer aus aller Noth, wir danken dir, daß du einen Heiland uns gesandt, nicht von äußerer Bedrängnis, sondern von innerer Herzensangst, von Sünde und Seelennoth, dessen wir uns getrösten können auch in unserer Todesnoth, daß er uns an sicherer Hand hinaus- und hinanführen werde aus der Wüste Canaan, in die Schaar der ewig Erlösten. Amen.

13. August.

Mein Thun, behüt' es! Von dem Gebirge rollt
Ein luft'ger Schneeball, aber er schwillt im Flug!
So als Lawine formt sich gräßlich
Flüchtige That zu der furchtbaren Folge!

Es werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden.

Matth. 25, 32.

Scheidung und Entscheidung — das ist das letzte Wort des Menschenschicksals. Ein furchtbar ernstes „Entweder oder", dem Niemand wird entrinnen können, steht am Ende aller Heilsgedanken Jesu. Menschliche Weisheit hat diesem ernsten Gedanken die Spitze abzubrechen versucht, und zwar in zweifacher Weise. Es gibt eine Seelen-Wiederbringungslehre und eine Seelen-Vernichtungs-Theorie.

Aus den Worten Jesu ist weder die eine, noch die andere zu beweisen. Jene Lehre will, daß zuletzt, nach Jahrtausenden der Läuterung, Alle, auch die Gottlosesten, zur Herrlichkeit eingehen; diese meint, daß die Gott-entfremdeten Seelen, weil sie der Seligkeit nicht theilhaftig werden können, von Gott völlig ausgelöscht, in das Nichtsein, aus dem sie einst emporgetaucht, zurückgestoßen werden; und die so lehren, versuchen ihre Meinung durch das dunkle Schriftwort vom „ewigen Tode" zu stützen.

Menschliche Phantasie ist eine schöne Gabe für den Dichter und Philosophen, aber ein gefährlicher Eindringling auf dem Gebiete der göttlichen Wahrheit. — Wenn irgend eine Lehre der heiligen Schrift so klar ist, daß jedes Mißverstehen und Mißdeuten ausgeschlossen ist, nämlich für d e n, der sich u n t e r die heilige Schrift stellen will, so ist es die Lehre von der Scheidung der Menschheit nach dem Tode in die zwei großen Lager der Geretteten und Verlorenen, der Begnadigten und Verworfenen, und wenn irgend eine Menschenlehre ohne allen Schriftgrund ist, so ist es die katholische Kirchenlehre vom Fegefeuer als einem Mittelzustand nach

dem Tode und von den Seelenmessen und Allem, was darum und daran hängt. Diese Lehren haben der katholischen Kirche viel Vortheil und den Gewissen viel betrüglichen Trost und damit großen Schaden gebracht.

Wir wollen auf jenen Vortheil verzichten, und vor diesem Schaden uns hüten und wollen eingedenk sein, daß jede That, und schiene sie noch so geringfügig, wie eine leichte Schneeflocke, zu einer Folge anschwellen kann, so furchtbar, wie eine Lawine. Das Gute wie das Böse wächst an uns und in uns bis zur Entscheidung der Ewigkeit vor dem großen, gerechten Richter.

Gebet.

Heiliger Gott, Richter der Lebendigen und Todten, du legest uns vor Augen Gutes und Böses, du gibst dein Wort, du warnest uns, du sendest uns deinen lieben Sohn, damit er Sünde und Schuld abnehme denen, die ihn glaubend und bußfertig annehmen, und du wirst einstmals, die jetzt miteinander und untereinander wandeln, voneinander scheiden nach ihrem Denken, Reden und Thun. Lehre uns täglich eingedenk sein jener großen Scheidung, damit wir täglich uns von Neuem für Jesum Christum entscheiden. Dazu hilf uns um deiner Gnade willen. Amen.

14. August.

Freude reift in Aehrenfeldern
Frohem Erntefest entgegen,
Freude grünt in duft'gen Wäldern,
Blüht auf hochzeitlichen Wegen;
Doch die schönste wohnt in Seelen,
Die sich, Herr, den Schmuck erwählen,
Den dein Geist uns spenden will.

Freuet euch in dem Herrn allewege.

Phil. 4, 4.

Freude! Die Pulse der Menschheit fliegen, die Wangen glühen und die Augen glänzen — wo dies Wort erklingt! Welche Botschaft war je willkommener als diese?

Unendlich verschieden aber ist, worüber die Menschen sich freuen! Ein Regentag ist dem Hochgebirgs-Wanderer ein Unglücks-tag, dem Bauer in der Ebene ein längst ersehnter Freudentag. Und zerbrechlich, wie das Spielzeug des Kindes, verwelklich wie eine gepflückte Blume in der warmen Menschenhand, ist jede erd-entsprossene Freude. Darum wünscht der Apostel seinen lieben Philippern „Freude in dem Herrn"; und er wünscht sie ihnen nicht nur, er zeigt, wo sie blüht: in der Herzensgemeinschaft der Liebe mit dem Herrn; und er beschreibt sie genau.

Das ist die wunderbare, schöne „Freude in dem Herrn", sich mit der Blüthenkrone jener christlichen Tugenden geschmückt zu sehen, die der Apostel in den nächsten Versen beschreibt: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht; was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend — dem trachtet nach! Wahr gegen sich und Andere, ehrenhaft und ehrlich in allem Thun, gerecht im Urtheil über Freund und Feind, keusch und züchtig auch in Gefühlen und Wünschen, liebreich-sanft im Umgang, wohllautend-freundlich im Reden, nach jedem Lob suchend, jegliche Tugend, die man bei Anderen sieht, nicht neidend, wohl aber nachahmend. Solch' einen Menschen zu finden, ist eine Freude, solch' ein Mensch zu sein, ist eine größere Freude noch, ja eine rechte Freude in dem Herrn! — Und diese vermag auch der Tod nicht auszulöschen.

Wie trübselig ist das Ende aller irdischen Freude! Wo Schmetterlinge flatterten, gibt's später häßliche Raupen. Auf Lust folgt Leid. Die Sinne stumpfen sich ab, die Genußfähigkeit schwindet, nur die Begierde bleibt und die Klage, daß die Rosen verwelkt und die Dornen des Alters und der Krankheit stechen. Wie traurig ist der Zustand einer solchen Seele. Die Freude in dem Herrn feiert im Sterben ihren schönsten Sieg in der seligen Gewißheit: Nun gehe ich dort hin, wo alles Leid ver-

klungen, alle Sünde vergeben, alles Dunkel offenbar, alles Verborgene klar sein wird, wo ich an der Herrlichkeit des verklärten Heilandes mich freuen werde ewiglich.

Gebet.

Herr, mein Gott, ich danke dir für all' das Gute, womit du mich erfreuet in meinem Leben bis hierher; ich danke dir vor Allem dafür, daß du mich zu deinem Kinde berufen, mit deinem heiligen Geiste erfüllt hast und mir die Freude geschenkt, Jesum Christum als meinen Herrn und Heiland zu erkennen und zu lieben; erhalte mir diese Freude bis an mein Ende, bis du mich führst zum Mitgenießen jener schöneren Freude noch, die du verheißen hast denen, die dich lieben. Amen.

15. August.

Ich muß! Der Herr hat es befohlen! —
Es flieht die Zeit auf flücht'gen Sohlen —
Bald ist's vollbracht!
Ich muß die Kräfte nützen und die Gaben,
Zu Männern reifen schnell empor die Knaben —
Hast du's bedacht?
In's dunkle Haar fällt schon die Flocke leise,
Ermattet sinkt der Wanderer hin, der greise —
Dann kommt die Nacht!

Ich muß wirken die Werke deß', der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.

Joh. 9, 4.

Ich muß wirken, spricht Jesus; ach, wenn ich das doch nicht müßte, spricht oder denkt mancher Unlustige; keinen Tag länger würde ich mich plagen und ärgern, wenn ich zu leben hätte, wenn ich nicht arbeiten müßte!

Wer so spricht, ist tief zu bedauern, er versteht den Werth der Arbeit nicht zu schätzen, kennt die Befriedigung nicht, die aus dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht quillt. Ich muß wirken; damit will der Heiland nicht sagen, daß er unter einem äußeren Gesetze stehe, das er als Zwang oder Druck empfinde, sondern daß die innere Gewalt des heiligen Gottesgeistes ihn dazu treibe; es ist dasselbe „muß", das der zwölfjährige Knabe im Tempel schon in sich fühlte, da er sprach: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" — Dasselbe „muß", unter welches der Auferstandene vor den Emausjüngern seinen zurückgelegten Leidensweg stellt, da er den Betrübten zuruft: „Mußte nicht Christus solches leiden?" — Dasselbe „muß", das die Apostel dann fühlten und dem sie willig sich beugten, als Paulus im Namen Aller bekannte: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen", und Petrus vor dem hohen Rath furchtlos bezeugte: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Es ist dies das „muß", das den eigenen Willen ganz in den als heilig und heilsam erkannten Gotteswillen hineingelegt, und dies stete und völlige Zusammenklingen des menschlichen und göttlichen Willens ist der gottmenschliche Kern der Persönlichkeit Jesu! „Ich muß wirken die Werke deß', der mich gesandt hat", sagt Jesus; damit stellt er all' sein Thun in den Dienst seines himmlischen Vaters und weist allen Eigensinn und Selbstsucht weit von sich ab; so wird all' sein Thun in der flüchtigen Zeit Aussaat für die bleibende Ewigkeit. Das sollen wir von ihm lernen, nicht zu thun, wozu wir gerade Lust und Neigung haben, sondern das, wozu Gott uns in diese Welt gestellt hat.

Man kann den höchsten Beruf herabwürdigen, indem man ihn unlustig, mechanisch oder gedankenlos ausübt, oder in den Dienst des eigenes Vortheils stellt, und man kann den niedersten Beruf weihen, wenn man ihn treu und gewissenhaft ausfüllt mit dem Bewußtsein, daß man damit seinem Gott dienet und ausrichtet, wozu er uns gesandt hat.

Das ist der große Gedanke, dem Luther so herrlichen Ausdruck verliehen, wenn er sagt, daß der Mönche selbsterwählte Heiligkeit in Fasten, langen Gebeten und Horen singen vor Gott

weit weniger Werth haben, als wenn eine Mutter ihre Kinder nährt und lehrt, und eine Magd das Haus feget, weil diese damit die Werke thun, zu denen Gott sie berufen hat.

Niemand ist in diese Welt gestellt als bloße Zierpflanze, sondern jeder als Nutzpflanze oder Heilkraut. Und wer zu Nutz und Frommen Anderer in der Welt dasteht, wird zugleich den Garten Gottes am lieblichsten schmücken! Wer aber Schmuck sein will ohne solche Gesinnung, wird leicht zum Unkraut werden.

Gebet.

Herr, mein Gott, ich bin in dieser Welt nicht nach meiner Wahl, sondern nach deinem Befehl; so hilf mir durch deinen Geist, daß ich bei Allem, was ich beginne, mich prüfe, ob ich solches auch thue nach deinem Gebot. Mein Tag senkt sich zur Nacht, und die verlorenen Stunden müßten mich verklagen einst in deinem Gericht! Die Nacht komme, wann du willst, aber laß deinen Segen auf meiner Arbeit ruhen, so lange mein Tag währet. Amen.

16. August.

Willst du im Leben Großes leisten,
Sei eingedenk zu jeder Frist,
Daß sich're Bürgschaft des Erfolges
Nur immer tücht'ge Arbeit ist!
Was dir Natur gab, mußt du pflegen;
Das Gottgeschenk will seinen Preis,
Was du empfingst als Wiegengabe,
Bezahle es durch deinen Fleiß!

Sprich nicht: Was ist es, daß die vorigen Tage besser waren, denn diese? Denn du fragest solches nicht weislich.

Pred. Sal. 7, 11.

Es ist eine Eigenart, fast schon eine Unart vieler Menschen, bald sehnsüchtig in die Ferne, bald wehmüthig in die Vergangenheit

sich zu versenken, gleich als ob das Glück immer hinter ihnen oder vor ihnen, aber nie neben ihnen weilte. Ueber solchem Schauen und Fragen, das schon vor drei Jahrtausenden der weise Salomo als „nicht weislich" tadelte, wird oft genug die gute Stunde verträumt und die beste Gelegenheit, Gutes zu wirken, versäumt.

Wenn die kleine Schwester die ältere feierlich geschmückt zu den frohen Festen ziehen sieht, so blickt sie ihr sehnsüchtig nach: Wenn ich nur erst groß wäre, daß ich auch mitgehen dürfte! — Und wenn die ältere eine Jugendgespielin geleitet zum Traualtar, meint sie wohl: Wäre nur auch meine Hochzeit schon da.

Wenn der Knabe auf der Schulbank sitzt, träumt er von der schönen Zeit der akademischen Freiheit, und wenn die Studienzeit ihren Höhepunkt überschritten, spricht der nach Bethätigung verlangende junge Geist: Wenn ich nur schon in fester Berufsarbeit stünde und mein täglich Brot mir selbst verdienen könnte! Und wenn sie gekommen die Zeit, streckt nach immer höheren Zielen sich der Geist, und tröstet sich von Jahr zu Jahr: Wenn ich dies und das noch werde errungen haben, dann ist die schöne Zeit des Lebens sicherlich da!

Und wenn erst die kleine Schaar der lärmenden, bald singenden, bald weinenden, bald kranken Hauskobolde der armen Mutter den Kopf warm und das Herz sorgenschwer macht, denkt die Gute: Wenn sie nur erst alle groß sind, dann kommen leichtere, bessere Tage. Und wenn sie alle groß sind, aber die Sorgen, wie man ihnen den Lebensweg ebne, noch größer sind, dann spricht der müde gearbeitete Vater: Wenn nur schon alle versorgt wären, dann käme für mich die ruhigere, bessere Zeit!

So gehen in Unruhe die Jahre dahin, und über Nacht lassen die Kräfte nach, die Augen werden dunkler, die Sinne stumpfer, der Geist matter, die bisher immer straff gespannte Sehne des Willens schlaffer, und die Pfeile der Entschlüsse fliegen nicht mehr leichtbeschwingt künftigen Zielen entgegen, der Feierabend bricht herein — und plötzlich wird die Sehnsucht wach, und die Klage laut: Ach, wie war es da doch früher so viel schöner und besser!

Lag zuvor das Glück immer im Lande der Hoffnung, wird es nun mit einem Male im Lande der Erinnerung gesucht! Ein

halbes Leben lang, oder auch noch länger, sieht des Menschen Auge die schönste Zeit immer vor sich liegen und grüßt die kommende in froher Erwartung. Und plötzlich ändert sich das Bild oder vielmehr das innere Auge des Beschauenden und mit einem Male scheint die schöne Zeit hinter uns zu liegen! Und als sie da war, haben wir sie nicht erkannt!

Hüte dich vor solcher Unweisheit! — Frage dich, welche Segnungen legte Gott auf diesen Tag, welche Pflichten warten heute meiner; „pflücke den Tag", nütze ihn aus mit tüchtiger Arbeit, weihe ihn mit Gebet. Die kostbarsten Gaben verkümmern ohne Fleiß, die schönsten Pflanzen verkrüppeln ohne Pflege.

Aber säest, bindest, schneidest, gräbst du heute, so ist's ein guter Tag; und morgen, wenn die Früchte reifen, ist wieder gute Zeit! Denke bei jeder Morgensonne: heute ist der schönste Tag meines Lebens!

Gebet.

Lieber, himmlischer Vater, Herr der Zeit und der Ewigkeit, ich danke dir, daß du meine Seele mit Kraft und Muth gerüstet; ich bitte dich, schenke mir täglich durch deinen heiligen Geist neue Freudigkeit, das zu erfüllen, was du mir befohlen hast und meinem Herrn und Heiland nachzufolgen in der unermüdlichen Treue des Gehorsams. Amen.

17. August.

Willst du, wie Berge, zu den Wolken ragen,
Wie sie, die Berge, lerne schweigend tragen!
Der Edelmuschel gleich — wie sie den Schoos —
Die Lippen öffne — doch für Perlen blos!

Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, du wirst es wohl machen.

Psalm 39, 10.

Zu den Mahnungen, die in der heiligen Schrift häufig wiederkehren, gehört die des Schweigens. Namentlich die Weis=

heitssprüche Jesus Sirach's preisen die Kunst des Schweigens und es ist wirklich eine Kunst, sogar eine recht schwere.

Hiob, der schwergeprüfte Dulder, leidet nicht wenig unter der Art, wie seine klugen Freunde zu ihm reden, den Grund seines Leidens zu erklären, und sagt ihnen darum mit beinahe bitterem Worte, daß sie besser thäten, zu schweigen, als in solcher Weise ihn zu trösten; zuletzt aber, als er selbst seine Weisheit redend erschöpft, ruft Jehovah auch ihm zu: „Höre mir zu — und schweige!"

Mancher, wenn er mit seiner Weisheit zu Ende ist, fährt doch noch fort zu reden — aber Thorheit. Wie viele wären weise geblieben, wenn sie geschwiegen hätten zu rechter Zeit. Und ob es schon klugen Menschen gegenüber manchmal sehr weise sein kann, zu schweigen, weil der Schweigende beweist, daß er Lust hat zu hören und sich belehren zu lassen, so ist es den wunderbaren und tausendmal unfaßbaren Gottesgedanken gegenüber immer das Weiseste, zehnmal zu schweigen, ehe man dem Allweisen einmal fragend oder gar widersprechend dazwischenredet.

Aber es gibt Leute, die mit ihrer gestern geborenen Weisheit zehnmal die heilige Schrift tadeln und corrigiren möchten, ehe sie dieselbe nur einmal in Andacht schweigend ganz durchgelesen haben — Blatt für Blatt, Wort für Wort bedenkend! Wie groß mag solche Thorheit in Gottes Augen wohl sein? Schwiegen wir fleißiger und demüthiger, Gott würde deutlicher mit uns reden: aber weil wir reden, verstehen wir nicht, was Gott uns sagen will.

Gebet.

Herr, mein Gott, du redest zu mir durch Propheten und Apostel und wunderbare Lebensführungen und mancherlei Zeugnisse deines Geistes, am schönsten aber durch Jesum Christum, das Ebenbild deines Wesens, den Abglanz deiner Weisheit. So will ich meinen Mund nicht aufthun, sondern dich reden und thun lassen, wie du willst, zuletzt wirst du es auch mit mir wohl machen und mir offenbaren deinen weisheitsvollen Rath. Amen.

18. August.

(Geburtstag des Kaisers).

O Gott, laß deine Vatergüte
Des Vaterlandes Herrscher schau'n,
Laß deines Segens reichste Blüthe
Auf sein gesalbtes Haupt ihm thau'n,
Und kröne selbst sein treues Walten
Mit Fried' und sonnigem Gedeih'n,
Und laß die Jugend, wie die Alten
In Eintracht schön verbündet sein.

Säet euch Gerechtigkeit und erntet Liebe.

Hosea 10, 12.

„So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saat und Ernte", lautet die verheißungsvolle Unterschrift, die Gott unter den Friedensbogen setzt, der zu Häupten des geretteten Noah sich über den Himmel spannte. Und der Herr der Schöpfung hat sein Wort gehalten durch die Jahrtausende hindurch bis zu den Erntetagen dieses Jahres, und wird es halten, wie er zugesagt, so lange die Erde steht! Mit ihr aber wird auch dies irdische Gesetz sein Ende finden; denn in der höheren Welt der Geister wird es der Mühe des Pflügens und des Schweißes der Ernte nicht mehr bedürfen.

Aber jedes Naturgesetz in dieser Gotteswelt ist der Spiegel eines Geistesgesetzes, und dieses wird bestehen und hineinreichen in die Ewigkeit, für welche die unsterblichen Geister in's Dasein gerufen wurden. Und eines der ernstesten, weil unerbittlichsten Gesetze ist das vom Säen und Ernten!

Wer Geistesaugen hat zu sehen, der kann dieses Gesetzes Handhabung wahrnehmen in der Geschichte der Völker, der Fürsten, der Familien, wie des Einzelnen. Säet Gerechtigkeit und erntet Liebe! Des Propheten Mahnung gilt zuerst denen, die berufen sind, Staaten zu lenken, Völker zu regieren; wie man denn dieses Sprüchlein mit gutem Recht auf die Sterbedenkmünze eines

edlen Königs geschrieben*), und wie es nach seiner vollen Wahrheit auf unseren erlauchten Kaiser seine Anwendung findet, der uns evangelischen Christen volle Gerechtigkeit widerfahren ließ und dem darum eine reiche Ernte der Liebe in jedem unserer Herzen reift.

Es gilt aber dies Gesetz jedem Hause, das ja ein Königreich im Kleinen ist und mit Gerechtigkeit regiert werden soll, wie jeder christliche Staat eine Familie im Großen ist, deren Glieder sich in Liebe untereinander und in gemeinsamer Verehrung zu dem Haupte vereint fühlen sollen.

Wie oft hört man Väter und Mütter laut klagen über der heranwachsenden Kinder liebelose Undankbarkeit, und wehe den Kindern, die solch' Seufzen und Trauern verschuldet haben; aber manche Klage über die Kinder mag vor den Ohren des Ewiggerechten vielmehr wie eine Anklage gegen die Eltern klingen. Wenn ihr verlanget, daß euere Kinder schon deshalb euch Liebe und dankbare Verehrung entgegenbringen, weil ihr eben die Eltern seid und sie durch euch in dies Dasein traten, so erwartet ihr mehr, als ihr billig fordern könnt; denn die klugen Kinder unserer Zeit wissen frühe, daß dies weniger euer Verdienst, als Gottes Fügung ist.

Darum wollet ihr später Liebe ernten, so säet frühe Gerechtigkeit! Gerechtigkeit aber ist das Gegentheil von Laune und Willkür und ist ebenso fern von Zärtlichkeit, wie von Härte. Wie oft aber führen solche Regenten das häusliche Scepter. Was die schwache Mutter durch Nachgiebigkeit und übertriebene Zärtlichkeit versäumt, glaubt der strenge Vater durch übertriebene Härte und Barschheit wieder gut machen zu müssen. So sündigen beide, Vater und Mutter, und Liebe erntet keines, weil die Gerechtigkeit beiden gemangelt.

Oder ist es gerecht, ein Kind zu tadeln oder gar zu verspotten, weil es geringe Anlagen hat; ist es gerecht, das Kind fühlen zu lassen, daß seine Leitung, seine Erziehung, seine Ausbildung — ja sein Dasein schon — euch Opfer kostet, Lasten auf-

*) König Friedrich August I. von Sachsen.

erlegt, Mühe verursacht? Daß es da ist und daß es so begabt und veranlagt ist, wie es eben ist?

Kinder sind für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der Behandlung viel feinfühliger als ihr glaubt und weit früher in solchen Dingen verständig als ihr ahnt! Wer nicht vereinsamt und ungeliebt sein will im Herbst seiner Tage, der säe Gerechtigkeit im Frühling seiner Kinder.

Gebet.

Herr, unser Gott, lieber Vater all' deiner Kinder, gerechter König all' deiner Unterthanen, wir danken dir, daß du unter eines edlen und gerechten Herrschers Scepter uns gestellt, erwecke all' unsere Herzen zu dankbarer Liebe, herzlicher Fürbitte, demüthigem Gehorsam; schenke Allen, die du berufen hast, ein Herrscheramt zu verwalten auf Erden, es sei im Staate, in der Kirche oder im Hause, den Geist der Gerechtigkeit und hilf ihnen, ihres Amtes zu warten im betenden Aufblick zu dir, und laß den treuen Dienern die Ernte der Liebe reifen schon hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit. Amen.

19. August.

Du fragst, was ich verlange?
Zur Heimat will ich hin;
Mir ist doch ewig bange,
So lang ich dort nicht bin.
Wohl steht mit reicher Schöne
Die Erde angethan,
Doch was ich mir ersehne,
Das treff' ich nirgends an!

Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser, denn meine Väter.

I. Kön. 19, 4.

„Elias war ein Prophet wie Feuer, und sein Wort brannte wie eine Fackel." So beschreibt Jesus Sirach den gewaltigen

Bußprediger, der gottlosen Königen, mordlustigen Königinnen und einem ganzen abtrünnigen Volke den Abfall von Gott vorzuhalten wagte.

Aber als er dort einsam in der Wüste saß und seufzte: „Es ist genug!" — da schien das Feuer seiner großen Seele ausgebrannt und die Fackel seines Wortes im Verglimmen zu sein. Er hat für Gottes Ehre gekämpft und glorreiche Siege errungen und nun muß er fliehen vor der Königin Isebel, die an ihm den Tod ihrer Baalspriester rächen will und ihm den Tod geschworen durch Mörderhand bis zum nächsten Abend! So scheint doch die Sünde zu triumphiren!

Das ist tief demüthigend für den Helden. „So soll zuletzt all' mein Kämpfen fruchtlos bleiben," seufzt er. Der Leib ist müde, die Seele matt; die Kraft ist gebrochen, der Muth geschmolzen. Ist das derselbe Mann noch, der allein die 450 Baalspriester des Königreiches herausgefordert zu kühnem Gottesurtheil, Einer gegen ein halbes Tausend gestanden?

Nie war die Gefahr so groß, als in den Tagen des Elias, daß ganz Israel in's Heidenthum zurückfiel, und er, er ganz allein hatte diese Gefahr siegreich beschworen. Warum vollendet Gott sein Werk nicht, warum zerschmettert er nicht das gottlose Paar Ahab und Isebel? Warum? Wer kann es sagen? Gott hat immer seine besondere Zeitrechnung; und wer mag seine wunderbaren Wege verstehen?

Elias auf der Flucht in der Wüste, Isebel noch im Königsschlosse, ihre Mordboten schon auf der Suche nach dem Gotteshelden! Das kann Elias nicht fassen; so nahe schon dem vollen Siege, noch solch' eine Demüthigung! Warum thut ihm Gott das an? Das ist der tiefste Grund seiner Niedergeschlagenheit: Es geht nicht nach seinen Wünschen und Gedanken, darum möchte er aus dem Waffendienste seines Gottes entlassen sein. Es ist genug des Kämpfens, Ringens — so nimm nun, Herr, meine Seele!

Wer kennt solche Stunden und Stimmungen nicht? Ach, was sind wir, wenn Muth, Glaube, Gottvertrauen in's Wanken kommen? Wenn wir das Beste gewollt, etwas Großes erstrebt, für Wahrheit und Recht gekämpft und wir ernten Undank, wo wir auf Dank gerechnet, Zurücksetzung, wo wir Förderung erwartet,

Feindschaft, wo wir auf Freunde hofften, erleben Niederlage, wo wir Sieg der guten Sache geweissagt, da will der Muth uns verlassen, die Lebensfreudigkeit hinsinken, und wir seufzen und bitten mit Elias: „Es ist genug, Herr, ich bin kampfesmüde, rufe meine Seele heim zu dir!"

Oder wenn du ein Leben lang für deine Kinder dich geplagt und auch bei der Erziehung ihrer Kinder wieder sie treu berathen, und mußt dann etwa mit ansehen, daß sie deinem guten Rathe doch nicht folgen und geraden Weges in ihr Unglück, wohl gar in ihr Verderben laufen, da will sich Bitterkeit in deine Seele schleichen und du sprichst: Wofür habe ich nun gearbeitet, was ist der Erfolg? Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele!

So darfst du aber nicht, so darf Niemand sprechen. Wenn die rechte Zeit gekommen, wird der Herr schon deine Seele rufen; solange er sie aber im Leibe wohnen läßt, solange muß sie auch die Heimwehstunden und die Sehnsuchtsstimmungen überwinden und ebenso thätig wie geduldig ausharren!

Gebet.

Herr, mein Gott, lieblich hast du diese Erde geschmückt, reichlich sie gesegnet; aber all' ihr Schmuck und all' ihre süßen Früchte können meine Seele nicht erquicken, noch trösten, wenn sie matt geworden und sich hinwegsehnet aus all' diesen Kämpfen und Mühsalen; darum bitte ich dich, stärke mich durch deinen Geist, daß ich nicht müde werde, auszurichten, was du mir befohlen hast. Amen.

20. August.

Auf — und wand're ohne Ermüden,
Laß nicht Muth und Glaube sinken,
Und des Muthes welke Blüthen
Werden Thau des Himmels trinken,
Folgsam wandern und nicht weichen,
Läßt das fernste Ziel erreichen.

Der Engel des Herrn kam zum andern Mal wieder und rührte ihn und sprach: Stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir.

I. Kön. 19, 7.

Elias, der unermüdliche Prophet, war müde geworden, der ruhelose Eiferer für Gottes Ehre sehnte sich nach Ruhe und hatte sich unter dem spärlichen Schatten eines Wachholderbusches niedergelegt zum Schlafen mit dem Gebet, daß dieser Schlaf ihm zum Todesschlaf werden möge. Aber Gott gewährt ihm diese Bitte nicht, der Wandermüde wird aufgerufen zu neuer großer Wanderschaft!

Gott ist kein überzärtlicher Vater, der jeder Stimmung und Laune seiner Kinder nachgibt; seine Liebe offenbart sich oft auch im Versagen. Wir aber müssen lernen, was manchmal sehr schwer zu lernen ist, weniger unseren menschlichen Stimmungen, als den göttlichen Stimmen zu gehorchen!

Der Engel des Herrn rührt den Elias an und weckt ihn auf aus seinen Träumen; ein mahnend Freundeswort, eine Predigt, ein Spruch, ein Lied, ein Brief deiner alten Mutter, ein Händedruck kann solch' eine Engelsberührung für dich sein. Die Hand, die der Reformator Farel in Genf dem jungen Calvin auf die Schulter legte, ward für diesen solch' ein Aufrütteln zu neuer Richtung des Lebensweges.

„Der Engel des Herrn kam zum a n d e r n Mal wieder" — heißt es in der Geschichte des Elias. Ach, leider muß uns Gott oft zum anderen und wohl auch zum dritten Mal anrufen und anrühren lassen, weil wir beim ersten Mal noch nicht hörten, noch nicht aufstanden!

Aber seltsam; der Engel spricht: stehe auf und iß! Engelsmund — und so überaus nüchterne Mahnung. Wundere dich nicht; das Irdische, Einfachste, Natürlichste, Naheliegendste kann von Bedeutung sein, wenn's im Gehorsam Gottes geschieht! Engelswort — und irdische Nahrung, leibliche und geistliche Stärkung, wir brauchen Beides; und Beides ist oft eng verwandt, innig ineinander geflochten, darum will christliche Barmherzigkeit immer Beides, Leib und Seele der Matten, Armen und Kranken erquicken;

und hat nicht Jesus Christus an einfach Brot und Wein das tiefste Geheimnis der Seelenerquickung geknüpft?

„Du hast einen großen Weg vor dir", kündet der himmlische Bote dem Elias an. Noch ist nicht Zeit, müde zu sein, zu ruhen und zu sterben; auch vor dir liegt noch manche Arbeit, mancher Weg, raste nicht eher, bis Gott dich ruhen heißt; so lange du lebst, hast du auch eine Lebensaufgabe; sage nie mißmuthig: ich kann ja doch nichts mehr thun, ich bin zu schwach, zu elend, zu müde. Das weiß Gott besser als du, ob er dich noch zu etwas gebrauchen kann in seiner Welt!

Stehe auf und iß, nimm dankbar die Gaben, die Gott in seiner Güte dir bescheert, dann gehe den Weg deines Berufes, deiner Pflicht, den Weg des Glaubens und des Gehorsams! Ob der Weg, der vor dir liegt, groß oder nur klein noch ist, das kann dir Niemand sagen; du aber wandere ihn getrost.

Gebet.

Herr, mein Gott, hinter mir liegt ein großes Stück meines Lebensweges, den ich durch deine Kraft bisher zurückgelegt, aus wie vielen Gefahren hast du mich errettet, in wie vielen Versuchungen wunderbar gestärkt; ich weiß nicht, ob ein großes oder ein kleines, ein beschwerliches oder ein leichtes Stück Weges noch vor mir liegt, aber ich will gehen, wohin du mich weisest: du wirst mit deinem Worte und Geiste mich stärken, daß ich nicht müde werde, bis ich am seligen Ziele bin. Amen.

21. August.

Schön, wenn Freunde dich umschaaren,
  Glück und Lust mit dir zu theilen,
Schöner, wenn im Leid dich zu bewahren,
  Hilfsbereit sie zu dir eilen;
Doch am schönsten, wenn ob deinem Freundeskreise
Weihend schwebet des Gebetes fromme Weise!

Es begab sich, daß Jesus zu sich nahm Petrus, Johannes und Jacobus und ging auf einen Berg, zu beten. Und da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders, und sein Kleid ward weiß und glänzte.

Luc. 9, 28.—29.

Viel Gottes-Herrlichkeit ist ausgegossen über diese sichtbare Schöpfung. Wenn die Morgensonne jubelnd über die Gletscherwelt schreitet, wenn die Abendsonne im Meere sich verblutet, wenn der Mond mit den sanft bewegten Wogen leise Zwiesprache hält, wenn die Nacht ihren Sternenmantel strahlend um die Schultern der Bergesriesen breitet — wer könnte dies sehen, ohne in tiefster Seele zu rufen: „Wie wunderbar sind deine Werke, du Höchster!"

Aber viel größer noch als all' diese Herrlichkeit der Schöpfung ist die einer Seele, wenn sie überstrahlt von Andacht vor ihren Herrn und Schöpfer tritt. Und niemals waren Bergeshöhen der Erde so geweiht zu Altären Gottes, als die Hügel Galiläas damals, da Jesus mit der kleinen Schaar seiner Getreuen dort heilige Weihenächte des Gebetes feierte.

Vom Angesicht Jesu strahlte der Wiederglanz des inneren Friedens und breitete sich über sein ganzes Wesen; das will der Evangelist mit den Worten sagen: da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders, und sein Kleid ward weiß und glänzte. Als Genossen dieser seligen Stunden wählte er aus dem engeren Kreise der Getreuen die drei aus, die seinem Herzen am nächsten standen: Petrus, Johannes und Jacobus.

Wir gehören mit unseren Pflichten und Arbeiten der ganzen Menschheit an, enger ist der Kreis der Volksgenossen, enger noch die Gemeinschaft der Glaubensgenossen, und immer engere Kreise schließen sich um uns, aber jedes Herz hat wohl das Bedürfnis einem kleinsten, stillen Kreise sein innerstes Fühlen und Empfinden zu offenbaren.

So war es selbst bei unserem Herrn. Erlöst hat er die ganze Menschheit, gelebt, gewirkt hat er unter seinem Volke und die Grenzen Palästinas nie verlassen; aus den Schaaren des Volkes, die ihn heilsbegierig oder auch nur neugierig umdrängen, sondert sich ein Kreis von Jüngern, deren Zahl die Evangelisten auf 70

angeben, aus diesen wählt er zwölf als seine engeren Genossen, und unter ihnen sind es drei, die er würdigt, Zeugen seiner glorreichen Verherrlichung auf dem Tabor der Verklärung, wie seiner tiefsten Demüthigung im Thal von Gethsemane zu sein.

Es ist ein Trost, solche Genossen zu haben, die uns ebenso gern auf die Festhöhen der Freude, wie in die Tiefen des Schmerzes geleiten.

So hatte auch Paulus seine drei besonderen Getreuen, seinen Barnabas, Lucas und Timotheus; so Luther seinen Melanchthon, Bugenhagen und Jonas; so schenke Gott auch dir einen trauten Kreis, der eine Mauer der Liebe und der Freundschaft um dich baut und dessen Herzen und Augen von deiner Freude und deinem Leide mit erglänzen, und sich im Gebete mit deiner Seele zusammenschließen.

Gebet.

Herr, mein Gott, schenke mir in diesem Leben der Unruhe und der Zerstreuung heilig stille Weihestunden des Gebetes, führe mich aus den Niederungen des irdischen Treibens auf die Berge der Verklärung und laß' mich treue Seelen finden, die meines Herzens innerstes Verlangen ganz verstehen und sich mit mir vereinen zur schönsten Gemeinschaft gläubigen Gebetes, und segne mich mit dem stillen Gebetsgeiste meines Heilandes. Amen.

22. August.

Vom Sinai, wie fernes Donnergrollen
Schallt zehnfach mächtig der Gebote Chor,
Ein unerbittlich streng': „Wir sollen"
Schreckt mich aus trägem Traum empor!
Daneben zuckt ein Blitz aus Wetternacht,
Gericht und Straf', so ich es nicht vollbracht!
Doch den, der reuig kehrt vom bösen Pfade,
Grüßt, Herr, dein Sonnenstrahl der Gnade!

Siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm.

Matth., 17, 3.

Jesus hält Zwiesprache auf dem Berge der Verklärung mit den Geistern der Vergangenheit seines Volkes, mit den größten, die je vor ihm gewesen sind, Moses und Elias.

Im Reiche Gottes hat Alles seine Ordnung und Reihenfolge; auch wer nur wenig vom Gange des Reiches Gottes auf Erden wüßte, fühlt doch, daß es eine innere Unmöglichkeit wäre, Jesus vor Moses gekommen zu denken. Ein und ein halbes Jahrtausend liegt zwischen beiden, und auf der Hälfte des Weges, in der Mitte beider, steht Elias. Moses, Elias und Jesus sind drei Stationen, drei Marksteine in der Geschichte der Menschheit.

Je hervorragender eine Gestalt ist, desto leichter ist es, ihre Bedeutung in einen Gedanken, in ein einzig Wort zusammenzufassen. So hier: Moses, Elias, Jesus verhalten sich zu einander wie Gesetz, Gericht und Gnade; sie sind die Menschwerdungen dieser drei führenden Gottesgedanken.

Mit dem Gesetz beginnt alle Kundgebung Gottes. Gesetz ist einheitlicher, unerschütterlicher Wille, Gesetz ist die Grundlage aller Ordnung, die Grundbedingung alles Beisammenseins von Dingen, Wesen, Geistern. Wo das Gesetz fehlte, gäbe es keine Weltschöpfung, sondern eine Weltverwirrung, Chaos, Vernichtung. Reiße das Gesetz aus der Sternenwelt und der Weltbrand des Unterganges ist da, nimm das Gesetz aus dem Staate, die Bande der Zucht und Ordnung sind gelöst. Ist auch nur ein Haus denkbar, wo jedes Glied thun dürfte, wozu es Laune und Lust hätte?

Wo irgend Menschen sich schaaren zur Gemeinschaft, wäre es auch nur zu Scherz und Spiel, richten sie sogleich Gesetz und Regel auf, daran die Willkür des Einzelnen sich bricht. Mit dem Gesetz beginnt die Erziehung der Menschheit vor Jahrtausenden, muß die Erziehung deines Kindes beginnen heute, sonst ist sie verfehlt. Nichts faßt das Kind so frühe als dies, und das „Nein" des Vaters muß eine Mauer sein, über die der flüchtige Fuß des Kindes nicht hinwegzuspringen wagen darf.

Und hinter dem Gesetz muß das Gericht, muß die Strafe stehen mit heiligem Ernst, auf Moses muß immer und überall Elias folgen, sonst wird das Gesetz zum Spott; wie denn auch schwache Eltern, welche zwar befehlen und drohen, aber ihre Strafdrohungen nie ausführen, sich einfach vor den Kindern lächerlich machen.

Elias hatte die furchtbar schwere Aufgabe, die oft wie Bergeslast auf seiner Brust lag, einem in Abgötterei versunkenen Geschlecht das göttliche Strafgericht zu verkünden und zu vollstrecken. Wer die Weltgeschichte kennt, findet auch den Eliasgeist der Gottesgerichte darin, und wer von solchen Gottesgerichten nichts sehen will, kann nur ein Nebeneinander von Ereignissen und ein Nacheinander von Menschen finden.

Aber Moses und Elias sollen nicht das letzte Wort haben. Wo „der Mensch in seiner Blöße stand vor des Gesetzes Größe," wo Völker oder einzelne Seelen im demüthigen Bekenntnis ihrer Schuld sich beugten unter den göttlichen Gerichten, da will Jesus erscheinen mit der Botschaft seiner Gnade. Aber nur wer zuvor an Moses und Elias vorübergegangen, wer vor dem Gesetz seine Uebertretung erkannt, wird die Botschaft der Gnade würdigen können. Darum wissen so viele mit Jesus nichts anzufangen, weil sie nie vor dem Gesetze in strenger Selbstprüfung standen.

Wer nie seine Gebundenheit schmerzlich empfand, sieht nicht ein, wozu er einen Erlöser brauchen soll. Je ernster wir der zürnenden Eliaspredigt über unseren Abfall von Gott standhalten, desto trostreicher wird uns das Angesicht Jesu leuchten.

Gebet.

Herr, mein Gott, heiliger Gesetzgeber, ich danke dir, daß du deinen Willen mir geoffenbart hast in deinem Gesetz und mir den Weg des Gehorsams gezeigt. Ich bekenne vor dir in Demuth und tiefer Beugung, daß ich dein Gesetz vielfach übertreten von Jugend auf bis an diesen Tag; o Herr, strafe mich nicht, sondern erbarme dich meiner, gedenke nicht meiner Uebertretungen! Ich preise deine unergründliche Gnade, daß du einen Erlöser von Schuld und Strafe mir gesendet, der das reuige Kind an dein treues Vaterherz führen will. Amen.

23. August.

Ruf mich, Herr, aus dieser Welt Getriebe,
Laß mich in den Friedenshütten wohnen,
Laß mich ruhen ganz in deiner Liebe,
Droben, wo geschmückt mit Gnadenkronen
Sel'ge Schaaren lobend dich umkreisen,
Deine Wege, deine Wunder preisen!

Sprach Petrus zu Jesu: „Meister, hier ist gut sein; laß uns drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine". Und wußte nicht, was er redete.

Luc. 9, 33.

Ein schöner Gedanke, ein kühner Wunsch, aber leider ein unerfüllbarer, so lange wir noch wandeln müssen auf Erden! Petrus, Jacobus, Johannes haben mit ihrem theueren Meister eine Verklärungsstunde, eine heilige Weihestunde, eine selige Friedensstunde verleben dürfen auf stiller Bergeshöhe, eine Stunde, die unauslöschlich glänzte in ihrer Erinnerung und sie möchten zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön!

Jesus schenkt seinen Jüngern wohl auch heute noch solche Verklärungsstunden zur Stärkung ihres Glaubens, zur Kräftigung ihres Muthes, zur Belebung ihrer Hoffnungen, Stunden heiliger Andacht, festlicher Erhebung im Gotteshause, Stunden ungetrübter Gemeinschaft mit gleichgestimmten Seelen, in denen die ganze Welt der rauhen Wirklichkeit mit ihrem Hassen, Neiden und Streiten bergestief versunken unter uns liegt, Stunden frohen Wiedersehens mit geliebten Herzen, Hochzeitsstunden der Seele, in denen nichts Anderes ist, als Friede, Liebe, Einklang und die Sehnsucht, daß es immer so bleiben möchte!

Heil dir, wenn dir solche Stunden geschenkt waren, vielleicht gerade jetzt gegeben sind — aber dann wirst du auch erfahren, daß es eben nur Stunden sind und die Zeit zum Hüttenbauen noch nicht gekommen ist. Es hieß für die Jünger, es heißt für dich wieder hinabsteigen in die dunklen Thränenthäler, auf die

Schlachtfelder des Lebens, in die Lazarethe, an die Krankenbetten, in die ernste, schwere Berufsarbeit, in die Welt der Sünde und die Hütten des Jammers! Und doch waren jene Stunden nicht verloren, sie glänzen nach in der Seele und auf den Angesichtern derer, die sie durchleben durften.

Es gibt so viele verdrossene, mürrische, gelangweilte Gesichter unter denen, die alle Herrlichkeiten der Erde genießen können, und es gibt verklärte, strahlende Angesichter unter jenen, die alle Mühsal der Erde durchgekostet, die an Krankenbetten saßen, oder selbst auf Krankenlagern lange geschmachtet.

Woher mag das kommen? Jenen fehlte der verklärende Hauch der Liebe Jesu, ihr Herz suchte Genüge an flüchtigem Genuß und fand nur Ueberdruß; diese fühlten sich im innersten Herzen mit Jesu verbunden, und der Friede eines gottergebenen Gemüthes durchleuchtete ihr ganzes Wesen; sie haben Stunden der Verklärung genossen, die ihnen Bürgschaft waren für eine künftige, selige Zeit, da sie in ewigen Friedenshütten wohnen werden.

Der Evangelist fügt zu dem Worte des Petrus die Erklärung hinzu: „Er wußte nicht, was er redete"; das will sagen: Er sprach jenes Sehnsuchtswort nicht im Zustande nüchterner Verstandesbetrachtung, sondern in dem des Entzücktseins, in prophetischer Ahnung, im Vorgeschmack jener Seligkeit, die er einst in der Gemeinschaft seines Meisters finden sollte.

Nun aber hat sich längst herrlich erfüllt, was er damals selbst unbewußt geweissagt, nun wohnt er mit Moses und Elias und seinem geliebten Herrn auf jenen Bergen der Verklärung, wo es „gut sein" wird, und von denen es in aller Ewigkeit kein Heruntersteigen mehr geben wird auf diese Erde.

Gebet.

Herr, mein Gott, Hüter und Lenker meiner Tage, noch wandere ich nach deinem Rathe und Willen in diesen dunklen Thälern des Seufzens, Ringens, Kämpfens und Sündigens; aber du schenkst mir selige Weihestunden, da ich von Ferne die Herrlichkeit erblicke, die du den Gläubigen und Geduldigen, den

Liebevollen und Getreuen in der Gemeinschaft deines lieben Sohnes verheißen hast. Schenke mir Geduld und Kraft auszuharren und nimm mich in Gnaden auf in deine Friedenswohnungen, wenn ich meine Erdenwallfahrt vollbracht habe. Amen.

24. August.

Jesum suchet meine Seele täglich,
Sucht ihn jubelnd bald, und bald mit Weinen;
Jesus tröstet, wenn mir trüb und kläglich
Dieses Lebens Mühen will erscheinen.
Jesus trocknet meine Zähren,
Wird mir all' mein Leid verklären!

Da sie ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein.

Matth. 17, 8.

Geblendet von den Lichtstrahlen, die Jesum auf dem Berge der Verklärung umflossen, hatten die drei Begleiter ihre irdischen Augen geschlossen und als Jesus sie wieder wachruft zur Wirklichkeit, sind die Geister der Vergangenheit ihres Volkes, sind Moses und Elias verschwunden und die Jünger sehen Niemand, als Jesum allein. Das ist bedeutsam und will sagen: Wo Jesus strahlt in seiner Herrlichkeit, da können Moses und Elias, der Mann des Gesetzes und der Mann des göttlichen Strafgerichtes, verschwinden. Das gilt für alle Zeiten und alle Verhältnisse.

Noch ist die Menschheit im Großen, noch ist unser ganzes öffentliches Leben von Gesetz und Gericht beherrscht. Doch, wenn die Menschheit einst ganz eine neutestamentliche sein würde, wenn der verklärende Lichtstrahl des Geistes Jesu Alles und Alle durchdrungen hätte, dann könnten Moses und Elias verschwinden und man würde Niemand sehen, als Jesum allein.

Betrachte ein Haus, über welches Jesus noch nicht den verklärenden Hauch seines Geistes gegossen; Moses und Elias werden darinnen das Wort führen müssen.

Der Vater wird sagen: ich muß für meine Familie arbeiten und sorgen den ganzen Tag und wird dabei seufzen; die Mutter wird klagen, daß ihr die Kinder gar so viel Mühe machen und ihr so wenig Zeit lassen für ihr Vergnügen und wird darüber mißgelaunt sein; der heranwachsende Sohn wird mürrisch gestehen: ich muß meinem Vater folgen, denn ich bin von seinem Geldbeutel noch abhängig; die erwachsene Tochter wird die übertragene Arbeit mit verdrossenem Gesicht und lässiger Hand thun; die Schulkinder werden lernen, weil's nun einmal sein muß, in stummer Ergebung in's Unvermeidliche; die Gesunden werden übelgestimmt sein, wenn sie einmal Krankenpflege im Haus haben, jedes wird unter den Fehlern des anderen zu leiden haben, jedes immer bereit sein, dem anderen seine Pflichten vorzuhalten mit Mosesstrenge, und seine Versäumnisse und Fehler zu strafen mit Eliashärte!

Es mag nach Gesetz und Ordnung gehen in solchem Hause, aber der Geist innerer Freudigkeit, der Sonnenschein des Beglücktseins mangelt.

Ganz anders, wenn die Glieder des Hauses mit Jesus auf dem Berge der Verklärung gestanden. Da fragt Niemand mehr: Was muß ich thun, was soll ich lassen, damit ich nicht gestraft werde; da ist ein Wetteifer gegenseitigen Dienens, freundlichen Zuvorkommens; da meidet jeder, was den anderen betrüben könnte, da vollbringt jedes, was den andern erfreut — da sind die Stunden des Beisammenseins erquickende Stunden des Friedens, und wer in ein solches Haus eintritt, sieht die Angesichter leuchten von der verklärenden Liebe, und sieht in Allem was geschieht, nichts Anderes als Jesum allein!

Gebet.

Lieber Heiland, Jesus Christus, wir wollen deine ernsten Vorläufer, Gesetzespredigt und Gerichtsdrohung, Moses und Elias, gläubig und demüthig aufnehmen und ihren Stimmen unsere Herzen öffnen, aber wir bitten dich, offenbare dich uns dann in deinem

milden Glanze des Erbarmens und der holdseligen Freundlichkeit, daß wir dich erkennen und in deinem Lichte vor den Menschen wandeln, auf daß ein Wiederglanz deiner Güte auch von unseren Angesichtern leuchte. Amen.

25. August.

Angefochten, angefallen,
Von des Zweifels Nacht umrungen,
Lieber Christ, so ging es Allen,
Denen je ein Sieg gelungen!
Nicht im Thale, auf den Höhen
Siegspaniere festlich wehen!
Durch die Dornen zur Vollendung
Ging auch deines Heilands Sendung!
Nur der tapfersten Bewährung
Winkt die Krone der Verklärung!

Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.

Jac., 1, 2.

Das scheint doch zu viel verlangt! Es gibt Schriftworte, bei deren erstem Anhören sich das natürliche, unwiedergeborene Herz geradezu aufbäumt in trotzigem Widersprechen! Solch' ein Wort ist das eben gehörte. Was, ich soll es für Freude achten, wenn ich angefochten, also von Leid und Versuchung überfallen werde?

Wenn es wenigstens hieße: Murret nicht, klaget nicht zu laut, fürchtet euch nicht, füget euch darein, laßt den Muth nicht gleich sinken, verzweifelt nicht, wenn ihr in allerlei Anfechtungen fallet — das ließe sich allenfalls hören; aber: achtet es „eitel Freude", das heißt für lauter Freude — nein, das ist unbegreiflich, das ist zu viel! Jeder Mensch freut sich doch, wenn er in Ruhe gelassen wird und ungeplagt seine Straße ziehen darf! Sollte

Jacobus das nicht wissen? Gar wohl, aber er weiß auch, daß solch' ungestörte Ruhe dem Menschen auf Erden gar nicht heilsam wäre und darum auch nicht beschieden ist.

Wer angefochten oder angefallen wird, muß sich wehren, muß seine Waffen brauchen, seine Kräfte erproben, muß sich nach einem Helfer umschauen. Des Christen Waffen aber heißen Gebet und Geduld, seine Kraft Glaube und Vertrauen, sein Helfer Jesus Christus.

Im Kampfe zeigt sich nicht nur der Held, sondern er wird überhaupt erst, er reift empor zum Helden im vollen Ernste des Kampfes. Wer nie gerungen, hat noch gar kein Recht, sich einen Helden zu nennen! Darum ist dem Tapferen die Gelegenheit willkommen, sein Heldenthum zu erproben. Wer nie einen Strom durchschwommen, darf sich noch keinen Meisterschwimmer nennen, wer nie ein Kind erzogen, darf sich noch nicht seines Erziehertalentes rühmen, und wenn er hundert Schriften über Erziehung gelesen oder gar selbst geschrieben hätte! Und Jesus von Nazareth wäre nicht Christus, der König und Held, ohne die Siege von Gethsemane und Golgatha!

Und schon die Erfahrung des alltäglichen Lebens bestätigt es: Knaben, die eine harte Jugend hatten, Jünglinge, die sich aus Nacht und Nichts emporarbeiten mußten, werden Männer aus Stahl und Helden von eisernem Willen! Darum, willst du ein Jünger Jesu sein, so halte es nicht mit denen, die fortwährend seufzen über all' die Beschwerden, Hemmnisse, Anfeindungen und Anfechtungen, die sich ihnen in den Weg werfen, sondern halte es mit Jacobus, der es aus eigener schwerer, aber segensreicher Erfahrung heraus bezeugt: Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.

Gebet.

Herr, mein Gott, wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß, und wenn du Anfechtungen über mich kommen läßt, so gibst du mir die Kraft des Widerstandes dazu; darum will ich nicht murren, noch klagen unter all' den Prüfungen und Kämpfen,

in die du mich gestellt hast; ich bitte dich nur, erhalte mir, stärke mir die Freudigkeit der Glaubenszuversicht, daß alle Anfechtungen sich zuletzt in Freude verwandeln sollen. Amen.

26. August.

Es meinen und es sagen
  Die Menschen allerhand,
Es sagen und es meinen
  Die Menschen Schein und Tand;
Was heute Felsen scheinen,
  Ist morgen Well' und Sand!
Und schwimmst du auf den Wogen,
  Und bau'st du an den Strand,
So bist du arg betrogen
  Und Bau und Wandel ohn' Bestand!

Wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird.

Jac. 1, 6.

Das ist fürwahr ein überaus kläglicher Zustand! Welche Seele kann sich dabei auf die Dauer glücklich fühlen, wenn sie von jedem Wind neuer Menschenmeinungen und Zeitströmungen hin und her geworfen wird, heut' vom Südwind glühender Lebenslust, morgen vom Nordwind eisigen Lebensüberdrusses? Wird ein Fahrzeug je den stillen Hafen gewinnen, wenn es mit jedem Winde seinen Curs ändert?

Der Zweifel ist eine Krankheit der Seele. Ihre Heilung unterliegt genau denselben Gesetzen, nach denen die Heilung einer leiblichen Krankheit sich vollzieht. Die erste Bedingung ist hier wie dort: Du mußt gesund werden *wollen*! „Ja, wie können sie gesund werden, wenn sie meine Vorschriften nicht befolgen?“ sprach ein berühmter Arzt zu einem eigensinnigen Patienten.

Dasselbe sagt der heilige Gottesgeist zu der zweifelskranken Seele! Du mußt die Nahrung nehmen, die Lebensweise führen, die Mittel anwenden, die der Arzt dir vorschreibt, wenn du leiblich genesen willst. So auch hier. Die Nahrung aber für die an der Zweifelsucht leidende Seele ist Gottes Wort, die Lebensweise ist die ernste Nachfolge Jesu, die Heilmittel sind gute christliche Bücher und besonders der Umgang mit christlichen Persönlichkeiten, mit Geistern, die im Glauben gefestigt sind.

Wie kannst du aber hoffen zu genesen, wenn du fortfährst, Gottes Wort zu fliehen, nur mit solchen Menschen umzugehen, die den flüchtigen Genuß als den einzigen Zweck dieses Daseins rühmen und nur solche Bücher zu lesen, die mit losem Spott über alles Heilige herfahren! Kein Wunder, wenn deine Glaubensschwindsucht dann in's Stadium der Unheilbarkeit eintritt.

Ist hier ein ehrlicher Zweifler, das ist ein solcher, dem es ein heiliger Ernst ist, zur Gesundheit der Seele, zum Glauben zu gelangen, der unterziehe sich doch einmal dieser erprobten Heilmethode. Wäre Nikodemus zu seinen Collegen im hohen Rathe gegangen, er wäre ein Spötter und Lästerer geworden und hätte wahrscheinlich mit der Majorität für Jesu Tod gestimmt; aber er sucht den rechten Arzt, befolgt seine Rathschläge und ist gesund geworden. Wenn du es gut mit dir selbst meinst, folge seinem Beispiele!

Der Zweifler schaukelt auf den Wellen im gebrechlichen Kahn, der Glaubende steht fest auf ragendem Felsen! Tief unter ihm die Wogen menschlicher Meinungen, über ihm der ruhige, klare Himmel göttlicher Verheißungen!

Gebet.

Allgütiger, gnädiger Gott und Vater, du hast die Welt des Geistes auf den Glauben gestellt, auf das feste, volle, kindliche Vertrauen zu dir und deinem lieben Sohne, meinem Herrn und Heiland; du lässest uns verkündigen, daß ohne Glauben dir niemand gefallen, niemand selig werden kann; ich bitte dich, stärke in mir den Gehorsam des Glaubens, hilf mir den Trotz des Zweifels überwinden, schenke mir die Demuth, die auf dein Wort allein bauet im Leben und im Sterben. Amen.

27. August.

Jeglichem dünkt sein Witz und seine Weisheit
die beste,
Wie sein eigenes Kind jedem am besten
gefällt.
Wäre Verstand und Geist von dieser Erde
verschwunden,
Glaubte jeglicher doch: meinen behielt
ich zurück!

So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann.

Jac. 1, 5.

Wer ist der Weiseste? Der einsieht, wie sehr ihm Weisheit noch mangelt. Nicht von der schwankenden Weisheit dieser Welt redet Jacobus. Wie die Sterne wandeln, wie die Völker sich bekriegen auf Erden, wie man die Kräfte der Natur bezwinge, das mag erforscht und in den Dienst der Menschheit gestellt werden.

Es ist gut und schön dies Alles, aber ob jemand Ueberfluß an solcher Weisheit hätte, so kann er dabei doch noch großen Mangel an jener Weisheit bekunden, um die wir Gott bitten sollen. Welche ist damit gemeint? Die Weisheit, welche die göttlichen Heimsuchungen zu würdigen, seinen Gedanken zu lauschen, seine Wege in stillem Gehorsam zu wandeln versteht.

Manches, was Gott geschehen läßt, erscheint dem irdischen Auge als Thorheit, Ungerechtigkeit, Verwirrung — nur, weil uns die Weisheit mangelt, Ursache und Folge, Wurzel und Frucht alles Geschehens auf Erden zu ergründen! Darum sollen wir bitten um Weisheit, statt das göttliche Thun in unserer Thorheit meistern zu wollen. Es ist der Weg der Demuth, auf den Jacobus uns weist.

Als ein Arzt der Mission mit einem geschickten Stich die trübende Augenhaut eines staarblinden Negers löste, da schrien die Zuschauer vor Entsetzen über diesen Frevel, dem armen Alten das Auge auszustechen! Dem zuvor Erblindeten aber bedeutete dieser Stich Heilung, Licht, Entzücken! Wie schnell schreien auch wir oft

in thörichter Entrüstung, weil wir das Thun der heilenden Gotteshand nicht zu fassen vermögen.

Die Weisheit aber, um die wir ganz besonders bitten müssen, ist die des gottesfürchtigen Lebens. Die größte Thorheit ist die Gottlosigkeit. Das beweist die heilige, wie die weltliche Geschichte zur Genüge. Der alte Römer Cato, der Censor, meinte, daß Thoren zum Unterricht der Weisen mehr beitragen, als Weise zum Unterricht der Thoren; denn bekanntlich flieht der Weise so sehr das Beispiel der Thoren, als diese den Unterricht des Weisen. Solches wollen wir für unsere Jünglinge erbitten, daß sie in den Leichtsinnigen, Sittenlosen, Genußsüchtigen unter ihren Genossen die größten Thoren erkennen, deren Beispiel und Umgang zu fliehen, die beste Weisheit ist.

Und hüte dich immer vor dem Wahn, deine Weisheit für die größte zu halten; was du gedacht, haben Andere vor dir gedacht und zuletzt erkannt, daß es nichts sei. Suche Jesum, dann hast du die höchste Weisheit.

Gebet.

Herr, mein Gott, ich danke dir, daß du mir einen Strahl deines Geistes gegeben, zu verstehen deine ewigen Heils- und Liebesgedanken; schenke mir so viel Weisheit, als ich bedarf, meinen irdischen Beruf nach deinem Wohlgefallen auszurichten, schenke mir aber vor Allem die himmlische Weisheit, den Weg zur Seligkeit recht zu erkennen und zu wandeln. Amen.

28. August.

Wie wenig bin ich, Staub und nichts,
Ein fallend Laub vor'm Herbsteswind,
Und meiner Weisheit stets gebricht's! —
Wie viel bin ich — ein Gotteskind,
Zu seligem Genuß berufen
An deines Thrones helle Stufen!

Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen.

Jac. 1, 9. 10.

Höhen und Tiefen hat es stets auf dieser Erde, Hohe und Niedere immer unter den Menschen gegeben, da es Gott gefiel, geistige und irdische Gaben verschieden zu vertheilen. Und wenn einmal alle Berge der Erde abgetragen und in ebenes Land verwandelt sein werden, dann wird vielleicht auch der Traum von der gleichen Vertheilung aller Güter unter alle Menschen in Erfüllung gegangen sein. Aber vorläufig müssen wir uns noch die Unebenheiten auf der Erde und unter den Menschen gefallen lassen. Doch es fehlt nicht an der ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit, und die Höhenberechnungen der Menschen stimmen nicht mit den Messungen des Gottesreiches.

Jacobus redet von einer Höhe des Niedrigen und von einer Niedrigkeit des Reichen und Hohen. Niedriger und Letzter in der irdischen Rangordnung, du bist ein getauftes Gotteskind, hast himmlische Hoheitsrechte, eine Einladung zum Königstisch des heiligen Gnadenmahles, eine Anwartschaft auf die ehrende Aufnahme in den Ahnenkreis der Großen im Reiche Gottes, aller Propheten, Apostel und Märtyrer. Du darfst unangemeldet vor den König der Welten treten und er hört deine Bitten gütig an; sage, hast du nicht allen Grund, dich deiner Höhe zu freuen und zu rühmen?

Und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit! Heute noch auf stolzen Rossen des Glückes und der Gesundheit, morgen von einem kalten Windhauch in die Brust getroffen, krank und elend auf dem Seufzerlager. „Nun will ich ausruhen und genießen — verdient habe ich genug“, sprach der Reiche; „du Narr, diese Nacht werde ich deine Seele von dir fordern,“ sprach der Allmächtige!

Gebet.

Herr, mein Gott, allgütiger Schöpfer und Vater aller Dinge, ich danke dir für jeden Blüthenschmuck, mit dem du mir dies irdische

Leben freundlich geziert, aber lehre mich täglich bedenken, wie hinfällig dies Alles, was heute mein Auge ergötzt, meinen Sinn erfreut; lenke mein Herz auf die unvergänglichen Güter deiner Gnade in Christo Jesu, daß ich in aller Niedrigkeit und Armseligkeit dieses Lebens mich dessen getröste, was du deinen gläubigen Kindern für die Ewigkeit verheißen hast. Amen.

29. August.

Sei unverzagt und wanke nicht
Im treuen Dienste deiner Pflicht!
Auch dann nicht, wenn sie vor der Welt
In so verfälschend Licht dich stellt,
Daß Aller Aug'n von deinem Wesen
Verleumderische Kunde lesen.
Wann Menschen-Gunst und Haß versinkt,
Die ew'ge Krone dir verheißend winkt.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.

Jac. 1, 12.

Ohne Bewährung keine Verklärung! Bewährt ist, wer die Wahrheit seiner Empfindungen, die Aufrichtigkeit seiner Gelübde in ernster Stunde durch die That erwiesen.

Bewährt ist der Waffengefährte, der den Schwertschlag des Feindes auffing, der deinem Haupte zugedacht war, bewährt hat sich Melanchthon in treuer Freundschaft ausharrend an Luther's Seite, bewährt Lucas Cranach, als er mit seinem unglücklichen Kurfürsten die Gefangenschaft theilte, bewährt dein Weib, das seine Nächte deiner Pflege gewidmet, bewährt der Sohn, der seinen Eltern die harten Alterstage leicht macht; immer ist „er hat sich bewährt" das schönste Lob, das Freundschaft zu spenden vermag.

Ob ihr euch bewähren werdet, ihr jungen Seelen, die wir mit dem Segen des Altars auf dem Haupte und mit feierlichen

Gelübden auf den Lippen hinausziehen sehen in die Kämpfe und Lockungen des Lebens, das ist uns eine bange Frage! Bewährt hat sich in ihrer Glaubenstreue jenes arme Mädchen jüngst, die eines reichen Mannes Hand ausschlug, weil dieser von ihr das Opfer ihres Glaubens verlangte. Was nur flüchtige Stimmung, verrauschende Rührung in dir ist, wird sich nicht bewähren in der Stunde der Gefahr und der Versuchung. Was Schein oder Sein, Maske oder wahres Gesicht, Schale oder Kern, Herzensglaube oder Lippenbekenntnis, Liebe oder kluge Berechnung ist, muß offenbar werden in der Anfechtung, dazu sendet sie Gott.

Wo es zu keiner Bewährung kam, muß es immer zu einer Beschämung kommen! Ach, wie tief beschämend ist die leichtfertige Bereitwilligkeit, mit welcher Hohe und Niedere oft die Rechte ihres evangelischen Glaubens preisgeben; wie beschämend die Schnelligkeit, mit welcher manch' junges Herz Reinheit und Unschuld hinwirft, wie beschämend die Unlust und Gleichgiltigkeit Vieler, wo es gilt, durch Opferwilligkeit ihre Glaubenstreue zu bewähren!

Wie furchtbar muß es sein, einst das beschämende Wort aus dem Munde des ewigen Richters zu vernehmen: „Ich habe euch nie als die Meinen erkannt, weichet von mir ihr Uebelthäter“; wie beseligend aber schon jetzt, schon heute, wenn er zu dir sprechen kann: Du hast dich bewährt, treuer Jünger, fromme Jüngerin, dein Glauben und Lieben habe ich als echt erfunden in der Prüfungsstunde, die Krone des Lebens, der ewige Lohn der Treue ist dein!

Gebet.

Getreuer und gerechter Gott und Vater, stärke in mir die Treue, die durch keine Anfechtungen, kein Menschenurtheil sich erschüttern läßt, von den Wegen zu weichen, die du in deinem untrüglichen Worte mir weisest; lehre mich aufsehen auf Jesum, der durch alle Verleumdungen und Bosheiten der Sünder hindurch den stillen Weg des Gehorsams gegangen, bis du ihn zu deiner Herrlichkeit zurückgerufen, da er thronet bei dir mit ewiger Ehre gekrönet; ihm lehre mich nachfolgen, bis auch mir die selige Stunde der Heimfahrt winkt. Amen.

30. August.

Es sei die Hand mehr als der Mund geschätzt,
Die Einsicht sei dem Wollen nachgesetzt,
Es ist die That, die jedem wohlgefällt;
Du weißt nicht, ob dein Glaube Andern wahr,
Die gute That nur stellt Gewißheit dar.

Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget.

Jac. 1, 22.

Daß Jedermann ein Hörer des göttlichen Wortes sei, das setzt Jacobus bei denen, die den Christennamen tragen, als selbstverständlich voraus! Ach, daß diese Voraussetzung wenigstens überall heute zuträfe!

Von den Leuten, die, obwohl sie Christen heißen, doch nie Zeit noch Lust haben, Christi Wort auch nur einmal wieder anzuhören, redet hier Jacobus überhaupt nicht. Er wendet sich mit einer ernsten Mahnung an die Hörer, an die fleißigen, treuen, eifrigen Besucher der Versammlungen der Gläubigen, an jene, die gern, willig, häufig kommen, aufmerksam zuhören und beim Hinausgehen sagen: Das war eine schöne Predigt! Diese, die auf dem besten Wege sind, möchte der Apostel warnen vor der Gefahr eines Abweges, vor dem Selbstbetrug, wie er es nennt. Unter allen Betrügereien der Erde ist dies die gefährlichste und unheilvollste!

Wer um sein Geld, sein Recht, sein Erbe, seinen Vortheil betrogen ward, wird es bald genug merken und den Schuldigen der Strafe übergeben; aber beim Selbstbetrug ist Betrüger und Betrogener ein und dieselbe Person und merkt es nicht, daß sie betrügt, oder will es nicht bemerken, daß sie betrogen ward. Es ist ein furchtbar ernstes Wort, das hier steht, aber die Sache, um die es sich handelt, ist es nicht minder.

Von den Leuten ist die Rede, die sagen, oder denken: ich gehe in die Kirche, ich höre gläubig die Verkündigung des Evangeliums, ich komme regelmäßig zum heiligen Abendmahl — also bin ich

ein guter Christ, und die Seligkeit ist mir gewiß! „Damit," sagt Jacobus, betrüget ihr euch selbst, wenn ihr nämlich mit solch' einem Mund- und Ohren-Christenthum die Seligkeit zu gewinnen meinet, die nur einem Herz- und Hand-Christenthum verheißen ward. Kein Betrug aber ist so häufig und so beliebt, als dieser Selbstbetrug. Ueber jeder Kirchenthüre sollte diese Warnung stehen!

Gebet.

Heiliger, gnädiger Gott, wir danken dir, daß du uns dein Wort als Leitstern und Leuchte unseres Lebens gegeben hast und bitten dich, ermahne uns durch deinen heiligen Geist, daß wir dein Wort mit sanftmüthigem und gläubigem Herzen anhören und täglich uns eifriger bemühen, darnach zu wandeln; bewahre uns vor der unheilvollen Gefahr, uns über den Zustand unseres Herzens zu täuschen; wirke in uns Erkenntnis unserer Sünde und hilf uns, zu wachsen in allen Stücken an dem, der unser Haupt ist, Jesus Christus. Amen.

31. August.

Vom Wort des Herren angeregt,
Sieht man sie still nach Hause wandeln,
Um, was die Herzen tief bewegt,
In fromme Thaten zu verwandeln.

So jemand ist ein Hörer des Wortes und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet.

Jac. 1, 23.

Gotteswort ein Spiegel! Welche Fülle von Gleichnissen für das liebe Gotteswort bietet dieses selbst uns dar! Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, bekennt der Sänger; dann wieder ist's die grüne Aue, die Seele darauf

zu weiden; ein andermal ein lebendiges Wasser, ein Brot des Lebens, dann wieder ein Schild, oder ein zweischneidiges Schwert des Geistes, ein Richter der Gedanken, oder auch ein Same, vom Säemann ausgestreut in den Herzensacker; und Jacobus vergleicht es heute einem Spiegel! Gotteswort ist eben Alles in Allem; was uns auch umgibt, kann hier zum Bilde werden, denn Gotteswort ist das Urbild aller Dinge.

Ein Spiegel heute, aber weder ein Vergrößerungs- noch ein Verkleinerungsspiegel, sondern ein treuer, aufrichtiger, der das Bild der Menschen und Dinge genau und klar wiedergibt; weder ein Verschönerungs- noch ein Verhäßlichungsspiegel, sondern ein solcher, der deine Tugenden und Laster genau so hell oder so dunkel dir zeigt, als sie in Wirklichkeit sind.

Die Geschichtenschreiber lieben es, uns das eine Mal Helden zu zeichnen, wie in Sonnenäther getaucht, und daneben stellen sie Bösewichter, so schwarz, wie aus der Hölle emporgestiegen. Der getreue Spiegel des Gotteswortes zeigt uns auch an den Sonnenmenschen noch die dunklen Flecken der Sünde und ermuthigt unsere Liebe, auch in den schwärzesten Seelen noch den Lichtfunken des Göttlichen zu suchen.

Gotteswort ein Spiegel — aber am allerwenigsten etwa ein leicht beweglicher, trügerischer Wellenspiegel, der jeden Augenblick ein anderes Bild zeigt. Ein solcher freilich ist das Urtheil der Menschen, und wehe dem, der nur darin sich zu beschauen liebt, ein klares, festes Bild seines Wesens wird er nie zu sehen bekommen.

Gotteswort ein Spiegel, aber nicht so ein schräg gestellter Beobachtungsspiegel, wie sie manchmal vor den Fenstern geschickt angebracht sind, in denen man Alles, was auf der Straße geschieht, deutlich sehen kann, nur sich selbst nicht! Nein, Gotteswort ist dir dazu gegeben, dich selbst, die Flecken deines Angesichts, die Heftigkeit deiner Züge, ja d e i n e dunklen Gedanken darin zu erkennen!

Manche fliehen diesen Anblick, entschuldigen ihr Fernbleiben vom Anhören des göttlichen Wortes damit, daß sie versichern: Das kann ich mir Alles selbst sagen! Möglich, daß sie es k ö n n e n; aber ob sie es auch t h u n, das ist die große Frage. Laß dir, zu

deinem eigenen Heil, oft und willig den Spiegel des göttlichen Wortes vor die Seele halten! Jede Predigt möchte dir diesen Liebesdienst erweisen.

Gebet.

Himmlischer Vater, du zeigst mir in deinem Worte das wahrhaftige Bild meines äußeren und inneren Lebens und stellst mir daneben das reine, vollkommene Bild meines Herrn und Heilands. Oeffne meine Augen, daß sie nicht trügen, öffne mein Herz, daß es stille halte und in demüthiger Prüfung sich selbst erkenne und sich beuge vor deinem strafenden Worte, das ich neben dem Bilde meines sündigen Wesens finde; hilf mir zu täglicher Erneuerung und Besserung nach dem heiligen Vorbilde Jesu Christi. Amen.

1. September.

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe find't,
Ei, so heb' ich meine Hände
Zu dir, Vater, als dein Kind:
Bitte, woll'st mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht
Hier in meinem ganzen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lob' und lieb' in Ewigkeit!

Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Röm. 8, 14.

Ueberall in der Welt sind treibende Kräfte, ohne sie geschieht nichts, regt sich nichts. Auf zwei Grundkräfte, die sich gegenseitig ergänzen und beschränken, auf Schwerkraft und Wurfkraft, hat der Schöpfer die Erhaltung und die Gestaltung der unermeßlichen Welt der Gestirne gestellt; auf zwei Kräfte, die sich gegenseitig

suchen und anziehen, Mann und Weib, Geben und Empfangen, hat Gott den Bestand der Menschheit gebaut.

Wind, Wasser und Dampf spannt der Mensch in seinen Dienst und sie müssen seine gigantischen Werke ihm treiben. Wenn die Menschen einen anderen etwas thun sehen, das sie nicht verstehen, so fragen sie: Was mag ihn dazu getrieben haben? Und der Richter fragt den Verbrecher: Was hat dich zu dieser That veranlaßt, welchen Trieben bist du dabei gefolgt?

Welch' große Rolle die „natürlichen Triebe" in der Geschichte der Einzelnen wie der Völker spielen, weiß jeder Erfahrene; und für die Erscheinungen des alltäglichen Lebens mögen die Recht haben, welche sagen: „Hunger und Liebe — sind der Welt Getriebe". Und neben diesen stehen noch Genußsucht, Gewinnsucht, Herrschsucht, Gefallsucht als mächtige Antriebe zu großen Thaten und größeren Thorheiten! Doch es gibt auch edlere Triebe: Wissensdurst, Forscherlust, Schaffensdrang, denen die Menschheit schönen Gewinn zu danken hat.

Aber dies Alles gehört noch dem Gebiet des natürlichen Lebens an; in eine höhere Welt trägt uns das Wort des Apostels Paulus empor: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." Er selbst hat beide Sphären durchwandert: Einst trieb ihn der Eifer des Rabbinen, die Unduldsamkeit des Pharisäers, da ward er zum Verfolger und Mörder; später trieb ihn Gottes Geist, da ward er zum Herold und Vorkämpfer des Glaubens!

Welches ist die stärkste treibende Kraft in dir? Das ist eine der wichtigsten Fragen, über die du dir selbst vor dem inneren Richter Rechenschaft geben mußt!

Stark ist die Liebe, stärker der Haß, am stärksten die Selbstsucht im natürlichen Menschen, den die Erdkräfte treiben! Wer ein Kind Gottes ist, kennt nur noch eine Kraft, der alle anderen sich unterordnen müssen, der heilige Geist, das ist der in uns lebendige Gotteswille, die selbstlose Liebe.

O, daß wir sagen dürften, daß nichts Anderes als dies unser Leben in Athem und Spannung hielte, nichts Anderes all' unser Reden und Thun und Verhalten zu den Menschen bestimmte!

Gebet.

Heiliger Gott, du hast mich durch deinen Geist in die Gemeinschaft deines Wesens versetzt, du sprichst zu mir klar und ernst durch die Stimme deines Geistes, ich bitte dich, vermehre in mir täglich die Kraft deines Geistes, damit alle anderen Stimmen schweigen, alle anderen Kräfte in mir sich unterordnen dieser heiligen Triebkraft deines Geistes und ich als dein gehorsames Kind mich erweise in all' meinem Thun und Lassen, in Beten und Arbeiten, in Reden und Schweigen, in Leiden und Sterben. Amen.

2. September.

So stand auf einer Sonnenuhr,
Die wir gefunden hatten:
„Mich lenkt die Himmelssonne nur,
Euch aber lenkt der Schatten."*)
O, Sonne Jesus lenke
All', was ich thu' und denke
Und laß all' meine Sünden
Gleich Erdenschatten schwinden!

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade.

Ebr. 13, 9.

Als Herzog Georg von Sachsen, einer der erbittertsten Feinde der Reformation, seinem Bruder Heinrich die Nachfolge sichern wollte unter der Bedingung, daß dieser vom Evangelium sich lossage, da erwiderte der treue und fromme Fürst, dem das Evangelium Sache des Herzens und nicht der Politik war: „Da sei Gott vor, daß ich um einer Hand voll Land und Leute willen

*) Alte Umschrift einer Sonnenuhr: Me sol, vos umbra regit.

meinen Herrn Christum sollte verleugnen und auf seine Nachfolge verzichten. Lieber, ehe ich das thäte, so wollte ich mit meiner Gemahlin an einem Stecken aus dem Lande betteln gehen. Im Uebrigen, was mir der liebe Gott gönnen will, das wird mir St. Peter nicht nehmen!"

O, daß solche Festigkeit immer bei Hohen und Niederen, bei Fürsten und Bauern zu finden gewesen wäre, es stünde besser um die evangelische Kirche!

Irgend eine Anschauung über Gott und Welt, Leben und Sterben, Zeit und Ewigkeit muß doch wohl der Mensch haben, sobald er überhaupt zu gesundem, klarem Denken fähig ist. Und zu einer solchen Anschauung zu kommen, gibt es drei Wege, nicht mehr und nicht weniger! Entweder du nimmst das Wort Jesu Christi, wie es durch der Evangelisten und Apostel Mund uns bewahrt wurde, als feste Grundlage deines Lebens, Denkens und Thuns, oder du findest diesen Standpunkt veraltet und ziehest die Meinungen der Menschen vor. Aber welcher Menschen? Das ist die Frage.

Jeder einigermaßen bedeutende Philosoph beweist dir haarscharf, daß sein „System" das allein richtige, und ebenso scharf, daß seine Vorgänger auf ganz verkehrten Wegen waren! Und wieder andere sind darum der Meinung, daß man überhaupt die Gelehrten nicht fragen noch hören, sondern seinem eigenen „gesunden" Verstande folgen solle, und nur das für wahr halten, was man selbst gefunden und erfunden! „Ueber Gott, Seele, Religion, Tod, Unsterblichkeit habe ich die und die Ansichten," sagen solche kluge Leute. Das ist der dritte der möglichen Wege, zu irgend einer „Weltanschauung" zu kommen, der Weg des Vertrauens auf das eigene unfehlbare Ich!

Wer einen dieser beiden letzten Wege erwählte, ist dem Manne gleich, der mit einem kleinen Kahn ohne Steuer über's Weltmeer fahren wollte! Hin und her geworfen wird, planlos, ziellos, sinnlos und zwecklos, wer den schwankenden, mit der Mode wechselnden Meinungen der Menschen, wer seinen eigenen Gedanken vertraut; „auf den Wellen ist Alles Welle," heißt es hier, fest werden kann das Herz auf solche Weise nie, umgetrieben wird es mit mancherlei und fremden Lehren! Ist das ein beglückender Zustand?

Wer das Wort Christi zum Leitstern wählt, läßt von der Sonne sich die Zeit und Ewigkeit weisen, wer von Menschen sich belehren läßt über das, was Wahrheit sei, folgt trügerischen, schwankenden, jede Stunde sich verändernden Schattenbildern.

Gebet.

Allgütiger Gott, barmherziger Vater, du hast mir dies unruhige, bange, fragende, zagende Herz gegeben, aber du hast mir noch mehr gegeben, deinen lieben Sohn, dessen Wort und Geist dies schwankende Herz fest machen will, damit es nach Menschenweisheit nicht mehr ängstlich frage, den Weg des Friedens finde, im Leid nicht zittere und im Sterben noch fröhlich und getrost sei! Erhalte mein Herz fest durch die bewahrende Kraft deiner Gnade. Amen.

3. September.

Fürwahr, stünd' ich bis heute zweifelnd ferne
Von Allem, was uns Gottes Wort verspricht,
Der Jammer zwäng' mich, daß ich glauben lerne.
Wo so das Erdenglück zusammenbricht,
Da greift der Schmerz allmächtig in die Sterne
Und heischt von sel'gen Ewigkeiten Licht!

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Matth. 5, 4.

Nicht jeder Leid-habende ist ein Leid-tragender im Sinne der Seligpreisung des Herrn! Es ist ein großer Unterschied zwischen Leid-auferlegt-bekommen und Leid-tragen!

Unselig sind und fühlen sich sehr Viele, denen Leid auferlegt wurde. Die Einen klagen über die Bürde, die Anderen murren über das Schicksal, die Dritten seufzen unter ihrer Last, die Vierten grollen über die Ungerechtigkeit der Welt, noch Andere

neiden die nach ihrer Meinung Glücklicheren, und wieder Andere werfen das Vertrauen ganz weg, begraben die Hoffnung, trotzen dem Lenker ihres Lebens und spielen mit Selbstmordgedanken! Selig aber ist keiner von diesen!

Wer eine Last „trägt", geht ruhig seines Weges, schreitet langsam vorwärts, meidet Umwege, redet nicht viel dabei, bleibt wohl einmal ein paar Minuten stehen, um neue Kräfte zu sammeln und tief Athem zu schöpfen und wirft einen Blick der Sehnsucht nach dem Ziel, wo die Last niedergelegt werden soll.

So macht es der christliche Leidträger, der selig gepriesen sein will.

Des Daseins Bürde trägt er still
Und gern, weil es der Vater will!

Minuten des Aufathmens gibt es im Gotteshaus, selige Aufblicke des Gebetes zu dem Ziel, wo die müden Schultern entlastet, die beladenen Herzen erquickt werden sollen. Und liegt in der stillen Geduld des Gehorsams, in dem Bewußtsein: „Es ist gut so, was mein Vater auferlegt," nicht schon eine innere Seligkeit von der ein murrender, eigensinniger Leidträger keine Ahnung hat?

Für manch' Erdenleid ist schwer ein Trost zu finden hienieden, und manche Thränen sind zu heiß und fließen zu reichlich, als daß Menschenhand sie abwischen, Menschenwort sie stillen könnte; darum Lob und Preis unserem Heiland, der mit einer Seligpreisung die Leidtragenden gegrüßt, und jedem Leid, erschien es noch so erdrückend, damit die Verheißung gegeben, daß eine liebliche Frucht ewigen Trostes daraus erblühen solle.

Gebet.

Allgütiger Vater und Führer meines Lebens, ich danke dir für all' die unverdienten Segnungen, mit denen du reichlich mein Leben bisher geschmückt; ich bitte dich, schenke mir den Geist gläubiger Geduld, daß ich auch das Leid, das deine Weisheit mir aufzuerlegen beschlossen hat, demüthig und still aus deiner Hand hinnehme in der seligen Gewißheit, daß du auch den milden Balsam des Trostes mir nicht versagen wirst. Amen.

4. September.

Deiner Liebe Flamme glühe
Herr in uns'ren Herzen auf,
Daß von guten Werken blühe
Deiner Jünger Erdenlauf,
Um in frohen Thatbeweisen
Deine Herrlichkeit zu preisen!

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Matth. 5, 16.

„Lasset euer Licht leuchten" — das ist die große Aufgabe des Christenlebens, „daß sie eure guten Werke sehen" — das ist die schöne Wirkung, „und euren Vater im Himmel preisen" — das ist das höchste Ziel alles Christenlebens und Strebens!

Lasset euer Licht leuchten! Was aber leuchten soll, muß zuerst angezündet werden. Und was ist das für ein Licht? Das des Glaubens, Liebens, Hoffens, Betens; dies wird durch das Anhören des göttlichen Wortes vom heiligen Geiste selbst in deinem Herzen angezündet. Brennt es schon in dir? Ach, es gibt Seelen, in denen es noch ganz stockfinster ist, so dunkel, wie neulich, ehe das furchtbare Hagelwetter losbrach. Da muß es erst Licht werden in dir!

Wenn aber in dir Christus als Sonne aufgegangen, dann heißt es: Nun laß es leuchten! Die Sonne will nicht verborgen bleiben. Gott allein sieht das Herz an, aber die Menschen wollen auch etwas sehen von deinem Christenthum. Das meint Jesus mit seinem Zuruf an seine Jünger: „Lasset euer Licht leuchten!"

Wenn die Apostel gesagt hätten: „In unseren Herzen glüht der Glaube, brennt die Liebe, glänzt die Hoffnung, lodert die Flamme des Gebetes," aber sie wären dabei in scheuer Zurückgezogenheit in Jerusalem sitzen geblieben, kein Mensch hätte es ihnen geglaubt und mit ihrem Leben wäre Christus und Christenthum wieder ausgelöscht gewesen in der Welt! Es wäre finster geblieben!

Aber sie ließen ihren Glauben leuchten in muthigem, lautem, freudigem Bekenntnis vor den Obersten, Hohenpriestern und allem Volk, vor Juden und Heiden, vor Spöttern und Sündern! Sie ließen ihre Liebe leuchten in einer Opferwilligkeit ohne Gleichen; Niemand sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen Alles gemeinsam, Jeder gab, was er hatte, und empfing, was er brauchte, kein Kranker blieb ungepflegt, kein Elender ungetröstet, und kaum daß ein paar Witwen klagten, daß sie übersehen worden seien in der täglichen Handreichung, bestellte man sieben Diakonen als Armenpfleger, ein siebenarmiger Leuchter hell brennenden Erbarmens — und die Klage verstummte!

Wie herrlich ließen sie ihre Hoffnung leuchten in dunklen Kerkernächten, in Qualen und Verfolgungen, in Seesturm und Schiffbruch, hinausstrahlen in Lobgesängen und lauten Dankgebeten dafür, daß sie würdig gewesen seien, für ihren Herrn Schmach zu leiden!

So sahen die Leute — die Fernstehenden, die Nichtchristen, die Ungläubigen — staunend die guten Werke der Christen und wurden durch solch' Leuchten angelockt, denn Licht und Wärme hat immer anziehende Kraft, und kamen herzu! „Sehet, wie lieb sie einander haben," riefen mehr als einmal römische Henkersknechte, wenn sie Christen unter ihren Händen sterben sahen und aus Peinigern der Christen wurden oftmals Bekenner Christi!

Was sehen die Leute von dir? Schulkind, laß deine Liebe leuchten in Fleiß, Aufmerksamkeit und Eifer; Jüngling, Jungfrau, Confirmand, laß deinen Glauben leuchten in züchtigem, frommem Wandel; Ehegatten laßt eure Liebe leuchten in Geduld, Nachgiebigkeit, Fürsorge; evangelischer Christ laß deinen Glauben leuchten in entschiedenem Eintreten für dein gutes Recht, laß deine Kinder alle evangelisch werden, in lebhafter Theilnahme an allen Liebeswerken deiner Gemeinde; Kranker, Sterbender, laß deine Hoffnung leuchten in stillem Tragen, innigen Gebeten, freudiger Sehnsucht nach einem seligen Heimgang!

Und das Ziel all' solchen Leuchten- und Sehenlassens guter Werke, wie heißt es? „Daß sie euren Vater im Himmel preisen."

Wenn bei einem guten Werke, das die Leute von dir sehen, auch nur der Schatten des Gedankens noch steht, daß sie dich dafür preisen, feiern und erheben sollen, so ist's das Leuchtenlassen noch nicht, das Jesus gewollt, sondern nur ein häßlich Gleißen deiner Eitelkeit und Gefallsucht. O, lösche das aus, so schnell als möglich!

Warum gebührt dem Vater im Himmel allein der Preis? Weil von ihm, dem Vater des Lichtes, dem Geber aller guten Gaben, allein das Licht entzündet ward, das in dir flammt! Von ihm das Licht, durch ihn unsere guten Werke, darum zu ihm Lob, Ehre und Preis! Das ist ein helles Christenleben.

Gebet.

Allgütiger Gott, lieber Vater im Himmel, dunkel und verfinstert in Selbstsucht und Eitelkeit ist unser natürliches Herz, bis du es erleuchtest durch deinen heiligen Geist. Ich danke dir in heiliger Freude, daß du auch in mein Herz den hellen Strahl deiner Gnade gesenkt, o, laß alle Finsternis verschwinden und hilf mir, daß auch mein Leben immer mehr werde ein Wiederglanz deiner Herrlichkeit, damit dein Name gepriesen werde durch meine Werke, durch all' mein Reden und Thun, durch mein ganzes Leben und einst auch durch mein Leiden und Sterben. Dazu hilf mir durch Jesum Christum, das Licht meiner Seele. Amen.

5. September.

Die Pflicht in Liebe zu erfüllen,
Sei eures Lebens schönste Müh',
O beuget euren jungen Willen
Mit Freuden, und versäumt sie nie!

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Matth. 5, 17.

Kürzer konnte Jesus seine Sendung nicht beschreiben, als er es in diesem Worte gethan! Er will die alten Formen nicht zerbrechen, aber die leer gewordenen mit neuem Inhalt erfüllen.

Genau dieser Weisung des Herrn entsprechend, stehen noch heute im christlichen Katechismus die zehn Gebote des Moses, aber mit jenen herrlichen Erklärungen, die aus Jesu Geist geschöpft, jene Gebote mit neuem Inhalt erfüllen.

Nicht auflösen, sondern erfüllen, das ist noch heute — und heute ganz besonders — die Aufgabe des Christenthums; es will keine Ordnungen, weder die staatlichen, noch die gesellschaftlichen, noch die nationalen umstürzen, wohl aber alle mit neuem, echt christlichen Geiste erfüllen.

Jesus selbst hat es uns gezeigt und die Apostel sind ihm gefolgt. Niemand wird gewaltsam aus Beruf oder Lebensordnung herausgerissen; Nicodemus bleibt Rathsherr, der gläubige Hauptmann bleibt in römischen Diensten, Petrus bleibt im Ehestande; der getaufte Kämmerer aus dem Mohrenland bleibt im Dienst seiner Königin, der bekehrte Landpfleger Sergius Paulus behält seine hervorragende Stellung, die Christen bleiben der bestehenden menschlichen Ordnung unterthan, kein Sclave darf seinem Herrn davonlaufen, Paulus schickt den flüchtigen Onesimus zu seinem Herrn zurück!

Das will es heißen, daß Jesus nicht gekommen sei, aufzulösen! — Träumer oder Thoren, wenn nicht Schlimmeres, nämlich Betrüger oder Volksverführer, sind, die von einem Umsturz aller Verhältnisse und einer Auflösung aller Ordnungen ein künftiges Heil erwarten. Nein, Obrigkeit soll Obrigkeit, der Fabriksherr soll Herr, der Grundbesitzer Besitzer bleiben; aber jedes Verhältnis kann und soll mit Christi Geist erfüllt und jede natürliche Ordnung der Dinge zu einer christlichen verklärt werden.

So wird aus dem reichen Fabriks- oder Grundherrn, der die Kräfte seiner Arbeiter rücksichtslos auspreßt, ein gelinder und

gerechter „Vater seiner Arbeiter“, der in seinen Untergebenen nicht nur belebte Maschinen, sondern unsterbliche Seelen, Kinder Gottes sieht, die auch als Menschenkinder ein menschenwürdiges Los verdienen und seiner, des Herrn, Obsorge anvertraut sind.

So sei, was du bist und bleibe, wozu dich Gott gemacht hat, aber sei es als Christ und erfülle innerhalb der Schranken deiner irdischen Berufsstellung die hohen Pflichten eines Jüngers Jesu.

Gebet.

Herr, mein Gott, deine Weisheit hat mir die Stelle in dieser irdischen Ordnung der Dinge angewiesen, an der ich arbeiten soll und wirken kann für der Brüder Wohl. Schenke mir dazu den Geist der Demuth, der sich willig fügt in deine Gedanken, dir nicht widerstreben, noch auflösen will, was du geordnet, sondern die kleinste Pflicht mit der größten Treue zu erfüllen bestrebt ist. Gib mir dazu den Geist Jesu Christi, den Geist freudigen Gehorsams. Amen.

6. September.

Will des Zornes Geist sich regen,
Ruft zur Rache wild dein Blut,
Fleh' um deines Heilands Segen,
Und er dämpft die rasche Gluth!
Und du bleibst auf Friedensbahnen,
Die dein Herr voran dir schritt,
Hörest seiner Sanftmuth Mahnen,
Die für dich auch schuldlos litt!

Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichtes schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Rache, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Matth. 5, 22.

Moses hatte geboten: „du sollst nicht tödten,“ und man faßte dies Wort, als ob es gelautet: du Hand sollst nicht tödten;

Christus legt es seinen Jüngern besser aus und forderte: du Herz, du Mund, du Auge sollst nicht tödten.

Wer mit seinem Bruder zürnet, der tödtet mit dem Herzen; der sündige, leidenschaftliche Zorn, denn von dem nur kann hier die Rede sein, flammt auf wie ein Blitz, und wenn er nicht immer tödtlich traf, so ist es die bewahrende Gottesgnade, die den Strahl abgelenkt, oder die berechnende menschliche Klugheit, die ihn zurückgehalten; aber die Gesinnung, der böse Wille, die schlimme Regung war da, vor Gottes Gericht steht ein Mörder!

Wer aber zu seinem Bruder sagt: „Rache", das ist: „ich werde dir's gedenken, ich werde an dir, du Bösewicht, Rache nehmen zur passenden Gelegenheit, meine Stunde wird schon kommen", der füllt das Herz des Bruders mit Angst und Schreck, der mordet Versöhnlichkeit und Liebe und tödtet mit der Zunge!

Und wer zu seinem Bruder sagt: „du Narr", das ist nach hebräischem Sprachgebrauch soviel als: du Gottloser, du Ketzer, der schaut verächtlich auf ihn herab, der führt Dolche und Pfeile im Blicke, der tödtet mit den Augen! — Ein solcher ist nach dem Urtheilsspruch des Herrn des höllischen Feuers schuldig!

Warum? Weil das höllische Feuer des Hochmuths und der Lieblosigkeit schon in ihm brennt! Und wachsen nicht aus solch' argen Gesinnungen immer die argen Thaten hervor? Haben nicht die fanatisch flackernden Blicke zuletzt all' die Tausende von Scheiterhaufen angezündet, auf denen angebliche Narren oder Gottlose gemartert wurden? — Und ob das heute nicht mehr geschehen kann?

In Gottes Gericht ist auch der schon ein Brandstifter, der den gefährlichen Funken zwar in der Hand hütet, aber mit dem Wunsche, ihn in Haus und Herz des Nächsten hineinschleudern zu können!

Gebet.

Liebevoller Heiland, nimm Zorn und Haß aus meinem schnell flammenden Herzen; sanftmüthiger Heiland, lehre mich vergeben und beten für die, so mich gekränkt und beleidigt. Geduldiger Heiland, erlöse mich von der Unduldsamkeit und Heftigkeit, die den irrenden und fehlenden Bruder nicht tragen und liebevoll weisen

mag, sondern verdammen und strafen will mit Groll und Bitterkeit. Barmherziger Heiland, erbarme dich meiner, habe Geduld mit mir und schenke mir Geduld mit dem sündigenden Bruder. Amen.

7. September.

Was bin ich denn? Ein Staub, ein Nichts,
Ein Tropfen jenes Stroms, der durch das Weltall fließt,
Ein Funke bin ich jenes Lichts,
Das durch den Himmel segnend sich ergießt,
Ich glühte auf — bald lösch' ich wieder aus!
Doch nein — noch winkt mir schön're Kunde,
Mich grüßt ein helles Vaterhaus,
Ich bin ein Glied im großen Liebesbunde!

Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Röm. 8, 15.

Kaum ein Wort begegnet uns so häufig in der heiligen Schrift, als das Wort „Geist". Gleich im zweiten Vers der Bibel lesen wir: „Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser"; und auf dem letzten Blatt der Offenbarung St. Johannis steht: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm!"

Zwischen jenem ersten und diesem letzten Worte vom Geiste wird uns von allerhand guten und bösen Geistern erzählt; König David bittet Gott um einen neuen, gewissen Geist; und von seinem Vorgänger Saul, der so glorreich anfing und so jammerreich endete, stehet geschrieben das höchst geheimnisvolle, dunkle Wort: „Der böse Geist vom Herrn kam über Saul." Daraus geht ein Doppeltes hervor: es gibt böse Geister — aber auch sie sind Gott unterthan.

An anderer Stelle wird die gute Engelwelt bezeichnet als „dienstbare Geister, von Gott ausgesandt". Im Neuen Testamente

sehen wir den Heiland umlagert von Schaaren jener Unglücklichen, die im Banne geistiger Umnachtung standen — „es naheten zu ihm, die von unsauberen Geistern besessen waren — und er heilte sie," erzählt uns der Evangelist. Der scheidende Heiland aber läßt seinen Geist als kostbares Erbtheil zurück den Seinen, er hauchte sie an und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist!"

Von diesem Geist erfüllt, geleitet, bewahrt, gewarnt, getröstet, ziehen nun die Apostel ihre Bahnen. Paulus nennt ihn einen „kindlichen" Geist zum Unterschied von dem „knechtischen".

Einen knechtischen Geist trägt in sich, wer verhaßtem Zwange murrend folgt; wer gehorcht, nur weil er Strafe fürchtet; wer seine Berufsarbeit thut, weil er sonst hungern müßte; wer an den Buchstaben göttlichen und menschlichen Gesetzes sich klammert, weil die Uebertretung geahndet würde; wer seine Pflicht immer nur als eine Last fühlt, die er gern abschütteln möchte, wenn er nicht Nachtheile gewärtigen müßte; wer immer nur genau so viel thut als Eltern, Lehrer, Vorgesetzte von ihm fordern und dabei vor nichts mehr Angst hat, als ein wenig länger zu arbeiten, ein wenig mehr zu geben und zu leisten, als er unbedingt schuldig ist; wer stets für Herabsetzung der Arbeitszeit, aber Erhöhung des Lohnes seine Stimme erhebt.

Der kindliche Geist aber ist der freudige, willige, der nie fragt, was muß ich thun, sondern immer nur: was kann ich, was darf ich thun zu meines himmlischen Vaters Wohlgefallen, zu meines irdischen Vaters Freude, zu meiner Brüder Glück, zu meiner Freunde Heil, zu meiner Kinder Seligkeit.

Es gibt doch nichts Lieblicheres und Erhabeneres zugleich, als dies Bewußtsein: der allmächtige, allweise, unendliche Gott und Herr aller Welten, vor dem die Sonnen sich neigen und die Cherubim zitternd stehen, ist doch mein gütiger, freundlicher Vater, dem ich nahen darf mit einem Kindesherzen voll Vertrauen.

Der erste menschliche Laut, den die Kinder im Morgenland lallen, ist das „Abba" — und wenn einer hundert Jahre alt würde und alle Weisheit der Welt in sich aufgespeichert hätte, so könnte er doch nichts Höheres wissen, nichts Herrlicheres lernen, als mit sterbenden Lippen noch einmal zu stammeln: Abba, mein

lieber Vater, erbarme dich meiner, nimm dein müdes Kind in deine Vaterarme gnädig auf.

Gebet.

Herr, mein Gott, ich danke dir, daß du mich nicht zu einem Knechte der Natur und zu einem dienstbaren Unterthan der wilden Mächte und Kräfte der sichtbaren Welt, sondern zu deinem Kinde gemacht hast, das mit einem glaubenden Herzen und liebenden Auge zu dir aufblicken darf und warten, bis du mich heimrufst in dein Haus und an dein erbarmend Herz, das du in Jesu Christo mir gnädiglich aufgeschlossen hast. Amen.

8. September.

Warum fällt mancher Seel' das Sterbebett so hart?
Sie hat's sich selbst nicht weich genug bereitet.
Wie kam's, daß Pauli Tod ihm so versüßet ward,
Ob er schon ohne Bett als Zeuge Christi leidet?

So wir sammt Christo gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein.

Röm. 6, 5.

Was will dies Wort vom Sterben mitten in der Trinitatiszeit, in den schönen Tagen der reifenden Aehren und Früchte? Lieber Christ, es ist ja doch eine Welt des Todes, diese ganze blühende Welt; und predigt nicht auch das Saat- und Erntefeld vom Sterbenmüssen und Auferstehen des Samenkornes in der Erde? Oder ist nicht Christi Tod und Auferstehen das große Grundthema aller Predigt zu aller Zeit des Jahres? So darf in den Segenstagen des Erdenjahres die Predigt vom Kreuze nicht fehlen.

Lange hatte der Sinn der Jünger sich gegen das Sterbenmüssen ihres Meisters gesträubt, bis sie im Lichte der Auferstehung das wunderbare Geheimnis fassen, das da heißt: Nur durch den

Tod geht es zum wahren Leben! Und erst in ihren eigenen äußeren und inneren Lebensgängen haben sie es ganz verstanden.

Nichts ist alltäglicher als das Sterben; man hat berechnet, daß in jeder Secunde irgendwo ein Mensch auf Erden stirbt, das macht in einem Jahre etwa 32 Millionen Begrabener! Welch' ein Riesengrab ist doch diese blühende Erde!

Täglich rollen zwanzig bis dreißig Leichenwagen durch die Straßen unserer fröhlichen Stadt! Was ist also alltäglicher als das Sterben? Und doch, was ist unheimlicher als das Sterben? Ein gewisses Bangen und Grauen überkommt auch den Muthigen, wenn er zum erstenmal an einem Sterbebett stehen muß, und auch den tapfersten Soldaten ergreift ein Zittern, wenn die ersten Geschosse in die dichten Reihen der blühenden Genossen einschlagen. Es ist etwas im Menschen, was sich sträubt gegen das Sterben.

Wie selten sind die Kranken, die bei ungetrübtem Bewußtsein mit voller Seelenruhe dem nahenden Tode in's Auge blicken! Wie gern täuscht der Kranke sich selbst, wie gern läßt er über die drohende Gefahr sich hinwegtäuschen. Nirgends wird die Wahrheit so absichtlich verleugnet als an Sterbebetten. Warum? Aus Furcht vor dem Tode!

Der Christ weiß nichts von solch' glaubensloser Angst. Ruhig und feierlich redet St. Paulus vom Sterben, er hat es täglich vor Augen, er sieht es als die Bedingung jenes höheren Lebens an, das seiner wartet, wenn er die Auferstehung seines Herrn an sich erfahren wird!

Wer das schöne Ziel will, darf den beschwerlichen Weg, der allein dahin führt, nicht scheuen! Wir sind in diese Erde gepflanzt, in dies Leben eingesenkt zum Tode; aber nicht um im Tode zu bleiben, sondern durch das Sterben jenes Leben zu gewinnen, über welches die Mächte der Zerstörung keine Gewalt mehr haben werden!

Gebet.

Herr, mein Gott, der du das Leben bist, du schenktest mir dies Leben des Leibes und der Schwachheit, damit ich in ihm das

wahre Leben der Herrlichkeit suchen und finden möchte in der gläubigen Hingabe meines Herzens an meinen Herrn und Heiland, der mich mit den Kräften seiner Auferstehung erfüllen will. Reiße alle Todesangst aus meinem bangen Herzen und schenke mir die Freudigkeit des Apostels, daß ich mit ihm einst der Herrlichkeit der Auferstehung theilhaftig werde. Amen.

9. September.

Sich selbst bekämpfen ist der
allerschwerste Krieg,
Sich selbst besiegen ist der
allerschönste Sieg!

Wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.

Röm. 6, 6.

O, daß wir das wüßten aus beglückender Erfahrung, daß unser „alter Mensch“ gekreuzigt ist! Ach, oft genug will es uns doch scheinen, als sei er durchaus nicht gekreuzigt, sondern lebe höchst fröhlich und fühle durchaus nichts von den Schmerzen des Gekreuzigtseins!

Wer und was ist dieser alte Mensch? Das Erbtheil unserer natürlichen Schwachheit ist es, die Selbstsucht in uns ist es, die immer nur fragt: was ist mir angenehm, leicht und vortheilhaft; der Eigensinn ist es, der trotzig schreit: mein Wille geschehe; die Leidensscheu ist es, die jammert und murrt, sobald Gott ein Kreuz auflegen will; die Hoffahrt ist es, die prunken und glänzen will vor den Menschen, aber sich nicht beugen mag vor Gott in Selbstprüfung und Reue! Das ist der alte Mensch, der gekreuzigt werden soll.

Gekreuzigt werden ist aber ein gar qualvoll und langsam Sterben; man stirbt nicht mit einem Male, sondern nach und

nach. Und so ist es auch überaus schmerzlich, wenn man zu dem alten Menschen immer wieder sagen muß: nein, das darfst du nicht thun, dies mußt du lassen, solche Lust mußt du dämpfen, jene Regung niederkämpfen; und gerade das, was dir am schwersten fällt, das mußt du am ersten thun.

So stirbt unter steten Zuckungen, langsam und tropfenweise der alte Mensch in uns, der „sündliche Leib hört auf" und wird ein geheiligter, vom heiligen Geiste bewohnter Leib, dessen Glieder sich nicht mehr in den Dienst der Sünde, sondern Gottes und der Brüder stellen.

Da öffnet sich der Mund nicht mehr zum Murren wider Gott und zum Uebelreden wider die Brüder, sondern zum Loben und Danken, zum Mahnen und Trösten. Da fliegen die Augen nicht mehr nach dem, was du nicht haben kannst, sondern blicken demüthig auf das, was des Vaters Erbarmen dir beschert.

Da ruhen die Hände nicht in träger Unlust, noch graben und scharren sie unermüdlich nach irdischem Gut, sondern regen sich zu segenbringender Arbeit, Pflege, Rettung, Hilfe und falten sich zu fürbittendem Gebete. Da klopft das Herz nicht begehrlich und stürmisch mehr in wilden Leidenschaften, da ist es stille geworden in Hoffnung auf das, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Wie sieht es nun aus in dir? Wer ist der Herrscher in dir, der alte oder der neue Mensch? Oder fühlst du überhaupt noch gar nichts von einem Zwiespalt in dir? Dürfen sich Lüste und Begierden in dir regen, ohne daß ihnen etwas in dir widerspricht? Sprichst du zu Heftigkeit, Zorn, Rachsucht, Neid, Sinnenlust, oder was sich sonst regen mag, alsbald: Ja, ich werde euch gleich befriedigen, ihr sollt zu eurem Rechte kommen, sollt euren Willen haben, ihr Lüste und Suchten!? Oder sagst du zu ihnen: Nein, schweiget, gehorchet, sterbet, ich gebe euch nicht nach!? — Wer ist der Herrscher in dir? — Das ist die Frage.

Und wenn dieser alte Mensch in uns, wie ich fürchte, noch kein gestorbener ist, o, daß er doch wenigstens ein sterbender, ein immer von Neuem gekreuzigter wäre! Das aber muß unbedingt geschehen. Und der ihm das Todesurtheil spricht, ist der heilige Christusgeist in uns.

Ein Sterbender sträubt sich oft gegen das Sterben; so geht es auch hier, der alte Mensch in uns will durchaus nicht gern sterben, er möchte sein Leben festhalten, ja es gibt Stunden, wo er geradezu neue Lebenskräfte zu bekommen scheint. Das sind die trübsten Stunden im Christenleben, wo wir wahrnehmen müssen, daß die Sünde, die wir schon für todt, oder doch sicher in den letzten Zügen und Zuckungen liegend glaubten, noch so lebenskräftig in uns ist.

Die entscheidende Frage ist somit: Fühlt sich die Sünde in dir noch heimisch und behaglich, oder wird sie unablässig verfolgt, unterdrückt und an's Kreuz der Selbstverleugnung geheftet, sobald sie sich wieder erheben möchte? Hier ist der schwerste Kampf, der aber zum schönsten Siege führen soll.

Gebet.

Herr, mein Gott, hilf mir kämpfen; ich weiß, daß die Sünde in mir noch nicht todt ist, aber ich weiß auch, daß du mich mit den siegreichen Kräften Jesu Christi, des sündlosen Ueberwinders ausrüsten willst; stehe mir täglich bei, daß ich nicht ermatte im Kampfe, bis ich den Sieg errungen habe und frohlocken kann: die Sünde ist todt und Christus lebt in mir! Amen.

10. September.

Mußt das Ueble dem Geschick
Nur nicht übelnehmen,
Unbequemem Augenblick
Still dich anbequemen.
Aerger, der am Herzen frißt,
Wird's nur ärger machen;
Was nicht wegzuschelten ist,
Such' es wegzulachen!

Bitte im Glauben und zweifle nicht. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen.

Jac. 1, 6. 8.

Es ist ein gutgemeinter Rath menschlicher Klugheit: „Such' es wegzulachen"; aber das Leben hat Stunden, in denen es uns weder mit dem wegschelten, noch mit dem weglachen glücken will! Jacobus weiß besseren Rath: wegbeten sollen wir, was uns ärgert oder ängstet, beten im Glauben und nicht dabei zweifeln, daß solch' Gebet Erhörung finden werde. — Der Zweifel nimmt dem Gebet die Kraft.

Das Wort „zweifeln" und „Zweifler" ist aus dem Zahlwort zwei gebildet und entspricht genau dem griechischen Worte des Grundtextes, welches „zweiherzig" bedeutet. — Wenn es das Schönste ist, was sich auf Erden ereignen kann, daß zwei Menschen ein Herz und eine Seele sind, so ist es das Trübseligste, was man sich denken kann, daß ein Mensch zwei Herzen und zwei Seelen in sich trägt, und solch' ein unseliger Mensch ist der Zweifler!

Ein Herz in ihm flammt aufwärts voll heiliger Sehnsucht und will beten, das andere ziehet niederwärts und seufzt: „Ach, all' mein Beten ist doch umsonst und es gibt kein Ohr da droben, das mich hört." Die eine Seele in ihm ist voll Hoffnung auf Erlösung und selige Heimfahrt, die andere klebet am Staube und klagt: „Ach, mit dem Tode ist doch Alles aus; verzichte, entsage und stirb!"

Solch' ein innerlich getheilter und mit sich selbst entzweiter Mensch kann nur, wie der Apostel sagt, unbeständig sein in allen seinen Wegen! Denn ihm fehlt die Einheit des Gefühls, die Bestimmtheit des Denkens, die Festigkeit des Willens.

Er tritt über die Schwelle der Schule und fragt ängstlich: ob ich die Reifeprüfung wohl jemals bestehen werde; er wird in den Kampf des Lebens gestellt und trauert über die Niederlagen, noch ehe er die Waffen tapfer geführt; er sieht die Wellen der Versuchungen heranrollen und spricht: sie sind viel zu stark und zu hoch, als daß ich ihnen Widerstand leisten könnte! Dem Glaubenshelden gehört die Welt; o Zweifler, du zweifelst dein Unglück heran!

Aber unter allen Dingen, die schlecht gelingen müssen, wenn der Zweifel sich ihnen beimischt, ist ein Gebet das mißlungenste! Ein Gebet aus zweifelgeängstigter Seele ist wie ein Vogel, dem die Schwungfedern gebrochen, wie ein Schiff, dem die Segel zerrissen sind, wie ein Baum, dem die Krone abgeschlagen wurde.

Aber was soll der thun, der vom Zweifel geplagt wird? Nicht auf seine Schwachheit, sondern auf Gottes Verheißung blicken, weiter beten, bis im Gebet die Schwingen wieder wachsen. Dem Aufrichtigen läßt es Gott auch hier gelingen!

Gebet.

Allgütiger Gott, du hast befohlen, daß wir zu dir rufen sollen, du hast erlaubt, daß wir bitten dürfen; ach, schenke mir doch vor Allem den rechten fröhlichen Kindesgeist des gläubigen Gebetes, nimm hinweg die thörichte Angst aus meinem Herzen, als könntest du nicht helfen, als wolltest du nicht retten; Herr, mein Gott, du allein bist meine Zuversicht und mein Trost, mache mich stark im Glauben, zuversichtlich im Gebet, freudig im Warten auf die Stunde deiner Gnadenhilfe. Amen.

11. September.

In deines Wortes Spiegel zeige
  Mir, Herr, des Herzens dunkle Flecke,
Und wenn ich dann beschämt mich neige
  Und ob des dunklen Bild's erschrecke,
Dann laß mich deine Gnade schauen
Und ihm, der rein'gen kann, vertrauen!

Nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war.

Jac. 1, 24.

Vielen Menschen möchte man zurufen: Verwende doch täglich wenigstens so viel Zeit auf Gottes Wort, wie du deinem Spiegel widmest! Tage, Wochen, wohl gar Jahre vergehen bei Manchen,

ehe sie einmal Zeit finden, einen ernsten Blick in den Spiegel des göttlichen Wortes zu thun — und wenn der Lebensgang sie einmal am Confirmationsaltar ihrer Kinder, am Traualtar eines Freundes, an der Bahre eines Lebensgenossen vorüberführt, wenn sie nach Jahren einmal das theure Gotteswort wieder vernehmen, wie oberflächlich ist das Anhören, wie rasch das Verlassen, wie traurig das Vergessen des göttlichen Wortes — gleichsam ein flüchtiger Blick in den Spiegel nur wie im Vorübergehen.

Manche Menschen merken lange Zeit die Veränderungen gar nicht, die mit ihrem äußeren Menschen allmälig vorgegangen sind — oder wollen es auch gar nicht bemerken, wie eine Falte und Runzel nach der anderen sich um Stirn und Auge gelagert, wie die Zartheit und Weichheit der jugendlichen Züge verschwunden und der Festigkeit und Starrheit des reiferen Alters gewichen.

Das ist kein Unglück; aber wenn sich solches im geistlichen Leben zuträgt, dann ist's sogar mehr als ein Unglück, dann bedeutet es eine schwere Gefahr für die Seele! Und es geschieht oft, daß der Mensch gar nicht bemerkt, wie die Jugendkraft seines Glaubens schwindet, wie die frische Farbe seiner Christusliebe und Gebetsinnigkeit erblaßt, wie die Züge seiner Seele härter, sein ganzes Wesen schroffer und unschöner geworden, so daß wohl gar die Leute sagen: wie hat sich dieser Mensch verändert, er ist kaum wieder zu erkennen!

Wie kommt's, daß Viele die Veränderungen ihres geistigen Angesichts gar nicht bemerken? Weil sie versäumen oder verschmähen, ihr Angesicht im Spiegel des göttlichen Wortes ernst zu betrachten. Gegen leibliche Runzeln und Flecken schützt freilich kein Spiegel, aber für deine Seele kann der Spiegel des göttlichen Wortes dir ein Jugendborn werden, denn er zeigt dir nicht nur, wie du aussiehst, sondern er sagt dir auch, was du thun mußt, um wieder liebenswerth und liebenswürdig zu werden und wieder zuzunehmen an Gnade bei Gott und den Menschen.

Gebet.

Herr, mein Gott, dein untrüglich Wort will mir die Züge meines inneren Lebens, Denkens, Fühlens offenbaren; ich danke

dir, daß du meiner dunklen Seele solch' einen hellen Spiegel vorhältst; ich will stille halten diesem Anblick, ob er auch all' meine Eitelkeit und alle Träume von meiner Schönheit mir vernichtet; ich will gläubig aufblicken dann zu dem, den du mir gesendet hast, daß er mich reinige von aller Missethat und mir eine solche Gestalt gebe, wie sie vor dir wohlgefällig ist. Amen.

12. September.

Es säet der Mensch in die Tiefe der Seele
Wissend, unwissend, alltäglich, allstündlich
Der Gedanken vielfältige Saat.
Sie gähren, sie keimen; — es rollen die Jahre,
Und die Gedanken, böse wie gute,
Gehen dem Menschen als Thaten auf.

Wer durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbe wird selig sein in seiner That.

Jac. 1, 25.

Selig *in* seiner That! Das bedeutet etwas ganz Anderes als: Selig *durch* seine That! So meint es Jacobus nicht, daß der Mensch *durch seine Werke* sich den Himmel und die Seligkeit erwerben oder verdienen könne; nein, die Grundlehre des Christenthums, daß der Mensch vor Gott gerecht werde aus Gnaden allein durch den Glauben, wird durch die Lehre des Jacobus nicht im mindesten erschüttert. Selig *in* seiner That! — Damit will Jacobus das erhebende Bewußtsein beschreiben, das den Menschen überkommt, der sein christlich Fühlen und Empfinden in edlen Thaten bekundet.

Die Grundlage alles christlichen Handelns wird immer der Glaube sein — aber ist der Glaube nicht selbst eine *That*, so recht eine freie That des innersten Herzens, eine vertrauensvolle Hingabe an Gott? Und aus dieser *inneren* That folgen dann

die äußeren Thaten des Gehorsams und der dienenden Liebe; und wer nur einmal in seinem Leben einen leidenden Bruder aus leiblicher Sorge oder seelischer Angst herausgeholfen, nur einmal eine Schmerzensthräne getrocknet und eine Freuden- und Dankesthräne geweckt, der weiß, was es heißt: Selig in seiner That!

Und wer nur einmal von Zorn oder Leidenschaft sich fortreißen ließ zu einer unbesonnenen That, der weiß auch, wie beschämend solch' Bewußtsein wirkt und wie unselig man sein kann in seiner That! Der Weg aber zu solcher Seligkeit in der That ist deutlich vorgezeichnet in den drei Worten: durchschauen — beharren — nicht vergessen!

Durchschauen, das heißt, recht genau hineinschauen in das Wort Gottes, als in das vollkommene Gottesgesetz, wie es in der Person Jesu Christi erfüllt ist; und wer das thut, der wird zuerst erschrecken über sein eigenes Bild, wie es ihm der Spiegel des göttlichen Wortes zurückwirft; es kann uns dann gehen wie jener Kranken, die nach langem Schmerzenslager eines Morgens von ihrer Pflegerin einen Spiegel verlangte, mit den Worten: „Ich will einmal sehen, wie ich denn eigentlich ausschaue." — Und als man ihr zögernd das Glas reichte, rief sie entsetzt: „Wie, dieses verfallene Gesicht und diese hohlen, tiefliegenden Augen, das bin ich?" und ein großer Thränenstrom entstürzte den Augen des jungen Weibes!

So zeigt Gottes Wort jedem, der hineinschaut, sein getreues Seelenbild, dem Geizhals, dem Ehebrecher, dem Pharisäer, dem reichen Genußmenschen, dem Verstockten, dem Feigling, dem Jähzornigen, dem Trägen! Jeder findet sich drin — zum Erschrecken ähnlich!

Scheue doch den Anblick nicht, schaue hindurch, beuge dich nieder, um genau zu sehen, wer und wie du bist; es gibt Stellen in der heiligen Schrift, die kann man nur mit gebeugtem Herzen und Knien recht verstehen! Und zum „durchschauen" kommt das „beharren", das heißt, nicht unwillig und ärgerlich davonlaufen, sondern betrachtend sich vertiefen und fragen: Was muß ich thun, daß ich wieder anders aussehe, daß ich gesund werde, ein blühendes Kind Gottes?

Neben dem durchschauen und beharren steht das „nicht vergessen". Vergiß nicht, wer du bist: ein armer, schwacher Mensch; vergiß nicht, was du werden wolltest: ein frommes Gotteskind; vergiß nicht, was du thun wolltest, um des seligen Gefühls wohl vollbrachter Thaten theilhaftig zu werden!

Gebet.

Gnädiger Gott und Vater, du hast mich zur Seligkeit deiner Liebesgemeinschaft berufen; erhalte mich auf dem Wege, der zu diesem hohen Ziele führt; bewahre mich vor dem Selbstbetrug, der sich dünken lässet, aus eigener Kraft dies Ziel erreichen zu können, schenke mir den Glauben, der die Seligkeit wirket und in frommen Thaten sich lebendig erweiset. Amen.

13. September.

Herr, lehre du mich dienen,
Wie ich dir dienen soll,
Nicht Wort' und fromme Mienen,
Sei'n meines Dankes Zoll:
Der Armen, Schwachen, Kranken
Nehm' ich mich liebend an,
So sollen Thaten danken
Für das, was du an mir gethan!

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen.

Jac. 1, 27.

Es gibt seltsame Christen: solche, die meinen, wenn sie dem lieben Gott von Zeit zu Zeit in seinem Hause einen Festbesuch abgestattet haben, im Uebrigen aber thun, wozu Neigung und Vortheil sie treibt, so seien sie ganz treffliche, fromme Leute.

Zu ihnen redet Jacobus von einem „unbefleckten“ Gottesdienst; es muß also wohl auch einen befleckten, unreinen geben.

Der ist es, da man das festliche Gotteshaus zwar besucht, aber die Hütten des Elends ängstlich meidet; da man zwar mit der gläubigen Gemeinde singet und betet, aber nicht mit ihr arbeitet an ihren Liebeswerken; da man zwar mit dem Munde bekennet, aber nicht mit den Händen etwas Gutes schaffet; da man sich zwar vor Gott als armen Sünder im heiligen Abendmahl demüthigt, vor den Menschen aber hochmüthig auf die Armen und Sünder herabblickt! Das ist ein befleckter Gottesdienst, vor dem der Apostel uns warnen möchte.

Ein von solchem Wort Getroffener beschwerte sich einmal bitter also: erst wird man gebeten und ermahnt, doch zur Kirche zu kommen — und wenn man einmal kommt, dann muß man wieder hören, daß das noch lange nicht genug sei und daß man auch noch dies und jenes thun solle!

Ja, ganz recht, lieber Bruder, erst müssen wir kommen, das Wort zu hören — und dann? Soll etwa der Prediger des Evangeliums sagen: ihr lieben Leute, weil ihr nun da seid, so ist Alles gut, und weiter ist nichts nöthig zur Seligkeit! Das wäre eine seltsame Predigt. Das Kommen und Hören ist der erste gute Schritt — aber er hilft nichts, wenn nicht der zweite, bessere folgt. Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen!

Die Meinung ist nicht, als ob dies nun Alles wäre, was man thun solle, aber es ist etwas, und zwar etwas Schönes! Viele Christen nehmen es mit der Pflicht der Barmherzigkeit gar zu leicht, sie glauben reichlich genug gethan zu haben, wenn sie einigen Wohlthätigkeitsvereinen ihren Jahresbeitrag senden und etwa noch zu einer Wohlthätigkeits-Vorstellung theure Eintrittskarten lösen. Das ist aber noch lange kein reiner und unbefleckter Gottesdienst, wie ihn der Herr verlangt, sondern ein von Selbstsucht, Trägheit und Vergnügungssucht dreimal befleckter!

Schon ein Trauerbesuch wird von Vielen als eine lästige Pflicht empfunden; und nun gar in die Hütte oder den Keller eines Armen hinabsteigen, um persönlich Trost und Brod hinabzutragen — wie wenige thuen das!

So lasset uns den Gottesdienst des Wortes durch den der Barmherzigkeit krönen, dann thuen wir Gott einen reinen, unbefleckten Dienst.

Gebet.

Lieber, gütiger Vater; deine große Liebe erweisest du mir in täglichen, ungezählten Wohlthaten; o, erwecke mein träges, selbstsüchtiges Herz zu rechter lebendiger Dankbarkeit und Gegenliebe, öffne meine Augen, das Elend meiner Brüder zu schauen, öffne meine Hände, daß sie fleißig und freudig sich regen, wo sie Noth lindern, Thränen trocknen, Wunden verbinden können; gib mir den Geist Jesu Christi, dessen ganzes Leben ein heiliger Dienst der Liebe an mir und meinen Brüdern war, hilf mir ihm nachzufolgen auf diesem Wege dienender Liebe. Amen.

14. September.

Du bist mein Gott, ich will dich loben,
Erheben deine Majestät,
Dein Ruhm, mein Gott, sei hoch erhoben,
Der über alle Himmel geht!
Rühmt, rühmt den Herrn!
Schaut, sein Erbarmen
Umstrahlet uns in trüber Zeit,
Und seine Gnade trägt uns Armen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird.

Ap. Gesch. 1, 8.

Der Wind löscht die kleinen Flammen aus, die großen facht er zu gewaltigeren Feuern an; dem Winde gleich wirkt das Fernsein und Getrenntwerden auf Herzen, die zuvor in Liebe verbunden

waren; das Fernsein von einander löscht die Flammen der geringen Liebe aus, aber die große, wahre Liebe facht es zu stärkerer Gluth der Sehnsucht an.

Das haben die Jünger Jesu erfahren. Gewiß liebten sie ihren Meister sehr, so lange er bei ihnen war, aber noch weit mehr, als sie ihn nicht mehr sahen. Sein Heimgang fachte die Gluth ihrer Liebe zu einer Flamme an, die keine Hochfluth des Leides, der Trübsal, der Verfolgung mehr auszulöschen vermochte. Den gegenwärtigen Jesus verließen sie und flohen, als die Feinde kamen, dem Himmelsherrn haben sie die Treue gehalten bis in den Tod; den Jesus, den er sah, verleugnete Petrus, den unsichtbaren hat er muthig bekannt vor dem Hohenrath, vor Juden und Heiden und zuletzt noch vor seinen Mördern. Das leibliche und räumliche Fernesein wurde so zu einem seelischen Nähersein.

So hat es auch Kinder gegeben, die ihren gestorbenen Eltern besser gehorcht haben, als zuvor den lebenden. Darin liegt ein Stück Lösung des Räthsels, warum Gott manchmal den Kindern einen Vater, eine Mutter hinwegnimmt, die nach unseren kurzsichtigen Menschengedanken noch lange hätten leben können und sollen!

So erklärt sich das frühe Scheiden des Herrn von seinen Aposteln. Nur drei Jahre hatten sie den Meister und Lehrer an ihrer Seite, nur vierzig Tage den im Verklärungsleib der Auferstehung wandelnden und auch in diesen vierzig Tagen eigentlich nur wenige selige Stunden. Der Meister weiß, was ihnen und der Sache seines Reiches frommt, er weiß, daß sein Scheiden die Bedingung ihres Wirkens, Kämpfens, Siegens sein wird.

Der auf Erden weilende war mit ihnen und bei ihnen; aber so schön, so heilsam das war, so blieb es doch immer ein äußerliches Nebeneinander; der zum Himmel erhöhte ging nicht mehr sichtbar, hörbar neben und vor ihnen, sondern er war in ihnen mit seinem ganzen Geiste, seiner ganzen Kraft, mit all' seiner Liebe.

Zuerst wandeln sie mit ihm auf Erden, und ihr Reden, Thun, Fragen ist oft noch recht irdisch unverständig; nun dürfen sie

sagen: unser Wandel ist im Himmel, und all' ihr Predigen und Thun athmet die göttliche Weisheit des erhöhten und verklärten Meisters.

Gebet.

Wir danken dir, erhöhter, verklärter Herr und Meister, daß du auch uns die tröstende Verheißung gegeben, die Kraft deines Geistes bei uns, in uns wirksam bleiben lassen zu wollen; und du hast erfüllt, was du zugesagt; wir fühlen deine Kraft mächtiglich in den Stunden zumal, wann die eigene Kraft uns zerbrechen will; immer hast du deine Jünger zu neuen Thaten, neuen Bekenntnissen, neuen Siegen geführt. O, sei auch ferner mit uns, wirke in uns selbst, was wir thun oder leiden sollen zu deines Namens Ehre. Amen.

---

15. September.

Wer ohne Schmerz, der ist auch ohne Liebe,
Wer ohne Leid, der ist auch ohne Treu!

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.

Luc. 18, 31.

Lange vor seiner Todesfahrt, mitten in den Tagen ungetrübten Beisammenseins schon hat der Herr seine Jünger auf den dunklen Ausgang seines Erdenwandels hingewiesen, dem er klaren Auges entgegenzieht. Schon die Propheten haben recht gesehen, daß der Weg des heiligen Gottesknechtes ein Leidensweg sein werde.

Und jeder fühlt die Nothwendigkeit dieses Sterbens, der die Kraft der Sünde erkannt hat. Wie diese Welt geartet ist, kann die Größe der Liebe immer nur in der Größe des Leides sich offenbaren.

Es ist wohl schön, wenn ein junges Herz in der Ueberschwenglichkeit seiner Gefühle dem geliebten Herzen betheuert: Ich könnte für dich mein Leben einsetzen, ich wäre bereit, für dich zu sterben! Aber welche Kraft hat solch' Gelübde, so lange der Beweis der That noch mangelt? Ein Haus stand in Flammen, jeden Augenblick konnte der Gluthherd zusammenbrechen; da stürzte ein Weib herbei und mit dem Schrei: „mein Kind!" flog sie aller Warnungen spottend durch die Rauchwolken, und nach wenigen Augenblicken kehrte sie, das halb erstickte, aber noch gerettete Kind in den Armen bergend, von Brandwunden bedeckt zurück — und brach ohnmächtig zusammen!

So hat Christus sein heilig Leben in's Feuer der Trübsal und der Sünde hineingeworfen, und ohne dies Todesopfer würde seiner Menschenliebe das göttliche Siegel fehlen.

Menschlich geredet, wäre nichts leichter für ihn gewesen, als diesem qualvollen Sterben auszuweichen. So fassen es auch die Jünger auf, ehe das volle Verständnis dieses Leidens und Sterbens ihnen aufgegangen. Sie warnen ihren geliebten Meister vor dem neuen Gang nach Jerusalem. „Meister, damals wollten die Juden dich tödten," wenden sie ein, als er zur Todesreise sich anschickte. Sie möchten ihn zurückhalten in Galiläa, im Kreise der Freunde und Anhänger, fernhalten von der Hauptstadt, wo der Neid der Großen diesem Liebling des Volkes den Tod geschworen hatte.

In Bethsaida und Kapernaum, ja, noch in Bethanien, vor den Thoren Jerusalems, wäre er sicher geborgen gewesen vor der Rachsucht der mächtigen Feinde. Und doch zieht er hinein in die Stadt, die so vielen Propheten schon unheilbringend gewesen, dahin, wo die Flammen des Hasses und der Leidenschaft hoch aufloderten um ihn. Er weiß, es muß sein, es ist der Wille des Vaters, eine heilige Nothwendigkeit. Nur der Tod kann sein Werk krönen; es wäre unvollendet geblieben ohne dies Sterben! Oder glaubst du, daß je ein Jünger für ihn und seine Wahrheit ihm nach den Weg des Todes gegangen wäre, wenn der Meister nicht den bitteren Todesgang vorangegangen wäre?

Und nun thront er in seiner Herrlichkeit der Auferstehung und Himmelfahrt, immer neue Kräfte des Lebens herniedersendend

den Seinen; nun trägt er — durch sein Sterben erworben — den Namen, der über alle Namen ist: Heiland, Todesüberwinder!

Gebet.

Herr, unser Gott, du führst deine Kinder oft auf Schmerzens- und Todeswegen zu den Zielen, die deine Weisheit erwählt; auch an uns muß Alles erfüllet werden, was dein Rath zu unserer Seligkeit beschlossen hat, auch unsere Treue soll im Leid sich bewähren, auch unsere Liebe auf Todeswegen sich siegreich erweisen, stärke uns und hilf uns dazu durch den Geist unseres Herrn und Heilands. Amen.

16. September.

Das Saatkorn muß verderben,
Soll einst die Aehre leben,
Und viel in dir muß sterben,
Soll sich dein Geist erheben
Aus sünd'gen Eitelkeiten
Zu sel'gen Herrlichkeiten!

Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?

Röm 6, 2.

Ehe es zu einem neuen Leben in uns kommt, müssen wir durch das Sterben des alten Menschen der Sünde hindurch. O, daß es schon geschehen wäre! Es kommt wohl manchmal im Weltleben vor, daß jemand sagt: „Jener Mensch, früher mein Freund, ist jetzt für mich todt" — das soll heißen: ich mag keinerlei Gemeinschaft mehr mit ihm haben, will ihn nicht mehr kennen; so meint es Paulus, wenn er sagt, daß wir der Sünde abgestorben sein sollen. Doch ehe wir uns so von ihr lossagen können, müssen wir sie zuvor als das erkannt haben, was sie ist, als unsern Todfeind!

Wie erkennt man denn nun seine Sünde? Das ist gar nicht so leicht, wie es scheint, obwohl uns nichts näher liegt, als eben unsere eigene Sünde; ja wir brauchen nicht einmal unsere Augen aufzumachen, noch unsere Hände auszustrecken — wir finden, was wir suchen und erkennen sollen, in uns; es drängt sich uns auf, bedrückt uns, macht sich uns schmerzlich genug bemerkbar und fühlbar! Und doch bringen es Viele lebenslang nicht zu dieser heilsam-schmerzlichen Untersuchung.

Wem es ernstlich darum zu thun ist, seine Sünde zu erkennen, dem schließen sich mehrere Wege auf; zunächst der kindlich einfache, der gerade, weil er so einfach scheint, von stolzen Geistern verschmäht wird; und er heißt: Suche deinen Katechismus einmal wieder hervor und lasse das zehnfache „du sollst" an dir vorüberziehen und höre auf die Frage des heiligen Geistes: Hast du das Alles gehalten von deiner Jugend auf? Wenn du es ernst meinst, wirst du auch nicht vor einem einzigen Gebote bestehen.

Ein anderer Weg, deine Sünde zu erkennen, heißt: höre, was deine Feinde über dich sagen, sie werden die Lücken deiner Selbstprüfung trefflich auszufüllen verstehen und deinem Gedächtnis nachhelfen, wo du frühere Schuld vergessen willst. Es ist möglich, daß sie dich zu strenge richten und einiges Böse dir noch andichten, wovon dein Herz nichts weiß, und so ziehe von dem, was die Feinde über dich oder gegen dich vorbringen, die Hälfte oder noch mehr ab — es wird immer noch genug übrigbleiben, dich zu demüthigen und zu beschämen.

Ein dritter Weg, zur Erkenntnis seiner Sünde zu gelangen, heißt: bitte die täglichen Genossen deines Lebens, deinen Gatten, deine Geschwister oder Freunde, die Zeugen deiner wechselnden Stimmungen — oder Verstimmungen, daß sie dir aufrichtig und ehrlich sagen, womit du sie da oder dort betrübt, was ihnen an dir dauernd mißfällt. Ueber Beides werden sie dir, wie du ihnen, Auskunft geben können.

Denn es geht unserer Seele wie unserem Leibe, der nach ärztlicher Redeweise sowohl chronischen als acuten Leiden unterworfen ist; die ersteren sind solche, die wir jahrelang, wohl auch lebenslang mit uns herumtragen, die letzteren solche, die plötzlich

hervorbrechen und dann wieder heilen. So hat jede Seele ihre chronischen Krankheiten, Schwächen und Eigenthümlichkeiten, Fehler und Unarten, die ihr unzertrennlich sind — und auch wiederum ihre momentanen Ausbrüche acuter Leidenschaften und einzelner Thatsünden; so haben wir Dinge an uns, durch die wir die Geduld unserer Brüder täglich auf die Probe stellen, und dann wieder reden und thun wir Dinge, wodurch wir ihnen von Zeit zu Zeit einen großen neuen Schmerz zufügen. Frage darnach und man wird dir Auskunft geben.

Endlich der vierte Weg, der letzte und allersicherste, zugleich der tiefbeschämendste, auf dem wir zur Erkenntnis unserer Sünde kommen, ist der, daß wir Jesum Christum betrachten und uns in seinem Lichte prüfen und erkennen. „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war," mahnt der Apostel; dies Wort beugt uns Alle in den Staub!

Und wenn wir so unsere Sünde erkannt haben, dann muß es heißen: wir wollen von dir nichts mehr wissen, wollen dich nicht mehr kennen, du sollst für uns todt sein! Erst wenn wir zu solch' feierlicher Absage gekommen sind, kann das Leben Christi in uns sich entfalten!

Gebet.

Herr, mein Gott, bewahre mich vor dem Wahn des Hochmuths, als sei mein Denken und Thun von Natur wohlgefällig vor dir; wirke in mir durch deinen heiligen Geist Erkenntnis der Sünde, lehre mich demüthig hören auch auf die Stimme derer, die mir mein Unrecht vorhalten, stelle täglich das Bild meines Heilands mir vor die Seele, daß ich in seinem Lichte meines Herzens Dunkelheiten, in seiner Liebe meine Selbstsucht, in seiner Sanftmuth meine Heftigkeit, in seinem erbarmenden Mitleid meine Gleichgiltigkeit und Kälte erkennen möge; laß immermehr absterben in mir die Sünde, daß sie keine Gewalt mehr habe über meinen Willen, mache mich freudig im Gehorsam, stark im Wollen, unermüdlich im Vollbringen des Guten, laß mein altes, natürliches Ich immer matter und schwächer, und Christum in mir immer kräftiger werden. Amen.

17. September.

Wie der Baum wölbt seine Krone,
Wie die Blume schweigend blüht,
Fragend nicht nach Ehr' und Lohne,
So hilf, Herr, daß mein Gemüth
Stille schaffend nichts begehre,
Als zu blüh'n zu deiner Ehre!

Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet.

Joh. 8, 50.

Ich suche nicht meine Ehre, oder: „ich bin frei von jeder Ehrsucht, ich kenne keinen Ehrgeiz" — bezeugt der Herr hier von sich selbst. Vor diesem Worte theilen sich die Menschen in drei Lager: erstlich solche, die ihre Ehre suchen in Dingen, die gar keine oder eine sehr zweifelhafte Ehre sind; zweitens solche, die ihre Ehre suchen in Dingen, die an sich in der That ehrenwerth und ehrenvoll sind, und drittens solche, die überhaupt nicht ihre Ehre suchen, sondern nur nach Gottes Willen und Wohlgefallen fragen.

Die Selbstzeugnisse Jesu haben immer die Kraft, daß sie uns in die Selbstprüfung hinein treiben, und die Frage, die uns sein heutiges Wort vorlegt, lautet: worin suchst, worein setzest du deine Ehre? Ein Mann, der keine Ehre hat, ein Weib, die nichts auf ihre Ehre hält, sind tiefgesunkene, beklagenswerthe Menschen; aber nicht minder beklagenswerth sind, die ihre Ehre in Eitelkeiten, Aeußerlichkeiten, Zufälligkeiten suchen.

Gibt's nicht unter der Blüthe der Jugend solche, die ihre Ehre darin suchen, mehr trinken, besser spielen, geschickter schlagen und mehr Geld verjubeln zu können als Andere? Gibt's nicht Frauen, die ihre Ehre darein setzen, durch die Pracht ihrer Kleider und Juwelen und den Glanz ihrer Haushaltung dem Neid ihrer lieben Freundinnen immer neuen Brennstoff zuzuführen, Männer, die ihre Ehre in den Besitz der schnellsten Pferde oder darin suchen, daß sie einen gefährlichen Gletscher ohne Führer erklettert

haben? Wer zählt all' die Thorheiten, darin schon einmal ein Mensch seine Ehre gesucht.

Aber es sind Andere, die suchen die Ehre in fleißig erkämpftem Besitz, in hervorragender Stellung, in Bethätigung ihrer Geisteskräfte, in Theilnahme an edlen Werken, in makellosem Wandel, in tadelloser Pflichterfüllung; sie thun, was ehrenwerth ist — aber sie erwarten, suchen, fordern auch, daß ihnen nun Ehrenämter, Ehrenbezeugungen und Ehrenzeichen, Huldigungen und Anerkennungen jeder Art zu Theil werden; ihr aufrichtiges Selbstzeugnis müßte lauten: Ich suche meine Ehre!

Solche Leute stehen bergeshoch über jenen, die ihre Ehre in Eitelkeiten und Narrheiten suchen — aber sie stehen noch bergestief unter dem Jesuswort: ich suche nicht meine Ehre! Unter allen Großen und Edlen, die je auf Erden gewandelt, ist keinem so viel Ehre, Liebe, Huldigung, Begeisterung, bis zum Küssen und Salben seiner Füße, ja königliche Palmengrüße entgegengebracht worden, wie Jesu Christo, aber gesucht hat er seine Ehre nie, im Gegentheil stets zurückgewiesen die geräuschvollen Huldigungen des Volkes, darin liegt es, das ist das Heilige, göttlich Erhabene, Demüthige seines Wesens.

Es ist ein großer Unterschied, ob dir ungesucht eine Ehrenkrone dargebracht wird, oder ob du lebenslang nach eitlen Ruhmeskränzen jagest oder ringest. Das Entscheidende vor Gott ist nicht, was wir erreicht, sondern was wir gesucht und gewollt! Hiernach bestimmt sich der Werth einer Seele für Zeit und Ewigkeit.

Was suchte aber Christus? Das Heil deiner Seele, deine Seligkeit! Was suchte Paulus? Das Reich seines Herrn auszubreiten, ihm Seelen zu gewinnen! Was suchten die Märtyrer? Die Treue bis in den Tod ihrem Herrn zu halten! Was suchten die Reformatoren? Die Ehre des Evangeliums, die Wahrheit des Wortes Christi! Was suchte Gustav Adolf? Nicht die deutsche Kaiserkrone, wie die Feinde ihm andichten, sondern die Rettung der evangelischen Kirche. Was sucht eine rechte Mutter? Nicht mit ihren Kindern Staat zu machen und Ehre einzulegen, sondern deren Lebensglück zu gründen, ihr Seelenheil zu fördern!

Was suchtest du? So fragt dich dein Heiland. In welchen Wünschen glüht dein Herz? Suchst du Gottes Ehre, Christi Bild, der Brüder Wohl, darfst du sagen: Ich suche nicht meine Ehre? Dann darfst du auch fortfahren: Es ist aber Einer, der sie suchet und richtet.

Was dir an Ehre gebührt, ob Menschen es dir vorenthalten oder zuviel davon bieten — Gott wird es richten und entscheiden; und wer sie verdient, soweit bei uns armen, schwachen, sündigen Menschen überhaupt von Verdienst geredet werden kann, der wird sie einst empfangen, die ewige Krone der Ehren.

Gebet.

Herr unser Gott! Alles, was wir sind und haben, ist dein Gnadengeschenk; bewahre uns vor der sündigen Ueberhebung, daß wir uns irgend eines Dinges oder einer That oder einer Tugend rühmen, als sei es unser Verdienst; hilf uns zur rechten Demuth, die dir allein die Ehre gibt, als dem Geber aller guten Gaben, hilf uns, das, wozu du uns berufen hast, zu deines Namens Ehre zu vollführen. Amen!

---

18. September.

Wann kommt mein Glück? So frage nicht!
Ob deines Unglücks klage nicht,
Denn was du als dein Glück dir preist
Worüber du als Unglück schreist —
Was ist es denn? 's ist Gottes Sendung
Und deines Lebens Segenswendung.

Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst.

Ebr. 12, 5.

An der Grenze unseres Vaterlandes, in der Lausitz, stehen zwei Berge, die tragen noch heute ihren alten heidnischen Namen

aus der Sorben= und Wendenzeit her, sie heißen Bielbog und Czernebog, das ist zu deutsch: „das weiße Glück“ und „das schwarze Glück“; auf jedem dieser Berge stand vor tausend Jahren noch ein Opferaltar, an dem heidnische Priester dem „guten Gott“, der das Glück gebe, und dem „bösen Gott“, der das Unglück sende, Gebete und Opfer darbrachten.

Das ist eine der ältesten Antworten auf die älteste Frage des Menschenherzens, woher Leid, Unglück, Krankheit und Elend stamme: von einer bösen Gottheit, die dem guten Gott des Glückes widerstreite. Und solchem Glauben huldigen noch heute ganze Völkergruppen des Heidenthums auf Erden. Tiefer und ernster war Israels Glaube, wie er im alten Testament uns entgegentritt: alles Leid und Unglück ist Strafe, gerechte Strafe für menschliche Sünde; je größer ein Unglück, das über den Einzelnen oder das ganze Volk hereinbricht, desto größer muß die Sünde des Einzelnen oder des Volkes gewesen sein.

In Jerusalems Zerstörung, in des Volkes Verbannung und babylonischer Gefangenschaft lehren die Propheten die Strafgerichte des gerechten Richters der Welt erkennen! Das ist eine richtige, wahre Antwort, aber es ist noch nicht die ganze Wahrheit. Oder sind nicht auch Unschuldige mitgemordet, Fromme als Gefangene mit in die Verbannung geführt worden?

Und so haben von je Theologen gesonnen und Philosophen aus ihren Gedanken Systeme gesponnen; so haben die Dichter aller Zeiten in erschütternden Tragödien vom Leide der Helden gesungen und gedichtet, und die Denker haben das Dunkel zu lichten versucht — aber es ist ihnen nicht gelungen!

Unbewußte Schuld, bewußtloses Spiel des Zufalls, starre Natur=Nothwendigkeit, unabwendbares Schicksal — das sind die geheimnißvollen Räthselworte, die statt einer lösenden Antwort menschliches Denken dargereicht. Und was das Schwerste: sind nicht die Reinsten und Edelsten immer zugleich die Leidensreichsten, weil sie die Empfänglichsten und Leidensfähigsten sind, gleichwie die Saite, je zarter sie ist, desto leichter erzittert?

Je zarter die Empfindung, je reiner Ehrgefühl, Schamgefühl, Rechtsgefühl, desto häufiger und desto schmerzlicher wird es zu

leiden haben unter den rauhen Berührungen der Wirklichkeit. Und wie leidet ein liebendes Herz, wo es das Leid des geliebten Wesens mitansehen muß, ohne helfen zu können!

Hier wandeln wir in Nacht mit all' unserer Weisheit, wenn wir das Geheimnis des Leides ergründen wollen; Gottes Wort allein gibt Licht auch hier! „Achte nicht gering die Züchtigung des Herrn!" Was wir Leid, Unglück nennen, ist Züchtigung, das ist: Erziehungsmittel der göttlichen Vaterweisheit, um uns zu dem Ziel zu bringen, wohin er unsere Seele haben will!

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, gnädiger, barmherziger Lenker meines Lebens, vergib mir, wo ich in der Blindheit meines Herzens über deine Führungen gemurrt und geklagt habe; lehre mich glauben, daß ich deiner Erziehung, Züchtigung, Strafe bedarf, und daß es allein deine Liebe und Weisheit ist, die mich auch auf den Wegen geleitet, die mir als Unglückspfade erschienen. Gib mir ein Herz voll Demuth, das sich willig von deiner Hand leiten läßt. Amen.

19. September.

Traurigkeit! Auf tausend Angesichtern
Les' ich deine stumme ernste Rede,
Weinend, unter hellen Sternenlichtern,
Ziehen Schaaren durch des Lebens Oede!
Aber all' der Erde Traurigkeiten
Werden einst von trüben Stirnen scheiden,
Und aus all' den Augen-Thränenbächen
Werden helle Freudenströme brechen!

Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein.

Ebr. 12, 11 a.

Wo ist ein Kind in der ganzen Welt, das ein fröhliches Gesicht gezeigt hätte, wenn es gestraft ward? Solches widerspricht der

menschlichen Natur. Züchtigung, Eingriffe in unseren Willen, Beschränken unserer Freiheit, Gebieten dessen, was uns Unlust bereitet, Versagen dessen, was uns Lust und Genuß verschaffte, Tadeln für das, was wir vollbracht, Befehlen von Thaten, die uns besonders schwer erscheinen — wem wäre das willkommen?

Alle Züchtigung dünket uns Traurigkeit zu sein. Wir trauern, wo wir unsere Schritte gehemmt, unsere Wege gekreuzt sehen; wir trauern, wenn edle Menschen von uns gehen, auf deren Hilfe wir gebaut; wenn boshafte Menschen uns quälen, Freunde sich von uns wenden, Feinde sich gegen uns stellen.

Wir trauern, wenn unsere Kräfte nachlassen, unsere guten Absichten mißdeutet, unsere Lieblingswünsche welken, ohne Früchte getragen zu haben; wir trauern, wenn die Hoffnungen, die wir auf unsere Kinder gesetzt, sich als trügerisch erwiesen, wenn wir leiden sehen müssen die Geliebten, ohne ihnen helfen zu können, trauern an Gräbern, wo wir noch auf Jahre friedlichen Beisammenseins gerechnet hatten!

Solch' trauern ist menschlich — und noch nicht Sünde; aber sich nicht trösten lassen wollen, trotzig in Niedergeschlagenheit, Mißmuth, Groll zu verharren — das ist Sünde! Nicht glauben wollen, daß Traurigkeit zwar das Leitmotiv dieses irdischen Lebens, aber nicht der Schlußaccord ist — das ist Auflehnung gegen Gottes klare Verheißungen, das ist ein Nichtsehen und Nichtverstehen all' der offen liegenden Wege, die Gott mit tausenden seiner Kinder in alten und neuen Tagen gegangen ist.

Sei immerhin traurig, wenn du dazu Ursache zu haben meinst, aber halte daran fest, daß es dir nur Traurigkeit zu sein „dünket" — wie der Apostel sagt, in Wirklichkeit aber nur keimende, wachsende, künftige Freude ist, was dich jetzt noch traurig macht!

Gebet.

Allgütiger Gott und Vater, der du alle deine Kinder zur Seligkeit führen willst, der du unsere Sünden strafen mußt, uns zum Heil, lehre uns, stille halten deiner strafenden Hand und laß aus all' der Traurigkeit, die uns jetzt die Seele erfüllt, ewige

Freude dereinst erblühen in der Gemeinschaft mit unserem Heiland, dessen Seele auch auf Erden oftmals von Traurigkeit erfüllt war, nun aber triumphiret in ewiger Herrlichkeit. Amen.

20. September.

Wann einst die letzten Thränen
  Geweint im Pilgerland,
Wann einst das letzte Sehnen
  Erhörung selig fand,
Der letzte Klageton
  Auf Erden leis' verklang,
Dann rauscht am ew'gen Thron
  Ein heller Jubelsang!

Darnach wird die Züchtigung geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.

Ebr. 12, 11 b.

„Darnach" — das ist eins jener kleinen Wörtlein der heiligen Schrift, die — so gering sie scheinen — doch eine Welt, oder lieber einen Himmel voll Trost in sich schließen! Wenn wir dies „darnach" nicht hätten, dann freilich hätten die Recht, die von diesem Leben als von einer trostlos trüben, elenden Sache reden! Vor diesem „darnach" erscheint Alles in hellerem freundlichen Lichte.

Erst Stürme des Frühlings — darnach eine Blüthenpracht; erst Hitze des Sommers — darnach ein prangender Herbst mit süßen Trauben; erst heiße Erntearbeit — darnach volle Scheuern mit reicher Frucht. Zuerst Jahre der Mühe und Sorge mit den heranwachsenden Kindern — darnach Freude an edlen Söhnen, Lust an lieblichen Töchtern; erst sauere Wochen, dann frohe Feste; erst der Schweiß, dann der Preis; erst der steile Aufstieg zum Berg, dann oben der freie Ausblick, die herrliche Aussicht.

Wie oft ertragen wir schon im irdischen Lauf der Dinge freiwillig eine zeitlang Beschwerden, um ein schöneres „darnach“ zu gewinnen. Wer ließe sich denn heiße Tage, schwüle Nächte in einen rollenden Wagen einsperren, wenn er nicht auf das „darnach“ am kühlen See, im frischen Hochthal sich freute?

Wo irgend in deinem Leben dir etwas Schweres, Hartes begegnet, etwas Lästiges, Unwillkommenes auferlegt wird, da halte dich an das: „Darnach aber eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit.“

Das will sagen: „Unsere Gerechtigkeit soll die Frucht, das Endziel aller göttlichen Züchtigungen sein.“ Gerechtigkeit heißt auch hier, wie nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, so viel als: Rechtbeschaffenheit, oder: so sein, wie Gott uns haben will. Diesem Zwecke, uns so zu machen, wie wir sein sollen, dient also Alles, was als göttliche Züchtigung über uns kommt.

Wir wissen wohl, wozu uns Gott bestimmt hat: zur Gemeinschaft der Seligkeit; was wir aber nicht wissen, ist dies, wie wir dazu gelangen! Die Frucht, die reifen soll, kennen wir wohl: ein frommes, friedsames Gotteskind; aber wie wir das werden, das wissen wir nicht! Gott weiß es, und darnach behandelt er uns!

Gebet.

Herr, mein Gott, ich danke dir, daß du auf dies Leben mit seiner Mühsal, seinen schweren Kämpfen, seinem Leid und seiner Sünde ein herrliches „darnach“ willst folgen lassen; so will ich warten, hoffen, dulden und beten in diesen Tagen irdischer Beschwerde und Bedrängnis und nicht seufzen, daß die Zeit der Prüfungen zu lange währet, denn deine Zeit ist die beste Zeit, Friede und Gerechtigkeit wirst du mir geben durch Jesum Christum; deß' will ich mich getrösten. Amen.

21. September.

Oeffne meine Augen,
 Daß zum Seh'n sie taugen,
Herr nach deinen Worten;
 Oeffne meine Sinnen,
Daß sie nichts beginnen,
 Als was hier und dorten
Mir für Zeit und Ewigkeit
 Dient zu Heil und Seligkeit!

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Eph. 5, 15.

Vorsicht — Weisheit! lautet die heutige apostolische Mahnung; sie klingt sehr irdisch und weltlich, gar nicht fromm und christlich! „Vorsicht" schreibt auch der Kaufmann auf seine gebrechlichen Waaren und nach „Weisheit" strebt auch der Glaubenslose und der heidnische Spötter.

Ich bin nur vorsichtig, sagt der Hartherzige, wenn er dem Freund in der Noth nichts leihen will; man muß es vorsichtig anfangen, damit man nicht dabei ertappt wird, sagt auch der Verbrecher auf seinen nächtigen Pfaden. Je mehr Weisheit, desto mehr Vortheile über die Dummen, denkt der Geld- und Ehrgeizige.

Vorsicht und Weisheit sind zweischneidige Schwerter, sie können viel Unheil anrichten in der Hand des Sünders; aber gerade darum dürfen sie nicht fehlen in der Hand des Christen, der sie recht zu gebrauchen weiß. Nirgends steht geschrieben, daß es dem Christen keine Gefahr bringen sollte, wenn er unvorsichtig wandelt; und es ist eine boshafte Schmähung der Religion, wenn man Frömmigkeit und Dummheit in einem Athem nennt!

Vorsicht ist die schöne Kunst, vorauszusehen, was aus unseren Worten und Thaten für Früchte reifen werden — und Weisheit die noch schönere Kunst, nach solcher Voraussicht zu handeln.

Wenn das die Evangelischen immer bedacht hätten, so würden sie besser zusammengehalten, weniger gestritten und mehr gewonnen haben.

Wenn das mancher Jüngling bedacht hätte, so würde er sich vor Leichtsinn und Thorheit bewahrt haben, die nun ihren Schatten über sein ganzes Leben hinwerfen.

„Vorsichtig wandeln“, das heißt keinen Schritt vorwärts thun, den man später gerne wieder zurückthun möchte — kein Wort sprechen, das man später wieder zurücknehmen muß, sich von keiner Leidenschaft hinreißen lassen, die mit Reuefurchen sich eingräbt in die Erinnerung. Es ist immer beklagenswerth, wenn man einem Jünger Christi nachrufen kann: damals hat er dies oder jenes gethan und geredet, was nicht recht war! Noblesse oblige, Adel verpflichtet, sagen die hohen Herren; sollte das königliche Geschlecht der Christen, der Gotteskinder, nicht auch verpflichtet sein, auf seinen Stand Rücksicht zu nehmen und vorsichtig zu wandeln, um sich keine Tadelblößen zu geben?

Gebet.

Herr, mein Gott, der du allein weise bist und alle Wesen und Dinge lenkest nach deiner wunderbaren, oft verborgenen Weisheit, ich bitte dich, du wollest durch deinen heiligen Geist mich nach deiner Weisheit leiten und mich gnädiglich vor aller Thorheit des Redens und Handelns bewahren, wodurch der Christenstand entehrt und der Christenname gelästert würde; hilf mir durch deinen Geist, daß ich mich überall als ein treuer und frommer Jünger Jesu erweise. Amen.

22. September.

Die reinste Gabe, die wir Gott verdanken,
Die herrlicher als alles Wissens Preis,
Sie ist ein Herz, das aus den eig'nen Schranken
Sich liebend in ein and'res zu versenken weiß.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?

Joh. 8, 46.

Seit Jesus auf Erden wandelte, sind etwa sechzigtausend Millionen Menschen geboren worden und gestorben; aber keiner von ihnen, so Große, Stolze, Gewaltige, Kühne, Edle auch unter ihnen gewesen sein mögen, keiner hat ein Wort zu sprechen gewagt wie dies, nicht einmal vor seinen Freunden, kaum vor seinen Schmeichlern, aus Furcht durch die Antwort arg beschämt zu werden. Christus spricht es vor seinen Feinden! Welch' ein Wagnis ist dies!

Wer hat ein schärferes Auge, ein besseres Gedächtnis, einen rücksichtsloseren Mund als unsere Feinde? Der einzelne Mensch vergißt, die Menschheit vergißt nichts, am wenigsten die Schwächen und Fehler der Großen. Die Mehrzahl der Menschen ärgert sich, wenn sie einen sieht, der treuer, edler, hervorragender ist als die große Masse; und freut sich, wenn sie an einem solchen einen dunklen Fleck, eine Schwäche, eine Sünde zu entdecken vermochte.

Als sie im alten Athen den edlen Aristides verbannten, fragte einer seiner Freunde einen Bürger, warum er denn für die Verbannung des Aristides gestimmt habe? Das offene Geständnis lautete: Ich ärgerte mich, daß sie ihn immer „den Gerechten“ nannten! Das ist die Art kleinlicher, niedrig gesinnter Menschen; und die gewaltige Majorität der Menschen ist von solch' kleinlicher Gesinnung. Das beweist die Geschichte aller Jahrhunderte.

Wer weiß nichts von der Eitelkeit und Ruhmsucht Cäsar's, vom Jähzorn und Ehrgeiz Alexanders, — wem wäre der Schmerz erspart geblieben, an einem verehrten, geliebten Menschen einen Fehler entdecken zu müssen! Die Feinde spüren unseren Fehlern und Schwachheiten nach und finden leicht, was sie gesucht; die Freunde finden an uns nicht, was sie gesucht, nämlich einen tadellosen, sündlosen Menschen!

Wie weh' thut es uns, an einem edlen Vorbild, Lehrer, Vater etwas zu entdecken, was die Gloriole trübt, die unsere Dankbarkeit um das Haupt des Verehrten gewoben hatte! Und doch bleibt dieser Schmerz uns nie erspart.

Nur einmal hat Bosheit und Neid den Triumph nicht erlebt, an dem Geschmähten doch zuletzt eine Sünde zu erspähen; nur einmal hat Liebe und Dankbarkeit die Enttäuschung nicht erleben müssen, an dem Geliebten einen Makel zu entdecken; — Jesus Christus ist dieser eine! Und seine Sündlosigkeit offenbarte sich am schönsten in der vollen Selbstlosigkeit seiner Liebe; je selbstloser, desto reiner dein Herz; je mehr Selbstsucht, desto mehr Sünde.

Hier in Christo war dies reine Herz, das sich selbst ganz vergessen und sich in das seufzende, kranke, leidende Herz der Menschheit liebend zu versenken wußte. Das ist seines Lebens höchster Preis!

Gebet.

Herr, unser Gott, in uns herrscht, wir bekennen es in Demuth und Trauer, Selbstsucht, Eigenliebe, Lieblosigkeit; wie viele Sünden kennst du an uns, können auch unsere Mitmenschen uns zeihen! O, erfülle unser armes Herz mehr und mehr mit der Liebe Jesu, daß wir dir immer wohlgefälliger, unserem Heiland immer ähnlicher, unseren Brüdern immer segensreicher werden. Dazu hilf uns durch deine unergründliche Liebe, die all' unsere Sünden tilgen will um Jesu Christi willen. Amen.

23. September.

Was heut' festlich stehet
In der Sonne Pracht,
Hat' der Sturm zerwehet
Oft schon über Nacht!
Manches stolze Rühmen
Großer Heldenkraft,
Ward von ungestümen
Feinden hingerafft! —
Stehst du hoch, magst du dem Schöpfer danken,
Betend, daß er dich nicht lasse wanken!

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

I. Cor. 10, 12.

In dem sich-dünken-lassen, dem hochmüthigen Dünkel, das ist die Selbstüberschätzung der eigenen Kraft und Festigkeit, liegt eine der Hauptgefahren des Christenlebens.

In jedem Hochsommer kommen aus den Alpen die Trauerbotschaften von abgestürzten kühnen Wanderern. Und zumeist sind es nicht die minder geübten, sondern gerade die berühmten, vielerfahrenen Bergfahrer, die schon manche Gletscherspalte übersprungen, manchen schroffen Felsgrat erklettert, denen solch' klägliches Ende beschieden ist. Wie kommt das?

Der Unerfahrene ist vorsichtig, er läßt sich warnen, vertraut besonnener Führung, der Kühne wird tollkühn, traut seiner Kraft und Erfahrung, spielt mit der Gefahr und verschmäht den Führer, damit sein Ruhm ein um so größerer sei! — Und ein alter Soldatenreitlehrer sagte: die jungen Rekruten fallen selten von den Pferden, die sind ängstlich und klammern sich fest; aber wenn einer stürzt und den Hals bricht bei einem tollen Ritt, ist es meist ein berühmter Reiter.

So ist's im geistlichen Leben auch. Als David in seiner Königsehre festzustehen glaubte, hatte er vergessen, einen Bund mit seinen Augen zu machen, und that einen großen und schweren Fall, den er mit viel Thränen und Bußpsalmen beklagen mußte! Als Petrus sich hatte dünken lassen, er stehe hoch über seinen Mitaposteln, brachte eine spottende Hofmagd ihn zu Falle und lebenslang hat er darüber trauern müssen; als der alttestamentliche Saulus sich in seiner Königsherrlichkeit unerschüttert stehend glaubte, brachte falsche Nachgiebigkeit an die Wünsche der Menge ihn zum Falle von seiner Höhe; als der neutestamentliche Saulus sich einbildete, hoch zu stehen als Gamaliels Schüler in Gotteserkenntnis und messianischer Weisheit, sank er herab bis zum wilden Eiferer und Christenmörder. Und wenn Einer über den Fall seines Bruders spottend spricht: das könnte mir nimmermehr widerfahren, wie kann nur jemand so schwach, so schwankend sein, dann steht er gewiß nahe dem Abgrund, in den er selbst stürzen wird.

Von einem Philosophen Griechenlands wird erzählt, daß er immer mit gen Himmel gewandten Blicken wandernd, nicht sah, was auf Erden war, und so eines Tages in einen offenen Brunnen fiel und ertrank! Erheb' dich nur stolz blickend — und die Gefahr des Sturzes steht vor deinen Füßen. Wenn Einer so hoch stünde wie ein Stern und ließe sich dünken, er stehe unwandelbar, so könnte die Klage des Propheten bald genug auch über ihm erklingen: wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Und es war ein reiner, frommer Jüngling und ein berühmter Mann, auf den man zuletzt den Spottvers gedichtet: der ein Engel war in der Jugend, ist ein Satan geworden im Alter!

Was dich am meisten gefährdet, ist dein Hochmuth, was dich am besten schützt vor kläglichem Falle, ist die Demuth, die sich alle Tage von Neuem dem göttlichen Schutze betend anbefiehlt.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, nicht ich selbst, sondern du hast mich dahin gestellt, wo ich heute stehe; du hast mich in Gnaden bewahrt vor schweren Sünden, denen ich zum Opfer gefallen wäre, ohne deine haltende Hand; ich bitte dich, behüte meine Seele vor dem Hochmuth, der sich dünken läßt, stehen und bestehen zu können aus eigener Kraft und durch eigenes Verdienst; laß deines Geistes Kraft in mir wirksam sich erweisen, der Sünde und ihren Lüsten Widerstand zu leisten. Amen.

24. September.

Wenn ich in dunklen Stunden
Versuchungsangst empfunden,
Da zeigte stets auf's Neue
Der Herr mir seine Treue,
Und ließ von lichten Schaaren
Die Seele mir bewahren!

Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten!

I. Cor. 10, 13.

Hinter den offenbaren Thatsünden und geräuschvollen Wortsünden stehen die Gedankensünden und die geheimnißvollen, treibenden Mächte der Versuchungen. Was ist Versuchung? Oft nur ein Blick, eine Laune, eine Regung, eine Stimme oder gar nur eine flüchtige Stimmung — bald ein Mensch, bald ein Gedanke nur, heute ein boshafter Feind, morgen ein wohlmeinender Freund; jetzt ein unverhoffter Gewinn, dann ein unerwarteter Verlust; eine kraftstrotzende Gesundheit kann ebenso eine Versuchung sein, wie ein matt gewordener, siecher Leib.

Fülle der Gaben, ebenso wie Mangel, Ehrenkränze, wie Dornenkronen, Anerkennung über Gebühr, ebenso wie undankbare Verkennung — kurz, Alles, was uns widerfahren mag auf dieser Erdenbahn, kann die Gestalt des Versuchers für uns annehmen! Gefahr überall; Sünde lauert an allen Wegen, selbst an den Kirchwegen, liegt vor allen Thüren, auch vor den reinen Herzensthüren, trägt alle Farben, auch die hellen der Unschuld, kleidet sich in alle Formen und mit Vorliebe in die scheinbar harmlosesten, damit sie um so sicherer bethöre die Unerfahrenen!

Da ist's ein guter Trost: es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten — und es wird auch keine andere kommen — wir müßten uns denn in hochmüthiger Selbstüberschätzung übermenschliche Kraft zutrauen, dann könnte es sein, daß stärkere Versuchung käme und solchen Traum uns zunichte machte!

Keine — denn menschliche Versuchung, das will sagen, keine soll stärker sein, als die uns verliehene Kraft des Widerstandes, keine uns niederzwingen in die Sünde, so daß wir entschuldigend dann sagen dürften: ich konnte nicht anders, ich mußte sündigen!

Aber lesen wir denn nicht, daß Jesus vom Satan in der Wüste versucht wurde und weiß nicht derselbe Paulus, der jenes tröstliche Wort von den nur menschlichen Versuchungen uns zuruft, aus eigener Erfahrung von „Faustschlägen des Satansengels“ zu erzählen? Ja, Jesus, der Gottessohn, mußte teuflischen Versuchungen Stand halten — der größten Gabe stellt Gott immer

die größte Aufgabe gegenüber; und Paulus, der gewaltigste aller Apostel, mußte auch den gewaltigsten Anprall der Versuchungen aushalten, aber uns Geringeren in der Wirkungskraft und Schwächeren in der Widerstandskraft sollen nur menschliche Versuchungen in den Weg treten. Darum gebührende Wachsamkeit, aber keine ungebührende Furcht!

Gebet.

Herr, mein Gott, ich weiß, daß ich in dieser Welt überall von Versuchungen umringt bin; aber ich weiß auch, daß du mich nicht wirst unterliegen lassen; du kennst meine Schwachheit; bewahre mich vor solchen Wegen, die mir zum Verderben werden würden, hilf mir wachen und beten, stärke mich durch die Nähe Jesu Christi meines Herrn, der versucht ward, allenthalben doch ohne Sünde geblieben ist; stehe mir bei, dann kann ich widerstehen. Amen.

25. September.

Wenn du auch auf rauhen Wegen
Wandelst, Seele, klage nicht!
Was hier schmerzet, wird dort Segen,
Was hier Nacht ist, wird dort Licht.
Dann erst fass' ich Gottes Sinn,
Wenn ich ganz vollendet bin.

Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Matth. 5, 29.

Sollen wir diesen Leib, den Gott so wunderbar gefügt, mit eigener Hand verstümmeln und zerstören? Kann das der Herr gemeint haben? Und was wäre vor Gott und für die Ewigkeit gewonnen, wenn wirklich der Dieb die rechte Hand, die fremde

Thüren erbrechen wollte, sich abhauen würde, und das Diebsgelüste und die Habgier bliebe im Herzen? Oder was würde es helfen, so Jemand wirklich das Auge, das in Begierden flammt, ausreißen wollte, so doch die Begierde selbst im Herzen weiter brennt? So also kann es unmöglich gemeint sein. Und wie denn?

Wer ein Jünger Jesu wahrhaft und wirklich sein will, muß sich auch ganz mit all' seinen Gliedern in die Dienste des Herrn stellen wollen, muß auch zu schweren Opfern — wenn es dem Reiche Christi dient — bereit sein. Und es wäre ein kleineres Uebel — will der Herr sagen — eins der edelsten und nothwendigsten Glieder des irdischen Leibes zu verlieren, als daß dies Glied fortan in den Dienst der Sünde gestellt bliebe! Alle Glieder heilig! Stehet es so in dir und an dir?

Ein Missionar der Südsee-Insulaner berichtet, daß seine Missionsgemeinde am Schluß des sonntäglichen Gottesdienstes zu beten pflege: „Lieber Gott, gib, daß die guten Worte, die wir gehöret haben, nicht sein mögen wie unsere Sonntagskleider, die wir bald wieder ausziehen und in die Kiste legen werden, bis es wieder Sonntag wird; sondern laß' deine Wahrheit bei uns sein wie die Tätowirung an unseren Leibern, unauslöschbar bis in den Tod!"

Ob es nicht auch unter uns weißen und weisen Leute solche gibt, die ihr Christenthum nur mit den Sonntagskleidern anziehen und wieder ablegen, sobald sie das Alltagskleid der täglichen Arbeit tragen. Das will Jesu Bildrede sagen! Tief eingedrungen, allen Gliedern unauslöschlich eingeprägt, sollte Christi Wort uns sein! Lieber ein Krüppel am sterblichen Leibe, als ein Geschädigter an der unsterblichen Seele!

Gebet.

Lieber, himmlischer Vater, Leib und Seele ist dein Geschenk; bewahre mich in Gnaden davor, daß ich eins meiner Glieder in den Dienst der Sünde stelle! Hilf mir, daß alle von deinem heiligen Geiste sich regieren lassen, daß meine Augen ihre Lust haben an deinen Wegen und meine Hände arbeiten und Gutes

thuen nach deinem Wohlgefallen und meine Füße wandeln den Pfad der Wahrheit. Willst du an einem Gliede meines Leibes mich mit Krankheit oder Schwachheit strafen, so hilf mir, daß ich umso ernstlicher trachte, meine Seele zu retten. Amen.

26. September.

Wo, Herr, dein Geist nicht waltet
 In eines Christen Sinn,
Da stirbt, was sich entfaltet,
 Bald wieder kläglich hin,
Der Liebe Glut erkaltet
 Und es erlahmt die Hand!
O, Herr, laß deinen Geist mich spüren
 Und mächtig, wie du ihn gesandt,
Von Neuem stets das Herz mir rühren!

Habt ihr den heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Sie sprachen: Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei.

Ap. Gesch. 19, 2.

Daß wir den heiligen Geist empfangen haben, kann wohl Keinem zweifelhaft sein, denn wir sind getauft, und Gott hat an dies sichtbare Zeichen die unsichtbare Gnadengabe seines Geistes geknüpft. Und daß ein heiliger Geist sei, hat bei uns jedes Schulkind im Katechismus-Unterricht gelernt.

Aber doch gilt diese Frage des Apostels Paulus, die er an etliche Jünger in Ephesus richtete, auch uns; sie wird uns zur Gewissensfrage und lautet: Seid ihr der Wirkung des heiligen Geistes euch auch bewußt, folgt ihr seiner Stimme, hört ihr auf seine Warnungen — oder denkt und lebt, handelt und wandelt ihr, als ob ihr nie gehört hättet, daß ein heiliger Geist sei.

Es gibt auch heute — leider — ein Christenthum ohne den heiligen Geist. Man könnte ein vierfaches Christenthum unter-

scheiden, eines des Kopfes, des Mundes, der Hand und des Herzens.

In der Regel fängt der Mensch mit dem Kopf-Christenthum an. Das Kind lernt in der Schule einige Sprüche und wenn es die gut aufsagen kann, so bringt es ein gutes Zeugnis über seine Religionskenntnisse nach Haus und ist mit sich und seinem Christenthum ganz zufrieden; der Gedanke aber, die schönen Sprüche von Gehorsam, Demuth, Wahrheitsliebe, Verträglichkeit nun auch in's tägliche Leben zu übertragen, kommt manchem Kinde gar nicht. Und es soll sogar gelehrte Theologen geben, die über ihre schönen Systeme leidenschaftliche Kämpfe führen, in denen man nichts vom heiligen Geiste spürt.

Ein anderes Christenthum ist das des Mundes, des Bekennens. Gut und schön ist es; aber nicht genug. Es gibt ein Bekennen, das seine Stärke nur sucht im Gegensatz, im Angriff gegen das andere Bekenntnis, im hitzigen Eifer, dem doch die Wärme der lebendigen Liebesthat mangelt.

Darum preisen Andere ihr Christenthum der Hand! Und es ist gewiß, daß ein Christenthum der trägen oder gar der „todten Hand" überhaupt gar keines ist in des Herrn Augen — aber es gibt auch eine Ruhelosigkeit, eine Vielgeschäftigkeit, ein Glänzen- und Gleißenwollen in Liebeswerken, dem der heilige Geist der Stille und der Demuth völlig fehlt.

Das wahre Christenthum ist das des Herzens, da der heilige Gottesgeist der Liebe, des Glaubens und des Gebetes im Menschen die alleinige Triebkraft all' seines Redens, Denkens, Bekennens und Thuns ist. Steht es so in dir, dann kannst du auf die Frage des Apostels eine freudige Antwort geben!

Gebet.

Herr, mein Gott! Unter sichtbarem Gnadenzeichen der heiligen Taufe hast du mir deinen heiligen Geist als kostbarste Gabe meines Lebens verliehen. Was wäre ich ohne diesen deinen Geist! Täglich will ich dir dafür danken, täglich all' mein Denken, Reden, Thun unter den Gehorsam deines Geistes stellen, nichts sonst soll mich bewegen und bestimmen, nicht Menschenmeinung

und nicht Menschenfurcht. Ich bitte dich, erneuere und vermehre täglich in mir die Gabe und die Kraft deines Geistes, mit dem du in Christo mich gesegnet hast. Amen!

27. September.

Zufrieden sein ist große Kunst,
Zufrieden scheinen, bloßer Dunst,
Zufrieden werden, großes Glück,
Zufrieden bleiben — Meisterstück.

Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen.
I. Timoth. 6, 8.

Es ist ein Jahrtausende altes Gespenst, das der Unzufriedenheit und Ungenügsamkeit, das mit seinen hohlen, lebensmüden Augen uns schon aus dem Sang des altgriechischen Dichters anschaut:

„Selig, niemals geboren zu sein!
Doch dem Lebenden ist fürwahr
Rascher, woher er gekommen ist,
Wieder zu geh'n, der Güter zweites.

Wo dieser Ton erklingt, da stirbt alle Lebensfreude, da hört man kein Jauchzen der Schnitter in der Ernte, da ist kein Glück des Liebens und Geliebtwerdens mehr, da schallen keine Lieder, da steigt kein frohes Dankgebet mehr zum Himmel empor. Nacht ist's draußen, dunkel drinnen im Herzen.

Es kommen Stunden in jedem Leben, wo dieser düstere Geist uns überfallen will, wie den König Saul, wenn Davids Harfe schwieg!

Wie großartig, wie erhaben steht da St. Paulus vor uns, mit seiner Mahnung: „Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen." Das Nothwendigste und Nothdürftigste ist gerade genug zum Glücklich- und Zufriedensein, will er sagen!

Hunger und Blöße sind freilich böse Gäste — und wo sie einkehren wollen in einer Hütte, soll und muß die Liebe der Brüder stark genug sein, sie abzuwehren; — aber viele Tausende haben Nahrung mehr als sie verzehren können und Kleider mehr als sie je tragen können und sind dabei tief unglücklich und unzufrieden. Warum? Weil sie den Zweck des Lebens im Genuß und das Glück im Besitz suchen, statt in Arbeit und Pflichterfüllung!

Woher weißt du, daß du glücklicher wärst, wenn dein Besitz sich heute verzehnfachte? Einen Augenblick vielleicht — und wenn du morgen erwachst, haben deine Wünsche sich verzehnfacht — und deine Begierden sich verhundertfacht und abermals bist du unglücklich und unzufrieden, weil du immer wieder weniger hast, als du wünschest!

Welcher Held besiegt nun den bösen Geist Ungenügsamkeit? Dankbarkeit heißt dieser Held! Danke für dein Auge, das die Sonne sehen, für deine Hand, die arbeiten, für dein Herz, das lieben kann! Danke für das Stück Brot, das deinen Hunger stillt, für den Becher Wassers, den ein freundlich Menschenangesicht dir reicht, für das warme Kleid, das dich schützt gegen den Wintersturm; danke, daß du einen Heiland hast, der dir aus diesem Leben, wo Frost und Elend drohen, den Weg gebahnt hat in ein Land, wo deine Seele volles, seliges und ewiges Genügen finden soll!

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, der du alle deine Kinder nährest und kleidest und den Mangelleidenden barmherzige Helfer erwecken willst, die ihnen von ihrem Ueberfluß Handreichung thun, ich preise deine Güte, die mich bisher so gnädiglich erhalten und mir dargereicht, wessen ich bedurfte. O, erhalte mir das Gut eines zufriedenen und dankbaren Herzens, bewahre mich vor Neid und Mißgunst und Begier, laß meine Augen nicht fliegen nach dem, was ich nach deiner Weisheit nicht haben sollte.

Herr, meine Seele will deine Huld preisen an jedem Morgen und Abend. Amen.

28. September.

Wer singt dich aus, unendliche Geduld,
Die eines Volkes Murren trug
Auf vierzigjähr'gem Wüstenzug?
Wer preist genug dich, unerschöpfte Huld,
Die eines Saulus grimmes Hassen
In Hoffnung trug, ihn nicht gelassen,
Bis er als Paulus niedersank?
Herr, woll'st Geduld auch mir erweisen,
Gerettet, soll dafür dich preisen
In Ewigkeit mein Lobgesang!

Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.

I. Timoth. 1, 16.

Als ein lebendiges, wandelndes Beispiel der Heilandsgeduld stellt der Apostel hier sich selbst dar. Er will sagen: wenn die Geduld Christi so groß ist, den einstmaligen Verstörer seiner Gemeinde zuletzt noch als Apostel in seinen Dienst aufzunehmen, so darf Niemand verzagen noch verzweifeln, daß auch seiner diese Geduld sich noch erbarmen werde zum ewigen Leben.

Einer der herrlichsten Züge der Gottheit im gottmenschlichen Angesicht Jesu ist die Geduld; alle Jünger haben sie erfahren, denn Alle bedurften sie reichlich; aber keiner hat sie länger, großartiger, wunderbarer an sich erfahren, als eben Paulus. Der Zorn der strafenden Gerechtigkeit Gottes hätte den schnaubenden Saulus zerschmettern können auf dem Wege nach Damaskus, die Geduld der rettenden Barmherzigkeit hat ihn nur niedergeworfen, um ihn wieder emporzuheben und zu einem Paulus zu machen.

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, was wohl aus dir geworden wäre — ohne die Geduld deines Herrn? Bist du nie auf Sauluswegen gegangen, auf Wegen des Eigensinnes, des Trotzes, der Lieblosigkeit, der Unduldsamkeit, der flammenden Leidenschaft? Kein Erdenkind hätte gerade Glieder und gesunde Augen ohne die Geduld seiner Mutter, und kein Gotteskind fände Glauben und Seligkeit ohne die Geduld seines Heilandes. — Laßt uns diese Geduld suchen — aber nicht auf diese Geduld hin muthwillig sündigen!

Gebet.

Allgütiger Gott und Vater, du hast uns Jesum Christum als einen lebendigen Beweis deiner erbarmenden Geduld gesendet und er hat unsere Seele gesucht vom ersten Tage unseres Lebens an, ist mit freundlichen Worten der Mutterliebe, wie mit ernsten Mahnungen seines Geistes uns nachgegangen, und wir haben immer wieder geschwankt, ehe wir unser Herz in ganzer Liebe und voller Treue ihm hingegeben haben — und ach, wir schwanken vielleicht noch und unseres Herrn Geduld wartet noch immer vergeblich auf uns! Ach Herr, verlaß uns nicht und verwirf uns nicht; wir wollen deiner Stimme heute folgen und deine Geduld nicht länger betrüben! Amen.

29. September.

Zu Stand, Beruf und Werke,
Hast du mich Herr gerüstet,
Gabst mir, dem Schwachen, Stärke,
Wann Sünde mich gelüstet,
Hast Kampfesmuth verliehen
Wenn ich wollt' ängstlich fliehen;
D'rum komm' ich Herr, mit Flehen:
Wollst ferner bei mir stehen!

Ich danke unserem Herrn Christo Jesu, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt.

1. Timoth. 1, 12.

Wer hat unter Allen, die Christi Namen trugen, so Großes vollbracht, als Paulus — und wer hat dabei so demüthig von sich geredet als er, so alle eigene Ehre als Dankgebet seinem Herrn zu Füßen gelegt? Aber gerade diese Demuth befähigte ihn, so Großes zu leisten.

Demuth erhält in steter Abhängigkeit, ist die Hauptpulsader, durch die dem Jünger die Lebenskräfte aus dem Herzen des Meisters zugeführt werden; wo diese Ader vom Hochmuth unterbunden wird, stockt die Zuströmung, und das Leben des Gliedes erlahmt!

Ein Dreifaches ist es, was die Demuth des Apostels und auch die deine, so sie vorhanden ist, zu rühmen weiß: Daß der Herr ihn stark gemacht, ihn treu geachtet und in das Amt gesetzt; „stark gemacht“ — denn von Natur sind wir schwache, schwankende Schilfnaturen, das weiß Paulus so gut wie du aus eigener früherer Erfahrung; „treu geachtet“, das heißt, ihm Vertrauen geschenkt, sein Treugelübde angenommen; und „in das Amt gesetzt“, denn das Amt das wir führen, ist nur scheinbar eine Sache unserer Wahl, in Wahrheit durch göttliche Begabung und Berufung uns übertragen.

Mag das in erster Linie vom Apostelamt gelten, sodann besonders vom Berufe eines Dieners Christi, so gilt es doch auch dir und deinem Amte, so gering es etwa vor Menschenaugen scheinen mag. Auch dich hat der Herr stark gemacht; denke doch, wie zaghaft und ängstlich wir oft waren, wenn wir großen Aufgaben, schweren Arbeiten gegenüberstanden.

Wie fürchtet sich der junge Student vor der ersten Prüfung, der junge Prediger vor der ersten Predigt, der junge Arzt vor der ersten Operation, der junge Soldat vor der ersten Schlacht, und die junge Mutter vor der ersten schweren Stunde des Ehestandes! Und nun blicke zurück — ob dich der Herr nicht stark gemacht hat?

Du bist treu geachtet, Menschen ehrten dich durch ihr Vertrauen, Christus hat deiner Treue junge, erlöste Menschenseelen

anbefohlen; dein Vorgesetzter, dein Brodherr baut auf deine Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Pflichttreue; bete täglich, daß deine Treue wachse, denn es ist nichts so schrecklich, als später ein Vertrauen zu täuschen, das einem zuvor entgegengebracht wurde, als untreu erfunden zu werden, wo man für treu erachtet ward! —

Du bist nun in dein Amt gesetzt durch Menschen zwar, aber durch solche, die Gottes Ordnung und Stellvertreter sind auf Erden; so betrachte dich als in Gottes Diensten stehend, und seufze nicht über die Beschwer und Bürde deines Amtes, sondern mache es wie St. Paulus und danke deinem Herrn für die Ehr und Würde, die er dir verliehen, dadurch, daß er dich in ein Amt gesetzt habe.

Gebet.

Herr mein Gott ich stehe in deinem Dienst; alle menschliche Ordnung ist von dir, dem allweisen Ordner aller Welt; und ich ehre in meinen irdischen Herren deine Stellvertreter, ich höre in ihren Befehlen deine Anordnungen; ich danke dir, daß du auch mir ein Amt in dieser Welt angewiesen, darinnen ich dir zu Ehren, den Brüdern zum Segen wirken darf; ich bitte dich, du wollest mit deiner Kraft in mir mächtig sein und mit deinem Geiste mich ausrüsten, damit ich einst als treuer Knecht vor dir befunden werde, wenn du zur großen Rechenschaft mich fordern wirst vor deinen Richterstuhl. Dazu hilf mir durch Jesum Christum meinen getreuen Heiland. Amen.

30. September.

Erbarmend hast du mich getragen,
Ob ich's verblendet oft nicht sah,
In frohen wie in dunklen Tagen
War dein Erbarmen schützend nah!
Was wär' ich Herr, — wo wäre ich geblieben
Ohn' dein erbarmend segnend Lieben?

Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, denn ich habe es unwissend gethan im Unglauben.

I. Timoth. 1, 13.

Paulus bekennt mit jener Aufrichtigkeit, die ein Zeichen wahrer Buße und Bekehrung ist, von seinem früheren Wandel unmittelbar vor diesem Worte, daß er gewesen sei „ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher", aber er darf mit derselben Aufrichtigkeit hinzufügen, daß er es „unwissend im Unglauben" gethan habe, also sich seines Unglaubens als einer Sünde nicht bewußt gewesen sei.

Es gibt somit bewußte und unbewußte Schuld; und es gibt verschuldete und unverschuldete Unwissenheit. Wer von Christi und seinem Heil nichts wissen wollte, obwohl er sonntäglich davon hätte hören können, wird sich nicht mit seiner Unwissenheit entschuldigen dürfen!

Paulus lebte lange in dem Wahne, in dem er durch seine Lehrer bestärkt wurde, Jesus sei ein falscher Messias, ein Verführer des Volkes gewesen, so war sein Unglaube in Unwissenheit begründet. Heute gibt es sehr viel bewußten und gewollten Unglauben, dessen Strafe dann das Gericht der Verstockung ist, da der Mensch nun wirklich nicht mehr kann, was er früher nicht gewollt, nämlich glauben!

Der erste Schritt zum Heil ist immer, daß man seine frühere Verirrung, so offen und ehrlich wie der Apostel, eingestehe. Ist der Heilsweg dir in deiner Jugend nicht vorgelegt und nicht vorgelebt worden, so wird Gott deine Unwissenheit und deinen Unglauben dir leichter vergeben können, als wenn du bekennen mußt, daß du recht wohl gewußt, was man glauben und wie man leben solle, aber mit bewußtem Trotz oder Leichtsinn dich davon abgewendet habest!

Aber selbst wenn so schwere Sünde hinter dir stünde, so kannst du bei aufrichtigem Schuldbekenntnis doch noch dahin kommen zu sagen: Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren — obgleich ich es nicht unwissend gethan hatte!

Gebet.

Herr, mein Gott, allwissender, allgerechter Richter, wissend und unwissend habe ich mannigfaltig gegen dein heilig Gebot des Glaubens und der Liebe gesündigt; aber es ist mir herzlich leid und reuet mich sehr und ich bitte dich, du wollest deine Barmherzigkeit größer sein lassen als meine Schuld; lehre mich immer klarer deinen Willen erkennen und immer eifriger darnach thuen; gib mir erleuchtete Augen des Verständnisses und ein freudiges Herz, dem es eine Lust ist, auf deinen Wegen zu wandeln. Amen.

1. October.

Von Feind und Feuersmacht gefällt
In Trümmern alte Burgen liegen,
So predigt rings die ganze Welt
Von des gewalt'gen Todes Siegen!
Dein Leib, dein blühend Angesicht,
Es trotzt des Herbstes Stürmen nicht;
Doch nicht darob beklage dich; —
Was bleibet fest? so frage dich!

Wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.

II. Cor. 5, 1.

An die Pforte eines Schlosses, dessen Ruinen noch heut stehen in unserem Vaterlande, klopfte eines Abends ein müder Pilger; so flüstert eine alte Geschichte in den Epheuranken am verwitterten Thurm. „Führt mich zu eurem Schloßherrn" — sprach der Fremdling. Verwundert schaute der Ritter den unbekannten Wanderer an und fragte: „Was wollt ihr von mir?„ „Herr, gebt mir ein Nachtlager und friedliche Rast für etliche Tage". „Was fällt euch bei," sprach jener, „hier ist kein Gasthaus für Fremde, geht hinunter in die Herberge im Dorf." „Gut, ich gehe; doch ver-

gönnet mir zuvor nur drei Fragen. Wer wohnte vor euch in dieser Burg?" „Mein Vater", sprach der Ritter. „Und vor dem?" — „Mein Großvater natürlich!" — „Und wer wird nach euch hier hausen?" „Wer anders, als mein Sohn?" — „Nun sehet", sprach der Pilger ernst, „so ist's doch wohl ein Gasthaus, da die Bewohner so oft wechseln — übrigens, wisset ihr das ganz genau, daß nach euch euer Sohn hier hausen wird, der wohl jetzt da drinnen in der Kemenate schläft? Doch gehabt euch wohl."

So ging der Pilger hinab ins Dorf; aber als der Ritter am nächsten Morgen, nachdenklich geworden über die Rede, den seltsamen Fremdling in der Herberge aufsuchen wollte, hatte niemand ihn gesehen, wußte niemand etwas von einem späten Wanderer. — In der dritten Nacht aber darnach flammte die rothe Lohe auf von der Burg, ein feindlicher Ritter mit seinen Mannen hatte das Schloß überfallen und Vater und Sohn fielen beide in der tapferen Vertheidigung ihres Heims; ein Fremder bezog die Burg, am nächsten Morgen flatterte seine Fahne vom Thurme!

Lieber Christ, dein Haus überfallen wohl kaum die nächtigen Ritter „Raubebald und Eilebeute", aber ein Gasthaus, eine Herberge ist doch auch dein Heim! Und nicht nur dein freundlich Haus, dein Leib selbst ist solch ein irdischer Bau, heut eine leicht zerbrechliche, bald schon eine zerbrochene Hütte! Wie viele solch zerbrochener Hütten menschlicher Leiber mögen schon aus den alten festen Häusern unser Stadt hinausgetragen worden sein?

„Wir wissen aber, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet", sagt der Apostel. Weißt du das auch? Beklagenswerther, der davon nichts wissen mag, und lieber der traurigen Weisheit huldigt, daß mit dem zerfallenen Leibe alles Leben, alles Bewußtsein, alles Lieben zugleich mit zerflattert sei, und aus den hohlen Augenfenstern des Todten das Nichts, das Grauen der Hoffnungslosigkeit uns anstarre.

Unser Geist ist jetzt dem armen Manne gleich, der in einer baufälligen Hütte wohnte, aber durch Fleiß, Treue und Sparsamkeit es dahin gebracht, seine Hütte abbrechen und sich dafür ein schönes festes Haus bauen zu können! Und doch, das Gleichnis hinkt; denn nicht wir selbst durch eigene Kraft und Kunst ver-

mögen es, das neue Haus uns aufzurichten, sondern von Gott soll es uns erbauet werden, das prächtigere, dauerhafte Haus für unseren Geist, ein Neubau der verklärten Leiblichkeit, ähnlich dem Auferstehungsleibe Jesu, ein Bau, an dem die Herbststürme der Krankheit, der Sünde, des Sterbens nicht mehr werden rütteln dürfen.

Das ist eine frohe Aussicht; wer das weiß, wird nicht mehr klagen, wenn das Dach der Hütte morsch wird, die Fenster brechen und die Säulen zu wanken beginnen! Freue dich, mein Geist, du Hüttenbewohner jetzt, auf den Bau, der deiner schon wartet im Himmel!

Gebet.

Gnädiger Gott und Vater; du gabst meinem Geiste eine Wohnung in diesem Leibe, den du nach deiner Weisheit geschaffen und gerüstet für diese Lebenszeit. Aber vielleicht nur kurze Tage noch werde ich in dieser Erdenhütte wohnen. Ich danke dir, daß du in deiner großen Güte mir die Verheißung gegeben durch deinen lieben Sohn, daß du dem aus diesem Staubleibe erlösten Geiste eine neue bessere Behausung, einen Leib der Herrlichkeit und Unsterblichkeit schenken willst. So brauche ich nicht zu klagen, wenn ich nun täglich mehr fühle wie diese Hütte hinfälliger wird, ich darf mich freuen auf das, was deine Schöpfermacht und Wunderkraft deiner Liebe darnach an mir offenbaren wird. Herr, ich warte dein im Glauben. Amen.

2. October.

Wolken sieht mein Auge, trüb und nächtig,
Doch der Glaube hofft auf seine Sonne,
Leid und Bosheit seh' ich furchtbar mächtig,
Doch der Glaube ahnet Freud' und Wonne!
Sünden seh' ich wachsend herrschen täglich,
Seufzer hör' ich aus den Tiefen kläglich,
Doch mein Glaube höret Psalmen singen,
Aus den Höh'n ein Hallelujah klingen!

Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.

II. Cor. 5, 7.

Was wir jetzt schauen, ist oft nicht viel werth; und was das Werthvollste ist, das suchen wir oft vergeblich zu schauen. Wir klettern auf einen hohen Berg, um einen Sonnenaufgang und eine schöne Fernsicht zu haben — und schauen in ein wogendes Nebelmeer! Für ein erhofftes, helles Lebensbild — graue Nebelbildung. Auf solche Enttäuschung wies unsere Sprache schon sinnig hin; denn wenn du die Zeichen, die das Wort „Leben" bilden, von rückwärts liesest, so lauten sie „Nebel". —

Ein Wanderer geht über eine schmale Brücke ohne schützenden Rand zur Seite; unter ihm gähnt der Abgrund; jedes Brett der Brücke, auf das sein Fuß trat, wird hinter ihm sogleich abgebrochen, sodaß er nicht wieder zurückschreiten kann, vor ihm liegt tiefes Dunkel, sodaß er immer gerade nur das Brett sehen kann, auf das er jetzt seinen Fuß setzt. Das ist eine gefährliche Sache! Dieser Wanderer bist du. Unter dir der Abgrund des Todes, jeden Tag bereit, dich aufzunehmen; ein Fehltritt, und es ist um dich geschehen! Die hinter dir stets abgebrochenen Bretter sind deine Tage; keinen kannst du zum zweiten Mal beschreiten; vor dir aber ist es dunkel; wie viele Schritte du noch über die schwache Brücke der Tage zurückzulegen hast — weißt du das?

Aber wir wandeln im Glauben, daß dieser unsichere Weg uns in ein helles Land jenseits des Abgrundes führen werde, in ein Land, das wir jetzt noch nicht schauen, aber das uns verheißen ist, in ein Land ohne Todesabgründe, Unsicherheiten und Dunkelheiten!

Wie entsetzlich muß solch Wandern ohne Glauben sein! Aber hast du je einen Menschen gesehen, der es auf seinem Sterbebette bereut hätte, im Glauben seinen Weg gegangen zu sein?

Wir wandeln im Glauben. Thust du das wirklich, oder läßt du dich oft durch das, was du siehest, im Glauben irre machen?

Ach, Tausende müssen bekennen, wir wandeln durchaus nicht im Glauben, sondern halten uns lediglich an das, was wir sehen;

wir wandeln im Genießen dessen, was das Heute bietet; Glaube ist Traum, Hirngespinnst, Dunstgebilde einer kranken Phantasie! — So dachten die Weisen von Athen auch, die den Apostel Paulus für einen Schwätzer und Narren erklärten — aber wer hat nun Recht behalten, Paulus oder jene Philosophen?

Wir glauben an Christum, an den Sieg seines Reiches, an Heiligkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit — aber wir schauen täglich Feindschaft gegen sein Reich, Siege der Lüge, Triumphe der Ungerechtigkeit!

Wir glauben an Erfolg, Würdigung unseres Strebens, Dankbarkeit unserer Kinder, Einsicht und Wohlwollen unserer Mitarbeiter und Vorgesetzten — aber wir schauen oft genug Niederlagen, Herabsetzung, Unverstand, Verleumdung, Uebelwollen. Doch dies Alles und Trüberes noch, was wir heut schauen, soll uns nicht bange machen; wir können hier nichts anderes erwarten; es bleibt unsere Losung:

Wir wandeln im Glauben! Das gibt unserem Wirken Freudigkeit und in Schmerzen Geduld. Als der berühmte Himmelsforscher Keppler auf seinem Sterbebette von einem Freund gefragt wurde, ob es ihm recht schmerzlich sei, sterben zu müssen, ohne daß seine Entdeckungen anerkannt worden seien, gab der Vielgeprüfte lächelnd zur Antwort: hat doch Gott Jahrtausende gewartet, bis eines seiner Geschöpfe die Wunder seiner Gesetze entdeckte — so werde ich wohl auch warten müssen, bis man mir Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Der Glaube kann warten — denn ihm gehört die Ewigkeit, der Unglaube will immer gleich sehen, denn ihm gehört nur diese kurze Spanne Lebenszeit. — So wollen wir wandeln und warten in der Geduld des Glaubens, bis die Zeit des seligen Schauens für uns gekommen sein wird!

Gebet.

Herr, unser Gott, du hast auf den Glauben so herrliche Verheißungen gelegt; ach stärke meinen Glauben, dem das Warten oft gar so schwer fällt, der die Zeit des Schauens so ungeduldig

herbeisehnt; hilf mir, daß ich still im Glauben weiterwandere, arbeite, dulde, trage, hoffe, bis die Stunde schlägt, da ich nicht länger Elend, Undank, Lüge, Lieblosigkeit, Haß, Krankheit zu schauen brauche, sondern Herrlichkeit, Liebe, Freude, Genesung, Friede, Seligkeit schauen darf bei meinem hochgelobten Herrn und Heiland. Amen.

3. October.

Nicht, was ich bin, nichts, was ich mag vollbringen,
Läßt mich besteh'n vor Gottes Angesicht;
Mein Hoffen schöpf ich nicht aus ird'schen Dingen,
Auf Rettung in dem ewigen Gericht.
Wohin ich schaue, seh' ich Sünd' und Schaden —
Doch heißt mein Hoffen nur: „aus Gottes Gnaden!"

Das ist je gewißlich wahr und ein theuer, werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.

I. Timoth. 1, 15.

Das stolze Geschlecht unserer Tage versteht in seiner großen Mehrheit ein solches Wort wie dieses überhaupt nicht. Sünde — Sünder, das sind veraltete Begriffe für die unendlich weit fortgeschrittenen Kinder unserer Zeit. Und nun gar „der vornehmste", das heißt der hervorragendste, der größte Sünder — wer möchte zugeben, daß er das sei? Obwohl Tausende weit mehr Grund hätten zu diesem Bekenntnis, als der hohe, in seiner Demut so große Apostel! Ja, der Vornehmste nach Stellung, Ehre, Beruf und Besitz, das möchte gerne jeder sein und das ganze Leben und Streben Unzähliger geht einzig und allein dahin, es zu werden — und hervorragend in Verdienst, Talent und Tüchtigkeit zu sein, bildet mancher sich ein, der gut thäte, recht gering von sich zu denken und anderes Verdienst gebührend anzuerkennen. —

Von Natur sind wir immer geneigt, unsere Vorzüge möglichst hoch, unsere Fehler und Schwächen aber möglichst gering anzu-

schlagen; und mehr als „Fehler und Schwächen“ hat der moderne Mensch überhaupt nicht, von Sünden mag er nichts hören. Und doch, es soll uns „ein theuer, werthes Wort“ bleiben, das vom Sünderheiland; nicht ein inhaltsloses, leeres Wort, mit dem man nichts anzufangen weiß, nicht ein hochtönendes Wort menschlicher Weisheit, das bald seinen Zauber verliert, nicht ein Partei-Schlagwort, das eine Zeit lang zündet, dann aber keine Lebenskraft mehr hat, nein, ein köstlich und tröstlich Wort voll Inhalt, Heil und Leben! Oder was kann es denn Schöneres geben als Seligkeit? Wer möchte nicht selig sein? Bist du es denn schon? Nein! Warum nicht? Weil Unzufriedenheit, Begehrlichkeit, Neid, Haß, Unlust — mit einem Wort deine Sünde die innere Seligkeit, die du etwa in Weiheaugenblicken genossen, immer wieder von neuem zerstört.

Ach, wie viel ist gewonnen, wenn wir nur erst einmal einsehen, daß das, was uns unselig macht, einzig und allein unsere Sünde ist. Und haben wir das eingesehen, dann wird es uns ein theuer, werthes Wort sein, daß Christus solch' unselige Sünder zu seligen Gotteskindern machen will. Und wie macht er das? Er gibt denen, die sich ihm überlassen, seinen stillen friedlichen Geist in's Herz, der bewirkt, daß ihnen die Dinge dieser Welt immer gleichgültiger, die Güter jener Welt immer begehrenswerther erscheinen; und der das Herz des Trostes der Vergebung innerlich gewiß macht, also daß alle Erden- und Todesangst mehr und mehr schwindet und die Sehnsucht nach einer bleibenden, unzerstörbaren Seligkeit immer mehr wach wird.

Gebet.

Herr mein Gott, der du erforschest meines Herzens innerste Gedanken, Gelüste, Begierden — vor dir will ich mich beugen in Demut, denn an dir allein habe ich gesündigt. — Was in den Herzen Anderer ist, weiß ich nicht, frage ich nicht, richte ich nicht; was in meinem Herzen ist, weiß ich und bekenne es vor dir in schmerzlicher Reue und tiefer Beschämung, wie oft ich deinem Geiste innerlich widerstrebt und nur mit Murren und Undank den Weg gegangen bin, den du mich geführt, die Arbeit gethan habe, die

du mir befohlen hattest. Ich beuge mich unter deinem Geiste und hoffe allein auf deine unendliche Barmherzigkeit, die du in Christo Jesu auch dem größten Sünder zugesagt hast. Amen.

4. October.

Was immer kam, ich hab's erkannt,
Am letzten war es gut.
Das hat mein Herz getröstet,
Mit einem festen Mut.
Fahr' zu mein Schiff, fahr' fröhlich zu
Durch Glanz und Nebelrauch!
In deinen raschen Segeln,
Der Wind ist Gottes Hauch.

Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.

1. Cor. 10, 13b.

Wenn die Landleute zur Erntearbeit auf's Feld hinausziehen, so darf kein Glied des Hauses zurückbleiben. Die Großen schreiten mit den blinkenden Sensen voran, zuletzt kommen die Kinder, einen Wasserkrug, ein Brod tragend, oder auch das jüngste Geschwisterlein in einem kleinen Wagen nachziehend. So hat jedes nach seinen Kräften mitzuhelfen, nach seinem Vermögen mitzutragen.

Aber kein Bauer ist so unverständig, seinem kleinen Kind einen schweren Krug aufzubürden, den es nicht zu tragen vermag. Und meinst du wirklich, der himmlische Vater könne das thun, was kein verständiger irdischer Vater je thun wird, könne dir eine Last auferlegen, unter der deine Schultern, oder gar dein Herz brechen müsse?

Es ist eine ungemein tröstliche Verheißung, daß uns Gott nicht will versuchen lassen „über unser Vermögen!“ Und „Gott ist getreu“, das heißt, er hält, was er einmal gesagt, er thut, was er einmal versprochen; er wird es so zu fügen wissen, daß die

Versuchung solch ein Ende gewinne, daß wir es ertragen können. Wie er das macht, ist Sache seiner Weisheit; er kann es auf doppelte Weise thun: entweder, indem er die schwachen Kräfte dir stärkt, oder indem er die schwere Last dir erleichtert!

Eine vielgeprüfte alte Dulderin sagte: ich denke manchmal, wenn mir jemand an meinem Hochzeitstage hätte prophezeien können, was ich alles in meinem Ehestand und Witwenstande nun getragen habe, ich würde ihm geantwortet haben: „das ist unmöglich, dazu reicht meine Kraft nicht aus, da werde ich bald unterliegen! Und nun habe ich es doch getragen — und wenn ich zurückblicke, begreife ich oft nicht, daß ich es habe tragen können — und doch: ihr dürft mich fragen, wie ich es getragen habe. So oft ein neuer Schlag kam, spürte ich in mir eine neue Kraft der Geduld und des Willens, von deren Dasein in mir ich zuvor nichts gespürt hatte, ich habe es erfahren, daß Gott immer die Größe seiner Gnadenhülfe genau unserem Bedürfen anzupassen weiß. Und alle Versuchung soll „ein Ende gewinnen", aber die Treue Gottes reicht und ragt darüber hinaus, denn sie hat kein Ende!

Gebet.

Allgütiger Gott, barmherziger Lenker meines Lebens; ich weiß, daß ungeprüft und unversucht keines deiner Kinder über diese Erde dahinwandern kann; o erneuere in mir die Kräfte des Widerstandes, laß mich nicht unterliegen, und wenn ich an meiner Kraft verzagen will, dann stärke mir den Glauben an deine Verheißung, daß du keine Versuchung über mich kommen lassen willst, in der ich fallen müsse; ich fasse deine Hand im Gebete, die wird mich halten und hinausführen, bis die Stunde der Befreiung und des Lobgesanges da ist. Amen.

5. October.

Leben heißt ja nicht sich plagen
Und sich mühen, sorgen, klagen,
Seufzen aus bedrängter Brust,
Leben heißt ja nicht genießen
Freuden, die so schnell zerfließen
Wie der Erde eitle Lust;
Leben heißt, durch Gottes Gnade
Wandeln auf dem schmalen Pfade
Nach der ewigen Heimat zu.

Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen.

II. Cor., 5, 9.

Wir fleißigen uns, wir geben uns Mühe! Ja, das wollen wir thun. Ein frommes Kind sucht nicht nur daheim, sondern auch fern vom Elternhause so zu wandeln, daß es auch das Wohlgefallen des Vaters bleibt; es fühlt, der gute Geist der Heimat umschwebt mich. Du Gotteskind, mit der heiligen Taufe empfingst du Heimatsrecht im ewigen Vaterhause; jetzt wallest du in der Fremde, wo kalte Luft der Lieblosigkeit, bald der Gluthauch der Versuchung dich umweht; du aber fleißige dich, deinem Vaterhause Ehre zu machen; der Geist der Heimat ist über dir, deine Schritte sind beobachtet, deine Gedanken sind belauscht, Engel schreiten ungesehen neben dir, flüstern dir gute Entschlüsse zu und wollen dir beistehen, sie auszuführen!

Als du ein Kind noch warst, zog die Stimme deiner Mutter dir oft fragend nach: „mein Kind, was thust du, was treibst, was sinnest, was liesest du?“ Und du mußtest Rechenschaft geben, damit du nichts beginnen möchtest, wodurch du des Wohlgefallens verlustig gehen könntest. Und heute? Ist es dir nicht auch noch oft, als riefe, als fragte dich dein Herr mit sanft-ernster Mutterstimme:

„Kind, mein Kind, was liesest du für Bücher,
„Herz, mein Herz, was hegst du für Gedanken,
„Mensch, o Mensch, wie steht es um dein Tagewerk?“

Und wenn dann plötzlich, dem Blitze gleich, in dir aufzuckte ein edler Gedanke, auftauchte ein ernstes Gelübde, sich regte eine versöhnliche Stimmung — siehe, das war ein Geistesgruß aus der Heimat, deren dankbar Kind du bleiben sollst. Dies Heimatsbewußtsein schlingt ein Band um alle Kinder Gottes.

Nur Unglaube und Undank, der nichts wissen mag von einem lieben Vater und sich trotzig abwendet von seinem Gebot, erfand das Wort: „Ach, wer kümmert sich um mich, wer fragt nach mir, wer lenkt mein Schicksal, ich bin überflüssig in dieser Welt.“ — Nicht so; wärest du überflüssig, der Vater hätte dich längst heimgeholt; da du aber noch hier bist, so hast du auch eine Aufgabe zu erfüllen, und die ist: deinem Herrn wohlzugefallen.

Der Mensch kann leben zu seinem eigenen Wohlgefallen, oder zu dem seiner Mitmenschen, oder zu dem seines himmlischen Meisters. Der natürliche Sinn thut, was ihm gefällt und zusagt, und ist mit sich zufrieden. Die Zahl der „Selbstgefälligen“ ist sehr groß. Der von Ehrgeiz und Eitelkeit getriebene Charakter thut, was den Menschen, besonders den mächtigen und einflußreichen wohlgefällt! Aber der Lohn solcher Menschengefälligkeit ist oft genug Enttäuschung oder Selbstvorwürfe.

Ein großer, mit Ehren überhäufter Minister des Königs Ludwig XIV. in Frankreich empfing auf seinem Sterbelager die Nachricht, der König wolle ihn besuchen. Unwillig erwiderte der Kranke: der König soll mich in Ruhe lassen, hätte ich nur halb soviel in meinem Leben Gott zu Gefallen gethan, wie ich dem König zu Gefallen gethan habe, so könnte ich jetzt ruhig in die Ewigkeit blicken! O, wenn dies immer die Triebfeder all unsers Thuns wäre, unserm Herrn zu gefallen, um wie viel fröhlicher, zuversichtlicher, fester würden wir sein; denn Menschenmeinungen und Wünsche schwanken, was dem Einen heute gefällt, mißfällt dem Anderen morgen; darum wer nach den Sternen der Menschengunst blickt, hat unsichere Fahrt. Aber was dem Herrn gefiel zu Pauli Zeit, gefällt ihm noch heut. Wer darnach fragt, dient keinem launischen Herrn, der heute straft, worüber er gestern gelacht.

Wende all deinen Fleiß daran, deinen himmlischen Herrn zu gefallen; der Lohn der inneren Zufriedenheit wird dir jeden Abend pünktlich zu Theil!

Gebet.

Gnädiger und gerechter Gott, du hast uns durch Jesum Christum deinen Willen klar wissen lassen und gesagt, wie wir wandeln und was wir thun sollen, um dir wohlzugefallen. Bewahre uns vor der Sünde, Menschenlob mehr zu lieben, Menschentadel mehr zu fürchten, als dein Urtheil, das du uns durch deinen heiligen Geist in unserem Gewissen hören läßt.

Wir sind jetzt noch nicht daheim, wir wandern in der Fremde, aber deine Augen sind täglich über uns offen, das lehre uns bedenken; bewahre uns vor jedem Schritt, der dir mißfallen würde; stärke uns, daß wir Mühe und Fleiß nicht scheuen, wo es uns schwer wird, nach deinem Wohlgefallen zu wandeln, und tröste uns in Leid und Trübsal mit der Gewißheit, daß auch in solchen Stunden dein Wohlgefallen nicht von deinen Kindern gewichen ist. Amen.

6. October.

Sieh, wie der Erde Glück und Staub
Vorm Wind in alle Luft verweht,
Sieh wie des Herbstes Lust und Laub
Kahl vom verstorb'nen Baume geht,
So wird dies Herz, das heut noch schlägt
In Lieb und Lust, verwehn gar bald!
Doch göttlich Wesen und Gestalt
Ward deiner Seele eingeprägt.
Von Herbstesmächten unzerstört
Bleibt, was der Ewigkeit gehört!

Jesus sprach zu ihnen: Weß' ist das Bild und die Ueberschrift?

Matth. 22, 20.

Deiner Seele ist Gottes Bild eingeprägt. Freilich ist bei Vielen dies Bild — wie bei einer alten Münze — bis zur Unkenntlichkeit verwischt — aber die Ueberschrift ist doch noch lesbar und sie lautet: Gotteskind, Christi Eigenthum! So bist du deine Seele Gott schuldig! —

Der römische Kaiser Konstantius Chlorus ließ den Befehl ergehen, die Christen unter den kaiserlichen Beamten sollten ihren Glauben abschwören. Einige gehorchten diesem kaiserlichen Gebote sogleich und der Kaiser belohnte sie damit, daß er sie aus seinem Dienst entließ; denn, sagte er, wer seinem Gott so leicht die Treue bricht, wird auch von seinem irdischen Herrn und Vaterland abfallen, sobald solche Untreue ihm Gewinn zu bringen verspricht!

Heil unserem Kaiser und Heil uns, daß heut in unserem lieben Vaterlande Kaisergebot und Gottesgebot, Kaisergehorsam und Gottesgehorsam sich nie feindlich kreuzen können. Wir dürfen unseres Glaubens leben unverboten, unsere Gottesdienste halten, wie und wo wir wollen, dürfen neue Stätten evangelischer Liebeswerke schaffen, evangelische Familien pflanzen und die Pforten unserer Kirche jedermann öffnen, der zu uns kommen will. Die Tage sind vorbei, in denen dem tapferen Feldherrn Laudon bedeutet wurde, ehe ihm die oberste Befehlshaberstelle übertragen werden könne, müsse er seinen evangelischen Glauben abschwören! Und der sonst so Muthige unterlag in diesem Seelenkampfe und spürte die Wunde lebenslang!

Heut ist dein evangelisch Bekenntnis kein Hemmnis mehr deinem aufwärts strebenden Lebensgang. Danke deinem Gott dafür mit doppelter Treue. Und wir wollen auch unserem Kaiser und Herrn danken, indem wir für ihn beten, seinem Staate charakterfeste Männer, gewissenhafte Beamte, tapfere Soldaten, fromme Frauen, opferfreudige Mütter erziehen, vor Allem aber, indem wir allen jungen Seelen recht sichtbar Gottes Bild einprägen und recht deutlich die Ueberschrift auf Angesicht und Leben setzen: dies Kind ist Christi Eigenthum.

Der beste Christ wird immer auch der beste Unterthan sein; und Gustav Adolf pflegte zu sagen, daß der frömmste Soldat der tapferste Kämpfer sei. — Sorge dafür, daß Gottes Bild in deiner Seele nicht verwischt werde und bedenke täglich, was dein Heiland dir in der Taufe auf die Stirne geschrieben: „Gottes Kind!“ —

Gebet.

Herr unser Gott, dein Erbarmen rief uns in dies Dasein, deine Liebe läßt uns dem Staube nicht anheim fallen; das Bild deines Wesens, den Stempel deines Geistes hast du unserer Seele aufgeprägt; hilf uns, daß der Erde Staub dein Bild nicht auslösche an uns, gib, daß wir es rein bewahren dir zu Ehren. Und du hast über unsere Seele den Namen geschrieben, der über alle Namen ist, Jesus Christus; so hilf uns, daß dieser Name die Ueberschrift unseres ganzen Denkens ist und bleibe und wir nichts thun, noch begehren, was uns dieses Namens unwürdig machen könnte. Amen.

7. October.

Wenn ein Schmerz dich niederdrückt,
Denk', er ist von Gott geschickt,
Und der Schmerz erhebt dich wieder,
Der dich eben drückte nieder.

Eine jegliche Rebe, die da Frucht bringet, wird er reinigen, daß sie mehr Frucht bringe.

Joh. 15, 2.

Wie werden Reben gereinigt? Durch scharfen Schnitt in's Fleisch! Dann weinen und bluten sie wohl — aber es ist ihnen zum Heil! Im Aufgang des Sommers liegen oft ganze Berge von grünen Ranken an der Mauer des Weingartens. Aber geschähe es nicht, der October brächte keine, oder nur spärliche Trauben.

Es gehört freilich eine kundige Hand dazu, die zu unterscheiden weiß, zwischen edlem Trieb und unfruchtbarem Wasserschößling! Sei unbesorgt, es ist die Hand des himmlischen Weingärtners, die weise Hand deines Gottes, die dir so tief in's Fleisch geschnitten, daß das Auge thränte und wohl gar das Herz blutete. Aber du weißt ja nicht, welche gute Früchte dadurch in dir gezeitigt werden sollen! Der Herbst — die Traubenlese der Ewigkeit wird's offenbaren!

Die wilden Triebe des Eigensinnes und des Eigenwillens mußten hinweg, das viele überflüssige Blattwerk der leeren Gefühle, Wünsche und Träume mußten fallen. Die Hand des Weingärtners kann dem Unverständigen erbarmungslos scheinen — und die Gotteshand scheint uns Allen oft so, weil wir Alle — unverständig sind.

Was wissen wir von der Weisheit der göttlichen Erziehungskunst? Unser Hochmut schöße gerne in die Blätter und wölbte ganze Weinlauben — aber ohne Früchte — wenn's nach unseren Trieben ginge. Dank sei der Hand der ewigen Weisheit und Liebe, die uns jetzt wehthat, damit die reichen Früchte später uns und Anderen wohlthun möchten. Die Wunde vernarbt, die Traube aber reift; ein Thor, wer heute über die abgeschnittenen Ranken des Juli trauern wollte!

Wir werden einst über unsere eigenen Thränen lächeln und den Weingärtner unseres Herzens preisen! Noch stehst du vielleicht im Juli, noch spürst du das scharfe Messer des Winzers — und wenn etwas so recht tief in dein gefühlvoll Herz einschnitt, so denke: Die Rebe wird gereinigt, daß sie mehr Frucht bringe!

Wie mußte die Rebe, die einst Simon hieß, erst thränen und bluten, ehe sie zur Edelrebe Petrus geworden; wie mußten die wilden Ranken an einem Saulus gebrochen und hinweggeschnitten werden, ehe die gute Rebe Paulus ihre reichen Früchte tragen konnte! Hier liegt die Antwort auf die Frage des Dichters:

Ich habe mich oft schon zersonnen,
Ob Weinen wohl und Wein
Zusammen aus einem Bronnen
Entsprungen möchte sein?

Ja, manche Rebe mußte bitterlich weinen zuvor, ehe sie die süße Frucht des Weines tragen konnte; Thränen des Leides und Frucht der Freude — aus dem e i n e n Bronnen deines Herzens quellen sie; da drinnen aber rausche ungebrochen die Rebenkraft, der Lebenssaft Jesu, des rechten guten Weinstockes.

Wer weiß, was für ein Wildling dein Herz geblieben wäre, ohne die liebevoll verwundende Hand deines Weingärtners. Die

besten Früchte deines Lebens verdankst du vielleicht den Stunden, die du die schmerzlichsten deines Lebens nennst!

Gebet.

Herr, mein Gott, ich danke dir nicht nur für jede Freude, mit der du mein Herz erquickt im Frühling und Sommer meines Lebens, ich preise deine Weisheit und Liebe auch für jeden Schmerz, jede Wunde, jedes Versagen, wodurch du mein Herz gereinigt, mir selbst zum Heil und zur guten Frucht künftiger Tage; bewahre mich vor allem Murren und Klagen in den Stunden der Thränen; stärke mir mitten in der Trauer den zuversichtlichen Glauben, daß, was mich heute betrübte, zur Freude reifen soll, was mir heut Verlust dünkt, zum Gewinn werden soll im Herbst meiner Tage und noch in der Erntezeit der seligen Ewigkeit. Amen.

8. October.

Du hast mich deinem Leben,
O Jesu eingesenkt,
Ein Ineinanderweben
Von Gaben mir geschenkt.
Hilf, daß mir nie verloren
Sei, was du einst mir gabst,
So werd' ich neu geboren
So oft du mild mich labst!
Und ist die Erdenkraft verschwunden,
Bleib ich doch ewig dir verbunden!

Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht.

Joh. 15, 5.

Dies Wort Jesu ruht auf einer herrlichen Voraussetzung, von der man nur wünschen möchte, daß sie bei uns Allen zuträfe. „Wer in mir bleibet" — kann der Herr doch nur zu solchen Jüngern sagen, die mit ihrem ganzen innersten Wesen, ihrem Lieben und Glauben ihm dem Meister bereits angehören; denn, was

bleiben soll, muß zuvor sein! Bist du in ihm und ist er in dir? Das ist also die eigentliche Lebensfrage des Christen. Eine dreifache Lebensäußerung hat dies wunderbare Ineinandersein.

Hörst du sein Wort gern und willig, gibt es für dich keinen seligeren Genuß, als dich in sein Evangelium zu versenken? Hast du Freudigkeit des Gebets, übst du es nicht aus Gewohnheit, nicht als leere Form, sondern wie ein beglücktes Kind, das strahlenden Auges zu seinem Vater aufblickt, der Gewährung seiner Bitte gewiß? — Und das Dritte, wodurch dies wunderbare Ineinanderleben mit Jesus sich bekundet: feierst du sein heilig Mahl, dies tiefsinnige Symbol der innigsten Gemeinschaft mit ihm, nicht weil es eine alte, schöne Sitte ist — sondern weil deine Seele schmachtet nach dem Troste, der für Leben und Sterben aus diesem Born seiner Gnade quillet? Ist es so, dann darfst du sagen: „ich bin in ihm“ und seine Mahnung, in ihm zu bleiben, gilt deinem begnadigten Herzen.

Es gibt Dinge, die man hören, lernen, kennen und verstehen kann, ohne sie eigentlich je selbst erfahren oder geübt zu haben — und es gibt andere, die kennt man überhaupt nicht — bis man sie selbst erfahren hat! Zu diesen gehört das Sein und Bleiben in Jesu. Aber wer nur ein aufrichtig Verlangen darnach, eine Friedenssehnsucht in sich hegt, dem soll zu Theil werden, wonach er sich gesehnt.

Man weiß ja oft nicht, kann sich nicht darüber klare Rechenschaft geben, woher plötzlich neue Kraft zum Kämpfen, neuer Muth zum Ausharren, neue Geduld zum Tragen, neue Freudigkeit zum Beten uns gegeben wird; siehe da, es sind dies die geheimnisvollen Zuströmungen des Weinstocks in seine Reben. Wie oft wundern wir uns rückschauend über uns selbst, daß es uns gelang, zu thun oder zu leiden, was wir zuvor für unmöglich gehalten hätten. Und es ist durchaus falsch, wenn wir uns über uns und unsere Kraft wundern — denn nicht diese war es, die Großes vollbracht, sondern Christi Lebenskraft war es, die in uns Frucht brachte; und ohne ihn hätte kein Christ für seine Feinde beten, kein Märtyrer Todesqualen ertragen, kein schwaches Menschenkind schweren Versuchungen Widerstand leisten können.

Wenn in den Weihemomenten unseres Lebens Liebe über Selbstsucht, Nachgiebigkeit über Trotz, Demut über Stolz, Versöhnlichkeit über Rachlust, Heiterkeit über Todesängste den Sieg davontrug, so sollen wir uns solcher Triumphe nicht etwa selbst rühmen, sondern die dem Auge verborgene Quelle preisen, aus welcher so leise und doch so reich unser inneres Leben getränkt ward. —

Aber des Weinstocks kostbare Frucht ward von doppelter Sünde gemißbraucht. Was zur Erquickung bestimmt war, wird von wüster Genußsucht entweiht, was festlicher Trunk sein sollte, entartet zur Völlerei. Und daneben die andere Sünde der Gewinnsucht, die sich nicht scheut, die Gottesgabe zu verderben und zu fälschen! Solch doppelter Sünde war auch der Weinstock Christus und die Geistesfrucht seiner Lehre ausgesetzt.

Jene zahllosen schwärmerischen Richtungen von den Säulenheiligen des christlichen Alterthums bis zu den Geißelbrüdern des Mittelalters und den „Heiligen der letzten Tage", was sind sie anders als eine Art geistlicher Trunkenheit — und die Verderbungen und Fälschungen der Lehre Jesu — wer zählt und nennt sie? Wie viel „Kunstweinfabrikation" an Stelle des gesunden Naturweines der alten einfachen Jesuslehre!

Lasset uns bei seinem einfachen Wort, seiner stillen Liebesthätigkeit, seinem lauteren Sakrament, in rechter geistlicher Nüchternheit unwandelbar bleiben!

Gebet.

Barmherziger, gütiger Heiland Jesus Christus, du hast dein himmlisch Leben in mein irdisch gesinntes, armes, leicht verdorrendes und schnell verdorbenes Herz gegossen; das Beste, was ich je in mir gefunden, war nicht mein, sondern dein; nicht Arbeit, sondern Geschenk; nicht Verdienst, sondern Gnade. Dein Wort, gläubig Gebet, regelmäßige Feier des heiligen Sacraments, an welches du die Mittheilung deines Lebens verheißungsvoll geknüpft, erhalte mich unlösbar in der Gemeinschaft mit dir; wirke durch deine Himmelskraft in dieser meiner Erdenzeit in mir und durch mich, so bleibe ich dir verbunden ewiglich. Amen.

9. October.

Es ruhn in Erdentiefen
   Viel Schätze ungehoben,
Wer wüßte, wo sie schliefen,
   Der brächt' sie wohl nach oben.
Und alte Sagen künden:
   Wer rein von Hand und Herz,
Der sieht in Felsenschründen
   Der Adern blinkend Erz.
Doch sel'ger, die sich Schachten
   Gegrab'n in's Gotteswort,
Von ew'gen Schätzen brachten
   Sich einen reichen Hort!

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte Alles, was er hatte und kaufte den Acker.

Matth. 13, 44.

Das „Himmelreich" oder das „Reich Gottes" ist das Haupt- und Grundthema aller Predigten Jesu. Was ist das für ein Reich? In sieben Gleichnissen, die der Evangelist Matthäus uns im 13. Capitel zusammenstellt, hat Jesus seinen Jüngern Bild und Wesen dieses Reiches beschrieben. Diese sieben Gleichnisse sind wie die sieben Farben, in die das eine Licht des Himmels sich schimmernd auseinanderbreitet.

In seiner Zeit und Umgebung fand Jesus zwei Gedanken-Richtungen, zwei Geistesströmungen. Die Einen erwarteten mit glühender Sehnsucht, mit brennender Ungeduld die Auferstehung des alten Davidsreiches, die Aufrichtung eines neuen Messiasreiches; die Andren erhofften von der Unterwerfung aller Völker unter das gewaltige römische Kaiserreich das Heil der Zukunft.

Auf ein irdisch „Reich" warteten beide, und alle sehnten sich nach einem besseren Stand der Dinge, nach Freiheit von Uebel, Elend, Druck und Armut, nach einem Zustand möglichster Vollkommenheit — gerade wie heute auch! An dies Verlangen der Herzen knüpft Jesu Predigt vom Himmelreich an.

Ja, sagt er, ein Reich wird kommen; es ist sogar schon da; aber kein alter David und kein neuer Cäsar kann es euch bringen; es wird nicht aufziehen in irdischem Prangen, nicht von einer schaulustigen, jauchzenden Menge angestaunt werden; verborgen will es zunächst sein, wie ein „Schatz im Acker“, der gefunden, gehoben sein will.

Die stille Verborgenheit seines Reiches will Jesus in diesem Gleichnis betonen. Und welch einen Schatz von Gottvertrauen, von Menschenliebe, von Geduld, von Erbarmen mit den Elenden und Sündern, von Glaubenstreue, von seliger Hoffnung hat Jesus hinein gelegt in den Acker der Menschheit, in den Acker der Herzen.

So ist nach diesem Gleichnis das Himmelreich, das Jesus bringt, die stille Gemeinschaft der glaubenden und liebenden Seelen, die nicht von einer Aenderung des Regimentes und von einem neuen Herrscher, sondern von der Erneuerung ihrer Herzen durch Jesu Christi Geist das Heil für Zeit und Ewigkeit erwarten.

Nun, heute ist sein Reich freilich eine große, über die ganze Erde hin sichtbare Gemeinschaft mit tausenden von Gotteshäusern und Liebeswerken aller Art, aber seinem tiefinnersten Wesen nach gleicht es doch noch dem verborgenen „Schatz im Acker!“

Das Schönste und Beste mag sich noch heute in der Stille vollziehen; beglückte, begnadigte Seelen entdecken es mit Freuden, wie der Mensch im Gleichnis.

Ich denke an eine Familie, da ward die Mutter von schwerer Gemüths- und Geisteskrankheit überfallen. „Sie muß in einer Anstalt untergebracht werden“ riet der Arzt. — „Nein“, sagte der Mann und die zwei Töchter, „wir werden sie pflegen und betreuen; die Anstalt ist gewiß gut, aber unsere Liebe kann sie der Kranken nicht ersetzen.“ „Die Leidende darf keinen Augenblick ohne Aufsicht sein, denn in solchem Zustande ist der Mensch unberechenbar! Werden Sie das durchführen können?“ warnte und fragte der Arzt. — Und durch volle fünf Jahre hindurch haben die drei treuen Seelen, immer sich ablösend, bei Tag und Nacht die Kranke gehütet, bis es — fast ein Wunder schien es — wieder Licht ward im lange umdüsterten Gemüthe!

Welch einen Schatz dienender Liebe, unermüdlicher Kraft hatten diese Seelen da gefunden. Und sie hatten dafür Alles verkauft, daran gegeben, was das Leben ihnen an Zerstreuung, Lust, Ergötzung hätte bieten können, um diesen Schatz zu besitzen, zu bewahren!

In den Büchern der Weltgeschichte steht nichts von solchen Dingen! Diese erzählen vom Aufbau und Zusammensturz der großen Weltreiche — aber das Himmelreich ist gleich dem verborgenen Schatz im Acker!

Weiß dein Herz, dein Haus, deine Lebenserfahrung auch etwas vom Finden und Besitzen solchen Schatzes zu erzählen? Wenn nicht, dann magst du viel haben, können, viel sein — aber das Schönste, das Werthvollste hast du noch nicht, und ein Glied des Himmelreiches bist du noch nicht!

Gebet.

Herr, unser Gott, du reicher, gnädiger Herr aller Dinge, du hast mit vielerlei Gaben, Kräften und Schätzen diese Erde und auch mein Leben geschmückt, aber das kostbarste Gut hast du in Jesu Christo dieser Erde anvertraut; wir bitten dich von Herzen, lehre uns nach diesem Gute mit allen Kräften suchen, und Alles, was wir sonst haben oder erwerben mögen, geringer achten als das, was uns in Christo oder durch Christum geschenkt ist, dann sind wir reich für die Ewigkeit. Amen.

10. October.

Ob Nacht auch kommt, ich fürcht' mich nicht,
Weil tröstend Sternenlicht herniederfließt.
Ob Leid auch droht, ich weiß, daß Licht
Aus Gottes Wort sich in mein Herz ergießt.

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi — der Gott alles Trostes.

II. Cor. 1, 3.

Den „Gott alles Trostes“ nennt Paulus hier mit neuem Namen den himmlischen Vater. Für Gott hat die heilige

Schrift viele Bezeichnungen und Umschreibungen; jede ist ein Strahl aus der Sonne seines Wesens.

Wie die Sonne in ihren Strahlen und Farbenspiegelungen, so offenbart Gott in seinem Namen den unerschöpflichen Reichthum seiner Herrlichkeit. „Der Gott alles Trostes“ — welch' lieblicher Name! Er will besagen, daß Gott für alles Leid der Erde einen Trost hat, und was Gott Gutes hat, das will er seinen Kindern auch nicht vorenthalten, weil er zugleich ein „Vater der Barmherzigkeit“ ist.

Und da es so viel seufzende, weinende Menschenkinder auf Erden gibt, große und kleine, so ist's eine gar herrliche Sache, zu wissen, daß es auch einen „Gott alles Trostes“ gibt. Aber warum ist dann noch so viel Trostlosigkeit in der Welt? Weil sie Gott nicht haben, Gott nicht wollen. Und wer Gott nicht hat, der hat freilich auch keinen Trost — wenigstens keinen, der diesen Namen ernstlich verdient, keinen, der das Herz stille, friedlich und getrost — macht!

Ein als Dichter berühmter und als Spötter berüchtigter Geist nannte in seinen qualvollen Leiden das Opium, das auf Zeiten seine Schmerzen stillte, „seine Religion“. — Wer den Trost des Evangeliums verwirft, dem bleibt freilich nur das Opium oder die Verzweiflung.

Getröstet ist, wer geglaubt und erkannt hat, daß, so groß auch das Leid sein mag, doch Gottes Liebe stets noch größer ist. Das Leid beugt, Gott erhebt, das Leid vergießt Thränen, Gott trocknet sie. Jedes Leid ist ein: „gewißlich ist der Herr an dieser Stätte?“ und ein: „der Herr siehet“, oder ein: „der Herr ist mir erschienen von ferne: ich habe dich je und je geliebet, ich habe dich erlöset, ich habe dich zu mir gezogen.“

Liebe und ein Kreuz dazu
Schafft dem Christenherzen Ruh;
Ohne Schmerz täuscht Liebe sehr,
Kreuz ist ohne Liebe schwer! —

So ist Trübsal nur eine andere Form der Frage des Herrn an Petrus: „Hast du mich lieb?“ Wer das weiß, der ist getröstet. Und wer so getröstet ist in seinem Leid, der vermag auch Andere zu

trösten in ihrem Leid. Und wer es vermag, der soll es auch thun. Verlangt Gott schon in irdischen Dingen, daß du von dem, was er dir verliehen, auch Darbenden mittheilst, so gilt es in weit höherem Sinne bei geistlichen Gaben. Wer die Gabe des Trostes empfing, soll davon reichlich austheilen — wie es Paulus that, denn der Bedürftigen sind viele!

Der natürliche Mensch hat eine doppelte Leidensscheu, er flieht nicht nur das Leiden selbst, sondern geht auch denen, die es tragen müssen, gern aus dem Wege. — Wenn der übliche Beileidsbesuch abgestattet, oft eine Qual für beide Theile, weil man nicht weiß, was man reden soll, oder weil man das, was man weiß, nicht reden kann in diesem Fall — so überläßt dann der herrschende Weltsinn die Betrübten eine Zeit lang sich selbst und ihrem Schicksal, um nach einigen Monaten ihnen wieder zu nahen mit der wohlgemeinten Aufforderung: „aber nun sollten Sie doch wieder etwas Unterhaltung suchen". Das ist freilich ein armseliger Trost — aber der einzige, den die auf der Oberfläche des Tagesgeschwätzes, der Mode, des letzten Romans und des nächsten Vergnügens treibende Menge der sogenannten „feinen Welt" in Bereitschaft hat. Beklagenswerthes Gemüt, das nichts Besseres zu finden weiß! —

Gebet.

Herr, mein Gott, du barmherziger Vater und Gott alles Trostes, wie lobe ich deine Güte in den Tagen der Gesundheit, der Freude, des Gelingens und der frohen Gemeinschaft mit geliebten Herzen, die du mir gegeben; und wie lobe ich dich doppelt und preise dein Erbarmen in den Tagen des Leides, der Thränen, der Einsamkeit und der Kränkungen, weil ich weiß und fühle, welche Schätze an Trost du mir in deinem Worte bereit hältst, so daß ich in keiner Nacht ohne Licht, an keinem Grab ohne Hoffnung, in keiner Feindseligkeit ohne deine Liebe, auf keinem schweren Wege ohne deine Hand sein werde. Gelobet seist du in Freud und Leid, im frohen Leben, wie im bitteren Sterben. Amen.

11. October.

Die Sonne Strahlenboten sendet,
Und Wolken ziehn durch Himmelslüfte,
Wohin des Sturm's Befehl sie wendet;
Und Blumen senden Balsamdüfte
Dem Menschenantlitz willig zu.
Und jedes eilt und fragt behende,
Wohin des Meisters Spruch es sende?
O Menschenkind, nun frag' auch du,
Wer hat in dieses Erdenland,
Wozu, wohin — wohl mich gesandt?

Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?

Röm. 10, 14, 15.

Das Christenthum ist fortgesetzte Sendung. Gott sandte seinen lieben Sohn; Christus sandte seine Apostel, diese sandten ihren Titus und Timotheus, ihren Markus und Lukas, diese wieder ihre Schüler, und so in ununterbrochener Reihe bis auf diesen Tag. Die heut im Dienste des heiligen Predigtamtes stehen, sind von ihren Lehrern und Meistern in das Amt gewiesen worden, und denen heute die Leitung und Führung der Kirche anvertraut ist, die weihen wieder jüngere Brüder, die tüchtig befunden worden sind für die großen und schönen Aufgaben des geistlichen Amtes.

Wie erhaben, wie herrlich ist dies Amt, das einem Prediger des Evangeliums übertragen wird! Wer es empfing, kann von diesem Amt nie hoch genug, von seiner Person und Kraft aber nie gering genug denken. Und welche Bedeutung es für unsere evangelische Kirche hat, geht schon daraus hervor, daß in unserer Augsburgischen Confession, gleich nach den grundlegenden Artikeln, unmittelbar nach dem Artikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben, der Artikel vom geistlichen Amt oder Predigtamt folgt.

Es gibt viele und wichtige Aemter auf Erden, sie dienen irdischen Zwecken, irdischen Ordnungen; dies Amt dient der Ewigkeit, will unsterbliche Seelen zur Seligkeit führen! Welch eine

Aufgabe! Die Bedingung der Seligkeit ist der Glaube; solchen Glauben aber soll das Predigtamt pflanzen, stärken, pflegen, fördern. „Wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ sagt der Apostel. So ist die erste und hauptsächlichste Aufgabe des geistlichen Amtes die Predigt, die Verkündigung des göttlichen Wortes in Geist und Kraft, in Schönheit und Reinheit. Unsere Zeit ist verwöhnt durch ein reichgestaltetes Geistesleben; so muß auch die Predigt auf der Höhe der Zeit stehen; nur das Beste, was wir geben können, ist für unsere Gemeinde gerade genug. Durch das Ohr geht der Weg zum Herzen der Hörer. Und das Wort des Predigers muß aus eigener Geistesarbeit, aus Gebet und innerer Erfahrung heraus geboren sein! Was aus dem Herzen quillt, wird auch zu Herzen gehen. —

Jeder Prediger ist ein Gesandter Jesu Christi, des Königs des Himmelreiches, des Herrn der Kirche. Aber der Herr Jesus Christus wäre ein armer Mann, wenn er keine anderen Gesandten weiter hätte, als die öffentlichen Diener der Kirche; auch du, wer du auch bist, hast eine „Mission“, das ist eine Sendung zu erfüllen, an deinen Hausgenossen, Kindern, Untergebenen; sollst ihnen in Wort und That die Botschaft der Liebe, des Friedens, der Versöhnung überbringen, so lange du lebst.

Gebet.

Heiliger Gott und Herr aller Welt, dem Sonne und Sterne gehorchen, der du Engel und Winde zu Dienern machst, die deine Befehle ausrichten, du hast zu allen Zeiten in diese Welt der Sichtbarkeit Boten deines Willens ausgesandt, die du mit besonderer Kraft und Treue gerüstet hast; wir danken dir, daß du auch heute noch deine Diener dir erwählest und zubereitest mit den Gaben des heiligen Amtes, gib, daß durch sie und alle, die du sendest, das Reich deines lieben Sohnes gebauet und gefördert werde unter uns. Amen.

12. October.

Stiller ward's im Waldeshage,
Leise zieht des Herbstes Klage
Durch die ruhende Natur!
Ueberall des Sterbens Spur;
Alles trägt des Todes Zeichen,
Alles sinket zu den Leichen,
Aber Gottes Liebe nicht!

Wir sind getrost und haben vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn.

II. Cor. 5, 8.

„Daheim" — süßes, liebes Wort! Das Auge des fernen Kindes füllt sich mit Thränen, das Herz des Greises schlägt jugendlich bei diesem Klang! Wer gedächte nicht mit Rührung der Stätte, wo die Sonne so friedlich leuchtete, wo Vatergüte und Mutterliebe wie Engel Gottes neben ihm standen, wo kein rauher Wind die blühenden Wangen streifte.

Wenn ein Sohn zum ersten Mal hinauszog aus der Heimat, wenn er nun den Unterschied fühlt zwischen der milden Luft der Nachsicht, Geduld und Freundlichkeit, die ihn daheim umwehte, und dem rauheren Klima der Herzenskälte, der Gleichgültigkeit, der Gesetzesstrenge, das er da draußen findet — wenn er nun am Gegensatze erst lernt, was Liebe heißt, was Güte ist, dann wird es ihm gar seltsam weich um's Herz, dann schleicht in's Gemüt jenes geheimnisvolle Weh, das unter allem Weh der Erde das zarteste ist, das so schmerzlich ist, daß ein Herz sich daran verbluten kann, und doch so süß, daß Niemand, der es je gekannt, es missen möchte — das Heimweh, das einzige Weh, von dem liebende Eltern wünschen, daß es ihrem Kinde nicht erspart bleibe; oder wäre das wirklich ein beneidenswerthes Kind, das heimatsfern nie mit Wehmut und Sehnsucht der Heimat gedächte?

Die Erfahrung hat es oft genug bestätigt: aus dem jungen Weibe wird die beste Gattin und Mutter, die im ersten Jahre ihrer Ehe das meiste Heimweh hatte; und jenes jungfräuliche

Gemüt hatte sich nicht getäuscht, die zu dem Manne ihrer Wahl im hoffenden Herzen sprach:

„Der ist von ganzer Seele treu,
Wer so die Heimat liebt, wie du!"

Aber nicht Alle sind so glücklich. Wie sollten wir euer vergessen, ihr Armen, die ihr nie euren Vater gesehen, nie im Mutterarme geruht, die ihr frühe hinausgestoßen, den Versuchungen preisgegeben, auf jungen Schultern schon die ganze schwere Last ernster Lebenserfahrung tragen mußtet, die ihr nicht wissen könnt, was „Heimweh" ist, weil ihr frühe schon zwar mannigfaches W e h, nie aber ein trautes Heim gekannt!

Und doch, glaubet es, auch für euch schlägt ein Vaterherz in unwandelbarer Treue, auch über euch wachet eine Liebe, so mild wie der Frühling, so gabenreich wie der Herbst, eine Heilandsliebe, der alle gütig schlagenden Mutterherzen dieser Erde erst ihr Geheimnis abgelauscht haben; auch euch grüßt eine Heimat, höher und schöner, als es je eine irdische sein kann, ihr dürft euch darnach sehnen, dürft mit dem auf Erden ruhelos und heimatlos gewordenen Apostel sagen: „Wir sind getrost, wir haben Lust d a h e i m zu sein b e i d e m H e r r n!"

Eine Heimat ü b e r dieser Erde! Auch die Heimatslosen auf dieser Erde bedürfen dieses Trostes! Manchem brachte Heimkehr größeres Weh als Fernsein! Die Menschen waren anders geworden, du selbst wohl auch; was du daheim suchtest, lebte nur noch in dir, in deiner Erinnerung, deiner Phantasie, nicht mehr in der Wirklichkeit! Im Heimathaus wohnte ein neues Geschlecht, die alten treuen, guten Augen, die einst dort geleuchtet, deckte der Grabstein lange schon draußen zu; was du erlebtest, war die alte Geschichte: „als ich Abschied nahm, war mir das Herz so schwer — als ich wieder kam, war Alles so leer!"

Und du kehrtest zurück zur neuen Stätte deines Wirkens, die nun deiner Kinder Heimat ist, dort suchte manche Enttäuschung dich auf, Sehnsucht, Unbefriedigtsein kam über dich, mancherlei, was nicht wie Heimatsgefühl, sondern wie Heimweh dich anfaßte mitten in deiner Heimat!

Und wenn dann zwischen zerbrochenen Idealen, zerflatterten Hoffnungen, zwischen Neiden und Streiten, Undank und Unfrieden, Arbeiten und Sorgen, Kranksein und Altwerden, untergehenden Sonnen, trüb flimmernden Sternen und Augen dein Herz müde und matt geworden, dann verstehst du den Apostel ganz mit seiner Sehnsucht und sprichst: Ja ich auch, ich habe Lust außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn! Irdische Heimatstätten zerfallen! Welch ein Trost, daß Gottes Liebe eine Heimat uns bereitet hat.

Gebet.

Herr, mein Gott, du führest mich täglich an Gräbern vorüber; Menschen werden Staub, stolze Schlösser sinken in Trümmer, ganze Völker und Geschlechter vergehen, blühende Lande werden Einöden; Vergänglichkeit, wohin dies sterbliche Auge blickt, das bald genug verlöschen wird! Trostlos und trüb wäre dies, hätte ich nicht dich und deine Verheißung, daß du mir eine bleibende Heimat, eine unzerstörbare Wohnstätte bereitet hast; ich danke dir an jedem Abend, wenn ich zu den hellen Fenstern des Vaterhauses aufblicke, danke dir in jeder trüben Stunde des Heimwehs, werde dir am herrlichsten danken, wenn diese sichtbare Welt mir verschwinden und versinken wird. Dann nimm mich auf in Gnaden dorthin, wohin mein Heiland mir vorangegangen und wohin er mir den Weg gebahnt durch seinen glorreichen Heimgang. Amen.

13. October.

Herr, rede, ich will schweigen,
Befiehl, so soll's gescheh'n;
Wollst deinen Weg mir zeigen
Gehorsam will ich gehn!
So komm von dieser Erdenfahrt
Ich einst zum Ziele wohlbewahrt.

Seid untereinander unterthan in der Furcht Gottes.

Ephes. 5, 21.

Das Wort „Unterthan" ist bei dem Geschlecht unserer Tage wenig beliebt; man will lieber nur „Staatsbürger" sein und als solcher bei allen Angelegenheiten mitrathen und mitthaten. Und doch ist leicht einzusehen, daß es weder ein Staatswesen, noch eine Bürgergemeinschaft geben kann, ohne gegenseitiges unterthan-sein. Freilich kann dies ein schmeichlerisches, augendienerisches, kriechendes sein, wie es sich weder mit der Ehre des freien Mannes, noch mit der Würde des Christen verträgt; und ebenso können die Herrschenden tyrannisch, launisch, parteiisch sein, wie es weder der Gerechtigkeit eines Edelmannes, noch der Demuth eines Jüngers Christi entspricht. Darum fügte der Apostel seiner damals wie heut sehr zeitgemäßen Mahnung zum unterthan-sein die nähere Bestimmung hinzu: „in der Furcht Gottes". Darin ist Art und Schranke alles unterthan-seins klar vorgezeichnet.

Nicht Menschenfurcht und Menschenknechtschaft, sondern Gottesfurcht und Menschheitsdienst ist die Seele alles christlichen unterthan-seins. Da ist weder der Hochmuth, der keinen Herrn über sich anerkennen mag im Himmel und auf Erden, da der Jüngere den Aelteren meistern zu können sich anmaßt, da jeder Vorschriften geben, aber keiner sie befolgen möchte, noch ist da jener Sclavensinn, der kein Rückgrat zu haben und keine Ueberzeugung zu äußern wagt, der dem Vorgesetzten nach dem Munde redet, um für sich einen fetteren Bissen zu erschnappen; vielmehr ist da das ernste Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber dem himmlischen Brodherrn, in dessen Dienst auch die Hoch- und Höchstkommandirenden der Erde stehen und das erhebende Bewußtsein, daß pflichttreuer Gehorsam auch an der letzten Stelle des Staates, wie des Hauses und der Kirche zum friedlichen Gedeihen des Ganzen mit beitragen kann und muß.

Die Obrigkeit soll nirgends zur Niedrigkeit herabgedrückt werden und die Unterthanen sollen überall zu freudigen Mitarbeitern am Wohle der Menschheit emporgehoben werden. Wo die Herren der Erde bedenken, daß sie Gottes Knechte, und die

Knechte der Erde, daß sie Gottes Kinder sind, da wird die Mahnung des Apostels, „in der Furcht Gottes“ unterthan zu sein, recht befolgt werden.

Gebet.

Herr unser Gott, wir danken dir, daß du uns zu dieser Zeit unter eine christliche Obrigkeit gestellt, uns fromme und getreue Oberherren gegeben hast; so hilf uns nun, daß wir dankbare und gehorsame Unterthanen sein mögen, die ein frommes und christliches Leben führen, damit Friede und Wohlstand, Zucht und Ordnung unter uns blühen; lehre uns allzeit bedenken, wie auch unser Herr und Heiland unter das Gesetz gethan und gehorsam gewesen bis zu dem Tode, ja zum Tode am Kreuze. Amen.

14. October.

Stille halten — deinem Walten,
Deiner Liebe stille halten,
Stille halten deiner Zucht,
Die so oft mein Heil gesucht,
Ja, das will ich, wie's auch gehe,
Ob's auch thu' dem Herzen wehe!

So wir im Geiste leben, so laßt uns auch im Geiste wandeln.
Gal. 5, 25.

„Leben und wandeln“ scheint auf den ersten Blick wohl ein und dasselbe zu sein; wer lebt, der — wandelt; und wer wandeln will, muß zuerst leben. Und doch ist ein Unterschied, und die Mahnung, daß die im Geiste Lebenden auch als im Geiste Wandelnde sich erweisen sollen, von großer Wichtigkeit für unseren Christenstand.

Mit dem Leben meint der Apostel hier das verborgene Innenleben unseres Denkens, Glaubens, Liebens, Hoffens, Betens, Wollens und Fühlens, mit dem Wandel meint er das sichtbare Außenleben unseres Redens, Arbeitens, Thuns und Treibens.

Es lebt mancher Baum, hat Saft, Mark, Kraft in sich, streckt jedes Frühjahr neue Aeste in die sonnige Luft hinaus, aber trägt keine, oder nur wenige, krüppelhafte Früchte. Und wenn ein Mensch kraftlos auf dem Krankenbett liegt — so lebt er zwar — aber wandelt doch nicht. Es gibt also ein Leben ohne Wandeln, ein krankhaftes, mangelhaftes Christenleben.

Es kann einer christlich denken, an Gott glauben, Jesum lieben, das Evangelium als göttliche Offenbarung gelten lassen, in's Gotteshaus kommen, beten, singen, die Stimmen des heiligen Geistes in sich vernehmen, mit einem Worte leben — und doch fehlt es an der Kraft des Wandelns, an der Bethätigung des Glaubens, an der Liebesarbeit, an der tragenden Geduld — an den sichtbaren Früchten. Wie kommt das? Ein Gleichnis soll es lehren.

In einem Garten standen zwei junge hoffnungsgrüne Bäume; da trat der Gärtner mit dem scharfen Messer und guten Propfreisern in der Hand hinzu, um beide zu veredeln; da schüttelte der eine Baum unwillig seine Laubkrone und sprach: nimmermehr werde ich dulden, daß dein Eisen mir in's Leben schneidet, auch bedarf ich keiner fremden Zweige, aus eigener Kraft will ich mich entfalten und frei die Natur in mir walten lassen.

Der andere Baum hielt der verwundenden Gärtnershand fein stille, ob auch manch voller Zweig fiel, duldete ohne Widerrede die fremden, unscheinbaren Zweiglein, die ihm in seine Wunden eingesenkt und eingebunden wurden, und ließ dann seine frischen Säfte fröhlich in die neuen Triebe schießen. Und als der dritte Herbst gekommen war, da stand dieser im Schmuck viel edler Früchte, eine Freude dem Auge, ein Labsal dem Mund und Herzen; der andere aber brachte zwischen dem welkenden Laub nur holzige und saure Früchte, nach denen niemand ein Verlangen trug.

Welchem Baume gleichst du? — Stille halten der Zucht des heiligen Gottesgeistes mußt du; nicht widerstreben seinen Mahnen, Warnen, Strafen; nicht meinen, dein eigenes Fühlen, Wollen, Treiben sei edel genug, gute Frucht zu zeitigen — dann wirst du nicht nur leben, sondern auch wandeln im Geiste

und schöne Früchte bringen deinem Christenstand zur Ehre, dem himmlischen Gärtner zur Freude, den Brüdern zur Erquickung und dir selbst zur Befriedigung.

Gebet.

Heiliger Gott, lieber himmlischer Vater; es war deine Weisheit, uns in diesen schwachen, leicht versuchlichen Leib einen Geist zu geben, der denken, fühlen, glauben, beten kann; und du willst diesen menschlichen Geist durch deinen mächtigen, heiligen Gottesgeist stärken, regieren und zur Seligkeit führen. O hilf uns, daß wir der Zucht und Liebe, der Mahnung und Warnung deines Geistes uns nimmermehr entziehen und nie widerstreben, vielmehr in unserem inneren Leben und äußeren Wandel allein der Stimme deines Geistes folgen und also treue Jünger unseres Heilands bleiben mögen. Amen.

15. October.

Wie Feuer, das in dürre Aeste fährt,
Ist raschen Zornes unbedächtig Eilen,
Doch allezeit hat Sanftmuth sich bewährt,
Wo's galt, des Bruders Fehl zu heilen.

Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid, und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.

Gal. 6, 1.

Warst du einmal dabei, als der Arzt einem Verunglückten einen ausgerenkten Arm oder Fuß wieder einrichtete, so wirst du gestaunt haben, wie vorsichtig er die Glieder zu drehen und zu biegen verstand, bis er die Gelenke wieder in ihre natürliche Lage zurecht gebracht hatte!

Meine Lieben, sollte eine geschädigte Seele nicht mindestens ebensoviel Zartheit und Rücksicht der Behandlung verdienen, wie

ein verrenkter Knochen des Leibes? — Das will Paulus sagen mit der Mahnung: helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste!

Wo man einen fehlen, gleiten oder fallen sieht, es sei Gatte, Freund oder Bruder, soll man ihn nicht fallen lassen und den Gefallenen nicht liegen lassen mit der verrenkten Seele, sondern ihm zurecht, zur Gesundheit und richtigem Wandel verhelfen — aber mit sanftmüthigem Geiste! Durch ungeschicktes Anfassen und heftiges Zufahren würde der Arzt die Wunde verschlimmern, aber nicht heilen; und wer mag sagen, wie viel wir verderben durch übereiltes Dareinfahren und stümperhaftes Anfassen der kranken Seelen! Die große Kunst wäre, den Fehlenden so zu mahnen und zurecht zu weisen, daß unsere Heilmethode ihm nicht w e h e, sondern w o h l thäte!

Das Menschenherz ist ein ganz sonderbares Ding. Auch wenn es sich sagen muß: Ja, du hast Unrecht gethan, so versteift und verhärtet es sich doch noch in Trotz, wenn es schroff und barsch zurecht gewiesen wird! Das ist das Geheimnis der Bosheit im Menschenherzen. Das wußte niemand besser als der große Menschenkenner Paulus; darum ermahnt er die Geistlichen, so nennt er nämlich die Christen alle, weil sie von Jesu Christi Geist erfüllt sind, den fehlenden, übereilten Bruder zurecht zu weisen mit sanftmüthigem Geiste!

Es ist ein großer Unterschied, ob du zu deinem Gatten oder Hausgenossen sagst: „was hast du da wieder für eine unglaubliche Dummheit oder Bosheit angestellt;" oder ob du sagst: „aber meine Liebe, da hast du dich wohl ein wenig getäuscht, wäre es nicht vielleicht besser, die Sache anders zu machen!" Das müßte ja ein Engel sein, wer bei der ersten Zurechtweisung wohl ruhig bliebe; und das müßte geradezu ein Teufel sein, wer durch die zweite Anrede nicht zur Einsicht gebracht würde!

Und wenn du irgend wo heftig dreinfahren willst, siehe wohl zu, daß du nicht dadurch zu größerem Fehler noch als der Bruder versuchet werdest, nämlich zu dem der Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit.

Gebet.

Gnädiger, allbarmherziger Gott, der du täglich mit mir Geduld hast und meine Uebereilungen und Sünden trägst und mir in deinem lieben Sohne die Botschaft deiner Gnade verkündigen lässest, bewahre mich vor dem Feuer der Heftigkeit und Ungeduld, dadurch ich die Seele meines Nächsten verwunde, statt sie zu heilen! Barmherziger Heiland, dessen Sanftmuth unerschöpflich war, laß mich deine Sanftmuth erfahren und hilf mir, sie zu üben, wo ich dem schwachen, irrenden Bruder begegnete. Amen.

16. October.

Rohe Sünderhände winden
Schmach um's Haupt dem Gottessohne;
Aber aus dem Meer der Sünden
Steiget der Gebete Krone;
Während sie ihn höhnen,
Will er sie versöhnen,
Segen seinen Feinden künden!

Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Luc. 23, 34.

Was soll dies Wort aus der ernsten Passionszeit hier in der fröhlichen Herbstzeit, in diesen Tagen des Jubels in den fruchttragenden Weinbergen? Der 16. October ist ein Passionstag in der Geschichte der Menschheit, ein Tag, an dem ein unglückliches, aber großes Herz in der Stimmung jenes Heilandsgebetes zum Tode gegangen; — am Morgen des 16. October 1793 bestieg die Kaiserstochter aus dem Hause Habsburg, die Königin Marie Antoinette von Frankreich in Paris das Blutgerüst.

Wer von Jesu ganzem Leben nichts anderes wüßte als dies: ein unschuldig und grausam Gemordeter betet im Augenblick der furchtbarsten Qual für seine Mörder — und wer von all seinen Worten kein anderes gehört hätte als dies: „Vater, vergieb ihnen"

— wahrlich, der müßte schon bekennen: Hier ist kein alltäglicher, kein schwacher, sündiger Mensch, wie wir sie rings um uns sehen.

Wenn wir einen Menschen, der von der Sonnenhöhe des Glückes jäh in die düsterste Nacht der Demüthigungen hinabgestürzt ward, zuletzt entehrendem Henkerstode entgegengehen sehen ohne Rachsucht und Bitterkeit, nur mit dem Gebet der Versöhnung, so erstaunen wir über die Kraft des heiligen Geistes, die über Jahrtausende hin von dem Sterben auf Golgatha sich über die Menschenseelen ergießt, welche jenem Geiste sich öffnen.

In dem Testament jener unglücklichen Königin steht das große Wort: „Ich verzeihe allen meinen Feinden das Böse, das sie mir angethan haben;“ und das fast noch größere: „Mein Sohn, vergesse niemals die letzten Worte seines Vaters, die ich ihm hier ausdrücklich wiederhole, daß er niemals unseren Tod zu rächen suche.“ Es weht Christi Lebensodem aus solchem Abschiedsgruß. So soll auch den unheimlichsten Passionstagen der Geschichte der versöhnliche Hauch des Friedens nicht fehlen.

Wie steht es bei dir? Wie gern schleicht Bitterkeit in unser Herz, wo man uns Unrecht thut; wie schwer kämpfen wir den Groll nieder gegen jene, die uns unterdrücken, in unseren Rechten kränken, uns boshaft verleumden.

Was ist das, was **wir** an Undank und Bosheit etwa erfahren haben, im Vergleich zu den Leiden dessen, der jenes Gebet uns zuerst gelehrt, oder auch nur im Vergleich zu solchen Leiden, wie sie edle Märtyrergestalten der Menschheit versöhnlichen und betenden Herzens getragen haben!

Christi demüthigen und dankbaren Geist in der Freude bekunden, ist schön; Christi versöhnlichen Geist im Leide beweisen, ist schwerer und darum auch schöner noch. Lasset um solche Gnade uns bitten.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, erfülle uns mit dem Geiste Jesu Christi, daß wir denen, die uns Uebles thun, nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten, sondern sie betend deinem Erbarmen befehlen; hilf uns, den finsteren Geist der Rachsucht und des Hasses, der so leicht und schnell sich in

uns regen will, siegreich überwinden, daß, wie wir versöhnte Gotteskinder sind, so auch als versöhnliche Menschenkinder allenthalben, auch in unverschuldetem Leide uns erweisen. Amen.

---

17. October.

Ob rings Gefahr uns droht,
Ob Sorge schreckt, ob Noth,
Wir sind getrost!
Ob schwer des Daseins Last
Uns beugt, ob Tod uns faßt
Von Sturm umtost,
Ob tief in Schmach, ob hoch in Ruhm —
Wir sind des Herren Eigenthum,
Drum stets getrost!

Wir sind getrost allezeit und wissen, daß dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn.

II. Cor. 5, 6.

Lebensfreudigkeit und Sterbenssehnsucht ineinander gewoben, das ist die harmonische Gemüthsverfassung eines Jüngers Christi, wie sie schön ausgeprägt in der Seele des Apostels erscheint. Jede dieser beiden Stimmungen hat ihr Recht, aber ohne die Ergänzung der anderen wird sie zur krankhaften Einseitigkeit.

Es gibt eine übermüthige Lebensfreudigkeit, die jede Lust ausschöpfen, jeden Becher kosten, jede Blume pflücken möchte und schon dem Gedanken des Todes als einem schrecklichen ängstlich aus dem Wege geht und trostlos sich geberdet, sobald die Blume welk, der Leib matt und der Becher der Lust leer geworden. Und es gibt eine kleinmüthige, krankhafte Weltflucht und Sterbenssehnsucht, die vor den großen Aufgaben des Lebens zurückscheut, auch den harmlosen Genuß verdammt und Einsiedler, Mönche, Menschenhasser und Selbstmörder schuf.

„Wir sind getrost — wir wallen dem Herrn“ — das ist volle, sonnige, christliche Lebensfreudigkeit, das ist frisches

Ergreifen aller Lebensaufgaben, fröhlicher Trotz gegenüber den Gefahren, ermuthigende Gewißheit, daß wir nicht vergeblich arbeiten!

Als ein Bild unverwüstlicher Lebenskraft und Schaffenslust steht der Apostel vor uns. Er kennt kein ängstlich Seufzen: ach, es ist zu schwer, ich kann's nicht tragen, darf's nicht wagen; er durchzieht ganz Kleinasien ohne zu fragen: wie wird man mich aufnehmen? Er läßt sich nach Europa hinübersenden ohne einzuwenden: ich bin ja in Asien noch nicht halbfertig und werden die klugen Athener mich nicht auslachen?

Paulus liegt um seiner Predigt willen zwei Jahre im Kerker zu Cäsarea — und kaum ist er auf dem Schiff nach Rom, fängt er an, den Schiffsleuten das Evangelium zu predigen; in Rom trägt er eine Kette, aber seine Kraft ist nicht gelähmt, sein Muth nicht gebrochen, er bezeugt Juden und Heiden, daß Jesus der Messias ist, gekommen selig zu machen beide, Juden und Heiden. Und doch neben dieser Lebens- und Wirkens-Freudigkeit ein tiefer Zug der Sehnsucht hinaus und hinauf zu seinem Herren! Das lasset uns lernen!

Worin besteht die rechte Lebensfreudigkeit? Im muthigen Ergreifen der Arbeit, die Gott dir zugewiesen, im dankbaren Genießen des Guten, das Gott dir bescheert, im liebenden Umfassen der Herzen, die Gott dir geschenkt. Worin besteht die rechte Sterbenssehnsucht? Im Verlangen, ein Sündloser unter Sündlosen zu werden, im Wunsch, allem Erdenweh entnommen zu sein, in der Hoffnung, Jesum in seiner himmlischen Verklärung zu schauen.

Nie darf das Leben dich so gewaltig fesseln und ergötzen, daß darüber jedes Verlangen nach deinem Herren droben hinstirbt, und nie soll das Sterben dich so locken, daß du darüber deine irdische Lebensaufgabe gering schätzt oder gar versäumst und wegwirfst.

Gebet.

Herr mein Gott, der du mich in dies irdische Leben mit seinen Kämpfen, Gefahren, Arbeiten und Wegen hineingestellt, erneuere mir täglich die Kraft, deren ich täglich neu bedarf, daß ich

nicht müde, unlustig und verzagt werde; veredle und verkläre jede Lebensunlust in mir durch die selige Lust bei meinem Herrn und Friedefürsten zu sein. Amen.

18. October.

Es eilt die Zeit auf flücht'gen Sohlen;
Ein Thor, wer drüber klagt und grollt,
Dein Eifer soll sie überholen,
Die gute That nicht mit entrollt.
Und edler Wille nicht entflieht;
Wer gut vollbracht, was gut gewollt,
Der hat die flücht'ge Zeit besiegt!

Da wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Gal. 6, 10.

Das ist doch wahrhaft rührend, wenn ein Mann wie der Apostel Paulus sagt: „Da wir denn nun Zeit haben!" Wer hatte weniger Zeit übrig, weniger Ruhe, als dieser unausgesetzt wandernde, lehrende, predigende, Gemeinden gründende und oft noch bei Nacht am Webstuhl arbeitende Mann? Es dürfte sich Niemand wundern, wenn er schrieb: ich habe keine Zeit mehr, aber ihr Galater habt viel Zeit, Gutes zu thun.

Wer von uns darf es angesichts dieses Pauluswortes noch wagen, sich zu entschuldigen und zu sagen: ich habe keine Zeit zu diesem oder jenem Liebeswerk, ich bin schon zu stark in Anspruch genommen? Mit der Entschuldigung, „ich habe keine Zeit" sind die Leute oft viel zu schnell bei der Hand, wo sie ehrlicher Weise sagen sollten: ich habe keine Lust, keine Neigung, keine Liebe! Wozu ein Mensch Lust hat, was ihm Vergnügen macht, dazu hat er stets Zeit.

Es gibt Leute, die haben Zeit, im Sommer Monate lang spazieren zu gehen oder zu reisen, und Zeit, im Winter in einer Woche dreimal in Gesellschaft und dreimal in's Theater zu gehen,

aber an einem Vereinswerk mitzuarbeiten, ein Ehrenamt zu übernehmen, das nichts trägt, ein paar arme Familien zu besuchen, um ihnen zu helfen, dazu haben sie nie Zeit. Nicht einmal zu einer kurzen täglichen Andacht haben sie Zeit!

Woran fehlt es? Nicht an der Zeit, sondern an der Liebe. Wer seinen Glauben lieb hat, findet gewiß auch Zeit, für seine Glaubensgenossen zu arbeiten, zu sammeln, mit Rath und That zu dienen. Seltsam, aber wahr, die Erfahrung bestätigt es immer von Neuem, die Leute, die am meisten zu thun haben, die haben auch am meisten Zeit zum Gutesthun. Wie kommt das? Weil sie voll Eifer sind, weil sie die Zeit auszunützen und einzutheilen verstehen, keine Stunde mit Nichtigkeiten todtschlagen, und vor Allem ein Herz voll Lust und Liebe zu allem Guten haben.

Es ist eine heilsame Frage der Selbstprüfung, die sich jeder vorlegen möge: Wozu findest du Zeit, und wozu hast du keine? Für dein Weib, für deinen Gatten, für deine Kinder, für deine Glaubensgenossen mußt du Zeit haben; keiner Liebespflicht, keiner guten That, die im Bereich deiner Kraft und Möglichkeit liegt, darfst du dich entziehen mit der Ausrede: ich habe keine Zeit.

Gebet.

Herr mein Gott, du stelltest mein irdisch Leben in die eilende, flüchtige Zeit hinein, meine Tage fliehen, die Kräfte schwinden; hilf mir durch deinen Geist, daß ich keine Pflicht, die heute meiner wartet, träge auf morgen verschiebe, bewahre mich vor jedem Versäumnis, erinnere mich, daß ich wie von jedem unnützen Worte, so auch von jeder verlorenen Stunde einst vor dir Rechenschaft geben muß, damit keine mich verklage, wenn einst die letzte meiner Erdendienstzeit anbricht; hilf mir das Gute zu vollbringen, das du durch Beruf, Lebensführung, Kräfte des Leibes und der Seele mir zu thun angewiesen hast; lege mir das Heil und Gedeihen meiner Glaubensgenossen täglich an's Herz und auf's Gewissen, daß ich als treuer Knecht Jesu befunden werde. Amen.

19. October.

Und rauschen noch so tief die Wogen,
Als wär' es schon um uns gescheh'n,
Es läßt der Herr den Friedensbogen
Verheißungsvoll darüber stehn.
Und toben noch so hoch die Wellen,
Er spricht: doch sollst du nicht zerschellen,
Und wird das Schiff am Felsen stranden,
Du sollst am Ufer selig landen.

Bleibet in meiner Liebe.

Joh. 15, 9.

Heut ist der Gedächtnistag eines treuen Jüngers Jesu, eines Märtyrers seiner Liebe. Schön mahnet uns das herrliche Bekenntnis unserer Kirche, die Augsburgische Confession im 21. Artikel, daß man der „Heiligen" oder „wahrhaft Frommen" gedenken solle, um ihrem Glauben nachzufolgen und an ihren guten Werken sich ein Beispiel zu nehmen. — Vorbilder bilden; Beispiele haben Anziehungskraft. —

Am Spätabend des 19. October 1562 fuhr in Venedig von der Pforte des Gefängnisses ein Boot hinaus in die Lagunen, in dem Schiff saß ein an Händen und Füßen Gebundener. Weit draußen wartete bereits ein anderes Boot; man fuhr heran, legte ein Brett vom Rand der einen Gondel zur anderen; darauf setzte man den Gefesselten; auf einen Wink des Fährmanns fuhren dann die Schiffe wieder auseinander, und mit dem Ausruf „Jesus" versank der Arme in die Tiefe.

Es war Julio Guirlando, der erste Märtyrer des Evangeliums in Venedig. Keine Klage, keine Verwünschung über die ungerechten Richter, die den friedliebenden Mann blos wegen seiner Hinneigung zum Evangelium nach langen Gefängnisqualen nun in das Meer warfen — nur der Ruf „Jesus!" — An ihn, den geliebten Herren klammerte sich der liebende Jünger. Das Evangelium zu verlassen und zu verleugnen, würde bedeuten, der Liebe seines Erlösers untreu zu werden, hatte Guirlando seinen grausamen Richtern erklärt.

Wohnt schon rein menschlicher Liebe eine große, oft genug auch Todesangst und Todesgefahr überwindende Kraft inne, um wie viel mehr muß dies bei der Liebe Christi der Fall sein.

Auch in der natürlichen Welt der Schöpfung gibt es Kräfte, die sich nicht binden und nicht bezwingen lassen, so zart sie an sich zu sein scheinen. Die Kraft, welche die Blume zum blühen, den Vogel zum singen, den Bach zum rauschen, die Traube zum schwellen bringt, ist solch' eine geheimnisvolle, mächtige, innere Triebkraft, die immer neu sich entfaltet, jedes Jahr neues Leben unablässig hervorbringt. Und solch' eine geheimnisvolle, durch kein äußeres Hemmnis je bezwungene, noch bezwingbare, lebendige Triebkraft sollte die Liebe Christi in uns sein.

„Die Liebe Christi dringet uns also" durfte der Apostel einst über sein Thun und Lassen als Leitstern schreiben. O daß wir das auch von ganzem Herzen, aus reichlicher, innerster Erfahrung bezeugen könnten! „Bleibet in meiner Liebe", das war eine der letzten Mahnungen des Meisters an seine Getreuen. Es ist noch heute sein erstes und letztes Wort an Alle, die seinen Namen tragen. Wie viele von ihnen würden wohl heute zur Blutzeugenschaft bereit sein?

Gebet.

Lieber, gütiger Heiland, mit deiner unendlichen Liebe hast du um unsere Herzen geworben; ach, wie viel Kälte und Gleichgültigkeit haben wir deinen Worten, deinen Thaten, deinen Bitten oft entgegengebracht; ströme du selbst die Himmelskräfte deiner Liebe in unsere irdisch gesinnten Herzen, daß wir dich immer inniger lieben, dir immer williger nachfolgen, unseren Brüdern mehr Liebe erweisen und einst im Glauben an deine rettende Liebe selig und freudig durch das Todesthal gehen. Dazu hilf uns durch deine Liebe. Amen.

20. October.

Ach, besuch zu dieser Stunde
Uns're Herzen, und im Grunde
Sie erfreu' in dir allein;
Zeuch mit deinen Liebeszügen
Ihre Lust und ganz Vergnügen
Mächtiglich in dich hinein.

Ich danke Gott durch Jesum Christ unseren Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde.

Röm. 7, 25.

Kann man denn zweien Herren dienen — dem Gesetz Gottes und dem Gesetz der Sünde? Nicht einmal der Weltmensch kann es — geschweige denn der Christ. Manche versuchen es, sie wollen für Christen gelten, kommen zur Kirche, sind gerührt, oft gar zu Thränen, geben Beiträge zu öffentlichen Liebeswerken — aber gegen die Nächsten sind sie lieblos, gegen die Untergebenen hart, und im Geschäfte steht das Interesse des Gewinnes über allen zehn Geboten Gottes.

Meint es Paulus so, wenn er scheinbar vorsichtig theilend sagt, daß er mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde diene? Unmöglich, denn St. Paulus war ein ganzer und kein halbirter Christ. Und daß er das war, beweist gerade seine Versicherung, daß er mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes diene; denn was ist das Gemüth anderes, als der Quellpunkt alles Denkens und Wollens, der Mittelpunkt aller Empfindungen und Gefühle, und wer damit dem Gesetze Gottes dient, in dem ist die Herrschaft des Fleisches gebrochen. Daß dies bei ihm geschehen, das dankt er der durch Christus ihm zutheil gewordenen Gotteskraft; darum steht auch der Jubelruf an der Spitze seines Bekenntnisses: „Ich danke Gott durch Jesum Christ."

Doch was soll dann noch der bedenkliche Nachsatz: „aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde?" Ein Geständnis der

Demuth ist es und will sagen: obgleich mein innerer Mensch sich längst ganz für Gottes Gesetz entschieden hat, so bleibt doch die irdische Natur der Sünde unterworfen! Fleisch bleibt Fleisch — darum sei immer auf der Hut! Keine sichere Sorglosigkeit, und wenn du ein Paulus wärest!

Man kann freilich auch Fleisch mit Fleisch bekämpfen und tödten und das mag oft genug geschehen! Man kann Leidenschaft und Zorn zurückhalten aus berechnender Klugheit, grobe Verirrungen meiden, um die Ehre vor den Menschen zu bewahren, seine Kinder streng halten, um nicht Schande vor der Welt an ihnen zu erleben, oder eine Frömmigkeit pflegen, die nur das Kind der Furcht ist. So meint es allerdings der Apostel nicht.

Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob in einem Menschen die Macht des Fleisches noch die herrschende oder bereits eine gebrochene, im Grunde überwundene ist, gleichwie ein großer Unterschied ist zwischen einem Schneewetter im März und einem am Ende des October. Jenes sind die Geschosse des nur noch auf dem Rückzuge kämpfenden Winters, dieses die Vorboten eines nahenden siegreichen Herrschers.

Aber auch jene Geschosse eines fliehenden, bereits besiegten Feindes können noch genug Unheil anrichten und haben manchen Keim um sein ganzes Leben gebracht. Daran will St. Paulus uns erinnern. Aber der Grundton der christlichen Erfahrung bleibt: ich danke Gott! Wofür? Daß er uns zum endlichen vollen Sieg hindurchhelfen will und wird!

Gebet.

Ich danke dir, mein Gott, von ganzem Herzen, daß dein heiliger Geist in mir mächtig geworden, also daß ich mit allen Kräften meines inneren Menschen dem Gesetze meines Herrn Christus zu dienen mich befleißige; aber ich bitte dich, bewahre mich vor der gefährlichen Sicherheit, die es an Wachsamkeit fehlen läßt und den Feind nicht merkt, der noch in mir ist, stets gerüstet, mir neue schmerzliche Niederlagen zu bereiten, laß mich nicht ermüden im täglichen Kampfe gegen die Sünde. Amen.

21. October.

Wohin mein sterblich Auge schaut,
Sieht es die Welt der Herrlichkeit,
Die Gott vor aller Wesen Zeit
Sich wunderbarlich aufgebaut!
Und aus der Erde armem Staube,
Zu sel'ger Geister lichten Chor,
Schwingt als ein Cherub, sich der Glaube
Mit Lobgesange froh empor!

Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist.

Ebr., 11, 3.

Ist denn das nicht vielmehr Sache der Wissenschaft als des Glaubens, zu untersuchen, wie die Welt fertig geworden, könnte menschliches Denken gegen diesen Spruch einwenden. — Alle Betrachtung der Welt, wie alle Philosophie beginnt nach dem sinnigen Ausspruch eines alten Weisen mit dem „Sich-wundern".

Staunen oder Verwunderung über die Dinge, die uns umgeben auf Erden, die wir sehen am Himmel, führt zum Nachdenken, zur Forschung, zur Erd- und Himmelskunde. Und es ist wohl viel, was der Mensch gefunden mit seinem Wissen. Aber seltsam — in der Stadt der Weisheit des Alterthums, dort wo der sinnige Sokrates gelehrt, der phantasievolle Plato philosophirt, der ernste Zeno seine Schüler gesammelt, gerade dort — auf dem Markte von Athen stand der Altar mit der Aufschrift: „Dem unbekannten Gotte". Erst der Glaube des Apostels verkündet ihn, als den, der nicht wohnet in Tempeln von Menschenhänden gemacht, sondern der selbst jedermann Leben und Odem allenthalben gibt.

Das Wissen geht auf die Welt der Erscheinungen — aber Anfang und Ende aller Erscheinungen bleibt für den forschenden Geist ein unbekannter Gott. Das Forschen fand, daß das Licht der Sterne Jahrhunderte bedurfte, seine Reise durch den Weltraum bis zu diesem Stern, den wir Erde nennen, zu vollenden — aber bis zum Urquell alles Lichtes ist von je nur der Glaube vorgedrungen.

Das Wissen entdeckte, daß aus nur vierzehn Elementarstoffen alles thierische und pflanzliche Leben — auch dieser Leib, den wir tragen, sich zusammensetzt, — aber den Geist, der dies erforschte und den unendlich größeren Geist, der dies geheimnisvolle Gefüge von Stoffen zu Millionen von Gestaltungen zu rufen vermochte, kann nur der Glaube erkennen oder er müßte in Ewigkeit unbekannt bleiben.

Das Wissen schreitet fort nach Art der Kreislinie — im glücklichsten Falle wie eine enge Spirale, in unzähligen Windungen den Mittelpunkt umgehend, ehe es ihm vielleicht nach der Umdrehung von Jahrtausenden nahe kommt. Der Glaube ist wie ein Radius, der von jedem Punkt der Kreislinie gerade auf den Mittelpunkt hinzielt und jeden Außenpunkt der Erscheinungen mit dem inneren Lebenspunkt, von dem alle Strahlen ausgehen, verbindet. Das Wissen sucht den verborgenen Feuerherd zu entdecken, der aus dem Schoße der Erde die heißen Heilquellen uns emportreibt — der Glaube spürt den warmen Quellen der Liebe und der Begeisterung nach, die in der Menschenbrust entspringend, die treibende Kraft alles Großen und Schönen auf Erden geworden sind.

Wie diese Doppelwelt fertig geworden ist, wer vermag es zu künden, als der Glaube, der aus allem Gewordenen das gewaltige „Es werde“ des göttlichen Willens heraushörte.

Gebet.

Herr, unser Gott, wir danken dir, daß du uns in diese Welt deiner Herrlichkeit hineingestellt, damit wir sie beherrschen und uns ihrer erfreuen sollen; noch mehr aber danken wir dir dafür, daß du uns Kraft und Weisheit geschenkt, deinen Schöpfungsgedanken suchend und forschend nachzugehen, doch am meisten danken wir dir, daß du uns den Glauben gabst, durch den wir dich als den allmächtigen und allweisen Schöpfer aller Dinge und Wesen anbeten und preisen können; und das wollen wir thun als deine dankbaren Kinder in Christo Jesu. Amen.

22. October.

Sonderlich gedenk' ich deren,
Die es Herr von mir begehren,
Daß ich für sie beten soll.
Auf dein Herz will ich sie legen,
Gib du jedem solchen Segen
Wie es noth; du kennst sie wohl!

Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Matth. 18, 5.

Ein größeres Wort ist nie über den Kindern gesprochen worden als dieses. Unberechenbare Segensströme sind aus ihm entsprungen. Kinderschutzvereine, Waisenhäuser, Kinderbewahrungs- und Rettungshäuser ohne Zahl sind wie ein Blüthenkranz der Heilandsliebe über die ganze christliche Erde hin aus diesem Worte entsprossen. Wer dürfte sich einen Jünger Jesu nennen und dabei den Verpflichtungen sich entziehen, die dies Wort jedem auferlegt, der den Namen des Meisters tragen will. Aber es darf dies Wort nicht nur auf die mannigfachen Liebeswerke beschränkt werden; man liest es ja wohl oft über den Pforten der Häuser, welche das Erbarmen baute, doch der Herr hat es über jede Kinderstube geschrieben.

Wie verschieden werden die Kinder, die Gott einem Hause gibt, wohl aufgenommen? Mit Stolz und Freude hier, mit stiller Ergebung in das Unvermeidliche dort, mit lautem Seufzen am dritten Ort. Werden im alten Testament die Kinderlosen bemitleidet und beklagt, so werden sie in der neuesten Zeit von vielen beinahe beneidet und glücklich gepriesen! Und in manchem Haus werden die Kinder abwechselnd als angenehmes Spielzeug und als drückende Last betrachtet und behandelt! Das Alles heißt freilich nicht, sie „in Jesu Namen aufnehmen".

Bei den alten Culturvölkern gehörte das kleine Kind dem Vater, das große dem Staat; bei den meisten Heidenvölkern hat der Vater das Recht über Leben und Tod seiner Kinder! Hinter

dem christlichen Vater aber steht der Heiland mit seinen Segensansprüchen an das Kind. „In seinem Namen" ein Kind aufnehmen, das will sagen in seinem Geist der Liebe es willkommen heißen in der Gemeinschaft des Hauses, im Kinde eine anvertraute Seele erkennen, die berufen ist zur Nachfolge, zur treuen Jüngerschaft Jesu, zu dienender Liebe, zu ewiger Gemeinschaft mit ihm! Und wahrlich, wenn irgendwo auf Erden ein friedlicher Platz ist, da Jesus wohnen mag mit seiner süßen Lehre und seinem freundlichen Bild — so ist es das Herz eines Kindes — und wenn er irgendwo uns noch anblickt mit seinem sanften Angesicht — so ist es aus dem Auge eines frommen Kindes. Nur dann ist die Geburt eines Kindes wirklich „ein freudiges Ereignis", wenn man in der jungen Seele Jesu Gegenwart feiert und die Aufgabe der Erziehung darin sucht, Jesu Bild in das weiche Kindesherz hinein zu bilden.

Die alten byzantinischen Maler liebten es, ihre Christusbilder auf Goldgrund zu malen. Wahrlich jedes Kind ist ein auf den Goldgrund göttlichen Geisteswesens gemaltes Menschenantlitz!

So betrachte, so nimm deine Kinder auf; und gab Gott dir keine, fürwahr du brauchst nicht lange zu suchen, wenn du nach Jesu Befehl thun möchtest. Schließe einem verlassenen verwaisten Kinde Hand, Haus und Herz auf. Kümmere dich auch um deine Pathenkinder; dies Ehrenamt wird oft viel zu äußerlich als bloßer Ehrentitel aufgefaßt, und sollte doch ein Stück Seelsorge umschließen.

Manch' einer hat sieben Kinder, aber kaum Brod und Zeit für eines, du vielleicht hast nur ein Kind, aber Zeit und Brod und Liebe für sieben. Warum zögerst du zu thun, was der Herr dir so nahe legte? Warum Gott auch hier seine Gaben so ungleich vertheilt, willst du es wissen? Damit seine Jünger zeigen sollen, ob sie den Meister gut verstanden haben.

Was im Gemüth eines Menschen ist, das Wort offenbart sich am deutlichsten in der Art, wie er über Kinder denkt, von und mit Kindern redet. Wer Jesu Gegenwart in der Kindesseele ehrt, hat die beste Erziehungsmethode gefunden!

Gebet.

Lieber Gott, treuer Vater all' deiner Kinder auf Erden, du vertrauest uns junge, empfängliche, bildsame Seelen an, daß wir

Christi Bild in sie hinein pflanzen, daß wir zu rüstigen Erdenpilgern und zu frommen Himmelsbürgern sie erziehen, daß wir sie zu tapferen Kämpfern gegen alle Versuchungen und zu rechten Friedenskindern deines Reiches machen; dazu wollest du uns deines Geistes Hilfe schenken, denn wenn irgend ein Werk unseres Lebens ohne deine Kraft mißlingen muß, so ist es das der Leitung unerfahrener Seelen. Hilf uns, daß keine durch unsre Schuld verloren gehe. Amen.

23. October.

Eine Hand voll Erde — wird zuletzt doch mir:
Ob ich hier Beschwerde — litte für und für,
Ob mich Armuth quälte, — oder ob ich reich,
Ob ich Ahnen zählte — ist dann alles gleich!

Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen.

I. Timoth. 6. 7.

Obwohl das „offenbar", das heißt jedem völlig klar und bekannt ist, so handeln und wandeln, wirken und schaffen, jagen und hasten doch Tausende lebenslang, als wäre ihnen ganz dunkel und verborgen, daß sie so gewiß, wie sie nichts in diese Welt mitgebracht haben, als ihr nacktes Leben, so gewiß auch nichts mit hinaus nehmen werden; ja manche Leute werden um so geiziger und gieriger, je näher sie der Stunde kommen, da weinende oder lachende Erben ihren Raub und Staub unter sich theilen werden. Und die Stunde ist meist näher, als wir glauben, da die Erde ihren Zauber, das Gold seinen Klang, der Wein seine Blume, und die Blumen ihren Duft für uns verlieren werden; und weß wird dann sein, was du erworben hast?

Im griechischen Sarkophag aus Erz und im Arimathäus-Sarg aus weichem Holz modern die Gebeine gleich rasch und wenn ein balsamirter Mumienleib den Jahrtausenden Trotz bietet und spätgeborenen Geschlechtern zur Schau gestellt wird, ist's wirklich ein Gewinn für die Seele, die einst darin hauste?

Und doch werden wir etwas mit hinaus und hinüber bringen in die andere Welt, vorausgesetzt nämlich, daß wir es verstanden, etwas zu erwerben, was den Todesmächten der Zerstörung Widerstand zu leisten vermag. Was Vielen lebenslang als das Werthvollste erschien, das bleibt zurück, und was den Meisten kaum der Mühe werth schien, auch nur darnach zu fragen, das gerade werden wir mit hinausbringen.

Zwischen dem „in die Welt bringen" und dem „hinausbringen" steht die Frage, wie wir durch das irdische Leben hindurchgegangen sind, und darnach wird sich's entscheiden, ob wir etwas gewonnen haben, was sich mit hinausbringen läßt.

Es gibt ja mancherlei Art, durch's Leben zu gehen; die Einen jagen hindurch, wie der Vogel durch die Luft, wie das Schiff durch's Wasser, getrieben von wechselndem Wind, nichts bezeichnet ihre Spur. Andere zogen durch's Leben, wie der Säemann über gutes Land; wo sie gegangen, sprießt es auf, grünt es, reifen die Aehren; solche werden etwas mit hinaus- und hinaufbringen, Dank und Segen wird ihnen nachziehen bis vor Gottes Thron.

Gebet.

Herr, mein Gott, Schöpfer aller Dinge, Schöpfer meines Lebens; du hast mich, der ich arm und elend in diese Welt kam, mit mancherlei Gütern und Gaben geschmückt, lehre mich recht scheiden und unterscheiden, was nur für dies irdische Leben mir verliehen ward, was ich morgen zurücklassen muß wie ich es gestern empfing und was ich erwerben und bewahren soll, damit ich es ewig besitze. Hilf mir, ein treuer Haushalter deiner Gaben zu sein, und erfülle mein Herz mit himmlischen Gütern in Christo, die mich in die Ewigkeit begleiten sollen. Amen.

24. October.

Tausende in flücht'gen Tagen
Sah ich suchen mit Bemühen,
Schattenbilder zu erjagen,
Blumen suchen, die verblühen,
Lüste suchen, die vergehen,
Schätze, die, wenn sie gefunden,
Rascher noch in Staub verwehen,
Freuden, die im Nu verschwunden!
Lehre, Herr, mich Schätze finden
Die mir Niemand mag entwinden.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen sucht; und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.

Matth. 13, 45. 46.

Es gibt viele suchende Seelen in der Welt; ja mehr oder weniger, bewußt oder unbewußt ist jede Menschenseele eine suchende. Niedrig geartete Seelen suchen Staub im Staube, flüchtige Lust im flüchtigen Leben, vergängliches Behagen in vergänglichen Tagen. Höher gerichtete Seelen begehren Werthvolleres, suchen nach Perlen im Meere des Lebens. Solche edle Perlen sind Weisheit, Kunst, Erkenntnis und Erforschung der Welt, Betrachtung der Schönheit der Natur, hohe Berufsstellung, Verehrung der Mitmenschen, Liebe eines treuen Herzens, ein sanftmüthig Weib, wohlgerathene Kinder!

Ein Kaufmann, sagt das Gleichnis, sucht solche Perlen, das bedeutet: diese Schätze des natürlichen Lebens wollen erworben, bezahlt sein mit viel Fleiß, Ausdauer, Hingebung, Treue. Wohl dem, der ein glücklicher Kaufmann ist, und dessen Mühen durch den Erwerb solch guter Perlen gekrönt ist — aber die eine, die köstlichste Perle, die werthvollste ist noch nicht unter jenen.

Suchende Kaufleute, im Sinne des Gleichnisses gab es zu allen Zeiten. Vom jungen Euklides in Megara erzählt die griechische Geschichte, daß er trotz drohender Todesstrafe bei Nacht in Weiberkleidern nach Athen zog, nur um den weisen Socrates zu sehen und zu hören, ein Nikodemus des Heidenthums, ein Kaufmann, der die Perlen socratischer Lebensweisheit suchte.

Die ersten Jahrhunderte der christlichen Kirchengeschichte nennen manch hohen Geist, der in allen Meeren und auf allen Märkten der Weltweisheit nach Perlen der Wahrheit suchte, und zusammenkaufte, was man ihm anbot — aber die eine, die köstliche Perle war nicht darunter! So Justinus, mit dem späteren Ehrenbeinamen „der Märtyrer“. Den größten Theil seines Vermögens hatte er schon aufgewendet, die berühmtesten Meister aller Orten zu hören, ein ganzes Perlengeschmeide von Gelehrsamkeit schon erworben, als er eines Tages mit einem Greis in's Gespräch kam, der über die göttlichen Dinge so einfach und doch so wunderbar tief zu reden verstand, daß der gelehrte Philosophenschüler staunte und fragte, woher dem einfachen Manne solche Weisheit komme. Da lud ihn dieser ein, doch mit ihm einmal die Versammlung der „sogenannten Christen“ zu besuchen, dort könne er mehr hören. Justinus kam und fand hocherfreut die eine, köstliche Perle des Evangeliums, die Botschaft von der Liebe Jesu Christi und verkaufte, gab dafür Alles, was er hatte an Philosophenhochmuth, an Gelehrtenstolz, an Weltweisheit, um jene eine zu besitzen.

Das freilich ist nothwendig; wer die Perle des Himmelreichs besitzen, sich als ein erlöstes, begnadigtes Gotteskind fühlen will, muß dafür seinen Eigensinn, Trotz, Stolz hingeben; man kann nicht zugleich ein demüthiger Christ und ein hochmüthiger Weltmensch sein; man kann nicht zugleich bekennen, Alles was ich bin und habe, verdanke ich der göttlichen Barmherzigkeit, und daneben sich seines Verdienstes, seiner Tugend vor Gott rühmen! Man kann nicht die Seligkeit allein aus Gnaden zuversichtlich im Glauben hoffen und daneben noch mit den vermeintlichen eigenen guten Werken anmaßend geschmückt vor Gott treten wollen. Das meint das Gleichnis, wenn es sagt, daß der Kaufmann Alles verkaufte, was er sonst an Schätzen besaß, um die eine köstliche Perle zu erwerben.

Die Perle des Himmelreichs möchte schon mancher gern haben, — wenn er nur nicht seine anderen liebgewordenen Schätze dafür hingeben müßte, die Botschaft der Gnade hörte wohl mancher ganz gern, wenn er nur dabei noch den Ruhm seiner Thaten behalten dürfte! Aber das kann eben nicht sein!

Das Himmelreich, die Gemeinschaft mit Christus, die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, die Hoffnung der Seligkeit ist ein so kostbares Gut, daß wer auch all sein anderes geistiges oder irdisches Gut dafür hingibt, doch einen gar trefflichen Kauf gemacht hat.

Gebet.

Herr mein Gott, du hast in meine Seele die Sehnsucht gelegt, daß sie suchen muß nach Glück, Frieden, Liebe und viel hohen Gütern; aber die Sünde entweiht in mir solch' Sehnen und macht ein ungestilltes und unstillbares Verlangen nach vergänglichen nichtigen Dingen daraus. O heilige du meine Sehnsucht, daß sie nach dir und den unvergänglichen Gütern sich strecke, die ich allein in Christo Jesu gewinnen kann und laß mich ruhen zu meines Herrn Füßen in der seligen Freude, bei ihm und in ihm gefunden zu haben, was mich in Ewigkeit beglücken und befriedigen kann. Amen.

25. October.

Auf Saat und Ernte — so hat Gott gesprochen,
Sei all' dein irdisch Thun gestellt!
Doch jedes Korn reift nicht in wenig Wochen,
Und manch' eins auf den Weg auch fällt.
Du aber streue nur in Gottes Namen,
In deiner Tage rasche Flucht,
Geduldig wartend deinen guten Samen,
Bis Gott dir zeigt die volle Segensfrucht.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.

Gal. 6, 7.

Jeder Irrthum ist schlimm; mancher ist verderblich, aber einer ist furchtbar! Wie verderblich war der Irrthum jener katholischen Fürsten, daß die Evangelischen schlechte Unterthanen und keine Christen seien! Tausenden von treuen Bürgern und frommen Leuten hat dieser Irrthum das Leben gekostet.

Der entsetzlichste und furchtbarste Irrthum ist aber der, daß man Gottes ungestraft spotten dürfe. Aber wer thut denn das? Mit Worten thun es jene, die den lebendigen Gott leugnen und ein starres Schicksal, oder den beweglichen Zufall auf den Thron der Welt setzen; mit der That jene, die da leben, als ob es keinen gerechten Richter im Himmel gebe, leben nach dem Grundsatz: nach dem Tode ist doch Alles vorüber; ob einer Bösewicht, ob Menschenfreund gewesen, das kommt zuletzt auf eins heraus; ein Grab deckt diesen wie jenen; genieße das Leben, so lange es einen Genuß bietet, nütze jeden Vortheil aus, pflücke die Blumen, leere den Becher der Lust zur Neige, — dann stürze dich in das Nichts!

Gottes spotten aber auch jene, die nur von einem „lieben" Gott etwas wissen wollen, aber nichts von einem heiligen und gerechten, die da meinen, „selig" sei schließlich jeder Gestorbene, gleichviel, ob er als ein frommes, gläubiges Gotteskind gelebt und gestorben oder ob er mit ungesühnter, unbereuter Schuld durch das Leben und aus dem Leben gegangen sei!

Gott hat dieses und jenes Leben unter das ernste Gesetz gestellt: was der Mensch säet, das wird er ernten! Wie die That, so der Lohn, wie die Sünde, so die Strafe, wie der Fleiß, so der Preis, wie die Aussaat der Jugend, so die Ernte des Alters, wie die Zeit, so die Ewigkeit!

Jüngst sah ich am Schaufenster eines kleinen Kramladens in einer Vorstadtgasse eine seltsame Zusammenstellung. Es hing da in der Mitte des Fensters ein Abdruck des Bildes von Ariel Schäffer: Christus consolator. Das Bild zeigt den Heiland auf Wolken sitzend, zu seinen Füßen gebrochene Gestalten, sehnsüchtig aufblickende Augen, flehend emporgestreckte Hände, niederfallende Sclavenketten — und auf der Stirn des Weltheilands thront das unendliche, göttliche Erbarmen! Ein ergreifend schönes Bild, schön noch unter dem Staub einer Trödelbude. Und gleich neben dieses Bild hatte der „Antiquitätenhändler", wie er sich großartig nannte, ein ganzes Arsenal alter Waffen, Dolche, Pistolen, Revolver gruppirt! Der irdische Mord gleich neben den himmlischen Freuden.

Der Händler mochte denken, es gibt mancherlei Leute und ein guter Kaufmann sucht jeden Geschmack zu befriedigen. Ob

aber der biedere Mann da nicht, ohne es zu wissen und zu wollen, den Vorübergehenden eine ganz kostbare Straßenpredigt gehalten hat?

Zu den Füßen Christi des Erbarmers getröstet, beseligt niedersinken — oder nach der Waffe des Selbstmörders verzweiflungsvoll greifen, sind das nicht die beiden äußersten Endpunkte jener zwei entgegengesetzten Lebensanschauungen, welche die heilige Schrift mit den zwei Worten „Geist und Fleisch" beschreibt? Selig getröstet sein — oder unselig verzweifeln, was möchtest du lieber am Ende; kann die Wahl schwierig sein?

Gebet.

Herr, mein Gott, du offenbarest dich uns als der gnädige, liebreiche Vater, der Geduld hat mit unserer Schwachheit und Armuth, so wir in Demuth und Glauben dein Antlitz suchen; aber du offenbarest dich auch in ernsten Gerichten an Völkern und einzelnen Seelen als der gerechte Richter, der die Sünde heimsucht, die Trägheit straft, und die gute, wie die böse Saat ausreifen läßt zum Gericht, lehre uns bedenken den Ernst und die Verheißung deines Wortes, daß wir einst ernten sollen, was unsere Thaten verdient haben. Bewahre uns durch deinen Geist vor dem Leichtsinn, der solches nicht vernehmen mag, und hilf uns, treue Säeleute zu sein, so lange wir leben. Amen.

26. October.

Manch prächtig Schmuckstück glänzt und gleißt
Mit falschem Goldesschimmer,
Und manchen Trank man Wein wohl heißt,
Der Rebenblut doch nimmer;
Auch heuchelte Demantenschein
Schon manch' geschliff'ner Kieselstein —
So ging's der Liebe oft wohl auch,
Getäuscht, gefälscht — 's ist Menschenbrauch!
Nur echt ist eine, stark und mild;
Die aus des Heilands Herzen quillt!

Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe.

Joh. 15, 12.

Der jüngst verstorbene Kaiser Don Pedro von Brasilien wünschte einmal ein großes Krankenhaus in seiner Hauptstadt zu erbauen, zu dessen Vollendung noch viele Mittel fehlten. Da ersann er einen neuen Weg. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß Alle, die einen größeren Betrag beisteuern würden, in den Adelsstand erhoben werden sollten, wenn nur in Bezug auf ihre bürgerliche Rechtschaffenheit und gesetzliche Unbescholtenheit nichts im Wege stehe.

Es währte gar nicht lange, so war das nöthige Geld beisammen. Das Haus stand bald fertig und die freigebigen Spender wurden zur Einweihungsfeierlichkeit geladen. Viele von ihnen waren aber einigermaßen erstaunt über die treffende Inschrift, welche mit goldenen Schriftzügen über dem Portal des Krankenhauses prangte: Vanitas humana miseriae humanae! das ist: „Menschliche Eitelkeit baute dies Haus dem menschlichen Elend!" Ob diese brasilianische Ueberschrift nicht auch für manches große und kleine „Liebeswerk" unter uns passen würde?

Dahin zielt die Mahnung des Heilands, daß wir uns untereinander lieben sollen, g l e i c h w i e e r u n s g e l i e b t h a t! Hier war das Erbarmen mit dem menschlichen Elend ohne Eitelkeit und Selbstsucht, ohne Nebengedanken und Nebenabsichten, hier war die Liebe ohne Fälschung, Trübung und erborgten Schimmer, rein und echt und selbstlos, geläutertes Gold, feuriger Wein, strahlender Edelstein. Darfst du das von deiner Liebe und all deinen Liebeswerken und Liebesbezeugungen und Betheuerungen auch sagen?

Es gibt auf allen Gebieten des Lebens lächerlich plumpe Täuschungen, die auch ein Laienauge auf den ersten Blick erkennt; aber manche Fälschungen sind doch so geschickt, daß selbst der Kenner sich betrügen läßt. Lieber Christ, und wenn es dir gelänge, die ganze Mitwelt und Nachwelt zu täuschen über deinen wahren Werth — e i n Auge wirst du nie täuschen, das deines Herrn! Und dies Auge ruht auf dir, blickt in dein Inneres prüfend, fragend hinein! Und sein Geist verlieh dir die Gabe der Selbstprüfung.

Wenn wir all das Gute, das wir mit Rücksicht auf unsere äußere Stellung, unsern Beruf und guten Namen, mit Rücksicht auf das Urtheil der Menschen, aus Eitelkeit und Ehrgeiz, aus gröberer oder feinerer Selbstsucht je gethan, aus unserem Leben als vor Gott ungültig und werthlos streichen, wie viel oder wie wenig wird übrig bleiben, was aus reinem, gottgefälligen Sinne, aus wahrer Christusliebe stammte?

Lasset uns immer bedenken, daß Jesus der Mahnung, daß wir uns unter einander lieben sollen, den Nachsatz beifügte: gleichwie ich euch liebe! Darauf liegt alles Gewicht, darauf kommt Alles an. Um solche Liebe, die im Bruder, gleichviel ob er liebenswürdig oder unwürdig scheint, die Seele sieht, der wir zur Seligkeit helfen sollen — um solche Liebe laßt uns täglich bitten, solche Liebe aus dem täglichen Gebets-Umgang mit Jesus, und aus dem heiligen Sacrament seines Leibes und Blutes eifrig schöpfen. —

Gebet.

Herr unser Gott, du hast uns das Ebenbild deines Wesens, den Wiederglanz deiner Liebe in Christo Jesu geschenkt; wir bitten dich, bewahre unsere Liebe vor aller Täuschung und Trübung, reinige sie von aller Selbstsucht und hilf uns, täglich in dankbarem Gebet der großen Liebe zu gedenken, die unser Heiland uns erwiesen hat und erinnere uns durch deinen Geist, daß vor dir nur das gilt, was aus ungetrübter und ungefärbter reiner Liebe kam; erhalte uns in lebendiger Gemeinschaft mit dir durch die Kraft deiner Liebe in Christo; und vergib uns, wo wir den Geist deiner Liebe verleugnet haben in unserem Leben bisher. Amen.

27. October.

In des Herbstes kahlen Zweigen
Liegt des Nebels Trauerflor;
Aber neue Kräfte steigen
Leise siegreich einst empor,
Und der Todesbann wird brechen,
Rauschen wird einst neue Fluth
In den ausgedorrten Bächen! —
Herr, durch deines Geistes Gluth
Weck' im herbstlichen Gemüthe
So auch mir stets neue Blüthe!

Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes.

Eph. 4, 23.

Mit welchen Ehren und Schätzen würde man den Meister überhäufen, der die Kunst verstünde, entschwundene Jugendkräfte zu erneuern, verwelkte Frische des Leibes wieder blühen zu machen! Aber noch entdeckte niemand dies Geheimnis. Und doch ruft der Apostel im bestimmten Tone des Befehls: erneuert euch! Als ob das so leicht wäre! Nun, leicht ist es auch nicht; aber möglich muß es sein, denn Unmögliches fordert Gottes Wort niemals von uns. Indem der Apostel hinzusetzt „im Geiste eures Gemüthes", weist er auf eine im innersten Kern unseres Wesens sich vollziehende stete Erneuerung hin. Und eine solche gibt es auch auf dem Gebiete des natürlichen Lebens schon.

Die im Herbst erstorbenen Pflanzen erneuern sich, indem im Innern neue Säfte und Kräfte sich sammeln, die dann nach außen treiben und sich entfalten; und in der Ruhe jeder Nacht erneuern sich in unserem Leibe die aufgebrauchten Kräfte des Tages. Aehnliches soll nun im geistlichen Leben des Christen sich vollziehen.

Es würde uns wenig helfen, wenn wir an unser eräußeren Erscheinung, Lebensart und Redeweise dies oder jenes ändern wollten, solche Erneuerung würde ebensowenig von Bestand sein, wie wenn man einem verdorrten Baum grüne Zweige und reife Früchte äußerlich anhängen wollte. Unserem inneren Leben müssen neue Kräfte zuströmen. Und woher? Aus Christi Geist und Leben allein.

Dafür müssen wir unser Gemüth offen und empfänglich halten; das ist der mütterliche Boden, darin wir wurzeln sollen. Und wie geschieht das? Wenn wir Christi Wort immer wieder hören, sein Bild immer von Neuem betrachten, sein Beispiel auf uns wirken lassen, durch Selbstbeherrschung an uns arbeiten und uns täglich bemühen, alles das aus unserem Denken, Fühlen, Wollen auszuscheiden, was dem Bilde Jesu nicht entspricht und vor Allem ein Gebetsleben führen, dann werden wir die Zuströmung der Geisteskräfte Christi in uns spüren, der Glaube wird belebt, die Liebe entflammt, die Hoffnung gestärkt, der Muth wird erhöht, die Arbeitslust vermehrt, das ganze Lebensgefühl freudiger und gehobener werden.

Wie man bei einem gutgearteten, willigen Kinde beobachten kann, daß es unter den Einflüssen väterlicher Belehrungen, mütterlichen Beispiels im Laufe der Jahre dem Vater oder der Mutter immer ähnlicher sich entfaltet, so sollte ein Christ unter den Zuströmungen des Geistes Christi von Jahr zu Jahr mehr in die Aehnlichkeit dieses seines Herrn gleichsam hinein- und hinanwachsen; keine einmal empfangene Kraft geht verloren, jede aber wird erneut und vermehrt. Dazu mahnt uns der Apostel, der diese innere Erneuerung an sich selbst am herrlichsten erfahren hatte.

Gebet.

Herr unser Gott, vor dir ist nirgends Tod, sondern überall Leben; wo unser Auge Tod und Sterben sieht, ist vor dir nur ruhendes, schlummerndes und bald wieder neu hervorbrechendes Leben; o laß auch in unserem Gemüthe die Kräfte deines heiligen Geistes lebendig und wirksam sein, erneuere in uns täglich die Kräfte deiner Liebe, bewahre unseren Glauben vor dem Absterben, unsere Hoffnung vor dem Welken, unser Gebet vor dem Mattwerden; laß das Leben unseres Herrn und Heilands in uns immer reicher sich entfalten. Amen.

28. October.

Befleckt von Sünd' und Eitelkeit
Zog ich im staub'gen Erdenkleid
Des Lebens irre Pfade!
Nun schmücke Herr mit güt'ger Hand
Mich mit dem schönen Lichtgewand
Der Liebe und der Gnade.

Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Ephes. 4, 24.

Was man von einem Menschen auf den ersten Blick sieht, das ist sein Anzug. Die etwaigen Gebrechen seines Leibes, Wunden oder Beulen entziehen sich den Blicken der Leute, und was er in seinem Herzen denkt und fühlt, noch weit mehr; und mancher weiß seine Mängel geschickt genug unter einem schönen Anzug zu verbergen.

Aber ist denn das Christenthum solch eine Sache der Aeußerlichkeit, daß der Apostel sagen kann: „Ziehet den neuen Menschen an", als wäre es nur ein schönes Kleid, die Augen der Leute zu blenden und zu täuschen? Das kann der Mann am wenigsten meinen, der unmittelbar zuvor von einer „Erneuerung im Geiste" redete. Aber was er sagen will, ist dies, daß man es einem Christen allerdings auch äußerlich ansehen und anmerken soll, daß er ein Jünger Jesu ist.

Auch aus der Art, wie jemand sich kleidet, kann der Menschenkenner einen Schluß auf den Charakter des Menschen ziehen. Wer als eitler Narr, als auffällig geputzte Närrin gekleidet einhergeht, wird wohl ein gefallsüchtig, eitles Herz, ein oberflächliches Gemüth haben; ein gediegener, ernster Charakter wird einfach, aber dabei reinlich und ordentlich in seiner äußeren Erscheinung sich darstellen. Und — will der Apostel sagen — wer innerlich erneut ist durch Christi Geist, wer Eitelkeit, Menschengefälligkeit, Neid, Hoffahrt aus seinem Herzen verbannt hat, der wird auch in seinem äußeren Wandel, in dem, was er redet und in der Art, wie er redet, in

dem was er thut und was er n i c h t thut, sich als ein „neuer Mensch" vor den Augen der Mitmenschen zeigen.

Wer uns versichert, daß er in seinem Herzen ein frommer, rechtgläubiger Christ sei, dabei aber unverträglich, zänkisch, lieblos richtend im täglichen Verkehr und Umgang, vergnügungssüchtig, begehrlich in seinem Leben erfunden wird, bei dem wird man auch an der innern Umwandlung des alten Menschen zweifeln dürfen.

Lasset uns dafür Sorge tragen, daß die Rechtschaffenheit und Reinheit unseres äußeren sichtbaren Lebens Zeugnis gebe von den in uns wirkenden Kräften des Geistes Jesu Christi.

G e b e t.

Herr unser Gott, deine Allmacht schuf uns nach dem Bilde deiner Heiligkeit und Herrlichkeit, aber Ungehorsam und Selbstsucht hat dein Bild in uns getrübt oder gar zerstört; doch deine Liebe will es erneuern in unserem inneren und äußeren Leben durch Jesum Christum. Wir bitten dich, hilf uns dazu, daß es uns von Tag zu Tag mehr und mehr gelingen möge, auch vor den Augen der Menschen uns als wahrhaft fromme, geheiligte und erneute Gotteskinder zu erweisen. Amen.

29. October.

Die Liebe, die nicht zürnen kann,
Die wär' auch Liebe nimmer;
Der Sünde übermächt'ger Bann
Würd' ohne Zorn nur schlimmer!
So auf Prophetenstirnen, —
Aus des Verderbens Ketten
Bethörtes Volk zu retten —
Flammt' liebevolles Zürnen.
Doch du ob deinem Herzen wache,
Daß sich nicht sünd'ger Zorn entfache!

Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.

Ephes. 4, 26.

Wenn man die Kinder im Confirmationsunterrichte fragt, was wird uns in diesem Spruch verboten, so antworten sie fast regelmäßig: wir sollen nicht zürnen und nicht sündigen! Die Antwort aber ist falsch; das Zürnen wird nicht verboten, kann gar nicht verboten werden — denn es stehet geschrieben an anderer Stelle: Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbaret über alles gottlose Wesen. Zorn darf also sein, Zorn muß sein; am zürnen des Vaters merkte das Kind, daß es unrecht gethan und hütet sich, durch gleichen Fehler den Zorn des Vaters von Neuem zu wecken.

Aber der Zorn kann heilig und kann sündig sein — und wird es sehr leicht. Der Zorn Gottes ist immer rein und reinigend, wie der Blitz, dem menschlichen mischt gar zu leicht die Sünde sich bei, dann wird er zur qualmenden, zerstörenden Flamme. Darum bedarf's der Mahnung gar sehr: zürnet — und sündiget nicht, das heißt: zürnet, wann und wo ihr müßt, aber sündiget nicht bei eurem Zorn! Man kann auch sündigen dadurch, daß man nicht zürnet. Ein Vater, der seinen Sohn auf Wegen des Leichtsinns wandeln sieht, und nichts dazu sagt, eine Mutter, die ihre Tochter auf Irrwege gerathen sieht und dabei ruhig bleibt, die begehen durch Unterlassen des Zornes eine schwere Sünde.

Häufiger aber noch ist der sündige Zorn, der aufbraust, nicht Maß noch Ziel kennt, und die Sonne nicht einmal, sondern hundertmal, ja wohl gar lebenslang untergehen läßt, ehe er nachließe. Sündig war jeder Zorn, der dich zu einem später bereuten Wort oder einer übereilten That fortriß. Der Zorn, den du in der Gewalt hast, ist gut, der Zorn, der dich in der Gewalt hat, ist sündig. Hier gilt das Wort eines Menschenkenners: Die beste Erziehung ist die Selbsterziehung; ob einer sich selbst erziehen, sich selbst beherrschen kann, das zeigt sein Zürnen am besten. Nur wer sich selbst erzog, wird den Zorn als Erziehungsmittel bei Anderen ohne Gefahr zu sündigen anzuwenden verstehen. Ein berühmter Lehrer erzählt, daß er einst einen wenig begabten Schüler

heftig anfuhr; da blickte ihm dieser ruhig in's Gesicht und sagte: „Warum sind Sie so böse auf mich; ich gebe mir alle Mühe!" — Der Lehrer bekannte noch nach Jahren: „Jenen Blick und jene Worte habe ich nie vergessen." — Wie oft mögen wir dadurch sündigen, daß wir zürnen aus Mangel an Geduld.

Der Zorn ist ein scharf geschliffenes Messer, mit dem man wohl manch bösen Trieb wegschneiden kann, das aber mit großer Vorsicht gebraucht sein will und in der Hand eines Unbesonnenen viel Schaden anrichten kann. Es ist ganz richtig: wer nicht zürnen kann, kann auch nicht lieben; aber wer wahrhaft liebt, wird bedenken, daß der Zorn heilen und retten, aber nie verwunden und zerstören soll, und daß der Zorn stets nur bis zum Sonnenuntergang, die Liebe aber in Ewigkeit bleiben soll.

Gebet.

Herr unser Gott, du bist heilig und die Sünde bestehet nicht vor deinem Angesicht; du offenbarest deinen heiligen Zorn über die Gottlosen, über Völker und Fürsten, wie über die Seelen, die im Verborgenen gesündigt; aber auch in deinem Zürnen sucht deine Liebe die Verirrten zu retten und zu bewahren; ich bitte dich, lehre mich recht zürnen über die Sünde, aber behüte mich vor dem sündigen, leidenschaftlichen Zorn, der die eigene, wie die fremde Seele verdirbt; gib mir den heiligen Geist deines lieben Sohnes, den Geist, der auch im Zürnen erbarmenden suchenden, rettenden Liebe. Amen.

30. October.

Rein von fremdem Gut und Blut,
  Betend sei die Hand erhoben,
Schaffend, daß, wenn einst sie ruht,
  Ihre Werke sie noch loben;
Helfend sei sie ausgestreckt,
  Wo sie Darbende entdeckt;
So der milden Schöpfers-Hand
  Sei auch deine Hand verwandt.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen.

Ephes. 4, 28.

Reine Hand, fleißige Hand, offene Hand — muß ein Christ haben. Das alte Sprüchlein von den kleinen Dieben, die man hängt, und von den großen, die man laufen läßt, ist zwar insoferne nicht mehr ganz zutreffend, als eine mildere Gesetzgebung auf den Diebstahl überhaupt nicht mehr die Todesstrafe setzt, aber es ist umsomehr insoferne wahr, als man sehr viel große Diebe laufen läßt und laufen lassen muß, weil man entweder nach dem Buchstaben des Gesetzes sie nicht fassen kann, oder weil sie unter einem Schein des Rechtes den Schwächeren und Schutzlosen bestehlen und übervortheilen.

In unserer reichen Stadt kommen jährlich gegen 4000 Diebstähle zur Kenntnis des Strafrichters; wie groß mag wohl die Zahl derer sein, die vor Gottes Augen stehen mit Händen, befleckt von fremdem Gut? Vom reichen Fabriksherrn, der den Lohn der Arbeiter herabdrückt, um seinen Gewinn zu erhöhen, bis zur unredlichen Dienstmagd, die ihre Herrin täglich um ein paar Kreuzer beim Einkauf betrügt, — wie viel unreine Hände!

Wer aber auch nie nach unrechtem Gut seine Hände ausgestreckt, hat doch dem göttlichen Gebote noch nicht Genüge gethan, so lange er nicht die Hände regt zum „arbeiten und schaffen". Nicht nur nichts nehmen sollst du von dem, was dir nicht ge-

hört, sondern geben von dem, was dir gehört; wer aber geben will, muß erst haben, und wer haben will, muß arbeiten. Zur reinen Hand muß die fleißige sich gesellen.

Es gibt Menschen, die so viel zu thun haben, daß sie nicht wissen, womit sie anfangen sollen, und es gibt andere, die nicht wissen, womit sie ihre Zeit todtschlagen sollen. Der Müßiggänger aber ist ein Dieb in Gottes Gericht; er stiehlt Zeit und Kraft. Wer nicht für sich arbeiten muß, der schaffe doch für Andere etwas Gutes; wer seine eigenen Kinder versorgt hat, der thue etwas für Enkel, oder für Verwaiste.

Gott fügte die Gelenke deiner Hände so kunstvoll nicht zu Tändelei und Spiel, sondern zu ernstem nützlichen Schaffen! Und die Hand kann beides: festhalten und sich öffnen zum geben; dazu hast du zwei Hände, die eine soll fest zusammenhalten in Sparsamkeit, damit du habest für die Tage der Noth und Krankheit; die andere soll sich aufschließen in Barmherzigkeit, zu geben dem Dürftigen. Deren sind in unserer Stadt nach dem Bericht des Rathes mehr als 100.000.

Welch eine Fülle der Liebe und des Fleißes wäre noch nöthig, um all diese Fülle des Jammers zu stillen! Und woran es immer wieder und vor Allem und überall fehlt, das sind die fleißigen Hände, die bereit wären zur thätigen, eifrigen, helfenden Mitarbeit. — Laß die deine dabei nicht fehlen!

Die Gottähnlichkeit des Menschen soll auch in der milden Hand sich bekunden.

Gebet.

Herr unser Gott, du hast deine milde Hand aufgethan und die Gaben deiner Liebe überall hin gestreut; ich danke dir für alle Gaben, mit denen du meines Lebens Tage gesegnet hast; segne auch den Fleiß meiner Hände; es ist ja deine Kraft, durch die allein ich arbeiten und schaffen kann; bewahre mich vor der Hartherzigkeit, die gleichgültig am Mangel des leidenden Bruders vorübergeht; erwecke allenthalben helfende, dienende, gebende Hände, damit von allen Gesegneten wiederum Segen ausgehe auf die Be-

dürftigen; laß das Bild unseres Heilandes uns vor Augen und im Herzen stehen, der die Hungernden speiste mit irdischen Brod und mit göttlichem Wort. Amen.

31. October.

Held des Glaubens, fest wie Erz,
Schwert des Geistes, Gottesgabe,
Großes, kühnes Feuerherz,
Steig empor aus deinem Grabe,
Wandle durch die Kirche wieder,
Stärke deine schwachen Brüder!

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.
I. Cor. 16, 13.

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ — Das ist jenes denkwürdige, in Stein und Erz und Millionen Herzen eingegrabene Lutherwort in der Geburtsstunde der evangelischen Kirche.

Es war die Antwort des Helden am Schluß seiner gewaltigen Rede vor dem Reichstag, als der Kanzler ihm erklärte, der Kaiser sei mit seiner Haltung und Erklärung nicht zufrieden.

„Hier stehe ich“ — das will sagen: Hier ist ein wehrloser, irdisch machtloser Mann, den ihr binden, gefangen wegführen und verbrennen könnt, ohne daß er fliehen oder sich dagegen sträuben kann, da sind meine Hände, macht mit mir was ihr wollt; aber es heißt zugleich: ich stehe auf dem Boden der Wahrheit und des Rechtes und von diesem Standort sollen zehn Reichstage mich nicht um Zolles Breite verdrängen; es ist der heilige Trotz des guten Gewissens, der aus diesem Worte heldenkühn hervorbricht.

„Ich kann nicht anders“ — das ist der Ausdruck des unerschütterlichen Glaubens und der Ehrlichkeit der Ueber-

zeugung und will sagen: es ist mir unmöglich, anders zu reden als ich denke — wenn hundert Kaiser Karl anders dächten und wollten, ich bin mit inneren, ehernen Banden an Gottes ewiges Evangelium gebunden, darum kann ich nicht anders reden, als ich rede, nicht anderes thun als ich thue — ohne mein unsterblich Theil preiszugeben; und welcher ehrliche Charakter vermöchte das?

„Gott helfe mir; Amen" — so spricht die frohe Zuversicht, die auf der Seite einer guten, siegreichen Sache zu stehen sich bewußt ist. Und wäre die feindliche Majorität noch so groß und kein menschlicher Helfer in Sicht und keine Hülfe in Aussicht — Gott hilft der Wahrheit und dem Muthe endlich doch — und Luther hat vor der Geschichte und allen Gutgesinnten zuletzt Recht behalten.

So hat er die Mahnung seines großen Geistesverwandten Paulus beherzigt und befolgt in seiner größten Stunde: stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! — Hier stehe ich — das heißt ich stehe fest und wachsam im Glauben; ich kann nicht anders — das ist männlich, muthig geredet; Gott helfe mir — diese Zuversicht macht stark. O, daß solcher Heldensinn heut überall in der evangelischen Kirche zu finden wäre! Aber was wird aus dem Lutherwort im Munde der Charakterlosigkeit: Hier stehe ich — ich könnte aber ebenso gut dort auf jener Seite oder Partei stehen, wenn Zufall oder mein Vortheil es will; so schwanke ich mehr als ich stehe. Und ich kann nicht anders? Warum denn nicht, ich kann so und kann auch anders reden und handeln, wenn hochmögende Freunde wünschen oder Gönner befehlen, ich kann ja und nein sagen in einem Athem! Und Gott helfe mir — aber sicherer helfe ich mir selbst, gerade oder krumm, wie es eben gehen mag zu meinem Ziele.

Gott gebe uns Luthers Glauben und Festigkeit und Gottvertrauen und bewahre uns vor feiger Menschenfurcht und Menschengefälligkeit!

Evangelische Christenheit wache, stehe fest im Glauben, sei männlich und sei stark!

Gebet.

Allmächtiger, gnädiger Gott und Vater, du hast deine **Kirche** gegründet auf dem Felsen des Glaubens an Jesum Christum unsern Herrn und Heiland und sein theures Evangelium; du hast uns herrliche Glaubensboten und Wahrheitszeugen erweckt, die ohne Menschenfurcht und ohne Menschengefälligkeit dein Wort in dunklen Tagen wieder verkündigt und ohne Todesangst in Qualen und Martern Jesum Christum ihren Herrn bekannt haben; erhalte uns bei deinem theuerwerthen Worte, stärke die Schwachen, ermuntere die Schlafenden und mehre die Zahl der freudigen Bekenner in unsern Tagen. Amen.

1. November.

Aus Waldesruhe bricht hervor die Quelle,
Und nimmer mag sie wieder Ruh gewinnen —
Im Meer noch drängt und jagt sich Well' um Welle.
So rauscht dein Herz, so schäumen alle Sinnen,
Voll Unruh ist die Welt an allen Orten
Und zürnend fahren Stürme durch die Luft! —
Wann kommt die Stunde, da die Stimme ruft
Dies ruhlos Herz zu stillen Friedenspforten?

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

Ebr. 4, 9.

Manch altes Ritterschwert, das nun längst unthätig in der Waffenkammer hängt, trägt auf der einen Seite die Inschrift eingeätzt: „Rast' ich, so rost' ich" — und auf der anderen Seite: „rast' ich nicht, so rase ich." Und auch in die friedliche Pflugschar gruben die Alten gern das erste Sprüchlein, ja manche streitbare Helden wählten es garadezu als Sinnspruch und schrieben in ihr Wappen das: „rast' ich — so rost' ich." So muß wohl

eine tiefe Wahrheit in dem Sprüchlein liegen. Und es ist wirklich so, nicht nur Schwert und Pflugschar rosten, wenn sie unthätig liegen, auch die Menschenkräfte.

Die straffsten Muskeln werden schlaff, sobald sie nicht mehr angestrengt werden, die edelsten Gaben verderben, wenn sie nicht ausgenützt werden, die schönsten Talente verkümmern, wenn sie nicht geübt werden. Das stehende Wasser fault, das ruhende Eisen rostet, der unthätige Mensch stirbt ab. Gott rief uns zur That und nicht zum Träumen.

Zu viel Ruhe hat mehr Menschen getödtet, als zuviel Arbeit. — Mancher blieb gesund, so lange er arbeitete, und wurde krank, sobald er aus seiner gewohnten Berufsthätigkeit schied. —

Und doch hat auch die andere Seite jenes zweischneidigen Ritterschwertes Recht: rast' ich nicht, so rase ich! Das Schwert kann nicht ohne Unterlaß dreinfahren, nur ein Rasender kann immer um sich schlagen wollen; und wenn die Pflugschar fortwährend den Acker wieder aufreißen wollte, wie sollte er Früchte tragen; jene Rastlosigkeit des Arbeitens und Ruhelosigkeit des Lebens, die wie ein Fieber in den heißen Adern der Zeit brennt, überfüllt uns thatsächlich nur die Irrenhäuser. Es ist wörtlich und ganz buchstäblich wahr: Rast' ich nicht, so rase ich!

Gott schenkte nach sechs Arbeitstagen einen Ruhetag; und wie es Sünde ist, an den Wochentagen nichts zu thun, so ist es geradeso Sünde, an den Sonntagen nicht zu ruhn. Und auf jeden geräuschvollen Arbeitstag läßt Gott uns das feierliche Schweigen der Nacht folgen! Und wenn Felder, Weinberge und Bäume im Herbstsegen ihre Kraft erschöpft haben, ruhen sie einen ganzen Winter lang.

Auch in der gesunden Menschenseele wohnt neben der Arbeitslust eine mächtige Sehnsucht nach Ruhe. Diese Sehnsucht, weil von Gott hineingelegt, soll auch von Gott gestillt werden! „Es ist noch eine Ruhe vorhanden“ — lautete die Verheißung. Warum noch eine? Weil diese jetzige, irdische, zeitweilige, eine unvollkommene, immer wieder gestörte und getrübte ist, aus der wir oft genug jäh und wild aufgerüttelt werden, wie die Seefahrer aus ihrer Nachtruhe durch den heulenden Orkan. Darum

verheißt Gott „noch eine", das heißt eine bessere, volle, friedliche Ruhe der Seelen; und er verheißt sie „dem Volke Gottes." So nannte Israel sich gern.

Wann fand dies Volk seine Ruhe? In Aegypten nicht unter dem Drängen der Pharaonen, in der Wüste nicht unter den Gefahren und Entbehrungen, in Kanaan nicht unter den steten Kämpfen gegen die heidnischen Nachbarn, in den Königszeiten nicht, in der Verbannung in Babylon noch weniger, unter den Römern nicht mit ihrem harten Regiment, und wo dann? — In Christo Jesu allein soll das rechte, „das geistliche Israel," die Gemeinde Gottes Ruhe finden, im Glauben an ihn und seine Verheißungen, in der Liebe zu ihm und in der seligen Gemeinschaft der Erlösten bei ihm. —

Gebet.

Herr mein Gott, du hast mich zur Arbeit in dies irdische Leben gerufen, du hast mich mit Kräften des Leibes und Geistes gerüstet und mein Wirken gesegnet bis hieher; aber du hast auch in dies bange Herz eine heiße Sehnsucht nach Frieden und Ruhe gelegt, die kein Gewinn, kein Erfolg, keine Ehre — nur du allein zu stillen vermagst; ich danke dir für deine tröstliche Verheißung, daß du mich einst aus aller Unruhe dieser Tage herausretten willst zu einem seligen Anschauen und Mitgenießen deiner Herrlichkeit. Amen.

2. November.

Wort des Lebens, sanft und milde,
Wie ein Wehn am Frühlingstag —
Wort — wie wann auf Eisenschilde
Dröhnend fällt des Schwertes Schlag —
Heilend und zerschmetternd Gotteswort
Bleibe meines Lebens Trost und Hort!

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Ebr. 4, 12.

Ein zweischneidig Schwert war eine gefährliche Waffe der alten Kriegführung; doppelt konnte es verwunden, es hatte keine stumpfe Seite. Gottes Wort ist wohl schärfer; denn solch ein Schwert konnte wohl den Leib zerschneiden, aber die Seele enteilte ungetroffen, unverwundet. Gottes Wort trifft den Mittelpunkt des Lebens, trifft die Seele — aber nicht zum Tode, sondern zum Leben!

Ein wunderbares Schwert! Es schneidet tief ein — und es scheidet. Es trennt in dir die Sünde vom Göttlichen; es will dir das Böse aus dem Herzen herausschneiden! Das mag weh thun, ist aber heilsam. Das Schwert heilt die Wunde, die es schlug. Aber man muß ihm stille halten, darf nicht davon laufen, bis die Heilung vollendet.

Der natürliche Mensch fürchtet den Schwertschlag des göttlichen Wortes, geht ihm feige aus dem Wege; wer ein Held sein will, ein rechter Gottesheld, läßt es schweigend geschehen, was dies Schwert ihm anthun will; mag auch die Wunde bluten, sie wird sich wieder schließen. —

„Der kleine Aderlaß hat mir ganz gut gethan", sagte der Glaubenskämpfer Gustav Adolf einst zu seiner Umgebung, als er schwer getroffen niedergesunken war; er richtete sich wieder auf, die Wunde wurde geheilt und er kämpfte weiter, tapfer wie zuvor.

Heute dürfte es nicht gar zu viele Helden geben, die an solch einem Ueberfluß an Blut leiden, daß sie so scherzen könnten, wohl aber wird es auch unter den tapferen Christen — oder denen, die sich gern dafür halten, viele geben, denen es sehr zur Gesundheit dienen würde, wenn unter den scharfen Schwertschlägen des göttlichen Wortes die Leidenschaft des sündigen Blutes ihnen ausströmen möchte!

Einen „Richter der Gedanken und Sinne des Herzens" nennt der Apostelschüler, der den Ebräerbrief im Geist und Namen

seines Meisters Paulus schrieb, das Wort Gottes! „Gedanken sind zollfrei" entschuldigt die Weisheit der Gasse ihr Denken, und wegen seiner Gesinnungen wird niemand unter das weltliche Schwert der Obrigkeit gerathen; aber vor dem göttlichen Worte sind Gedanken sehr steuerpflichtige Gegenstände, und Gesinnungen dem Gerichte unterworfen.

Das will der apostolische Mann uns ins Gewissen schreiben mit seinem Bilde vom zweischneidigen Schwerte des göttlichen Wortes. Es wird nicht eher in uns feierlich und friedlich stille, bis wir unter das Gericht des göttlichen Wortes uns gestellt haben und Alles ausscheiden ließen, was nicht gesund und gut vor Gott war.

Gebet.

Herr unser Gott, wir danken dir, daß du in deinem Worte uns einen untrüglichen und unbestechlichen Richter nicht nur unserer Thaten und Worte, sondern auch unserer Gedanken und Gesinnungen gegeben hast. Wir wollen dem Spruche dieses Richters uns täglich in Demuth unterwerfen, unser Thun und Lassen, unser Reden und Denken allein nach deinem Worte gestalten; erschüttere und tröste, schlage und heile uns durch dein Wort wie du willst, wir wollen ihm stille halten, damit es uns zur Seligkeit helfe. Amen.

3. November.

Leicht schwankend wie des Nebels Spiel,
Ist aller Menschen Meinen,
Was heut sie preisen groß und viel,
Zählt morgen zu den Kleinen.
Ein Auge nur dringt in der Dinge Wesen,
Vermag, was du im Herzen bist, zu lesen.

Es ist keine Creatur vor ihm unsichtbar, es ist aber Alles bloß und entdeckt vor seinen Augen.

Ebr. 4, 13.

Dies Wort ist recht geeignet, das menschliche Herz, das gar so leicht und gar so gern mit sich selbst höchst zufrieden ist, aus seiner trügerischen Sicherheit aufzurütteln! Wie geschickt wissen wir schon vor Menschen uns zu entschuldigen, uns besser zu geben, als wir innerlich sind, unseren dunklen Gefühlen und Empfindungen einen hellen Anstrich zu geben. In solchen Künsten hat mancher eine bewunderungswerthe — oder beklagenswerthe Fertigkeit erlangt.

Was werden aber solche Kunstgriffe helfen vor dem, vor dessen Augen Alles bloß und aufgedeckt liegt — auch das geheimste Empfinden im verschlossensten Winkel des Herzens? Werden wir vor ihn hintreten können und sagen: es war nicht so schlimm, es war nicht bös gemeint, im Grunde meines Herzens war ich immer gut und edel! Er wird antworten: spare deine Mühe, ich weiß alle deine Gedanken, ich sehe deine Begierden, die vor Menschen nie sichtbare Gestalt angenommen, ich hörte deine Wünsche, die vor keinem menschlichen Ohr in den Klang der Worte sich gekleidet.

Es hat zu jeder Zeit Menschen gegeben, die im Grunde besser waren, als ihr Ruf, aber die Ewigkeit wird zeigen, daß es weit mehr Menschen gibt, die im Innern schlechter waren, als ihr Ruf vor den Leuten.

Es schmerzt tief, wenn die Feinde uns böse Absichten, arge Dinge zutrauen, von denen wir uns fern und frei wissen; wenn wir ganz aufrichtig gegen uns wären, müßte es uns aber ebenso schmerzlich berühren, wenn die Freunde höhere Gefühle, reinere Empfindungen aus unserem Reden und Thun herauslesen, die in solchem Maße nicht in uns lagen! Jedoch solch' liebenswürdige Täuschung belassen wir den Freunden gern, bestärken sie wohl gar geflissentlich darin; statt daß wir täglich darnach streben sollten, so zu werden, wie die Leute meinen, daß wir schon seien.

„Ach, wäre ich doch in That und Wesen erst das, wofür man mich hält" — dieser Seufzer vor Gott stünde manchem „Ehrenmann" sehr gut! Gott bewahre uns vor der schmerzlichsten Beschämung, daß die, welche uns Liebe und Vertrauen willig entgegengebracht, sich einst von uns wenden müßten mit dem unwilligen Geständniß: wie sehr haben wir uns in diesem Menschen getäuscht!

Gebet.

Herr unser Gott, erfülle uns mit deinem Geiste der Wahrheit; wenn die Menschen uns verkennen oder schmähen, wollen wir nicht allzusehr darüber klagen und trauern, wenn sie uns über Gebühr loben und feiern, wollen wir uns nicht hochmüthig erheben.

Hilf uns zur Wahrheit gegen uns selbst, daß wir uns alle Tage vor dir prüfen und eingedenk bleiben, wie schnell Menschenurtheil sich ändern mag, und daß für Zeit und Ewigkeit betrogen ist, wer sich auf solch Urtheil stützen will. Vor dein heiliges und gerechtes Auge stellen wir uns in jedem aufrichtigen Gebete. Amen.

4. November.

Es braust der Völker wildes Heer
In zornbewegten Wogen,
Doch durch das sturmgepeitschte Meer,
Wird leis als Netz gezogen
Des Herren Wort! Und wo's erklingt,
Zuletzt ein guter Fang gelingt!

Abermal ist das Himmelreich gleich einem Netz, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt.

Math. 13, 47.

Das Himmelreich ein Netz! Damit schließt der Herr die Reihe seiner sieben Gleichnisse vom Himmelreich. In diesem Bild ist Ausbreitung, Sammlung und Zukunft seines Reiches auf Erden gemalt. Das Meer, dahinein das Netz sich senkt, ist die Menschheit.

Das Meer ist nie ganz still, Fluth und Ebbe halten es stets in Bewegung. Und wann war es ganz ruhig auf dem Völkermeere?

So weit die Geschichte zurückweist, kennt sie nicht ein Jahr, in dem nicht irgendwo auf Erden die Gluthwellen der Leidenschaften, die Blutwellen des Krieges brandeten. Und wie es auf dem Meere besonders stürmische Tage gibt, so auch Völkertage, wo die Wogen so hoch aufbrausen und zornig schäumten, als wollten sie alles verschlingen. Das sind die Zeiten der Christenverfolgungen und der Kämpfe zur Vernichtung des Evangeliums.

Und in dies ruhelose, Tod und Verderben und Ungeheuer in seinem Schooße bergende Menschheitsmeer wirft Christus das Netz seines Wortes, werfen Apostel, Märtyrer, Missionäre, Prediger zu allen Zeiten, an allen Ufern die Verkündigung des Evangeliums und die Liebeswerke der Christenheit wie ein Netz aus, darinnen sie Seelen fangen, herausretten möchten aus dem Meere des Todes an die Ufer der seligen Ewigkeit.

Noch liegt aber das Netz im Meer; so ist die christliche Gemeinschaft hineingesenkt in die große Menschengemeinschaft. Die Fische im Netz athmen dasselbe Wasser, wie die außer dem Netz. So sind die Christen an dieselben Lebensbedingungen noch gebunden, wie die anderen Leute, nehmen an ihrem Thun, ihren Arbeiten, Berufs- und Lebensaufgaben theil — und doch, es ist ein Unterschied. Ein geheimnisvolles, nicht immer sichtbares und doch festes Gewebe hält die Fische im Netz zusammen, sondert sie ab von denen, die draußen sind; so ist eine innige Zusammengehörigkeit, ein Zusammenhalt zwischen den Jüngern Christi.

Gemeinsinn, Glauben, Lieben, Hoffen, Beten, christliche Zucht und Sitte, Lebensführung und Lebensanschauung sind die Maschen, die alle rechten Christen zusammenhalten und zugleich absondern von denen, die lieber ziellos und zügellos durch die weiten Meere schwimmen und von der Gemeinschaft mit Christus nichts wissen mögen.

Und im Netz ist gefangen bei einander „allerlei Gattung." Wo ist eine so mannigfach zusammengesetzte Gemeinschaft, wie die der christlichen Kirche! Aus allerlei Völkern, Ständen, Lebens-

und Bildungskreisen sammelt sich der Herr seine Getreuen und hält sie umschlossen durch die geheimnisvollen Fäden seines Geistes und seiner Liebe.

Gebet.

Herr, unser Gott, wir preisen deine Gnade, die uns gesucht, gesammelt, eingefügt hat in deine Gemeinschaft; wohl sind wir noch in dieser Welt, wo die Wellen der Versuchung, des Leides und des Todes um uns brausen, und doch wissen wir, daß wir gehalten sind durch deine Liebe, bewahrt durch deine Hand, geheiligt durch deinen Geist, erlöst durch unseren Herrn und Heiland, das soll unser Trost sein in allen Gefahren und Stürmen; hilf uns, daß wir Kinder deines Erbarmens, Glieder deines Reiches bleiben bis an unser seliges Ende. Amen.

5. November.

Wacht auf, es nahet gen den Tag,
Ich höre singen im grünen Hag
Ein wunnigliche Nachtigall,
Ihr' Stimm' durchklinget Berg und Thal,
Die Nacht neigt sich gen Occident,
Der Tag geht auf von Orient,
Die rotprünstige Morgenröth,
Her durch die trüben Wolken geht.

Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.

Ephes. 5, 14.

Drei große evangelische Erinnerungstage stehen jetzt nahe bei einander, auch innerlich verwandt, obgleich die Gestalten, denen diese Tage gelten, überaus verschieden von einander sind. Der 31. October ist Luthers Tag, der 5. November (1494) der Geburtstag des deutschen gemüthvollen Dichters Hans Sachs; der 6. November Gustav Adolfs Todestag. Im Rahmen einer Woche drei festlich ernste Klänge.

Luther — Hans Sachs — Gustav Adolf — welche Verschiedenheit der Gaben — und doch welche Einheit des Geistes! Wie reich, wie groß muß doch der Geist des Evangeliums sein, wenn er in so ganz verschiedenen Naturen sich wirksam zeigen kann! — Herolde, Wächter sind alle drei!

Ein Weckruf an die Gewissen sind Luthers Thesen vom 31. October, ein Weckruf an die Geister Hans Sachsens Lied „von der Wittembergischen Nachtigall" die man jetzt höret überall, ein Weckruf an die Fürsten und Helden ist Gustav Adolf's Schwertgesang! Protestanten, furchtlose, tapfere Rüstzeuge Gottes sind sie alle drei; Luther der Protestant im Predigerkleid, Hans Sachs der Protestant im Bürgerkleid, Gustav Adolf der Protestant im Kriegerkleid.

Die drei stehen nebeneinander wie die drei Farben im alten deutschen Reichspanier: Luther das Tiefschwarz des Bußernstes, Hans Sachs das Gold der Poesie und Gustav Adolf das Blutroth des Schlachtfeldes; drei Farben, aber eine Fahne, drei Helden, aber eine Sache, für die sie einstehen mit allen Kräften, die sie lieben von ganzem Gemüthe.

Hans Sachs gehört zu den treuen edlen Seelen, die wenn sie selbst eine Wohlthat empfingen, auch andere gern daran theilnehmen lassen wollen. Als Hans Sachs erweckt worden, und dem klaren, vollen Tageslicht des Evangeliums ins Auge geschaut, möchte er selbst nun für andere Geister ein Bote des Tages, ein Weckruf neuen Lebens sein. Das ist der Inhalt seiner Dichtungen. Neues Leben — aber der Born dieses Lebens ist das Evangelium!

Die katholische Kirche zürnte dem einfachen Bürgersmann und Handwerker, der es gewagt als Rufer im Streit der Geister mit aufzutreten; noch lange nachher grollt der erbitterte Feind Luthers, Cochlaeus, auf Hans Sachs zielend: „Auch Schuster und Weiber lasen das neue Testament Doctor Luthers begierig und konnten es fast auswendig. Ja, sie unterstunden sich, nicht nur mit den Priestern und Mönchen, sondern auch mit den akademischen Theologen von der Religion zu disputiren."

Wollte Gott, Cochlaeus hätte mit seiner Klage noch heute überall Recht, daß „Schuster und Weiber", einfache Handwerks-

leute und Hausmütter das neue Testament so fleißig lesen und lernen möchten, daß sie auch gelehrten Leuten Red' und Antwort stehen könnten, und daß es alle so ernst mit dem Evangelium und christlichen Leben nehmen möchten, wie der einfache und doch so tief gegründete Meistersinger Hans Sachs.

Gebet.

Herr, unser Gott, wir danken dir, daß du uns deine Allmacht und Weisheit in der Mannigfaltigkeit der Gaben und der Geister so wunderbar geoffenbaret hast; du hast es deiner Kirche auf Erden nie mangeln lassen an solchen, die in lautem, muthigen Bekenntnis, wie in stillem, demüthigen Wandel dem Evangelium sich als dankbare Kinder erwiesen haben. O, hilf uns, daß wir den treuen Vorkämpfern und Vorläufern unseres Glaubens nachfolgen in voller Freudigkeit und Herzenswilligkeit in der Kraft Jesu Christi unseres Herrn, des Anfängers und Vollenders unseres Glaubens. Amen.

6. November.

Der Herr ist unsere Zuflucht,
Der Herr ist unser Hort,
Wir traun auf ihn alleine
Und sein wahrhaftig Wort.
O Herr, so sei uns gnädig,
Und mach's, wie du gesagt,
Erfreue uns nur wieder,
Da lange wir geplagt'.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

II. Tim. 1, 7.

Dieser Spruch steht auf dem Denkmal zu Lützen, an der Stätte des Opfertodes Gustav Adolfs, des Helden und Retters,

des Gideons der evangelischen Kirche, dessen Todestag die evangelische Kirche heute feiert.

Drei Erinnerungen an Gustav Adolf sind uns geblieben vor allen; zuerst sein blutiger zerschossener Lederkoller, in dem er die Todeswunde empfangen, der ist im Arsenal zu Wien zu sehen; sodann sein Gedenkstein auf dem Felde von Lützen, zu dem jeder Evangelische einmal wenigstens in seinem Leben pilgern sollte, dort zu hören, was dieser graue Stein predigt, von der Treue, die das Leben freudig einsetzt für die höchsten Güter des Menschenherzens, Glaube und Freiheit des Gewissens; und drittens das große Liebeswerk, das seinen Namen trägt und nun schon über sechzig Jahre Ströme des Lebens und der Erquickung ausgegossen über Lande und Herzen.

Gustav Adolfs Todesgedenktag steht zwischen den beiden Luthertagen, dem 31. October und dem 10. November. Luther und Gustav Adolf gehören nebeneinander in ein evangelisch Haus und Herz. Luther, das Wort, und Gustav Adolf, das Schwert des Protestantismus. Luther ruft: wir wollen den Frieden, wollen kämpfen mit dem Worte allein; Gustav Adolf fügt hinzu: aber wir fürchten auch das Schwert nicht, wenn die Feinde es wollen.

Es ist unendlich traurig, daß der Lauf der Geschichte so gegangen, daß ein Gustav Adolf nothwendig war, aber es ist wunderbar herrlich, daß er gekommen ist, als er nothwendig geworden war.

Nie vorher, nie nachher ist ein Jubiläumsjahr der Geschichte so trübselig heraufgestiegen, als das erste hundertjährige Gedenkjahr der großen muthigen That von Speier! 1529 die Protestation der Väter, herrlich, heldenkühn, 1629 das Restitutionsedict, das Todesurtheil der evangelischen Kirche! Die Henker waren bereit, es zu vollziehen; da sandte Gott einen jener Auserwählten, ein Rüstzeug, wie es nur der Herr der Kirche selbst sich bereiten kann und wie er es zu senden pflegt, wenn die Noth am größten und die Nacht am dunkelsten.

Daß Gott seine Kirche nicht dahin geben will in die Hand ihrer Todfeinde, daß er die Wahrheit des Evangeliums nicht will unterliegen lassen, das sagen solche Namen wie Luther und Gustav

Adolf. Was über dem Sarkophag Gustav Adolfs in der Riddarholms-Kirche zu Stockholm als Schlußwort steht moriens triumphavit — „sterbend hat er gesiegt" — das soll die Losung der ganzen evangelischen Kirche bleiben: wo sie zu sterben scheint, soll sie zu neuen Siegen geführt werden.

O, daß Luthers und Gustav Adolfs Geist wieder lebendig würde in der ganzen Kirche.

Es gibt evangelische Christen, die sich alles Ernstes vor der wachsenden Uebermacht der katholischen Kirche fürchten! O ihr Kleingläubigen, bittet um den „Geist der Kraft!"

Aber nicht nur um diesen! Wie die Kraft des tapfern Ritterarmes zuletzt auf dem gesunden Blut des Herzens ruht, so muß die Kraft des Kämpfers für das Evangelium aus einem Herzen voll Liebe zum Evangelium quellen! Je größer und treuer die Liebe, desto größer und feuriger der Kampfesmuth für das, was wir lieben. Für Gleichgiltiges und Werthloses zog kein Ritter sein Schwert aus der Scheide; für sein Schloß, seine Ehre und sein Weib setzte er sein Leben ein.

Luther nennt die heilige Schrift seine „allerliebste", und Gustav Adolf fand in der größten Unruhe der Feldzüge täglich Zeit, in der Schrift zu lesen und machte — nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen „die Frömmigkeit zur Tugend der Könige". Weil sie das Evangelium sehr liebten, waren sie so tapfere Kämpfer; weil es heut tausenden von Namenschristen an der rechten Herzensliebe fehlt, darum haben sie keinen Kampfesmuth.

Und mit der Liebe verbunden soll nach St. Pauli Wort „der Geist der Zucht" sein. Ein zuchtloses, sittenloses Geschlecht ist weder reiner Liebe noch tapferen Muthes fähig. Zuchtlosigkeit erschlafft; das beweisen heut genug jammervolle Jünglingsgestalten, die nie zu markigen, überzeugungstreuen Männern heranreifen werden!

Die schönste Feier dieses ernsten Gedenktages sei ein Gebet um den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht; wird uns dies neu geschenkt, dann wird auch unsere evangelische Kirche bald neue Siegesfeste feiern können.

Gebet.

Herr, unser Gott, der du deine Kirche auf den Felsen deines Wortes gegründet, wir bitten dich an diesem Gedächtnistage eines tapferen Zeugen deines Evangeliums, du wollest neue Segensströme über deine Kirche fließen lassen.

Schenke den Geist der Kraft den evangelischen Männern, daß sie furchtlos kämpfen für Wahrheit und Recht, den Geist der Liebe den evangelischen Frauen, daß sie ihre Kinder glauben und beten lehren und in der Treue des Evangeliums auferziehen, schenke den Geist der Zucht der evangelischen Jugend, daß ein frommes Geschlecht unter uns heranwachse, das da würdig sei der hohen Güter, durch das Blut der Väter erworben. Erhalte uns bei den Segnungen deines Wortes und der heiligen Sacramente durch unseren Herrn Jesum Christum. Amen.

7. November.

Froher Glaube, der dem Staube
Lebens-Hoffnung gibt!
Nein, sie haben nicht begraben
Was das Herz geliebt!
Was wir bergen — in den Särgen
Ist der Erde Kleid!
Was wir lieben — ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit!

Möchte jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen? Und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn.

I. Cor. 15, 35. 36.

Es gibt zwei Hauptarten von Schriftworten: solche, die von irdischen Pflichten und Verhältnissen reden, als da sind: Gehorsam gegen die Obrigkeit, brüderliche Gesinnung, Barmherzigkeit gegen die Elenden, Verträglichkeit der Ehegatten und Aehnliches; und

solche, die uns emporheben über alles irdische Thun und Treiben und uns einen Blick hinein thun lassen in die höhere Welt.

Solch ein Wort ist unser heutiges. Und so gewiß es ist, daß die Predigt des Evangeliums nicht immer in höheren Sphären schweben darf, sondern auf dem Boden dieses wirklichen Lebens stehen und auf alle Verhältnisse eingehen muß, so gewiß ist es andererseits auch, daß sie sich daran nicht genügen lassen darf, daß sie vielmehr aus dem Staube des Alltagslebens emporfahren und hinaufweisen muß in die Welt der Herrlichkeit.

Es wäre durchaus verkehrt, irdischen Maßstab an die göttlichen Dinge zu legen. Das aber thun die, welche halb spöttisch, halb neugierig fragen: Wie werden die Todten auferstehen? mit welcherlei Leib werden sie kommen? Der Apostel, der sonst so milde zu reden weiß und kurz zuvor das hohe Lied von der Liebe gesungen, braucht hier ein hartes Wort, er nennt sie Narren, jene nämlich, die mit irdischem Verstand die göttlichen Verheißungen meistern möchten — denn das ist genau so weise, als ob jemand den Inhalt des Meeres mit einem irdischen Krüglein ausschöpfen, oder den Sternenhimmel mit einem Zollstab ausmessen zu können vermeinte.

„Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn;" das heißt: der in die Erde gebettete Leib wird das Schicksal des Saatkornes haben, zu verwesen — dasselbe Körnlein kommt nicht wieder — aber aus einem gestorbenen Körnlein lebt eine neue Aehre auf; und der das vollbringt durch seine Schöpfer-Allmacht, sollte der nicht ebensogut aus einem verwesten Leib eine neue Leiblichkeit erblühen lassen können, genau um so viel schöner, als die alte, wie eine grüne, volle Aehre schöner ist, als das schlummernde Saatkörnlein da unten?

Ist es nicht Thorheit, das eine in der Zeit zu sehen und das andere zu leugnen für die Ewigkeit? Todesblüthe ist das Leben, Lebensblüthe ist der Tod. Dieser Leib, den du heute trägst, blüht und reift und welkt dem Tode entgegen; der in die Erde geborgene, wird herrlicherem Frühling entgegen blühen!

Gebet.

Allmächtiger Herr und Gott, dein Schöpferwort hat alles Leben gerufen, und immer wieder lässest du aus Tod und Verwesung neues Leben hervorbrechen, und Schöneres noch hat deine Liebe uns verheißen; aus diesem Leibe des Todes soll einst ein neuer Leib der Herrlichkeit auferstehen. Wir danken dir für solchen Trost und bitten dich, du wollest diesen Glauben in uns stärken und uns behüten vor allem Zweifel und Unglauben.

Weil du Jesum Christum hast aus dem Grabe zur Auferstehungsherrlichkeit herausgeführt, so haben wir eine gewisse Zuversicht, daß auch wir mit ihm an seiner Verklärung theilhaben werden; durch solchen Glauben stärke uns in der Todesnoth. Amen.

8. November.

In tausendfachen Farben sprüht
Des Lebens flackernd Feuer,
In tausendfachen Wesen glüht
Die Schöpfungskraft stets neuer!
Herr, gib, daß deines Geistes Fülle,
Die Liebe, die vom Himmel stammt,
In dieses Leibes schwacher Hülle
In reiner Blüthe aufwärts flammt!

Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch; sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es sind himmlische Körper und irdische Körper.

1. Cor. 15, 39 40.

Welch eine Mannigfaltigkeit der Lebensbedingungen in der Schöpfung Gottes! Wir beachten das viel zu wenig. Das fromme Gemüth erkennt überall Gottes Weisheit und Herrlichkeit. Ist das nicht höchst seltsam? Die freie Luft, dem Vogel Lebenselement, ist

dem Fische Todeselement! Welch ein Unterschied zwischen dem kühn in die Wolken strebenden Adler und der in feuchten Höhlen lauernden Schlange!

Warum erinnert uns der Apostel an diese Thatsachen, die doch jedes Kind kennt? Das Irdische, das Allbekannte soll zum Gleichnis für das Geistige, Geheimnisvolle werden. Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch; es gibt kalte Fischnaturen unter den Menschen, gibt gefährliches, giftiges Gewürm und kühne, freudige Adlerseelen.

Und das kommt auch im äußeren Wesen zum Ausdruck. Welch ein Unterschied zwischen der unheimlich flackernden Flamme auf dem Angesicht des Trunkenboldes, des Sinnlich-Leidenschaftlichen, und dem milden Glanze der Andacht auf dem Angesicht eines Betenden! Welch ein Unterschied in der Erscheinung eines Spielers, der im glänzenden Saale soeben das letzte Goldstück seines Herrn verloren, und nun mit stieren, verzweifelten Blicken hinausstürzt, draußen in den Büschen sich eine Kugel in's heiße Hirn zu jagen, und dem friedvollen, gütigen, sanften Wesen und Walten einer Diakonissin am Bette des Schwerkranken! Welch ein Unterschied auf jenem ergreifenden Bilde zwischen dem gedunsenen, blutgierigen Gesicht Nero's und dem Morgenroth himmlischen Friedens auf den Zügen der jungen Märtyrin im Circus zu Rom. Welch ein Unterschied zwischen den von Spott und Qual verzerrten Zügen des Schächers am linken Kreuz und dem Angesicht einer weinenden Maria unter dem Kreuze des Heiland!

Wie kann die Sünde einen Menschenleib verderben, und wie kann die Liebe und Frömmigkeit ihn verklären! Was ist leibliche Schönheit ohne seelische Reinheit? Die Franzosen nennen das treffend eine „Teufelsschönheit" — und die Spanier haben das Sprüchlein: auch der Teufel war schön, als er noch jung war!

Genußsucht, Neid, Begierde, Haß, Unzufriedenheit, Unmäßigkeit entstellen das schönste Angesicht, verderben den ganzen Leib; Freundlichkeit, Zufriedenheit, Selbstbeherrschung, Keuschheit, Züchtigkeit adeln auch die äußere Erscheinung, lassen selbst ein unschönes Angesicht schön und liebenswürdig erscheinen.

Es ist ganz richtig:

Das ist noch die Gerechtigkeit auf Erden:
Das, was sie sind, das zeigen die Geberden!

Es sind irdische Körper und himmlische Körper; und es gibt auch eine Verklärung des Irdischen zu Himmlischem. Wenn in dieser Welt Gottes aus einer garstigen Raupe ein im Sonnenschein flatternder schöner Schmetterling werden kann, sollte dann nicht durch dieselbe Schöpferallmacht aus diesem schwachen irdischen Leibe ein reiner, sündloser, der Verwesung nicht unterworfener himmlischer Körper werden können?

Wie du dir das denkst und ob du dir das überhaupt denken kannst, darauf kommt es gar nicht an, denn Gott verlangt in seinem Worte nirgends, daß wir die göttlichen Dinge mit unserem denkenden Verstand uns zurecht legen, sondern daß wir sie mit demüthig gläubigem Sinne hineinlegen in unsere Herzen.

Der dem Vogel Schwingen gab, sollte der nicht auch die Kraft haben, dem Menschengeist einen himmlischen Leib zu schaffen, der nicht mehr an die schwere Erdenscholle gebunden sein wird?

Gebet.

Herr, unser Gott, lehre uns jetzt glauben an deine Wunder bis wir sie einst schauen werden mit seligen, verklärten Blicken. Gib, daß wir schon jetzt durch deinen Geist uns erheben über die irdischen Dinge, Gelüste, Leidenschaften; gib, daß unser Leib mehr und mehr eine Wohnstätte himmlischer Gedanken, selbstloser Liebe, gläubiger Sehnsucht werde, daß aus unseren Augen der Friede eines Gotteskindes leuchte, aus unserem Munde holdselige Rede klinge; mache uns immer ähnlicher unserem himmlischen Vorbild, unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.

9. November.

O glücklich, wer ein Herz gefunden,
Das nur in Liebe denkt und sinnt,
Und mit der Liebe treu verbunden
Sein schön'res Leben erst beginnt;
Kein reiner Glück ist dir beschieden,
Als nach des Tages wirrem Thun
In deines Hauses Abendfrieden,
An treuem Herzen auszuruhn.

Der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre.

I. Cor. 11, 7.

Ein tiefsinniger Spruch! Der Mann ist Gottes Bild, das will sagen: gleich wie Gott die ganze Welt beherrscht und lenkt, so soll der Mann in dem großen oder kleinen Stück Welt, das Gott ihm angewiesen, walten und herrschen zu Gottes Ehre.

Staat und Kirche und Haus sind die Herrschaftsgebiete des Mannes. Der Gelehrte beherrscht das weite Feld der Wissenschaft, wie der General das Schlachtfeld und der Künstler seine Welt der Töne oder der Farben. Und das schönste Gebiet, da er herrschen soll, schließt dem Manne sich auf, wenn er an den Traualtar tritt.

Es ist eine falsche Sentimentalität oder Weichlichkeit, wenn viele Männer und Frauen heut das Wort nicht mehr hören mögen, daß der Mann das Haupt des Weibes und des Hauses sein soll; ein echt christliches Weib *will*, daß ihr Mann mit dieser *Ehre* geschmückt sei. Aber der Mann soll beherzigen, daß es sich hierbei nicht nur um eine hohe Ehre, sondern um eine noch höhere Aufgabe handelt!

Der Mann ist Gottes Bild — also muß er nach Gottes Vorbild seines Herrscheramtes walten! Zu den Seiten des göttlichen Thrones stehen Gerechtigkeit und Liebe! Gerechtigkeit ist nicht nur — wie an unserem äußeren Burgthor geschrieben steht — die Grundlage der Staaten, sondern auch jedes Hauses. Nie darf ein Mann etwas Unbilliges von seinem Weibe verlangen,

nie ungerecht in seinen Ansprüchen, nie undankbar ihrem sorglichen Bemühen gegenüber sein. Aber nicht genug, neben der Gerechtigkeit muß die Liebe stehen; wo blieben wir, was würde aus uns, wenn Gottes Herrschen nur gerecht, und nicht auch liebevoll wäre?

Gerechtigkeit fordert, Liebe bittet, Gerechtigkeit straft, Liebe vergibt, Gerechtigkeit ist streng, Liebe ist milde, sanft und gütig. Der Mann, der Gerechtigkeit und Liebe zu einen weiß in Haus und Herz, der ist Gottes Bild und Ehre und ihm wird Gottes Liebe ein Weib schenken, das seine Ehre, sein Schmuck, seines Hauses Zier, seines Herzens Freude und Wonne ist.

„Das Weib ist des Mannes Ehre.“ Mit dem Hochgefühl dieses Gelübdes tritt das junge Weib über die Schwelle des Hauses ihres Gatten: ich will dir und deinem Hause Ehre machen! In diesem einen Gedanken sind all die neuen großen Pflichten beschlossen. Wie viel gibt die Braut dahin am Traualtar!

Aus Elternhaus und Heimat, von lieben Geschwistern und Jugendgespielinnen nimmt sie Abschied, süße Erinnerungen glücklicher Stunden umschweben sie, die leichten Pflichten einer sorglich gehüteten Tochter des Hauses legt sie nieder, um die größere und schwerere der Hausfrau zu übernehmen; selbst den Namen des Vaters gibt sie dahin, um den Namen des Gatten zu tragen von dieser Stunde an; in des Mannes Stand, Berufsarbeit, Lebenskreise, Erfolge und Bestrebungen, Gedanken und Ziele tritt sie ein mit all ihrem Denken und Fühlen; den neuen Beruf auszuüben, die neue Stellung auszufüllen, ist ihres Herzens höchstes Bemühen. Und des Mannes Auge glücklich, mit freudigem Stolze auf ihr ruhen zu sehen, ist ihres Herzens schönste Freude.

So ist das Weib des Mannes Ehre — nicht wie bei den Heiden bald des Mannes Spielzeug, bald dessen Magd oder gar Sclavin, sondern die geliebte Gehilfin, die treue Genossin, die jede Freude des Mannes mit genießt, jedes Leid mitfühlt, von jeder Ehre, die der Mann auf den Kampfesfeldern des Lebens erringt, einen Wiederschein empfängt.

Wo wird solches Bild sich darstellen? Wo Christi Geist die Herzen verbindet, Christi selbstlose, dienende, geduldige Liebe die

heilige Flamme des Hausaltars und des Herzens in stetem Brennen erhält.

Gebet.

Heiliger Gott, lieber Vater im Himmel, du hast das Menschenherz so geschaffen, daß es sein volles Genügen, sein reines Glück erst findet, wenn es in einem anderen Herzen sich selbst wiedergefunden, einen Wiederglanz seiner Gedanken, Gefühle, Wünsche und Hoffnungen entdeckt; erhalte die Herzen die am Traualtar eins geworden für dies irdische Leben, in deiner Liebe verbunden, daß jedes sein Glück suche im Beglücken, seine Freude finde im Freudebereiten, seinen Stolze setze in demüthiges Dienen, Helfen, Trösten. Laß jedes Haus eine Stätte sein, da deine Ehre wohnt und Christi Wort auf den Lippen und in den Herzen heimisch ist. Amen.

10. November.

Du heilig' Wort der Wahrheit,
Vom Herrn uns offenbart,
Vor Trübung deiner Klarheit
Sei unser Geist bewahrt!
Vernunft und alle Sinnen
Laß Licht und Kraft gewinnen
Für diese dunkle Lebensfahrt!

Paulus sprach: Mein theurer Festus, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte.

Apost. 26, 25.

Die Menschheit feiert heute zwei sehr verschiedene Gedächtnistage. Am 10. November 1483 ist Martin Luther geboren, einer der größten Herolde des Glaubens, und am 10. November 1793 wurde in der Hauptstadt Frankreichs allem Glauben Krieg erklärt, der liebe Gott feierlich abgesetzt und die „Göttin Vernunft" in Gestalt eines leichtfertigen Weibes auf einem Triumphwagen

durch die Straßen geführt und auf dem Altar der Kirche Nôtre Dame in Paris an die Stelle der Maria gesetzt.

So feiern Glaube und Vernunft heute einen seltsamen Erinnerungstag! Sie haben oft als feindliche Brüder in Fehde miteinander gelegen, diese beiden — und sind doch von Gott bestimmt, friedliche Führer der Menschheit zu sein auf dem Wege zum Lande der Wahrheit. Sie haben sich oft gegenseitig die Fähigkeit abgesprochen, die Wahrheit zu sehen und sollten vielmehr die beiden Augen sein, die Gott uns gab, der Dinge Wesen und Ursprung doppelt klar und deutlich zu sehen!

So oft sie gegen einander standen, war böse Zeit für die Menschheit. Wehe der Vernunft, die den Glauben verachtet, sie wird zum Wahnsinn, zur Tollheit, wie damals. Die Vernunft des schrankenlosen Convents in Paris erklärt sich gegen die Sklaverei des Aberglaubens, wie sie's nannte und beschließt, daß es keinen Gott geben solle, die Vernunft des Tyrannen der dann kam, erklärt den Glauben an ein höchstes Wesen ausdrücklich für die Pflicht eines französischen Staatsbürgers, worauf der fromme und gemüthvolle Dichter Pfeffel mit dem Verslein antwortete:

Du lieber Gott, darfst wieder sein,
So sprach der Schah der Franken,
O schick ihm doch ein Engelein
Und laß dich schön bedanken!

Die Vernunft, die über den Glauben sich spottend und richtend erhebt, wird selbst zum Gespött und richtet sich dadurch selbst. Darum wehe der Vernunft, die den Glauben verachtet; aber: Wehe auch dem Glauben, der die Vernunft verachtet, er wird zum Fanatismus, zum blinden Glaubenseifer, ja zum Ketzerrichter und Henker.

Es ist das Große in Luther, daß er auf „heilige Schrift und klare Gründe" sich beruft, also auf Glaube und Vernunft sich und sein Werk stellt, im denkwürdigstem, entscheidenden Augenblicke seines Lebens. Wenn Gott uns zwei Augen gibt, will er nicht, daß wir uns eins ausstechen; und wenn Luther später manch heftig Wort gegen die menschliche Vernunft sprach, meint

er eben jene, die losgelöst von der Offenbarung in Christo über göttliche Dinge hochmüthig zu Gericht sitzen will, aber nicht die christliche Vernunft, die sich in die göttlichen Heilsrathschlüsse versenkt und sie mit allen Kräften, also auch denen der Erkenntnis zu erfassen bestrebt ist. Von dieser christlichen Vernunft hat Luther selbst den kräftigsten Gebrauch gemacht, wenn er gegen die unvernünftige Schriftauslegung der Papisten zu Felde zieht.

So ist Luther auch hierin seinem großen Vorbilde Paulus treu geblieben. Als ihn seine Feinde, wie einst Festus den Paulus für einen Rasenden erklärten, der es wage den Gewaltigen der Erde mit seiner wahnsinnigen Lehre entgegen zu treten, da versichert auch er, wie einst Paulus, daß es Wahrheit und Vernunft sei, was er rede, göttliche Wahrheit in menschlicher Klarheit, vernünftiger Darlegung.

So wollen auch wir Gott danken, daß er zwei Augen uns gab, das des Glaubens und das der Vernunft, und beide recht gebrauchen, die Wunder seiner Allmacht in der Schöpfung und die Wunder seiner Liebe in der Erlösung mit Demuth und dankbarer Freude zu betrachten.

Gebet.

O Herr, mein Gott, ich danke dir, daß du als mein Schöpfer und Vater mir Vernunft und alle Sinne gegeben hast, dadurch ich diese Welt und all ihre Herrlichkeit erkennen mag; und ich danke dir noch vielmehr, daß du meiner Seele die Kraft des Glaubens verliehen hast, dadurch ich deinen wunderbaren Gnadenrathschluß der Erlösung zu meinem Heil zu fassen vermag. Gib meiner Vernunft die rechte Demuth und meinem Glauben die rechte Kraft, daß beide Gaben mir zum Segen gereichen. Amen.

11. November.

Wenn alles Erdenglück zerschäumt,
Das letzte Herz erstarrt, erstarb,
Der Traum des Lebens ausgeträumt,
Zerbrochen, was der Mensch erwarb,
Versunken all' die Welt des Scheines —
Dann wartet Seele dein noch eines:
Es ist der Tod das Schlimmste nicht:
Das letzte Wort, es heißt: Gericht!

Wenn das Netz aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die Guten in ein Gefäß zusammen, aber die Faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden.

Matth. 13, 48. 49.

Mit seligem Behagen lauschen die Jünger der Rede des gütigen Meisters. Wir sind im schützenden Netz seiner Himmelreichs-Gemeinschaft geborgen für immer und ewig, so mögen sie denken! Da rüttelt ein Weckruf sie empor aus solch' süßen Träumen, laut und schreckend: — „aber die Faulen werfen sie weg!" So gibt es also im Netz der christlichen Kirche auf Erden auch faule Fische! Leider ja, damals und heute und immer bis zur großen Auslese und Scheidung an den Ufern der Ewigkeit!

Jede christliche Gemeinschaft von den Donatisten und Montanisten in Nordafrika in der ältesten Kirche bis zu den Irvingianern und Methodisten Englands in der neuesten Zeit, die sich einbildet, aus lauter guten, wahren, frommen Gliedern zu bestehen, lebt in gefährlicher Täuschung. „Die Faulen werfen sie weg". Die meisten Fische mögen ins Netz kommen, sie wissen selbst nicht wie, sie finden sich plötzlich darinnen; so kommen wohl, zumal heut, die meisten Glieder in die christliche Kirche, sie wissen selbst nicht warum und wie? Durch christliche Taufe, Erziehung und Unterricht, Schule und Confirmation sind sie darinnen; aber dies

Alles bedeutet für viele nur ein äußerlich loses Band der Gemeinschaft; die innere Neigung, die Herzensgemeinschaft mangelt völlig, sie sind faul im Glauben, träg in Liebesthaten, todt in Sünden — und doch inmitten der christlichen Kirche!

Aber die Stunde wird kommen, in der ein kundiges Auge, eine sichtende Hand, ein richtender Mund sprechen wird: scheidet sie aus, sie gehören nicht hinein, werfet die faulen hinweg! — Manch ein junger Christ war einstmals lebendig und frisch in seinem Denken, Fühlen und Wollen, gesund in seinem Glauben wie der Fisch im Wasser — aber nach und nach ist er abgestorben, wird nur von den Wellen hin und her geworfen wie ein Leichnam, und wenn er landen wird an den Ufern der Ewigkeit, wenn das Netz gesäubert wird, paßt von allen sieben Gleichnissen des Himmelreichs nur noch das Schlußwort des letzten auf ihn: *aber die Faulen werfen sie weg!* —

Aus dem Retter, dem großen Menschenfischer, der das weite Netz seiner erbarmenden, sammelnden Liebe auswirft, Seelen zu werben, ist zuletzt der Richter geworden, der strenge scheiden wird Gute und Böse, Sein und Schein, Leben und Tod! Wie wird sein Urtheil über dich lauten? —

Gebet.

Heiliger und gerechter Gott, du sandtest uns einen Heiland und Erretter, dessen Worte wir täglich hören, dessen Liebe wir täglich erfahren können, umd du hast uns von Kind auf der Gemeinschaft der Gläubigen eingefügt; o bewahre uns in Gnaden davor, daß wir kalte, todte Namenschristen werden, ohne lebendigen Glauben, ohne herzliche Liebe, ohne inniges Beten; behüte uns vor dem Hochmuth, der sich seines Glaubens und seines Christenthums rühmt und überhebt, erhalte uns in der Demuth, die täglich sich vor dir beugt in dem Bekenntnis: du allein Herr hast mich erwählet, nimm mich auf aus Erbarmen, verwirf mich nicht, bewahre mich zur Seligkeit. Amen.

12. November.

Womit hab' ich das verdient?
O, wie manchmal hört' ich's klagen,
Unter schwerem Druck und Plagen.
Aber wenn ihr dann erschient,
Glück und sonniges Behagen,
Wer hat dann wohl hören fragen:
Womit hab ich **das** verdient?

Meint ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle auch also umkommen.

Luk. 13, 4. 5.

Zu allen Zeiten gab's öffentliche Unglücksfälle, wie dieser, der zu Jesu Tagen in Jerusalem sich zugetragen, Ereignisse, die für kürzere oder längere Zeit den Neugierigen Unterhaltungsstoff boten, die Gefühlvollen erschütterten, die Ernsteren zum Nachdenken über Gottes Gerechtigkeit und Weisheit brachten, die Frommen zur Buße und Einkehr trieben. Dort der Einsturz eines Hauses oder Thurmes und achtzehn Erschlagene; da ein schlagendes Wetter im Bergwerk und hunderte von Verbrannten, dort ein Erdbeben und tausende von Verschütteten und Verwundeten, da wieder ein Schiffsuntergang und die ganze Mannschaft ertrunken, versunken im feuchten Grab.

Dazu kommen noch in unseren Tagen die großen Eisenbahnunfälle, Theaterbrände und Abstürze kühner Wanderer von den Bergen. Nur der ganz Gedankenlose, der Oberflächliche kann über solche Dinge ruhig zur Tagesordnung seines engen Lebens übergehen.

Als vor hundertundfünfzig Jahren im Erdbeben von Lissabon dreißigtausend friedliche Menschen plötzlichen, angstvollen Tod gefunden, da wurde selbst ein Spötter wie Voltaire einmal ernst und erklärte, man müsse Angesichts solcher Ereignisse glauben, daß ein Tag kommen werde, wo Gott Alles gut machen werde; Andere aber gestanden, daß sie dadurch in ihrem Glauben an Gott irre geworden!

Wie steht der Christ solchen Ereignissen gegenüber? Jesus gibt uns einen Fingerzeig. Die Betroffenen sind nicht schuldig vor anderen, sind weder besser noch schlechter als die Verschonten; und doch darf sich Niemand anmaßen, Gott zur Rechenschaft ziehen und fragen zu wollen: warum hat es mich gerade betroffen?

Mahnungen, Warnrufe Gottes, Vorboten seines großen, letzten Gerichtes sind solche Unglücksfälle. In jede Seele wollen sie rufen: so gewiß ein Haus oder ein Berg stürzt, wird einst dieser ganze Erdball in Trümmer stürzen; und so gewiß die Erde heut erbebte an einer Stelle, wird sie einst auch unter deinen Füßen sich öffnen; was heut einem Anderen widerfahren ist, kann dir morgen widerfahren.

Darum wollen solch' große erschütternde Ereignisse jeden zur Einkehr und in das Gebet hineintreiben: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende! Und wenn nun heut ein fallender Stein vom Haus dich erschlüge — oder die Erde dich verschlänge — wärest du denn bereit vor deinem Richter zu stehen, brächtest du keine unbereute, ungesühnte, unvergebene Schuld mit hinüber vor sein heilig Angesicht?

So wandelt Gottes Hand auch das, was unsere Kurzsichtigkeit „Unglück" nennt, doch in Segen! Was dem einen Gericht, wird dem heut noch Verschonten ein Ruf zur Buße!

O, daß jeder, den Gottes Gnade bis heut getragen und und gehalten, diesen Ruf nicht ungehört verhallen lasse!

Gebet.

Allgütiger Gott, gnädiger Beschützer meines Lebens, es ist nicht mein Verdienst noch Würdigkeit, sondern allein deine Barmherzigkeit, daß mich bis heut kein Unfall getroffen hat; in wie vielen Gefahren hat deine Rechte mich gehalten, in wie mancher Versuchung hast du über mir Flügel gebreitet; o hilf mir, daß deine bewahrende Güte mich zur Dankbarkeit und Buße leite; hast du aber beschlossen, Heimsuchungen über mich und mein Haus kommen zu lassen, so wirke durch deinen heiligen Geist in mir

Erkenntnis der Sünde, daß ich mich demüthige unter deine strafende Hand und in Geduld warte, bist du mich erlösen wirst von allem Uebel und Unfall dieses Leibes und Lebens. Amen.

13. November.

Gepflanzt an sonniges Gelände
Hat Gott einst deines Lebens Baum;
Nun kam er, ob er Frucht wohl fände —
Und fand sie oft — ach spärlich kaum!
Noch stehst du in dem Gnadenlichte,
Drum grüne, Herz und trage Frucht;
Der lang geduldig sie gesucht,
Bald naht er dir schon zum Gerichte! —

Siehe ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land?

Luc. 13, 7.

Bei einem neu gepflanzten Baum sind's drei Erdenjahre, die man wartet, bei einem Menschen drei Lebensalter, in der Völkergeschichte drei große Weltperioden, die man als Wartezeiten der göttlichen Geduld erkennen kann.

Für das Volk Israel, dem zunächst jenes Heilandswort gilt, waren es die drei großen Weltjahre der Gesetzgebung, des ungetheilten Königreichs und der Prophetenzeit, in deren Mittelpunkt die drei Gotteshelden stehen: Moses, David, Elias! Und nun kam noch das messianische Gnadenjahr, das mit der Zerstörung Jerusalems und der Vernichtung des Volkes sein Ende erreichte: Die Zeit der wartenden Geduld war vorüber, „haue ihn ab", hieß es für den Baum des Volkes!

Für die christliche Kirche sind es die drei großen Weltjahre: das apostolische Zeitalter, die mittelalterliche Papstherrschaft und die Reformationszeit und nun stehen wir im Gnadenjahr der

großen Weltmission unter den Heiden — wie lang wird es noch währen? Findet der Herr des Baumes an unserer Zeit die Früchte, die er sucht?

Und für jeden einzelnen Menschen gibt es drei Lebensabschnitte, in denen das Auge des Herrn, der dich gepflanzt in den Garten dieser Erde, prüfend und nach Früchten suchend an dich herantritt. Zuerst die Zeit der Kindheit bis zum Tage der Confirmation; auch da kann und soll ein guter Baum, ein frommes Kind schon recht liebliche Früchte tragen! Dann die reifere Jugend- und Lehrzeit bis zum Beginn der ernsteren Berufsarbeit; hierauf die Zeit des Wirkens in der Vollkraft des Lebens; und zuletzt — so Gottes Erbarmen es schenken will, das Gnadenjahr des Alters! Aber Niemandem ist es verbürgt!

Ob nicht auch über dir schon einmal das Wort des Gerichtes schwebte: haue ihn ab, was hindert er das Land?

Wie es Bäume gibt, die den anderen nur Raum, Luft und Licht wegnehmen, ohne je gute Früchte zu tragen, so gibt es auch Menschen, die nur auf Kosten anderer zu leben scheinen; sie schießen empor, wachsen und grünen; aber wenn man fragt, wem haben sie Gutes gethan, wen erquickt, wen erfreut, welches Liebeswerk gefördert, welchem Unglücklichen geholfen, welchen Bruder getröstet, was haben sie für ihren Glauben, für die Sache ihres Herrn gewirkt? — so muß man antworten: sie lebten nur für sich und standen lebenslang anderen nur im Wege!

Sage dir an jedem Wendepunkt deines Lebens, sage dir an jedem Abend: Der Herr tritt zu mir heran und sucht Frucht an mir, Früchte des Glaubens und der Liebe, des Gebetes und der guten Werke, des Gehorsams und des Fleißes, der Geduld und der Versöhnlichkeit — ob er wohl finden mag, was er suchet?

Heil dir, wenn es in den Blättern deines Lebens rauscht: sei gesegnet du guter, fruchtreicher Baum; gesegnet von Allen, die sich an deinen Früchten gelabt! Wirst du solche Stimmen einst vernehmen dürfen?

Gebet.

Gnädiger, liebreicher Gott und Vater, ich preise deine Barmherzigkeit, daß du mich der Gemeinschaft deines lieben Sohnes in früher Kindheit schon durch die heilige Taufe eingepflanzet und seitdem mit Strömen deines Segens erquicket hast.

Bewahre mich vor dem Undank des unfruchtbaren Baumes, hilf mir, daß ich immer reifere Früchte des Glaubens und der Liebe bringe, dir zur Ehre und meinen Brüdern zur Freude. Amen.

14. November.

Mag dich auch umtoben
Deiner Feinde Macht,
Doch der Herr da droben
Ihrer Bosheit lacht,
Und du wirst einst loben
Seine Wundermacht
Die in Sturm und wildem Wetter
Dir gesandt den milden Retter!

Siehe da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und er schlief.

Matth. 8, 24.

Von der berühmten Schlacht von Azincourt erzählt man, daß König Heinrich V. von England am Vorabend zwei Soldaten belauschte, die sich darüber unterhielten, wie gewaltig des Königs Heer zusammengeschmolzen sei, und ob es nicht an der Zeit sei, lieber davon zu laufen, da auf acht Feinde kaum ein Engländer zu rechnen sei. Da trat der König aus dem Dunkel hervor und rief dazwischen: „Du Thor, für wie viel rechnest du denn mich? Ich zähle allein für Tausende!“ Und des Königs Muth und Vertrauen entflammte die Zaghaften und der nächste Tag brachte den Sieg.

Hat schon ein sterblicher und verwundbarer Mensch das Recht so zu sprechen, um wie viel mehr darf der König aller Könige, so zu den Aengstlichen sagen: Du Thor, für wie viel rechnest du denn mich? Freilich, das Ungestüm, das gegen ihn tobt, ist groß, die Wellen der Feindschaft gehen hoch, das Schifflein der Kirche war schon oft in arger Bedrängnis, und die es steuern sollten, waren am Auslöschen ihres Muthes und ihrer Kraft angekommen, und doch — für wie viel rechnest du denn den Herrn?

Nirgends wohl spürt der Mensch seine Ohnmacht so sehr, als wenn er auf schwankendem Kahn über hochaufschäumende Wogen fährt. Da heißt es, es ist nur ein Schritt und ein Brett zwischen mir und dem Tode. Wie oft ist der Kirche Jesu, ist dem Evangelium der Untergang gedroht und geweissagt worden, wie oft wollte es den Zaghaften scheinen, als wache das Auge des Herrn nicht mehr über uns; wie oft fährt ein Ungestüm der Trübsal oder der Bosheit uns plötzlich übers Haupt und nirgends steht ein Retter, auf. Die Feinde toben und die Freunde schlafen.

Das sind Stunden schwerer Glaubensprüfung; der Herr lasse sie uns, wenn sie hereinbrechen, bestehen, ohne daß unser Gottvertrauen Schiffbruch leidet.

Gebet.

Gnädiger Gott und Vater, Herr aller Welten, der du Wolken und Wettern Lauf und Bahn weisest, daß sie schwinden müssen, wann du befiehlst; bewahre mich vor Angst und Verzagtheit, wenn die Wetter deiner gerechten Gerichte oder die Stürme menschlicher Bosheit über mich hergehen, daß ich stille halte in Geduld, bis du die Sonne deines Erbarmens mir wieder leuchten lässest. Stärke mich durch den Glauben, daß mein Heiland auch im Wettersturm der Versuchungen und Todesgefahren bei mir ist, und daß mir in seiner Gemeinschaft kein Leid widerfahren mag. Laß alle Noth und Bedrängnis in mir zum Gebete werden. Amen.

15. November.

Das Wort des Herrn
O hör' es gern —
Nicht nur, wenn's deinem Ohr behagt,
Mit deines Herzens Wünschen stimmt,
Nein, wenn es dich vor Gott verklagt,
Und allen falschen Selbstruhm nimmt,
So hörest du es nicht vergebens
Dann führt's dich auf den Weg des Lebens,
So hör' es gern
Das Wort des Herrn!

Herodes hörte Johannes gerne.

Marc. 6, 20.

Er hörte ihn gerne. Seltsam! Wenn es hieße, er hörte seine Possenreißer und Sänger gerne, so würde uns dies einleuchten, aber daß ein Herodes den Johannes gern hört, darf uns billig Wunder nehmen. O Geheimnis des Menschenherzens. Es ist ein Zug nach Wahrheit auch noch im verwüsteten, verweltlichten Gemüthe; etwa wie man hört, daß Leute, die alle Genüsse der Tafel haben, manchmal geradezu ein Verlangen nach einem Trunk reinen Wassers und einem Bissen trockenen Schwarzbrotes empfinden.

So hörte Herodes den Johannes gerne. In diesen knappen Worten liegt eine erschütternde Mahnung für uns alle, die wir Gottes Wort doch ohne Zweifel gern hören. Gewiß ist es höchst erfreulich, wenn jemand die Predigt des göttlichen Wortes gerne hört. Es gibt Männer, die kann man nur mit vier oder sechs Leichenpferden in die Kirche ziehen, auf ihren eigenen zwei Füßen kommen sie nimmermehr; da ist es doch immerhin sehr anerkennenswerth, wenn ein Herodes den Johannes gern hört.

Aber mit all diesem „gern hören" bleibt er eben doch, was er war, — ein Herodes, und wird, was er geworden ist — ein Mörder! Darin liegt die ernste Mahnung für uns!

Es gibt Leute, die meinen Alles gethan zu haben, was man von einem guten Christen verlangen könne, wenn sie diesen oder jenen Prediger von Zeit zu Zeit gern hören; es ist ihnen

eine anregende ernste Unterbrechung ihrer sonstigen seichten Unterhaltung; wie wenig aber mit einem solchen „gern hören" gewonnen ist, zeigt das Beispiel des Herodes nur allzu deutlich.

Was bezweckte die Predigt des Täufers? Buße und Hinweisung auf Christus! Beides wurde bei Herodes nicht erreicht, er blieb bei Johannes stehen. Was will alle Predigt heut? Hinführung zu Christus. Nicht beim Prediger sollst du stehen bleiben, sondern immer näher zu Christus kommen, ihn immer mehr lieben, ihm täglich ähnlicher werden. Nur wenn das die Wirkung der Predigt ist, war sie gut und dein gern hören ein richtiges.

Das gern hören des Herodes mochte immer ein Ende haben, sobald Johannes anfing mit ernstem Wort die Sünden seines Hörers zu strafen. Sind nicht viele Hörer des göttlichen Wortes auch heute von derselben Art oder Unart? Sobald ein ernstes Wort über eine Herodes- oder Herodias-Sünde fällt, sagen Etliche: davon sollte man auf der Kanzel lieber nicht reden, das ist unpassend.

Aber gibt es denn auch nur eine einzige Sünde, die heute nicht mehr auf der Welt wäre? Oder ist es vor Gott genug, keine Herodias-That verübt zu haben — oder fragt Gott nicht nach deines Herzens Gesinnungen, Gelüsten und Begierden? Nennt nicht Jesus schon den einen Ehebrecher, der das Weib eines Andern mit begehrlichen Augen anblickt? Nennt nicht der Apostel schon den einen Todtschläger, der seinen Bruder hasset? Auf dieser Goldwage des göttlichen Gerichtes, auf der die Gedanken gewogen werden, wer würde da für echt und gerecht erfunden?

O höre das Wort deines Gottes, höre es gern, auch dann, wenn es einen Seelenspiegel dir vorhält, wenn es deine verborgenen Sünden straft.

Gebet.

Herr, mein Gott, du hast dich in deinem Worte und nach deiner Herrlichkeit, Gnade und Wahrheit geoffenbart, was könnte ich lieber und freudiger hören, als dein Wort. O bewahre mich davor, daß ich dein Wort nur hören mag in seiner Lieblichkeit und Schönheit, ohne mich von ihm züchtigen und strafen zu lassen in meiner Sünde.

Oeffne durch deinen heiligen Geist mein Gewissen, daß dein Wort eindringe, scheide und schneide, heile und reinige mein inneres Leben, daß ich mehr und mehr verkärt werde in das Bild Jesu Christi meines hochgelobten Herrn und Heilandes. Amen.

16. November.

Herr meine Seele vor dir bangt,
In heiliger Furcht und Scheu,
Jedoch mein Herz nach dir verlangt,
In Sehnsucht stets auf's Neu'. —
Und wenn die schuldbelad'ne Seele flieht,
Dein Vaterherz mich wieder zu sich zieht!

Herodes fürchtete den Johannes; denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrte ihn.

Marc. 6, 20.

Wir sind gewöhnt, Herodes kurzer Hand unter die Mörder zu rechnen und seinen Namen mit Abscheu zu nennen. Und das ist richtig. Aber eins wird dabei oft übersehen, daß uns das Evangelium in diesem Wort, das an der Spitze unserer heutigen Betrachtung steht, auch einiges Gute von diesem Manne erzählt. Da liegt die Frage nahe, wie wurde der Mann, der den Johannes gerne hörte, ihn als frommen und heiligen Mann fürchtete, ihm in vielen Sachen sogar gehorchte — schließlich zu seinem Mörder?

Herodes war offenbar von Haus aus kein böser Mensch, wohl aber ein schwacher, und ein solcher, der wie alle Schwachen, sich von Eindrücken und Stimmungen des Augenblicks leiten ließ. Dadurch wird dieser unglückliche König für uns und unsere Zeit zu einem warnenden Beispiel! — Wir reden nicht mehr von Herodes, sondern von den Kindern dieser Zeit, wenn wir die guten Züge in einem schwachen Charakter betrachten.

Herodes fürchtet Johannes, der reiche, mächtige König den armen, wehrlosen, gefangenen Prediger. Es war etwas Ehrfurchtgebietendes in der furchtlosen Predigt des Täufers; Wahrheit, Frömmigkeit, Heiligkeit strahlt eine Hoheit aus und Herodes ist für diesem Eindruck noch empfänglich, das ist doch offenbar ein guter Zug.

Es gibt Menschen, die noch viel schlechter sind, die überhaupt an Wahrheit und Frömmigkeit gar nicht glauben, die sagen: ach, das ist alles nur Schein, Heuchelei, Berechnung; es ist in Herodes noch ein Stück Gewissen, er hätte den lästigen Bußprediger gleich tödten können, wenn er gewollt hätte, aber er thut es nicht; eine Stimme in ihm sprach: der Mann ist edel, besser, viel besser wie ich — und Herodes läßt ihn leben! — Gottes Stimme ist noch nicht ertödtet in ihm. Er sagt nicht: was kümmert mich der Mann, der kann reden, wie er will — und ich thue, was ich will; wer kann mich hindern?

Herodes hatte ein ganzes Heer von Schmeichlern an seinem Hofe die Alles gut hießen, was er that, und sogar seine Schandthaten zu verherrlichen wußten — und doch schätzt er und schützt er den einzigen Mann, der es wagt ihn zu tadeln. Herodias wollte den lästigen Mahner längst schon tödten, aber Herodes „verwahrt ihn" vor den Nachstellungen seines Weibes; so war er besser als sein Weib, und das ist auch schon ein guter Zug.

Das Weib kann des Mannes guter Engel sein — oder sein Plagegeist; der Mann kann des Weibes Seelsorger sein, oder ihr Seelen-Verderber! In der Regel ist des Weibes Gemüth zarter besaitet, für Religion empfänglicher und allem Rohen und Gewaltthätigen abhold — im Hause des Herodes war es umgekehrt.

Gesegnet das Haus, in welchem ein frommes Weib die Sprache Gottes redet; beklagenswerth das Haus, in welchem eine Herodias das große Wort führt.

Gebet.

Herr unser Gott, du hast eine heilige Scheu vor Wahrheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, vor allem Hohen und Reinen in jedes Menschen Brust gelegt — aber wir leben in einer Welt, in der

die Sünde herrscht und das Heilige in uns tödten möchte, das du hinein gelegt. O bewahre und schütze uns, daß wir nie aufhören, dich zu scheuen und zu fürchten als den Heiligen und Gerechten und nie ablassen dich zu suchen als den Gnädigen und Liebevollen, wie du dich in Christo Jesu uns dargestellt hast. Amen.

17. November.

O legt nicht schlafen das Gewissen,
Seid wach — und seid auf Gott gestellt!
Es ist ein schlechtes Ruhekissen
Die Sturmeswoge dieser Welt.

Herodes gehorchte dem Johannes in vielen Sachen.

Marc. 6, 20.

Der König gehorcht dem Manne im härenen Bußkleid in vielen Sachen. Das ist ein wunderlich Ding; man würde es dem Herodes kaum zutrauen, wenn es der Evangelist nicht ausdrücklich berichtete. Der König mochte fühlen: der Mann hat recht, er meint es treu mit seinem Volke, er ist ehrlich, er sucht nicht das Seine, sondern das Wohl des Volkes.

Was das für Sachen waren, in denen der König seinem gefangenen Hofprediger gehorchte, das wissen wir nicht, doch läßt sich's wohl errathen. Bald bat Johannes für einen unschuldig Gefangenen, bald warnte er den König vor einem heuchlerischen Rathgeber; dann wieder beschwor er ihn, eine drückende Maßregel zurück zu nehmen, ein ander Mal bat er, die Steuerlast des armen Volkes etwas zu erleichtern — und Herodes hörte auf den frommen Rathgeber. Und warum gehorchte er ihm in vielen Sachen nur? O daß er ihm in allen Dingen gefolgt wäre; es wäre zu seinem Heil gewesen.

Aber so machen es schwache, schwankende Charaktere, sie folgen dem göttlichem Worte nur in einigen Stücken, die ihnen gerade gut dünken, sie wählen und halbiren — und das ist ein

groß Uebel. Dazu sind die göttlichen Befehle nicht da, daß du dir nach Belieben aussuchen dürftest, was du befolgst und was du mißachtest.

Es gibt Menschen, die sagen: ja ich will in Glaubensfragen mich dem göttlichen Wort unterordnen, ich glaube, daß es einen allmächtigen, allweisen Gott gibt, ich will glauben, daß Johannes der Täufer ein Prophet und Jesus der gottgesandte Messias war — aber wenn nun dieses selbe Gotteswort von ihnen verlangt, sie sollen der Herodias oder wie sonst ihre Lieblingssünde heißt, entsagen — da ist es mit ihrem Gehorsam zu Ende!

Es gibt Menschen, die sagen: ja, ich will dem göttlichen Worte folgen und Barmherzigkeit üben, will mich dieses edlen Werkes mit annehmen, jenen Elenden unterstützen — aber wenn nun dasselbe Wort Gottes verlangt, sie sollen sich selbst bezwingen und einem Freunde die ernste Wahrheit ins Gesicht sagen oder einem Feinde vom Herzen vergeben, so folgen sie in diesen Stücken nicht — und mit solcher Theilung des göttlichen Wortes kann man zum Mörder an der eigenen oder einer fremden Seele werden, kann man des ewigen Heils verlustig gehen!

Andere sagen: ja, an Gottes Gnade und Erbarmung, an den lieben Gott will ich glauben, aber an den zürnenden, strafenden Gott kann ich nicht glauben. Oder: An eine Unsterblichkeit, ein Fortleben des Geistes in höheren Sphären glaube ich gern, das ist mir ein Trost, eine Lieblingslehre, daß ich meine lieben Eltern, meine früh verstorbenen Kinder wieder finden werde; aber an ein Gericht nach dem Tode, an Strafen in jener Welt, nein, daran kann ich nicht glauben.

Siehe, genau so machte es Herodes; in vielen Sachen glaubte er, in anderen nicht — und darüber wurde er zum Mörder. Wer gibt dir das Recht, Gottes Wort solcher Weise zu halbiren? Die göttliche Wahrheit ist ein ungetheiltes Ganzes und fordert die ungetheilte Liebe deines Herzens. Gottes Wort ist ein zweischneidiges Schwert, wer gibt dir das Recht, die eine Schneide und gerade die, die dich verwundet, abzustumpfen?

Dein Herz hat zwei Herzkammern und ebensowenig wie du mit einer Herzkammer leben kannst, vermagst du mit der einen Hälfte des göttlichen Wortes das ewige Leben zu erhalten.

Gebet.

Herr unser Gott, dein untrügliches Wort enthält den ganzen Rathschluß zu unserer Seligkeit und wir dürfen kein Wörtlein hinzufügen noch weglassen; bewahre uns vor dem Hochmuth unseres natürlichen Verstandes, der sich dünken lässet, dein Wort messen zu dürfen mit dem irdischen Maße, dein Wort theilen und nach Belieben wählen zu können, was er annehmen wolle und was er bei Seite legen könne, ohne Gefahr für die Wahrheit; erhalte uns vielmehr in demüthigem Gehorsam deines Wortes und in stiller Beugung unter deine in Christo uns gewordene Offenbarung. Amen.

18. November.

O sei betrübt,
Wenn auf des Lebens unruhvollen Gassen
Du deinen Führer treulos hast verlassen,
Und was er dir befohlen, nicht geübt —
Dann sei betrübt!

Sei nicht betrübt,
Wenn dir genaht ein treuer Gottesbote,
Der dich gewarnt, dir strafend drohte,
Weil du den Liebevollsten nicht geliebt —
Dann sei betrübt.

Der König ward betrübt.

Marc. 6, 26.

Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß diese Betrübnis des Königs Herodes eine geheuchelte Empfindung gewesen sei;

nein, daß es ihm wirklich leid that, den ehrlichen Johannes der Rachsucht seines Weibes zum Opfer fallen zu sehen, beweist eine spätere Aeußerung.

Der Schatten des Ermordeten ging dem Herodes wie ein Gespenst nach; als er etwa ein halb Jahr darnach von den Thaten Jesu vernimmt, erschrickt er und ruft: Es ist Johannes der Täufer; er ist von den Todten auferstanden! Und als er zuletzt entthront, verbannt, im Elend fremden Landes seine Tage beschloß, Dank der Herrschsucht und Hoffahrt seines Weibes, wie uns der jüdische Schriftsteller Josephus erzählt, da soll noch in mancher Nacht der blutige Schatten des Propheten an seinem Lager gestanden sein!

Ja, das Gewissen des Menschen hat ein zähes Leben — und es ist fraglich, ob es überhaupt Menschen gibt, in denen es ganz erloschen und ertödtet ist. So lange der Täufer lebte, war er gleichsam das lebendige Gewissen des Herodes; nun war Johannes todt, aber das Gewissen des Herodes nicht; nun war der Friede aus seinem Herzen, der Geist Gottes ganz von seinem Hause gewichen.

Johannes war der gute Schutzgeist des Hauses gewesen; Gott schenkt mancher Familie solch' einen treuen Mahner, solch' einen ernsten Warner.

Da ist etwa eine alte Großmutter, die halbblind, aber sehr klar sehend mit dem Geistesauge, zu den Kindern spricht: Wenn ihr es so weiter treibt, so wenig streng mit euern Kindern seid, so wenig sparsam, so nachgiebig jeder Laune eurer größeren Töchter seid — so werdet ihr wenig Freude erleben — die Sache wird ein schlimmes Ende nehmen; da sagt wohl der Mann oder die Frau: laß uns die Alte wo anders hingeben, in die Versorgung, oder wir wollen ihr irgend wo eine kleine Wohnung miethen, sie paßt doch nicht mehr in unsere jetzigen Verhältnisse. Und so schickt man sie fort, ihr Mahnen verstummt.

Nach Jahren spricht das erwachte Gewissen der Hausgenossen: hätten wir auf die Ahne gehört, es wäre besser gewesen für Alle. Gibt dir Gott ein treues altes Herz, einen wahren

Freund, der ein Freund der Wahrheit ist, ein betendes Herz, einen seelsorgerlichen Berather, einen frommen Ehegatten, stoße ihn nicht von dir, verschließe ihm den Mund nicht, damit nicht zu spät dein Gewissen erwache!

Gebet.

Herr unser Gott, schenke jeder irrenden, gefährdeten, in Versuchung gefallenen Seele einen treuen Berather, einen strengen Warner, einen aufrichtigen Tadler; mache betrübt den Leichtfertigen, bekümmert den Sorglosen, ernst den in Weltsinn Bethörten, reiße zurück vom Abgrund, daran er steht den Schwankenden, befestige den Kleingläubigen und mache all' deine Kinder täglich williger, den lauten Warnungen deines Wortes, wie den leisen Mahnungen deines Geistes im Gewissen gehorsam zu sein. Wo du einen Johannes den Täufer sendest, da laß ihn für uns zu einem Wegweiser zu Christus werden. Amen.

19. November.

O trauet nicht der Friedenskunde
Die euch ein falsches Mitleid bringt.
Der Schmeichler richtet euch zu Grunde,
Wenn er den Schmerz in Schlummer singt.

Um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte der König den Henker und hieß sein Haupt herbringen.

Marc. 6, 26. 27.

Herodes ward betrübt, als Herodias die gräßliche Bitte vorbrachte: „Ich will, daß du mir gebest jetzt sobald auf einer Schüssel das Haupt Johannis des Täufers." So war doch noch ein Funke von Edelmuth in dem König; dies Betrübtsein war die letzte Regung des Guten in der Seele des Herodes; aus falscher

Scham trat er den Funken aus. Hinfort war das Göttliche in ihm ganz ertödtet.

Es gibt im Seelenleben des Menschen Augenblicke, die über Zeit und Ewigkeit entscheiden. Johannes war das lebendige Gewissen des Herodes; wehe dem, der mit Bewußtsein sein Gewissen übertäubt.

Ein Augenblick des Schweigens und der Spannung folgt der entsetzlichen Forderung. Alles blickt den König an! Er hat einen Eid geleistet — der Leichtsinn hat ihn geschworen — und nun? Er sieht sich gefangen in den Netzen eines rachsüchtigen, dämonischen Weibes, er findet den Muth nicht, zu sagen: Du bittest mehr, als ich versprach; das Haupt eines Mannes, der immer die Wahrheit sprach, ist mehr werth, als mein g a n z e s Königreich, geschweige denn als mein halbes!

So hätte ein g a n z e r Mann gesprochen, aber Herodes war ein h a l b e r; denn ein Mann, der sich völlig in die Knechtschaft eines Weibes begab, ist kaum noch ein halber Mann zu nennen.

Ein gutes, frommes Weib ist ihrem Mann immer ein paar Schritte zum Himmel voraus; aber wenn ein Weib die zarte Linie der Zucht, Scham, und Sitte einmal übersprungen hat, dann heißt es:

Und geht es zu des Bösen Haus
Das Weib hat tausend Schritt voraus.

Herodes war betrübt und Herodias frohlockte! Ihr Plan ist gelungen, der vorsichtige Mann überlistet. Weil er sich nicht mehr vor Gott fürchtet, muß er sich vor dem Spott seiner Tischgenossen und vor den Zornesausbrüchen seines Weibes fürchten.

Gib nur einmal der Gottesfurcht den Laufpaß, und du wirst sehen, in was für eine jämmerliche Menschenfurcht und Menschenknechtschaft du hineingeräthst. Aber wenn du den heiligen und gerechten Gott fürchtest in deinem Gewissen und ihm allein folgst, dann sind dir alle Tischgesellschaften und alle Herodiasse der Welt höchst gleichgültig.

Wer möchte nicht lieber der enthauptete Johannes sein, als der unglückliche König vor der goldenen Schüssel mit dem blutigen

Haupt, dessen gebrochene Augen den Mörder vorwurfsvoll und anklagend anblickten!

Die Frage ist: Muß man ein leichtsinnig und unvorsichtig gegebenes Wort halten.

Für's erste soll man überhaupt keine Versprechungen geben, ehe man genau weiß, was der Andere fordern oder sagen wird. Wenn jemand zu dir spricht: „Ich will dir etwas anvertrauen, aber versprich mir zuvor, daß du es niemandem sagen wirst", so wird ein ernster Christ antworten: „Das kann ich nicht versprechen, ehe ich weiß, um was es sich handelt; um diesen Preis verzichte ich auf dein Geheimnis." Es könnte ja irgend eine Bosheit oder Schlechtigkeit sein, und du wärst der Mitwisser einer Sünde geworden, die dein Gewissen belasten würde.

Hast du aber nach leichtfertiger Herodesart solch eine Zusage gegeben, deren Erfüllung eine größere Sünde sein würde, so mußt du den Muth haben zu sagen: ich habe dir ein leichtfertiges, unbesonnenes Versprechen gegeben und kann es nicht halten, gib mir mein Wort zurück.

Daß Herodes einen Eid schwur, — in solcher Stunde, in solcher Stimmung, in solcher Gesellschaft — das war eine große Sünde; daß er ihn in solcher Weise sofort einlöste, war eine noch größere Sünde.

Wie Mancher und Manche hat durch ein rasch und unvorsichtig gegebenes Jawort sich für das ganze Leben unglücklich gemacht! Hüte deine Zunge vor schnellem Gelübde!

Gebet.

Heiliger, allwissender Gott, der du die Wahrheit bist; es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht wissest, kein Gedanke meines Herzens, der dir verborgen bleiben könnte; bewahre durch deinen heiligen Geist meine Lippen vor jedem unwahren, unbedachten Wort. Lehre mich bedenken, daß ich dir einst Rechenschaft geben muß, von jedem unnützen Worte meines Mundes; hilf, daß ich gelobe, nichts anderes, als was vor dir wohlgefällig ist und dann treulich halte und erfülle, was ich dir und meinem Nächsten gelobt habe. Amen.

20. November.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
In Gott ein froher Untergang,
Es ist mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerster Zusammenklang.

Gebet ist Freiheit, die der Schranke
Der Erdennacht die Seel' entreißt,
Dann steht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Ich bitte nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden.

Joh. 17, 20.

Unter dem Schutz dieses Wortes sind die Apostel hinausgegangen auf ihre gefahrvollen Bahnen. Wenn man in alten Tagen einen jungen Helden zum ersten Male mit in die Schlacht nahm, so stellte man neben ihn einen alten erprobten Kämpfer, damit dieser mit Auge und Schild den unerfahrenen Jüngling decke! So schwebte die Fürbitte des Meisters wie ein schützender Schild über den Häuptern der Apostel.

Was wußten die friedlichen Fischer vom See Tiberias von den Gefahren, die über ihnen drohend blitzten, sobald sie anfingen einer feindlichen Welt die Botschaft ihres Herrn zu bringen! Und als sie nun standen vor dem hohen Rath, vor heidnischen Richtern und Henkern, schmachteten in Gefängnissen, zitterten in Seestürmen, wie wunderbar tröstlich mag es ihnen dann durch die Seele geklungen sein, des lieben Meisters Fürbitte geleitet uns, schwebt über uns. Wie liebevoll war diese Versicherung des Herrn: Ich bitte für euch!

Aber nicht für *sie* allein, auch für *Alle*, die durch ihr Wort einst zum Glauben an ihn geführt werden würden, will er fürbittend eintreten; — auch für uns, für dich und mich! Welch ein Trost, welch eine Verheißung!

So sind wir nicht ohne Schutz, wenn Gefahr und Feindschaft uns umtobt; bergend schwebt der Fittig seiner Fürbitte über

uns. Wer will es sagen, wie viel Bewahrungen, wie viele Segnungen unseres Lebens wir dieser Fürbitte zu danken hatten bisher!

Und was der Herr uns gelehrt, sollen die Jünger fleißig üben. Der Gemeinschaften gibt's viele unter den Menschen; schön ist die Gemeinschaft der Arbeit mit Gleichgesinnten und Gleichstrebenden, schöner die Glaubensgemeinschaft mit Friedliebenden und Wohlwollenden, aber am gottgefälligsten die Gemeinschaft des Gebetes, wie solche durch gegenseitige Fürbitte gepflegt wird.

Ihr Kinder, die ihr fern seid dem Vaterhaus, ihr wisset nicht, wie die Gebete treuer Herzen in der Heimat euch segnend geleiten. Und ihr besorgten Vater- und Mutterherzen, die ihr eure Kinder in der Ferne wisset, die ihr oft trauert darüber, daß ihr nicht auf Schritt und Tritt ihnen zur Seite bleiben könnt, was seid ihr so furchtsam, warum übet ihr nicht fleißiger die Fürbitte, welche durch das Beispiel eures Herrn geheiligt ist und die Verheißung der Erhörung hat!

Lasset uns der Fürbitte pflegen, es ist die lieblichste Art des Gebetes; denn wir vergessen dabei vor Gott des eigenen Ichs und machen das Wohl und Wehe des Nächsten zur Sache unseres Herzens. Die großen Nöthe der Zeit schreien nach Rettung. Die Fürsten mit ihren Räthen, das Volk mit seinen Vertretern suchen nach Mitteln und Wegen mancherlei. Staatshülfe — oder Selbsthülfe ist die Streitfrage; aber der Gotteshülfe gedenkt man so wenig dabei.

Lasset uns in der Fürbitte die Gotteshülfe suchen; noch immer hat Gott die Wege, die wir nicht finden, Gedanken, die wir nicht ahnen, Friedensgedanken, Heilswege; unserer Fürbitte wird er sie gewiß seiner Zeit aufschließen.

In keinem christlichen Gottesdienst, in keinem christlichen Haus darf die Fürbitte fehlen. Und wenn der Ernst des Lebens, der Kampf um's Dasein, das Gedränge der Concurrenz dem Kinde unserer Zeit immer wieder zuraunt: Jeder ist sich selbst der Nächste, so soll das heilige Gebot der Fürbitte den Christen täglich mahnen: gedenke deines Bruders in Liebe vor Gott.

Gebet.

Allgütiger, liebreicher Gott und Vater, wir danken dir, daß du uns erlaubt hast, mit allen Anliegen unseres Herzens fürbittend vor dein Antlitz zu treten; so wollen wir von diesem heiligen und hohen Rechte Gebrauch machen und bitten dich demüthiglich, schütze und bewahre die Seelen, die du uns anvertraut hast, segne deine Kirche, erbaue unsre Gemeinde, geleite unsre Freunde, wende das Herz unsrer Feinde zum Frieden.

Im Namen Jesu, unsres himmlischen Fürbitters, der uns seine fürsorgende und fürbittende Liebe in's Herz gelegt, wollen wir täglich vor dein Vaterantlitz mit solchen Bitten treten; erhöre uns gnädiglich. Amen.

21. November.

Alles Ringen, alles Streben
Zu der Menschen Glücklichsein,
Neben Christi Opferleben
Ach, wie ist es schwach und klein!
Seine Liebe, seine Treue
Streute aus die ew'ge Saat,
Und lebendig wird auf's Neue
Er in jeder Liebesthat!

Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

Joh. 15, 13.

Vor diesem Wort theilt sich die Menschheit in drei Classen. Zuerst solche, die für all' ihr Thun und Lassen nur eine Triebfeder kennen, ihr eigenes, enges Ich. Die Losung lautet: was mich freut, was mir gefällt, was mich unterhält, mir Gewinn einträgt, Vortheil, Ehre, Ansehn bringt, das rede und das thue ich — und sonst nichts. Als solche Ichmenschen wurden wir Alle geboren — aber Gott gebe, wir sind es nicht mehr!

Und es sind andere, deren Herz erglüht in fürsorgender Menschenliebe; der Brüder Wohl, der anvertrauten Seelen Heil, der Kinder Lebensglück, der Leidenden Erquickung. der Verlorenen Rettung ist ihres Herzens vornehmstes Sinnen und Streben. In ihnen lebt Christus, sie sind wiedergeboren aus dem Geiste des Erlösers. Das sind die Lichtgestalten der Menschheit.

Der jugendliche und schwärmerische Kaiser des Mittelalters, Otto III., stand einst seinem treuen Berather, einem ernsten Bischof gegenüber und fragte ihn im Hochgefühl seiner kaiserlichen Machtfülle: „Bitte dir eine Gunst aus und sie ist dir gewährt.“ Der betagte Geistliche legte seine Hand auf die Schulter des kaiserlichen Jünglings, blickte ihm ernst ins Auge und antwortete: „Ich wünsche mir deiner Seele Seligkeit“! Das ist die Sprache der selbstlosen, fürsorgenden Liebe.

Noch ist sie nicht verklungen und wird nicht verklingen, so lange Christi Name genannt werden wird auf Erden!

Und könnte sie je verschwinden ganz, könnte je Selbstsucht die unumschränkte Alleinherrscherin der Welt sein — dann wären die letzten Tage des Christenthums gekommen auf Erden! Aber wir haben des Meisters Verheißung, daß er bei uns — und eben damit auch in uns — bleiben will bis ans Ende der Erdentage. Das tröstet und stärkt uns, wenn wir die Mächte der rücksichtslosen Habgier und Herrschsucht und lieblosen Unterdrückung der Schwachen anschwellen sehen.

Als man von dem greisen Polycarp verlangte, er solle, wenn er dem Flammentod entgehen wolle, Jesum verfluchen, da rief er: wie sollte ich meinem Könige fluchen, der mich selig gemacht hat, und stürzte in die Flammen! Das ist die Liebe, die ihr Leben läßt für den himmlischen Freund. Größere gibt es nicht. Müssen wir nicht oft beschämt stehen vor solcher Liebe, wenn wir sorglich erwägen, wie wir zwischen Selbstsucht und Liebe einen leidlichen Vertrag herstellen.

Das nun ist die dritte Art von Menschen, von der wir sprachen, vielleicht die zahlreichste, solche, die zwar nicht erstarrt sind in Selbstsucht, die der Liebe fähig sind und zu Liebesthaten bereit, daneben aber doch das eigene Wohl, den eigenen Vortheil

sehr bedächtig mit in Rechnung stellen, die immer ängstlich prüfen, daß bei ihren selbstlosen Gutthaten wenigstens ein Stücklein Ehre oder Brod auch für sie selbst mit abfalle! All ihr Reden und Thun ist nach einem geschickten Recept hergestellt, das also lautet: Nimm drei Theile Selbstsucht und einen Theil christliche Nächstenliebe und schüttle es gut durcheinander, daß das Ganze wie Liebe aussieht und schreibe darauf: Edelmuth oder Balsam zum Wohle der leidenden Menschheit!

Nur die Liebe, die bereit ist, alle Kräfte des Lebens einzusetzen, und so es der Sache des Herrn dient, das Leben selbst daran zu geben, ist der Liebe des Heilands würdig und ebenbürtig. Darnach sei unser Herz geprüft.

Gebet.

Allgütiger Gott, bewahre uns vor allem Trug der Eigenliebe, die sich dünken lässet, für den Herrn oder für die Brüder Gutes zu thun, und dabei doch nur an sich denkt; erfülle uns immer reicher mit der Liebe unseres Herrn Jesus Christus, daß wir der Sache seines Reiches auf Erden dienen, des leiblichen und geistlichen Mangels der Brüder uns annehmen, unser Glück im Beglücken, unsere Ehre im Dienen, unser Heil im Heilen, unser wahres Leben in der Aufopferung dieses irdischen Lebens suchen. Dazu hilf uns durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

22. November.

Hilf du uns durch die Zeiten,
  Und mache fest das Herz,
Geh' selber uns zur Seiten
  Und führ' uns himmelwärts.
Und ist es uns hienieden
  So öde, so allein,
O laß in deinem Frieden
  Uns hier schon selig sein!

Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel.

Joh. 17, 15.

In einem Kindergebetlein lehren wir unsre Kinder am Abend sprechen: ein frommes Kind laß werden mich, und sollt ich das nicht werden, so nimm mich lieber von der Erden! Und gewiß ist es besser, von der Erde früher zu gehen, als gottlos und lieblos lange auf der Erde zu wandeln; aber Jesus bittet nicht, daß der Vater seine Jünger aus dieser irdischen Welt abrufe, denn er braucht sie in dieser Welt, große Aufgaben warten ihrer zuvor, sie sollen sein Wort ausbreiten, seinen Namen hinaustragen in alle Welt.

Wohl mag es über den Jünger Jesu oft wie tiefe Sehnsucht fallen, aus dieser Welt der Feindseligkeit gerufen zu werden, aber mächtiger als unsres Herzens Sehnsucht muß des Herren Gebot auf uns wirken. Er befiehlt uns in dieser Welt auszuharren trotz Gefahr und Feindschaft — aber er gibt uns den Trost seiner Fürbitte mit auf die dunklen Wege. Ich bitte, sagte er, „daß du sie bewahrest vor dem Uebel." Er sagt nicht, daß sie bewahret sein sollen vor Leid, Trübsal, Verfolgung, Haß — denn das ist nicht möglich in dieser Welt der Sünde; wohl aber sollen sie vor dem Uebel bewahrt werden. Zwischen Leid und Uebel ist nämlich ein großer Unterschied; das übersehen viele Christen.

Wenn ein geliebtes Herz dir genommen wird, das ist gewißlich ein Leid; wenn du aber gegen Gottes heiligen Willen murrest und dich nicht trösten lassen willst, das ist dann ein Uebel. Wenn die Menschen dich hassen, neiden, dir mit Undank lohnen, das ist ein Leid; wenn du aber wieder hassest und durch das Unrecht, das dir geschieht, in deinem Glauben an Gottes Gerechtigkeit dich wirst erschüttern lassen, siehe, das ist ein Uebel.

Wenn du einen Theil deines Besitzes, oder deiner Ehre, oder deines Einflusses, oder deiner Kraft und Gesundheit verlierst, das ist ohne Zweifel ein Leid, sogar ein großes und schweres; aber wenn du dadurch dich ganz zu Boden schlagen lassen wolltest, oder vergäßest, daß die himmlischen Güter dir nicht genommen

werden können, und hingest dein Herz und Hoffen nur an diese irdischen Dinge — das wäre ein Uebel, und ein schweres und großes!

Und daß vor solchem Uebel der Vater uns in Gnaden bewahre, dahin gehet die Fürbitte des Heilands, und Gott wird sie nicht unerhört lassen.

Gebet.

Lieber, gnädiger Gott; gib mir Demuth, daß ich das Leid, das du über mich kommen ließest, stille trage in der Gewißheit des Glaubens, daß alles Leid dieser Erde nicht werth ist der Herrlichkeit, die du an uns dereinst offenbaren willst, und ich bitte dich, bewahre meine Seele vor dem Uebel des Zweifels an deine gnädige Führung, vor dem Uebel des Murrens gegen deine Heimsuchung, vor dem Uebel der Ungeduld im Ertragen der Lasten, welche die Sünden meiner Umgebung mir auferlegen; hilf mir aufblicken in Glaube und Gebet zu meinem Herrn, und seiner Fürbitte für die Jünger mich getrösten. Amen.

23. November.

O selig Glück, o höchster Ruhm,
D'ran sich mein Herz erfreut,
Ich bin o Herr, dein Eigenthum,
Und habe diesen Bund erneut
In mancher heil'gen Feierstunde!
Ich bitt': in deinem Gnadenbunde
Erhalt mich Herr in Ewigkeit!

Er antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.

Matth. 25, 12.

Es thut weh, wenn ein Mensch, der früher durch das Band der Freundschaft dir vereint war, plötzlich durch Wort, Blick oder That dir zu wissen thut, daß er dich nicht mehr kennen wolle.

Aber du wirst dich trösten mit dem Gedanken, daß Menschengunst ein schwankendes Ding ist.

Weit schmerzlicher noch ist es, wenn von einem unglücklich gewordenen die einstigen Genossen besserer Tage sich abwenden, wenn jene, die den Glücklichen umlagerten, den Elenden nicht mehr kennen, nicht mehr ansehen. Die Erfahrung ist bitter, aber der Trost steht daneben, daß Freunde, die sich im Leide nicht bewähren, überhaupt nie den Namen der Freunde verdienten.

Noch wehmüthiger muß es sein, wenn ein verlorenes Kind spät heimkehrend von irren Zügen das Vaterhaus leer findet und an der Thür eines angesehenen Bruders anklopfend, die Botschaft vernehmen muß: geh' hin, woher du kamst, wir wollen von dir nichts mehr hören, du hast Schande über unseren Namen gebracht, wir kennen dich nicht mehr. — Darüber kann wohl ein armes Herz brechen!

Aber in all dem Leid bleibt doch der eine Trost noch, der große und wunderbare, daß ein Vaterherz der ewigen Liebe den bußfertig Heimkehrenden niemals verstoßen will.

Was aber will es nun sagen, wenn hier aus dem Munde des Liebevollsten, der je auf Erden gewandelt, der das himmlische Erbarmen auf die Erde herabgetragen, aus dem Munde des Heilands das Wort der unerbittlichen Abweisung erklingt: wahrlich ich sage euch, ich kenne euch nicht.

Wie stimmt dieser furchtbare Ernst zu dem Bilde der unendlichen Milde, das wir von unserem Heilande in der Seele tragen? So möchten wir fragen. Ist das ein neuer, fremder Zug? Nein, mein lieber Christ. Die Antwort lautet: Jesus Christus ist dein Retter, der Brautwerber deiner Seele, aber er ist auch dein Richter. Wer den Retter verwirft in der Zeit, wird dem Richter nicht entgehen in der Ewigkeit.

Die Zeit der Gnade wird ein Ende haben; an den Pforten der Ewigkeit steht die Entscheidung, das große: entweder — oder, angenommen — oder abgewiesen!

Gebet.

Gnädiger Gott, lieber himmlischer Vater, der du in Christo aller deiner Kinder dich erbarmen willst und keinen verstößt, der in bußfertigem Glauben sich dir nahet, lehre mich bedenken, daß diese Gnadenzeit hier ein Ende hat, und daß der, den du mir heute noch zum Heiland meiner Seele sendest, morgen in der Ewigkeit mein Richter sein wird; bewahre mich durch deinen Geist, daß ich dann aus seinem Munde nicht das Wort der Verwerfung hören müsse: „ich kenne dich nicht", — erhalte mich in seiner Gemeinschaft und Treue bis an den Tod. Amen.

24. November.

Die Blume welkt, die Sonne sinkt in's Meer,
Die Lieder sind zu End' gesungen,
Wo Saaten wogten, ist es öd' und leer —
Des Lebens Stimmen all' verklungen;
Und wo an Früchten es gebricht,
Ob trägen Bäumen wird geschwungen
Die Axt mit nahendem Gericht!

Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn; ob er wollte Frucht bringen: wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Luc. 13, 8. 9.

Die meisten Menschen leiden am Fieber der Ungeduld. Wie heftig fahren oft sogar Gatten, Geschwister auf einander los. — Groß aber ist die Geduld eines Lehrers, größer noch die einer Mutter, aber am allergrößten ist Gottes Geduld mit seinen undankbaren, ungehorsamen Kindern! Und doch — ein Ende hat auch diese, und das Ende heißt: das Gericht.

Für den unfruchtbaren Baum heißt es „haue ihn ab", für die ungläubige, ungehorsame Seele: Verwerfung vor Gottes Angesicht, Verdammnis.

Der seine fürbittende Stimme erhebt für den unfruchtbaren Baum seines Volkes, sowie der Menschheit und auch jedes einzelnen Menschen, ist Jesus Christus, dieser gütige Weingärtner.

Aber auch er, die himmlische Geduld in Menschengestalt, sagt nicht: „laß ihn steh'n und weiter wachsen für immer, ob er Frucht bringt, oder nicht" — sondern: „laß ihn noch dies Jahr"; — er bittet um eine Gnadenfrist — und fordert, so sie ungenutzt bleibt, selbst das Gericht: „so haue ihn darnach ab".

Die Geduld verzögert wohl, aber zerstört nicht die richtende Gerechtigkeit Gottes. Es ist ein „schwächlich Menschenfündlein", wie Luther sagt, immer nur von dem lieben, guten, gnädigen Gott im Himmel zu schwärmen den Ernst seiner strafenden Gerechtigkeit aber als angebliche heidnische oder jüdische Schroffheit abzulehnen.

Welches sind die Früchte, die Gott ein Recht hat von dir zu erwarten, — und auf die er wohl auch schon manchmal recht geduldig gewartet hat? Zuerst die der Buße, die immer die erste sein muß am Baum unseres inneren Lebens; denn ehe wir nicht die Größe unseres Mangels erkannt haben, werden wir auch nie die Größe des göttlichen Erbarmens zu schätzen lernen!

Und der Feigenbaum hat die sorgliche Arbeit des Gärtners an sich erfahren; hat es uns etwa daran gefehlt? Wer darf sagen, daß er keine Frucht habe bringen können, weil Gott ihm keine Obhut und Pflege habe angedeihen lassen?

An des Gärtners Fürsorge war kein Mangel, wohl aber an unserer Dankbarkeit!

Gebet.

Herr unser Gott, wir danken dir, daß du uns in den Weinberg deiner Kirche gepflanzt hast und gehegt und gepflegt lebenslang bis heute in großer Güte und Geduld; ach wie weit mehr und bessere Früchte hätten wir dir bringen können und sollen in all diesen Jahren unseres Berufes.

O sprich dein Wort des Gerichtes noch nicht über uns, laß uns unter der Fürbitte unseres Heilands noch stehen und hilf uns durch deine Kraft zu den Früchten des Gebetes, der Buße,

der Barmherzigkeit, der Treue — zu allen Früchten, die du von uns fordern wirst am großen Herbsttage der Abrechnung unsres Lebens. Amen.

25. November.

Hilf Herr, daß ich mich kehre
Weg von der Erde Spreu,
Und lausche deiner Lehre
Mit Andacht stets auf's Neu',
Und sinkt im Glaubensringen
Ein Kampfgenoß', ein müder,
So laß es mir gelingen,
Zu stärken meine Brüder!

Wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder.

Luc. 22, 32.

Bekehrung ist stete Hinkehr zu Gott. Wer bekehrt bleiben will, muß sich täglich von Neuem zu Gottes Wort hinkehren. Und wer fest bleiben will, muß sich immer wieder von Neuem befestigen lassen durch Gottes Wort.

Woher kam Luthers eherne Festigkeit? Aus Gottes Wort; aus täglicher Beschäftigung mit Gottes Wort; da lagen die Wurzeln seiner Kraft. Das erkannten tiefer blickende Geister lange vor seinem Auftreten schon.

Kaum hatte der Ordensvicar Dr. Staupitz der jungen Universität Wittenberg den Bruder Martinus zugeführt, da sagt der gelehrte Dr. Mollerstadt, den die Zeitgenossen lux mundi, „Licht der Welt" nannten, von dem neuen Lehrer: Der Mönch wird alle Doctores irre machen, eine neue Lehre aufbringen, und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften und steht auf Jesu Christi Wort! Das kann keiner, weder aus Philosophen, noch mit Sophisterei umstoßen und niederfechten!

Baue dein Haus auf Gottes Wort, führe deine Kinder in Gottes Wort ein, schaffe gute, evangelische Bücher

in dein Haus. Von sich selbst und durch sich selbst wird niemand fest, durch die schwankenden Meinungen der Menschen auch nicht, vom seichten Geschwätz über Wetter, Moden, Politik, Theater und Tagesereignisse noch weniger; allein durch den Umgang mit Gottes Wort!

Wenn aber Tausende mit dem Gang zum Confirmationsaltar für's ganze Leben mit Kirche, Religion, Glaube abschließen und auf's schwankende Meer des Lebens hinausfahren, — woher soll ihnen dann Festigkeit kommen?

Wer aber durch Gottes Gnade und seines Herzens Treue fest geblieben oder geworden ist, der befestige Andere, wer stark ist, stärke die Brüder.

Ich kenne eine Confirmandin, die ihre Mutter evangelisch gemacht hat; auf sehr einfachem, sehr klugem Wege, ohne die kindliche Ehrfurcht im geringsten zu verletzen. Ergriffen selbst vom Unterricht, bat sie ihre Mutter: komm doch einmal mit, höre einmal zu, es wird dir gewiß gefallen, es kommen andere Mütter auch mit. Und einmal kam sie gebeten, und die andern Male von selbst, und versäumte keine Stunde; am Confirmationstage aber kniete sie mit ihrer Tochter am Abendmahlsaltare und feierte dadurch ihren Eintritt in die evangelische Kirche.

Es gibt Meuchelmörder unter den Menschen, die ihre Freude darin finden, dem gesunden Herzensglauben des Bruders einen Dolchstich des Spottes zu versetzen; und es gibt barmherzige Samariter, die keine schönere Lebensaufgabe kennen, als einen halbtodten Glauben zu neuer Kraft gesund zu pflegen.

Wer bekehrt ist, bekehre; wer gesund ist, mache gesund; wer gerettet ist, rette; wer Leben hat, belebe!

Gebet.

Herr mein Gott, ich danke dir von Herzen, daß du meine Seele zu dir gewendet in früher Jugend schon; halte und bewahre mich in festem Glauben, daß ich bei der heilsamen Lehre des Evangeliums unerschütterlich bleibe in Freud und Leid, in Heimsuchungen und Versuchungen; schenke mir die Gnade, daß

ich wankende Brüder zu stärken, sinkende zu stützen, irrende zu bewahren vermöge im Glauben an Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland zum ewigen Leben. Amen.

26. November.

Glühend liebe, feurig hasse!
Nur nicht dieses „kühle Blut;"
Alles Heilige umfasse
Mit des Herzens ganzer Gluth;
Wer heut kalt ist, kann erwarmen,
Doch fürwahr zum Gott-Erbarmen,
Ohne Kraft und ohne Halt,
Ist, wer weder warm noch kalt.

Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Off. Joh. 3, 15.

Es ist ein schönes Wort, das von der „Toleranz", und hat einen guten Klang, zumal in der Geschichte der evangelischen Kirche unseres Vaterlandes. Es war ein festlicher Tag, da es zuerst erklang aus dem Munde des hochherzigen Kaisers Josef II.

Toleranz, das ist Duldsamkeit gegenüber anderem Glauben, Schonung fremden Gewissens; wer sollte sie nicht fordern für sich, wer nicht üben wollen gegenüber dem Bruder? Jesus, der Meister hat sie gepredigt und geübt; gepredigt, als die Jünger sich beklagten, sie wären solchen begegnet, die in Jesu Namen Teufel ausgetrieben, aber ihnen sich nicht angeschlossen hätten. Da sprach Jesus das schonende Wort: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Und geübt hat der Meister die Duldsamkeit, als die lieblosen Samariter ihm ihre Stadthore verschlossen und die gekränkten Jünger „Feuer vom Himmel" forderten! Da erinnert sie der Meister, weß' Geistes Kinder sie seien, und zog friedlich weiter nach einem gastlicheren Ort. Das ist Toleranz des Wortes und der

That! Luther hat sie gepredigt, die evangelischen Fürsten sie geübt, da sie keine Scheiterhaufen angezündet, Keinen mit Gewalt aus den Klöstern und aus dem Lande gejagt und schon im Jahre 1555 im Religionsfrieden von Augsburg ausdrücklich und feierlich der alten wie der neuen Kirche gleiches Recht im deutschen Reiche zugesagt.

Bei uns hat es ein paar Minuten länger gedauert, nämlich 306 Jahre, — denn an der Uhr der Ewigkeit sind das nur Minuten.

Duldsamkeit und Christenthum ist ein Gedanke. Aber unter der guten Flagge „Toleranz" segelt heute vielfach eine falsche Waare, genannt „Indifferenz", Gleichgültigkeit! Indifferenz ist die Karikatur der Toleranz, Gleichgültigkeit das Zerrbild der Duldsamkeit. Duldsamkeit hat ein warmes Herz, Unduldsamkeit ein kaltes, Gleichgültigkeit gar keins. Duldsamkeit liebt, Unduldsamkeit haßt, Gleichgültigkeit ist weder der Liebe noch des Hasses fähig.

Es ist oft schon aus einem Saulus ein Paulus, aus einem heidnischen Henker ein christlicher Bekenner, aus einem eifrigen Römling ein Vorkämpfer des Evangeliums, aus einem erbitterten Feind ein glühender Freund geworden; aber aus einem gleichgültigen Pilatus ist noch nie ein Christ geworden. „Ach, daß du kalt oder warm wärest," ruft darum der Seher Johannes.

Der Liebende steht fest, der Hassende steht fest, der Gleichgültige steht überhaupt nicht, der schwankt und schwebt und schwingt nur hin und her.

Rom's Haß hat uns viel Schaden gebracht in alten Tagen; Gleichgültigkeit bringt uns noch heute alle Tage viel größeren Schaden. Darum liebe glühend — Wahrheit und Recht, hasse — Lüge und Ungerechtigkeit mit aller Kraft und Gluth der Seele.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, der du schon im alten Bunde verkündigen lässest, daß du das Gute liebest, das Böse aber hassest und strafest, erfülle unser Herz mit der Gluth heiliger Liebe zu deinen Befehlen, zu deinem Sohne, unseren Herrn und Heiland, zu dem seligmachenden Evangelium, zu allem Wahren und Guten,

das du in diese Welt hineingestellt, erfülle uns mit einem entschiedenen Haß gegen alle Sünde und Bosheit, die deiner Wahrheit wehren will; behüte uns vor der Sünde der Lauheit und Gleichgültigkeit und dem furchtbarem Gerichte, daß du dieser Sünde angedroht hast. Entzünde du selbst das Feuer deiner Liebe in unseren oft so kalten und trägen Herzen. Amen.

27. November.

Laß, Herr, deine Schaaren
Schützend mich geleiten,
Daß ich durch Gefahren
Siegreich möge schreiten;
Wenn die Tiefen drohen,
Wenn die Wolken grollen,
Wenn die Blitze lohen,
Wenn die Wogen rollen —
Stehet bei mir, tröstlich hold und licht
Deines Engels freundlich Angesicht.

Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen; daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.

Psalm 91, 11. 12.

Aus der Leidensgeschichte der evangelischen Kirche wird uns manch wunderbarer Zug bewahrender göttlicher Gnade erzählt. Es war im strengen Winter des Jahres 1684 als der Erzbischof Gandolph von Salzburg die Evangelischen des Tefferegger Thales zur Auswanderung zwang. Damals wurde Luther's Schwert- und Schlachtgesang nicht nur gesungen, sondern erlebt. Das:

„Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin" —

wurde furchtbarer Ernst! Herzen wurden von einander gerissen, die mit innigsten Banden der Liebe verbunden waren. „Lasset

euren Glauben oder eure Kinder!" lautete die entsetzliche Wahl. Die minderjährigen Kinder wurden in Klöster gesteckt und den Jesuiten, diesen Seelenmördern, zur „Bekehrung" übergeben. Eines von diesen unglücklichen Kindern war der zwölfjährige Balthasar Brandstätter; seine Eltern hatten ihn ermahnt, treu zu bleiben, seinen Katechismus und seine Gebete nicht zu vergessen und sobald er 15 Jahre alt sein würde, ihnen nach zu wandern. „Gott wird seinen Engeln befehlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen" — war der Abschiedsgruß des Vaters; die Mutter konnte ihr Kind nur schluchzend umarmen.

Man sperrte das arme Kind in eine Kammer ein; sein grausamer Hüter wollte den „wilden Ketzerbuben" durch Hunger zunächst „zahm machen." Und von unten herauf tönte der Gesang der Davonziehenden:

„Laß fahren dahin —
Sie haben kein' Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben".

Der Knabe weinte, schrie, flehte, suchte die Thüre zu erbrechen, Alles vergebens. Die Thür war fest, die Klagen verhallten ungehört. Da faßte er einen verzweifelten Entschluß. Er kniete nieder, betete sein Vaterunser, dann riß er das schmale Fenster auf und sprang von der Höhe des dritten Stockes hinunter in die Nacht und Tiefe. Und Gott befahl seinen Engeln, daß sie ihn auf den Händen tragen sollten; unversehrt lag er in einem Gebüsch, sprang wieder empor und auf geheimen Pfaden, von Dorf zu Dorf sich fragend, von barmherzigen Menschen beherbergt, folgte er der Spur der Ausgewanderten und fand in Augsburg seine Eltern wieder.

Heut reißt dich, liebes Kind, kein hartes Gesetz aus den Armen deiner Eltern; o daß du dich nicht selbst von deinem evangelischen Glauben und von der Liebe deiner Eltern losreißen möchtest! So du aber wandeln mußt auf Wegen der Gefahr und der Versuchung, und lässest nicht ab von Glauben und Gebet, so werden auch heute noch die Engel Gottes unsichtbar dir zu deiner Seite schreiten!

Es war ein gefährlicher Sprung, den jener Knabe wagte, aber es gibt noch viel tiefere Abgründe, in die ein junges Herz gerathen — in denen es an Leib und Seele Schaden nehmen kann, so es nicht im Schutz der guten Engel seiner Jugend bleibt.

Gebet.

Allgütiger, lieber Vater im Himmel. Deine Wege sind lauter Heilswege, auch wo sie durch Nacht und Thränenthäler führen; so will ich still und furchtlos wandern, wie du mich gehen heißt; du wirst mich nicht ohne Schutz und Führer lassen. Ich bitte dich, du wollest auch meinen Kindern deinen guten Engel senden, wenn sie wandern müssen, wo mein Auge und Arm sie nicht mehr erreichen kann.

Deiner Obhut empfehle ich mich und mein Haus und alle meine Lieben in der Nähe und Ferne, an jedem Morgen auf's Neue. Bewahre meine und all der Meinen Seelen im Frieden Jesu Christi. Amen.

28. November.

Der Erde Bild dem Leib ist aufgeprägt,
Der Erde Kraft nährt diesen Erdenleib;
Doch drin ein Engel seine Flügel regt,
Und sorgt, daß nicht der Erde ganz verbleib',
Was heute noch die Erde nährt und trägt.

Wie wir getragen haben das Bild des irdischen Menschen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.

I. Cor. 15, 49.

Unter dem irdischen Menschen, dessen Bild wir bisher getragen haben und noch tragen, meint der Apostel den ersten Menschen Adam. Der himmlische Mensch aber, dessen Bild wir tragen werden, ist Christus.

Daß wir das Bild des irdischen tragen in seinem täglichen Hungern und Dürsten, in seiner Versuchlichkeit, seinen Gelüsten, das Verbotene zu thun, seiner Neigung, sich zu entschuldigen, das

bestätigt uns wohl unsere eigene Erfahrung. Und daß wir alle den Keim des Todes in uns tragen, das fühlen wir bald in dem beängstigenden Klopfen unseres Herzens, bald in dem fieberhaften Glühen unseres Hauptes.

Wir sind aus demselben Stoffe wie die ersten Menschen und denselben Gesetzen der Natur unterworfen. Wie schmerzlich kommt uns das oft zum Bewußtsein! Da faßt Sehnsucht uns mächtig an, bei fernen Lieben zu sein, zu einer alten kranken Mutter, zu einem von Versuchung umdrohten Kinde zu eilen, der irdische Leib läßt es nicht zu, er bindet den Geist an die Scholle. Ein anderes Mal wollen wir ein großes und edles Werk mit frischen Kräften beginnen, und gerade wo wir die meisten Kräfte bedürfen, versagen sie; wir fühlen uns matt und erschöpft — das ist das Bild des irdischen Menschen!

Aber wir werden, wir sollen tragen das Bild des himmlischen! Und die Bereitung hiezu muß jetzt schon beginnen. Der irdische Leib kann im Laufe dieses Lebens verdorben oder veredelt, verthiert oder vergeistigt werden! Manche Menschen scheinen ihre Lebensaufgabe nur darin zu suchen, sich zu mästen für die Würmer des Grabes! Andere erkennen ihre Lebensaufgabe darin, eine immer höhere Stufe geistiger und sittlicher Vollkommenheit zu erstreben.

Bei den ersten wird das Geistige, das Himmlische im Menschen mit hinabgezogen in Staub und Schmutz, bei den anderen das Irdische, das Leibliche mit emporgehoben zu reinerem Empfinden und Thun, so daß schon über dem irdischen Leib solcher Menschen ein himmlischer Hauch ausgegossen scheint.

Aus Adams Bild immer mehr heraus, in Christi Bild immer mehr hinein, das ist unsere Aufgabe, das muß unser Streben sein schon jetzt und hier, bis wir einst das Irdische ganz abgestreift und das Himmlische ganz angezogen haben werden.

Es gibt Menschen, die auf den ersten Blick unser volles Vertrauen gewinnen, und man trifft andere, deren Auge und Wesen uns sofort mit Mißtrauen erfüllt; solche, die gleichsam unser Herz zwingen, sie zu lieben und andere, denen

„es auf der Stirne steht geschrieben,
Daß sie nie könnten einen Menschen lieben.“

Das Thun der einen bekundet berechnende, oft geradezu teuflische Selbstsucht, das Thun der andern athmet himmlische Güte. O daß wir Allen, die uns nahen, als solche erscheinen möchten, die schon etwas von der himmlischen Art Christi an sich tragen.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater und Schöpfer unseres Lebens. Du hast in dem Wunderwerk dieses Leibes deine Schöpfermacht herrlich geoffenbaret; aber du hast Größeres noch an uns gethan. Du hast in diesen sterblichen Erdenleib das Samenkorn der Unsterblichkeit gesenkt; o hilf uns, daß schon jetzt dieser Leib mehr und mehr dem Dienst des Vergänglichen entnommen und immer mehr verklärt und durchleuchtet werde von der Herrlichkeit des sündlosen Leibes Jesu Christi; heilige unsere Lippen, daß sie durch keine Lüge befleckt werden, heilige unsere Augen, daß aus ihnen Reinheit und Milde leuchte, heilige unsere Hände, daß sie wohlthun und Barmherzigkeit üben; heilige unser Herz, daß es eine Werkstätte frommer Gedanken sei; und wenn einst die Glieder dieses Leibes im Tode brechen, so tröste uns durch die selige Verheißung, daß wir das Bild des himmlischen Leibes Christi tragen werden. Amen.

29. November.

Aus des Lebens Kampf-Gedränge,
Aus der Wünsche Widerstreit,
Aus Partei-zerrissener Menge,
All' dem Hader, Haß und Neid,
Der mich heiß und täglich hier umbrandet,
Sehn' ich mich, daß bald die Seele landet,
Herr in deiner stillen Ewigkeit!

Wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen.

Ebr. 4, 10.

Aus dem Leben des Menschenfreundes auf dem Thron, Kaiser Josefs II. wird erzählt, daß an einem jener Audienztage,

an denen jeder Unterthan ihm nahen durfte, auch ein Tiroler Bauer mit einem dringenden Anliegen vor ihm erscheinen wollte. Drei lange, bange Stunden hatte der Sohn der freien Berge im dichten Gedränge der Wartenden vor der Thür des Audienzsaales ausharren müssen, bis endlich auch an ihn die Reihe kam.

Als nun die ersehnte Pforte sich aufthat, und er vor seinem geliebten Kaiser stand, da hatte die dumpfe, heiße Luft der Menschenmenge ihm Haupt und Brust inzwischen so eingeengt, daß er seine ganze schöne Anrede, mit sammt seinem ganzen Herzensanliegen völlig vergessen hatte und auf die freundliche Frage des Kaisers „nun mein lieber Tiroler, was willst du denn?“ — nichts anderes zu antworten wußte, als aus tiefer Brust zu seufzen: „außi möcht' i!“ — heraus aus der gepreßten Luft in die freie Himmelsluft! In diesen einen Wunsch floß all sein Sehnen zusammen!

Nun wir Stadtleute sind wohl zur Genüge an's Athmen dicker Luft gewöhnt — und doch, es gibt Zeiten auch für uns, da all unser Wünschen, Sorgen, Hoffen, all unsre anderen großen und kleinen Anliegen in die eine Bitte zusammenfließen: hinaus in die Freiheit, hinaus in die Ruhe möchte ich! Das gilt im irdischen, gilt im geistlichen Sinne!

Mitten im Gedränge der Arbeit und des Kampfes, der Zerstreuungen und der Anfeindungen überfällt uns oft die Sehnsucht nach Ruhe, nach Erlösung von Allem, was uns die Brust beklemmt, wie mit höherer Gewalt. Je älter der Mensch wird, desto häufiger sind solche Augenblicke. Dann ist es gut zu wissen, daß es uns von Gott bestimmt ist, einst zur Ruhe zu kommen! Eine Vorempfindung jener Ruhe sollen wir jetzt und hier schon haben. Nur müssen wir uns darüber klar sein, daß Ruhe und Unruhe des Lebens weit weniger *außer* uns, als *in* uns liegen.

Es kann einer im stürmischen Gewoge des Lebens steh'n und doch Ruhe im Herzen und Gewissen tragen — und es kann einer Monate lang weltfern auf einsamer Alpenhöhe hausen und doch ein stürmisches und ein friedloses Gewissen behalten. Der Apostel zeigt uns die Vorbedingung wahrer Ruhe, wenn er sagt: „der ruhet von seinen *Werken*, gleich wie Gott von seinen“.

Das ist natürlich eine Bildrede, von Gott in menschlicher Weise gesprochen, wie es die heilige Schrift oft thut, zu unserem Verständnis herabsteigend. Denn im wirklichen, irdischen Sinne kann man von Gott nicht sagen, daß er ruhe; im Gegentheil, es stehet geschrieben: Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.

Aber das wird die selige Ruhe und die Ruhe der Seligen sein, das Ausruhen von den Werken, das Bewußtsein, daß wir die Schöpfung, die uns aufgetragen ward, nach dem Maß unsrer Kräfte wohl vollbracht haben; das gibt Frieden, das schafft Ruhe im Herzen!

Am Schluße des göttlichen Schöpfungswerkes steht das Wort: Gott sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut! — Das wird freilich keiner von uns, auch der fleißigste und treueste nicht sagen können, wenn unser Sabbath anbrechen wird; aber was Jesus einst über der Liebesthat eines Weibes sprach: „sie hat gethan, was sie konnte" — das muß einst auch unsrem Tagewerk gelten. Und über wen der ewige Richter das sprechen kann, der hat die selige Ruhe gefunden, der ruhet von seinen Werken, gleichwie Gott von seinen.

Gebet.

Heiliger, allmächtiger Gott, der du wohnst im seligen Lichte, erhaben über deiner Kinder ruhelosem Streiten, erhaben über dem Kampf von Gut und Böse, in dem wir bald siegen, bald unterliegen, der du thronest im Frieden deiner Seligkeit, o gieße deinen seligen Geist der Kraft in unsre Seelen, daß wir nicht ermüden im Gutesthun, nicht ermatten im Kampfe gegen die Sünde, bis du uns dereinst heimholst zur seligen Ruhe deiner Kinder, zur ewigen Gemeinschaft mit unserem Friedefürsten Jesus Christus. Amen.

30. November.

Von des Lebens Strömen trunken,
Ruht Natur in schwerem Schlaf,
Todesmüde, Traum-versunken —
Bis ein neuer Ruf sie traf!
Aber „wachet“ ruft der Meister,
Weh' dem Glauben, weh' der Liebe,
Wenn sie sank in Winterschlaf!
Trage täglich frische Triebe,
Träume nie, du Welt der Geister!

Was ich euch sage, das sage ich Allen: Wachet!

Marc. 13, 37.

Wenn die alten Christen in den Katakomben ihre Versammlungen hielten, so mußten sie Wachen an den Eingängen aufstellen, damit sie nicht von den römischen Häschern überfallen wurden. Und als die evangelischen Geusen in den Niederlanden zu den Zeiten Alba's ihre Gottesdienste in den Wäldern feiern mußten, da galt es abermals Wachen aufzustellen gegen die spanischen Soldaten. Und wenn die Waldenser in den Tropfsteinhöhlen der Sevennen ihre Psalmen sangen, da mußten sie die Zugänge zu ihren Schlupfwinkeln mit Wachen besetzen, damit nicht die savoischen und französischen Armeen sie abfingen.

Und wenn unsere Glaubensgenossen in Böhmen und den anderen Kronländern Oesterreichs in den Tagen der Ferdinande in einsam gelegenen Bauerngehöften Samstag abends sich versammelten, um Luthers Postille zu lesen, Luthers Lieder zu singen, da mußten sie wachsame Augen hinausspähen lassen, damit ihnen nicht plötzlich die Gewehrkolben der Lichtenstein'schen Dragoner an die Fensterladen und Thüren klopften! — So war die Losung der evangelischen Christenheit immer „Wachet!“

Der Humanist Ritter Ulrich von Hutten ruft seinem Volke zu: „Wachet ihr Deutschen, es blühen Giftblumen um euch!“ — In viel tausend Wendungen kehrt in Luthers Schriften die Mahnung wieder: „Wachet, denn der böse Feind hat viel Macht und viel List!“ — Aber heut? Die alten Zeiten sind vorüber,

die Zeit sorgloser Ruhe, friedlichen Schlafens ist gekommen. Meinet ihr das wirklich? Um deinen evangelischen Glauben ist es geschehen, wenn du so denkst! Wer schläft, kann leicht beraubt, leicht überfallen werden!

Von zwei Seiten droht dem Evangelium und jedem einzelnen evangelischen Herzen Gefahr! Auf der einen Seite spotten die Glaubenslosen über jeden Glauben, auf der andern Seite rufen die Römischen: Heil, Seligkeit ist allein bei uns, Wahrheit nur in der Papstkirche! Evangelischer Christ, wache.

Mancher Confirmand war wirklich ein Confirmirter, das heißt zu deutsch: ein Befestigter geworden, der sich mit Hochgefühl evangelisch nannte — aber Fernbleiben vom Gotteshaus, Umgang bald mit Leichtsinnigen, bald mit eifrigen Katholiken hatte unvermerkt ein Stück nach dem anderen von seinem evangelischen Glauben abgebröckelt und als er sich nach ein paar Jahren vor eine Entscheidung gestellt sah, war sein evangelischer Eifer auf jenen Gefrierpunkt herabgesunken, auf dem es heißt: ob mein Haus, meine Kinder evangelisch sind oder katholisch, ob sie in die Messe oder in die Predigt oder in den Tempel gehen oder nirgends hin — das ist mir Alles eins!

So geht es, wo die Wachsamkeit fehlt! Wachet; denn unsre Feinde schlafen auch nicht!

Jede Gelegenheit erspähen sie, uns eine Seele weg zu fangen. So heilsam der Schlaf dem Leibe, so gefährlich ist er dem Glauben! Dem Leibe bringt er Leben, dem Glauben — Tod!

Gebet.

Herr unser Gott, der du durch deinen allmächtig wirkenden Geist das Leben des Glaubens in uns geweckt hast, bewahre uns in Gnaden vor dem Schlaf der Trägheit und Sicherheit und ermahne, ermuthige, stärke uns täglich zu tapferem Widerstand gegen die Feinde unsres Glaubens, gegen die Verächter deiner Wahrheit, und wo wir ermüden wollen, tröste uns durch die

Hoffnung, daß der Wachsamkeit und Tapferkeit endlich der Sieg beschieden sein soll durch unseren Vorkämpfer und Herzog unserer Seligkeit Jesus Christus. Amen.

1. December.

Und ob es noch so frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden:
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.
Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut —
Es muß doch Frühling werden.

Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere sprach zu dem Vater: Gib mir Vater das Theil der Güter, das mir gehört.

Luc. 15, 11. 12.

Auf den ersten Blick eine wohlhabende, glückliche Familie — aber doch, welch' verborgenes Weh darinnen. Zwei Söhne, die mit ihrer frischen Jugendkraft dem Vater helfend zur Seite stehen, mit Verehrung zu ihm emporblicken, seinen Rath dankend befolgen; und der Vater mit Vertrauen auf seine Söhne blickend, voll Beruhigung in die Zukunft schauend; — und die beiden Brüder durch das doppelte Band brüderlicher Eintracht und gemeinsamer Liebe zu dem Vater verbunden, — wie schön könnte das sein, — ein rechter Frühling im Hause.

Aber die Wirklichkeit ist anders, winterlich kalt! Der älteste Sohn ist fleißig, eifrig bedacht, das Vermögen zu erhalten, den Besitz zu vermehren; man kann ihm keine Versäumnis zur Last legen — aber lieb haben kann man ihn doch nicht, er ist voller Hochmuth und Selbstgerechtigkeit, voll Härte und Unversöhnlichkeit; er mag viel Lobenswerthes an sich haben — aber ein Herz hat er nicht! Das macht dem Vater viel trübe Stunden.

Und der jüngere, ein liebenswürdiger, offener, reich begabter Mensch, voller Talent — aber ohne Ausdauer und sittlichen Ernst; das macht dem Vater viele Sorgen! Die Herzen gewinnt er im Sturm — aber er selbst fährt leichtsinnig dahin — wie Wasser! — Die ruhige, gewissenhafte Arbeit sagt ihm nicht zu; den ganzen Tag hinter dem Pflug einherschreiten oder im Comptoir stille sitzen — das paßt ihm beides nicht, „man ist doch nur einmal jung" — ist seine Lieblingsrede, ich will das Leben genießen; was habe ich denn vom Leben, wenn ich immer nur zu Hause sitze und Geld zusammenscharre.

„Du bist eine elende Krämerseele" sagte der jüngere Bruder zum fleißigen älteren; „und du bist ein leichtsinniger Verschwender, ein Narr, ein Taugenichts" — antwortete der ältere dem jüngeren!

Beide haben in ihrer Weise Recht, aber solch' ein Zustand ist auf die Dauer nicht haltbar; es muß zum Bruch kommen; nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Vater sagte der jüngere: „Vater, zahle mir mein mütterliches Erbtheil aus, das noch im Geschäft steckt, ich werde mein Glück in der Welt versuchen, ich bin nun volljährig und habe die tägliche Bevormundung gründlich satt; zahle mich aus und laß mich geh'n!" — „Aber mein Sohn, dir fehlt jede Erfahrung; sie werden dich ausbeuten, betrügen, du wirst auf schlechte Wege gerathen, dein Vermögen ist in meinem Geschäft doch am sichersten angelegt, nimm doch Vernunft an!" mahnt der gütige Vater. „„Ich bin vernünftig genug, ich halte es hier nicht länger aus, ich bin kein Kind mehr, ich kann die steten Vorwürfe meines Bruders nicht mehr ertragen, ich gehe!""

Und so zog er denn fort; lange blickte der Vater am Fenster ihm nach, dann schloß er sich viele Stunden ein — und mittags sagte der ältere Sohn: „ich glaube gar, du trauerst noch um deinen Taugenichts, nun ja, er war von jeher dein Liebling!" Und der Vater schwieg.

Im Haus ging alles seinen regelmäßigen Gang weiter, genau wie ein Uhrwerk; aber die Freude, der Sonnenschein — die Liebe fehlte! Ein reiches, glückliches Haus — sagten die Leute! doch drinnen merkte man vom Glück nur wenig!

Ob draußen die Fluren im Sonnenschein glänzten, drinnen im Hause war es winterlich öde, still und düster. Ob diesem Hause noch einmal ein Frühlingstag wieder geschenkt werden wird?

Wie viele solche Häuser mag es geben, wo der Zusammenklang der Seelen fehlt, wo ein Glied grollend hinaus in die Ferne zog und die zurückgebliebenen Hausgenossen kalt und theilnahmslos aneinander vorübergehen und als einzige Gemeinschaft noch die — des Mittagstisches geblieben ist!

Gott lasse in all' solch' trübe Stätten den Sonnenschein seiner Liebe wieder hineinfallen!

Gebet.

Herr, unser Gott, wir danken dir, daß du liebende Herzen, Vater, Mutter, Kinder, Großeltern zusammenschließest zur freundlichen Gemeinschaft des Hauses; wie traurig ist das Leben, wie öde und freudlos dem allein in der Welt stehenden. O, mache durch deinen heiligen Geist die Gemeinschaft unseres Hauses zu einer reich gesegneten und beglückenden in selbstloser, inniger, fürsorgender und fürbittender Liebe; geleite und schütze die Ferneren, daß das Band der Liebe zur Heimat unzerrissen bleibe und ein Glied dem anderen diene mit all' seinen Gaben und Kräften im Geiste Jesu Christi, der das Haupt unseres Hauses sein und bleiben möge. Amen.

2. December.

All der Schmuck der Welt,
Der den Sinnen wohlgefällt,
Kann der Seele Schmachten
Nimmermehr doch stillen. —
Lehre, Herr, mich trachten,
Deinem Rath und Willen
Treulich nachzuringen,
Dann aus schön'ren Dingen
Blüht mir edleres Vergnügen,
Meiner Seele still Genügen!

Da er nun alles das Seine verzehrt hatte, ward eine große Theuerung durch dasselbe ganze Land, und er fing an zu darben.

Luc. 15, 14.

Aus der Gotteskindschaft — in die Sündenknechtschaft, das ist der Lebensgang des Armen. Viel hatte der Jüngling aus dem Vaterhaus mitgenommen, Jugendfrische, Talente, offenen Sinn, Empfänglichkeit für alles Schöne und reiche Mittel, zu genießen. So stürzt er sich in den Strudel der Lust, von Genuß zu Genuß jagend, mit edleren beginnend und zu immer niederen herabsinkend.

Die Jugend hält ihren Vorrath an Gesundheit und Geld für unerschöpflich. Plötzlich — nach Jahren der Trunkenheit — ein Morgen der furchtbaren Ernüchterung. Wie weit ist es mit mir gekommen? Die Kräfte gebrochen, der Glanz dahin, das Gold zerronnen, die Genossen und Freunde zerstoben nach allen Windrichtungen. Den Reichen hielten sie umlagert, umschmeichelt, den Elenden will Niemand mehr kennen. Zuletzt ist ihm die niedrigste Arbeit willkommen, die schlechteste Speise ein Gegenstand seines Verlangens.

Es ist schrecklich, wie tief eine hohe Menschenseele fallen kann! Die Völkergeschichte ist Zeugnis dessen und die Einzelgeschichte beweist es täglich. Wie tief waren die einst hochbegabten Völker der Römer und der Griechen gesunken in den Tagen der Apostel. Das schöne Erbtheil des Vaters, das auch ihnen nicht gefehlt hatte, war verpraßt! —

Die Zeit der Erscheinung Jesu war die Zeit der großen Hungersnoth der Menschheit, da sie sich zu sättigen trachtete von den Träbern einer geschmacklosen Philosophie oder einer wüsten Sinnenlust.

Etwas muß der Mensch haben, wovon er lebt, leiblich und geistig; — und wer in seinen Genüssen sich nicht veredelt, der verkommt. — „Mit den feinsten Weinen fing ich an, mit Branntwein hörte ich auf“ gestand ein Verbrecher dem Gefängnisgeistlichen. Mit dem Lesen geistreicher Spottschriften beginnt mancher Student und rühmt sich ein „Freigeist“ zu sein, und bald schmachtet er als Knecht seiner Leidenschaften in drückenden Banden. Es gibt

kaum einen wehmüthigeren Anblick, als einen Jüngling, der das Erbe seines himmlischen und seines irdischen Vaterhauses verpraßt hat und nun mit Begierde suchen muß, was er in besseren Tagen mit Verachtung und Ekel von sich gestoßen hätte.

Gott bewahre jeden jugendlichen Wanderer vor solch trübseligem Schicksal. Nicht jeder kann immer zu Haus bleiben; aber das Band des Gehorsams, der Liebe und des Gebetes mit der Heimat soll nie gelockert werden; dann kann einer die ganze Welt umsegeln, und sein Herz ist doch bewahrt, ist doch daheim geblieben, und nicht als verlorener, sondern als innerlich gefestigter, gereifter und bereicherter Sohn feiert er seine Heimkehr.

Gebet.

Herr mein Gott ich danke dir, daß du für dieses Lebens Wanderungen und Kämpfe mich gerüstet hast mit Gesundheit und Kraft, mit Muth und mancherlei Gaben; ich bitte dich, erhalte mir, was du mir gabst; bewahre mich vor jedem Mißbrauch und jeder Vergeudung deiner Gaben, behüte mich, daß ich keinen Genuß suche, durch den meine Seele entweiht und ihres himmlischen Vaterhauses unwürdig — oder gar verlustig würde.

Wecke in mir täglich von Neuem das Verlangen nach deinem Worte, und nach der Gemeinschaft mit meinem Herrn Jesus Christus, damit ich durch ihn bewahrt bleibe in der Gemeinschaft kindlicher Liebe mit dir, meinem Vater. Amen.

3. December.

In meiner Seele tief und mild
Da ruht ein halbverloschen Bild,
O Heimat, holdes Jugendglück
Wie lockst du plötzlich mich zurück —
Erinnerung winkt, die Thräne quillt,
Ach stünd' ich noch ein einzig Mal
An jenem Thor, in jenem Thal
Da wär' mir all mein Schmerz gestillt.

Da schlug er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod in Fülle haben und ich verderbe im Hunger.

Luc. 15, 17.

Erinnerung lockt mit kindlichem Gefühle in ihm verlorenes Glück zurück; als es ihm so recht elend geht, taucht plötzlich das Bild seines Vaterhauses wieder vor ihm auf — wo seid ihr hin, ihr goldenen, friedlichen Tage — da gütig wie die Sonne des Vaters Auge früh mich grüßte, da der Tisch mir gedeckt war, die Arbeit gedieh, der Feierabend erquickend war! Ach damals klagte ich oft über Knechtschaft und mangelnde Freiheit der Bewegung; nun erst weiß ich, was Knechtschaft ist!

Ach, daß wir so oft ein Glück erst verlieren müssen, um zu erkennen, was wir besaßen! Mächtig zog es mich damals hinaus in die Welt, aber tausendmal mächtiger zieht es mich heut nach der Heimat zurück! Den Taglöhner, an dem ich damals mit stolzem Gruß vorüberging, ihn neide ich heute um sein Glück, um sein sicheres Dach, sein bescheidenes täglich Brod. So fühlt der Verlorene die Knechtschaft der Welt und der Sünde doppelt und sehnt sich nach der Knechtschaft der Liebe und des Vaterhauses zurück.

Erinnerung ist ein Paradies, kann ein Stück Himmel in der Brust sein; kann aber auch brennen wie die Hölle, wenn das Schuldbewußtsein die Farben zum Bilde der Vergangenheit mischt.

Es ist recht heilsam, von Zeit zu Zeit der Erinnerung eine stille Stunde zu weihen! Wie manches Glück steigt auf vor deiner Seele, das dir einst so nahe war und dem du undankbar den Rücken gewendet. Und du bekennst mit Thränen: Ich war im Paradiese und wußte es selber nicht; nun stehe ich schwer arbeitend und seufzend auf dornigem, steinigen Acker, das merke und weiß ich wohl. Manches, das ich früher verachtete, ist mir nun zur Sehnsucht geworden.

Und im Lauf der irdischen Dinge gilt das Gesetz: es kann nie wieder so werden, wie es war; was vergangen, kehrt in derselben Gestalt und Tonart nie zurück; und wenn es käme, so wären *wir* inzwischen andere geworden, innerlich und äußerlich, und dasselbe erschiene uns heute anders als vor Jahren, wie

manche Landschaft ganz anders in unserer Erinnerung steht, als sie uns erscheint, wenn wir sie nach Jahren zum zweiten Male wieder besuchen.

Aber im Reiche Gottes gilt das schönere Gesetz: es kann ein herrlich Gut, das gering geschätzt und verloren wurde — noch einmal wieder gefunden, wieder geschenkt werden; und dies hohe Gut heißt: das Kindesrecht bei Gott, das Heimatsrecht im ewigen Vaterhause. Hättest du es verloren durch deine Schuld, erbitte es dir mit Thränen und Gebeten zurück — aus Gnaden.

Gebet.

Gnädiger, erbarmungsreicher Gott und Vater. In früher Kindheit schon hast du mich durch die Verheißungen und Segnungen deiner Vatergüte reich begnadigt; und ich — ach — habe so oft unzufrieden und undankbar von deiner leitenden Hand mich losgerissen und bin die Wege meiner Gedanken und Gelüste — zu meinem eigenen Unheil gegangen! Ich bekenne dir in Demuth meinen Ungehorsam und bitte dich von Herzen, du wollest deine Hand mir wieder reichen, dein Vaterherz mir wieder zuwenden; ich fühle es, meine Seele müßte verderben im Hunger, wenn du sie nicht sättigest mit deinen himmlischen Gütern in Christo Jesu meinem Herrn und Erlöser. Amen.

4. December

Verbann' die zagenden Gedanken,
Und ob der Erde Grund und Bau
Zu deinen Füßen möge wanken,
Nach oben schau, auf Gott vertrau!
Und will die Schuld dich ganz erdrücken,
Mußt doppelt kühn nach oben blicken;
Ob deiner Seele bangt und graut:
Ein liebend Auge auf dich schaut.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir.

Luc. 15, 18.

Das ist so leicht gesagt und doch so schwer gethan! Ein großer Entschluß; aber zwischen dem: „ich will mich aufmachen“ und dem thatsächlichen Bekenntnis der Sünde dehnt sich eine Kluft, über die mancher lebenslang nicht hinweg konnte.

Das wirkliche Sündenbekenntnis ohne Entschuldigung, ohne Beschönigung fällt dem trotzigen Menschenherzen gar so schwer — und doch ist's die unerläßliche Bedingung der Vergebung der Sünde.

Ein moderner Vertheidiger hätte auch an dem verlorenen Sohn noch eine ganze Reihe „mildernder Umstände“ entdeckt. Die Strenge des Vaters im Elternhaus, die Schroffheit des Bruders, die schlechte Gesellschaft, die sich an ihn herangedrängt, die Unerfahrenheit, die man ausgenutzt, seine Vertrauensseligkeit die von vielen Seiten gemißbraucht worden sei — und vor Allem das gute Herz, das leichtbewegliche Temperament, seine Naturanlage, für die er doch schließlich nicht verantwortlich gemacht werden könnte! Alles in Allem sei der arme Mensch mehr zu bedauern, als anzuklagen, auf keinen Fall zu verurtheilen.

Wenn der verlorene Sohn solchen Anschauungen Raum gegeben hätte, so wäre es nie zu einer Rettung gekommen! Der natürliche Mensch aber hat immer die größte Neigung, sich selbst solche Vertheidigungsreden zu halten — und dadurch der aufrichtigen Umkehr, der inneren Neugestaltung den schwersten Riegel vorzuschieben.

Der Wahn ist häufig, daß durch die äußeren, irdischen Folgen der Sünde, als da sind: eine Zeit des Elends, Verarmung und Feindseligkeit der Menschen, eine schwere Krankheit, ein paar Monate Gefängnis — oder was sonst der Leichtsinn der verlorenen Söhne nach sich ziehen kann, — auch die Sünde selbst mit abgebüßt und abgethan sei! Mit nichten!

„Macht mir keine Vorwürfe mehr — ich büße schwer genug für meinen Leichtsinn“ — schrieb ein Sohn aus dem Gefängnis

an seine tiefgebeugten Eltern. — Wo man noch so sprechen kann, da ist die Umkehr zum Vaterhaus noch nicht gefunden.

„Ich habe gesündigt — in dem Himmel und vor dir", das heißt: vor Gott und Menschen, ich habe meinen himmlischen und meinen irdischen Vater schwer beleidigt und betrübt! — Nur wo solche Beugung und Selbstdemüthigung sich findet, ist der Weg der Rettung wirklich beschritten. — Hinweg mit allen Entschuldigungen und Vertheidigungsreden, sie sind alle vom Uebel!

Gebet.

Herr mein Gott, der du meine Seele kennst und mein Herz prüfest, bewahre mich in Gnaden vor dem doppelten Irrthum, daß ich meiner guten Wege und Thaten vor dir und den Menschen mich rühme — und ob meiner bösen Wege und Worte mich für schuldlos halte; wirke in mir durch deinen heiligen Geist demüthige Erkenntnis meiner Sünde und richte mich auf durch das Wort meines Heilands, der die Sünder an seinen Tisch geladen, damit er sie erquicke durch das Mahl der Versöhnung und Vergebung. Amen.

5. December.

Du ew'ge Liebe ohne Schranken,
Wie hast du freundlich mich geführt!
Wer kann dich loben, wer dir danken,
Wie's deiner Herrlichkeit gebührt!
Als ich von einsam trüben Wegen
Voll Sehnsucht nach dir ausgeblickt
Da kamst du eilend mir entgegen
Und hast mich an dein Herz gedrückt!

Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. — Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn.

Luc. 15, 20.

Ist es denn möglich, daß ein Sohn, der sich so weit verirrt vom Vaterhaus und Vaterherzen, doch bei seiner Heimkehr so gütig

aufgenommen wird? Reich zog er hinaus — als Bettler kehrt er heim; nichts bringt er mit als Schande und Elend, ein zerrissen Kleid und ein gebrochenes Herz. Und doch diese Aufnahme!

Wer will solche Liebe ausreden! Ausreden kann sie überhaupt niemand; auch nicht genug fühlen und empfinden in ihrer ganzen Tiefe und Schönheit — sondern nur glauben und sich vertrauensvoll ihr hingeben!

Er sah ihn — und es jammerte ihn! Das Mitleid ist der Liebe zartestes Kind. Jeder Zorn, selbst das wohlverdiente Wort des Vorwurfs: „so wagst du es, mir vor die Augen zu treten; Schmach hast du auf meinen guten Namen gebracht —" jedes barsche Willkommenwort schmilzt dahin vor der Wärme des mitleidvollen Erbarmens.

Der Sohn kommt zögernden, scheuen Schrittes; der Vater „lief" —, er eilt ihm entgegen, will die bangen Minuten ihm kürzen, in denen das Herz ihm klopfte bei der angstvollen Frage: wird der Vater mich aufnehmen, wie wird er mich aufnehmen?

Nie fühlte er die Größe seiner Schuld heftiger als in diesem Augenblick. Nie war er sich seiner Herzensferne vom Vaterherzen schmerzlicher bewußt, als jetzt, da er dem Vaterhause so nahe war. Wie hatte es denn überhaupt je so weit mit ihm kommen können? Und er fand die Antwort in sich.

Der Mangel an Liebe war der Anfang alles Unheils. Hätte er seinen Vater mehr geliebt, er hätte ihn nicht so sehr betrübt! „Gib mir das Theil der Güter, das mir gehört" — so barsch redet die Liebe nicht. „Und er zog ferne über Land" — so reißt die Liebe sich nicht los, so stürmt die Liebe nicht in die Welt hinaus! Und doch hatte er so gesprochen — so gethan!

Und wo lag der Anfang der Rettung? Als er den Glauben an die Liebe des Vaters wieder fand. Wenn er gezweifelt hätte an dieser Liebe — würde er sich je aufgemacht haben zum Vaterhaus? Er würde gesagt haben: man wird mir doch nur die Thüre weisen, wird mich in's Elend zurückstoßen, wird sagen: du bist selbst Schuld an deinem Unglück, du hast es nicht besser

verdient, — und so bleibt mir nichts andres übrig, als mir das Leben zu nehmen!

Was bewahrt ihn vor solch schrecklichen Gedankengängen? Was behütet ihn vor solch furchtbarem Ausgang? — Der Glaube an die Liebe des Vaters!

Verlorenes Kind, unglückliches Herz — was du auch verloren haben magst, o, nur den Glauben an die Liebe des Vaters im Himmel wirf nicht weg. Die Erkenntnis deines Elends, das Bewußtsein deiner Schuld allein macht dich noch elender, stürzt dich in Verzweiflung und Todesnacht, in ewige, trostlose Nacht, — der Glaube an eine Liebe, die größer ist als die größte Schuld, hat allein die Kraft dich zu retten für Zeit und Ewigkeit.

Gebet.

Allbarmherziger, gütiger Gott und Vater, der du mit tausend Banden der Liebe all deine Kinder nah und fern an dein Vaterherz gebunden, bewahre mich und meine Lieben alle vor dem Undank, der sich von dir abwendet und in Trotz und Eigensinn seine eigenen Wege sucht, die doch nur in's Verderben führen. So aber dennoch eins in der Irre hülflos, trostlos ginge, o erbarme dich des Verlorenen, wecke das schlummernde Gewissen, zeige dem in der Nacht wandernden den Stern deiner Gnade, der da heißet Jesus Christus, Heiland, Seligmacher. Amen.

6. December.

„Dies Kind ist mein“, — so sprach die Erde,
Am Tag, da du geboren, —
„Zu Lieb' und Leid erkoren,
Bis daß es wieder Erde werde.“

„Dies Kind ist mein“, sprach Himmelsliebe,
Am Tag der Taufe über dir, —
„Empor durch irdisches Getriebe
Führ' ich dich wieder heim zu mir!“

Johannes sprach: „Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?“ Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Laß es jetzt also sein; es gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“

Matth. 3, 14. 15.

Am Anfang der Evangelien, bei Marcus und Johannes sogar gleich im ersten Capitel, steht der Bericht von der Taufe Jesu; und am Schluß der Evangelien steht der Befehl Jesu an seine Jünger, die Völker zu lehren und zu taufen.

So bildet die Taufe gleichsam den Rahmen für die ganze heilige Geschichte des neuen Testaments. Und auf der Christustaufe ruht die Taufe der Christen. Die Bedeutung der Taufe ist Reinigung von Sünden. Da Jesus sündlos war, hätte er der Taufe des Johannes nicht bedurft; das fühlt dieser und spricht es aus. Und doch läßt Jesus sich taufen — aus Gehorsam gegen die Gottesordnung, die in der Taufe des Johannes sich darstellte.

Er, der unterthan sein wollte aller göttlichen und menschlichen Ordnung, beginnt seinen Messiasberuf mit einer That des Gehorsams. Der das Himmelreich bringen wollte den Menschen, das Reich der Gemeinschaft mit Gott, er tritt durch dasselbe Thor ein, wie Alle, die er hineinführen wollte; etwa wie ein gerechter König, der Gesetze gibt, zugleich der erste ist, der sich selbst mit seinem Thun an diese Gesetze bindet. Das ist der Sinn der Antwort des Herrn auf die Frage des staunenden Johannes: „Du kommst zu mir?“

Und so lassen wir heut unsere Kinder taufen aus Gehorsam gegen Christi Befehl. Nicht eine poesievolle Feier, nicht die symbolische Weihe eines frohen Festes, am wenigsten eine bloße Formalität bei der Geburt eines Kindes, sondern die Erfüllung eines göttlichen Gebotes ist die christliche Taufe, eine That menschlichen Gehorsams, an welche Gott seine Verheißungen geknüpft.

Wie tröstlich, daß es so ist. Woher nehmen wir das Recht, uns Christen zu nennen? Wollten wir es auf unsere frommen Stimmungen, unsere edlen Gefühle, unsere guten Werke gründen? Da stünde es auf unsicherem Boden. Die Stimmungen wechseln, die Gefühle schwanken, und die Werke — ach, sind so mangelhaft.

Nicht auf dem, was wir sind, haben oder thun, sondern auf dem, was Gott an uns gethan, ruht die Gewißheit, daß wir Gottes Kinder, daß wir Christen sind.

Wenn Jemand in Staat oder Kirche eine neue Würde bekommt, empfängt er ein Diplom, ein Zeichen, ein Unterpfand seines neuen Titels. Die Taufe ist unser Adelsdiplom als Königskinder, unser Freibrief als erlöste Gotteskinder.

Gibt es nicht in jedem Menschenleben schwere Versuchungsstunden, in denen wir bange fragen möchten, sind wir denn wirklich Kinder des Geistes, tragen wir wirklich einen himmlischen Schatz in dem irdischen Gefäß dieses Leibes? Kommen nicht in jedem Christenleben dunkle Leidenstage, in denen wir zweifeln möchten, ist es denn wirklich ein gütiger, liebender Vater, der uns noch führt und hält?

Welch' ein Trost ist es dann, welch' eine Stütze dem schwankenden Glauben, zu wissen: du bist getauft; Gott hält, was er verspricht, er hat in deiner Taufe über dir gesprochen: „Dies Kind ist mein, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, ich lasse und verlasse dich nicht, fürchte dich nicht!

Siehe, das ist die Kraft deiner Taufe, das ist ihre hohe Bedeutung, freue dich dessen.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, wir danken dir, daß du schon in der heiligen Taufe dein Segenswort über uns gesprochen, mit deinem Geiste uns erfüllt und zu Kindern des Himmelreichs angenommen hast.

Bewahre uns, daß wir der Taufgnade nicht verlustig werden, sondern in allem Leid und allen Versuchungen vielmehr uns dessen getrösten, wir sind deine Kinder, sind dem Bunde der Erlösten eingefügt, sind Christi Glieder und was dein ist, wirst du nicht verlassen. Amen.

7. December.

Du darfst getrost über Sterne klimmen,
Auf Geisterstufen zum höchsten Ziel,
Und darfst zum heiligen Dreiklang stimmen
„Gott, Welt und du“ dein Saitenspiel.

Bedenke, von wannen
Dein Geist ist kommen,
Sei strenge, zu bannen
Was nicht ihm kann frommen!

Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Gal. 6, 8.

Gottes Wort stellt dies ganze Leben unter den großen Gegensatz von Fleisch und Geist. Wir sind beides, das können wir nicht ändern, sollen es aber auch nicht leugnen; aber der Geist ist berufen der Herrscher zu sein, das sollen wir erkennen, das können wir erreichen.

Wir sind Fleisch; jeden Abend, wenn Hunger und Müdigkeit uns zwingt, Feder oder Kelle aus der Hand zu legen, werden wir daran erinnert, auch wenn unser Tagewerk noch so geistig war, daß wir doch nicht reine Geisteswesen sind. Irdische Stoffe, Brod aus der Erde gewachsen, Wasser und Wein, der Erde entquollen, führen dem Fleisch neue Kräfte zu.

Das hat Gott so gefügt, um uns in der Demuth zu erhalten, denn *es ist* demüthigend für den so leicht übermüthig werdenden Menschen, daß er der Erdkräfte bedarf zu seiner Erhaltung, und ohne die Luft, die um die Erde weht, nicht zu leben vermag. Und doch ist's undankbar, wenn jener Mönch Franciscus von Assisi, seinen Leib immer nur verächtlich seinen „Bruder Esel“ nannte; auch dieser Leib, aus Fleisch gebaut, ist von Gott wunderbar gefügt und geheiligt als Träger und Wohnsitz des *Geistes*.

Wie Leib und Geist jetzt ineinander geflochten, das ist bis heut noch Gottes Schöpfergeheimnis geblieben; kein Mensch hat es ergründet; die aber am wenigsten, die nur das Fleisch gelten lassen wollen und den Geist leugnen, weil sie ihn nicht sehen und tasten können.

Wir sind weder Engel, noch Thiere, weder reine Geisteswesen, noch bloße Fleischesgeschöpfe. Fleisch und Geist verhalten sich zu einander wie Satz und Gegensatz, und die höhere Einheit, die Versöhnung beider heißt der rechte gesunde Christenmensch.

Bei einem solchen wird das Fleisch nicht gemißhandelt, verachtet, gepeinigt — wie es die Flagellanten, die Geißler des Mittelalters thaten, aber auch nicht ängstlich gehegt, verwöhnt, verweichlicht und gehätschelt, wie es die Lüstlinge thun, sondern in Zucht und Zügel gehalten, gelenkt und regiert durch den Geist. Wer nun auf sein Fleisch säet, sagt der Apostel, das heißt: sein Glück und Behagen für die Gegenwart, seine Hoffnung für die Zukunft, aufbaut auf das, was seinem irdischen Menschen angemessen, bequem, süß, genußreich ist, der wird als Ernte, als Schlußertrag seines Lebens zuletzt Mattigkeit, Enttäuschung, Unlust, Krankheit, Tod und Verderben davon tragen; wer aber auf den Geist säet, das heißt: seines Lebens Zweck und Aufgabe darein setzet, das zu thun, was der Geist gebietet, was Gott befiehlt, was seinen Mitmenschen Segen bringt, was Pflicht und Beruf fordert, — auch wenn es seinem Fleisch manchmal Ueberwindung kostet und schwere Opfer auferlegt, ein solcher wird als Ernte seines Lebens hier schon und mehr noch dort drüben innere Freudigkeit, Befriedigung, Dank und Seligkeit davon tragen.

Gebet.

Herr mein Gott, allweiser und allmächtiger Schöpfer meines Leibes und Geistes, ich danke dir, daß du mich so wunderbar bereitet hast und in das kunstvolle Gefüge dieses Leibes die Kräfte deines Geistes, das Ebenbild deines Wesens gelegt hast.

Stärke und bewahre diesen meinen Geist, daß er nicht nachlasse im Kampfe gegen die Gelüste der Sinne, sondern immer

reiner und williger, immer freudiger und siegreicher über das Fleisch herrsche und dir diene und also Christo immer ähnlicher werde. Dazu hilf mir in Gnaden. Amen.

8. December.

Des Mondes Licht durchglühte
  Den Weiher still bei Nacht
Und auf den Fluthen blühte
  Der Lilien zarte Pracht —
Laß o mein Gott gleich diesem Weiher
  Mein Herz dein heilig Licht durchglühn,
Und still auf ihn zur sel'gen Feier,
  Gedanken rein wie Lilien blühn.

Siehe da that sich der Himmel auf über ihm. Und er sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen.

Matth. 3, 16.

Vom Aufthun des Himmels lebt die Erde und alles, was auf ihr ist. In Sonnenstrahlen, wie in Regenströmen schließt der Himmel seinen Reichthum auf, die arme Erde zu erquicken. Alles Irdische bedarf der Weihe und Verklärung des Himmlischen, das Ackerfeld und die Blume so gut, wie das Menschenherz.

In seinen Segensgaben steigt Gott täglich zu uns herab Das ahnte bereits das edle Heidenthum: „Es ist ein Gott in uns und Wechselbeziehungen zwischen Himmel und Erde*" singt der römische Dichter. Aber oft genug pflegt die Erde die göttlichen Gaben zu mißbrauchen oder zu verderben. Der Schnee verliert seine Reinheit, wenn er mit dem Staube der Erde sich mischt und die Zuströmungen des göttlichen Geistes werden durch den Widerspruch der Sünde gehemmt.

Auch auf uns hat der Geist Gottes sich herabgesenkt — aber oft genug hat er seine Macht in uns nicht entfalten können, ist

*) Est Deus in nobis et sunt commercia coeli. Ovid.

sein Flügelschlag gelähmt worden durch die herabziehenden Mächte der Erde. Einmal nur ist dieser Gottesgeist ein ganzes Leben lang ungetrübt und ungekränkt bewahrt worden auf Erden, damals, als er in das Herz des „Menschensohnes“ Jesus sich niederließ, ihn zum Gottessohn, zum Christus weihend.

So soll jedes Menschenkind zum Gotteskind geheiligt werden, jede natürliche Gabe in uns durch den göttlichen Geist veredelt und dadurch für's Reich Gottes erst nutzbar gemacht werden.

Mit den schönsten natürlichen Anlagen, Talenten und Gaben, ja selbst mit dem vielgerühmten „guten Herzen“ kann ein Mensch zum Taugenichts, ja zum Verbrecher werden, — wie es das Leben oft beweist — wenn jene natürlichen Gaben nicht gereinigt werden von Selbstsucht, Eigensinn, Ehrgeiz, Eigenliebe, Leichtsinn und wie alle jene Schmarozerpflanzen heißen mögen, die sich mit Vorliebe im Garten des menschlichen Lebens ansiedeln und so überwuchern können, daß sie alle guten Keime schließlich ersticken.

Das sollten alle Eltern bedenken, die sich an den Gaben ihrer Kinder erfreuen und darauf allein die Hoffnung der Zukunft bauen.

Leise und still und doch auch rasch wie Taubenflug senkt sich das Göttliche in's Herz der Kinder; nicht jedem profanen Auge, nur einem Johannesblick erkennbar, aber es will bewahrt, gehegt und gepflegt sein, damit es seine Segenswirkung entfalten könne lebenslang.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, so lange die Erde steht, hast du über ihr deinen Himmel mit seinen reichen Segnungen aufgethan, Sonnenschein und Regen herniederthauen lassen und alle deine Geschöpfe ernährt und erquickt; und so lange ich wandere auf dieser Erde, hast du nicht abgelassen mit dem Sonnenschein deiner Güte und mit dem Regen deiner Gaben auch mich und mein Haus und mein Arbeitsfeld zu segnen; dafür danket dir meine Seele an jedem Morgen und Abend, und ich bitte dich, lehre mich immer eingedenk bleiben, daß ohne deinen Himmelsgeist alle Erdengaben

werthlos sind, laß deinen stillen Friedensgeist auch über meinem Haupte segnend schweben, wie du an deinem lieben Sohne Jesus Christus gethan hast. Amen.

9. December.

Nach Menschen-Neigung fragen,
Bei Menschen-Unglück zagen,
Macht Schmerzen viel und groß.
Nach Gottes Wohlgefallen
Zum ew'gen Ziele wallen —
Das ist ein sel'ges Loos!

Siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Matth. 3, 17.

Dies Wort, das über dem dreißigjährigen Mann in der Stunde der Jordanstaufe vom Himmel herniederklang, ist die Antwort auf die Frage des zwölfjährigen Knaben im Tempel zu Jerusalem: Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?

Dort bekannte der Sohn sich zum Vater, hier am Jordan der Vater sich zum Sohn. Achtzehn Jahre stiller Bewährung in denen der Jüngling im ungetrübten Sonnenschein göttlichen Wohlgefallens gewandelt, liegen zwischen beiden Worten.

Ach was für dunkle Irrwege dehnen sich für unsere Jünglinge oft gerade in diesen versuchungsreichsten, gefährlichsten Jahren!

Der erste Tempelbesuch des Zwölfjährigen entspricht unserer Confirmation; die Taufe hat für Christus die Bedeutung des Berufsantrittes. Von Confirmation bis zum Anfang selbständigen Wirkens, welch eine wichtige Zeit der Bereitung, der Sammlung, der Kräftigung soll es sein. Und wie werden diese Jahre oft vergeudet, verdorben!

„Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" — ein Wiederhall dieses Grußes ist auch über uns und unseren Kindern in der heiligen Morgenstunde der Taufe erklungen!

Wenn Gott bei der heiligen Taufe seinen Geist in junge Seelen senket, dann gilt dem Neugeweihten: dies ist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe, nicht um der Vorzüge willen, die das Kind hätte, sondern um der Wohlthaten willen, die Gott an ihm gethan, indem er das schwache Menschenkind mit Kräften der Ewigkeit ausrüstet!

Aber ach, was in der Stunde der heiligen Taufe erklungen, wie ist es verklungen in gar manchem Leben! „Dies ist mein undankbares Kind, an dem ich Mißfallen habe", so wandelte sich über manchem hoffnungvollen Kinde die Gnadenstimme später in die Stimme des Gerichtes!

Wo ist ein Vater- und Mutterauge, das nicht einst mit dem Wohlgefallen der Freude und der Hoffnung auf dem Kinde geruht — und später füllte sich dasselbe Auge mit Thränen der Wehmuth, und der Mund muß die Klage erheben: dies ist unser Schmerzenskind, an dem wir nichts als Kummer und Sorge und Herzeleid haben!

Wie lautet der Eltern Spruch über dir, du Menschenkind, wie lautet Gottes Stimme über dir, du Gotteskind?

Wo bleibt Gottes Wohlgefallen ungetrübt? Wo kein unreiner Gedanke im Herzen wohnt, kein Hauch des Neides die Seele trübt, kein unlauteres Wort über die Lippen gleitet, kein berechnend selbstsüchtiges Thun die Hände bewegt, kein herrschsüchtig hochfahrend Wesen die Brüder kränkt.

Wo aber ist ein solcher zum zweiten Male zu finden unter Allen, deren Stirn die heilige Flut der Taufe genetzt seit jenem Tage am Jordan? — Und gibt es keinen Weg, des verlorenen göttlichen Wohlgefallens wieder theilhaftig zu werden? Ja, es gibt einen solchen; es ist der Weg der Buße und der erneuten Sündenvergebung, wie das heilige Blut des Abendmahls ihn zeigt.

Nicht durch das was wir sind von Natur oder eigene Kraft, sondern durch das, was Christus an uns und für uns gethan, können wir wieder Kinder des göttlichen Wohlgefallens werden.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, bewahre mich durch deinen Geist vor dem eitlen Bemühen, der Menschen Gefallen und Lob auf meiner Erdenfahrt zu finden; hilf mir vielmehr mit heiligem Ernste darnach zu trachten, daß ich deines Wohlgefallens lebenslang theilhaftig bleibe und der Menschen Lob und Tadel gering achte; was würde es meiner Seele helfen, wenn Mitwelt und Nachwelt an mir Wohlgefallen fände, du aber an mir Mißfallen hättest?

Erhalte mich in der Gemeinschaft meines Herrn und Heilands, damit ich einst in ihm als ein Kind deines Wohlgefallens vor dir erfunden werde.

10. December.*)

Voll Lust und Gier — auf flücht'gem Fuße
Durch's Leben jagt das Erdenkind —
Da schallt's wie Donnerschlag: thu' Buße,
Halt ein den Lauf, sei neugesinnt,
Gott will, du sollst das Heil erwerben —
Was eilest du in dein Verderben?

Sehet zu, thuet rechtschaffene Früchte der Buße.

Matth. 3, 8.

Das ist der Ruf Johannis des Täufers, zum Adventruf der christlichen Kirche geworden vom Jordan her, aus weiter Ferne und aus alten Tagen trifft heut dieser Ruf unser Ohr! Veraltet und durchaus nicht zeitgemäß klingt er den Kindern unserer Zeit — aber wahrlich, er war nie zeitgemäßer als heut! Die Gemeinde des Johannes in der Wüste setzte sich zusammen aus Pharisäern und Zöllnern, Soldaten und Bürgern, Hohen und Niederen, Gebildeten und Ungebildeten — er aber hat für Alle denselben rauhen Gruß: thut Buße!

*) In der Wiener Gemeinde wird der Jahresbußtag am II. Advent gefeiert.

In der Heilkunde des Leibes gibt es kein Universalmittel; was dem Einen Balsam ist, kann dem Anderen Gift sein —; hier aber ist ein Mittel für Alle — weil sie Alle an derselben Erbkrankheit leiden, die da heißt Sünde. Für die unsterbliche Seele des Menschen gibt's kein Heil und keine Heilung ohne Buße, das ist Aenderung der Gesinnung, Erneuerung des inneren Lebens aus der Kraft des Lebens Jesu Christi.

Adventszeit ist die große Bußzeit der christlichen Kirche. Wer sich für gesund hält, kümmert sich um keinen Arzt, wer seine Seele für heil und gut hält, fragt nicht nach dem großen Seelenarzt Jesus Christus. Darum gilt es, in der großen Advents- und Vorbereitungszeit sich darüber klar zu werden, daß uns etwas fehlt und woran es uns fehlt.

Je mehr wir dann trauern über unser Leiden, desto mehr werden wir uns freuen, daß ein Helfer kommt. Darum „thuet Buße", klopfet an euer Herz, prüfet euch, erkennet eure Sünde, trauert darüber, ändert euer selbstsüchtig, eigensinnig, lieblos, neidisch, hoffärtiges Wesen.

Die Mahnung ist für Alle dieselbe, aber die Antwort ist sehr verschieden. Hören wir die Trotzigen und Stolzen sagen: „Das wollen wir nicht" — so erwidern die Kleingläubigen und Verzagten: „Das können wir nicht." — Solche Leute sind nicht selten. Sie geben gern zu, daß Andere treuer, eifriger, gläubiger, liebevoller, barmherziger, geduldiger — kurz: „besser" sein mögen, als sie selbst sind, aber sie erklären es für ein Ding der Unmöglichkeit, sich zu bessern.

So wenig ein Eichbaum zu einem Tannenbaum, oder aus einem Dornenstrauch ein Weinstock werden könne, so wenig könne ein Mensch anders werden, als er eben sei. Und da sie so reden, dünken sie sich weise zu sein und berufen sich bald auf das Sprüchlein der Alten: „nicht aus jedem Klotz könne man ein Gottesbild schnitzen" bald auf die neuen Forscher, die uns beweisen, daß der Mensch immer nur das Product von Abstammung, Ernährung und anderen Lebensbedingungen und die Summa irgend einer bestimmten Mischung von Elementen oder Atomen sei, die nach

dem Gesetz der Naturnothwendigkeit eben gerade dieses eine Resultat geben müsse, als welches der einzelne Mensch sich darstelle.

Und so bleibts denn für sie dabei: Ich bin nun einmal so wie ich bin, ich kann mir nicht helfen, ich bin heftig, das hab ich von meinem Vater geerbt, ich bin leicht erregt, das war die Art meiner Mutter, ich kann nicht vergessen, wenn mich jemand gekränkt, ich kann nun einmal nicht schweigen, ich kann nicht bitten, ich kann jenen Menschen nicht leiden — es mag traurig sein, daß es so ist — aber ändern kann ich es nicht — ich kann nicht!

Andere sehen in den äußeren Verhältnissen ihres Berufslebens unübersteigliche Hemmnisse einer Sinnes- und Lebensänderung.

So mochten die Soldaten denken, die zu Johannes kamen, wir können das nicht ändern, gewisse Härten sind in unserem Beruf unvermeidlich; so mochte die Mehrzahl der Zöllner sagen, was du verlangst, können wir nicht; wenn wir ehrlich sein wollen, können wir nicht bestehen, wir müssen so hohen Pacht an Rom zahlen, daß wir eben sehen müssen, wie wir ihn hereinbringen; das kann ich nicht, denkt mancher Geschäftsmann, mein Verdienst würde darunter leiden — unser Reden und Thun, Denken und Fühlen ändern können wir nicht ohne unsere ganze irdische Existenz zu untergraben — das ist die Melodie, die in unzähligen Variationen ertönt, wenn der Gottesruf der Buße erschallt!

Das klingt in der That sehr klug, aber thöricht ist's doch! Denn der Mensch hat eine unsterbliche Seele — und einen freien Willen! Und die so reden, haben wohl nie gehört, daß aus so manchem Saulus ein Paulus, aus Christushassern Prediger der Liebe, aus Zöllnern Evangelisten, aus den Donnersöhnen Jacobus und Johannes sanftmüthige Apostel, und aus dem ängstlichen Klosterbruder Martin ein kühner Reformator geworden! — Du sagst: „Ich kann nicht"; wenn du ehrlich bist, müßtest du sagen: „ich will nicht."

Glaubst du wirklich, daß Gott den Ruf der Buße so oft, so eindringlich, zu allen Zeiten und auf allerlei Weise ergehen lassen würde, wenn es unmöglich wäre, diesem Rufe zu folgen?

Sage: „Ich will“ und wenn du das ehrlich meinst, so wird einer dir nahe sein, der deinen schwachen, aber guten Willen zu einem starken wandeln kann und schon aus so manchem Schilfrohr einen Eichbaum gemacht hat und zum guten Wollen das bessere Vollbringen schenken wird.

Gebet.

Heiliger Gott, der du die Sünde hassest und den Sünder nicht verstoßen, sondern retten willst, ich danke dir, daß du noch heute den Ruf der Buße als den Weckruf des Lebens auch an mein bald trotziges und stolzes, bald verzagtes und geängstigtes Herz erklingen läßt. Mache du selbst durch deinen heiligen Geist der Wahrheit mich willig, solchem Ruf Ohr und Herz aufzuschließen; lehre mich trauern über meine Sünde, lehre mich glauben an dein Erbarmen, das du in Christo mir darreichst, erneuere mein innerstes Leben, hilf mir gute Früchte der Buße zu bringen, reine Gedanken, gläubige Gebete, Werke der helfenden Bruderliebe.

Laß diesen Bußtag und diese ganze heilige Adventzeit eine neue Gnadenzeit für mein armes Herz werden, daß ich es immer klarer erkenne, es gibt nur einen Weg des Heils, das ist der Weg der Buße, denn er führt mich zu meinem Heiland und Versöhner Jesus Christus.

11. December.

Herr der Liebe, lehr' mich lieben,
Alles, was du liebst, umfassen!
Sündenreiner, lehr mich hassen
Alles, was dich könnt' betrüben;
Wer nicht hassen kann die Sünden,
Wird nie Jesu Lieb' ergründen.

Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben.

Joh. 12, 25.

Lieben ist göttlich — und hassen ist sündig; doch hier wird Liebe für Sünde und Haß für eine göttliche Tugend erklärt. Aber ist es denn nicht etwas Widernatürliches, wenn hier verlangt wird, daß der Mensch sein Leben hassen soll? Ist nicht die Liebe zum Leben gerade der stärkste Trieb im Menschen und der Kampf um die Erhaltung des Daseins der Schöpfer großer Werke, der Entfalter unzähliger Kräfte, der Urheber segensreicher Erfindungen geworden?

Aber der Lebenshaß, jenes trübe unheimliche Gespenst, das durch unsere Zeit schleicht, alle Freude verbitternd, alle Arbeit lähmend, alle Schaffenslust vergiftend — Selbstmordgedanken brütend — dies sollte der himmlische Meister preisen wollen? Unmöglich.

Nein, nicht krankhaften Lebenshaß, der die Lust am Leben verlor, will Christus predigen mit jenem dunklen Spruch, sondern eine krankhafte Lebensliebe will er verurtheilen, die in Selbstsucht wurzelt und nichts höheres kennt, als die Erhaltung dieses irdischen Daseins. Der Ton im Ausspruch des Herrn liegt auf den Wörtlein: „sein" Leben — und „auf dieser Welt".

Es gibt eine Art, sein Leben zu lieben, die weiter nichts, als verknöcherte Selbstsucht, übertriebene Leidensschеu und ängstliche Todesfurcht ist.

Es gibt Menschen, die kennen nur einen Trieb, sich zu schonen, nur einen Gedanken, ihre Kräfte zu erhalten, nur einen Gesichtspunkt: was ist mir für die Förderung dieses irdischen Wohlseins angenehm, nützlich; immer zittern sie vor Ansteckung, Aufregung, und wenn das Haupt einmal glüht oder das Herz einmal rascher klopft — so sehen sie gleich eine gefährliche Krankheit, wohl gar den Tod heranziehen! Und wenn eins ihrer Hausgenossen erkrankt, rufen sie sogleich eine Helferin herzu, damit sie nur ja nicht eine Nacht gestörten Schlafes haben!

Dieses ängstliche und engherzige Sorgen um dieses irdischen Lebens Fristung auf dieser Erde — das ist's, was Christus tadelt!

Alle großen, edlen Seelen haßten solche Gesinnung, waren jeden Augenblick bereit, dies Leben einzusetzen, um höhere Güter zu gewinnen.

Wenn Jesus sein irdisch Leben geliebt hätte, wäre er still in Galiläa geblieben, wo die Hohenpriester und Pharisäer sich nicht um ihn gekümmert hätten; wenn die Apostel ihr Leben geliebt hätten, wären sie nach Jesu Tod ruhig zu ihrem friedlichen Fischergewerbe zurückgekehrt, worin Niemand sie gestört hätte; wenn Paulus sein Leben geliebt hätte, wäre er gelehrter Rabbi in Jerusalem geblieben und zu hohen Ehren gekommen; wenn die Missionare ihr Leben geliebt hätten, wären sie überhaupt nicht zu den Wilden hinausgezogen; wenn Luther sein Leben geliebt hätte, wäre er nie aus seiner behaglichen Klosterzelle herausgetreten; wenn Huß sein Leben geliebt hätte, so würde er in Constanz fein gehorsam den geforderten Widerruf geleistet haben und seine Lehre abgeschworen haben; wenn Gustav Adolf sein Leben geliebt hätte, so wäre er nie an Pommern's Küste gelandet, sondern hätte in seinen Küsten-Festungen abgewartet, ob die Feinde des Evangeliums ihm dort einen Besuch abstatten wollten.

Aber weil sie die irdische Lebensgesinnung, den feigen natürlichen „Selbsterhaltungstrieb" haßten, darum haben sie als rechte Jünger ihres Herrn dies irdische Leben freudig eingesetzt und dadurch und dafür ein doppeltes, höheres Leben gewonnen, zuerst ein Leben unauslöschlicher, dankbarer Erinnerung in dem Herzen aller wahren Christen, und sodann ein Leben der seligen Herrlichkeits-Gemeinschaft mit ihrem Meister, dem sie treu bis in den Tod nachgefolgt sind.

Erst wenn du angefangen haben wirst, dies ganze eitle, nichtige, thörichte Treiben, das die Menschen „Leben" nennen, gründlich zu hassen, wirst du lernen, jenes Leben, welches Christus entzünden will, das der Opferfreudigkeit, der hingebenden Liebe, des inneren Gottesfriedens eifrig zu suchen, selig zu finden. Dazu wolle der Herr selbst dir helfen.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater, Herr des Lebens; du schenktest mir dies irdische Leben dazu, damit ich in ihm ein ewiges gewinne. Be-

wahre meine Seele vor dem Weltsinn, der in irdischem Behagen, in flüchtiger Lust und leiblichem Wohlbefinden dieses Daseins Zweck und Ziel findet. Erfülle mich mit dem Geiste Jesu Christi, der sein Leben auf dieser Erde in Leid und Qual, in Schmach und Tod dahingegeben, damit er dadurch für sich und all die Seinen ein Leben der seligen sündlosen Gottesgemeinschaft gewinne.

Mache mich bereit, daß ich auch mein Leben mit all' seinen äußeren und inneren Gaben gerne immer von Neuem einsetze für meiner Brüder Wohl; und ob ich dabei zu leiden hätte oder meine irdischen Tage verkürzte, so laß mich, wenn ich dies armselige Leben verliere, dafür jenes schönere finden, das du den getreuen Jüngern Jesu verheißen hast. Amen.

12. December.

Es glüht ein heißes Sehnen
Von je in Menschenbrust,
Es glänzt aus Leidensthränen,
Wird Denkern klar bewußt,
Es wird der Sünder Bangen,
Der Frommen still Verlangen,
Flammt aus dem Sang der Dichter,
Wird Trostwort der Propheten,
Es grüßt wie Sternenlichter
Aus innigen Gebeten:
Die Hoffnung von dem Sohne,
Der von dem Himmelsthrone
Sich neigen wird zur Erden
Und Himmelsführer werden!

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Joh. 1, 14.

In der Hauptstadt Aegyptens, Alexandria, lebte zur Zeit Christi ein heidnisch gebildeter Jude, Philo mit Namen,

der ein aus Gott hervorgegangenes Wesen, genannt Logos (d. h. „Vernunft" oder „Wort") als Mittler zwischen Gott und der Welt lehrte. Dieser Logos ist die Weltvernunft, oder der Weltplan im Geiste Gottes, er formt mit Hilfe niederer Geister die ungöttliche Materie nach den ewigen Gottesgedanken und belebt sie mit göttlichem Hauche.

Dieser tiefsinnige und doch phantastische Gedanke empfängt seine christliche Klarstellung in der Verkündigung des Apostels: „Das Wort ward Fleisch". Was ist das Wort, auch das menschliche? Es ist der Ausdruck des Geistes, oder vollständig: der Ausdruck des Gedankens, Gefühles und Willens. Gottes Wort also gibt uns Aufschluß über Gottes Gedanken, Gefühle und Willen. Dies Wort Gottes nun wird „Fleisch" — d. h. es tritt ein in die Sichtbarkeit menschlicher Erscheinung; denn das Fleisch ist das mit den Sinnen Wahrnehmbare am Menschen.

So wird also Jesus Christus, denn von diesem redet der Apostel, hier „das fleischgewordene Wort Gottes" genannt, — und zwar in dem Sinne, daß in Christo Gottes Gedanken, Gefühle und Wille sichtbar für das leibliche Auge, hörbar für das leibliche Ohr geworden ist, oder daß Christus der Mensch nach Gottes Gedanken, der Mensch von göttlichen Gefühlen erfüllt, der Mensch, dem göttlichen Willen entsprechend, mit einem Worte der Mensch war, wie Gott ihn von Uranfang gedacht und gewollt, der Mensch ungetrübten göttlichen Wohlgefallens, der Gottmensch war. Und so ist in ihm zugleich der Menschheit eine ewige Aufgabe, ein leuchtendes Ziel vor Augen gestellt.

War ein Christus möglich, ist ein Gottmensch da gewesen, warum sollte nicht eine göttliche Menschheit möglich sein? Edle Seelen trugen immer ein Ideal ihres eigenen Lebens nicht nur, sondern der Menschheit in ihrer Brust, ein Idealbild, auf dessen Verwirklichung ihr höchstes Streben gerichtet war. So schwebte schon einem Plato sein Idealstaat vor, so schauten die Israeliten ein Welt- und Friedensreich des künftigen Davidssohnes, so träumen moderne Propheten von einem socialistischen Zukunftsstaate —; aber unklar, nebelhaft verschwommen sind alle Träume der Menschheitserneuerung und der Weltverbesserung,

wenn sie sich willkürlich lösen von der gegebenen Erscheinung Christi. Hier ist die Zukunft der Menschheit in klaren Zügen vorgezeichnet.

Wenn alle Herrscher so milde, alle Richter so gerecht, alle Hohen so demüthig, alle Niederen so voll Gottvertrauen, alle Besitzenden so barmherzig, alle Armen so geduldig, alle Väter so fürsorgend, alle Mütter so sanftmüthig sein werden, wie Jesus es war — dann ist erfüllt, was er durch sein Erscheinen geweissagt.

Wer der Menschheit wahrhaft einen Liebesdienst erweisen will, der sorge dafür, daß irgend einem Gebiete, irgend einem Lebenskreise, irgend einem Menschen ein Zug der Aehnlichkeit Christi aufgeprägt werde. Wer Christi Bild in das Herz eines Kindes hineingebildet, wer einen streng christlichen, wahrheitsliebenden, selbstlosen Charakter herangebildet, der hat Größeres gethan für das Wohl der Menschheit als ein siegreicher Cäsar oder Alexander!

Daß Gottes Wort immer mehr „Fleisch", also sichtbar — auch durch uns und unser Thun und Leben werde, das ist die Lebensaufgabe jedes, der in Christo die unter uns wandelnde Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkannt hat.

Gebet.

Herr unser Gott, unsichtbarer Geist, der du thronest in einem Lichte, dahin kein sterblich Auge dringt, wir danken dir, daß du dich uns armen, schwachen Menschen nicht nur in Prophetenworten und Bildern und Gleichnissen, in Donner- und Weltgerichten — sondern in einem sündlosen Menschensohn, in einem reinen Gottessohn am herrlichsten geoffenbaret hast; laß dein Wort, deinen Geist, deinen Willen auch in unserem Erdenwandel mehr und mehr sichtbare Gestalt annehmen, daß ein Strahl von der Herrlichkeit des Eingeborenen auch durch unser Leben leuchte. Amen.

13. December.

Ein liebeleeres Menschenleben
Ist wie ein Quell, versiecht im Sand.
Weil er den Weg zum Meer nicht fand,
Wohin die Quellen alle streben.

Ein liebereiches Menschenleben
Ist wie ein Bach, der fröhlich quillt,
Zum königlichen Strome schwillt,
Drauf reichbelad'ne Schiffe schweben.

Ich heilige mich selbst für sie; auf daß auch sie geheiliget seien in der Wahrheit.

Joh. 17, 19.

Ein tiefsinniges Wort, an dem der evangelische Grundsatz der Schriftauslegung uns klar wird, daß die heilige Schrift durch die Schrift erklärt werden muß; das will sagen, daß ein dunkles Wort durch ein anderes sein Licht und rechtes Verständnis empfängt. Nehmen wir hiezu die Worte, die von dem heiligen Opfertod Christi, von dem sündlosen, geheiligten Opferlamm reden, so ergibt sich der Sinn jenes Wortes: Christus bietet sich selbst als heiliges Opfer für die Menschen dar, er leidet und stirbt für uns, um uns das Heil zu bereiten.

Dreifach können wir in das Leid Anderer hineingeflochten sein; wir können mit Anderen leiden, können durch sie leiden und können für sie leiden; das erste ist freundlich, das zweite schwer, das dritte erhaben; zum ersten gehört ein weiches Herz, zum zweiten ein starkes Herz, zum dritten ein großes, edles Herz!

Schön und zart ist das Mitleid, wohlthuend und tröstend ist dem Schwergeprüften der Händedruck des Freundes, die Thräne des Mitgefühls. Nur ein in Selbstsucht ganz erfrorenes Herz ist des Mitleides nicht fähig. Aber auch weiche, empfängliche Gemüther werden leicht unwillig, sobald sie in das Leid des Anderen hineingezogen, durch sie leiden sollen. Schnell ist dann die Frage zur Hand: womit habe ich das verdient? Wie komme

ich dazu, daß ich dies auf mich nehmen soll? Es ist schwer, wenn etwa durch den Leichtsinn eines Gliedes die ganze Familie in Elend oder Schande geräth; und ach, wie oft geschieht's; es ist traurig, wenn durch den harten Sinn eines Ehegatten der andere um sein Glück sich betrogen sieht; es ist entsetzlich, wenn durch Ehrgeiz oder Ländergier eines Fürsten die Kriegsgeißel über zwei ganze Völker geschwungen wird; wie oft zeigt die Geschichte solch' traurig Bild.

Und wer je in seinem Leben einmal durch die Ungerechtigkeit, Härte, Bosheit eines Anderen fühlbar zu leiden hatte, weiß wie bitter, wie schwer das ist; und weiß auch, wie der natürliche Mensch sich dagegen im Innersten empört und auflehnt. Aber wie selten denken wir darüber ernstlich nach, wie viel unsere Nächsten durch unsre eigne Art — oder Unart — zu leiden haben! Wo Menschen beisammen sind, leidet immer — willig oder unwillig, bewußt oder unbewußt — einer durch den andern!

Auch Jesus litt mit den Menschen, er weinte, es jammerte ihn des Volkes; er half, erbarmte sich der Elenden; und Jesus litt durch die Menschen, und nicht nur durch Herodes, Pilatus und Kaiphas, sondern auch durch das Volk, das ihm doch verehrte, durch die Jünger, die ihm doch nachfolgten, durch die Apostel, die ihn doch liebten! Und er trug es geduldig. Aber mehr noch: er litt für uns. Wer stand schon auf dieser einsamen Höhe, daß er innerlich bereit war, für Andre ein Leid auf sich zu nehmen, sich zu belasten um Andre zu entlasten. Dazu gehörte heilige Gesinnung, da muß erst alle Selbstsucht in einem Herzen überwunden sein, und als solch ein geheiligtes Opfer steht Jesus vor uns. Sein Kommen, dessen wir in diesen stillen Weihetagen wieder gedenken, hat nur dies doppelte Ziel: sich selbst als das sündlose, geheiligte Opfer darzubieten — und sodann die Herzen, die sich ihm ergeben, fähig zu machen, sich auch in selbstloser Liebe für Andre zu opfern.

So ist sein Leben ein breiter Segensstrom geworden, der reichbefrachtete Schiffe uns zugeführt, ohne deren Zufuhr die Menschheit am Hungertode der Lieblosigkeit hätte zu Grunde gehen müssen.

Gebet.

Gnädiger Gott, liebreicher Vater im Himmel, du hast in diese liebelose und heillose Welt der Sünde den Heiligen und Liebevollen gesendet, dessen Leben nie durch einen Tropfen Selbstsucht entheiligt worden ist und der sich selbst als sündloses Opfer dargeboten; täglich wollen wir dieser großen Liebe in tiefster Demuth betend gedenken und von ihr auch unser Herz durchdringen lassen, damit es mehr und mehr gereinigt werde von Eigensinn und Selbstsucht und zu einem dir wohlgefälligen Opfer geheiligt werde. Dazu hilf du uns selbst durch deinen Geist der Liebe und der Gnaden. Amen.

14. December

Sterne glühten auf am Horizonte,
Zeigten neue Bahnen — und versanken,
Geister viel, in deren Lichtgedanken
Schnell entzückt der Menschheit Brust sich sonnte:
Im Geleit von frohem Jüngerschwarm,
Zogen hohe Meister durch dies Leben
Bald doch wandelt Hoffnung sich zum Harm:
Heil und Wahrheit konnten sie nicht geben,
Und an jeder Sonne mußt' noch Flecken
Tiefbetrübt der Menschen Aug' entdecken!

Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.

I. Petr. 2. 21.

Wie wenige Menschen begegnen uns doch auf dem Lebenswege, die geeignet erscheinen, uns zum Vorbilde zu dienen! Und wenn wir einen glauben gefunden zu haben, so entdecken wir oft bei längerem und engerem Verkehr zur eigenen Betrübnis neben den edlen vorbildlichen Zügen in unserem Ideal wieder andere, die gar nicht zur Nachahmung aufmuntern können! Und wie so manche Menschen lernten wir kennen, deren Thun und Treiben uns geradezu ein abschreckendes Beispiel bot.

Wo wir aber selbst vorbildlich wirken sollten, in Amt, Haus, und Freundesverkehr, dürfen wir uns da allenthalben das Zeugnis geben, daß die, welche uns zum Vorbild erwählen, in jeder Beziehung wohlberathen sein werden?

Da treffen wir einen Mann, dessen Glaubenseifer für die Wahrheit, dessen unermüdliche Thätigkeit ihn zu einem Vorbild geeignet scheinen lassen — aber er verbindet damit eine Schroffheit des Urtheils, eine Herrschsucht, die uns ebenso abstoßen, wie jene ersten Eigenschaften uns anzogen. Da sehen wir eine Frau, deren aufopfernde Fürsorge für das Wohl ihrer Kinder Allen, die sie kennen, laut zuruft: nehmt sie zum Vorbild! Aber Eigensinn und rechthaberisches Wesen stehen daneben und verdunkeln das helle Bild wieder.

Nur einen hat die Erde getragen, der uns in allem, was er gethan und geredet, wie in dem, was er nicht gethan, und nicht gesprochen, ein Vorbild sein soll, bei dem keine dunklen Züge neben den hellen stehen; von dem der Apostel sagen darf, daß wir sollen nachfolgen seinen „Fußstapfen"! Also ganz genau, nicht nur ungefähr denselben Weg, etwa im Großen und Ganzen dieselbe Richtung — sondern Schritt für Schritt, Gedanke für Gedanke, Wort für Wort. Das ist der Sinn der Mahnung, seinen „Fußstapfen" zu folgen. O daß uns dies besser gelingen möchte!

Wenn einer durch frisch gefallenen Schnee wandern soll, so tritt er sorgfältig genau in die Spuren dessen, der vor ihm geschritten; wenn einer an schroffen Abgründen hin auf einen Gipfel klimmt, so tritt er vorsichtig auf dieselbe Felsplatte, die dem voranschreitenden Führer Halt bot. So werden wir über die Schneefelder des Leidens und an den Abgründen der Versuchung vorüber sicher schreiten, wenn wir in Jesu Fußstapfen treten. Es ist der einzige Weg, der zur lichten seligen Friedenshöhe führt. Wie viele, die sich eigene Pfade suchten, sind jämmerlich abgestürzt!

So oft auch bisher begeisterte Jünger einen anderen Führer gefunden zu haben glaubten, so oft folgte die Trauer der Enttäuschung; nur Christus hat das Vertrauen seiner Nachfolger nie getäuscht, hier ist die einzige Sonne ohne Flecken!

Der edelste der Griechen, Sokrates, eine Sonne, aber nicht ohne Flecken, hat Angesichts des Todes die Weissagung ausgesprochen: Ihr könnt mich tödten, aber so leicht werdet ihr keinen wiederfinden, wie mich; wenn ihr euch an mir versündigt, so werdet ihr in einen ununterbrochenen Schlaf verfallen, bis Gott aus Fürsorge für euch einen andern sendet.

In Athen ist kein anderer Sokrates gekommen, und doch hat der sterbende Meister Griechenlands Recht behalten, daß noch ein anderer einst kommen werde nach ihm — und das ist das Gefühl aller Großen vor Christus und zugleich ihr demüthiges Geständnis, daß sie noch nicht die letzte und höchste Offenbarung der Gottheit seien.

Gebet.

Allgütiger Gott, heiliger Vater, wir bekennen in Demuth und Treue, daß wir Alle von dem Wege des Gehorsams abgewichen sind, auf den dein Gebot uns weist; und es ist kein Mensch auf Erden, der uns ein vollkommenes Vorbild wäre, daß wir in Allem ihm nachfolgen könnten. Darum danken wir dir von ganzem Herzen, daß du uns in Jesu Christo solch ein untrüglich Vorbild geschenkt hast, also daß wir nicht unseren eigenen irrenden Gedanken zu folgen brauchen, sondern einen allzeit getreuen Rathgeber und sicheren Führer zur Wahrheit haben. Stärke uns in der unwandelbaren Treue der Nachfolge unseres Herrn und Meisters Jesus Christus. Amen.

15. December.

Staunend ob der Schöpfung Schöne,
Rief ich jubelnd: „welche Pracht!"
Bei des Jammers Angst-Getöne
Seufzt' ich ob der Sünde Macht.
Hohes oft mir Wonne weckte,
Trübes oft mein Herz erschreckte,
Einmal nur mein Herz ward himmelsweit:
„Seht die Liebe" — rief's zur Weihnachtszeit!

Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget!

I. Joh. 3, 1.

Selten, daß dieser Ausruf des Staunens über die Größe der Liebe seine Berechtigung hat in dieser kalten Welt. Als der Apostel, der sein Herz am Quell dieser Liebe gefüllt, dies sprach und schrieb, stand das alte Römerreich auf der Höhe seiner Macht. Von Colonia und Augusta am Rhein, von Vindobona an der Donau bis zu den Säulen des Herkules am Eingang des Mittelmeeres und bis zu den Sandufern der Lybischen Wüste in Nordafrika und über Kleinasien hinab bis an den fabelhaften Hydaspes und gewaltigen Euphrat, welche Völkerschaaren, welche Menschenmassen — und alle unter einem Scepter, einem Willen, einem Fußtritt! Staunend und zitternd riefen es die Geknechteten: Seht welch eine Macht!

Und wer damals nach Rom kam, in die Welthauptstadt, wohin alle Kunstschätze der unterjochten Völker — auch die goldenen Tempelgeräthe Jerusalems zusammengeschleppt wurden — wo alle Götter ihre Altäre, alle Laster ihre Schlupfwinkel, alle Lüste ihre Befriedigung, alle Sinne ihr Ergötzen fanden, wo man für Gold alles kaufen und alles, auch Tugend und Ehre, zu hohen Preisen verkaufen konnte: wo es jeden Tag aufregende Schauspiele gab — wer dahin kam aus der Provinz und das sah, der rief, wenn er flackernden Sinn hatte, wohl voll Entzücken aus; Sehet, welch eine Herrlichkeit, welch eine Lust!

Wenn der Pilger aber ein ernstes Gemüth, ein reines Herz, eine fromme Seele mitbrachte, dann rief er vielmehr mit dem sittenstrengen römischen Schriftsteller Sallustius beim Anblick und Einblick in die Hauptstadt: Sehet, welch ein Morast, welch eine sittliche Fäulnis!

Und wer die 20.000 Zuschauer im Amphitheater sitzen sah, wie sie mit glühenden entzückten Augen hinab in die Arena schauten, wo Gladiatoren, arme Sclaven auf Leben und Tod mit blanken Schwertern aufeinander losstürzen mußten, und der Besiegte, wenn er in graciöser Stellung fiel, unter dem tosenden Beifall der Menge sich verblutete; und wo morgen gar wehrlose Menschen — verhaßte Christen — von hungrigen Löwen, zum Ergötzen des

Volks zerrissen wurden; wer das sah, der mußte wohl rufen: Sehet, welch eine Grausamkeit, welch eine Wollust!

Und wer von solchen Zeitbildern der Aposteltage sich voll Schaudern wendet und nach Freundlicherem suchend, die Geschichte der Jahrhunderte durchstudirt, was sieht er, was hört er zuerst? Schlachten und Schlachtgeschrei, Hassen und Morden; alte Reiche stürzen, neue erblühen aus den Ruinen, aber keines ohne Blutströme; die Weltgeschichte wird im Munde des Erzählers von selbst zur Kriegsgeschichte. Sehet, welch eine Herrschsucht, welch eine Ländergier, welch eine Mordlust!

Staunender Ausruf überall, aber Staunen über die Liebe, wie selten!

Doch es gibt ja auch eine Geschichte des Geistes, ein friedliches Ringen nach hohen Zielen. Große Genien stehen auf, fähig, die Bahnen der Sterne zu erforschen, und der Menschheit neue Pfade zu weisen, neue Ideale zu erschließen. Aber die Forscher spannt man auf die Folter, die kühnen Wahrheitszeugen werden verflucht und verbrannt und neben dem frohen Ausruf: Sehet, welch ein großer Geist, welch eine Weisheit, steht der andere: Sehet, welch eine Verblendung, welch ein Wahn, welch ein Fanatismus, welch eine Lieblosigkeit!

Und willst du ausruhen von solchem Wandern und hältst Rundschau in der Gegenwart, was siehst, was findest du zuerst? Leidenschaft und Parteigetriebe in Staat und Stadt und Kirche, Nationen, die um den Vorrang streiten, große, unzufriedene, breite Massen, die auf Umsturz des Bestehenden sinnen, und vor allem ein fieberhaftes Waffenschmieden, ein eisern Rüsten, das den Völkern schier die Brust beklemmt und dazwischen und daneben ein wildes Jagen nach Gewinn, ein ruhelos Hasten nach Genuß, ein Geringschätzen der höchsten Güter des Glaubens, ein Spotten über Alles, was jenseits der Welt der fünf Sinne liegt; welch' eine Oberflächlichkeit!

Von solcher Ausschau kehret unser Geist heim mit dem Ausruf! Sehet, welch eine Unruhe, welch ein Getriebe, welch eine Genußsucht! Staunender Ausruf überall — aber

Staunen über die Liebe brachte uns Weihnacht allein!

Gebet.

Heiliger, gerechter Gott, wohin mein Auge blickt in dieser Welt, sieht es die Verwüstungen der Sünde in Häusern und Herzen, überall Streiten und Neiden, auch zwischen Brüdern und Glaubensgenossen, o wie sehnt sich mein Herz, zumal in diesen stillen, heiligen Tagen nach Liebe und Frieden — aber wo finde ich solch herrliche Güter? Nirgends sonst, als bei dem, dessen gnadenreiche Ankunft du mir wieder verkündigen lässest.

Geleite mich mit deinem Geiste auf dem Wege nach Bethlehem und erfülle mich mit deiner Nähe, wenn ich dort staunend und betend niedersinke und bekenne: Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget. Amen.

16. December.

Das Schicksal ist ein Wirbelwind,
Ein armes Blatt das Menschenkind,
Er treibt's zu Thal, er hebt's zum Hügel
Das Blättchen rühmt sich seiner Flügel! —
Doch nein — viel tausend schönre Kunde
Beut dir des Festes frohe Stunde,
Der Herr der Weihnacht läd't dich ein
Du sollst ein Gotteskind nun sein,
O komm', und aus des Sturm's Getriebe
Ruh aus am Vaterherz der Liebe.

Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.

I. Joh. 3, 1.

Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören.

Matth. 13, 16.

„Sehet, welch eine Liebe!" wann wurde dieser Ruf zuerst vernommen? Als die Heiden sahen, wie die junge Christenheit

zusammenhielt, wie man keinen ohne Brod, keinen ohne Trost ließ, wie sie singend miteinander zum Richtplatz schritten und mit dem Bruderkuß der Liebe von einander Abschied nahmen und mit einem Gebet für ihre Peiniger sich den Henkershänden ohne Widerstreben hingaben.

Da ging ein heilig Schaudern durch die alte Welt, ein Ahnen durch empfängliche Seelen, daß hier eine neue bisher unbekannte Macht eingetreten sei in diese Welt der Selbstsucht und mit Staunen riefen es — an manchen Orten selbst die Henker der Christen: Sehet, welch eine Liebe!

Und als dann in friedlichen Tagen die christliche Kirche anfing, nicht nur sich selbst Hütten zu bauen auf Erden, sondern auch für die Verwaisten, Armen, Kranken, Ausgestoßenen, Stätten des Erbarmens, auch den Heiden gern geöffnete Hallen rettender Liebe zu gründen, als der edle Laurentius dem goldgierigen Statthalter Roms, der die Schätze der Kirche begehrte, die Alten, die Krüppel, die Bettler im Kirchenhof aufstellen ließ und diese als die besten Schätze der Kirche vorstellte, — als ein frommer Bischof eine mit Edelsteinen reich geschmückte Frau freundlich einlud, sich doch auch seine schöne Sammlung von Rubinen einmal anzuschauen und vielleicht einige zu kaufen — und dann die Neugierige in einen großen Saal führte, in welchem die mit eklen rothen Blutgeschwüren bedeckten Kranken von Diakonissen gepflegt wurden und die Beschämte dahin brachte, daß sie ihre todten Edelsteine diesem lebendigen Edelwerk widmete — da brach abermals der Ruf des Staunens von den Lippen Tausender: Sehet, welch eine Liebe!

O, daß zu allen Zeiten und an allen Orten der Gang der christlichen Kirchengeschichte ein solcher gewesen wäre, daß die Nahen, wie die Fernen, die draußen und die drinnen Stehenden nie einen anderen Ruf vernommen hätten, als diesen!

Doch ob es auch an gar schmerzlichen Zwischenrufen nicht fehlt, als da sind: sehet, welch eine Entstellung der altchristlichen Wahrheit, welch eine Hoffahrt, welch eine Herrschsucht, welch eine Zanksucht, welch ein Streiten um leere Formen und Formeln, welch eine Veräußerlichung der Religion — dennoch, gelobt

sei der Vater der Liebe dafür — dennoch ist er nie ganz verklungen der Sang von Bethlehem, der Klang der Weihnacht, hat es auch in den dunkelsten Zeiten nie an Herzen, nie an Stätten gefehlt, über deren Pforten der Geist geschrieben: Sehet, welch eine Liebe!

Und wie stehet es heut? Wer die Wahrheit liebet, darf nicht blind sein für die tiefen Schatten, die großen Gefahren und Härten der Gegenwart, darf aber auch ebenso wenig taub sein für den Ruf, der niemals so laut, so allerorten erschollen, wie gerade heut: kommt herzu ihr Begüterten alle, helfet, rettet, gebet, bauet, richtet Leuchtthürme des Erbarmens auf, deren Glühlicht in weitem Bogen hinausflammt über die brandenden Meere des Elends, setzt Rettungsboote aus, die Gestrandeten den Fluthen des leiblichen und seelischen Verderbens, des Hungers und der Sünde zu entreißen, herbei, wer Hände zu helfen, wer nicht ein Herz aus Stein hat.

Und nicht ungehört verhallt solcher Nothruf! Wir leben im Jahrhundert der Erfindungen und auch die Liebe will nicht zurückbleiben, nie war sie erfindungsreicher, wie zu dieser Zeit; studire nur fleißiger noch die Erfindungen der Liebe! Und wer das thut, wer die Werke der äußeren und inneren Mission, ihr Anschwellen von Jahr zu Jahr, ihr unermüdlich Mühen, die dunklen Mächte nieder zu ringen, in der Kraft des Kindes von Bethlehem — wer das Alles sieht, muß der nicht frohlocken: Sehet, welch eine Liebe!

Wer kann Weihnacht sehen und die Liebe übersehen? Es ist in diesen Tagen, als ob Tausende erst ihr Herz entdeckten und zu ihrem eigenen Staunen einen Reichthum darin fänden, von dessen Dasein sie das ganze Jahr selbst nichts gewußt. Man würde sich schämen in diesen Tagen, nur Empfänger zu sein, jeder — selbst Kinder wollen Geber werden; man sinnet, wie man sinnig überrasche, man freut sich über die Christbäume, die man für Andere geschmückt, fast mehr, als über den, der einem selbst angezündet wurde.

Hunderte und hunderte von Vereinen und Vereinigungen die sonst nur der Unterhaltung der Genossen dienten, verwandeln sich

zu dieser Zeit in Wohlthätigkeitsvereine und decken ihre Tafeln für die Enterbten des Glücks; ein großer Wettkampf der Liebe ist entbrannt, und König ist, nicht wer am meisten hat, sondern wer am meisten gab!

Und woher diese Liebe, die in tausend und tausend Lichterblüthen flammt? Ist sie der Erde entsprossen? Warum war sie denn nicht früher schon da? Woher kam sie plötzlich? Der Apostel weiß die Antwort: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen! Der Vater der Liebe sandte der liebelosen Menschheit das Ebenbild seines Wesens, einen Liebevollen, dessen großes Herz nichts anderes umschloß, als die selbstlose, heilende, tröstende, rettende, bis in den Tod getreue, opferfreudige Liebe! Und weil die Menschheit wieder Liebe sah auf Erden, so lernte sie auch wieder glauben an einen Vater der Liebe droben.

Das gilt noch heut. Willst du einen Menschen zum Glauben an den lieben Gott und Vater im Himmel bekehren, so beweise ihm Bruderliebe auf Erden! Es klingt so einfach, so kinderleicht zu fassen und ist doch so unendlich groß und herrlich: Jesus Christus hat uns den allmächtigen, allweisen, unfaßbaren, unerschöpflichen Gott als einen liebenden Vater glauben gelehrt, als dessen Kinder alle Völker, alle Menschen, Hohe und Niedere, Könige und Sclaven, Griechen und Juden, sich bekennen sollen; und weil sie alle als Kinder, als Gotteskinder sich fühlen sollen, so sind sie untereinander Brüder, liebebedürftig und liebeberechtigt, ein jeder Schuldner wie Gläubiger an Liebe dem anderen; und so sollte über der ganzen Christenheit und über jeder Gemeinde, und über jedem Christenhause, wie über dem Leben jedes Einzelnen in feuriger Schrift das Weihnachtsmotto stehen: Sehet, welch eine Liebe!

Ist es schon so? Und wer nun in deiner Sonnennähe — oder Schattennähe? — bisher gestanden, wer dein täglich Reden gehört, dein Thun und Lassen gesehen, dich bei deiner Berufsarbeit beobachtet, deine Kindererziehung, deinen Verkehr mit den Dienstboten genau kennt, in welchen Ausruf wird er die Summa seiner Beobachtung fassen?

Das ist eine Advents-Bußfrage! — Selig sind eure Augen, daß sie sehen, was Gott in Christo dieser Welt, also auch dir — in diesen Tagen wieder schenken will!

Gebet.

Allgütiger Gott, lieber himmlischer Vater; wohin ich auch schaue, sehe ich die Segnungen deiner Liebe, die Wunder deines Erbarmens — und ich danke dir von Herzen, daß du mir Augen des Geistes gegeben hast, die fähig sind, diese deine Herrlichkeits-Offenbarungen zu sehen. Das größte Wunder deiner Liebe aber ist dies, daß du mich, den Unwürdigen, gewürdigt hast, dein Kind zu heißen, das deiner Gnadenführungen gewiß, deiner zeitlichen und ewigen Güter versichert sein darf; ich bitte dich, stärke mich auch durch die Feier dieses Weihnachtsfestes in dem Glauben, daß ich in Christo dein Kind geworden und es bleiben soll für die selige Ewigkeit. Amen.

---

17. December

Du Spiegelbild erhab'ner Geister,
Am Willen stark, hell am Verstand,
Der Elemente kühner Meister,
Du sieggewohnte Herrscherhand —!
Solch hohe Würden, Mensch sind dein, —
Doch scheint dies Alles dem gar klein,
Der's an der größten Würde mißt,
Daß du ein Kind des Höchsten bist!

Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Joh. 1, 12.

„Gottes Kinder" — man kann nicht einfacher und zugleich nicht erhabener von des Menschen Würde reden. Was ist ein Kind? Ein hülflos Wesen, das einem anderen Willen unter-

worfen ist, ein rathloses Geschöpf, das der Führung einer anderen Hand bedarf, eine Blume, die nur im Sonnenschein der Liebe recht gedeiht. Ein Kind Gottes sein, das heißt also, einem heiligen vollkommenen Vaterwillen sich unterwerfen, von einer allmächtigen Hand sich geführt wissen und im Sonnenschein einer ewigen Liebe wandeln. Kinder Gottes — und wenn wir das nicht sein wollen — was sind wir dann?

Nun dann hat der Dichter ganz Recht, wenn er uns arme Blätter nennt, die der Wirbelwind des Zufalls oder Schicksals auf und nieder treibt; — verlassene hülflose Wesen sind wir dann, nach denen kein Herz im öden Weltall fragt, Staubatome, die irgend eine Macht rasch zusammenballt und ebenso schnell wieder auseinander wirbelt, Wellen, die einen Moment aufschäumen, einen blitzenden Sonnenstrahl auffangen, und dann wieder in's Nichts zurückfallen; dann ist die Welt ein großes Waisenhaus, aber ohne einen fürsorgenden Waisenvater, ein großes Krankenhaus, aber ohne sanfte Pflegerinnen, ein großes Narrenhaus, aber ohne einen vernünftigen Leiter und zuletzt ein großes Leichenhaus, aber ohne einen Hoffnungsstrahl neuen Lebens über diesen Todtengebeinen.

Wir sind Kinder Gottes — das heißt: Du bist mit nichten vergessen und verlassen, auch deiner Seele ist gedacht; auch für deine Wunden gibt es einen Heiland und ein Heilmittel, und eine ewige Weisheit waltet, die alle Thorheiten der Welt mit hineinzuflechten weiß in ihren großen Plan; und über den Leichenfeldern rauscht es wie Frühlingsodem: Ich lebe und ihr sollt auch leben! Und ob wir von dem Allem jetzt oft nichts fühlen und nichts sehen mit diesen sterblichen, stumpfen Sinnen; was thut's — Weihnachten läßt uns einen Blick hinauf und hinein thun in eine höhere Welt, die Gott auf den Glauben gestellt hat, und zwar auf den Glauben an Jesus Christus; das ist der Weg zum Bewußtsein der Gotteskindschaft.

Daß wir aber Gottes Kinder sind, legt uns eine Verpflichtung auf, eine schöne und schwere. Fürstenkinder leben fürstlich, Gotteskinder sollen göttlich leben. Eine Ahnung von dieser hohen Bestimmung liegt in jedem Menschen; Zeugniß dessen ist selbst noch der Mißbrauch des erhabenen Wortes: „gött-

lich“. — Wenn ein Stück Welt, eine Landschaft, ein Wasserfall, ein Gedicht, eine Musik, eine edle That dir besonders gefällt, so rufst du aus: „Das ist göttlich schön“. Es sollte aber all unser Reden, unser ganzes Leben „göttlich schön“ sein — weil wir Kinder Gottes sind. Wie weit sind wir noch davon entfernt!

Der Mensch kann auf der Stufe stehen bleiben, auf der er sich findet bei seinem geistigen Erwachen, er kann aber auch hinauf und hinabsteigen, der Mensch kann göttlich, menschlich, thierisch — ja selbst teuflisch sein und leben!

Der Mensch sei menschlich, homo humanus — das ist die Forderung des edleren Heidenthums schon. Und wer heute noch nichts Besseres weiß, als eben die Menschlichkeit die „Humaniät“, der rühme sich wenigstens nicht, daß er weiter sei, als die Menschen vor zwei Jahrtausenden auch schon waren.

Uebrigens ist der Begriff der Menschlichkeit vielfach ein unklarer und schwankender. Vieles, was unsre Zeit im Namen der „Menschlichkeit“ fordert, kannten frühere Jahrhunderte wohl gar nicht, kennt das natürliche Menschenthum der Heiden noch heute nicht, und Anderes, was unsre Zeit als „menschlich“ entschuldigt, muß ernster Sinn bereits als ein thierisches Leben brandmarken und verurtheilen. — Wie kommt das? Der Maßstab schwankt. Die Humanität soll zur Christianität emporgehoben werden, das Ziel des Menschen ist der Christ.

Die Humanität ohne das Bewußtsein der Gotteskindschaft ist in steter Gefahr zur Bestialität herabzusinken. Das beweist die große Bewegung vor hundert Jahren. Im Namen der Menschenwürde, der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit begann man das Feuer zu schüren, und zu einem Hexenkessel der Bestialität ist es geworden!

Und heut? Im Namen der Menschlichkeit fordert man ein menschenwürdig Dasein für die breiten Massen des Volkes; und vieles, was man anstrebt als „human“, ist auf dem Boden des Christenthums, aus Christi liebevollem Herzen gewachsen.

Es ist undankbar, all die Liebeswerke unsrer Zeit nur als „menschlich“ zu beschreiben, da sie doch christlich, also „göttlich“

sind; es ist aber auch unrichtig, all diese Werke nur als menschliche — als Fürsorge für Nahrung und Gesundheit zu treiben, ohne an die Heilung der seelischen Gebrechen derer zu gedenken, denen man solche „Humanität" zuwenden will.

Als Gottes Kinder an Gotteskindern wollen wir christliche Liebe erweisen.

Gebet.

Allgütiger Gott, Lob und Preis sei dir gesagt, daß du neben die Offenbarung deiner Allmachtsherrlichkeit die deiner Vaterliebe gestellt hast. Dankbar wollen wir täglich bekennen, daß es keine höhere Würde für uns geben kann, als die eines rechten gläubigen Gottes-Kindes, das seine Kindes- und Bruderliebe freundlich und reichlich leuchten läßt in Werken des helfenden Erbarmens und in Gebeten des kindlichen Vertrauens; bewahre uns in Leid und Trübsal vor dem Zweifel an deine Vatertreue und Weisheit und stärke in uns die Gewißheit, daß deine Vaterhand nie ablassen will, uns zu führen bis an ein seliges Ende. Amen.

18. December.

Die Sehnsucht, die gen Himmel lauschte
Nach dem Erlöser je und je,
Die aus Prophetenherzen rauschte,
Durch das verlass'ne Erdenweh —
Die Sehnsucht die so bange Tage
Nach Gotte hier auf Erden ging
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage —
Sie ward Maria — und empfing!

Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.

Ebr. 1, 1.

Im hohen Norden ziehet ein Häuflein Leute schweigend durch die Christnacht dahin; voran ein Fackelträger — und tausendfach bricht sich das flackernde Licht auf den schimmernden

Eiskrystallen der hohen Föhren. Und horch — jetzt tönt aus der Ferne Glockengeläut durch das Schweigen der heiligen Nacht. Himmel und Erde lauschen — die Wanderer folgen dem feierlichen Getön; und nun schimmern vom waldfreien Hügel her die strahlenden Fenster des Kirchleins den Weihnachtspilgern entgegen; da blitzt es auf, hier und dort, rechts und links, von allen Seiten, als wären Sterne vom Himmel gefallen und zögen durch den Wald, so kommen von ihren Fackelträgern geleitet die Gehöfschaften aus dem weiten Umkreis des Kirchspiels zur evangelischen Christmette herbei; an der Thür der Kirche stecken sie die Fackel in den Schnee — hier treffen die Pfade aller zusammen und weihevoll treten sie in das einfache, festlich strahlende Gotteshaus!

Das ist ein Weihnachtsbild aus Schweden und Norwegen. Und was dort geschieht — auch in diesen Tagen wieder, das hat Gott gethan in den Jahrtausenden der Geschichte vor der ersten Christnacht der Erde. Wie leuchtende Fackeln im Dunkel der Zeiten blitzen auf Prophetenworte, Weissagungen, Sehnsuchtsstimmen aller Völker. Das will dies wundervolle Eingangswort des Ebräerbriefs sagen: „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten —“! Wie eine mächtige klangvolle Fuge setzt es volltönend ein; zusammenschließend das Heiligste und Schönste, was durch Menschenbrust gezogen.

Manchmal und mancherlei Weise hat Gott das Christfest der Weltgeschichte eingeläutet. Von jenem ältesten tiefsinnigen Worte an, von dem Evassohne, der ein Herr sein und der Schlange der Sünde den Kopf zertreten werde, bis zu dem Sterbeseufzer Jakobs: Herr ich warte auf dein Heil, und zu den Weissagungen vom Stern aus Jakobs Stamm und von dem Löwen aus Juda und zu den Jesaiasworten vom königlichen Sproß, dessen Namen sein werden: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater und Friedefürst; von Davids Hoffen auf ein ewiges Reich bis zu Michas Meistergesang über das kleine und doch begnadete Betlehem, was ist es anders, als ein Aufzucken der Fackeln der Hoffnung im dunkeln Irrwalde menschlicher Sünde, menschlichen Elends!

Auch von der andern Seite kommen sie gezogen, die Edelsten der Heiden; der sinnige Plato mit seinem Adventsseufzer: „wenn einmal ein vollkommen Gerechter käme —“, die nordischen Ahnen mit ihrem ergreifenden Mythus von der Götterdämmerung und dem neuen Reiche des Lichtes, das Baldur, der gute Gott heraufführen werde, die dunklen sibyllinischen Sprüche von dem Kinde im Osten, dessen Hand das goldene Zeitalter des Glücks und des Friedens bringen werde, sind dies nicht mancherlei Weisen, in denen Gott geredet hat zu den Vätern!

Ueberall und immer brennt in der Menschenbrust der große heilige Schmerz, daß wir nicht sind, wie wir sein sollen, nicht sind, was wir sein sollen, Menschen des göttlichen Wohlgefallens, reine, sündlose Kinder Gottes; und dieser Schmerz der Edelsten wird zur heißen, flammenden Sehnsucht nach dem Einen, dem Reinen, der kommen wird, nach dem vollkommen sündlosen, dem göttlichen Menschen, dem Gottessohne, von dem Kräfte des Lebens und der Erneuerung sich ergießen werden in das Herz der kranken Menschheit; und diese Sehnsucht — sie ward Maria — und empfing!

Was die Menschheit gedacht, gehofft, was Gott in hellen Gesichten und schweren Gerichten, in Träumen und Weissagungen, in großen Männern und großen Heimsuchungen verkündigt, was er auf mancherlei Weise in Mythen und Sagen den Völkern nahe gebracht, was die Menschheit als unklares, nebelhaftes und doch heiß ersehntes Idealbild im Schrein der Brust geheimnisvoll verschlossen trug — es trat heraus an's Tageslicht; was Gedanke war, es ward Wirklichkeit, was ewige innere Wahrheit war, es ward geschichtliche äußere Thatsache, was Idee war, es wurde Person — nahm Gestalt an, menschliche Gestalt.

So lebt Christus von Ewigkeit her — aber er wird sichtbar auf Erden. Er ist die letzte, die abschließende Offenbarung Gottes; die Geschichte beweist es, ein Größerer kam nie, kann nicht kommen; denn über das Vollkommene hinaus gibt es keine Steigerung mehr.

Gebet.

Heiliger, allweiser Gott und Vater, wie wunderbar sind deine Wege von Ewigkeit her; du hast in das Herz deiner Menschenkinder das Verlangen nach dir und dem vollkommenen Bilde deines Wesens gelegt und hast diese herrliche Sehnsucht am herrlichsten erfüllt in der Sendung deines lieben Sohnes Jesus Christus; wir danken dir für jedes Wort der Propheten der alten Tage, durch welches du unseren Glauben an deinen Gesandten in uns gestärkt hast, wir danken dir für die wundervolle Erfüllung all' deiner Weissagungen und bitten dich, befestige dadurch unseren Glauben an unsern Herrn, daß wir nicht zweifeln, er werde Alles erfüllen und vollführen, was er den Seinen verheißen hat. Amen.

19. December.

Nieder steigen von den Thronen,
Willig neigen ihren Herrscherstab,
Legen ihre Ruhmeskronen,
Christ', vor dir der Erde Fürsten ab.
Die auch, denen Opferflammen lohen
Der Begeist'rung, strahlende Heroen,
Wie die Schaar der stillen Erdenwaller
Grüßen, Christe, dich den Größten Aller!

Den Sohn hat er gesetzet zum Erben über Alles.

Ebr. 1, 2.

Eine dunkle Bildrede, was will sie wohl sagen? Die allumfassende Bedeutung der Person Christi will sie beschreiben. Wie ein irdischer Vater seinen Sohn als Erben einsetzt und all' seinen Besitz ihm übergibt, so daß nun dessen Geist und Wille in den Dingen waltet, so soll alles in dieser Welt Christo angehören, alle Menschen und alle Dinge; das will sagen: alle Herzen sollen für ihn schlagen, aller Augen nach seinem Antlitz schauen, alle

Lippen sein Gebot erfragen, alle Zungen ihn preisen, alle Seelen ihn lieben, alle Kräfte in seinen Dienst gestellt werden, alle Verhältnisse mit seinem Geiste durchdrungen und erfüllt werden.

Alles, Gold und Silber, Handel und Wandel, Staat und Familie, Wissenschaft und Kunst sollen Christo dienstbar werden; das ist Gottes Wille, das ist die einzigartige Bedeutung seiner Person, das heißt: Gott hat ihn gesetzt zum Erben über Alles.

Und hat er nun dieses Erbe schon angetreten? Zum Theil ja, doch noch nicht ganz. Vieles und Viele entziehen sich noch seinem Einfluß; viele sagen: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Andere sind glücklich, beseligt in dem Gefühl: mein Herze soll dir dienen in stetem Lob und Preis!

Alles, was du hast und bist, kannst du in den Dienst Christi — oder in den Dienst der Sünde stellen. Du kannst den Ueberschuß deines Einkommens für christliche Barmherzigkeitswerke verwenden — dann ist Christus dein Erbe; und du kannst dein Geld in einem üppigen, lastervollen Leben vergeuden, dann ist die Sünde deine Erbin.

Gibt es nicht heidnische und christliche Staaten und Herrscher? Ein heidnischer Tyrann Afrikas mordet und macht zu Sclaven nach Belieben; ein christlicher Kaiser erklärt, sein Regierungsjubiläum solle nur durch Liebeswerke gefeiert werden und gibt und hilft selbst, wo er nur kann. Christus soll der Erbe aller Staaten werden!

Gibt es nicht ein heidnisches und ein christliches Familienleben? Der heidnische Vater darf seine Kinder tödten und seine erwachsenen Töchter an den Meistbietenden verkaufen; der christliche Vater sieht in seinen Kindern unsterbliches, anvertrautes Gut, das er Christo heiligen soll. Chistus ist gesetzt zum Erben auch deines Hauses, das bedenke!

Wo ist eine Gabe, die man nicht Christo zu Füßen legen könnte? Welch' glühende Farben, welch' rührende Töne, welch' ergreifende Worte hat die Kunst diesem Jesus Christus gewidmet! Welch' ein Erbe hat er auch auf solchen Gebieten schon angetreten! Nimm aus unseren Kunsthallen Alles hinweg, wobei christliches

Empfinden den Pinsel geführt — wie wenig Gutes wird übrig bleiben; sind 's nicht Bethlehem und Golgatha, an denen die Kunst der Farben wie der Töne für das Zarteste und Ergreifendste begeistert ward? Und nimm aus der Musik den christlichen Choral, die Weihnachtslieder, die Passionsklänge und jedes christliche Leitmotiv heraus — wie wenig, wie seichtes Geklimper wird übrig bleiben!

Siehst du, Christus ist ein Erbe über Alles, auch über die Welt der Farben und der Töne! Und das Wort, das königliche, gewaltige, wie hat es freudig und willig als christliche Poesie, christliche Beredtsamkeit in Christi Dienst sich gestellt! Wie kalt läßt uns eine gemeißelte Kunstrede Cicero's; wie glüht das Herz zu edlen Gelübden auf, sobald Christus des Wortes Meister geworden! Von der Apostel Tagen bis zu den gläubigen Zeugen der Gegenwart, welch' ein reiches Erbe hat der Sohn Gottes angetreten! Hat er nun auch schon von deinem Herzen Besitz genommen? Oder weigerst du dich trotzig, ihn als Herrn und Erben anzuerkennen? Aber Gott hat ihn zum Erben eingesetzt über Alles. Darfst du dich gegen den göttlichen Willen auflehnen?

Gebet.

Heiliger Gott und Vater, mit vielen großen und schönen Dingen hast du dieses Leben uns geschmückt, Wissenschaft und Kunst uns gegeben, unseren Geist zu veredeln und zu ergötzen; wir danken dir dafür und bitten dich, lehre uns bei der Pflege dieser Gaben bedenken, daß sie alle an ihrem Theil und nach ihrer Weise deinem Reiche dienstbar werden sollen und können und daß sie mit dem Geiste Christi erfüllt und von ihm geheiligt werden müssen.

Alles, was wir haben an äußeren oder inneren Gütern, wollen wir unserm Herrn und Erlöser zu Füßen legen und es aus seinen Segenshänden geweiht zurück empfangen, dann wird es uns und unsern Brüdern zum bleibenden Segen gereichen — was ohne Christi Geist uns so leicht zum Hochmuth und zur Eitelkeit oder in anderer Weise zur Versuchung werden könnte.

Bewahre uns in Gnaden vor allem Mißbrauch deiner Gaben und erhalte uns im demüthigen Gebrauch derselben durch den Geist Jesu Christi. Amen.

20. December.

Wehe uns! Der Menschheit ging verloren
Gottes Bild auf ihrer Erdenfahrt,
Keiner unter allen, die geboren,
Hat es rein und schön bewahrt!
Heil uns! Neu ward uns geschenket
Wie ein Thau auf's dürstende Gefild,
In der Menschheit Schoß gesenket
Gottes strahlend Ebenbild!

Christus ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens.

Ebr. 1, 3.

In der Morgenstunde der Menschheit steht das Weihewort: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn;" so sollte eigentlich jeder Mensch das Ebenbild Gottes klar und schön darstellen und etwas vom Glanz der göttlichen Herrlichkeit an sich tragen. Aber ach, wie ist der Glanz verdunkelt, und wie ist aus dem Ebenbilde Gottes ein Zerrbild geworden!

Der freie Wille ist zur Sündenknechtschaft, die Liebe zur Selbstsucht, die Herrscherhoheit über die Natur zur Tyrannei entartet. Jahrtausende rauschen dahin, Millionen wandern über die Erde, aber keiner ist darunter, der das göttliche Ebenbild rein darstellte, von dessen Stirne der Glanz sündloser Herrlichkeit leuchtete.

Jesus war der Mensch, wie er von Ewigkeit her in Gottes Willen lebte; so wie Jesus war, so sollte die Menschheit sein und wenn sie es wäre, so wäre sie eine gottmenschliche, wie Jesus der Gottmensch war. Und wenn alle Menschen wären wie er, so wäre diese Erde kein Sünden- und Jammerthal, sondern ein

Paradies und Himmelreich. Es gibt keinen zweiten in der Geschichte der Menschheit, von dem man wünschen könnte, alle Menschen möchten ihm gleichen. Denke, wie schön diese Welt schon wäre, wenn auch nur einzelne Züge des Wesens Jesu Allgemeingut der Menschheit würden!

Denke, es wären Alle wahrhaftig wie er! Man dürfte jedem Worte trauen, es gäbe keine Schmeichelei, keine Verstellung, keine Verleumdung! Welche Fülle von Verwirrung, von Kränkung wäre mit einem Schlag aus der Welt verschwunden, wenn nur dieser *eine* Zug des göttlichen Ebenbildes der Menschheit geblieben wäre! Oder denke, es wären Alle barmherzig wie Jesus, der die letzten paar Brode und Fische, die seine Jünger unterwegs mitgenommen, an die Menge vertheilte. Welche Fülle namenlosen Elends wäre wie mit einem Schlage aus der Welt verschwunden. Oder fehlt es an Brod und Kleidern in der Welt? Nein, wohl aber an dem weitherzigen, göttlichen Erbarmen!

Oder denke, es wäre kein Neid in der Welt, wie keiner war in Jesu Seele. Diese einzige Sünde hinweg, diesen *einen* Gifttropfen aus dem Herzen der Menschheit, wie tausendfache Verbitterung, Bosheit, Unfriede wäre zugleich mit hinweg genommen! Wo liegen die Quellen alles Unheils? Darin, daß so wenig noch vom Wiederglanz des Wesens Jesu an uns und in uns ist. Wir wären in demselben Maße glücklicher, als wir ihm ebenbildlicher wären.

Alle Uebel, an denen unsere Zeit krankt, sie werden entweder durch Christi Geist geheilt, oder sie werden überhaupt nicht geheilt werden; und von all deinem Elend, innerem und äußerem wird entweder Christus dich erlösen, oder du bleibst in Ewigkeit unerlöst. Und die davon phantasiren, daß irgend ein anderes Heilmittel noch erfunden, oder ein anderer Heiland gefunden werden könne, für der Menschheit tausendfaches Weh und dieser Zeiten mannigfache Nöthe, die sind jenen Thoren gleich, die bisher noch nicht ausstarben, die den Rath eines besonnenen Arztes verschmähen, um zu allerhand Quacksalbereien und Geheimmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Christus kann dich heilen und wird dich heilen, wenn du dich heilen lassen willst; er will und wird dich in das göttliche Ebenbild verklären, oder du wirst es nie an dir tragen.

Gebet.

Heiliger Gott, allmächtiger Schöpfer, wir danken dir, daß du uns nach deinem Ebenbilde geschaffen, aber ach, wir sind nicht mehr, was wir waren, und noch nicht, was wir wieder werden sollen, doch du hast in deiner unendlichen Liebe dich unser angenommen und das vollkommene Ebenbild deines Wesens uns vor Augen gestellt, an dem wir voll Trauer sehen, was wir verloren haben und voll Sehnsucht, was wir wieder gewinnen sollen; hilf uns, daß wir täglich aufblicken zu dem Glanze deiner Herrlichkeit, wie er uns aus Jesu Christi Angesicht entgegenleuchtet, und laß das nahende Fest uns dazu gesegnet sein, daß ein Wiederschein dieser Herrlichkeit auch in unsere Herzen und Häuser, in unser Reden und Thun, unsere Gaben und Liebeserweisungen verklärend sich ergieße. Amen.

21. December.

In der Nacht der wunderklaren
Schweben nieder Engelsschaaren
Von dem lichten Himmelssaal,
Streuen aus mit vollen Händen
Reiche, milde Liebesspenden
In dem dunklen Erdenthal,
Rufen laut von Stern zu Stern:
Lobet Alle Christ den Herrn!

Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.

Ebr. 1, 6.

Vom Jubel der Enkelkinder umrauscht, saß ein liebes Großmütterlein im weihnachtsduftigen Gemach. Sie hörte den Jubel wohl, aber sie sah nichts von all den schimmernden Dingen, die ihn weckten. Das Auge, das viel gewacht und viel geweint in

einem langen Leben, es war offen, aber sein Glanz war erloschen! Und oft hatten sie den Jüngsten ermahnt, und noch einmal, ehe die Thüre sich aufthat, hinter der die goldenen Geheimnisse sich bargen: du darfst nicht immer zu ihr sagen, „o siehe doch, Großmutter, sieh" — das thut ihr weh, denn sie kann ja nichts sehen!

Aber was ist Kindervorsatz, zumal an solchem Tage. Kaum hatte das stumme Staunen, die innere Ueberstrahlung sich Luft gemacht in lautem Jubelrufe, da war auch der Jüngste, den sie so liebte, obgleich sie ihn nie gesehen, schon wieder bei seiner lieben Großmutter, schmiegte sich an ihre Kniee und rief, seine Schätze emporstreckend: „o liebe Großmutter, sieh doch wie schön, wie wunderschön!" Aber gleich darauf, der Mahnung gedenkend und über sich selbst erschreckend, sprach er traurig: „Großmutter, hat es dir weh gethan? was thut dir denn wehe, wenn ich sage, Großmutter sieh!?" Und segnend legte sie die welke Hand auf's blühende Haupt: „nein, nein, mein Kind, es thut mir nicht weh!" Und einen Augenblick wards feierlich still, als flöge ein Engel der heiligen Nacht durch's Gemach, und aller Augen waren auf die milde Greisin gerichtet.

Da zog's plötzlich wie ein Blitzstrahl himmlischen Glanzes über's müde Angesicht, dann breitete sie ihre Arme empor und rief seligen Entzückens voll: „ich kann wieder sehen — ich sehe die Weihnacht, mein Vater, Mutter ;seid ihr auch da — mein Heiland!" Und mit einem feierlichen „Ach, das ist schön!" sank sie in ihren Sorgenstuhl zurück und die Weihnachtsengel trugen die erlöste Seele hinauf, dorthin, wo alle Engel Gottes anbeten den menschgewordenen, den erhöhten Gottessohn!

Noch sind wir ihm ferne; er thront in seiner himmlischen Herrlichkeit und Reinheit, wir wohnen in irdischer Niedrigkeit und Sünde; die Kluft ist groß und weit zwischen ihm und uns, aber der Apostel zeigt uns, was diese Kluft überbrückt — wenn er sagt: es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten; — das Gebet soll uns ihm näher führen. Wenn höhere, selige Geister sich vor ihm neigen, um wie viel mehr wird es uns geziemen! Ein Engel bringt gute Botschaft und verschwindet wieder, Christus brachte

sich selbst und blieb bei uns bis zum Letzten und Schwersten, was es geben mag auf Erden; darum ist er nun erhöhet über alle Geister, und alle Engel beten ihn an.

An der Hand dieses Wortes dürfen wir einen Blick hinein thun in die Weihnacht der Ewigkeit. Heil uns, daß wir es wissen, wenn einst alle Christbäume der Erde ihren Glanz für uns verloren haben, nichts Irdisches uns mehr lockt und freut, diese sterblichen Augen erloschen sind, dann grüßet uns eine Lichtwelt seliger Geister! Alle Engel werden ihn anbeten und wir mit ihnen.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater wie herrlich schmückest du uns dies irdische Fest durch die Liebe, die geben und empfangen darf, aber die schönste Festfreude soll uns in diesen Weihetagen doch die sein, daß wir dem menschgewordenen Gottessohne Lob- und Dankeslieder singen dürfen und dabei wissen, daß wir Engel zu Genossen unsrer Freude und unsrer Dankeshymnen haben. Welch' eine Gnade, daß wir mit uns'rer schwachen Menschenzunge einstimmen können in den Lobgesang himmlischer Heerschaaren. O nimm unsere Lippenopfer gnädig an, du erhöhter Menschen- und Gottessohn. Amen.

22. December.

Werde auch in uns geboren
Und erleuchte du uns ganz,
O du sel'ger Himmelsglanz

Und dein Bild, das wir verloren
Kehre wieder bei uns ein,
Daß wir Menschen Gottes sein!

Siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude.

Luc. 2, 9. 10.

Die Freude und das Menschenherz sind für einander geschaffen. Wer eine Freudenbotschaft bringt, ist überall ein willkommener Gast. Das Menschenherz jauchzt, wo es die Freude nahen sieht und die Engel haben Flügel, weil sie frohe Kunde tragen. Die Boten der Trauer kommen auf bleiernen Sohlen und die Lippen zögern, wenn sie ihre düstere Botschaft sagen sollen.

Im Menschenherzen glüht von Jugend auf ein Sehnen nach Freude, und nicht dies Sehnen ist sündig, wohl aber die Art, wie — und der Ort, wo Tausende die Freude suchen, ist Thorheit und Sünde. Je näher verwandt der Weihnachtsfreude, desto wahrer und reiner ist die Freude, je ferner und unähnlicher ihr, desto inhaltloser und werthloser ist die Freude. Wenn in einem Hause ein Kindlein, ein erster Sohn geboren ward, so ist große Freude! O daß diese Freude überall von Bestand wäre! Aber wie gar manch Kind, das mit Herzensjubel begrüßt ward, hat später viel Herzeleid gebracht über's ganze Haus.

Wenn ein treuer Vater, ein blühend Weib, Kinder mit frischen Wangen und glänzenden Augen unter'm Weihnachtsbaum glücklich und beglückend beisammen sind, so ist das eine große Freude; aber wie ist sie so flüchtig und unbeständig: Kerzen und Augen verlöschen oft so bald, Wangen erbleichen, Kinder ziehen hinaus in die kalte Welt und manch' fröhlich Weihnachtshaus ist über's Jahr schon ein stilles Trauerhaus geworden! — Und wenn zwei junge Herzen in einander glühen in Lieb und Lust am Traualtar, so herrscht wohl große Freude am Hochzeitstag; aber ach, wie manch junges Glück ward niemals alt, weil Gleichgültigkeit, Selbstsucht, Kälte die kurze Freude in langes Leid verwandelt.

Und manche suchten die große Freude im Genuß und glaubten sie gefunden zu haben im Ueberschäumen des Bechers der Lust, aber frühe genug kamen die Tage des Ueberdrusses und der Un=

luſt zu leben, da Leib und Seele unfähig waren, überhaupt noch Freude zu empfinden.

Anderen hieß die Freude Arbeit und Gewinn — gewiß eine edle Freude dem Schaffenden! Aber die Arbeit ermüdet, die Kraft erlahmt, mit dem Beſitz wachſen Bedürfniſſe und Begierden, und Gewinn auf Gewinn zu häufen, hat noch Niemandem auf die Dauer große Freude gebracht. Kein Geld zu haben, ſcheint vielen ein großes Unglück, aber weiter nichts als Geld zu haben, iſt ſicher ein größeres noch, und manches Herz iſt recht freudelos bei vielen Schätzen. Und noch Andere gibt es, man ſollte es nicht glauben, wenn man's nicht erlebt, die mit Neid und Haß die Opferflamme ihrer Freude nähren, denen es eine Luſt iſt, ihren Feind zu kränken und recht empfindlich in's Herz zu treffen — ja freilich das mag auch eine Freude ſein — aber eine bos-hafte, eine teufliſche. Wo ſie iſt, da verhüllen die Weihnachtsengel ihr Haupt und weinen!

Siehe, ich verkündige euch große Freude! Und worin beſteht ſie, dieſe große Weihnachtsfreude, die der reiche himmliſche Vater heute ſeinen armen Erdenkindern bereitet? In einem dreifachen. Zuerſt darin, daß wir hören, daß wir nicht verlaſſene Waiſen auf der Welt ſind, ſondern daß ein liebend Vaterauge über uns wacht; ſodann darin, daß wir die Zuſage empfangen, jede aufrichtig bereute Schuld unſeres Lebens ſoll uns vergeben ſein, und zum dritten darin, daß wir ein ewiges Vaterhaus offen ſehen, das nach dieſer Erden-Mühſal uns aufnehmen will. Und dieſe dritte Freude brachte uns das Kindlein mit, das heute in Bethlehem geboren wurde.

Gebet.

Gnädiger, liebreicher Vater im Himmel, der du täglich Freude bereiteſt deinen armen Kindern auf Erden in mancherlei Weiſe, die herzlichſte Freude aber in dieſen geſegneten Tagen über uns ausſchütteſt, lehre uns beherzigen — jetzt zumal — daß alle erdentſproſſene Freude keine wahre, große, bleibende Freude iſt, ſondern flüchtige, ſchnell verblühende, oft eitle und täuſchende nur, damit wir ganz unſer Herz aufſchließen vor der ſeligen Freude, die deine Boten uns in dieſen Tagen verkündigen, daß

du unser gnädiger Vater sein, unsere Sünde hinwegwerfen willst und dereinst, wenn alle irdische Freude ihren Glanz verloren hat, uns zu dir rufen willst in deine selige Liebes- und Freudengemeinschaft mit unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.

23. December.

Fest, vor allen auserkoren
  Weihnachtszeit so wunderbar,
Wo die Sonne neu geboren,
  Neu geboren wird das Jahr!
Wo, die Gottesmacht zu steigern,
  Gott gar wird zum Kindelein,
Willst du, Herz, dich länger weigern,
  Auch mit Allen Kind zu sein.

Große Freude, die allem Volk widerfahren wird!

Luc. 2, 10.

Solche Freude ist nirgends sonst zu finden, an der „alles Volk" theil hätte. Im irdischen Lauf der Dinge ist meist des einen Freud des andren Leid. Was einer gewinnt, hat zuvor ein anderer verloren; wo einer zu neuen Ehren aufrückt, ist zuerst ein Vordermann gefallen und in den Jubel-umbrausten Triumphzügen der römischen Imperatoren schritten die gebrochenen Gestalten der gefesselten Gefangenen; wo in dieser Welt einer jubelt, sind immer auch Klagende in der Nähe.

Auch das siegreiche Volk muß seine Freude mit den ungezählten Thränen der Mütter und Witwen und Waisen, als mit einer unschätzbaren Summe des Leides bezahlen. Je größer und lauter die Siegesfreude, desto größer zumeist auch das Thränenopfer, das ihr gebracht wird. Was diese Erde an großer Freude hat, das gleicht nur gar zu oft — der vergoldeten Nuß am Christbaum — mit einem verdorrten Kern.

Ergötzung, Zerstreuung, Ehre, Gewinn, Genuß und was sonst an Freude blühen mag in diesem Leben, wie flüchtig, wie

inhaltslos, wie unbefriedigend — oder für wie wenige Bevorzugte nur ist sie! Eine „Freude allem Volk" bringt Weihnacht allein. Hohe und Niedere, Arme und Reiche, Gelehrte und Einfältige brauchen einen Heiland ihrer Seele und können ihn täglich finden. Und wo ist ein Volk der Erde, das unfähig oder unwürdig wäre, der Weihnachtsfreude theilhaftig zu werden? Noch ward keins gefunden, das so tief gefallen wäre, daß es nicht durch die Weihnachtsbotschaft emporgehoben werden könnte zur wahren Menschenwürde, oder das so stumpfsinnig wäre, daß es die Botschaft vom menschgewordenen Gotte nicht zu fassen vermöchte. —

Vieles, was die Völker der Cultur sich als Freude ersannen, würde den Heidenvölkern zum Unheil ausschlagen, so man es ihnen bringen wollte. Aber was die Sendboten des Weihnachtsevangeliums ihnen bringen, das ist Freude, Heil, Licht, Freude und Trost allen Völkern, die im Schatten des Todes noch sitzen!

Ob du zu den „Günstlingen des Glücks" oder zu den „Enterbten des Schicksals" gehörst, ob zu den „oberen Zehntausend," oder zu dem „niederen Volk" die Werthschätzung der Welt dich zählt — der Weihnachtsprediger hat an dich gedacht, wenn er eine Freude kündet, die „allem Volk widerfahren wird."

Gebet.

Herr unser Gott, gnädiger und heiliger Herr aller Welt, der du die Stolzen der Erde demüthigst und ihre Herrlichkeit in den Staub wirfst, die Niederen und Elenden aber emporhebst an dein erbarmend Vaterherz; bewahre uns vor dem Hochmuth, der sich dünken lässet reich zu sein und des armen Kindes von Bethlehem nicht zu bedürfen; erfülle uns mit Demuth, daß wir unsers Elends und unserer Armuth uns recht bewußt werden — und mit Dankbarkeit, daß du auch unsers Volkes und unsers Herzens gedacht und uns heimgesucht hast mit der Botschaft deiner Liebe in Christo, unserm Heiland und Seligmacher. Amen.

24. December.

Nun laßt uns vergessen — der Erde Leid,
Und laßt uns ermessen — die Seligkeit
Die heute der Himmel uns spendet,
Da sich zur Erde nun wendet,
Zu wandeln die dunk'len Pfade
Der Herr des Licht's und der Gnade!

Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.

Luc. 2, 11.

„Der Heiland — geboren!“ Heiland ist ein göttlich Wort, „geboren“ — ein menschliches. Sehet wie göttliche Herrlichkeit und menschliche Niedrigkeit sich hier verbindet und verbündet. Geboren werden sonst nur Menschen, schwache, sündige Menschen, höchstens unter Millionen einmal ein hervorragender, geistesgewaltiger — aber doch ein sündiger, sterblicher Mensch.

Nichts ist demüthigender für den Stolz der Großen — als die Thatsache, daß sie geboren wurden, wie die geringsten; daher das Heidenthum um den Ursprung seiner Heroen, Staatengründer, Religionsstifter gern allerhand Fabeln zu flechten pflegte. Und was heißt denn geboren werden anders, als ganz hülflos, ganz der Willkür Anderer anheim gegeben zu sein. Nichts ist ohnmächtiger, als ein Neugeborener; ein kalter Luftzug, ein unvorsichtiger Handgriff bedeutet für ihn Vernichtung. Und doch: der Heiland — geboren, in menschliche Schwachheit hineingestellt; das ist Gottes Art, das Größte zu vollbringen, indem er es unscheinbar beginnen läßt.

Wenn dichterische Phantasie die Weihnachtsgeschichte hätte erfinden sollen, so hätte sie den göttlichen Heiland in Himmelsglorie herniederschweben und mit königlichen Ehren bewillkommen lassen auf Erden, aber tiefsinniger als alle menschliche Dichtung, ist die göttliche Poesie der Thatsachen: der Heiland geboren; das will nun sagen: er trat in diese Welt wie du, ist ganz Deinesgleichen geworden, damit du ihn deinen Bruder nennen und ein

Vertrauen zu ihm fassen könntest! Und was geboren wird auf Erden, muß auch hier wieder sterben, das ist ein Gesetz des Daseins; so liegt in der Geburtsgeschichte des Heilands zugleich der Hinweis auf sein Sterben; was der gemüthvolle Tondichter Johann Sebastian Bach sinnig so ausgedrückt, daß er in seinem größten Oratorium das frohe Adventslied: „Wie soll ich dich empfangen" in der schwermüthigen Moll-Tonart der Melodie von „O Haupt voll Blut und Wunden" singen läßt. Geburts- und Sterbemelodien klingen ineinander.

Und durch dies neugeborene, hülflose, der mütterlichen Obhut befohlene Kindlein soll allen Menschen Heil und Hülfe bereitet werden! Menschliche Dinge fangen oft prunkhaft groß oder laut an, enden aber kläglich klein und jämmerlich; göttliche Dinge beginnen armselig, gering, in Nacht, Stall und Krippe, wachsen aber in Himmel und Ewigkeit mit wunderbarer Schöne hinein!

Mit vielen Namen hat die Christenheit von je ihren Herrn und Meister gepriesen, aber der Name, der über alle Namen ist, der süßeste und lieblichste ist doch der, den die Engel ihm gaben in der heiligen Weihnacht, der Name „Heiland." Bei diesem Worte denkt man unwillkürlich an eine gute, sanfte Mutter, die sich über ihr krankes Kindlein beugt, es pflegend, tröstend, heilend; oder an einen treuen alten Hausarzt, der theilnahmsvoll in das Auge des leidenden Freundes blickt.

Aber das Wort H e i l a n d weckt auch wehmüthige Töne; es erinnert uns, daß wir Kranke sind, die der Heilung bedürfen, erinnert uns an unsere Sünde. Dies Wort hören viele Leute nicht gern, wenigstens zu Weihnachten möchten sie verschont sein. Doch du wirst erst dann vom Heiland recht gern reden hören, wenn du dir darüber klar geworden, wie sehr du ihn bedarfst. Heiland ist ein g ö t t l i c h Wort; tausend Schmerzen der Erde kann auch die beste Mutter, auch der treueste Arzt nicht heilen — nur Er, dieser Eine, hat Balsam für jede Wunde, Trost für jedes Leid — auch für das namenlose Elend eines unter dem Schuldbewußtsein zusammengebrochenen Herzens.

Und dieser Heiland ist jedem nahe der ihn sucht, denn er ward geboren!

Gebet.

Herr unser Gott, deine unendliche Vatergüte schenkt uns heute die seligste Gabe, die Himmel und Erde hat, unseren Heiland und Seligmacher, und daß wir ein Vertrauen zu ihm fassen könnten, ließest du ihn in menschlicher Schwachheit und Niedrigkeit von einer irdischen Mutter geboren werden, mache uns in Demuth recht niedrig und gering, damit er uns zu seiner Herrlichkeit emporheben könne; laß uns in tiefem Schmerz erkennen, wie fern wir dir sind nach unserer Natur, und in heiliger Freude erkennen, wie nahe wir dir kommen sollen durch die herablassende Freundlichkeit unseres heute geborenen Heilandes. Amen.

25. December.

Heil jedem, dem noch im Gemüth
Der Glaube an die Botschaft blüht
Vom eingeborenen Sohne,
Träumt heute sel'gen Kindertraum,
Und denkt beim lichten Weihnachtsbaum
Nicht an die Dornenkrone!

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Luc. 2, 14.

Heil deinem Hause, wenn's ein rechtes Christfest feiert, wenn in Gesang oder Bild, in Mund und Herz das alte süße Lied der himmlischen Heerscharen widerhallt, wenn die Kinder ein schönes Weihnachtslied aufsagen, ihre kleinen Gaben bringen, die Eltern zu überraschen, weil sie den Drang der Liebe fühlen, auch etwas zu geben, wo sie das ganze Jahr soviel empfiengen, wo keine enttäuschten Mienen zu sehen sind, wenn nicht jeder kühne Wunsch

Erfüllung fand, wo's kein scheel sehen auf reicher beschenkte Kinder gibt, wo jedes auch über die kleinste Gabe herzlich jubeln kann und aller Herzen Empfinden in diesen Lobgesang hinausklingt: Ehre sei Gott in der Höhe.

Es gibt Weihnachtsfeiern in der Christenheit die sich von den altnordischen Julfesten und von den römischen Saturnalien nur dadurch unterscheiden, daß die, welche jene heidnischen Feste einst feierten, an ihren Gott Thor oder Saturnus glaubten, während die modernen Christfestgenossen an gar nichts glauben; wie man denn auch — bezeichnend genug — reich geschmückte Christbäume ohne jedes christliche Symbol antreffen kann!

O ihr Christenherzen und Christenhäuser bedenket, daß dem Christfest der schönste Schmuck fehlt, wo dies Lied keinen Nachhall findet: Ehre sei Gott in der Höhe.

Weihnachten — das Fest der Kinder; aber das sind keine rechten Kinder, die nicht mit den Engeln heut' um die Wette singen können!

Zwar mit der vielbesungenen Engelsunschuld unserer Kinder ist's nicht gar weit her, und daß sie sündige Menschenkinder sind, genau wie wir, merkt selbst die nachsichtigste Mutter früh genug! Und doch ihr Kinder thut's den Engeln gleich! Da nun einmal die himmlischen Heerscharen wieder gen Himmel gefahren und nicht mehr auf Erden wandeln, so sollen unsere kleinen irdischen Heerscharen uns Engelsdienste thun! Aus dem Munde der Unmündigen will Gott sich ein Lob zubereiten! Aus kindlichen Gebeten, aus strahlenden Augen, aus seligen Herzen klinge das „Ehre sei Gott in der Höhe."

Ihr Kinder, danket euren Eltern so innig ihr könnt, aber höher hinauf noch schalle euer Dank — hinauf zu dem, der solch' selbstlose, im Geben fröhliche, im Beglücken glückliche Liebe in die Herzen euer Eltern ausgegossen! Ohne das Christuskind hättet ihr auch kein Christfest! Das bedenket. Lobet Gott, liebet den Heiland!

Und „Friede auf Erden" — wo ist es denn, wo kann es schöner sein als in Kinderseelen? Noch wisset ihr nichts, noch brauchet ihr nichts zu wissen von den Kämpfen all, in denen wir

Großen stehen durch eigene, wie durch fremde Schuld! — Wie schön könnte es auf Erden sein, wenn allenthalben der Friede wohnte! Wo wohnt der Friede? Da, wo Glaube und kindlicher Sinn ist. Der Zweifel zerstört den Herzensfrieden, Ungeduld und Heftigkeit zerstört den Familienfrieden, Habsucht und Herrschsucht zerstört den Völkerfrieden.

Wir, die wir Welt und Leben kennen, müssen daran denken, daß dies holdselige Kind dort in der Krippe von Bethlehem einst eine Dornenkrone tragen wird, wir wissen, daß auch ihr Kinder nicht ohne Dornen und Thränen durch's Leben wandern werdet! — Glückliche Jugend, die du nicht so weit hinausdenken kannst, daß der fröhliche Genuß des Augenblicks dir durch keinen Schatten der Zukunft getrübt wird, du allein besitzest es noch ganz, das selige „Friede auf Erden." Wenn es irgendwo auf dem Erdenrund noch ein unentweihtes Plätzchen und noch ein Stück Himmelreich des Friedens gibt, so ist es ein Kindesherz unter dem Weihnachtsbaum.

Und je mehr du den frommen Kindessinn dir bewahren wirst, desto mehr wird göttliches und menschliches Wohlgefallen dich überstrahlen wie Weihnachtsglanz auf dem dunkelsten Erdenpfade.

Gebet.

Herr unser Gott, liebreicher Vater im Himmel, nimm in Gnaden unser Loblied an, das wir dir stammeln. Dir allein gebührt Lob, Preis und Ehre für dein Erbarmen, mit dem du dich zu uns armen, verlorenen Menschenkindern herabgeneigt; o laß deinen Frieden, den Weihnachtsfrieden in unseren Herzen und Häusern wohnen; laß dein Wohlgefallen auf uns ruhen, siehe uns in Christo als deine begnadigten Kinder an und erfülle die Herzen aller Kinder, die sich heute am irdischen Weihnachtsglanz erfreuen, mit der rechten Jesusliebe, daß alle irdische Freude ihnen ein Führer nur sei zu dir und deinem lieben Sohne Jesus Christus. Amen.

26. December.

O Nacht des Mitleids und der Güte
Die auf Judäa niedersank,
Als einst der Menschheit sieche Blüthe
Den frischen Thau des Himmels trank!

O Weihnacht, Weihnacht, höchste Feier,
Wir fassen ihre Wonne nicht
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das seligste Geheimnis dicht.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem.

Luc. 2, 15.

Ach, daß sie nicht wieder gen Himmel gefahren wären, ach daß sie geblieben wären in uns'rer Mitte, diese freundlichen Boten einer höheren, lichteren Welt! Daß ihr Lichtglanz auch uns umblitzte in der Nacht uns'rer Erdenpilgerfahrt! Doch laßt uns nicht klagen und seufzen über ein entschwebtes Glück, sondern suchen und fragen, ob wir nicht Engelsfreude bereiten und Glück festhalten können auf Erden.

Die Engel fahren „gen Himmel", zu ihrem Bethlehem, die Hirten eilen „gen Bethlehem", das ihnen ein Stück Himmel auf Erden geworden. In ihren Augen glänzt die Freude, im Herzen glüht die selige Botschaft, die nach empfänglichen Hörern, nach Genossen der Freude sucht. Und so werden die Hirten mit ihrer seligen Kunde auf den Lippen selbst zu Engeln Gottes, die das Werk der gen Himmel gefahrenen Boten weiter führen auf Erden. Und in welcher Gestalt wandeln sie heute unter uns, jene himmlischen Gesandten der Weihnacht? O suche nicht weit!

Könntest du nicht einer sein? Ein Engel ist ein Bote Gottes, der Freude und Friede verkündet. Als du zu deinen Kindern am Weihnachtsabend sprachst: „nun kommt herein" — und eine gold'ne Welt der Herrlichkeit sich in den entzückten Kinderaugen spiegelte — da warst du Vater, du Mutter, für deine Kleinen zu einem Engel Gottes geworden!

Und wenn unter'm duftigen Baum ein Ehegatte leise zum anderen spräche: warum „warfen wir einander oft bittere, harte Worte zu, wollen wir nicht diese Töne verbannen und künftig im Weihnachtsgeist gütig und freundlich mit einander reden?" — wahrlich wer es über sich gewänne, so zu sprechen, er wäre ein Engel Gottes geworden dem anderen und würde gewißlich als solcher erkannt werden!

Oder wenn ein Kind, dem die innere Gottesstimme zuflüstert: „so viel Liebe hast du nicht verdient, o werde würdiger dieser Liebe" — nun überwältigt durch das Uebermaß der Güte mit Thränen der Freude und der Wehmuth zugleich seinen Eltern um den Hals fiele und spräche: „ach ihr Theuren, ich will ein besseres Kind werden, will euch nicht mehr betrüben, mit meinen Geschwistern nicht mehr streiten; o vergebet, daß ich euch so oft gekränkt" — wahrlich ich sage euch, ihr Kinder, die ihr das thätet, eure Eltern würden die Stimme eines Engels aus solchem Gelübde hören!

Und wenn du Erfreuter, Beschenkter, Erwärmter von deinem Ueberfluß etliches nähmest und suchtest ein ödes Heim auf, ein verlassenes Herz und brächtest deine Gaben und sprächest: hier ist Brot, hier ist schützendes Kleid, nimm, hier ist Hülfe, des Lebens äußeres Elend fern zu halten und hier ist ein Wort Gottes dazu, ein christlich Buch — denn irdisch und geistlich Brot soll bei allem wahrhaft christlichem Liebeswerk stets nebeneinander liegen — fürwahr dem also Erquickten erschienest du, ob du auch ein schwacher, sündiger Mensch nur bist, als ein Engel Gottes, heraufgestiegen aus der heiligen Nacht der Liebe!

Wolltest du jetzt noch klagen, daß die Engel der Weihnacht nicht mehr wandeln auf Erden, — da du doch selbst solch ein Gottesbote werden kannst deinem Bruder! Und wenn du mit dem Engelsgruß der Liebe herantrittst an Gatte, Bruder, Glaubensgenosse, sollte da der Gegengruß der Liebe ausbleiben? Wie es in den Wald — und in das Herz — hineinschallt, so schallt es wieder heraus!

Daß wir so selten Engel begegnen im Leben, mag wohl seinen Grund darin haben, daß wir selbst noch so wenig Engelhaftes an uns haben!

Gebet.

Gnädiger, allbarmherziger Gott und Vater, mache mich auch zu einem fröhlichen Hirten, der dank- und lieberfüllten Herzens zu seinen Brüdern eilt, die seligste Kunde ihnen zu bringen und zu Genossen der Freude sie zu machen. Gib, daß unser ganzes Leben ein Gang nach Bethlehem, ein Wandern zu dem lieben Jesuskinde sei; und was wir dort gesehen und im Herzen erfahren, das wollen wir denen verkünden, die noch nichts von deiner Herrlichkeit gesehen, noch nichts von deiner Liebe erfahren haben; mache uns zu Genossen der Engelsfreude und zu Engeln für unsere irdischen Wandergenossen!

Solches wirke in uns durch die Kraft des für uns in diese Welt gekommenen Kindes in der Krippe zu Bethlehem. Amen.

27. December.

Ach, das war ein selig Eilen
Nach dem lieben Bethlehem,
Seliger noch das Verweilen,
Wo ein Sternen-Diadem
Ueber'm kleinen Hause schwebt
D'rin der Gottgesandte lebt.

Sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Luc. 2, 16.

Zwei menschliche Namen stehen unmittelbar nebeneinander in unserem Glaubensbekenntnisse, da es von unserem Herrn heißt: „geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato." Diese beiden Namen bilden gleichsam den Rahmen, der Jesu menschlich irdisches Leben umschließt. Durch Maria ist er eingetreten in diese Welt der Sichtbarkeit, Pontius Pilatus steht an seinem Ausgange; von Maria geboren, durch Pilatus gestorben; das will sagen, daß er als ein ganzer, voller Mensch in das Werden und Wachsen und Aufhören des irdischen Daseins eingetreten.

Aber hinter diesen beiden Namen steht sie umspannend und weit überragend, der göttliche Hintergrund dieses einzigartigen Lebens; neben Maria steht das: „empfangen vom heiligen Geiste" hinter Pilatus das: „auferstanden, aufgefahren". Wie tiefsinnig und harmonisch schön gegliedert ist der Aufbau unseres Glaubensbekenntnisses!

Das „empfangen vom heiligen Geiste" und „auferstanden, aufgefahren" will sagen, daß diese Menschheit ihn nicht aus sich hervorbringen und diese Erde ihn nicht behalten konnte. Sein Kommen war von Gott und sein Gehen zu Gott. Ist jedes Geborenwerden im Grunde für uns ein Wunder — und jedes Sterben ein Räthsel — so ist es der Eintritt und Ausgang Jesu in unendlich höherem Grade noch.

Nur ein roher Sinn könnte Weihnachts- und Charfreitagsgeschichte, Geburt und Sterben Jesu unter die Gesetze alltäglichen Geschehens stellen wollen; aber ein frommes Hirtengemüth ahnt, daß hier mehr ist, als ein sterblich Auge zu sehen und ein irdischer Verstand zu fassen vermag.

Gebet.

Herr unser Gott, wie die Hirten vom Felde zu Bethlehem eilend kommen, das Kindlein zu sehen, so will auch ich fröhlich eilen vom Felde meiner Arbeit und Sorgen hinweg, mit Andacht zu schauen, was deine Güte mir offenbaren will in deinem Worte; wecke in mir den rechten Eifer, daß ich nie träge säume, wann es gilt die Wunder deiner Heilswege zu betrachten, öffne die Augen meines Geistes, daß ich sehe, was du den irdischen Sinnen verschlossen hast und gläubig annehme, was meinem Denken ewig verborgen bleibt, daß ich in dem Kinde dort in der Krippe nicht nur ein Menschenkindlein sehe, von Maria geboren, sondern den Gottessohn, der auch mir zum Heile erschienen. So segne die Wallfahrt meiner Seele nach Bethlehem in diesen Tagen Amen.

28. December.

Als einst die Menschen schliefen,
Da ist ein Lied erklungen,
Das nun in Höh'n und Tiefen
Viel tausend nachgesungen,
Und von den stillen Fluren
Zu frohen Creaturen
Ist's siegreich nun gedrungen
Weit über fernste Meere:
„Dem Heiland Preis und Ehre!"

Die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten.

Luc. 2, 20.

Hirten die ersten Weihnachtsprediger, die ersten Evangelisten, die ersten Apostel! Aus der Tiefe zur Höhe gehen Gottes Wege. Wie lange hat es gedauert, ehe ein stolzes Königshaupt sich vor dem Könige in der Krippe gebeugt! In den Kreisen der Großen und der Gottesgelehrten war die Religion damals erstarrt in todtem Formelwesen, in den stillen Kreisen des Volkes lebten die alten Verheißungen vom Jacobsstern, vom Davidssohn, vom Bethlehemssproß; da glühten und zuckten die Himmelslichter der Hoffnung noch in frommen Seelen.

So war es oft im Reiche Gottes. Als die Kirche des Mittelalters verweltlicht und veräußerlicht war — da war's das einfache Volksgemüth, das der Laienpredigt der Waldenser und ähnlicher Richtungen sich willig anschloß; über einer Bergmannshütte stand der Stern der Reformation und die Herzen und Hütten des Volks thaten der neuen Heilsbotschaft zuerst sich auf, während Fürsten und Bischöfe den Stern nicht sahen und die Botschaft nicht hörten. Hirten werden Gottes Boten und doch bleiben sie was sie zuvor waren — Hirten!

In jedem Stande kannst du ein Heilsbote, ein Verkünder göttlicher Wahrheit und Liebe sein! Ihr Männer thut's den Hirten gleich!

Keiner ist so hoch gestellt, daß er sich dieses Amtes schämen dürfte, keiner so niedrig, daß er dieses Amtes nicht würdig wäre! Mit dem Bekenntnis zu Christo, zu seinem Glauben und seiner Kirche muß der Hausvater vorangehen. Die Rede: „Das Frommsein überlasse ich der Frau und den Töchtern" ist keine gute Mannesrede. — Die Hirten lobten und priesen Gott.

Nichts ist des Hausvaters würdiger, als wenn er die Feste seines Hauses dadurch weihet, daß er spricht: „Nun lasset uns vor Allem Gott die Ehre geben und danken für die Gnade, die er unserem Hause hat bis hierher widerfahren lassen."

Und warum sehen gerade die Hirten so Großes und Schönes in diesem Kindlein — wo die anderen Leute in Bethlehem daran nichts anderes sahen als ein im Stall geborenes Kind armer Leute? Weil jene es mit Augen des Glaubens und der Liebe und mit einem Herzen voll Hoffnung begrüßten. So sehen auch Vater und Mutteraugen gern in ihrem Kindlein ein kleines Wunderkind — weil sie es mit anderen Blicken und anderen Herzen betrachten als fremde Leute. Und das soll so sein.

Zwar unsere Kinder können keine Heilande der Welt werden und keine neue Zeit heraufführen, auch wird man die Jahre der Geschichte kaum nach ihnen zählen -- und doch ist auch dein Kind berufen, seinen Mitmenschen dereinst Heil, und nicht Unheil, Freude und nicht Leid, Segen und nicht Unsegen zu bringen.

Auch dein Kind soll seinen Familien- und Zeitgenossen einmal ein Führer zum Guten und nicht ein Verführer zum Bösen werden!

Auch unserer Kinder warten große Aufgaben und was du begonnen, sollen sie hinausführen. Wenn du das hoffest und wünschest, du Vaterherz, so thu's den Hirten gleich, blicke mit Glaubensaugen das dir geschenkte Kindlein an, und tritt mit Lobgesang und Gebet an sein Lager heran. Ein Gottesgeheimnis und ein Stück Zukunft der Menschheit schlummert auch in deinem Kinde!

Gebet.

Heiliger, gnädiger Gott und Vater. Herr aller Welt und Creaturen, du erwählest dir zu Dienern und Werkzeugen hohe und geringe Geister, wie es dir wohlgefällt; willst du in deiner Weisheit auch mich schwaches Gefäß würdigen, deiner Wahrheit zu dienen und ein Herold deiner Rathschlüsse für meinen Bruder zu werden, so schenke mir den Geist des Gehorsams und der Demuth dazu, daß ich von allen selbstersonnenen Wegen umkehre und — wie die Hirten — dich lobe und preise für Alles, was ich habe sehen und hören dürfen von deinen wunderbaren Heils-Gedanken in Jesu Christo meinem Herrn und Erlöser. Amen.

29. December.

O Mutterlieb', du heilig Amt,
Vom Herrn der Ewigkeit verliehen,
Die Seele, die vom Himmel stammt,
Zum Himmel wieder zu erziehen!
O Mutterlieb', du strenge Pflicht,
Der Ewigkeit gehört dein Walten!
Die Rechenschaft vergiß sie nicht,
Laß' deinen Eifer nie erkalten.

Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.
Luc. 2, 19.

Maria schweigt — wer könnte es auch in Worte fassen, was das Herz einer Mutter bewegt in solcher Stunde — und nun dieser Mutter! Maria ist für uns keine Himmelskönigin, keine „Mutter der Gnade", zu der wir aufblicken, ihrer Fürsprache bei dem königlichen Sohne uns empfehlend; sie ist uns mehr, denn dies wäre heidnisch; uns aber ist sie das edle Menschenbild zarter Weiblichkeit, reiner Jungfräulichkeit, frommer Mütterlichkeit.

Sie ist die Tempelhüterin der Kindheit Jesu, sie hat dem heranreifenden Kinde die ersten Gebete gelehrt, hat ihm all' die kleinen Liebesdienste erwiesen, die vor Menschenaugen so gering,

doch durch die selbstverleugnende Liebe, die gewissenhafte Treue, in der sie geübt werden, in Gottes Augen so groß erscheinen.

Ehe ein begabter Sohn zum berühmten Manne emporwächst, von dessen Worte und That die Weltgeschichte widerhallt, steht neben dem hülflosen Kinde ein guter Genius, seinen Schlummer hütend, der Entfaltung seiner Gaben lauschend, die jungen Triebe seiner Empfindungen vor rauhen Berührungen schützend — der Genius frommer Mutterliebe. Hier wird das Geringste geweiht durch die hohe Auffassung, daß es gilt den Gotteskeim im Kind zu pflegen. Der all' die tausend kleinen Dinge des häuslichen und kindlichen Lebens umspannende Gedanke muß dieser sein: ich übe einen Gottesdienst, ich bilde für die Ewigkeit bestimmte Menschenseelen!

Ohne diesen Gedanken, ihr lieben Mütter und Frauen, zerfällt und zerfährt weibliches Thun gar zu leicht in leere Geschäftigkeit und unruhiges Hin- und Herfahren, in lauter Kleinigkeiten. Maria schweigt — sie ist keine redselige, noch geschwätzige — eine mehr nach Innen gewandte, sinnende Natur. Ihr Schweigen ist nicht Theilnahmslosigkeit, sondern Ergriffenheit. „Sie behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen." Es ist immer die Art tiefgegründeter Naturen, und es ist ein Zug edler Weiblichkeit, das Gehörte erst innerlich zu verarbeiten, ehe man den Mund wieder öffnet. Und die besten Kirchenbesucherinnen werden stets jene sein, die nicht schon im Kirchenhof wieder zum Tagesgeschwätz übergehen. — Behalten und bewegen soll man Gotteswort.

Was sich bewegt, das lebt und regt sich zu Thaten. So soll denn Gottes Wort, das in euch lebt, die treibende Kraft all eures Wirkens sein. Ist der Vater der Mund Gottes für's ganze Haus, so ist die Mutter die segnende Hand Gottes für Alle.

Wie mochten die Himmelstöne dieser Nacht nachzittern in Marias Seele lebenslang. Und wie damals die Menschheit in Maria sich gleichsam zusammenfaßte, durch welche Jesus alle edlen menschlichen Züge empfing, so ist heute aus jener lauschenden, die Himmelskunde im Herzen bewegenden Maria wiederum die ganze christliche Menschheit geworden, die alle Worte, die von Jesus

und über Jesus erklungen sind, behalten und im Herzen bewegt hat. Und immer neues Leben, neue Liebesthaten und sichtbare Denkmale erblühen aus jenen im Herzen der Menschheit bewahrten Weihnachtsworten.

Wie versteht es eine rechte Mutter — eine solche, die Zeit hat, mit ihren Kindern zu leben — auf jede Regung des kindlichen Herzens zu lauschen, jedes Wort, jeden Zug, in welchem der werdende Charakter des Sohnes sich aufschließt, zu behalten, aus den Krystallbildungen der spielenden Phantasie die künftige Formation des Geistes voraus zu erkennen und so im Kinde den Mann der Zukunft, den Bürger, den Staatsmann, den Gelehrten, den Künstler zu sehen und die jungen Füße auf die rechte Bahn zum klar geschauten Ziele zu lenken.

Maria's Art, das Göttliche in der Seele zu schützen und zu bewegen — sei eure schöne Aufgabe, die Gott zu Hüterinnen der Kindheit berufen!

Es ist zwar zuviel gesagt, wenn ein französischer Gelehrter vor hundert Jahren denen, die das Christenthum aus der Welt schaffen zu können meinten, zurief: „Euer Bemühen würde gelingen, wenn's keine Frauen und keinen Marienkultus gäbe, aber so lange es Frauen gibt, werden sie auch diesen liebenswürdigen Jesus und seine jungfräuliche Mutter lieben." Das ist oberflächlich geredet, denn auch den Hirten von Bethlehem wird es nie an Nachfolgern fehlen, welche die selige Botschaft immer wieder auch ungläubigen Geschlechtern verkündigen — aber ein Körnchen Wahrheit liegt in jener halben Spottrede, ja, wenn je die Hirten schweigen könnten, so würden die Marienseelen der Welt das Christenthum erhalten und Gott allein kann es wägen, wieviel bewahrende, haltende Kräfte unsere Zeit den christlichen Müttern zu danken hat und wie mancher Jüngling und Mann, den kein Gesetzeszwang schreckt, durch ein edles Frauenherz auf dem rechten Weg erhalten ward.

Das ganze Evangelium nennt k e i n einzig Weib, die Jesu Uebles zugefügt hätte, durch Blick, Wort oder That, aber viele von der glücküberstrahlten Maria an der Krippe bis zu den weinenden Galiläerinnen auf dem Kreuzeswege, viele, die jedes

Wort Jesu in dankbarem Herzen behalten und bewegt und dann wieder als Samenkorn der Zukunft in offene Kinderherzen hinein geborgen haben.

Gebet.

Allgütiger Gott, lieber Vater im Himmel, du hast einst die fromme Magd in Nazareth ausersehen, daß sie die Mutter und Lehrerin deines lieben Sohnes auf Erden sein solle und du hast in ihr alle stillen, treuen Mutterherzen gesegnet für alle Zeiten; o erfülle sie alle mit dem rechten Mariensinn, der jedes deiner Worte glaubend annimmt, liebend bewahrt, hoffend und betend wieder hineinpflanzt in die offenen Kindesseelen; segne die Fürsorge, erhöre die Fürbitte jedes lieben Mutterherzens für die anvertrauten, in Jesu Gemeinschaft geheiligten jungen Seelen. Amen.

30. December.

Das Tagwerk ist gethan,
Die Wallfahrt geht zu Ende,
Der Abend rückt heran,
So falt' ich meine Hände
Und fleh': wo ich gesündigt
Herr, deck's in Gnaden zu,
Und was dein Wort verkündigt,
Das schenk mir: deine Ruh!

Lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbe Exempel des Unglaubens.

Ebr. 4, 11.

Fleiß thun, um zur Ruhe zu kommen, das ist ein scheinbarer Gegensatz; denn Fleiß ist eine gewisse Unruhe des Geistes, ist Anspannung aller Kräfte, ist Eifer des Vorwärtsstrebens, Ruhe aber ist Abspannung, Nachlassen des Strebens, Aufhören des Eifers.

Der Feißige sitzt über seinen Büchern gebeugt, hat für nichts sonst, was um ihn vorgeht, Auge und Ohr; der Ruhende legt Griffel oder Hammer bei Seite, läßt seine Blicke schweifen, hört auf die schwirrenden Stimmen des Tages, blickt den flatternden Vögeln nach. Und doch kann man Fleiß anwenden — um zur Ruhe zu kommen; schon im irdischen Sinne. Der Wanderer kann rasch und fleißig vorwärts schreiten, um vor Nacht das Ziel der Ruhe zu gewinnen, der Knabe kann fleißig die Schulzeit nützen, um die Ruhe der Ferientage voch und ohne Vorwurf zu genießen, der Kaufmann kann fleißig arbeiten und verdienen, speculiren und sparen, um die hohen Jahre der behaglichen Ruhe des Lebensgenusses widmen zu können.

In weit höherem und edlerem Sinne noch soll der Christ Fleiß thun, um zur Ruhe zu kommen. Ohne Fleiß kein Preis; diese alte Schulregel gilt auch für die Schule des Lebens. Wie das gemeint sei, sagt die beigefügte Warnung: „daß nicht jemand falle in dasselbe Beispiel des Unglaubens", nämlich in das jener Israeliten, die auf langem Wüstenzug ungeduldig geworden, den Glauben verloren und zu zweifeln begannen, ob sie je zu ruhigen Wohnsitzen kommen würden.

In solch' Beispiel des Unglaubens ist seitdem gar mancher Erdenpilger gefallen, dem in trüben Stunden die Lebensfahrt als ein Wüstenzug ohne Ende und Ziel, ohne Rast, ohne Hoffnung auf Ruhe erscheinen wollte. Nicht so, mein Christ, sagte der Apostel; halte aus in treuem Fleiß, laß den Muth nicht sinken, das Herz nicht verzagt werden, die Wanderpsalmen nicht verstummen; betend ziehe deine Straße; jeder rasche Schritt, jedes wohl vollbrachte Tagewerk bringt dich dem seligen Ziel der Ruhe ein gut Stück näher. Das Leben ist nicht — wie es dem Unglauben scheint — ein Bach, der schäumend beginnt und zuletzt im Sande versickert. Das Leben hat ein Ziel, ein lichtes und seliges — und es ist nahe.

Von der trügerischen Fata morgana in der Wüste hast du gehört, die dem Wanderer ein nahes Ziel vorspiegelt, das aber in nebelhafter Ferne wieder zerfließt; hier ist es umgekehrt! das Ziel scheint dem müden, getäuschten Blick oft fern — in Wirklich-

keit ist es nahe, näher als du denkst; plötzlich kann es Gott vor dich stellen.

Rasch können die Gedanken der Menschen sich ändern, über Nacht kann die lang versagte Anerkennung der Nächsten dir zu theil werden, plötzlich kann Gott dir einen nicht geahnten Ausweg aus dem dunklen Thal des Leides zeigen, wunderbar kann er das Herz deines Sorgenkindes zum Besseren wenden — bald kann er die ganze Bürde dieser Pilgerschaft von dir nehmen; darum laß nicht nach im Fleiß, nicht ab vom Glauben!

Gebet.

Gnädiger Gott und Vater, Herr meiner Tage; bis an den Abend dieses Erdenjahres hast du mich gnädig wieder geführt; manche Stunde des Fleißes, manch Wandern und Arbeiten im Schweiße der Erdenmühsal liegt wieder hinter mir; aber ach — auch so manche versäumte Pflicht, manche verträumte Stunde wird mich vor dir verklagen. O vergib mir in Gnaden um Jesu willen all meine Sünden und Versäumnisse, und schenke mir neuen Fleiß — so du mich noch im neuen Jahre auf das Arbeitsfeld dieses Lebens stellen willst — und neue Kraft, zu wandern und zu wirken — und zuversichtlichen, tröstlichen Glauben, daß du dereinst eine selige Ruhe bereiten willst deinen müden Pilgern und Bürgern im Vaterhause. Amen.

31. December.

Vorüber das Jahr!
Mit blühenden, goldenen Stunden,
Mit Thränen, die brennend geflossen,
Mit Hoffnungen bitter entschwunden,
Mit rüstigen Wandergenossen —
Die froh einst am Morgen! — am Abend
In Trübsinn nun still sich vergrabend —
Auch viele auf stürmischen Wogen
Hinüber zum Frieden gezogen!

„Die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen, und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen!"

Jesaias 35, 10.

Ewige Freude zu unseren Häupten! Schmerz und Seufzen vorüber für immer! Seliges Bild! Wo ist es zu finden auf Erden? Standest du einmal an stillem Winterabend droben auf einem der Hügel, die unsere Stadt umkränzen? Welch feierlich Bild!

Auf allen Dächern zarter Schnee, die Kreuze auf den Thürmen im letzten Abendschimmer hinaufweisend in die höhere Welt, dazwischen leicht verschwebende Rauchwolken wie Opferflammen von Dankesaltären; von oben die Sterne herniedergrüßend wie die hellen Augen der Weihnachtsengel — der Himmelswagen festlich seine Geleise ziehend, als trüge er soeben eine Eliasseele hinauf, das Sternbild des Adlers, seine schimmernden Flügel ausstreckend, die Plejaden in schwesterlicher Gemeinschaft traute Zwiesprach haltend und der Orion in feierlicher Majestät alles überstrahlend — so scheint es erfüllt, was der himmlische Reigen in der Christnacht gesungen, das fröhlige, selige, gnadenbringende: „Friede auf Erden".

Aber wer nun mit dem Seherblick tief eindringen könnte in diese scheinbar so friedlich schlummernde Welt, wer mit offenem Geisterohre vernehmen könnte die Seufzer all, die an einem Abend aus dieser einen Stadt, sich losringen aus geängsteten gemarterten Seelen, aus gequälten, hungernden und frierenden Leibern — all dies Klagen und Murren, dies Streiten und Zürnen, — das Röcheln Sterbender, das Stöhnen der nach Luft Ringenden, das Schmachten Sterbenwollender und nicht-sterben-Könnender, das Weinen der Einsamen, das Rufen der Verlassenen, das Schreien der Gemißhandelten — wer dies Alles sehen könnte mit einem Blick und zusammenschmelzen könnte in einen Ton — wahrlich dem würde das Herz zerspringen vor namenlosem Weh. — Und doch — der Glaube soll alles Elend in dieser Welt im Lichte der göttlichen Verheißungen sehen: Die Erlöseten des

Herrn werden wiederkommen — aus der Verbannung des Elends — mit Jauchzen! Der Jammer eines Erdenjahres liegt hinter uns; die Verheißungen der Ewigkeit vor uns; vielleicht nur noch kurze Zeit — und eine verklärte Seele lächelt über Alles, was uns heute noch ängstet und peinigt!

Ewige Freude über dem Haupte des Erlösten! Zuvor also müssen wir Erlöste des Herrn werden — dann erst wartet unser die Freude! Zuerst muß die Sünde in uns überwunden sein — dann erst sind wir fähig, Freude zu empfinden! Und dazu ist die Menschheit von Gott bestimmt! Nicht ewiger Jammer, nicht ewige Vernichtung, nicht Krieg Aller gegen Alle in's Unendliche fortgesetzt — sondern „ewige Freude" heißt das letzte, äußerste Ziel! „Seliger Heimgang" soll das letzte Wort, der letzte Gedanke schon jetzt jedes echten Christenlebens, soll dereinst der letzte Gedanke der ganzen erdenmüde gewordenen Menschheit sein.

Nur solcher Glaube vermag uns zu stählen, muthig auszuhalten, mitzuarbeiten, und — so lange es sein muß — mitzukämpfen gegen Leid, Elend, Sünde — bis es heißen wird: ausgefochten, ausgerungen — ist der letzte blut'ge Streit!

Gebet.

Allbarmherziger, gnädiger Gott und Vater, deine unendliche Güte hat uns bis an den Abend dieses Jahres geführt und deine Treue ist alle Morgen über uns neu gewesen. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, hast du mit unserer Schwachheit Geduld gehabt, wie eine Mutter ihre Kinder tröstet, hast du uns in aller Trübsal aufgerichtet, und durch deinen heiligen Geist getröstet. Lob und Dank sagen wir dir an diesem letzten Tage für deine unzähligen Wohlthaten, die du wie Morgen- und Abendthau über uns ausgeschüttet hast.

Wir danken dir, daß du geliebte Herzen und Wandergenossen auf dem Wege unsrer Pilgerfahrt uns zugesellt und an unsrer Seite gelassen hast; wir wissen nicht, wie bald sie oder wir am Ziele sind, das du uns gesetzt hast, darum bitten wir dich in kindlichem Vertrauen, nimm dich unsrer Seele gnädiglich an und führe uns

durch die Mitternacht des Todes zum seligen Neujahrsmorgen der Ewigkeit durch unseren Herrn und Heiland und Erlöser, unsern Trost im alten wie im neuen Jahre und einst in der seligen Ewigkeit.

Dir, unsrem Vater und unsrem Heiland und Friedefürsten, und dem heiligen Geiste unserem Tröster sei Lob, Preis und Anbetung von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Anhang I.

Gebete für die Tage des Januar.

(Da bei den Andachten der ersten Lieferung noch keine Gebete beigefügt waren; so werden dieselben hier angeschlossen, wodurch die Gleichartigkeit mit den anderen Lieferungen hergestellt ist.)

1. Januar.

Herr unser Gott, du Herr der Zeit und Ewigkeit, lieber himmlischer Vater, unser Anfang geschehe in deinem Namen, unser Fortgang im Vertrauen auf deine Gnadenhülfe. Viele von uns, die wir heute diesen ersten Schritt in ein neues Erdenjahr gethan haben, werden im Laufe dieses Jahres den letzten Schritt ihrer Wallfahrt machen müssen. Darum treten wir heute vor dein Angesicht mit dem Gelübde, daß wir alle Tage, die du uns noch schenken willst, dir weihen und vor Allem dein Wohlgefallen suchen wollen.

Weil wir heute den Tag feiern, da das Jesuskindlein in dem Tempel dargestellt wurde, so wollen wir über diesem holdseligen Kinde mit Simeon und Hanna lobsingen und uns dieses Tages von Herzen freuen, der uns mahnt, in dem Lichte zu wandeln, das von diesem Kinde einst ausgehen wird. Dazu hilf uns in dem neuen Jahre, dann wird es für uns ein rechtes Jahr der Liebe „nach Christi Geburt" sein. Amen.

2. Januar.

Heiliger Gott, lieber Vater im Himmel, du hast einem jeden unter uns nach deiner Weisheit und nach den Gaben, die du jedem geschenkt, sein Tagewerk, seine Arbeit und Mühsal zugetheilt, schenke uns die rechte Freudigkeit unseres Berufes für diesen Tag und alle Tage dieses Jahres, dessen Arbeit wir heute beginnen. Noch ist es für uns Tag, aber wir wissen nicht, wie bald die Nacht hereinbrechen wird, da wir nicht mehr wirken können.

Lege du deinen Segen auf all unser Thun und erfülle uns mit dem Geiste unseres Herrn und Heilandes, daß wir mit all unserer Arbeit nicht unsere eigene Ehre und Vortheil, sondern das Wohl

unserer Brüder und die Ehre unseres Vaters im Himmel suchen. Dazu wollest du uns helfen im neuen Jahre, aus Gnaden um Jesu Christi willen. Amen.

3. Januar.

Lieber himmlischer Vater, Herr meines Lebens. Die Zahl meiner Erdenjahre ist wieder um eines gewachsen, ich bin um ein Jahr reicher an Erfahrung und Arbeit, und der Vorrath der mir noch zugedachten Erdenjahre wieder um eines geringer geworden. Du allein weißt, ob ich in dem vollendeten Theil meiner Erdenlaufbahn auch an meinem inneren Menschen zugenommen habe, ob mein Glaube fester, meine Liebe opferwilliger, meine Hoffnung zuversichtlicher, mein Fleiß treuer, mein Fühlen reiner, mein Denken edler, mein Beten inniger, mein ganzer Wandel dir wohlgefälliger geworden ist.

Ich bitte dich, wirke durch deinen heiligen Geist in mir heilsame Erkenntnis dessen, was mir noch mangelt an himmlischen Gütern. O hilf mir durch deine Kraft auch in dem neuen Jahre immer mehr zu wachsen in allen christlichen Tugenden und immer ähnlicher zu werden meinem Herrn und Heiland. Amen.

4. Januar.

Allmächtiger Gott, lieber Vater im Himmel, der du die Kräfte zu meinem irdischen Beruf mir verliehen und erhalten hast bis zu diesem Tag, ich bitte dich, bewahre mich vor Kleinmuth und aller Verzagtheit, wenn die Frucht meiner Mühe nicht reifen, die Dankbarkeit der Menschen ausbleiben und der Erfolg meiner Arbeit auf sich warten lassen will; lehre mich aufsehen auf Christum, der — so lange er auf Erden wirkte — von der Aussaat seiner Liebe und Treue gar wenig ernten konnte, und doch nie müde geworden, immer von Neuem Worte des Lebens, Thaten der Liebe als kostbare fruchtbare Saatkörner auszustreuen in die Furche der Zeit, und dem nun heute über alle Lande hin eine Segensernte der Dankbarkeit und der Anbetung herrlich gereift ist.

Lieber himmlischer Vater, rüste mich mit Geduld, daß ich warte, bis es dir wohlgefällt, die Ernte meiner Erdenarbeit mir sprießen zu lassen, erhalte mich in der Treue, die nicht müde wird zu wirken und auszurichten, was du mir befohlen hast, und stärke mir den Glauben, daß einst alle Mühsal verschwinden, aber alle Segensfrucht bleiben wird in Ewigkeit. Amen.

5. Januar.

Gnädiger Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, und durch denselben auch unser Vater, wir preisen deine große Liebe, daß du auch in unsere Stadt und in unser Haus deinen lieben Sohn gesendet hast; mit herzlicher Freude wollen wir ihm entgegen gehen und ihn bitten, daß er nie mehr von uns weichen wolle, sondern bei uns bleibe mit seinen Gaben und seinem Frieden.

Alles aber, was noch in unsrem Haus oder Herzen der Gemeinschaft mit diesem Herrn widerstrebt, Alles, was seine Nähe nicht ertragen kann, das hilf du uns überwinden in der Kraft deines Geistes, auf daß Christus allein in uns herrsche und sein seliges Nahesein über alle Erdentrübsal uns hinweghelfe, bis wir einst aller Feindschaft und Gemeinschaft der Sünde entnommen, mit ihm vereint sein dürfen in Ewigkeit. Amen.

6. Januar.

Herr unser Gott, Vater des Lichtes, Geber aller guten und vollkommenen Gaben, mit Lob und Preis feiern wir heute deine wunderbare Gnadenführung, daß du die Erstlinge der Heidenwelt durch das Licht des Bethlehemssternes zur Krippe des Heilandes geführt hast.

F r e u d i g e n Herzens ziehen wir mit ihnen, denen nun schon ungezählte Tausende aus den fernsten Heidenlanden gefolgt sind: d a n k b a r e n Herzens blicken auch wir zu dem Stern deiner Verheißung auf, der uns den Weg zeigt aus einer dunklen Welt der Sünde in das lichte Land eines seligen Friedens; w i l l i g e n Herzens thuen auch wir unsere Schätze auf — es sind ja deine Gaben — und huldigen unserem König in der Krippe als gehorsame Unterthanen, die ihm dienen wollen treu bis an den Tod. Dazu segne uns und laß uns finden, was wir herzlich suchen, Jesum und sein Licht. Amen.

7. Januar.

Lieber, treuer Heiland Jesus Christus, du rufst deine Jünger zu gehorsamer Nachfolge deines Lebens und Liebens, Leidens und Kämpfens, Duldens und Sterbens; ach noch können wir nicht sagen mit deinem Apostel: wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Noch ist manche Sünde, manche Begierde, manch schlimme Gewohnheit, die wir nicht verlassen haben, bisher nicht verlassen

wollten, weil sie unserem Herzen lieber war, als die Gemeinschaft mit dir, unserem Herrn.

Ach, mache du selbst uns frei von Allem, was unserer freudigen Nachfolge sich noch hemmend in den Weg stellen will, erlöse uns von allem Eigensinn, der seine selbstgewählten Wege gehen will, aber nicht die, welche du uns gehen heißest; brich unseren sündigen Eigenwillen und stärke unseren Gehorsam, der an jedem Morgen fragend vor dich tritt und demüthig spricht: Herr, was willst du, das ich thun soll. Zeige uns deine Wege und erhalte uns deine Gefolgschaft bis an unser seliges Ende. Amen.

8. Januar.

Herr unser Gott, auf dunklen schweren Wegen der Schmach, Verfolgung, ja des qualvollen Todes hast du tausende von treuen Jüngern und Jüngerinnen unseres Heilandes zu dir geführt; uns aber hast du auf lichten, leichten Pfaden gehen lassen bisher; kein Kerker, kein Scheiterhaufen drohte uns, kein grausamer Tyrann verjagte, mißhandelte uns; in Frieden durften wir unseres evangelischen Bekenntnisses leben — und ach, wie wenig dankbar waren wir zumeist dafür!

Wir bitten dich, erfülle uns mit dem heiligen Opfersinn unsers Herrn Jesus Christus, daß wir mehr und freudiger als zuvor für die Ausbreitung deines Reiches auf Erden wirken, und Nahen und Fernen die Botschaft deiner Liebe in Christo bringen. Wir bitten auch für unsere Brüder, die heut noch unter Verfolgung und Ungerechtigkeit schmachten; stärke ihren Glauben und bekehre die Herzen ihrer Bedränger, laß deine Wahrheit siegen überall auf dieser Erde, daß der Name unseres Herrn von allen Zungen gepriesen werde. Amen.

9. Januar.

Herr unser Gott, allgütiger Vater deiner Kinder. Lange ehe ich dir noch danken konnte, hast du mich schon reichlich gesegnet und deine Liebe mir wunderbar erwiesen. Bewahre meine Seele vor der Undankbarkeit, die deiner Gnadenerweisungen vergißt; behüte mich vor der selbstsüchtigen Lohnsucht, die bei allem Guten erst eigennützig fragt: was wird mir dafür? Erinnere mich durch Jesu Christi Wort und Geist daran, daß alles Gute, das ich zu thun vermag, an meinen Brüdern, doch nur eine gar schwache und geringe Gegen-

gabe ist für all die unzähligen Wohlthaten an Leib und Seele, die du vorher an mir gethan hast.

Erwecke in mir einen lebhaften Eifer selbstloser Liebe, wohlzuthun und mitzutheilen, Gutes zu thun ohne Ermüden, und erhalte mich in der Demuth, die täglich vor dir bekennt, wie unvollkommen auch unsere besten Werke sind und wie nur eins uns helfen kann: dein Erbarmen in Christo Jesu unserem Heilande. Amen.

10. Januar.

Allgütiger Gott und Vater. Preis und Dank sei dir dargebracht, daß du mich in früher Morgenstunde meines Lebens schon durch den Ruf deines Evangeliums geweckt und in den Dienst meines Christenberufes gestellt hast. Erhalte mich in der Treue des Dienstes und der gewissenhaften Erfüllung all dessen, das du mir aufgetragen hast: bewahre meine Seele vor dem Hochmuth, der sich seines Tagewerkes vor dir und den Brüdern rühmen möchte, als sei es mein eigenes Verdienst, daß ich von Jugend auf bei dir geblieben bin.

Hilf mir in brüderlicher Liebe denen beizustehen, die nach manchen Irrgängen und Versäumnissen erst spät deine Gnade suchen und in den Gehorsam deiner Wahrheit treten; ich will ihnen deine Barmherzigkeit verkündigen, die nicht müde wird, die Verlorenen zu suchen, die Trägen zu rufen, den Kommenden Gnade anzubieten; bewahre mich davor, so ich der Ersten einer war, durch meine Schuld einer der Letzten dem Herzen meines Heilands zu werden. Amen.

11. Januar.

Herr unser Gott, unerschöpflich und unergründlich ist dein Erbarmen, du hast Verfolger und Lästerer der Wahrheit zu Jüngern, einen gekreuzigten Missethäter zu einem Erstling im Gnadenreiche gemacht, du hast viel tausend Gefallene aufgerichtet durch den Trost der Vergebung der Sünden, du hast einem Petrus seine Verleugnung des Herrn vergeben und ihn zum ersten Pfingstprediger deiner Gemeinde bestellt; du hast einem Saulus sein Schnauben und Drohen wider die junge Christenschaar vergeben und ihn zum ersten Heidenapostel berufen — du hast viele der Geringsten und Letzten in dieser Welt zu Vorkämpfern deiner Wahrheit gemacht, so nimm, o Herr, auch mich in Gnaden an, vergib mir all meine frühere Schuld und

behalte mich in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe meines Herrn Jesus Christus. Amen.

12. Januar.

Herr unser Gott, gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue; Alles was wir sind und haben, ist das Geschenk deiner Gnade; was wir verdient haben, ist Zorn und Strafe für unsere Uebertretungen und Versäumnisse, aber du hast Geduld mit uns gehabt; wir bitten dich, nimm das Bekenntnis unserer Schuld gnädig an, mache uns zu Werkzeugen deines Willens, zu Gefäßen deiner Gnade; und wenn es dir gefällt, etwas durch uns zu wirken zur Ehre deines Namens, für die Ausbreitung deines Reiches auf Erden, so bewahre uns vor dem Hochmuth, der sich dessen rühmt, was du allein in uns und durch uns gethan.

Dir dem allein Mächtigen und Weisen sei Lob, Preis und Ehre durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

13. Januar.

Allgütiger Gott, lieber himmlischer Vater, du vertheilest deine Gaben verschieden wie es deiner Weisheit und Güte gefällt; lehre mich dankbar an jedem Morgen deiner Wohlthaten gedenken und bewahre mein Herz vor der Sünde des Neides und der Mißgunst. Ich will mich freuen mit dem reicher gesegneten Bruder oder Hausgenossen und will liebevoll und hilfbereit herabblicken auf den, der weniger empfing, als ich; ob ich auch deine Gedanken nicht verstehe, so will ich mich doch allezeit deinem weisen Rathe fügen und in Demuth bekennen, daß ich weit mehr von dir Gutes empfing, als ich je verdient habe, und täglich der Rechenschaft gedenken, die ich dereinst vor dir ablegen muß, damit ich keine deiner Gnadengaben mißbrauche oder ungenützt verkümmern lasse.

Dazu ermahne und erwecke du mich durch den Geist Jesu Christi. Amen.

14. Januar.

Herr unser Gott, der du uns deinen lieben Sohn als einen hohen Friedensfürsten in diese kampfeslustige, streitsüchtige Welt gesendet, mache uns zu rechten Kindern des Friedens; aber gib uns

auch den Geist des Muthes und der Furchtlosigkeit, den Jesus seinen Jüngern verheißen, da er sie hinausgesendet in die Welt und hineingesendet in den Kampf gegen Sünde, Bosheit, Lüge, Unglauben und Aberglauben.

Auch wir dürfen ja nicht ruhen noch schweigen, wo es gilt für unseren Herrn und König, für sein Recht und seine Wahrheit zu kämpfen; bewahre uns vor jedem falschen Frieden, den unsere Leidenschaften und Trägheit mit dem Preis der Wahrheit erkaufen möchte, und hilf uns, wenn wir treu und tapfer gekämpft für die gute Sache unseres Herrn, daß wir dereinst aus allen Erdenkämpfen eingehen dürfen in dein ewig Friedensreich zu unserem himmlischen Vorkämpfer und Siegesfürsten Christus. Amen.

15. Januar.

Heiliger Vater, Gott der Wahrheit, der du schon in den Tagen des alten Bundes zu den Vätern geredet hast durch die Stimmen der Propheten, und dann glorreich erfüllt hast, was du zuvor herrlich verheißen hast, wir danken dir für jedes glaubenstärkende Wort der Weissagung aus alten Tagen und danken dir doppelt, daß du uns Kinder des neuen Testamentes also begnadigt hast, daß wir die Erfüllung der Prophetenworte in deinem lieben Sohne, unserem Herrn und Heiland sehen dürfen.

Auch über diesem unseren Erdenwandel stehen noch wie lichte Sterne deine Verheißungen einer künftigen Herrlichkeit, die wir einst mit verklärten Augen schauen sollen. Lehre uns glauben — wenn wir jetzt noch durch manche Dunkelheiten gehen müssen — daß wir dereinst im vollen Lichte deiner ungetrübten Herrlichkeitsoffenbarungen wandeln werden. Amen.

16. Januar.

Gnädiger, barmherziger Gott und Vater, wir danken dir, daß du unserem irdischen Leibe gesunde Sinne anerschaffen hast, zu sehen die herrlichen Werke deiner Schöpfung, von den Blumen der Erde bis zu den Sternen des Himmels, und zu hören die tausend Stimmen, die zu deinem Preise in der Welt erklingen, von den ersten Gebeten, die eine treue Mutter uns gelehrt bis zum rollenden Donner und zum lieblichen Gesang der Vögel — wir bitten dich, erhalte uns diese natürlichen Gaben unseres Leibes in Kraft und Gesundheit: und wir bitten dich noch viel mehr, schenke uns offene Ohren des

Geistes, zu vernehmen die wundervollen Stimmen deiner Offenbarung; beschere uns Augen, die deine Heilsrathschlüsse sehen, deine Wege suchen und freudig zu unserem himmlischen Führer Jesus Christus aufblicken.

Und wo ein Auge noch trübe, ein Herz noch lichtscheu, ein Ohr noch verhärtet wäre, da wecke die kranken oder gar erstorbenen Sinne des Geistes zu neuem Leben durch deinen allmächtigen Geist, den du ausgegossen hast in diese blinde und taube Welt durch deinen lieben Sohn, unseren Heiland Jesus Christus. Amen.

17. Januar.

Lieber himmlischer Vater, du hast viel treue und edle Menschen uns gesandt, zu denen wir mit dankbarer Verehrung aufblicken, deren Wandel wir nachfolgen, deren Glauben uns stärkt, deren Wohlthaten uns segnen, aber keiner unter ihnen allen war ohne Fehl, kein Licht ohne Schatten, kein „Heiliger" ohne Tadel vor dir — darum danken wir dir von ganzem Herzen, daß du uns das vollkommene Ebenbild deines Wesens, Jesum Christum, deinen lieben Sohn gesendet hast, nach dem wir alle Gesinnungen unseres Herzens, alle Gefühle unserer Seele, alle Gedanken unsres Geistes richten und lenken können; o hilf uns dazu, gnädiger Gott, daß wir immer mehr ablegen was uns scheidet von unsrem Heiland, und täglich mehr suchen, gesinnet zu werden, wie er war, von Herzen demüthig, geduldig, sanftmüthig.

Wir wissen, werthlos ist, was wir von uns und durch uns selbst sind; denn in uns ist Selbstsucht, Unzufriedenheit, Begehrlichkeit von Natur; aber was Christus in uns wirket, das ist wohlgefällig vor dir, das führt uns immer näher zu dir, das macht uns zu seligen „Kindern des Himmelreichs" Amen.

18. Januar.

Herr unser Gott, alle Lande sollen deiner Ehre voll sein, aber noch sind sie es nicht; auf allen Lebenswegen sollen die Pilger die Heimat suchen, aber gar viele wandern in der Irre, ziellos und planlos; jeder Weg soll zum „heiligen Weg" des Propheten werden — aber ach wie viele Sündenpfade ziehen sich noch durch dies Leben; Wege der Ehre, des Glückes, des Genusses, des Gewinnes werden gesucht von Tausenden, der *eine* aber, der sich selbst den *Weg* nennt, wird gemieden von der großen Schaar der Erdenpilger.

O Herr, führe du selbst uns, der du dich Weg und Wahrheit und Leben nennest, schreite uns helfend zur Seite, mache uns treu in deiner Nachfolge, gieße das Leben deines Glaubens, deiner Liebe und Hoffnung in unser Herz, daß wir keinen anderen Weg suchen, als dich, unsren Heils- und Himmelsweg. Amen.

19. Januar.

Gütiger Gott, gnädiger Vater all deiner Kinder; du hast mich gesegnet von Jugend auf und Tausenden mich vorgezogen ohne mein Verdienst; Alles was ich habe ist ein Geschenk deiner Güte; und es ist nichts in mir, dessen ich mich rühmen könnte vor dir; o schenke mir als kostbarste Gabe ein dankbares und zufriedenes Herz; bewahre meine Augen, daß sie nicht in Neid und Mißgunst blicken nach dem, was dein Wille anderen verliehen hat; so du willst den Bruder mehr segnen, so will ich mich mit ihm deiner Güte freuen — und so ich einen Bruder sehe, der weniger empfing, so will ich mich freundlich zu ihm kehren und ihm mittheilen von irdischer oder geistlicher Gabe, was er bedarf.

Erfülle mein Herz mit Demuth und Dankbarkeit zu dir, mit aufrichtiger Mitfreude am Glück des reichgesegneten Nächsten, mit innigem, thätigen Mitleid bei dem Mangel des Darbenden, auf daß ich dein gehorsames Kind bleibe, bis du mich dorthin rufst, wo alle Erdengaben ihren Werth verloren haben, und allein das Bestand haben wird, was aus Christi Geist in mir wohnet. Amen.

20. Januar.

Lieber Heiland Jesus Christ wie du einst das Hochzeitshaus zu Cana besucht und wunderbar gesegnet hast, so komme und sei auch meines Hauses und Tisches Gast; segne die irdischen Gaben, die mir bescheert wurden, daß sie mich hinweisen auf den gütigen Geber im Himmel, weihe alle irdische Freude durch deinen heiligen Geist, halte fern von meinem Hause alles, was eines Jüngers unwürdig wäre.

Hilf, daß kein Wort an meinem Tische gesprochen werde, das du nicht hören könntest, verkläre alles irdische Getriebe meines Tagewerks durch den Glauben, daß ich auch darin dir und den Brüdern dienen kann und verwandle durch deine Nähe das Wasser einer kalten, freudlosen Pflichterfüllung in den Wein einer freudigen Begeisterung dienender, helfender Liebe. Bleibe bei mir mit deiner beseligenden Kraft — dann wird jeder Tag, auch der Arbeits- und

Sorgentag, zu einem heiligen Fest- und Freudentage. Solches thue an mir und meinem Hause nach deiner großen Güte. Amen.

21. Januar.

Herr mein Gott, mächtig an Rath, kräftig an That, im schmerzlichen Gefühl meiner Ohnmacht suche ich deine Hülfe; ich will meine Schwachheit vor dir in Demuth bekennen und mich deiner Verheißung getrösten, daß deine Kraft im Schwachen mächtig sein will. Ich weiß, du wirst deine Gnade nicht von mir wenden, wenn ich sie in Buße und Glauben suche – und das soll mir genügen für Leben und Sterben.

Willst du mir dazu noch Freude und Ehre, Ansehn und Erfolg, Geld und Gut schenken, so will ich dies Alles haben und brauchen dir zur Ehre und dem Nächsten zum Segen; willst du mir aber Krankheit und Sorge, Undank und Haß, Mißgunst und Feindschaft der Menschen zu tragen auferlegen, so will ich um so mehr anhalten am Gebete, daß deine Gnade nicht von mir weiche und daß du mir Kraft und Geduld verleihest, solches Alles zu tragen ohne Murren; und wenn ich einst schwach bin zum Tode, o Herr so mache mich stark im Glauben, daß ich mich nicht fürchte im dunklen Thal und mich getröste deines Erbarmens in Christo Jesu meinem Erlöser. Amen.

22. Januar.

Lieber himmlischer Vater, gute und vollkommene Gaben schüttest du täglich, stündlich über deine — oft so undankbaren Kinder aus. Wir wollen dich preisen über alle deine unzähligen, unverdienten Wohlthaten; bewahre uns, daß wir deine guten Gaben nicht verderben durch unsre Sünde, nicht entweihen durch Mißbrauch und Ungehorsam. Behüte uns vor der Thorheit, die über deinen Gaben murrt, als wären deren nicht genug, oder als könnten sie uns nicht heilsam sein. Alles, was du gibst, ist gut, und wäre es das Trübste und Schwerste nach Menschengedanken; denn unwandelbar ist deine Treue; und dein Erbarmen kennt keinen Sonnenuntergang.

Wir danken dir, daß du uns aller Gaben herrlichste gesendet hast, deinen lieben Sohn Jesum Christum, ihn wollen wir aufnehmen in Haus und Herz in Geist und Gemüth mit aller Freude und Dankbarkeit, und dessen gewiß sein, weil du so große wunderbare Gabe uns bescheert hast, so wirst du auch die geringeren Dinge, deren wir

bedürfen, uns nach deiner Weisheit nicht versagen. Wir warten auf deine Segnungen, du thust deine Hand auf, und wir wollen dir das Morgen- und Abendopfer unsrer Dankgebete bringen an jedem Tage. Amen.

23. Januar.

Herr unser Gott, Lenker unsrer Tage, Führer unsres Lebens, dunkel ist oft dein Rath, unerforschlich deine Gedanken; du führtest deinen Knecht Abraham zum Opferberg und sein Vaterherz zitterte, du ließest Mose lange Jahre durch Wüstenpfade ziehen, Josef im Gefängnis liegen, ehe er zu Ehren kam — ließest deinen lieben Sohn am Kreuze schmachten, ehe du ihn erhöhtest zur Herrlichkeit, führtest die treuen Apostel durch Schmach und Verfolgung, Schläge und Todesqualen hindurch — ehe sie mit ihrem geliebten Meister wieder vereinigt wurden; durch manch schwere Trübsal und Anfechtung, Sorge und Angst Krankheit und Schwachheit läßt du auch heut noch deine Kinder gehen, bevor du sie heimrufst in's schöne Vaterhaus droben.

Wir bitten dich, stärke unsren Muth, mache fröhlich unsre Hoffnung, daß wir durch die Mühsal der Wanderung nicht verzagt werden und mehr an's schöne Ziel, als an den beschwerlichen Weg denken. Führe uns — wenn es sein muß — durch viel Trübsal, aber zuletzt in dein ewiges, seliges Reich zu unsrem himmlischen Friedefürsten Christus. Amen.

24. Januar.

Lieber himmlischer Vater, auch heute noch stehen die Kinder dieser Welt vor der Frage, wer d e r war, den du uns einst gesendet hast; o hilf du selbst uns durch deinen heiligen Geist der Wahrheit, daß wir nicht länger unsicher schwanken und fragen, sondern mit aller Freudigkeit und Zuversicht des Herzens uns zu unserem Erlöser wenden mit dem Bekenntnis des Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Aus solchem Bekenntniß laß uns Kraft der Nachfolge, Geduld im Leiden und Trost im Sterben schöpfen. Wir wissen, daß unser Fleisch und Blut, unser irdisches Denken, unsere menschliche Betrachtungsweise der Dinge niemals solch ein herrliches Bekenntnis finden würde; denn fleischliche Augen und irdische Sinne suchen und sehen nach dem, was groß und glänzend ist vor der Welt, unser Herr aber wandelte in Demuth, Schmach und Niedrigkeit.

Darum offenbare du, lieber Vater im Himmel die verborgene Herrlichkeit deines lieben Sohnes an unseren Seelen. Amen.

25. Januar.

Heiliger Gott und Vater. Wie dunkel und unbegreiflich, ja wie ungerecht erscheinen unsrem irdischen Sinne oft die Wege, die du mit deinen Kindern auf Erden gehst. Wie oft möchten wir es machen, wie der Apostel damals und den lieben Herrn meistern mit unserer Weisheit. O schenke uns den Geist der Weisheit, der sich nicht dünken läßt deine Gedanken jetzt schon zu verstehen, die Ziele deiner Wege in diesem Leben schon zu fassen; lehre uns warten in der Geduld des Glaubens, bis es dir gefällt, deinen verborgenen Rath uns zu offenbaren, deine heilsamen Gedanken uns zu enthüllen.

Und soll es nie Licht werden, so lange wir hienieden im Fleische wallen, sollen wir weiter wandeln im dunklen Thale der Trübsal, so reiche du selbst uns den Stab des Glaubens daß er uns stütze, daß er uns tröste; auf daß wir laufen und nicht müde werden, wandern und nicht matt werden, bis es deiner Gnade wohlgefällt uns hinanzuführen zum Anschauen deiner Herrlichkeit, die du verheißen hast in Christo denen, die dich lieben. Amen.

26. Januar.

Herr unser Gott, wie schwach und armselig klein ist oft unser Glaube, wo er stark und freudig sein sollte; o bewahre unseren Glauben, daß er nicht gar aufhöre, stärke unseren Glauben, daß er mehr und mehr aus einem kleinen und ängstlichen zu einem großen und kühnen und standhaften werde, der nimmer zagt, obgleich das Meer wüthete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Ich weiß ja doch, daß der bei mir ist, dem Sturm und Wetter gehorchen müssen; ich weiß daß ohne deinen Willen mich nicht ein Hauch treffen kann, darum will ich freudig und guten Muthes sein, zu gehen, wohin du mich gehen heißest, es sei durch Feuer der Versuchungen oder durch Wasserwogen der Trübsal und will warten in Geduld, bis du die Wunder deiner starken Hand an mir erweisen wirst. Und du, lieber Heiland, schilt meinen Kleinglauben, wo ich es verdiene, aber hilf mir zu dem großen Glauben, den deine treuen Jünger dir allzeit bewiesen haben. Amen.

27. Januar.

Herr, unser Gott, du hast dich uns geoffenbart in deiner Allmacht und Allweisheit; wir hören deine Stimme aus dem Rauschen des Meeres und deinen heiligen Zorn aus dem Rollen des Donners, aber am herrlichsten hast du dich uns geoffenbaret und am seligsten fühlen wir deine Nähe in der Liebe Jesu Christi. O gieße in unsere armen Herzen den Reichthum deiner Liebe, reinige uns mehr und mehr von aller Selbstsucht und lehre uns bedenken, daß auch eines Engels Rede, so wir sie führen könnten, vor dir ein leerer, werthloser Klang nur wäre, wenn ihr die Liebe fehlte. Wir bekennen in Demuth, daß von Natur in uns nur die eine Liebe ist, die vor dir nichts gilt, die Selbstliebe, und bitten dich herzlich, laß die Liebe unseres Heilands, die große, opferfreudige, geduldige, bis in den Tod getreue Christusliebe immer mehr die Seele all unseres Thuns, den Inhalt unserer Gebete und das Ziel all unserer Wünsche werden. Amen.

28. Januar.

Allgütiger Gott, lieber Vater im Himmel; reich und mannigfaltig sind die Gaben des Geistes, mit denen du deine Kinder schmückest auf Erden, und wir danken dir für jede Gabe, sie sei vor den Menschen hoch oder gering, die du nach deiner Weisheit uns verliehen. Lehre uns täglich bedenken, wie alle Gaben erst dann für uns und unsere Brüder zum Segen werden, wenn sie in den Dienst der Liebe gestellt werden, bewahre uns vor dem Mißbrauch deiner Gaben durch Eitelkeit und Hochmuth; erinnere uns daran, daß selbst die herrliche Gabe des Glaubens, darauf du deine Kirche gegründet hast, zur Gefahr der Unduldsamkeit und Herrschsucht werden kann, sobald die Demuth und Sanftmuth der Liebe dem Zeugniß des Glaubens mangelt. Weihe und verkläre die Kraft unseres Glaubens durch die Zartheit und Milde der Liebe Jesu Christi, unseres liebevollen Herrn. Amen.

Anmerkung. Vom 29. Januar an (2. Lieferung) ist jeder Andacht das Gebet schon beigefügt.

II. Anhang.

Gebete für besondere Fälle und Tage.

1. Am Geburtstag oder Tauftag eines Kindes.

Allgütiger Gott, lieber himmlischer Vater; alle gute und vollkommene Gabe kommt von dir: du hast uns dies Kind anvertraut, hast es nach deinem Ebenbilde geschaffen und bisher an Leib und Seele gnädiglich behütet, du hast in der heiligen Taufe deine herrlichen Verheißungen auf unser Kind gelegt und deinen heiligen Geist in sein Herz gesenkt; wir danken dir von Herzen für all diese Erweise deines Erbarmens; wir wissen, daß all unsere Liebe und Treue, die wir unserem Erdenkinde zu beweisen heute von Neuem geloben — doch vergebens sein würde ohne deinen Segen und deine Hilfe.

Darum stellen wir unser liebes Kind heute mit neuen Gebeten in deinen Schutz, o verherrliche dich an ihm durch die Gaben deines Geistes, behüte du es in allen Versuchungen: gib ihm ein dankbares Herz und Freude und Glück, eine demüthige und geduldige Seele in Trübsal in Heimsuchung; hilf uns dies Erdenkind zu einem frommen Gotteskind erziehen, zu einem treuen Nachfolger Jesu Christi unseres Herrn. Amen.

2. Am Confirmationstage.

Barmherziger Gott, lieber Vater. Mit tiefer Bewegung meines Herzens trete ich heute vor dein heilig Angesicht. An diesem Tage darf ich dir das Erstlingsgelübde meines jungen Lebens niederlegen an den Stufen deines heiligen Altars; ach Herr mein Gott, ich bin nicht werth all der Barmherzigkeit und Treue, die du bis zu diesem Tage an mir gethan hast vom Tage meiner Geburt bis zu diesem hohen Festtage meiner Jugend; ich danke dir für all deine Wohlthaten, die du durch treue Eltern, Lehrer und Führer meiner Kindheit mir erwiesen hast; ich bitte dich, vergib mir, wo ich durch Undank, Leichtsinn, Trotz oder Trägheit dich und meine irdischen Wohlthäter betrübt habe, gedenke nicht, o Herr, meiner Uebertretun-

gen, gedenke mein nach deiner Barmherzigkeit in Christo Jesu, meinem theuren Heiland, dessen Gnadentisch ich nun nahen darf; wirke in mir aufrichtige Reue meiner Sünden und den ernstlichen Vorsatz der Besserung, schenke du selbst mir zum Wollen das freudige Vollbringen, hilf meiner Schwachheit auf, stärke mich in Versuchungen, behüte mich in Gefahren, hilf mir, meinen Lauf wohl zu vollenden und das Ende des Glaubens, meiner Seele Seligkeit zu erlangen.

Solches verleihe mir gnädiglich durch meinen Herrn und Heiland Jesus Christus, dem ich heute Treue geloben will bis an den Tod. Amen.

3. Am Tage der heiligen Communion.

Gnädiger Gott und Vater im Himmel. Im Gefühl meiner Unwürdigkeit, in tiefer Trauer über meine Sünde will ich heut vor dein heilig Angesicht treten, verwirf mich nicht, blicke erbarmend auf dein schwaches Kind herab.

Ich bekenne, daß ich oft und mannigfaltig in Thaten, Worten, Gedanken, Begierden und Gelüsten und Empfindungen vor dir gesündigt habe. Und ob ich durch deinen Gnadenschutz vor groben äußeren Uebertretungen deiner Gebote bewahrt geblieben wäre, so habe ich doch manch Wort gesprochen, für das mir die Rechenschaft schwer werden würde am Tage des Gerichtes — so du es mir nicht vergeben wolltest, und ich weiß, daß mein Herz voll sündiger Lust, voll Neid und Haß, Mißgunst und Unzufriedenheit oftmals gewesen ist; ich bekenne, daß ich viel gegen deine Gedanken und Wege gemurrt und wenig für deine Segnungen gedankt habe; ach Herr — wenn jeder begehrliche, lieblose Gedanke meines Herzens zu einem Ankläger gegen mich wird vor dir, dem Allwissenden und Allheiligen — wo soll ich bleiben, wo soll ich hinfliehen vor deinem gerechten Zorn?

Ach Herr, nirgends kann ich mich verbergen — zu dir allein will ich fliehen mit all meiner Missethat im Vertrauen auf dein unendliches Erbarmen, das du in Christo uns geoffenbaret hast. Segne mir den Gang zu deinem Altar, daß ich des Leidens und Sterbens meines Herrn mich getröste und durch die Zusage der Vergebung der Sünden erquickt und gestärkt zur Arbeit meines irdischen Berufes und zu meinen Brüdern zurückkehre und hilf mir, daß ich überall als ein rechtes Gotteskind mich erweise in Treue des Berufes, in dienender Bruderliebe, in demüthigem Glauben, in betender Geduld, in seliger Hoffnung. Amen.

4. Am Hochzeitstage.

Heiliger Gott, lieber himmlischer Vater, der du die Liebe bist und einen Wiederglanz deiner Liebe in die Herzen deiner Kinder auf Erden gelegt hast, ich danke dir inniglich, daß du mich ein treues Herz hast finden lassen, das mir nun in Freud und Leid treu sein will bis an den Tod.

Es ist nicht Zufall, es ist nicht die Wahl meines Herzens, es ist dein guter gnädiger Wille, deine weise Führung, daß ich dies Herz gefunden, das sich mir heut hingeben will. Du lenkest die Wege, wie die Herzen, dir befehle ich den neuen Lebenspfad, den ich heute betrete, dir das Herz, das ich heute mein eigen nennen darf.

Hilf o Herr, daß mein Haus eine Stätte sei, da deine Ehre wohnt, da man dir danket für jede frohe Stunde, deine Gnade erbittet in Leid und Trübsal, zu dir aufblicket an jedem Morgen und Abend, eine Stätte, da Friede und Eintracht waltet, da holdselige Worte erklingen, da nichts mit Zorn und Bitterkeit, sondern alles in Liebe und Freundlichkeit geschieht, da Jesus Christus das Haupt und alle Hausgenossen Glieder seines Leibes sind, bereit, einander zu dienen, zu trösten, ja zu fördern auf dem Weg zur Seligkeit.

Schenke mir und dem Herzen, das sich mir heut in Liebe verbindet, auch den Geist der Geduld, daß eines die Fehler und Schwachheiten und Sünden des anderen trage in Nachsicht und Versöhnlichkeit und eines dem anderen helfe zur Besserung, zur treuen Nachfolge Jesu Christi unseres Herrn.

So stärke mich, das heilige große Gelübde dieses Tages lebenslang treu zu bewahren. Amen.

5. Am Geburtstage.

Herr und Schöpfer meines Lebens, gütiger Vater im Himmel, ich danke dir, daß du mich diesen Gedächtnistag abermals heute erleben läßt, an dem du mich einst in dies irdische Dasein gerufen hast. Aus wie viel Noth und Gefahr hast du seitdem mich errettet, in wie viel Trübsal über mir Flügel gebreitet; Lob, Preis und Ehre sei dir dafür dargebracht.

Jahr um Jahr meiner irdischen Wallfahrt gehet dahin und mit jedem Tage komme ich dem Ziele ein Stück näher, da all meine Erdentage ein Ende nehmen werden und ich vor dir, dem ewigen gerechten Richter von all meinem Thun und Lassen, meinem Reden und Denken Rechenschaft geben muß. O Herr, hilf mir, daß ich die Gnadenfrist, die du mir noch geben willst, weise nütze und keinen Tag verträume, und keine Gelegenheit, Gutes zu thun, versäume.

Laß mich in Frieden leben mit dem Herzen, das du mir als Wandergenossen auf meiner Lebensfahrt geschenkt hast, und lehre mich besonders an diesem heutigen Tage bedenken, wie kurz vielleicht der Weg nur noch ist, der mich von der letzten Stunde trennt, oder wie bald geliebte Herzen, die heute noch mit mir sich freuen, von mir genommen sein können.

Laß Christi Frieden in meinem Haus und Herzen wohnen bis an mein seliges Ende. Amen.

6. In Zeiten der Krankheit.

Herr unser Gott, du befiehlst uns in deinem heiligen Worte durch den Mund des Propheten schon im alten Bunde: „Rufe mich an in der Noth" — und schenkst uns die trostreiche Verheißung: „So will ich dich erretten und du sollst mich preisen"; so komme ich denn betrübten Herzens und doch voll Zuversicht vor dein gnädig Angesicht in dieser Zeit der Sorge und der Kümmerniß. Du hast mich heimgesucht mit Schwachheit und meine Kraft gebrochen — und ich weiß, Niemand kann mir helfen — als du allein, du treuer, allmächtiger Gott, du starker Helfer.

In deine Hände befehle ich mich mit Leib und Seele; du kannst noch heute zu mir sprechen, so du willst: „Stehe auf und wandle" — und du kannst mich abrufen und erlösen von allem Erdenübel und aller Krankheit und Trübsal. So gib mir den Geist deines lieben Sohnes Jesus Christus, zu beten: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, — doch nicht wie ich will, sondern wie du willst — dein Rath ist stets der beste.

Ich weiß, auch aus diesen Prüfungstagen wirst du mir Heil erblühen lassen, und der letzte Ton wird lauten: Lob, Preis und Dank sei dir gebracht, o Herr, du hast Alles wohl gemacht, Alles herrlich hinausgeführt. Amen.

7. Am Krankenbett eines Kindes.

Lieber himmlischer Vater, gütiger Vater auch dieses Kindleins, das hier krank liegt, wir kommen zu dir, dem rechten Arzt und bitten dich von ganzem Herzen, schenke unserem lieben Kinde, das du uns anvertraut hast und das wir dir in der heiligen Taufe wiederum dargebracht haben mit herzlichen Gebeten und feierlichen Gelübden — o schenke ihm von neuem Leben und Gesundheit, erhalte es uns als unseres Herzens Freude, unsrer Augen Trost, unseres Hauses Schmuck, laß es genesen, — laß leuchten dein Angesicht über

uns, erhöre das Seufzen des geängsteten Mutterherzens, denn was du Herr geschaffen hast, das kannst du auch erhalten!

Ist es aber anders beschlossen in deinem verborgenen Rath, o so gib uns die Kraft des Glaubens, zu sprechen: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Du weißt am besten, was zum Heil unseres Kindleins dient, ob es ihm gut sei, lange zu wandern auf dieser Erde oder frühe wieder zu scheiden und in die selige Gemeinschaft reiner Geister zurückzukehren.

Sollen wir sein freundlich Angesicht hier nicht mehr lange schauen, so stärke uns den Glauben an die Verheißung unseres Heilands „solcher Kinder ist das Himmelreich“ — und tröste uns durch die Hoffnung, daß wir es einst rein und bewahrt von aller Versuchung wieder finden werden bei seinem und unserem Heilande. Amen.

8. Nach der Genesung.

Allgütiger Gott, barmherziger Vater. Mit Lob und Dank kommt meine Seele heute vor dein Angesicht; ich will niemals vergessen, was du an mir Gutes gethan hast; du hast mich gnädiglich errettet und meine Kraft mir erneuert, du hast meine Gebete erhöret und meinen Mund wieder fröhlich gemacht; o hilf mir nun durch deinen Geist, daß ich dir mit doppelter Treue diene und die neu geschenkte Kraft nicht in den Dienst der Sünde und der Eitelkeit stelle. Ich will kommen zu deinem Heiligthum, du Höchster, und nahen deinem Altare, du Erlöser, und das Dankopfer dir bringen mit der Gemeinde der Gläubigen; ich will dir danken nicht mit Worten allein, auch mit Werken der Barmherzigkeit an meinen leidenden Brüdern, eingedenk der Mahnung deines Knechtes: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.“

Du hast mich erfahren lassen, wie ohnmächtig ich bin und wie ich so gar nichts vermag, wenn du mich nicht hältst und trägst mit deiner starken, allmächtigen Hand; Herr, ich bin Staub und Asche, wenn du deinen Geist von mir nimmst, das will ich täglich bedenken, auf daß ich die Gnadenfrist, die du mir nun noch schenken willst, ganz nach deinem Willen und Wohlgefallen verbringe und meine Seele täglich bereite durch Buße und Glauben zu einer seligen Heimfahrt, wenn ich nach deinem Rathe aus dieser Welt der Krankheit und des Todes scheiden soll.

Dazu regiere meinen Geist, durch Jesum Christum. Amen.

9. Am Gedächtnistage der Hochzeit.

Gnädiger Gott und Führer unseres Lebens; an diesem Tage sind wir einst vor Jahren vor dein Angesicht getreten, und haben am Traualtar dir unserem Vater, und Christo unserem Friedensfürsten und uns einander Treue und Liebe gelobt in Freud und Leid bis an unser Ende. Du hast uns behütet bis hieher, bist bei uns gewesen in hellen und dunklen Tagen, hast die Arbeit des Mannes in seinem Beruf, das Walten des Weibes im Hause gesegnet, hast des Vaters Fürsorge gekrönt, der Mutter Fürbitte erhört, hast unsere Kraft gestärkt, unsere Kinder an Leib und Seele bewahret und in Krankheit und Trübsal uns nicht verlassen.

Für dies alles danken wir dir an diesem frohen Gedächtnistage von ganzer Seele; wir gedenken an unser Gelübde und bitten dich, vergib uns, wo wir durch Lieblosigkeit, Heftigkeit, Mangel an Geduld oder in anderer Weise gegen dich, den getreuen Gott, und gegen einander gesündigt haben. Ach, wie leicht und wie rasch übereilt sich die Lippe, und ein böses, unfreundliches Wort war gesprochen; o Herr, heilige unsere Herzen, und du, lieber Heiland, erfülle uns immer mehr mit deinem sanften, liebreichen Geiste, daß eins dem andern diene, in Liebe keins das andere kränke noch betrübe, sondern alle Hausgenossen in einer, — deiner Liebe eins seien und alle deines Wohlgefallens in Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden.

Willst du uns noch länger miteinander wandern lassen, so hilf, daß unser gemeinsamer Erdenpfad ein rechter Himmelspfad werde und wir auch die Kinder, die du uns geschenkt hast, zu rechten frommen nnd getreuen Gotteskindern erziehen mögen.

Dazu hilf uns, du getreuer Gott durch Jesum Christum, unseren Friedensfürsten und geistlichen Hausherrn. Amen.

10. Nach dem Tode eines Kindes.

Herr des Lebens und des Todes, allmächtiger Gott, lieber himmlischer Vater, du hast uns heimgesucht mit Trübsal und Thränen, hast einen jungen Erdenpilger, unser geliebtes Kind aus unsrer Mitte gerufen und seine Wallfahrt frühe geendet. Du weißt, wie tief unsre Seele betrübt, wie weh es unsrem Herzem thut, das irdische Angesicht unsres Kindes, das du mit viel Gaben geschmückt hattest, nicht mehr zu schauen.

Wohl wissen wir, es war dein Eigenthum — mehr als das unsere — und doch ist uns die Abschiedsstunde bitter schwer, o hilf uns, das Leid im Glauben zu tragen, sprich durch deinen Geist zu

unsren bekümmerten Herzen: dies Kindlein ist nicht gestorben — es schläft nur! Ja Herr du wirst es aus seinem Todesschlummer einst wieder erwecken und uns wiedergeben; du hast es uns jetzt genommen auf Zeit, damit wir es haben sollen für die Ewigkeit; keine Trübsal rührt sein Herz, keine Sünde hat mehr Gewalt über seine Seele; rein wie es aus deinen Händen kam, ist es zu dir zurückgegangen; es hat überwunden Leid, Krankheit, Todesangst und Sterben; es schaut mit verklärtem Angesicht seinen Heiland und die Herrlichkeit, die er geben will denen, die ihn lieben. O Herr, tröste uns wieder, nachdem du uns so sehr betrübet hast. Amen.

11. Nach dem Tode des Vaters.

Heiliger Gott, allmächtiger Herr über Leben und Tod — du hast uns schwer heimgesucht, die Krone unsres Hauses ist gefallen, unser theurer Vater hat sein fürsorgendes Auge geschlossen und sein treues Herz hat aufgehört zu schlagen. Unsre Seele ist betrübt bis zum Tod — und doch wollen wir auch in diesen schweren Stunden vor allem dir danken für all die Barmherzigkeit, die du dem theuren Heimgegangenen und durch ihn uns, seinen Kindern, erwiesen hast. Er hat uns geleitet auf deine Wege, hat uns zu Arbeit und Gebet angehalten und zu allem Guten ermahnt; du treuer Gott hast uns durch unsren lieben Vater reich gesegnet, aus seinem Munde haben wir deine Befehle gehört, sein Wort war uns wie dein Wort, du heiliger Gott und Vater über alles, was da Kinder heißet auf Erden.

O verlaß uns nicht; — den Vater, den besten Freund, den Ernährer und Fürsorger hast du von uns genommen, aber du himmlischer Vater bleibest bei uns, deine Liebe stirbt nicht, dein Auge hört nicht auf, über uns zu wachen. Wir bitten dich, leite uns nach deinem Rath und Wohlgefallen, laß den Segen unsres lieben Vaters auf uns ruhen lebenslang, hilf uns, daß wir auf den Wegen bleiben, auf die er uns geführt hat, und dem guten Namen, den wir von ihm ererbt haben, Ehre machen: behüte uns in allen Gefahren, stärke uns in allen Versuchungen des Lebens und hilf uns, daß wir unsrer theuren Mutter all die Liebe und Dankbarkeit erweisen, die wir nun unsrem Vater nicht mehr erweisen können; erhalte uns Geschwister in dem heiligen Geiste der Eintracht, auf daß wir uns als rechte Gotteskinder erweisen, die einst in das ewige Vaterhaus eingehen werden, das uns bereitet hat Jesus Christus unser Herr. Amen.

12. Nach dem Tode der Mutter.

Heiliger Gott, lieber himmlischer Vater, dessen Liebe größer noch ist, als alle Vater- und Mutterliebe auf Erden, du hast nach deinem unerforschlichen Rath und Willen das treueste Herz von uns gerufen, das wir auf Erden hatten, unsre herzlich geliebte Mutter und in tiefer Trauer blicken wir der Vollendeten nach, durch die du uns lebenslang so reich gesegnet, so freundlich geleitet, so gütig ermahnt hast.

Deine Güte und unsres Heilands unendliche Geduld haben wir durch unsre gute Mutter an unsren Herzen erfahren dürfen; wir danken dir dafür von ganzem Herzen; durch sie sind wir frühe zu unsrem Heiland geführt wurden, von ihr haben wir unsre ersten Gebetlein gelernt, sie hat unsre Hände angehalten zur Arbeit und gefaltet zum Gebet, sie hat uns auf den Weg der Seligkeit gewiesen, ihre Fürbitte hat uns geschützt in Gefahren, gestärkt in Versuchungen.

Ach Herr unser Gott, vergieb uns, wo wir das liebe treue Herz jemals betrübt, ihren ernsten Mahnungen kein Gehör geschenkt; lohne der erlösten Seele in deiner Herrlichkeit droben all das Gute, das sie an uns gethan; wir sind ihr viel Dank schuldig geblieben; laß den Segen der Heimgegangenen auf uns ruhen für immerdar, ihr Bild, ihr Wort, ihre Liebe in uns'ren Herzen lebendig bleiben; ach hilf uns, daß wir Kinder alle auf dem Wege beständig wandeln, auf den sie uns geführt hat und erfülle an uns, den tief betrübten Kindern, deine herrlichste Verheißung: „ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet" — ach, wie liebreich, wie freundlich wußte die Theure uns zu trösten in unsren kleinen und großen Schmerzen — und nun ist ihr Mund verstummt, ihr Wort verklungen für immer, das sanfte Auge geschlossen.

Ach Herr erhalte uns bei dir — daß wir dereinst unsre theure Mutter wieder finden dürfen im Lande der Verklärung, bei unsrem Heiland von dessen Geist und selbstloser dienender Liebe ihre ganze Seele erfüllt war.

Herr tröste uns durch den Glauben, daß die Herzen, die in Christi Liebe vereint waren, in seiner Liebe vereint bleiben zur seligen Ewigkeit. Amen.

III. Anhang.

Verzeichnis der behandelten Bibelstellen.

I. Altes Testament.

II. Neues Testament.

Das Gebet des Herrn.

Unser Vater in dem Himmel!
Dein Name werde geheiliget.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.
Unser täglich Brot gib uns heute.
Und vergib uns uns're Schulden, wie wir vergeben uns'ren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Uebel.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

Der Segen.

Herr, segne uns und behüte uns!
Herr, laß' dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig!
Herr, erhebe dein Angesicht auf uns und gib uns deinen Frieden!
Amen!

Evangelische Buchhandlung, Wien XVIII., Währing, Schulgasse 36.

Die rühmlichst bekannten Schriften des D. Dr. **Paul von Zimmermann**, Docent und evangelischen Pfarrers in Wien, haben wir stets auf Lager und empfehlen dieselben allen Glaubensgenossen zu passenden **Festgeschenken** auf das Wärmste:

Zimmermann, D. Dr. **Paul von, das Vaterunser. Betrachtungen mit 8 Bildern, Prachtband mit Goldschnitt** fl. 3.—

— **Plato's Lehre** von der Unsterblichkeit der Seele fl. —.90, franco mit Post fl. —.95

— **Gottesgrüße aus Natur und Menschenleben.** Parabeln und Erzählungen für die Jugend. Eleg. geb. mit Goldschnitt fl. 1.40 franco mit Post fl. 1.45

— **Tropfen in's Meer.** Predigten, Confirmationsreden. 2. vermehrte Auflage, geb. in Prachtband fl. 3.—, franco mit Post fl. 3.15

— **Liebe und Leid.** Festworte: Weihnachts-, Oster-, Pfingstpredigten, Confirmationsreden. Lutherjubiläum. Uebertrittsfeier 2c. gebunden in Prachtband mit Goldschnitt fl. 3.—, franco mit Post fl. 3.15

— **Das Räthsel des Lebens** und die Ratlosigkeit des Materialismus. Populärwissenschaftliche Vorträge für Gebildete. Eleg. geb. fl. 3.— franco mit Post fl. 3.15

— **Vor der Pforte des Heiligtums.** Ein Gespräch zur Glaubensstärkung für jugendliche Zweifler. Für confirmirte Jünglinge. Geb. mit rothem Schnitt fl. —.90, franco mit Post fl. —.95

— **Das Evangelium in Oesterreich und Frankreich.** Schicksale der Evangelischen. Jubiläumsvorträge in erweiterter Gestalt. Gebunden fl. 1.40 franco mit Post fl. 1.50

— **Was wir der Reformation zu verdanken haben** und Hauptpunkte des evangelischen Glaubensbekenntnisses. Zugleich ein Wort der Verständigung an die Gebildeten und Denkenden unter unseren Gegnern. — Auch für Uebertretende. 3. erweiterte Aufl. fl. —.30, franco mit Post fl. —.35

Dasselbe Büchlein in **feinerer** Ausstattung mit dem Titelblatte **Confirmations- und Uebertrittsbüchlein** mit einem Widmungsblatte fl. —.35, franco mit Post fl. —.40

Haus- und Familienchronik. Herausgegeben von Martin Gerlach. Text von Dr. Paul von Zimmermann. Enthält 76 Kunstblätter und Schreibtafeln in altdeutschem Charakter in reichem Gold- und Farbendruck, echtem gepreßten Ledereinband mit 8 Metallecken fl. 15.— in demselben Ledereinband ohne Metallbeschläge fl. 12.— ungebunden fl. 9.—

Portraits.

von D. Dr. **Paul von Zimmermann.**

Photographie in Cabinetformat	fl. 1.—
„ „ Visitkartenformat . .	„ —.50
Litographie, zum Einrahmen	„ 2.—

Entfallende Beträge erbitten wir uns mit Postanweisung.

